
HOCH-ZEIT
DER
MENSCHHEIT
VON
RUDOLF JOHN
GORSLEBEN


GORSLEBEN · HOCH-ZEIT · DER MENSCHHEIT


GORSLEBEN
HOCH-ZEIT DER MENSCHHEIT

Hinweise:

- Alle Seitenzahlen wurden vom Original übernommen. Die Seitenumbrüche wurden jeweils auf volle Absätze/Zeilenlängen auf- bzw. abgerundet.
- In 16-seitigen Abständen befindet sich auf dem Original in der Fußzeile „Gorsleben, Hoch-Zeit der Menschheit“ plus einer ansteigenden Nummer bis 43. Dies wurde nicht übernommen.
- Rechtschreibfehler wurden nur in wenigen Ausnahmefällen korrigiert. Möglicherweise falsch geschriebene Wörter, wie z. B. Einheerer/Einheerier/Einherier, Externstein/Exsternstein, Futhark/Futhork, Gibur/Gibor, Hagal/Hagall, Pabst/Papst, Rhythmus/Rhythmos, Völuspa/Voluspa, Wage/Waage, Weldesche/Weltesche, Wodan/Wotan, Bürg, Seyn, zieh, Zweibung, u. a. wurden unverändert übernommen, da es sich in vielen Fällen um Absicht gehandelt haben dürfte.
- Der „Steinkreis von Stonehenge, Schottland“ ist in Wiltshire/England, nicht in Schottland.
- Es existiert ein „Reprint“ vom Faksimile-Verlag Bremen aus dem Jahr 1993 (mittlerweile verboten), der im Anhang fünf zusätzliche Verzeichnisse hat: Sachverzeichnis 693, Namenverzeichnis 743, Ortsnamen 753, Kernsätze 757 und Literatur 763—764. Da diese Seiten nicht Bestandteil des Originals sind, wurden sie hier nicht aufgeführt.

Hoch-Zeit der Menschheit

DAS WELT-GESETZ DER DREI

ODER

ENTSTEHEN — SEIN — VERGEHEN

IN

URSPRACHE — URSCHRIFT — URGLAUBE

Aus den RUNEN geschöpft

von

Rudolf John Gorsleben

MEINER FRAU ELISABETH

ZUGEEIGNET!

Mit windstarren Segeln zur seligen Thule
Hin bläst uns Erkenntnis-befrachtet dies Buch,
Wo dreifach der Eine Gott spendet vom Stuhle
Dem Reinen die Sohnschaft, dem Dunkeln den Fluch.

Um Sonne und Schatten nur dreht sich die Erde,
Um Licht und um Dunkel nur schwelt aller Streit,
Daß heller der Geist und der Menschenleib werde,
Hab', Fraue, dir blonden, dies Werk ich geweiht!

R. J. G.

INHALTSVERZEICHNIS

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN XII

VORWORT XVII

ERSTER TEIL

I. NUR WAS MICH WEISE MACHT, IST WERT MIR ZU WISSEN 1

Was ist Kahla? Überlieferungen. Geheimwissenschaften. Wissen ist Erberinnerung. „Fünf Sinne.“ Einweihungen. Der Mensch ist ein Radioapparat. Gesellschaft der Stillen. Voraussetzungslose Wissenschaft. Objektivität und Subjektivität. „Neues Leben.“

II. RATA-RASSE 12

Was ist Rasse? Fernzeugung. Keimkraft. Imprägnation des Weibes. Jus primae noctis. Gott und Rasse sind eins. Helden und Händler. Ariertum, Christentum und Buddhismus. Die neue sechste Rasse ist im Werden. Rasse = Kausalität. Rathenau und die Rasse. Rassen-Schöpfung. China und Schweden.

III. ZUCHT ODER UN-ZUCHT?.. 31

Rasse bedingt einen bestimmten Geist. Rassebewußtsein und Zuchtwahl. Lehr-, Wehr- und Nährstand. Sem, Ham und Japhet. Der häßliche und der starke Mensch. Drei Lebensziele: Rechtlichkeit, Erwerb, Genuß. Die Ritter von Ettal. Parzival und die Ritterorden. Geisterlösung steht vor Leibeserlösung.

IV. „HEILIGER FRÜHLING“ 50

Zeus, Zeuger, ist der Gott des Auszugs. Die Kinderzeche. Städtegründungen und Weihefrühling. Abwanderung vom Pole. Die Hyperboräer. König Krenos von Atlantis. Apollo und Delhi. Wanderung der Arier über die Erde. Arische Kosakenvölker.

V. MENSCHEN-SCHÖPFUNG UND MENSCHEN-OPFER 69

Wahl-Burg-Kult und Walküren. Die Kunst der Gattenwahl. Die urkultischen Einrichtungen der Germanen. Sonnen-Rhythmus und Sonnen-Ritus. Kotinge und Gotinge als Götterstämmlinge. Das „goldene“ Vließ und die Greifen. Mysterien der Germanen. Der Kultbund der Sueben. Das „In-den-Sarg-Legen“. Opferung Isaaks und der Iphigenie. Die Schweifenden Juifs. Das Goten- und Gottesvolk. Die Schwäne und das Labyrinth. Trojaburgen. Leda mit dem Schwan.

VI. DER DURCHBRUCH ARISCHEN GEISTES 100

Ar ist die Sonne. Die nordische Wiedergeburt. Geloben nicht Glauben! Re-li-gio = Rückverbindung.

VII. WAS IST DIE EDDA? 109

Edda = von ehe da. Widukind und Karl der Schlechste. Der gotische, göttische und der goetische Mensch. Über allen Göttern steht Allvater. Alle Mythologie ist versunkene Erkenntnis. Der welsche Gast.

VIII. DAS BLENDWERK DER GÖTTER 124

Die Großartigkeit germanischen dogmenlosen Gotterfassens. Die Entdeckung Hörbigers und die eddische Schöpfungsmythe. Die Götterdreiheit. Aus Hitze und Kälte entsteht die Welt. Wotan, Wili und Weh. Die Erschaffung der Welt. Chemie und Physik in der Edda. Der Fünfstern und die Walhalla. Die Geheimnisse der eddischen Zahlen. Der Zusammenhang von Kosmos und Mensch.

IX. DIE HOCH-HEILIGE DREI 144

Entstehen, Sein, Vergehen. Gott-Vater, Sohn, Heiliger Geist. Urda-Werdandi-Skuld. Tat, Theo und Zeo. Juhu und Ju-Man. Ze-ba-ot. Fa-Ma = Vater, Mutter.

X. VON BÜCHERN, DIE DEN GEIST UND DEN LEIB TÖTEN 159

Goten, Vandalen und Römer. „Irrwahn heidnischer Abgötterei.“ Das Alte Testament. Der heilige Augustin. Die Lehren der Ketzer. Der Templerorden. Die Herrschaft der Kirche.

XI. DER SONNE-SOHN 174

Wer suchet, der findet den Geist. Die sieben Großtaten des Jesus. Der Christ ist das Gerüst der Welt. Die Teufel fahren in die Säue. Rechter Runen Raunen rettet uns.

XII. UR-SCHAU 184

Keine Religion steht höher als die Wahrheit. Die Namen Wotans. Der Mystiker lebt im Angelpunkt der Welt. Drei Wege, die nach Norden führen. Der Jesus, der Aesus aus Gallien. Die Druiden und der Sonne Sohn. Das Jahr 0 ist jeden Augenblick in uns geboren.

XIII. DIE ÄLTERE ATLANTISCHE CHRISTLICHE KIRCHE 199

Das geschichtliche Atlantis. Der Ursprung des Christentums aus Atlantis. Der Papst und der Groß-Lama. Das Alter des Kreuzes. Assyrische Könige mit dem „Eisernen Kreuz“. Der Krodo-Altar in Goslar. Der Harz, das „Herz“ der Welt. „Dort lag Roma Burg, die wir Troja nennen.“ Kultus und Kuldeer. „Weißes Roß“ = Wissen und Recht.

XIV. EWIGE WIEDERKEHR 220

Was die Menschen in Christus sehen. Alle „Göttersöhne“ werden zum 25. Dezember geboren. Die Polmitternacht fällt auf den 25. Dezember. Der Sohn erscheint im Zeichen der Jungfrau. Das römische Credo im indischen Wortlaute. Der Ostersegen ist germanischen Ursprungs. Das Lamm und die Lampe Gottes.

ZWEITER TEIL

XV. DIE OFFENBARUNG GOTTES IN DER ZAHL 237

Die Offenbarung Gottes in Raum und Zeit. Die Abweichung der Welt von der geistig Senkrechten. Die Acht umschreibt ein kosmisches Kraftfeld. Im Anfang war die Eins, das heißt der Geist. Das Hagall als Raum-Zeichen. Plus und Minus.

XVI. DER KOSMISCHE URSPRUNG DER RUNEN 251

Das „Mandl". Die Tänze des Gottes im Lichte. Das Runenalphabet der Edda. Bemalte Kiesel von zehntausend Jahren. Die Hausurne von Alba Longa. Die Archäologen und die Runen. Der Gestaltungswille und die Kunst der Brakteaten. Die Runen als mathematische Formel. Das Runenbild auf der irdischen Betrachtungsebene. Die Runen aus dem Himmelsrund geschnitten. Die Entstehung der lateinischen Schrift aus den Runen. Deutsche oder lateinische Schrift? Der Sechsstern der Wiedergeburt. Die Cheopspyramide und der Aufbau des Weltalls.

XVII. DIE RUNEN ALS FEINKRAFT-FLÜSSE IM WELTENRAUM.......281

Grobstoff und Feinstoff. Musik und Zukunftstechnik. Der mittelalterliche Dom und seine farbigen Glasfenster. Die Feinstoff-Kraftfluß-Physik. Materialismus und Spiritualismus. Die Wirkung der Feinkraftflüsse auf den menschlichen Körper.

XVIII. VOM KRIST-ALL ZUM ALL-KRIST 294

Die „platonischen" Körper. Würfel und Hagall-Rune. Kristall-Anordnung und Kristall-Umwandlung. Alle Materie ist kristallisierter Geist. Die Atomlehre der alten Griechen. Das Kristallisations-Gesetz der All-Natur. Die All-Raune = Die All-Rune.

XIX. DIE RUNEN IM TYR-KREIS...308

Der Himmels-Rund. Wotan im Bilde. Runenhäuser. Jede Gestalt ist Rune. Astrologie als unbeirrbare Himmelsmathematik. Zwölf Asen von göttlicher Artung. Das Hakenkreuz als kosmisches Rückgrat. Endlichkeitszeichen und Unendlichkeitszeichen. Die „Vierung" des Lebens. Die menschliche Gestalt ein Spiegelbild des Tyrkreises. Die vier Elemente: Feuer, Luft, Wasser, Erde.

XX. STEIN-KREIS UND STEIN-KALENDER...336

Sternenmann und Steuermann. Die Exsternsteine. Der Gutshof Gierken als „Astornholter", das ist „Sternhalter". Alte Stätten der Himmelserforschung. Der „Steintanz von Bützow". Kalendersteine vor 3000 Jahren. Die hannoversche Ur-Rute. Das englische „quarter" als älteste Maßeinheit. Der Steinkalender von Odry. Der Steinkreis von Stonehenge und Avebury. Ostendorf, Westendorf, Nordendorf.

XXI. UR-SPRACHE 359

Die Sprache als geistiger Geburtsakt. Die Sprache in der Dreiheit: Entstehen, Walten und Vergehen. Das Deutsche als der Schlüssel zur Ur-Sprache. Die Dreiteilbarkeit der Urworte. Das Gesetz der Polarität in der Sprache. Der Turmbau zu Babel. Rom, der Raum, der Rahmen der alten Gottesstadt.

XXII. RUNEN-WEIHE 374

Die Runen als Offenbarungsmittel. Die Runen als Ur-Gedankenzellen. Die Runen als Kraftfiguren kosmischer Strömungen. Die zahlen- und runenmäßige Erfassung der Naturgesetze. Edda, Kabbala und Tarot.

XXIII. DAS RUNEN-FUTHORK IN EINZEL-DARSTELLUNGEN 391

Rune fa, fe, feo, Buchstabe F, Zahlwert 1. Rune ur, Buchstabe U, Zahlwert 2. Rune thorn, thurs Buchstabe Th, D, Zahlwert 3. Rune os, as, ask und Rune Othil, Odal, Adel, Buchstabe O, Zahlwert 4. Luren. Rune os und Othil, Buchstabe O, Zahlwert 4. Rune rit, reith, rad, rod, Buchstabe R, Zahlwert 5. Rune kaun, kon, kun, kona, kein, Buchstabe K, Zahlwert 6. Rune not, nit, naut, Buchstabe N, Zahlwert 8. Rune Is, Eis, Eisen, Ich, Buchstabe I, Zahlwert 9. Die neun Hölzer. Hvil-Hweel-Rune. Hvil-and, Heil-Hand, Heiland. Die Irminsul. Skala und Skalinger. Ziegenhainer Stöcke. Rune ar, or, er, ra, Buchstabe A, Zahlwert 10. Armann-Hermann. Ar-I-Ar. Ar-Beute — Ar-beit — Ar-beten. Rune sol, sal, sul, sig, Buchstabe S, Zahlwert 11. Rune tyr, tur, tor, tri, tre, ter-zer, Buchstabe T, Zahlwert 12. Ur-Sal-Heim = Ur-Heils-Stätte. Der Hammer Thors. Rune bar, birk, björk, bor, Buchstabe B, Zahlwert 13. Paarung und Bar-Rune. bar-bar-bar. Der Gedanke der Wiedergeburt. Rune laf, lagu, log, laug, Buchstabe L, Zahlwert 14. Tue Leben = Zwei Leben. Orlog — Ur-Lage. Das Löwen-Wappen ein Lebens-Wappen. Rune man, mon, ma, Buchstabe M, Zahlwert 15. Mond und Mann. Rune yr, Irr, eur, Eibe, W-ybe, Buchstabe Y, Zahlwert 16. Der in die Ir-re, in die Ir-de gehende Gottessohn. Rune eh, ehe ehu, Buchstabe E, Zahlwert 17. Die Ehe bei den Germanen. Rune gibor, gi, ge, gifa, goa, geo, Buchstabe G, Zahlwert 18. Der Dolder zu Reichenweier.

XXIV. HAG-ALL = ALL-HAG 499

Heilsrune Hagal, halga (heilig), Galga, Gilg (Lilie). Buchstabe H. Zahlwert 7. Die Welten-Werk-Meister. Holz-Kirchen und Holz-Zeit. Temper und Templer. Krist schuf die uralte Welt. Ara-Hari. Hari-Haristos-Charistos. Cal-Va-Ri. Der Jesus von Nazareth. El Eli oder el Shaddai. Tie: 318. Agal-Hagall. Der Drei-Einige Pythagoras. Ichthys. Ari, Uste, Nzareth. Rata-Rasse. Goten und Joten. Galga-Halga. Chrismon-Chiron. Die Tafelrunde des Königs Artus. Der mathematische Gral. Inri-Indri-Indra. Hag-All und Strahlenkreuz. Die All-Raune. Die Katakomben bestehen lange vor dem Christentum. Nürnbergs Weib-Aar-Wappen. Runenlegen.

DRITTER TEIL

XXV. RUNENZAUBER IN DER EDDA 589

Wotans 18teilige Runenreihe ist die ursprüngliche. Die Runenreihe entsteht aus dem Ur-Mal des Hag-Alls. Das Sigrdrifumal. Weißt Du zu ritzen, weißt du zu raten? Aus dem „Skirnismal". Der Runenzauber in Gudrunarkvitha II. Etzels Einladung mit „verritzten" Runen. Runen als Mittel gegen Krankheit. Runen als letzte Einweihung dem jungen „Könning". Grettirs Fall durch Runen-Zauber.

XXVI. DAS ABC 610

6 Vokale und der Fünfstern, Rechts und Links.

XXVII. DAS „VATER-UNSER“, EINE RUNEN-REIHEN-RAUNUNG 623

Das „Vater-Unser“ auf den Runenreihen. Das „Monogramm Christi“ auf den drei Runenfunden. Die Namen der 18 Runen geben die Stichworte zum „Vater-Unser“. Die Beziehungen der einzelnen Bitten zu unseren Körperteilen. Die ersten sieben Runen bezeichnen die sieben Schöpfungstage. Die nächsten sieben Runen bezeichnen die „Artikel“ des Glaubensbekenntnisses. Die Runen sind Tyr und Tor, Tür und Tor aller Erkenntnisse.

XXVIII. „HANS HEGELLIN“ 638

Der „deutsche Mann“ in der Zimmermanns-Zukunftssprache. Rolandsbrüder und ihre Verhehlung. Ein Mandel Eier und die Man-Rune. Das magische Quadrat und die Zahl „Fuffzehn“. Hans Hegellin wird zu einem Hans Hagall.

XXIX. EINE WAPPENLESUNG AM BEISPIEL VON DINKELSBÜHL...649

Dinkels-bühl oder Dinkel-spiel? Die dreifache gelegte Bar-Rune. Der Dinkel-Bauer im Thing-Baue.

XXX. ALBRECHT DÜRER ALS ARMANE 656

Wert oder Unwert einer Absicht entscheidet auch in der Kunst. Das Grundwissen das man hütete in den Geheimbünden, Melencolia. Schellenkönig, Läuterung. Wer ist der Engel? Das Hauptwissen gibt rechts und links sein Ur-Teil zurück. Der rechte Fuß und der letze Fuß. Die Klistierspritze und der Stoffwechsel. Der Steinblock wird zu einem Doppelprismatischen Klotze mit dem Zahlenwerte des Gral. Vom Tiere zum Menschen kein unmittelbarer Übergang. Das Urteil der Kunstgelehrten. Der Schlüssel zum Verständnis einer ganzen Zeitkultur.

XXXI. EINIGE BEISPIELE FÜR ARMANISCHES RUNENWISSEN.......678

Die Runen von Goslar. Isländischer Runenkalender-Stock. — Storchenturm in Gernsbach. Eberhaupt am Tor der Marienkirche zu Neubrandenburg. Runö, die „Runen“-Insel. Von den Bewohnern der Runeninsel.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Griechisches Vasenbild aus Cäre, 500 v. Chr. Aus: v. Wendrin, Die Entzifferung der Felsenbilder von Bohuslän. Berlin, Verlag Germanische Welt. 32
Deutsche Bronze-Funde, 1500 v.Chr. Aus: Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland. München, R. Oldenbourg. 53
Betender Sueve. Aus: Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland. München, R. Oldenbourg. 89
Krug von Tagliatella. Aus: v. Wendrin, Die Entdeckung des Paradieses. Berlin, Verlag Germanische Welt. 95
Labyrinthe auf Münzen aus Knossos auf Kreta, 500 v. Chr. Aus: Bieder, Das Hakenkreuz. Leipzig, Th. Weicher. 96
Trojaburg bei Wisby auf der Insel Gotland. Aus: Bieder, Das Hakenkreuz. Leipzig, Th. Weicher. 96
Ritzungen auf dem Leonardsberg. Aus: Norden, Felsbilder aus Ostgotland. Friedrichssegen/L., Folkwang-Auriga-Verlag. 97
Abbildung einer Seite aus Zirclaere, „Der Welsche Gast“. Mit Erlaubnis der Universitätsbibliothek Heidelberg. 121
Wandermut vor der Götterdreiheit. Aus: Schimmelmann, Edda. . . 129
Dreifaltigkeit (Relief) aus der Kirche zu Plau in Mecklenburg. 130
Schildbuckel aus Eisen mit Bronze belegt. Aus: Popp, Germanenkunst. Stuttgart, Dieck & Co. 140
Krieger mit Dreifuß. 146
Die Drei-Heiligkeit, Wotan, Wili, Weh. 147
Silberne Zierstücke der Skythen. Aus: Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland. München, R. Oldenbourg. 151
Runenstein aus Snoldeleg (Seeland). 157
Lebensbaum aus dem Bogenfelde der Kirche von Elstertrebnitz. Aus Molsdorf, Christliche Symbolik. Leipzig, K. W. Hiersemann. 178
Kreuzdarstellungen auf der Platte von Renongard. 206
Kreuzfigur an den Felswänden von Lagodelle Meruviglie, 4000 v. Chr. 206
Vorchristlicher Jaspiszylinder. 206
Sonnen-Rad-Kreuz aus Schweden, 10 000 v.Chr. 206
Gefäß mit Kreuz, Rad-Kreuz von Petreny (England). 206
Vorgeschichtliche Rad-Kreuze von den Steinmeißelungen in Schweden. 206
Sämtliche Abbildungen auf S. 206 sind entnommen aus: Wilke, Megalithkultur. Leipzig, Curt Kabitzsch.
Assyrischer König mit Kreuz, 9. Jahrh. v. Chr. Aus: Mannus-Bibliothek. Leipzig, Curt Kabitzsch. 208
Halsschmuck assyrischer Könige. Aus: Mannus-Bibliothek. Leipzig, Curt Kabitzsch. 209
Schwedische Felsbilder aus Ost-Gotland. 239
Hallstatt-Ornamente auf Gürtelblechen, 1500 v. Chr. Aus: Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland. München, R. Oldenbourg. 243

Schalenspange von der Insel Amrun, 600 v. Chr. Aus: Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland. München, R. Oldenbourg...... 248
Hag-All-Rune, Der „deutsche Mann“, Heraldische Lilie, Weltesche........ 254
Runentafel nach Werner v. Bülow........ 258
Bemalte Kiesel von Mas-d'Asil, 8—10 000 Jahre alt; nach E. Piette. Aus: Driesmann, Der Mensch der Urzeit. Stuttgart, Strecker & Schröder........ 259
Gleichartige Runen und vorgeschichtliche Runen-Inschrift aus Kreta, 8—10 000 Jahre alt. Aus: Wilke, Megalithkultur. Leipzig, Curt Kabitzsch........ 260
Runenschrift auf einem Stein bei Stärkind, Ostgotland. Aus: Wendrin, Die Entzifferung der Felsenbilder von Bohuslän. Berlin, Verlag Germanische Welt........ 260
Tönerne Hausurne, angeblich aus der Bronzezeit. Aus: Stauff, Runenhäuser........ 261
Fund von Bernburg. Aus: Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland. München, R. Oldenbourg........ 263
Felsmeißelungen von Leonhardsberg, Schweden........ 263
Goldring aus Köslin in Pommern. Aus: Laars, Das Geheimnis der Amulette und Talismane. Leipzig, Richard Hummel-Verlag........ 264
Brakteat als Schmuck. Aus: Laars, Das Geheimnis der Amulette und Talismane. Leipzig, Richard Hummel-Verlag........ 265
Brakteat unbekannter Herkunft........ 267
Brakteat, gefunden in einem Grabhügel bei Heide in Dithmarschen. Beide Abbildungen aus: Laars, Das Geheimnis der Amulette und Talismane. Leipzig, Richard Hummel-Verlag........ 267
Schnee-Kristalle als Hagalls-Runen. Aus: Herman, Iggdrasil. Leipzig, Max Altmann........ 300
Nordischer Bronzeschild. Aus: Popp, Germanenkunst. Stuttgart, Dieck & Co. Verlag........ 309
Standbild Kaiser Ottos im Dom zu Magdeburg. Aus: Sinning, Der Runenschlüssel zum Verständnis der Edda. Halberstadt, Rudolf Schönherr........ 309
Herrschersymbol Otto des Großen mit den Runenbezeichnungen nach Richard Sinning, Der Runenschlüssel zum Verständnis der Edda. Halberstadt, Rudolf Schönherr........ 309
Beschlag von Wendel in Upland. Aus: Behn, Altgermanische Kunst. München, J. F. Lehmanns Verlag........ 310
Giebel vom Wasserschloß in Balingen........ 312
Kirchturm des Dorfes Henneberg. Aus: Neue Beiträge zur Geschichte des deutschen Altertums, Meiningen........ 313
Altes Haus in Rhein-Hessen. Vermutlich ein Rosenkreuzer-Haus mit Hagall-Runen........ 314
Goldspirale aus Schlesien, etwa 2000 v. Chr........ 320
Zwei norddeutsche Bronzeschwerter........ 320
Sämtliche Abbildungen auf S. 320 aus: Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland. München, R. Oldenbourg.
Altes Hakenkreuz von den Felsbildern bei Bohuslän........ 322
Vorzeitliches Hakenkreuz mit Spiralen........ 322
Beide Abbildungen aus: Bieder, Das Hakenkreuz. Leipzig, Th. Weicher.

Schwerterscheide aus dem Hallstätter Gräberfeld, etwa 1000 v. Chr. Aus: Driesmann, Der Mensch der Vorzeit. Stuttgart, Strecker & Schröder. . . . 323
Hakenkreuz in ein christliches Kreuz hineinverwoben. Aus: Lechler, Hakenkreuz. Leipzig, Curt Kabitzsch. . . . 324
Die vier Stationen des kleinen und großen Bären, von 2000 v. Chr. bis heute. Aus: Bieder, Das Hakenkreuz. Leipzig, Th. Weicher. . . . 327
Die Welten-Runen-Uhr nach Werner v. Bülow . . . 328
Das Tyr-Kreis-Zeichen und die Entsprechungen des menschlichen Körpers . . . 332
Tonkugel aus „Troja"-Hissarlik. Aus: Bieder, Das Hakenkreuz. Leipzig, Th. Weicher. . . . 337
Die Anlage des Gutshofs Gierken bei Detmold (nach Riem) als astronomische Sternwarte. Aus der „Umschau", Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik. Frankfurt a. M., H. Bechold. . . . 339
Grundriß des Steinkreises von Avebury, England. Nach Forrer. Aus: Wilke, Megalithkultur. Leipzig, Curt Kabitzsch. . . . 343
Der „Steintanz von Bützow". Aus den „Mecklenburgischen Monatsheften". Rostock, Carl Hinstorffs Verlag. . . . 345
Eine der „Kanzeln" des „Steintanzes von Bützow". Aus den „Mecklenburgischen Monatsheften". Rostock, Carl Hinstorffs Verlag. . . . 346
Plan vom „Steintanz". Aus den „Mecklenburgischen Monatsheften". Rostock, Carl Hinstorffs Verlag. . . . 348
Lageplan des vorgeschichtlichen Steinkalenders von Odry bei Konitz (Westpreußen). Nach P. Stephan. Aus: „Kosmos", Handweiser für Naturfreunde 1916. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung. . . . 353
Steinkreis von Stonehenge (Schottland) . . . 355
Grundriß der Hauptanlage zu Avebury . . . 356
Sämtliche Abbildungen aus: „Kosmos", Handweiser für Naturfreunde 1916. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung.
Vorgeschichtliche Runen-Inschriften . . . 381
Sämtliche Abbildungen auf S. 381 aus: Wilke, Megalithkultur. Leipzig, Curt Kabitzsch.
Bronzeluren. Aus: Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland. München, R. Oldenbourg. . . . 404
Der Silberkessel von Gundestrup in Jütland, 1000 v.Chr. Aus: Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland. München, R. Oldenbourg. 405
Hausgiebel in Vachdorf aus dem Jahr 1468. Aus: Neue Beiträge zur Geschichte des deutschen Altertums. Meiningen. . . . 409
Vereinigung von Hakenkreuz und Mäander auf der Rückseite einer kretischen Silbermünze, 500 v. Chr. Aus: Bieder, Das Hakenkreuz. Leipzig, Th. Weicher. . . . 413
Spinnwirtel aus „Troja"-Hissarlik, 2000 v.Chr . . . 429
Schamach. Aus: Der Neue Brockhaus, Handbuch des Wissens in 4 Bänden. Leipzig, F. A. Brockhaus. . . . 449
Alte Hausmarken, Binde-Runen, heute noch im Gebrauch bei den Fischern auf der Insel Hiddensee. Gesammelt von Kunstmaler Niemeier, Vitte, Hiddensee. . . . 473
Binde-Runen als Eigentumszeichen an Kirchenstühlen in Wismar . . . 473

Neues Schloß in Gießen (1530—1540). Aus: Hanftmann, Hessische Holzbauten. Marburg (Hess.), N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung....... 488
Der „Dolder“ zu Reichenweiher im Elsaß. Aus: Stauff, Runenhäuser.......... 494
Holzpfosten aus dem Oesebergfund. Aus: Strasser, Wikinger und Normannen. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt A.G. Mit Erlaubnis der Universitets Oldsaksamling, Oslo.......... 503
Holzkirche in Norwegen. Aufnahme Dr. Adrian Mohr, Berlin......... 506
Der Bildstein von Hornhausen (Kreis Oschersleben). Aus: Behn, Altgermanische Kunst München, F. J. Lehmann.......... 509
Das Faustbild von Rembrandt. Mit Genehmigung des Leipziger Bildermuseums.......... 541
Die Evangelisten und ihre Sinnbilder. Aus: Molsdorf, Christliche Symbolik. Leipzig, Karl W. Hiersemann.......... 543
Die schwedischen Felsbilder von Leonhardsberg............ 549
Fußdarstellungen auf einem Grabstein von Petit-Mont b. Arzon, 6000 v. Chr.......... 549
Fußstapfen auf einem Felsenbilde bei Lokeberg in Schweden (Bohuslän).......... 649
Beide Abbildungen aus: Wilke, Megalithkultur. Leipzig, Curt Kabitzsch.
Weltbaumsymbol. Aus: Sinning, Der Runenschlüssel zum Verständnis der Edda. Halberstadt, R. Schönherr.......... 563
Münze Ptolemäus III. aus dem Jahre 300 v. Chr. Aus: Tiede, Urarische Gotteserkenntnis. Berlin, H. Barsdorf.......... 564
18teilige Runenuhr.......... 566
Die kosmischen Zahlen des Paskalschen Dreiecks mit Pluskreuz und Malkreuz im „Hag-All“.......... 572
Das Wappen der Bismarck.......... 579
Entstehen des Adlers aus dem 18teiligen Hagall............ 579
Das Wappen der Grafen von Hohenburg.......... 579
Hakenkreuze auf dem Gewande eines „Totengräbers“. Wandmalerei in den römischen Katakomben. Aus: Leohler, Hakenkreuz. Leipzig, Curt Kabitzsch.......... 581
Inschriften mit Hakenkreuzen in den römischen Katakomben. Aus Wilser, Das Hakenkreuz. Zeitz, Sis-Verlag........... 581
Brakteat aus Vadstena.......... 625
Messer aus der Themse.......... 625
Spange aus Charnay.......... 625
Sämtliche Abbildungen auf S. 625 aus: Schonaich-Carolath, Runendenkmäler. Flarchheim (Thür.), Urquellverlag.
Inschrift in der St. Georgskirche in Dinkelsbühl............ 638
Wappen von Dinkelsbühl.......... 651
Altes Stadtwappen von Dinkelsbühl aus dem Jahre 1332... 652
„Melencolia“, eine Radierung von Dürer.......... 657
Die Runen von Goslar. Aus: Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Band 2. Hannover, Verlag des Provinzial-Museums.......... 678
Isländischer-Runenkalender-Stock. 3/4 natürl. Größe. Dieser befindet sich in der Staatl. Sammlung für deutsche Volkskunde im Museum für Völkerkunde in Berlin.......... 680
Griff des Runenkalender-Stocks.......... 682
Das Eberhaupt am Tor der Marienkirche zu Neubrandenburg.......... 685

Rudolf John Gorsleben

* 16.3.1883 † 23.8.1930

Noch leuchtet uns das große Licht
Und nächtlich trösten uns die Sterne,
Wir wandern froh und wandern gerne,
Des Welt=Alls Glanz im Angesicht!

Als Rudolf John Gorsleben diese Zeilen niederschrieb, hatte er einige Monate vorher auf einer schlichten Postkarte kurz angefragt, ob mein Verlag Interesse für ein grundlegendes Runenwerk habe, das zugleich die kulturellen und religiösen Fragen einer Lösung nahe bringe. Der bejahenden Antwort schloß sich bald ein Besuch in Dinkelsbühl an, wo ich sein Werk und in Gorsleben einen Menschen von einer solchen Tiefe und Weite der Gedanken kennenlernte, daß ich mich zum Verlag seines in den letzten zwanzig Jahren erarbeiteten Buches entschloß. Mehr als ein Jahr ist seitdem verflossen, und während dieser Zeit hat Gorsleben sein Herzblut daran gewandt, die letzte Hand an sein Lebenswerk zu legen. Seit dem Krieg litt Gorsleben an einem Herzübel, aber sein Geist schien völlig Herr seines Körpers zu sein. Unermüdlich ergänzte und verbesserte er, bis der letzte Bogen druckfertig abgesandt war. Und dann stand sein Herz plötzlich still — ob aus Überanstrengung oder aus Freude an dem vollendeten Werke? Wer Gorsleben kennengelernt hat, weiß, daß ein besonderer Mensch von uns gegangen ist, um den wir trauern, dem wir aber für das Denkmal, das er sich selber mit dem vorliegenden Werke gesetzt hat, das er aber in seiner äußeren Vollendung nie hat schauen dürfen, aus tiefstem Herzen danken.

Dr. Hermann von Hase

i. Fa. Koehler & Amelang G. m. b. H.

VORWORT

Wenn du was recht verborgen halten willst,
So mußt du's nur vernünftig sagen.
Goethe.

Das ist klar: um ein Grieche zu sein, mußte man zu seiner Zeit den Geist seines Landes und Volkes kennen lernen, mußte man der Götter und Helden Geschicke wissen, die in der Vorzeit lebten, mußte man die alte Sprache Homers sich aneignen und zu sprechen suchen. Das gilt selbst und beinahe noch in erhöhtem Maße für jeden Fremden, der nicht hineingeboren ist in dieses Volk der Griechen, das es heute gar nicht mehr gibt, weil sein Blut längst versunken ist. Als Fremde suchten sich die Humanisten in das alte Griechentum einzuleben, ohne zu wissen und zu ahnen, daß dieses Griechentum doch nur ein Sproß war des großen gemeinsamen Urstammes der Arier, daß die Blüte dieses Landes einst nordisch war, blauäugig und blond. Nietzsche hat das Griechentum als erster mit ungetrübtem Blicke und ohne philologische Kathedervoraussetzungen unmittelbar griechisch erfaßt, und wo ihm noch Unklarheiten blieben, traf sein Gefühl mit Unfehlbarkeit das Rechte.

Das Land der Griechen mit der Seele suchen, heißt also für den Deutschen nach unserer Erkenntnis: sein Selbst, sein Eigenstes unbewußt im vergangenen Griechenland suchen, denn auf anderes, d. h. wirklich Fremdes hätte sich unsere Sehnsucht niemals richten können, wäre nie und nimmer solch einer Täuschung oder Irreführung verfallen. Müßte aus dieser Erkenntnis und Tatsache nicht für jeden Deutschen die zwingende Folgerung erstehen, das Ursprungsland der Griechen im arischen Norden zu suchen, im Land Apollos, des Gottes Pol, des Hyperboräers in der Nähe des Pols, zumal es doch die eigene Urheimat ist, sein Heimatland und dazu

die Wiege der arischen Rasse. Sollte da es nicht wichtiger werden, an unseren Schulen und Universitäten, um wirkliches Griechentum aus eigener innerster Verwandtschaft heraus zu begreifen und verstehen zu lernen, erst sich in die gemeinsame arisch-nordische Vergangenheit zu versenken, in unsere alten germanischen Sprachen, in unsere alte Religion, die noch die Urreligion heute ist, und in die Edda mindestens so sehr wie in den Homer?

Die Grundlage jeder Erziehung muß die Förderung des einzelnen zu einem ganzen Menschen und Volksgenossen sein und dadurch die Erziehung aller zu einer volklichen Gesamtheit. Bilden und erziehen heißt, einem jungen Menschen die Hilfen an die Hand zu geben, daß er im Leben zu einer seinen angeborenen Fähigkeiten und Anlagen entsprechenden Wirkung kommt. Für die Vortrefflichkeit des Erworbenen ist das Maß entscheidend, wie er das Erworbene zu seinem eigenen Wohle und dem der Gesamtheit verwenden und ausbreiten kann. Nur das was unser Eigenstes ist, kann uns von Nutzen werden. Unsere eigene Vergangenheit in Geschichte, Religion, Sprache, Kunst und Kultur muß der hauptsächlichste Gegenstand des Unterrichts sein. Es wird niemand dadurch reicher, daß er beim Nachbarn leiht. Es kommt kein Mensch um seine Herkunft herum, und wer aus ihr und ihren Wurzeln keine Kraft und Nahrung holt, wird ewig ein geistiger Proletarier bleiben. Wer nicht weiß, woher er kommt, weiß auch nicht, wo er steht, noch weniger, wohin er geht.

Die Bildungsgrundlagen müssen einheitlich dem Volke geboten werden. Die Zerrissenheit unserer Gegenwart ist aus den grundverschiedenen Bildungsunterlagen der einzelnen Stände erwachsen, die keine gesellschaftliche Überbrückung gestatten. Nur gemeinsames Wissen, gemeinsames Erkennen schafft eine Volkseinheit. Einheitliche Weltanschauung und Gottanschauung ist es, was dem Deutschen fehlt zu einem Leben voll Kraft, Wohlfahrt und Einheit. Die Unterschiedlichkeit der Natur und der Begabungen sorgt schon von selbst für die Abstufung der sozialen und geistigen Schichten.

Aus diesen Grundlinien ergibt sich der Aufriß für den kommenden Lebens-Stundenplan von selbst.

Sollen wir darum, weil wir nun zur Heimat schreiten wollen, alles für nichts achten, was uns Griechenland, Asien und Rom gegeben haben und uns noch geben können? Nein, keineswegs, aber wir müssen unsere eigene Vergangenheit, die Kultur, die Religion, die Kunst und die Sprache unserer Vorfahren kennenlernen und darin besser Bescheid wissen als in ferneren und fremderen Dingen. Und wäre unser eigenes Herkommen noch so ärmlich und unbedeutend, was es aber gar nicht ist, denn unsere Heimat und unsere Rasse sind der Schoß aller Kultur, wir müßten sie schon lieben, und dem Fremden vorziehen, weil es unser Eigenstes ist. Und solange wir nicht den Willen zu solchem Mut der Seele und des Blutes aufbringen, der uns erst wahrhaftig adelt, zum adeligsten Volk der Erde machen würde, so

lange bleiben wir Emporkömmlinge in unseren eigenen und den Augen der andern.

Wir können alle nur einen Weg machen: zu uns zurück. Wir treten aus der Tür unseres Vaterhauses und glauben nun eine unendliche Straße geradeaus zu gehen. Tatsächlich beschreiben wir nur einen größeren oder kleineren Kreis auf unserer Wanderung, je nach unseren Anlagen und Fähigkeiten, und kehren ohne selbst zu wollen eines Tages zu unserem Ausgangspunkt zurück.

Wir sind fremd geworden in unserer Welt und das kommt einzig und allein daher, weil wir über unser Eigenstes, unsere Herkunft, unser besonderes Wesen nichts mehr wissen, weil wir unseres Lebens Strombett seit rund tausend Jahren, ja noch länger, nicht mehr aus eigenen geistigen und körperlichen Quellen gespeist haben und es darum versiegen mußte, wie ein Strom, dem man den Oberlauf abfängt, ableitet. Heimkehr, Einkehr heißt darum die Losung! Meister sein, unwidersprochener Meister in unserem Eigenen, das ist die Forderung. Diese Arbeit will zu ihrem Teile helfen, einen Rückblick auf unser Eigentum und unsere Eigentümlichkeit zu geben. Damit ist die Stellung gekennzeichnet, die wir Menschen von heute, wir Nachfahren, der Edda und ihren Überlieferungen gegenüber einnehmen müssen.

Jedem von uns, der noch Erkenntnisdrang besitzt, Heimweh nach seinem Besten, muß es heilige Pflicht sein, sich mit Ernst und Andacht in die Gedankenwelt seiner Vorfahren, die nach dem Gesetze des Lebens notgedrungen auch seine Gedankenwelt ist, einzuleben.

Dann gehen auch die zwei „Vierzeiler“ des Sehers Michel Nostradamus in Erfüllung, wie schon ein gutes Hundert seiner Weissagungen, die er mit dem Jahre 1555 beginnen ließ:

> „In Deutschland werden verschiedene Gruppen entstehen,
> Die sich dem *glücklichen* Heidentum nähern,
> Zu dieser Zeit wird der bedrängte Staat
> Die Steuerlast bis auf den Zehnten erhöhen.
>
> Eine neue religiöse Bewegung wird glänzen,
> Die Gold, Ehren, Reichtümer und den Tod verachtet.
> Sie wird über die deutschen Berge hinausgehen,
> Unterstützung, Druckmittel und Gefolgschaft weithin finden.
>
> Das Urwort selbst wird die Substanz bewegen,
> Die Himmel, Erd umgreift. Okkultes Gold mystischer Milch entquillt.
> Leib, Seele, Geist spüren der Allmacht Segen,
> Die auf der Erden gleich, wie in den Himmeln gilt.“

Die Bewegung wird wie ein reißender Bergbach über uns kommen und die Menschheit mit Grauen und Begeisterung erfüllen. Sie wird tief eingreifend die Entwicklung der Zukunft entscheidend bestimmen.

Die in diesem Werke niedergelegten Gedanken sind das Ergebnis einer mehr als zwanzigjährigen Beschäftigung mit den Grundfragen des Lebens, nämlich Rasse und Religion, in denen sich das körperliche und geistige Leben der Menschheit entscheidend auswirkt.

Es schien mir, als ob in der üblichen Weltbetrachtung diese beiden Grundteile fast ganz ausgeschaltet worden wären, vor allem aber die Vergangenheit jener Rasse, die seit je die Führung auf Erden hatte.

Die Edda trat verhältnismäßig spät in meinen Gesichtskreis, weil unsere Schulen bis vor kurzem überhaupt ihrer keine Erwähnung taten. Der Vorzeitluft und Urgeist atmende Inhalt, den ich hinter dem Wortlaut unzureichender Übersetzungen erahnte, ließ in mir den brennenden Wunsch erstehen, den Urtext selber kennenzulernen, und ich begann, ohne fachkundige Vorbereitung, das geheimnisvolle Werk mir selbst aus dem Altnordischen ins Deutsche zu übertragen. Ich las und arbeitete mich mit großer Leichtigkeit in diese dem Deutschen so nahe und tief wesensverwandte Sprache ein und erkannte bald, daß das Alter dieser Sprache, gekennzeichnet durch ihre Eigenschaft der Zweisage, ja der Drei- und Vielsage, die Edda mit ihrem Überlieferungswert an Vorzeit-erinnerungen mit an die erste Stelle setzte neben den Veden, den Mayaschriften, dem Buche Dzyan und neben einzelnen Stellen des Alten Testamentes. Ich wußte aber auch, daß die Zeit für mich noch nicht gekommen war, diesen Text mit seinen verschiedenen Lesarten jetzt schon zu bewältigen. Ich begnügte mich, eine Übersetzung des augenscheinlichen Wortlauts zu geben, wie alle meine Vorgänger, nur mit dem Unterschiede, daß ich versuchte, eine *lesbare* Übersetzung zu schaffen, ohne philologisches Beiwerk, das nach meiner Erfahrung ohne Kenntnis der Geheimsprache der Edda unzulänglich, ja oft irreführend sein mußte. Ich verkenne nicht den Fleiß zweier Gelehrtengeschlechter seit Grimm, die sich der Edda gewidmet haben, aber ihre Anstrengungen waren zu einem großen Teile vergeblich, weil sie das kosmische Aus- und Inmaß der Edda mit philologischen Ellen messen wollten und damit zu kurz maßen.

Ich erwähne die Edda in diesem Zusammenhange mit solchem Nachdruck, weil sie mir die Grundlage gegeben hat zu den Anschauungen, die ich in diesem Buche versuche einem größeren Kreise zu vermitteln. Sie ist Weg und Ziel eines jeden, der die kürzeste Verbindung, seine seelisch-geistige Gerade zwischen Vergangenheit und Zukunft herstellen will. Der sieht wenig, der nur den kleinen Umkreis seiner Gegenwart überschaut. Er gleicht einem müden Pferde, das ein bescheidenes Kinderkarussell auf lärmendem Jahrmarkt des Lebens im engsten Kreise dreht.

Noch alle Forscher um die Vergangenheit unserer Rasse waren befangen in dem Irrtum ihres Aufgangs aus dem Osten, dem angeblichen Orte aller Menschheitsentwicklung. Niemand noch wagte den Schluß aus der Überlegenheit des heutigen Nordens, und darum auch seiner

Bewohner in alten Zeiten, die Herkunft aller Kultur aus dem „Lande der Hyperboreer" herzuleiten, obwohl niemals der Faden dieser Überlieferungen ganz abgerissen war.

Schon immer standen einige große Grundsätze fest, mit deren Kenntnis man erst Menschengeschichte zu schreiben vermag, und die hier in kurzer Fassung stehen sollen:

1. Der Wertmesser der Kultur, das heißt der Ur-Kult-Höhe einer Rasse, eines Volkes ist nicht der Stand seiner Zivilisation, d. h. seiner äußeren, mehr technischen Vollkommenheiten, die gewisse händlerisch-schmarotzerische „Blüte"-Zeiten verschulden, sondern die Beachtung geistig-leiblich-seelischer Werte, die bewußte Verantwortung des Einzelnen für die Gesamtheit durch Pflege von Rasse und Religion, also zur Herbeiführung von leiblicher und geistiger Wohlfahrt.

Rasse und Religion sind in ihrer jeweiligen Bindung keine Zufälligkeit, sondern sie bedingen sich gegenseitig.

2. Je höher eine Rasse steht, desto höher steht auch ihre Weltanschauung. Rassenzersetzung infolge von unglücklicher Rassenvermischung zersetzt und verwirrt auch Religion und Weltanschauung.

„Gleiches kann nur von Gleichem verstanden werden."

Wir leben mitten in einem rassischen und religiösen Zerfall, ein Vorgang, der dem wachen Zeitgenossen ein düster stimmendes Anschauungsmittel an die Hand gibt.

3. Alle Kulturen auf der Erde standen schon im Verfall, als sie in unsern geschichtlichen Blickkreis kamen, so hoch auch manche von ihnen im Vergleich mit unserer verflachenden Zivilisationswelle der letzten Jahrhunderte einzuschätzen sind. Sie zehrten alle noch von dem Erbgut einer mehrtausendjährigen Menschen-Hochzucht, das allmählich sich erschöpfte.

4. Die Erdgeschichte erkennt den Ausstrahlungsherd einer letzten großen, echten Ur-Kultur in der etwa um 9000 v. Chr. untergegangenen Insel Atlantis, dem Rest eines allmählich im Atlantischen Meere versunkenen Erdteiles. Die Reste dieser Kulturrasse, hauptsächlich nur noch in ihren Kolonien vertreten, von denen jetzt nur das alte Ägypten und das alte Mexiko genannt werden sollen, bewirkten in den folgenden Jahrtausenden vor unserer Zeitrechnung eine Aufzucht der Unterrassen auf der ganzen Erde durch die Beimischung ihres edleren, kulturfähigen Blutes. Als Beispiele seien außerdem erwähnt das frühe arische Indien und die altamerikanischen Reiche, die zeitlich vor denen der Inkas und Azteken lagen.

Wir leben noch heute mitten in diesem Mischungs- und Zersetzungsprozeß, ohne ein Ziel und ohne die Absicht eines Abschlusses oder einer Neu- und Wiederhochzucht der höheren Menschheit.

5. Eine unübersehbare Fülle von Urschriftzeichen, die zum größten Teile dem sogenannten „Nordischen Runenfuthark" angehören, das noch

bis in die Neuzeit in germanischen Ländern in Gebrauch blieb, finden sich verstreut über den größten Teil der Erde aus Zeiten, die wir der älteren Steinkultur zusprechen in der Meinung, daß damit die älteste menschliche Kultur geschichtlich gekennzeichnet sei. Man vergißt dabei, daß es vor der Stein-Zeit eine Holz-Zeit gegeben hat, die heute noch nicht erloschen ist, laufen doch Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit immer noch nebeneinander her bis in unsere Gegenwart.

Wenn wir die älteste Steinzeit auf ungefähr 10 000 Jahre rückwärts viel zu kurz schätzen, entfallen alle auf Holz geritzten Schriftzeichen aus noch älterer Zeit unserer Beobachtung und Festlegung. Der Schluß ist also berechtigt, daß die Runenschrift noch viel älter ist als unsere frühesten Funde gestatten anzunehmen. Runen und runenähnliche Kennzeichen, die ältesten Zeugnisse und Voraussetzungen menschlicher geistiger Kultur, finden sich nur im Zusammenhang mit Resten der nordischen arischen Rasse vor. Die Erstgeburt also des arischen Menschen ist damit gegeben.

6. Diese Runen und Sinnbildzeichen stehen in einem unbestreitbaren Zusammenhang mit ausgedehnten astronomischen Kenntnissen, die in der Frühzeit der Menschheit aus der Erfahrung der astrologischen Zusammenhänge von selbst erwuchsen. Frühe schon, zur Zeit der ältesten nachweisbaren Verwendung, künden diese Zeichen schon den Sonne-Sohn an, d. h. die Geburt des jungen Gottes, der Sonne, jährlich aus der himmlischen Jungfrau, der unbefleckten Mutter Natur.

Damit erweisen alle Religionen der Erde, einschließlich der christlichen Konfessionen, sich als Erben eines alten religiösen Gleichnis-Gutes, das sie schon bei ihrer Übernahme nicht mehr recht verstanden haben.

7. Immer wenn der Frühlingspunkt im Großen Sonnenjahre mit der ständigen Verschiebung der Ekliptik in ein neues Zeichen tritt, was ungefähr alle 2100 Jahre geschieht, ändert sich das Sinnbild des kosmischen Leiters dieses Zeitalters. Wir erkennen hier noch die Kulte des „Stieres“, des „Widders“ und der „Fische“ (Christus). Die Menschen der Gegenwart verlassen gerade das Zeitalter der „Fische“, des Christus, um in einigen Jahrzehnten nun unter die Herrschaft des Wassermanns zu treten, der das neue Zeitalter von 2100 Jahren einleitet. Die Anweisung zu diesen Kultänderungen im Ablauf der heiligen Tierkreisreihe erfolgte in früheren Zeitaltern von der Atlantis.

8. Von der Atlantis gingen vier Kulturströme nach den vier Hauptrichtungen der Windrose: ein nördlicher nach dem nordwestlichen Europa, dessen Hauptland heute unter dem Spiegel der Nord- und Ostsee liegt, aber auch noch Mitteleuropa überzog und eine Brücke nach Asien baute, die spätere Wandergruppen auf ihren Zügen nach Nordostasien benutzten; einen südlichen, der die untergegangene Südatlantis befruchtete und das ganze westliche Afrika; einen westlichen, der die

beiden Amerika besiedelte; und einen östlichen, der über Spanien (Tartessos) und über den Atlas (eine Kolonie der Atlantis) längs bei den Ufern des Mittelmeeres, dem südlichen und nördlichen, sich ausbreitete und über die Meerenge zwischen Europa und Asien und die Landenge zwischen Afrika und Asien durch Südasien vordrang bis zum äußersten Osten, und von hier aus auch die Südsee bevölkerte, wie die atlantischen Riesendenkmäler auf der Osterinsel durch den glücklichen Zufall ihrer Erhaltung erweisen.

9. Die Atlantis-Kultur selbst hat zur Voraussetzung die Tatsache der Entstehung alles Lebens, so auch des Menschen in den Ländern um den nördlichen Pol, wo die, wie die Erdgeschichte zeigt, in frühen Zeiten der Erdentwicklung ein nahezu tropisches Klima hatten, die Vorbedingung also für das Werden und Gedeihen auch des Menschen unter naturgegebenen Verhältnissen. Die allmählich einsetzende Erkaltung der Polarländer zwang die Menschen nach Süden, wo sie auf der Atlantis das nachpolare „Paradies" schufen, d. h. einen Zustand hoher Glückseligkeit erreichten durch ein Leben in göttlicher Vernunft.

10. Die Atlanter waren in der Reihe der Entwicklung der Menschheit nach Haupt- oder Wurzelrassen die vierte und die Schöpfer der nach ihnen benannten atlantischen Kultur, deren Reste die gewaltigen Erdbauten sind, die sich in allen Erdteilen finden. Ihre Haupteigenschaft war die hochentwickelte technische Kultur, die sich aber viel mehr auf die Kenntnis der magischen Kräfte im Menschen stützte im Gegensatz zu unserer heutigen technischen Zivilisation, die die Beherrschung der Umwelt durch mechanische Kräfte versucht.

11. Ihre Erben waren die fünfte Haupt- oder Wurzelrasse der Arier, die den Untergang des Festlandes der Atlantis nicht mehr erlebten, aber aus den Resten des atlantisch Überlieferten den neuen arischen Kulturkreis aufbauten unter Hinzugabe der ihr eigenschöpferischen Kräfte.

12. Die verkommenden und zurückgebliebenen Reste der dritten und vierten Wurzelrasse, die zweite und erste war schon längst einschneidenden Veränderungen der Erdoberfläche gewichen, bildeten den Grundbestand der nicht-arischen Menschheit auf der Erde. Die arische Wurzelrasse hatte den höchst entwickelten Menschen in bewußter Zucht unter göttlicher Leitung gestaltet. Er führte ein vieltausendjähriges Friedensreich auf Erden ein, das in den Nachrichten vom Goldenen Zeitalter nie ganz aus dem Gedächtnis der Menschen entschwunden war und über das die Edda und viele andere Menschheitsurkunden dem Fragenden berichten. Das „Goldene Zeitalter" ist so genannt, weil der Arier seinen Namen vom Golde hat, vom Sonnengolde des Aar, des Adlers, des Sinnbildes der Sonne. Ar und seine Umkehrung ra bedeutet aber in allen Sprachen der Erde und Hunderten von Abwandlungen Sonne, Licht und in übertragenem Sinne Gott. Die Arier sind also die Sonnensöhne oder

Göttersöhne und ihr Kultus war im wesentlichen ein Lichtkultus, nicht als eine stoffliche Feueranbeterei, sondern im Bewußtsein geistiger Verinnerlichung, daß alle göttlichen und geistigen Kräfte im Lichte ihre sichtbare Ausstrahlung erfahren.

Diese 12 Grundgedanken sind nicht neu. Sie wurden aufgenommen von vielen schöpferischen Geistern und mit mehr und weniger Glück überzeugend vorgetragen.

Mit großem Fleiße und einem scharfen Schlußvermögen hat ein begabter Gelehrter neuerdings, Hermann Wirth, diese Zusammenhänge auf eine neue wissenschaftliche Grundlage gebracht in seinem umfassenden Werke „Aufgang der Menschheit".

Seine Behauptungen und Beweisführungen decken sich im wesentlichen mit dem, was die arisch-rassische Weltbetrachtung von jeher ihren Vertretern vermittelt hat, die Erkenntnis der Erstgeburt aller Gesittung und Kultur aus dem Norden.

Besonders weist er die grundlegende Bedeutung der Runen als der Urschriftzeichen der Ursprache für die Menschheitsentwicklung nach. Daß er dabei zunächst den rein äußerlichen Weg beschreitet einer Erklärung der Runen hauptsächlich als Schrift- und Kennzeichen des Jahreslaufes unter Vermeidung jeder geheimen oder magischen Bewertung dieser Urmacht-Zeichen, beeinträchtigt den Wert seiner Arbeit nicht, macht sie vielleicht geeigneter zum Verständnis und zur Aufnahme durch die Gelehrten und gebildeten Laienkreise, die bislang sich von diesen weltstürzenden Entdeckungen mißtrauisch oder gleichgültig fernhielten. Der Inhalt meiner vorliegenden Arbeit war bereits im Druck, als ich das Buch Wirths zur Hand bekam. Diese Feststellung ist darum wichtig, weil durch die unbestreitbaren Übereinstimmungen in beiden Arbeiten im wesentlichen, bei vollständiger Unabhängigkeit voneinander, der Beweis der Richtigkeit der Darlegungen vor aller Augen liegt.

Die Gerechtigkeit und die wissenschaftliche Wahrheit verlangen aber, zu erklären, daß sowohl die Erkenntnisse Wirths als auch die in dieser Arbeit niedergelegten, so notwendig eine neue Fassung und Formung wohl war, nicht neu sind, daß sie vielmehr in der vielverleumdeten und vielberufenen Geheimlehre seit jeher vertreten wurden, nämlich die atlantische Herkunft unserer gesamten europäischen, amerikanischen, afrikanischen und asiatischen Kulturen. Seit Platons Bericht über die Atlantis war der Faden der Überlieferungen keineswegs abgerissen, sondern auch die Reise des Kolumbus stützte sich auf das Geheimwissen um die Atlantis und das Festland hinter ihr. Sein Entschluß wurde vielleicht sogar durch persönliche Erkundigungen in Irland und Island gefördert, wo man schon immer noch die Verbindung mit dem amerikanischen Festland aufrecht erhielt, ja Kolonien hatte. Diese Verbindung war ein wohlgehütetes Erbe der alten atlantischen

Beziehungen, wenn auch die weltliche und kirchliche Gelehrsamkeit des Mittelalters nichts davon wußte oder verriet. Man glaube doch nicht, daß solche Tatsachen aus dem Gedächtnis der Völker spurlos verschwinden, trotz des künstlich geförderten starren Blickes nach Osten, wohin die Fälschung alle Menschheitsgeschichte verlegte.

Die Hauptquellen sind die baskischen, irischen, schottischen, keltischen Überlieferungen, Sagen und Mythen, die kaum noch die Aufmerksamkeit der Geschichtswissenschaft gefunden haben. Mögen die Zünftigen in meiner Arbeit Einzelheiten herausgreifen und sie zerpflücken, mit mehr oder weniger Berechtigung, den großen Plan, den Grund- und Hauptgedanken werden sie nicht erschüttern können mit ihren Mitteln, denn der treibt als eine unbezwingbare Macht schon mitten in den geistigen Strömungen einer neu heraufkommenden Zeit, die ein neues Geschlecht gebiert mit schöpferischen Anstößen und Antrieben.

Ich habe den Schritt getan. Die Arbeit will den Boden vorbereiten für die kommende arische Weltanschauung und Lebensgestaltung aus gleichzeitig uraltem und urneuem Geistes- und Kulturerbe zum Wohle nicht einer Menschheit unter der nebelhaften Erscheinung eines Bildes mit der Unterschrift: „Wie haben wir es doch so herrlich weit gebracht!“, sondern einer Menschheit, die sich wieder gegenseitig verantwortlich fühlt und sich doch unterschieden findet nach einem unabänderlichen kosmischen Plane. Was ich in den 20 Jahren in oft unterbrochenen Folgen meiner Zeitschriften unter großen Opfern angedeutet habe, verkündige ich jetzt laut und feierlich, allen vernehmlich, allen zu Nutze, die eines guten Willens sind.

Der Zugang zum Allerheiligsten unserer Zeiterkenntnis ist die Weihe der geheimen Inhalte der Edda, der Vedda und der Bibel in Verbindung mit vielen andern Bruchstücken unverlierbarer Menschheitsurkunden, denen wir noch keineswegs entwachsen sind, weil wir erst anfangen, sie in ihrem rechten Sinne zu begreifen. Rückschau ist keine Rückkehr in Vergangenes, Verflossenes, sondern erschließt uns erst den Genuß der Gegenwart und das Glück einer sinnvollen Zukunft. Ur-Schrift, Ur-Sprache und Ur-Sinn der Runen waren verlorengegangen, und bevor der Mensch sie nicht wieder in ihren letzten Zusammenhängen erfaßt hat, besitzt er keine Handhabe zu irgendeiner Vernunft und Herz befriedigenden Erklärung des Sinnes und Zweckes seines vorübergehenden Hierseins auf der runden Erde.

Und was zu guter Letzt wir galten,
Erweist aus Wille sich und Tat,
Wir wechseln still nur die Gestalten,
Am Baum der Welt ein grünes Blatt!

Rudolf John Gorsleben.



ERSTER TEIL

I.

NUR WAS MICH WEISE MACHT, IST WERT MIR ZU WISSEN

Von der Schulter dir schiebe, was übel dir scheint
Und richte dich ganz nach dir selber.

Edda.

Wer mit offenem Blick die heutige Entwicklung beobachtet und sich durch die geräuschvolle Oberfläche des täglichen Lebens nicht betören läßt, sondern mitfühlend dem unter der Oberfläche langsam Wachsenden und Heranreifenden nachspürt, der wird gewahr, daß es allerorts zu sprießen und zu treiben beginnt, daß Jahrhunderte lang verborgene Quellen im Deutschen Volkstum wieder zu fließen anfangen. Unser altes echtes Geisteserbe, das hohe Wissen unserer Vorfahren wird wieder lebendig. Mit Staunen gewahrt der eine oder andere, welche Schätze überall noch der Hebung harren und sich uns offenbaren wollen. Und wenn er tiefer in dieses Reich des Wunders und der Märchen eindringt, so erlebt er es zu seiner großen Überraschung, daß er überall Gesinnungsgenossen findet. Ja, es offenbaren sich ihm Menschen, die altes echtes Wissen als Familienüberlieferung still bewahrten, die aber nur dem Vertrauenswürdigen einen Einblick in ihre Schatzkammer gestatten. Welche Kostbarkeiten darin bisher unbeachtet und verborgen in „Kahla“ schlummerten, das setzt den Sucher immer wieder in Erstaunen.

Was ist Kahla? Kahla, mit dem Zeitwort verkahlen, hat die Bedeutung von verheimlichen und verhehlen. In dem Kalauer, der vom Begriffe „Kahla“ herkommt, hat sich der alte Sinn noch erhalten, ebenso in dem Worte verkohlen: Jemanden ein X für ein U vormachen, einen „Kalauer“ machen. Die arische Bilderschrift und ihre Verwendungsarten sind Kahla und zu dem Zwecke angewandt, ihre geheimen Mitteilungen vor Unberufenen und vor Mißbrauch zu bewahren, eine Übung, die in allen Mysterienschulen der arischen Welt streng beachtet wurde.

Unsere Märchen und Sagen, die Edda, unsere alt- und mittelhochdeutschen Epen, die Evangelien, sind in Kahla geschrieben, und es steht außer Zweifel, daß ebenso im Alten Testament, in den Veden und der ganzen indo-arischen Dichtung, Sage und Mythe mehr Kahla steckt, als wir uns bisher träumen lassen konnten. Wir werden jedenfalls in Zukunft ohne die Anwendung dieser von List und anderen wiedergefundenen Gesetzen der Kahla mit der Erklärung solcher geheimnisvollen Schriften nicht auskommen, ja sie werden sich uns erst dadurch ihrem wahrhaften Sinne nach offenbaren.

Bei den schweigsamen Bauern des Odenwaldes findet man viele Vornamen aus der Nibelungensage, ohne daß die Bauern eine Kenntnis des mittelalterlichen Nibelungenliedes besäßen oder etwa von den Wagnerschen Musikdramen beeinflußt worden wären. Ein alter Pfarrer gestand, er sei 50 Jahre im Odenwald Pfarrer gewesen, ehe ihm die Bauern ihre Geheimnisse anvertraut hätten. Vom Vater auf den Sohn hat man sich über die Jahrhunderte hinweg die alten Weistümer von Balder und Siegfried zugeraunt und in den Namen der Kinder verlautbart. Der Bauer kennt in abgelegenen Gegenden sehr wohl noch die Überlieferungen, die Stätten in Wald und Feld, die noch eine alte Bedeutung haben, über die er sich nicht mehr ganz klar ist, die er aber nur ungern dem Fremden zeigt oder mit ihm spricht, weil das Mißtrauen im Blute sitzt seit Jahrhunderten und er immer noch das sichere Gefühl hat, die neue Zeit hat ihm etwas Wesentliches geraubt. Sie schämen sich einesteils Dinge zu wissen, die sie nicht verteidigen und erklären können, aber es genügt ihnen, sich damit Gefühlswerte erhalten zu haben, die ihnen heute noch Stütze sind, weil sie geheimnisvolle Kräfte ausströmen auf die davon Wissenden. Das sind ganz unbewußte Vorgänge. Wir stecken noch tiefer im „Heidentum“ als die „Zivilisierten“ um uns herum wohl ahnen. Und das ist gut so!

Vieles, was ich über diese alten Überlieferungen selber in Bekannten-kreisen gelegentlich äußerte, enthüllt sich als alter Überlieferungsbesitz in bestimmten einzelnen Familien, und die Söhne finden unter unserer Anregung wieder den Mut zu erzählen, was ihnen die Väter übermachten. Meist sind es Westfalen, die solche Geheimnisse hüten. Das Wort, das im alten Babylonien für die Mysten galt, ist heute noch angemessen für den Norden: „Nur der Wissende soll es erfahren, der Nichtwissende soll es nicht erfahren, der Hirte soll es dem Hirtenknaben sagen und der Vater dem Sohne!“

Mit unseren Tagen kommt die Zeit, in der es nach der Weissagung des Nostradamus Edelsteine regnen soll, die alten Schatzkammern öffnen sich, der Nibelungenhort steigt empor und Rotbart im Kyffhäuser wird zurückkehren, um die Herrschaft im „Dritten“ Reich anzutreten! Diejenigen, die durch Erbschaft oder Berufung im Besitz des alten Wissens sind, bereiten sich vor, wiederum zum Deutschen Volke zu sprechen, um

ihm die Geistesschätze seiner Vorfahren zu übermitteln. Diese Aufgabe ist schwer und zwar deshalb, weil erst die Voraussetzungen geschaffen werden müssen.

Das Kennzeichen unserer Zeit ist der Materialismus, der unbedingte Glaube an die Nur-Stofflichkeit der Welt, also auch nur ein Dogma, das nur anerkennt, was den äußeren fünf Sinnen erreichbar ist. Das Wissen unserer Vorfahren beruht jedoch auf einem höchstentwickelten Spiritualismus, einer Geisteswissenschaft, dem Wissen von der Erstgeburt allen Geistes, so daß erst diese Anschauungsweise der herrschenden materialistischen Denkweise nahegebracht werden muß. Dies ist um so schwieriger, als manche Versuche des Spiritualismus sich auf Irrwegen befinden, die den Verfechtern des Materialismus leichte Angriffsmöglichkeiten liefern. Wir geben aber zu bedenken, daß es zu allen Zeiten schlechte und gute Maler gegeben, so auch heute gute und schlechte Astrologen, daß Maler um des Geldes willen Ansichten malen und Astrologen Horoskope um fünf Mark das Stück aufstellen, daß es aber auch Dürer gab und Keppler, die malten und sterndeuteten. Glaubt man, daß Tycho de Brahe, Goethe, Pythagoras und hunderte von hohen Geistern darum Betrüger waren?

Man könnte ja nun durch allmähliches Überleiten versuchen, nach und nach das Verständnis für gewisse Dinge zu entwickeln. Dann würde es aber noch sehr lange dauern, bis das Wissen unserer Vorfahren zu Worte kommen könnte und diejenigen, die begierig wären, es aufzunehmen, müßten noch lange in den Vorhöfen verweilen. Wir haben aber heute keine Zeit mehr zu verlieren, alles drängt vielmehr zu einem engen Zusammenschluß der Wissenden und Wissend-Werden-Wollenden. Es ist aber eine alte Erfahrung, daß man nur dann schwimmen lernt, wenn man sich ins tiefe Wasser traut.

Nun spricht aber unsere Zeit eine ganz andere Sprache als die Zeit jener Geheimen Wissenschaften. Geheimwissenschaft! Bei dem Worte schon bekommen gewisse Leute den Koller. Was gibt es „Geheimes“? Alles Wissen liegt doch klar zutage und ist jedermann zugänglich! — Das ist nur in einem ganz begrenzten Sinne wahr. Gewiß, die Weisheit liegt auf der Straße und doch, wie wenige wissen sie zu erfassen! Sie ist auf allen Hochschulen, in allen Buchhandlungen zu kaufen, ja in den Bibliotheken zu leihen und doch scheinen nur wenige sie zu besitzen. Es geht der Weisheit so wie dem Gelde, das in der Tat auf der Straße liegt, und doch finden es nur wenige, obwohl es doch zum Leben heute so notwendig ist. Aber es gab eine Zeit, in der niemand dieses Geld aufgehoben hätte, selbst wenn er es fand. In der Edda heißt es, daß zur Zeit der alten Weisen ein Goldring drei Jahre auf der Straße liegen konnte, ohne daß ihn jemand aufhob. Damals war man so weise, daß man offenbar kein Geld und Gold zum Leben brauchte. Sollte es nicht wertvoll sein, einmal zu erkunden, wie

jene Leute lebten, nach welchen Richtlinien sie ihre Gemeinschaft aufbauten, daß sie so unabhängig waren von scheinbar Unentbehrlichem, wie vom Golde? Als bei Einführung des Christentums in Schweden Almosen gesammelt wurden nach der Vorschrift der Kirche, mußte das Gold aus dem rauhen Norden nach dem fruchtbaren Italien, nach Rom geschickt werden, weil die Germanen keine Armen hatten. Was wohl die heutigen Südvölker anfingen, wenn man sie nach dem Norden versetzte? Sie müßten verhungern, weil sie sich ohne die Hilfe der reicheren Natur nicht halten könnten. Welches Volk hat nun die höhere Begabung? Die Germanen haben es später auch kennen gelernt, das Gold und seinen Fluch. Als sie so unweise wurden, daß sie es nötig hatten, da kam die Not.

Aus welchem Grunde? Hier liegt ein Geheimnis vor, das auf der Straße liegt, und von Millionen Menschen nicht gesehen wird, weil sie an Stelle der Weisheit der Erkenntnis den „Glauben“ und die „Liebe“ zum nächsten Schlechtesten setzten! Wenn es wirklich kein Geheimwissen gäbe, warum sind diese Menschen so unsäglich dumm, daß sie sich seit Jahrhunderten von Betrügern oder Betrogenen führen, regieren und ausbeuten lassen? Jedes Land, jeder Erdteil, die ganze Erde hätte doch Raum und Nahrung genug, daß alle im Paradiese leben könnten, wenn sie den „Umweg über das Tier“ vermieden! Auch dieses Geheimnis liegt auf der Straße, von wenigen nur erkannt, von noch wenigeren aufgehoben.

Es hätte niemals Eingeweihte, Geheimlehre gegeben, wenn alle noch Gottessöhne wären, denn dann müßten alle „Menschen“ die letzten Dinge als Selbstverständlichkeiten begreifen. Die Tatsache, daß Geheimlehre notwendig war und auch heute tatsächlich noch besteht, denn obwohl die letzten Geheimnisse vor aller Augen liegen, leugnen sie gerade die Gelehrten, ist ein Beweis für die alte Dreiteilung in „Götter“, „Goten“ und „Köter“. Sie gilt heute noch. Erberinnern über frühere Zustände der Erde, Flutsagen, Eiszeiten usw. ist nur dem Goten angeboren. Arisch entseelte, allzu vermenschlichte, sei es im Geistigen oder Körperlichen, Untermenschliche mit Affenblut Zersetzte kennen kein Erberinnern und leugnen es darum auch. Sie müssen sich dafür alle dreißig Jahre auf neue Theorien verlassen bei ihren „wissenschaftlichen“ Vorstößen in die Vergangenheit.

Übrigens, wer allen Geheimlehren auf den Grund kommen will, muß deutsch verstehen, sehr gut deutsch verstehen, weil der Schlüssel zu allen Geheimlehren in der arischen Ursprache, die lange die Geheimsprache der arischen Priesterschaft blieb, gegeben ist, dem das Deutsche als ihre älteste Tochter noch am nächsten steht.

Es ist leicht, Intuition, Eingebung, Erberinnern, aus dem unser ganzes Wissen, eigentlich ein Wieder-und-immer-Wieder-entdecken, besteht, zu leugnen, wenn man sie nicht hat, oder nur in geringem Maße, das dann die

Schule und unser nur verstandesmäßiges Denken gänzlich unterdrückt oder stumpf macht. Auch daß 2 × 2 = 4 ist, wurde zum ersten Male niemals „errechnet“, sondern durch innere Schau gewonnen.

Die Gelehrten von heute meinen, daß zum Erkennen und Forschen die fünf Sinne genügten. Ein gewaltsamer Irrtum. Darin wäre uns ausnahmslos alles Getier weit voraus. Zu unserem Troste erinnern wir uns, daß selbst das mäßigste Ergebnis eines Nachdenkens immer nur unter Mithilfe einer seelischen bzw. geistigen Eigenschaft wie Erleuchtung, Ahnung, Eingebung oder Offenbarung gewonnen werden kann.

So gibt es noch viele Geheimnisse, für die man Augen haben muß zu sehen und Ohren zu hören und einen guten Willen für beides und die Gabe des Erinnerns! Ja des Erinnerns! Sind Gedanken nicht körperlich wie Elektrizität etwa, die ich in ihren Wirkungen erkenne und doch nicht sehe. Sollten Gedanken meiner Voreltern in mir nicht lebendig werden können, überhaupt sein? Sollten sie nicht im Raume Wellen schlagen, für jeden, auch für mich bereit, sich mir verständlich zu machen, wenn ich meinen geistigen Empfangsapparat, meine Seele, mein Ich auf ihre Wellenlänge bringe. Wer sich unnatürlich vorredet, das gibt es nicht, wird niemals Gedankenwellen einfangen. Alles Wissen ist Erberinnerung, sagt Platon!

So geht es den Meisten und sie sind deshalb so arm an Eingebungen. Viele sind für das ganze Jahr auf Rundfunk abonniert, aber wie wenige liegen einen ganzen oder halben Tag auf der Lauer und lauschen dem Kosmos Gedanken ab? Sind doch unsere eigenen Gedanken nur Sendewellen kosmischer Gedanken: Ist es da nicht töricht, uns Tagediebe zu heißen und Lügner, wenn wir mehr in Erfahrung bringen als ein anderer mit seinen „fünf Sinnen“, die aber bei kaum einem unserer Widersacher noch in unverletztem Zustande sind. Erkennt doch der „Wilde“ in weiter Steppe, noch nach Stunden und Tagen, ob und wann an der Stelle, wo er steht, ein Stammesgenosse oder Fremder gegangen ist, während der ahnungslose Kulturmensch von heute weder mit Nase oder Ohr, noch weniger mit Brille und Lupe feststellen kann, ob vor zwei Minuten eine Dampfwalze durch den Gemeindewald fuhr. Vollführen die „unkultiviertesten“ Medizinmänner in allen Weltteilen nicht täglich Dinge, die wir Wunder nennen müssen, wie sie uns Forschungsreisende, Missionare und Kaufleute von den entferntesten Urwäldern berichten. Läßt sich der Inder nicht vier Monate begraben und steht wieder auf? Aber genug dieser Geheimnisse, die vor aller Welt zutage liegen. Man gibt zu, daß die Inkas und die Azteken geheime Kenntnisse und Fähigkeiten hatten, daß in Tibet die Priester wirklich mehr können als Brot essen und Wein trinken, daß nach dem Rechtslehrer Thomasius seit dem Papste Gregor dem Großen (604) man 9½ Millionen Ketzer, unsere Seher und Seherinnen, hinmarterte (nach andern werden bis 12 Millionen angegeben,

wobei die infolge von Folterung und Mißhandlung Gestorbenen nicht mit eingerechnet sind), weil sie Runenwissen und Runenkräfte kannten, ohne daß es der Kirche gelang, „okkulte“ Fähigkeiten unter der nordischen Rasse ganz auszurotten, obwohl es damals genügte, sehr blond und sehr blauäugig zu sein, um der Inquisition zu verfallen. Der Mensch wütet schlimmer als die Elemente. Was sind dagegen Erdbeben, Überschwemmungen? Obwohl man sehen müßte, daß unser tägliches Leben und Tun voll der ungeklärten Wunder sich abspielt, leugnet man das Vorhandensein von Geheimwissen und Unerklärtem, leugnet man Zeitliches oder Geschichtliches, weil es die Wissenschaft noch nicht registriert hat.

> „Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, Horatio,
> Von denen sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt.“
>
> Shakespeare

Man weiß sehr wichtig zu sprechen von den Einweihungen bei den Griechen, den Ägyptern, den Römern, natürlich den alten, aber man lächelt überheblich dazu. Und doch berechneten die alten Bauhütten anders als wir heute, und ihre Dome müßten nach unserer Statik zusammenfallen, ja sie dürften nach unserer Bauordnung gar nicht errichtet werden, weil sie nach ihrer Annahme zusammenstürzen müßten. Wir sprechen von der Tatsache der Femegerichte in Westfalen noch vor hundert Jahren, vom Haberfeldtreiben, von den Einweihungen und Geheimnissen der Freimaurer, aber man will nicht zugeben, daß vor 1000, 2000 und 3000 Jahren, ja noch vor 200 Jahren außerordentliche Kenntnisse des Geheimwissens ganzer Geschlechter und Verbände in Deutschland blühten. Wahre Weisheit kommt nicht durch Worte von außen her, sondern durch innere Erleuchtung, Er-lichtung, Er-richtung, Erleichterung, die eine Erläuterung, eine Läuterung ist und zur Leiter wird, zum Leiter, der wiederum ein „Lichter“ ist aus Lauterkeit.

Nehmen wir an, ein Mensch sei in einen Radioapparat verwandelt, wäre ausgestattet wie sonst mit Augen, Nase, Ohren, Zunge und Tastern und er sähe, röche, hörte, schmeckte und fühlte die kleine Welt im Umkreise seines Standortes am Fenster, am Tisch oder sonst irgendwo, ja er käme mit seinem Besitzer sogar auf Reisen und vergrößerte so seinen Gesichtskreis, er lernte auch allmählich von allem, was die Menschen um ihn herum handelten, sagten und dächten. Wäre es nun nicht sehr töricht von ihm zu behaupten, außer dem, was um ihn herum vorginge, gäbe es nichts und bestünde nichts, weil noch niemand seinen inneren Radioempfangsapparat in Verbindung mit den Strahlungswellen der weiten Welt brachte? So gliche er einem Menschen, der behauptet, außerhalb seiner fünf Sinne gäbe es keine Wirklichkeiten mehr, nur

deshalb, weil er selbst noch nicht die Verbindung, die Rückverbindung aufnehmen konnte oder wollte mit den seelischen und geistigen Radiowellen, den Strahlungswelten der ihn umgebenden Natur, ja im Gegenteil, er sträubte sich gegen das Vorhandensein einer mitschwingenden kosmischen Kraft, nur weil ihm der schöpferische Wille fehlte, die Verbindung aufzunehmen. So wie ein Radioapparat ist jeder Mensch im Besitz „radioaktiver“ Organe, ist eine Station mit Sender und Empfänger, die ihn in Zusammenhang hält und bringt mit anderen Stationen, mit den unsichtbaren aber um so wirklicheren seelisch-geistigen, gedanklichen Welten des inneren Kernes der Natur, der Leben heißt, der alle Dinge enthält, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem ist, und wir werden dieser Erleuchtung und Erkenntnis gewiß, wie zwei mal zwei vier ist, wenn wir uns auf diese ganz realen, geistigen Wellenlängen einstellen können und wollen. Leugnet der Mensch diese Möglichkeiten, die jedem Wollenden Tatsache werden, so wird er niemals von sich aus Verbindung mit dieser über-, außer-, inner- und untersinnlichen, weil ganz geistigen Welt, erlangen, und kein „Studium“, kein Wissen von außen her geholt, kann ihm dazu verhelfen. Der Bereite aber, der Kluge, der Öl, d. h. Äl = Geist, auf seiner Lampe hat, stellt sich mit seiner Seelenantenne auf alle geistigen Wirklichkeiten im Kosmos ein und wird Empfänger aller Gedanken und Wirkungen der Welt, vermag geistig-seelisch-intuitiv zu erkennen, was dem Verstande allein, den fünf nackten, bei den „Exakten“ gerade so unzulänglichen fünf Sinnen ganz unerreichbar sein muß. Sind nicht sie gerade kurzsichtig geworden bei ihren Büchern, schwerhörig im Lärm der Großstädte, geruchlos im chemischen Gestank der Hörsäle, geschmacklos an vermischter und verkochter Kost, gefühllos in dicken Kleidern und bauen und trauen doch nur allein auf ihre abgestumpften Sinne? Danach ist auch ihre Erkenntnis.

Anders handelt der Mensch, der sich nicht mit den tierischen Sinnen Genüge sein läßt, die dem naturnahen, geistigen Menschen zumeist noch viel schärfer dienen; er vermag seelisch-intuitiv, aus innerer Wahrschau zu erkennen, ja er vermag als ein entwickeltes Kraftzentrum aller kosmischen Strömungen allmählich von seinem eingesammelten Überfluß abzugeben und zum gewaltigen Großsender zu werden schöpferischer, weltbauender Gedanken, von denen er abgibt an alle, die eines guten Willens und Wollens, eines guten Empfangens und Wiedergebens sind; er tritt mit den „Intelligenzen“, den wirklichgewordenen Gedankenkräften der gesamten geistigen Welt in innige Zusammenarbeit und wird ein Glied jener „Gemeinschaft der Heiligen“ ohne Satzungen, die es zu allen Zeiten gegeben hat, die zu einem stummen Übereinkommen gemeinsam gewaltigen Schaffens und Schenkens sich zusammenfanden ohne Kongresse und Konzile, ohne körperliche Berührung selbst, denn sie sind in Wahrheit viel enger und ewiger untereinander verbunden durch die

körperlose geistige Allgegenwart. Sie bilden die Gesellschaft der großen geheimen Stillen in allen Landen und nur wer sich auf ihre kosmischen Wellenlängen seelisch einschrauben kann, wer zu lauschen vermag noch auf das Raunen der tönenden Weltrunen mit Herz und Gemüt, Vernunft und Geblüt, der nimmt teil an ihrem Raten und Taten.

Es ist Pöbelmeinung, daß alles zu erlernen sei. Für das Wunderbare fehlt im Gegenteil den meisten die Eignung. Sie müssen sich darum mit „Wissenschaft“ begnügen. Wissenschaft muß wieder „Dichtung“, d. h. Verdichtung werden.

> „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
> Dein Herz ist zu, dein Sinn ist tot.
> Auf, bade, Schüler, unverdrossen
> Die ird’sche Brust im Morgenrot!“
>
> Goethe

Jeder Gedanke in der Welt ist eine Wirklichkeit, eine Wesenheit, sonst vermöchte er weder zu kommen noch zu bestehen. Er lebt ewig und kann nie sterben, denn, weil er ist, war er von Anfang des Seins. Alle Dinge, Werte und Gedanken, und seien es die sich widersprechendsten, geben erst das Weltbild, deshalb ist keiner falsch von ihnen, sondern sie sind alle gleich wahr in einem übergeordneten Sinne. Alle Dinge haben sieben Seiten mal sieben mal siebenzig. Und erst ihre Vielheit schafft eine Einheit. Es gibt nur zwei wirkliche Gegensätze, die unversöhnlich sich gegenseitig ausschließen: Die Welten des Ja! und die Welten des Nein! Die Welten des Nein aber bestehen nicht, nur in dem Wahne der Menschen, denn was sich verneint, ist nicht und wäre der Gegenstand so groß, daß er die Welt umspänne. Du bist Schöpfer weil Du Ja! sagst, Ja zu allem und jedem. Du bist Zerstörer, Du bist Nichts, weil Du Nein! sagst. Sprich niemals Nein! Sondern erhebe Dich zum Ja! und Du bist die Welt und Gott! Eure Rede sei: Ja, Ja! Was darunter ist, das ist von Übel.

Wir stehen mit unseren Erkenntnissen immer auf den Schultern unserer Vordenker. Alles Gedachte ist ja schon längst Vorhandenes. Und in dieser Hinsicht gibt es in der Tat nichts Neues auf dieser Welt. Es ist nicht bloß alles schon da gewesen, sondern es ist überhaupt alles da. Wir empfangen unsere Gedanken, unsere Gaben und die Anstöße zu unseren Taten aus dem unermeßlichen kosmischen Vorratshause alles Geschehens und alles Werdens. Wir müssen uns nur diesen Einflüssen, diesen Einflößungen offen halten, dann werden wir mit Weisheit und Erkenntnis gefüllt. Das Schwere ist nicht das Empfangen, sondern das Empfangene auszutragen und in die Welt zu gebären.

Im Augenblicke des tiefsten und angestrengtesten Denkens machen wir die geistlosesten Gesichter. Alles Leben ist aus dem Antlitz gewichen und hat sich zur Mitarbeit in das Innere zurückgezogen. Was an Ausdruck der

Züge verbleibt, hat mit einer Totenmaske viel Ähnlichkeit. Wir ziehen daraus den Schluß, daß nicht wir selber denken, sondern *es denkt in uns!*

Keine gelehrte oder wissenschaftliche Körperschaft oder Gesellschaft, keine Hochschule, keine Zeitung oder Zeitschrift hatte bisher den Mut oder die Einsicht, diesen Forschungen, die allerdings die herrschende Weltansicht zu stürzen drohen, ein Förderung angedeihen zu lassen. Es wird sich allmählich aber nicht mehr umgehen lassen, daß auch die Fachwissenschaft, vor allem die Germanistik, die eben bislang zu sehr nur „Fach“ blieb und auf jede Über- und Innenschau bei ihren Forschungen verzichtete, wahrnimmt, daß sie überholt wurde, daß es Zeit wird auf allen Gebieten geschichtlicher, sprachlicher, rassischer und religiöser Forschung den einseitigen Wissenschaftsbetrieb, nur um des Wissens und des Betriebes willen, fallen zu lassen und die Forschung in den Dienst einer unser Leben stützenden Gottes- und Welterkenntnis zu stellen, die den Anspruch einer Beweisbarkeit und Erweisbarkeit in höherem Sinne erheben kann, weil sie sich nicht nur auf die, ach! so trügerischen fünf Sinne stützt, sondern außerdem auf die unmittelbaren Kräfte der inneren Schau und Eingebung erstreckt. Man muß den noch nicht ganz Hoffnungslosen sagen, daß es unschöpferisch ist, sich Wissen eintrichtern zu lassen, das niemals lebendig wird, wenn es nicht aus Mitschöpferkraft „geschaut“ ist. Es geht nicht mehr an, diese reinen und klaren Erkenntnisquellen, dazu von größerer Ergiebigkeit, nur deshalb zu leugnen, weil man sie nicht selber besitzt. Sind wir zu tadeln, weil wir es unternehmen, mehr von der Welt und ihren Dingen zu lehren als jene ewigen Schüler, die nichts wagen, und wenn sie schon „Wagner“ hießen, aber alles Unwägbare wiegen möchten.

> Daran erkenn ich den gelehrten Herrn!
> Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
> Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
> Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
> Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
> Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.
>
> Goethe

Man gebe sich keiner Täuschung hin! „Wissenschaft“ ist eine Ware, die jeder Schnorrer sich heute mit Zeit und Geld an den Hochschulen und sonstwo erkaufen kann, unsere Weisheit aber und Erkenntnis ist nur dem Guten, dem „Goten“ zugänglich, nicht der „Welt“, denn der Gote ist nicht „voraussetzungslos“ wie die zeit- und landläufige Wissenschaft, sondern an die Gottessohnschaft, die Goten-Sohnschaft gebunden. Alle „Welt“ verfälscht und verhindert bewußt oder unbewußt wahre Weisheit und echte Wissenschaft, indem sie von der Wissenschaft verlangt, daß sie nur „objektiv“ und „exakt“ sei, daß sie sich jeder geistigen Schau und Offenbarung begebe. Sie ist „objektiv und exakt“ in einem nichtswürdigen

Sinne, der diesen Begriffen beigelegt wurde, wenn jedes höhere Erkennen und Schauen geleugnet wird, Stricke, die unsere Schwingen zu höchstem Geistesfluge fesseln. Diese Fesseln streifen wir ab, wir sprengen sie, wo sie sich nicht selber lösen wollen. Der „exakten", soll doch heißen: genauen, scharfen, sorgsamen und sorgfältigen, gewissenhaften, beweisbaren, strengen Wissenschaftlichkeit verschlägt es gar nichts, wenn sie sich „intuitiv", durch die inneren, untrüglichen, göttlichen Schaukräfte, Ahnungen, Eingebungen leiten läßt, denn diese entsteigen den Urgründen aller Dinge, während die armseligen fünf Sinne uns doch nur einen geringen Ausschnitt der Welt bewußt werden lassen können. Die göttliche Vernunft wird im Gegenteil den „menschlichen" irrenden Verstand, den Nur-Logos, Logischen, den Loki, den Loge der Edda, vor Abwegen bewahren. Wir haben den Mut, daraus die notwendigen Forderungen zu stellen an uns und unsere Mitarbeiter. Wissenschaft läßt sich, das wird auch schon den Bedenkenlosen klar, von Intuition und damit von ganz besonderer Gunst, Gesinnung und Gottverbundenheit nicht trennen, sonst kehrt die Weisheit uns den Rücken. In Wahrheit ist alles Einheit und die Spaltung in Objekt und Subjekt, in Sache also und Person, ein Irrtum, eine Täuschung, an der alle unsere Erkenntnis krank ist.

Der Materialismus hat diese Unterstellung in unser Denken geworfen, weil seiner Zwiespältigkeit, seinem körperlichen und geistigen Bastardtum der Gedanken der Einheit alles Seins, das Bewußtsein des Göttlichen, der höchsten Reine, unfaßlich und unbegreiflich ist, weshalb er auch die „Objektivität", das Unpersönliche in Wissenschaft und Forschung zu einem Götzen machte, dem alle Gottentfremdeten unterlagen. In dieser getrübten Erkenntnissuppe mußten die Sehenden mit den Blinden unter gleichen Bedingungen fischen. Der Materialist vermag allerdings nicht in dem Maße subjektiv zu sein wie der Geistige, weil ihm die Persönlichkeit aus seinem Blute, das höchste Glück der Erdenkinder, mangelt. So beraubte er die Reinen um den Vorzug ihrer Unmittelbarkeit und führte die „Objektivität" ein, den Verzicht auf die Wesenheit in Dingen der Erkenntnis, welcher Fessel der anständige Geist gar nicht bedarf, weil er auch subjektiv mit seinem Ich, seiner Welt im kleinen, die Welt im großen, den Makrokosmos, das Ganze, erkennend umfaßt.

Wissenschaft ohne Forscherauslese leitet das Reine ins Unreine. Ein Neger vermag nichts über nordische Rasse und Seele auszusagen, es sei denn Ab-erkanntes und Ab-gelauschtes, also niemals etwas Eigenschöpferisches, der Arier aber sehr wohl über Negerisches. Wir Arier vermögen uns in alles und in alle einzudenken, weil unser Götterblut in allen fließt.

Der Jote, der „hundskluge", hundertkluge Jote der Edda, der begriffliche, verkniffliche, hat Verstand, meist zu viel „Verstand", aber keine Vernunft, denn Vernunft ist die Anwendung des Verstandes in der Erfahrung, die man im Körperlichen macht, die aber geistige göttliche

Zwecke zum Ziele haben muß. Hier versagt der Jote und jeder Stoff verstrickte ohne gotisches Sehnen vollkommen. Er wird immer wie der Jote Waberer an Wodan, an den „Atem“, an den Geist schlechthin, sein Haupt verlieren, seine „Behauptung“, wenn man ihn nach den letzten Dingen befragt. Er denkt zur Erde, nicht nach oben. Unsere materialistische Wissenschaft stiert zu Boden, ist „voraussetzungslos“, sieht nicht das Ganze, den Überbau! Wir sagen den Gedanken gerade heraus, den Chamberlain ahnte, als er ausrief:

„Voraussetzungslose Wissenschaft: das ist eine recht charakteristische Phrase des Dämons der Zerstörung. In zwei Worten eine ganze Weltverwirrung. Denn es kommt ja nicht auf Wissenschaft, sondern auf Kultur an; eine Wissenschaft, die nicht im Dienste einer Kultur steht, nicht eine bestimmte Kultur voraussetzt, ist die verrückteste Monstrosität, die je ein toll gewordenes Menschenhirn ausbrütete: alle sogenannte Wissenschaft ist an für sich völlig gleichgültig, ja man könnte die Wissenschaft als ‚die Kenntnis des unbedingt Gleichgültigen’ definieren! Die Leute, welche das Feldgeschrei der voraussetzungslosen Wissenschaft erheben, berufen sich also auf Wissen und verkennen im selben Atem das erste Gesetz aller Natur. Auch daran mögt ihr den Feind erkennen, und auf der Hut sein!“

Wann werden die „Exakten“ ihre „Höllenhunde“ zurückpfeifen, die an der kurzen Kette ihres Honorars jeden Hermod, also Hochgemuten ankläffen, der notgedrungen auf seinem Ritt zu den letzten Fragen an ihnen vorbei und weiter und höher gelangen muß?

Es ist eine Eigentümlichkeit aller Angeketteten, daß sie, vermutlich aus ihrer Unfreiheit, jeden anbellen, der sich ihnen nähert, den Freund und den Feind des Hauses der Wissenschaft, unterschiedslos.

Wir unterscheiden uns von diesen schicksalszwanglich Gebundenen dadurch, daß wir da weiter finden, wo jene sich entschlossen haben aufzuhören zu suchen. Wir hoffen, daß in Zeiten eines ernsthaft zu nehmenden Erneuerungswillens die gotischen Kräfte sich stärker erweisen als die „menschlichen“, sonst stünde es schlecht um unser „Neues Leben“.

Heil, wer neue Tänze schafft,
Tanzen wir in tausend Weisen,
Frei sei unsre Kunst geheißen,
Fröhlich unsre Wissenschaft!

Nietzsche.

II.

RATA-RASSE

„Und wiederum werden sich wundersam finden
Im wuchernden Grase die Würfel von Gold,
Die einst in der Urzeit die Asen besaßen.

Dann reitet ein Großer zum Kreise der Rater,
Der Starke von oben, zu enden den Streit,
Mit schlichtendem Urteil entscheidet er alles,
Und ewig soll währen auch, was er geweiht!"

Edda.

Der Mittelpunkt des Lebens, der Geschichte, ist der Mensch. Trotz aller Wissenschaft von der Menschenkunde wissen wir herzlich wenig über ihn. Was der Anatom an der Leiche auf kalter Tischplatte zerschneidet, ist nur der schäbige Rest einer mehr oder weniger gotterfüllten, blühenden, lebensprühenden Hülle. Was macht nun den Unterschied in Geist, Seele und Leib? Was ist es mit dem vielumstrittenen und doch so klaren Begriff der Rasse, ein Wort, das doch deutlich schon in seinem Klange etwas Ursächliches, Ursprüngliches, Wurzelhaftes hat, selbst wo es falsch angewandt wird.

Wir werden den wirren Klumpen dieser Rassefragen überhaupt erst übersehen können und lösen, wenn wir nicht nur nach der Rasse und Rassenzugehörigkeit ganzer Nationen oder Völker fragen, sondern uns erst über den Begriff der Rasse und die Rassigkeit des Einzelnen klar werden.

Was ist Rasse? Bei Pferden und Hunden ist man sich über diesen Punkt einig; bei Menschen hat man lange Zeit unter niederrassischem Einfluß überhaupt die Zweckmäßigkeit einer solchen Fragestellung bezweifeln wollen. Heute dürfte es nur noch wenige Unbelehrbare geben, die die unterschiedlichen Fähigkeiten, Anlagen — körperliche und geistige — der einzelnen Menschenrassen leugneten. Nun haben diejenigen zweifellos recht, die sagen, daß kein Volk in Europa noch von einer einheitlichen Rassenzugehörigkeit sprechen könne. Es ist vielleicht die Frage, ob es in den letzten 2000 Jahren in strengem Sinne reinrassige Völker dort noch gegeben hat. Alle Völker weisen heute Mischungsmerkmale auf und bei diesem oder jenem treten bestimmte Mischungsergebnisse schwächer oder stärker hervor.

Trotz alledem können und müssen wir von einer Rassenzugehörigkeit eines Volkes sprechen, weil eben das Stärkeverhältnis, in dem ein Rassebestandteil zu anderen, schwächeren Bestandteilen steht, dieses Volk rassig bestimmt.

Wir Deutschen stellen, trotz weitgehender Mischung nach unserer geistigen, seelischen und körperlichen Schichtung, ein arisches Volk dar, das, wie der Welt Dinge liegen, berufen zu sein scheint, sein körperliches und geistiges Erbe gegen die ganze Welt und sogar gegen einen Teil seines eigenen Blutes zu verteidigen. Zwar lebt das deutsche Volk in keiner vollkommenen Rasseneinheit mehr. Es hat vielfach fremde Rassenbestandteile in sich aufgesogen, aber sie mit mehr oder weniger Erfolg ihrer Eigenheit entkleidet. Den geistigen Grundstock und körperlichen Führerschlag unseres Volkstums in guten Zeiten bildet deshalb immer noch der arische, blonde und großgewachsene Mensch. Ob wir nun auch als Volk keine Rasseneinheit darstellen, so bleibt doch Rasse im Einzelnen bestehen, d. h. der Einzelne hat Rasse in Reinheit oder weist Mischung in stärkerem oder geringerem Grade auf. Wir wären wohl im Laufe der Jahrtausende zu einer unterschiedslosen, gleichgearteten Masse schon längst vermengt, stünde dieser Möglichkeit nicht das Gesetz der Entmischung entgegen, wie es Mendel an Pflanzen erwiesen hat. Und es besteht kein Grund, dieselben Wirkungen nicht auch auf Mensch und Tier anzunehmen. Fast ein jeder kann in seiner eigenen Familie, und wenn er nur die beiden letzten Geschlechterfolgen in Betracht zieht, leicht eine Probe auf das Exempel machen.

Große Zeiten und Menschen erkannten, daß nicht alle Rassemischungen harmlos sind. Rassemischungen mit tiefer stehenden Rassen — selbst mit fast gleichwertigen in übermäßigem Umfang — müssen einer höheren Rasse immer verderblich werden. Sie wird in jedem Falle um einige Stufen von ihrer reinen Höhe herabgedrückt werden, oft aber auch den vollständigen Untergang ihrer Eigenheit erleiden, wie es uns die Geschichte der Völker zeigt — die nichts weiter ist als die Geschichte ihrer Rassen —, wenn wir nur nach ihren wirklichen Ursachen forschen.

Wie sich die Rasse-mischung an einem einzelnen Menschenpaare auswirkt, sei hier an dem Gesetze der „Fernzeugung“ nachgewiesen.

Die Keimkraft des Mannes geht mit der Schwangerschaft gewissermaßen in das Blut der Frau über. Sein Blut kreist in der Folge im Blute der Frau mit und verändert es in einem bestimmten Grade, wie es chemische Untersuchungen ergeben haben. Es spielen dabei aber auch seelische, odische Übertragungen, Beeindruckungen mit, die niemals der Frau verlorengehen, besonders dann, wenn der Verkehr länger dauerte und gegenseitige Liebe das Verhältnis geistig vertiefte. Diese Dinge sind schon zu sehr als Vorstellung und Tatsache bekannt, als daß sie in Abrede gestellt werden können. Eine Frau wird wesentlich durch den Mann

bestimmt, dem sie sich in jungfräulichem Zustande hingibt. Diese körperliche, seelische und geistige Vermischung hat nun bei der Vererbung zur Folge, daß Kinder aus einer Vereinigung der Frau mit einem zweiten Manne Keimanlagen des ersten Mannes, selbst wenn auch keine Empfängnis stattfand, übernehmen, denn schon der Samen wirkt durch bloße Aufnahme wesensverändernd. Solche Kinder aus „zweiter Ehe“ sind im Wesen vom ersten Manne seelisch und körperlich bestimmt, beeindruckt, imprägniert, gestempelt sozusagen. Man nennt diese Tatsache mit dem wissenschaftlichen Ausdruck „Physiologische Imprägnation“, oder wie man auch sagt „Telegonie“, zu deutsch Fernzeugung, und versteht darunter die Nachwirkung des von einer Frau äußerlich aufgenommenen Samens oder einer Schwängerung, also die dauernde Beeinflussung aller späteren Geburten durch die erste männliche äußerliche Besamung oder erfolgreiche Beiwohnung.

Dem Tierzüchter sind diese Erfahrungen längst geläufig und jeder Tierhalter richtet sich danach, wenn er reine Zuchten wünscht.

Die Imprägnation des Weibes, ihre Dauerschwängerung gewissermaßen durch den ersten Mann, der sie besessen hat, läßt sich so erklären, daß sich aus den Zellen der Frucht Molekularkomplexe loslösen, in den Blutkreislauf geraten und sich in den Zellen der Mutter, vorzüglich in den Geschlechtszellen ablagern, von wo aus sie bei dem Aufbau eines neuen, auch von einem andern Samen hervorgerufenen Keimlings Verwendung finden. Man kann von einer Keimfeindschaft des ersten eingedrungenen männlichen Samens sprechen gegen alle weiteren späteren Eindringlinge. Hier liegt also ein Fall von Metachemie vor, von der wir jedenfalls noch wenig wissen.

Auf der Kenntnis dieser Dinge beruht auch der uralte Brauch des „Jus primae noctis“, das Recht auf die erste Nacht durch den Grundherrn oder den Priester, das eine Art Aufzucht der Bevölkerung zum Zwecke hatte und nicht nur eine Ausschreitung, einen Mißbrauch der Macht darstellte.

Infolge dieser „Maßnahme“ ist in vielen Gegenden der Menschenschlag durch die rassisch und geistig höherstehende Standesherrschaft veredelt worden. Diese Sitte behält im Volksglauben vieler Völker die erste Nacht den Göttern oder Dämonen vor, eine Erinnerung an eine Einrichtung, ein Gebot, das von den Ariern, den „Göttern“ ausging, als sie die Welt besiedelten, um die Untermenschheit, die sie meist auf sehr tiefer Stufe fanden, aufzuzüchten. Darauf deutet der noch heute geltende Brauch bei einzelnen der Unterrassen hin, dem Fremden dieses Recht zu überlassen, weil es unheilbringend scheint, es selbst auszuüben. Im Mittelalter war es noch das Recht des Grundherrn, bei Eingehung einer Ehe seines Leibeigenen die erste Nacht nach der Trauung mit der Braut zu verbringen. Das Recht wurde auch von den geistlichen Standesherren in Anspruch genommen, wie noch viele Urkunden beweisen. Aber auch wenn

keine Befruchtung eintritt, so wirkt schon die Be-odung, der Od-Austausch bei der unter heftigsten Erregungen und Leidenschaften stattfindenden Vereinigung verschlechternd oder verbessernd auf die Nachkommenschaft, je nach dem Rassenwerte des betreffenden Mannes.

So kann man die häufigen, sonst ganz unverständlichen, Fälle verstehen von Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten untereinander bei Kindern verschiedener Eltern, aber auch den stetigen Niedergang des inneren und äußeren Wertes der Rasse.

Heute findet durch die Imprägnation eher eine Auslese nach unten, als nach oben statt, denn der Tschandale, der Untermensch, beherrscht heute wirtschaftlich Stadt und Land und nutzt die Gelegenheit, seine Macht zu gebrauchen, mit Roheit und Rücksichtslosigkeit aus. Hier kann nur die Einsicht helfen, die unsere Frauen und Mädchen in diese Dinge nehmen wollen und der gesunde Geschmack, der das Weib im allgemeinen noch beherrscht und bestimmt, den Mann der höheren Gesinnung und Artung dem Untermenschen vorzuziehen, denn nur dieser höhere Mann kann ihr das dauernde Glück in der Ehe schenken, nach dem die Frau sich sehnt.

Der Hochrassige kann sich darum mehr erlauben, ohne Schaden anzurichten. Schwängert er eine Jungfrau arischer Herkunft, so zeugt er wenigstens echt, das heißt nicht nur fort, sondern hinauf, schwängert er ein Mädchen minderrassiger Art, so handelt er zwar nicht klug, aber er „schändet" das Mädchen nicht, eher sich selber in einer „unebenbürtigen" Nachkommenschaft. War das Mädchen aber unberührt, so ist sie höherartig „imprägniert", und Nachkommenschaft aus späteren Verbindungen mit weniger gutrassigen Männern hebt die Nachkommenschaft über ihre Erzeuger hinaus. Bei dieser Betrachtung bleibt indessen das Mendelsche Gesetz der Aufspaltung unberücksichtigt. Es handelt sich hier um die sittliche Begründung des Hochzuchtgedankens. Zucht führt zu höherer Gesittung, Nicht-Zucht zu körperlichem und damit zu sittlichem Zerfall.

Der reine Arier ist darum nach seinen ganzen Eigenschaften der Einzige, der Reichtum und Macht nie mißbraucht. Da er der höhere Mensch ist, so steht ihm sein Vorrang ganz natürlich an, der Untermensch hat solchen Vorzug stets gegen die Höhere Menschheit mißbraucht. So ist Besitz, auch Besitz des höheren Weibes in den Händen von Unter-Art-Gleichen ein Unglück für alle, wie die Gegenwart zeigt. Deshalb soll man dem Arier die Wege zu Macht und Reichtum bewußt ebnen, weil er der Gütige, der Freigebige, der geborene Herr ist und seinen Überfluß an weltlichen und geistigen Gütern zu teilen bestimmt ist.

Man hat selbstverständlich das Wort Rasse als aus dem Lateinischen entnommen bestimmt. Das ist nicht richtig, und der Irrtum kommt daher, weil wir leider unsere germanischen Sprachen bei weitem nicht so gründlich kennen wie das Lateinische oder Griechische. Da beide

Sprachfamilien, die romanische und germanische, dem Arischen entstammen, so müssen sie beide im wesentlichen denselben Wort- und Begriffsschatz enthalten, ja die nordischen Sprachen, als näher der Ursprache gelegen und darum weniger verändert, müssen in vielen Fällen auch die ursprünglicheren Formen bewahrt haben. Und in der Tat ist das Wort Rasse nicht nur dem Latein eigen, wie jene zu leicht und zu gerne behaupten, die mit allem zu Ende sind, wenn sie mit ihrem Latein zu Ende sind, sondern es ist ein ureigen germanisches Wort, das aus dem Altnordischen stammt und somit auch seine deutsche Wurzel, rata, hat, die sicher älter ist als das einer jüngeren Abspaltung aus dem Urarischen zugehörige lateinische *radix*.

Rata heißt nun altnordisch in der Sprache der Edda und damit auch im Germanisch-Deutschen: Wurzel. Und wir haben tatsächlich noch den Begriff in Rettich oder mundartlich Radi, was eine Wurzel bedeutet, und durchaus nicht auf das lateinische radix zurückgehen muß. Jedes Wort hat aber zwei polare Begriffe, einen geistigen sozusagen und einen stofflichen, ein Positives und ein Negatives. Im altnordischen Rata ist noch der geistige Urbegriff voll enthalten.

Rath und Rather heißen die Götter der Edda. Gott ist somit die rata = die Wurzel von allem! „Da reitet ein Großer zum Kreise der ‚Rater'." Ratha heißt nun altnordisch auch Rat, Zeugung, Hei-Rat. Hei-Rat entziffert sich damit als der Hohe-Rat (englisch high). In einem andern Mythos der Edda zieht Odhin seinen „Bohrer" rati. Es ist auch hier die „Wurzel", die aus dem Urgrunde alles Seins wächst und uns wieder zum Urgrunde alles Seins zurückführt. Mit dieser Wurzel „Rati" durchbohrt Odhin das „Scheidegebirge", um bei Gunlade, was Rauschlust, Kampflust bedeutet, sich „den Trank des Lebens", der Begeisterung, der Dichtung, der Verdichtung zu holen. Ein Urzeugungsmythos eröffnet sich uns mit dem Wort Rati, der wortdeutlich die entscheidenden Vorgänge erzählt. Rasse = rata läßt sich in die arischen Ursilben aufteilen: ar oder ra, was Sonne bedeutet, wie wir nun wissen, und die Silbe ta, die Tat, Zeugung bedeutet. Ra-ta ist also das Sonnengezeugte, in der Umkehrung die Ar-ta = die Kunst, das Können, die „Aria". Die Arier sind also die Sonnensöhne, die Göttersöhne, das Leben in seiner höchsten Offenbarung im Menschen, im Goten, im Guten, in den Göttern, in deren Rat geistig, in deren Rasse körperlich, in der Rata! Wer hier nicht mitkommt innerlich, solche Ableitungen als „abwegig" empfindet oder bezeichnet, hat die Sprache des Geistes noch nicht entdeckt, er gehört irgendwie einer Verrottungs-, Verratungsstufe an. Die Rata in ihm, der Rat, der Gott mit anderen Worten, wird zur „Ratte". Die Ratte hat ihren Namen daher, weil sie ihr Leben im Reiche der Verrottung fristet. Der Mensch, die Sprache selbst hat nach dem Rate der Götter den Dingen ihren Namen gegeben, nicht willkürlich, auch wenn wir die Ursache und den Grund nicht erkennen, sondern nach einem Plane, nach einem „Rate" der „Rater".

Der Ara, der Arier ist also die Wurzel, die rata, die „Rasse“ in der Menschheit. Die Rasse, denn alle andern Rassen sind noch nicht zur Rata entwickelt, und es ist unsere Aufgabe, diese Entwicklung zu fördern.

> Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
> Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich!

Gott und Rasse also sind eine Einheit. Rasse = Rata = (altnordisch) Rat, Rater = die Götter = die radix, die Wurzel alles Seins. S o m i t s i n d G o t t u n d R a t a o d e r R a s s e e i n s. Diese Einheit kann nicht durchbrochen werden, und die Frage um die Rasse, um die Rata, um die Wurzel ist eine Grundfrage des menschlichen Seins, eine Gottesfrage, eine überaus religiöse Angelegenheit. Es ist keineswegs nötig, daß die Frage um die Rasse gehässig behandelt und aufgefaßt werde. Rasse ist eine göttliche Gegebenheit und auf jeder Stufe eine Angelegenheit Gottes, ein Zustand der Weltentwicklung, der von mehr oder weniger menschlicher Entwicklung zeugt. Daß die Natur, das Göttliche in uns, in unendlichen Zeiträumen auch die Hochzucht der unteren Rassen allmählich bewirken wird, daran ist kein Zweifel möglich. Die in hochwertigen Rassen verkörperten Geister werden diesen Vorzug niemals dahin mißbrauchen, daß sie die niederen Rassen verachten, sondern sie werden bestrebt sein, ihnen zu helfen. Allerdings gehört dazu, daß sie einen gewissen Einfluß über die „jüngeren Brüder“ gewinnen.

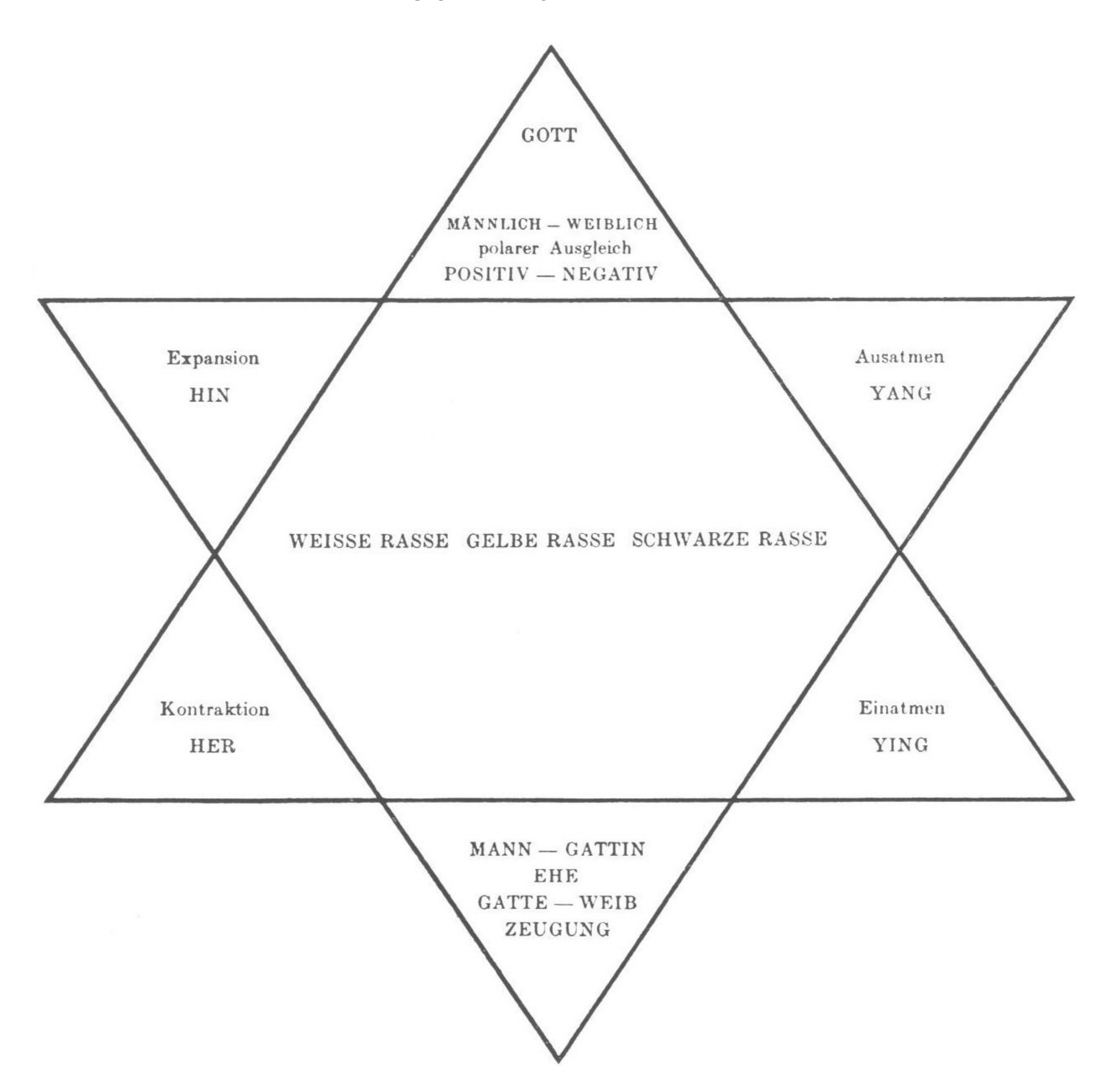
Gott und Rasse sind eine Einheit! Zum besseren Verständnis dieses Satzes diene die räumliche Anordnung eines Gedankens:

Vor uns steht das Sinnbild der „Ewigen Verschränkung“, der Vereinigung des Unten mit dem Oben, der Sechsstern, der Sexualstern, das Zeichen des Lebens in seiner Dualität, seiner zwiespältigen Einheit.

Diese Überlegung gibt die Grundlagen einer wahren aufbauenden Gottes- und Welterkenntnis mit besonderer Berücksichtigung der Rassenfrage. Alle Dinge auf der irdischen Ebene, wie entgegengesetzt, wie feindlich sie sich auch dem oberflächlichen Blicke darstellen mögen, sind schließlich gemeinsame Abhängigkeiten und dadurch Zusammengehörigkeiten zur geistigen und körperlichen Entwicklung der Menschheit.

Es ist kein Zweifel, daß wir in einer Zeit des Rassenverfalles leben, besonders was die führende arische Rasse anbelangt. Daß sie führend war und ist, auch in ihren Resten noch, kann füglich von niemandem bestritten werden. Alle Kulturen auf der Erde in einem Zeitraum von wenigstens 60 000 Jahren sind durch arische Rassen- und Führerschichten geschaffen worden. Das ist eine erdgeschichtliche Tatsache, und die Wahrheit muß für jeden erträglich sein, wenn auch seine ewig sich wiedererkennende Ichheit im gegenwärtigen Leben nicht in dieser Hochrasse verkörpert erscheint.

Vielleicht erkennen wir den Grund des rassischen Zerfalles in der Tatsache, daß die Hauptreligionen der letzten Jahrtausende diesem



Rassenverfall Vorschub leisteten. Und in diesem Sinne beanspruchen wir für die Weltanschauung, die wir arisch-rassisch nennen wollen, mit vollem Rechte den Namen und den Begriff einer Religion.

Held ist in einem weiteren Sinne nicht bloß der Krieger, der Soldat im Felde, sondern jeder, der sein gegenwärtiges Leben auffaßt als ein zeitliches Geschenk, das ihm gestattet, seine Seele, sein Ich zu

vervielfachen im Gedanken einer ewigen Wiederkehr. Held ist, wer nicht allein im Streben nach Diesseitigem aufgeht, sondern weiß, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeden Worte Gottes, das durch seinen Mund geht, das heißt, er lebt durch eine jede Tat und einen jeden Gedanken, der das menschliche Sein über nackte Notdurft und reinen Erwerb hinaushebt. Held ist jeder wahre Dichter, Künstler und Gottesmann: Held ist der Bauer, der weiß, daß er nicht nur sich und die Seinen zu ernähren hat, sondern verantwortlich ist für das tägliche Brot des ganzen Volkes; Held ist der Baumeister, der mit dem Hause nicht nur seinen Auftrag baut, sondern in den toten Steinen auch einen Hauch vom Geiste Gottes und des Menschen lebendig werden läßt; der Kaufmann, der eine Verantwortung noch fühlt — bei allem billigen Gewinn — in dem Umstand, der notwendige Vermittler zwischen Erzeuger und Verbraucher zu sein; der Beamte, der sich als Kopf oder Hand des lebendigen Volkes fühlt, durchdrungen von dem Beruf, zu dessen leiblichem und seelischem Wohle bestellt zu sein, immer folgend und gehorchend dem Pulsschlag der Gesamtheit; — der Handwerker, der in feierlicher Werkstatt sein Dasein durch die Trefflichkeit seiner Arbeit und seiner Erzeugnisse adelt; der Arbeiter, der auf unterster Stufe des Gesellschaftsbaues seinen Tagelohn verdient, im Bewußtsein, der geringste, aber getreueste Sohn des Volkes zu sein, und der auf seine Kinder mit der Erwartung und dem Stolze sieht, daß sie einmal von höherer Schichtung und Arbeit aus ihren Erzeuger im beschaulichen Lebensabend begrüßen; der Erzieher, der die Jugend leitet und behütet und ihr ein weites hohes Ziel steckt, weil er weiß, daß er mit den Jungen auch seines Volkes Zukunft in der Hand hat; der Fabrikherr, der die Verantwortung kennt, daß das Wohl von Tausenden von ihm abhängt und der darum seine Laune nicht dem Bedürfnis der Menge voranstellt; der Minister, der den Mut im Herzen trägt und die edle Begier kennt, immer und überall das Rechte zu tun, und wäre es selbst unter dem Opfer seiner Macht und seines angesehenen Amtes: — sie alle, alle sind Helden und es gibt keinen sonst noch, der zu gering wäre, in die heldische Gemeinschaft aufgenommen zu werden, hätte er nur den bescheidenen Willen, mehr zu geben als gerade verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist. Wer aber dies nicht vermag, wem überhaupt noch kein Bedürfnis wach geworden wäre nach mehr als nach seinem Selbst und seinen eigensten Zwecken, den nennt einen Händler, weil er des Wahnes ist, das Leben sei eine Ware und hätte einen Preis, und wo recht viele „Zwecke“ erreicht würden, da hätte es einen besonders hohen Wert. Das ist ein grober Irrtum und die Welt wird erst wieder ein Wohnplatz werden für glückliche Menschen, wenn die Helden über die Händler gesiegt haben werden.

Die Weltanschauung der Arier ist und war heldisch. Heldische Weltanschauung richtet sein Bestreben nicht auf den Bestand des Eigenen. Sie bedeutet und verlangt Aufopferung, Selbstaufopferung des einzelnen,

der Familie, des Volkes, der Rasse für das Wohl der Welt. Das ist das Kennzeichnendste der arischen Geistesverfassung, wie uns die Geschichte dieser Rasse lehrt. Die Eroberung und Besiedelung der ganzen Erde war ihr Werk und sie verblutete sich daran, ob bewußt oder unbewußt, mag hier unberührt bleiben. Sie hat einen großen Teil der unteren Menschheit dabei aufgezüchtet, bis zu einer Stufe der Selbständigkeit. Jetzt wendet sich die untere gegen die höhere, die sich nun gegen die Rasse wendet, der sie den Aufstieg verdankt. Arische Erkenntnis nimmt dies hin als ein Gesetz der Entwicklung und sucht daraus noch die Möglichkeit einer Mithilfe an diesem Werdeprozeß. Das gehört mit zur heldischen Weltauffassung, die kein Opfer scheut und keines bedauert.

Auch das Christentum, das wir nach der arischen als zweite Weltreligion bezeichnen können, enthält in seinem Kerne eine heldische Weltanschauung, fordert die völlige Hingabe an das Göttliche unter Hintansetzung alles Irdischen, die Aufopferung des einzelnen, der Familie, des Volkes und der „Welt“, also auch der Rasse.

Dieser wertvolle Gehalt des Christentums ist durchaus der arischen Weltanschauung verwandt, und in der Tat hat ja nur der arisch-rassische Einschlag unter allen Völkern, die das Christentum in mehr oder weniger vollendeter Gestalt übernahmen, diesen verwandten Gedanken des Christentums erfaßt, ihn gehegt und gelitten. Die Masse besonders in den südlichen, unarischen Ländern huldigt einer Fratze, einem Fetisch unter dem Warnen des Christentums.

Von dem Buddhismus als der dritten Weltreligion in unserem Sinne ist das gleiche zu sagen. Er fordert die völlige Außerachtlassung alles Irdischen bis zur Selbstauflösung. Auch er entstand aus dem Rassengeiste der arischen Inder und lebt noch heute davon.

Alle drei Weltanschauungen, Auffassungen, Religionen sind heldisch, sind mit andern Worten selbstvernichtend. Der arische Mensch hat unter der Fahne dieser drei Religionen oder Bekenntnisse das Selbstopfer seiner Auflösung in unteren niederen Rassen im Laufe der letzten tausend Jahre vollbracht. Er ist der Pelikan, der mit seinem eigenen Blute die Jungen, die „jüngeren Brüder“ aufzog, hinaufzog. Nicht umsonst ist dieses Sinnbild gerade Christus eigen durch das ganze Mittelalter und hat vor allem in den Geheimbünden immer eine bevorzugte Stellung eingenommen.

Wir beklagen den Untergang der Rasse, der offensichtlich ist, aber ebenso wächst in unseren Tagen die Erkenntnis der Notwendigkeit der Erhaltung von Rasse, vorab der höheren Rasse. Die aufgezogenen Rassen können sich vorläufig behelfen mit dem höheren Bluterbe, das sie noch nicht völlig verarbeitet haben. Für die Edel- und Hauptrasse bedarf es jetzt aber einer Schonung, einer Überlegung. Der Prozeß der Mischung und Vermischung ist abgeschlossen, muß abgeschlossen werden, wenn nicht der Schöpfer sich erschöpfen will an seinem Geschöpf. Er nähme damit

seinem Werke wieder das Leben auf der höheren Ebene, das er ihm erst gegeben hat.

Der Prozeß der planlosen Mischung und Vermischung, wie sie sich jetzt fortzusetzen droht, muß aufhören, weil sonst der „Fortschritt“ der Menschheit, von dem man sonst soviel falsches Aufheben macht, gefährdet ist. Wir brauchen Hochzucht, wie wir Vermischung nach einem höheren Weltplane gebraucht haben, denn die Rassen sind keine unveränderlichen Erscheinungen, wenn auch für viele Jahrtausende, so doch nicht für erdgeschichtliche Zeiträume.

Aus den Resten der arischen Wurzelrasse entsteht durch eine neue geistige Umstellung und Einstellung eine neue Rasse unter unseren Augen, für solche sichtbar, die Augen haben zu sehen. Es sind noch weniger stoffliche Ergebnisse und Formen, die sprechen, sondern geistige Kräfte arbeiten an der neuen Rasse schon in einem Umfange, daß man deutlich wahrnimmt, wie sich dieser neue Rassengeist die ihm eigene Form schafft. Die Bestrebungen, die heute der Erhaltung und der Zukunft der Edelrasse dienen sollen, bevorzugen meist äußerliche Maßnahmen, mit denen nichts erreicht werden kann, denn zweifellos hat sich die arische Rasse nicht nur körperlich, sondern auch geistig bis zu einem gewissen Grade erschöpft. Die Bestrebungen zu ihrer Erhaltung müssen zuerst auf das Geistige und Seelische gerichtet sein. Hier können sogar solche Geister behilflich sein, die nicht dem körperlichen Ideale entsprechen, das die arische Rasse von sich aufstellt. Es ist aber der Geist, der sich den Körper schafft, und so wird allmählich auf der körperlichen und geistigen Grundlage der arischen Rasse eine Weiterentwicklung sich zeigen, die ganz von selbst zur sechsten neuen Wurzelrasse führt.

Die arische Wurzelrasse war bekanntlich die fünfte in der Reihe der menschlichen Hauptrassen, die seit Millionen Jahren die Erde bevölkern und dem jeweiligen Erdzustande angepaßt, sehr verschiedene äußere Erscheinungen und geistige Wertigkeiten boten.

Sicher ist, daß die neue Rasse in Aussehen und innerer Verfassung sich im wesentlichen auf die arische stützen wird. Denn das, was diese Rasse erreicht hat, war ein Höhepunkt nicht nur geistig-seelisch, sondern auch in der körperlich-stofflichen Gestaltung. Blau, gold, weiß, nämlich blaue Augen, blondes Haar und weiße Haut sind die äußeren Zeichen eines Lichtwesens und die lichte, helle Erscheinung ist eine Spiegelung der inneren Helle und Reinheit des vollendeten Vertreters dieser Rasse, ein Zeichen seiner Gottnähe und Gotteskindschaft. Es ist kein Zweifel, daß dunkle Haut, dunkle Haare und dunkle Augen noch unvollkommene Naturergebnisse sind, nur muß immer wieder betont werden, daß das Äußere allein heute nach einem Vorgange Jahrtausende währender Mischungen nicht maßgebend ist für die geistige und seelische Verfassung eines Menschen. Die Gaben, die geistigen und körperlichen, bleiben so

lange in der Menschheit verschieden verteilt, bis sich auf einer neuen Stufe der zahlreich entstehenden Unterrassen ein Ausgleich gefunden hat. Ein jeder hat bei einer neuen Verkörperung die Anwartschaft auf eine bessere, lichtere Hülle, sofern es seinem inneren Entwicklungszustand und der Aufeinanderfolge seiner irdischen Aufgaben angemessen ist.

Die neue, sechste Rasse wird die Rassenordnung und Zucht im Sinne verstehender Liebe zur Durchführung bringen, es wird darum keine Kämpfe mehr geben, sondern verständige und verstehende Einordnung auf allen Stufen der Entwicklung der Menschheit. Wie wir sie heute vor uns sehen, wird jede Unterrasse ihren Wirkungskreis zugewiesen erhalten, in dem sie glücklich, in Verehrung der Schicksalsgegebenheiten, ihre friedliche Aufgabe erfüllt. Wenn einmal die arisch betonteren Völker, die heute die Weltherrschaft über die unteren Rassen ausüben, ihre Berufung nicht in der Ausbeutung dieser noch unentwickelteren Brüder sehen, sondern in ihrer Belehrung und Erziehung, dann werden diese Rassen und Völker willig im arischen Menschen und seinen Vertretern den Führer anerkennen. Ähnlich wird es in den Ländern und in den Völkern mit arischem Übergewicht oder mit arischer Führung sein, wie sie sich heute in Europa und Nordamerika vorfinden; es wird hier niemals zu einer reinen rassischen und völkischen Aufteilung, weder politisch noch wirtschaftlich, kommen, sondern es werden in jedem Volke und Staate, geleitet nach kosmisch-göttlichen Plänen, die Rassenschichtungen ganz nach Leistung von selbst sich vollziehen.

Einzelne Gruppen haben dann, wie schon heute, die Möglichkeit, sich rassisch zu sondern in neuen Siedlungsgebieten als gesellschaftlich und wirtschaftlich selbständige Gruppen. Die tiefste Einsicht vermag jedem Menschen zu werden in der Erkenntnis, daß es Schicksal ist und Weg, was wir in diesem Leben hier auf uns genommen haben, und daß niemand den andern zu beneiden oder zu verachten nötig hat, wenn er weiß, daß die gesamte Menschheit ihren Ursprung in Gott hat, und wir alle Brüder sind, Brüder, die aber die naturgegebene Rangordnung der Geister und der Körper einzuhalten geneigt sind.

Die Schätzung des Wertes von Rasse war immer ein Zeichen von Größe des Blickes und vom Umfang einer gegründeten Weltanschauung bei bedeutenden Männern, selbst wenn sie ihrer Veranlagung und ihren Taten nach entgegengesetzte Wirkungen verschuldeten. So hatte Walther Rathenau, als geborener Jude, dennoch eine ganz ungewöhnliche Einsicht in den Wert der nordischen Rasse, kannte sehr wohl ihre einzigartige Bedeutung für alle Kultur und Gesittung und forderte geradezu ihre Neu-Aufzucht im Sinne einer glücklicheren Zukunft der Menschheit. Es ist erstaunlich, wie frühe er, im Jahre 1908, seinen Gedanken darüber einen klaren, geradezu vorbildlichen Ausdruck verlieh, während heute noch weite verantwortliche Kreise unseres eigenen Volkes vor den Fragen der

Rasse, die Aufstieg oder Untergang bedingen, kurzsichtig die Augen verschließen. Es ist allerdings auch erstaunlich, wie wenig Rathenau seiner ausgesprochenen Überzeugung und Einsicht folgte, solange er Einfluß und Macht besaß. Die Gegner aber einer rassisch bedingten Weltanschauung und Lebensgestaltung können an dem Beispiele Rathenaus jedenfalls lernen, daß man sehr wohl eine Naturtatsache wie den Unterschied der Rassen nicht abzuleugnen braucht. Für den Zugehörigen einer weniger hochstehenden Rasse mag es eine Überwindung kosten, den Vorzug der begünstigteren anzuerkennen, aber gerade diese Überwindung wird ihn im Geiste jenem Vorbilde näherbringen, er sieht in den menschlichen Zuständen keine Ungerechtigkeiten, sondern schicksalsgegebene Aufgaben in diesem Leben, die irgendwie nicht unbegründet und unverdient sind. Gerade der Einsichtige wird aus einem zeitlichen Mangel, aus „persönlichem Pech“, die Lehre leichter ziehen von allgemeiner Verpflichtung der Menschen zu einer Höherartung im Geiste und im Leibe. Das erregt keinen Haß, sondern erzeugt erst wahre Liebe zur Menschheit.

Der Rationalist und Materialist Rathenau übersieht doch wesentlich auch die geistigen und seelischen Bedingungen zum Werden einer Rasse von solcher Vollendung. Die klimatischen Bedingungen schaffen es alleine nicht, sonst müßten die Eskimos die höchststehende Rasse geworden sein, die blondeste und stattlichste. Das Gegenteil ist wahr, die arische Rasse entstand in einem milden Klima, das diesem Menschen den ganzen Reichtum der Natur als Hilfe zu seinem Aufstiege mitgab. Not bringt auf die Dauer Elend und hindert Höchstleistungen, wenn auch die Peitsche des Mangels zu gegebenen Zeiten nicht unterschätzt werden soll.

Von Theognis von Megara, der um 600 vor Christus lebte, ist ein kleines, aber vielsagendes Sprüchlein auf uns gekommen:

Nur das Geld sieht heut in Ehren;
Edle frei’n ein Lumpenkind,
Und der Lump des Edlen Tochter,
Bis vermengt die Rassen sind.

Man sieht, wie bei unseren „glücklicheren“ im Süden mit Zivilisation „behafteten“ Stämmen die „Zivilisationsnöte“ schon früh genug auftreten, im „klassischen“ Griechenland! Wir können hier nichts von einem Fortschritte sehen, sondern nur von einem Niedergang bis auf unsere Tage, wo von den nordischen Edlen der Vergangenheit im heutigen Griechenland überhaupt keine Spur mehr lebt. Eine solche Urkunde aus dem Munde eines Mannes, der seine Zeit erkannte und das Schicksal seines Volkes, gibt ein klareres Bild vom Griechentum und den Ursachen seines und unseres Niederganges als tausend dickleibige Bücher, die schon darüber geschrieben wurden.

Niemand braucht beiseite zu stehen, oder sich diesen Erkenntnissen vorsätzlich zu verschließen, weil er fürchtet oder Grund hat, anzunehmen, seine äußere Erscheinung befriedige nicht die Ansprüche, die eine äußere Zugehörigkeit zur arischen Rassengemeinschaft bedingen. Es gibt auch eine geistige Rassenzugehörigkeit. Bei der allgemeinen Rassenvermischung sind viele rein arische Wesenheiten in unarische Körper zeitlich gebannt. Nicht jede blonde, weißhäutige Larve verbürgt auch arischen Geist und arische Seele. Wieviel Spießertum, glatter Nützlichkeitsstandpunkt, eitler Stoffwahn, schnöder Händlergeist und beleidigende Seelendürre treten uns in ganz annehmbarer leiblicher Hülle entgegen, den Kenner allerdings auch dann nicht täuschend, dagegen zeigt sich, wenn auch seltener, Geistesadel, Gedankenhochflug, Opferwille, Schöpferkraft und arische Gottverbundenheit in unscheinbarem irdischen „Kleide". Diese Wenigen allerdings wissen auch, daß der planlosen Vermischung, die nur Verköterung verursacht, Einhalt getan werden muß, denn sie empfinden mit entsetzlicher, qualvoller Klarheit die geistige und seelische Verdammnis und Hemmnis im unreinen Körper durch die „Schuld" ihrer Väter, jener einzigen Erbsünde, an der fast die ganze „Menschheit", das Misch-Masch-Menschentum leidet. Die Leiber und Geister werden und müssen sich wieder scheiden, wenn Ruhe und Frieden in den Menschen und durch sie wieder auf der Erde eintreten sollen. Was „Gott" getrennt hat, darf der Mensch nicht willkürlich und verbrecherisch vermischen. So ist auch nur das Wort recht zu verstehen, daß der Mensch nicht trennen soll, was „Gott" zusammengefügt hat. Und mit jeder neuen Verkuppelung Ungleicher mit Ungleichen werden Trennungen geschaffen, Millionen Geschlechter in die Hölle des Zwie-Spaltes geworfen, der niemals ruht, auch im hundertsten Gliede nicht, bis die Natur ihn löst, sich selber hilft durch Ausspaltung und Wiederaufspaltung in Rein oder Unrein nach göttlichem Gesetz, das nicht nur Mendel wieder gefunden hat. Aber welche Verwirrung stiftet Bosheit oder Unverstand gegen das eine Urgesetz: Rasse = Kausalität! Keine Ursache ohne furchtbare oder fruchtbare Wirkung!

Aber das jüngste Gericht, das in Wahrheit auf Erden ewig tagt, scheidet ewig die „Böcke" von den „Schafen". Wer das Arierreich, das Gottesreich, das Götterreich, das Gotenreich, das Gutenreich auf Erden und in den „Himmeln" will, der trete zur Rechten, an unsere Seite, die wir im ewigen Rechte, in der „Ehe", das heißt im Ur- und Naturgesetz leben und handeln!

Hier folgt ein Auszug aus Walther Rathenaus „Reflexionen":

Darum kann uns die Hölle nicht schrecken, so weit ihre Pforten heute auch offen gähnen. Nur den Furchtsamen frißt die Furcht auf, dem Kühnen ergibt sie sich und er gewinnt neue Kraft aus jeder neuen Überwindung.

Ja, Rathenau wußte es, wie sein Rassegenosse Benjamin Disraeli — Earl of Beaconsfield — dessen staatsmännischer Kunst es gelang, das Streben

der Angelsachsen zur Weltherrschaft sich und seinem Volke dienstbar zu machen, und hat es in einem viel beachteten Worte ausgesprochen:

„Die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte."

Dann kann aber die Weltgeschichte zu einem würdigen Ziele nur geführt werden durch die führende arische Rasse.

„Wenn man vom nordischen Ursprung der arischen Rasse ausgeht, so erweist sich diese als ein Ergebnis der schärfsten eliminierenden Zuchtwahl. Denn in dem klimatisch, vegetativ und faunisch gefährlichsten und aufreibendsten Landstrich mußte sie sich angewöhnen, standhalten, überleben und verdrängen, bis sie ihn beherrschte und lebenserträglich schuf. Schwächere Urbewohner wurden aufgerieben und vertrieben, weil sie mit den Widerständen der Natur nicht wuchsen; so haben sie zum Teil bis heute ihre vorzeitliche Existenz bewahrt.

Und diese herkulische Kinderzeit währte für die Arier noch zwei Jahrtausende, nachdem die glücklicheren Stämme im Süden und Südosten längst mit Zivilisation behaftet waren.

So ereignete sich im Größten, was sich später im Großen vereinzelt wiederholte: bei Römern und Preußen. Derjenige herrscht, der auf rauhstem Gebiet Existenz und Herrschaft erlernt hat.

Die Aufgabe kommender Zeiten wird es sein, die aussterbenden oder sich auszehrenden Adelsrassen, deren die Welt bedarf, von neuem zu erzeugen und zu züchten. Man wird den Weg beschreiten müssen, den ehedem die Natur selbst beschritten hat, den Weg der „Nordifikation". Körperliche, strapaziöse Lebensweise, rauhes Klima, Kampf und Einsamkeit.

Eine neue Romantik wird kommen: die Romantik der Rasse.

Rathenau läßt die „glücklicheren" Stämme mit Zivilisation „behaftet" sein. „Behaftet" kann man mit Krankheit, Aussatz, Minderwertigkeit sein, jedenfalls nur mit einem Nachteil. Dann rechnen jene Stämme aber auch nicht zu den „Glücklicheren", das ist ein Denkfehler. Vielleicht konnte er aus seinem Blute heraus keine folgerichtigen Schlüsse aus seiner Erkenntnis ziehen. So sah er später nur noch eine Möglichkeit, eben diese Zivilisation durch restlose Versklavung und Mechanisierung der Arbeit zu verwirklichen, was doch den Tod der nordischen Rasse bedeutet.

Das trifft jedenfalls für die Römer nicht zu, und die „Preußen" haben das Weltreich erst noch zu schaffen.

Gewiß, das Dämonische ist der Gegenpol des Theonischen, das Ungöttliche

Sie wird das reine Nordlandsblut verherrlichen und neue Begriffe von Tugend und Laster schaffen. Den Zug des Materialismus wird diese Romantik eine Weile hemmen.

Dann wird sie vergehen, weil die Welt neben der blonden Gesinnung des schwarzen Geistes bedarf und weil das Dämonische sein Recht will. Aber die Spuren dieser letzten Romantik werden niemals schwinden.

Unsere Epoche hebt die „Persönlichkeit“ auf die höchste Spitze; dies ist folgerichtig, weil eine Grunderscheinung unserer Zeit die Rassenmischung ist, mithin die Verschwemmung des Charakters. Wir setzen Prämien auf denjenigen Atavismus, der eine der Mischungskonstituenten unserer Bevölkerungsmassen in verhältnismäßig reiner Form rekonstruiert.

Kämen wir wieder zu reineren Rassen, so würde die Aufhebung der Persönlichkeit durch das Rassenideal erstrebt werden. In dieser Lage befand sich der griechische Adel und befinden sich einzelne Aristokraten unserer Zeit.

Wie begreiflich Dem, der aus Menschenbildern die Seelen liest: hier ein Edler, der gemeinen Sklaven Knechtsdienste leistet, da eine Sklavenschar, die einen Edlen anklagt und richtet, dort eine Knechthorde, die mit der Feder den wahren Edelsinn zu zeichnen vorgibt und in Wahrheit Sklaventugenden zum Himmel hebt, um den Edlen die letzten Rechte zu verkümmern.

Eine Tragikomödie des Geistes ist die Unterwerfung Platons unter Sokrates’ Einfluß. Der ritterliche blonde Phantast lernt Moral und Zweck von dem schwärzlichen Urbewohner, dem es gelungen ist, seine schlechten Instinkte durch unaussprechliche Energie und Intelligenz zu meistern. Siegfried vom fromm gewordenen Mime bekehrt.

des Göttlichen. Aber einen „schwarzen“ Geist gibt es nicht, er wird sich immer als Ungeist, als Loki entlarven lassen müssen. Herrschen muß der Geist, der hell ist und darum erhellt und leuchtet, sonst haben wir statt Herrschaft Wirtschaft auf der Erde. Und Rathenaus Wort war „Wirtschaft“. Er hielt sich also selber für dämonisch.

Falsch geschlossen. Einen guten Gedanken auf den Kopf gestellt. Je mehr reine Rasse, je mehr Persönlichkeit. Chaotische Großstädte lassen keine Persönlichkeiten aufkommen.

Untersuchungsausschüsse nach dem Kriege.

Es ist eine kecke Umkehrung, Platon Sokrates gegenüber einen Phantasten zu nennen. Es ist eben das Erbe des „schwarzen Geistes“, daß er den Hellen phantastisch findet, weil dieser das Gute als selbstverständlich voraussetzt und zwar aus sich heraus. Rathenau konnte nie

Hellas war auch in der Hinsicht dem vorrevolutionären Frankreich vergleichbar, daß eine verhältnismäßig kleine Zahl blonder Herren der Masse die Wage hielt.

Das Volk liebte die Herren, erfreute sich ihrer Kultur und wehrte sich der Übergewalt durch Ostrakismus (Scherbengericht). So erklärt sich die Doppelseele des Griechentums: ihre Hysterie, ihr Wankelmut und Trübsinn lag in den Massen, ihre Freiheit und Größe in den oberen Zehntausend.

Das Volk trug satyrhafte, der Adel apollinische Züge. Durch Solon, der semitische Verfassung studiert hatte, wurde das untere Element hervorgekehrt, durch die Siege der Römer das obere vernichtet.

So erklärt sich das Unbegreifliche: daß dieses Volk, die Blüte der Mittelmeerkultur, mit einem Schlage zu wirken aufhörte, und daß die Graeculi den Römern zum Gespött und zur Verachtung wurden. —

Der freiwillige, instinktive Respekt beruht ganz auf Rasseempfindung. Einer edlen weißen Hand gehorchen sie lieber als klugen Argumenten."

begreifen, daß nur der unbedingte Idealist, nicht der meist unreine Ideologe der wahre Praktiker ist, denn die Tugend ist auf die Dauer auch das beste Geschäft, die tragbarste „Wirtschaft".

Klar, ungetrübt gesehen, nicht zu übertreffen und überzeugend ausgedrückt! So sieht nur das Auge der schöpferischen Liebe oder des abgrundtiefen Hasses. Dem arischen, überhaupt dem wahrhaftigen Menschen ist es undenkbar, unfaßbar, mit solchen Überzeugungen ausgerüstet, seine Machtfülle und seinen Einfluß für das Gegenteil einzusetzen.

Aber Rathenau hat recht und behält recht, ob er selbst etwas dazu tat oder nicht. Nicht nur eine Spur dieser letzten Romantik wird bleiben, darin konnte er mehr nicht zugeben, was wir wohl verstehen, sondern der Geist der Germantik wird in dem Augenblick aus seinem Traume erwachen, in dem er im Schlafe erdolcht werden soll. So trüb auch die Gegenwart danach aussehen mag, den arischen Menschen, der diese Welt trägt auf seinen Schultern, die Menschenwelt, würde die Erde neu gebären, wenn er schon verloren ginge, denn sie lebt ja von ihm und nicht er von ihr. Das Wort kann nur begreifen, wer weiß, daß der Mensch mehr ist als ein höher entwickeltes Säugetier, nämlich der Erdgeist selber.

Eine Rassenerhaltung, Rassenerneuerung und Rassenneuschöpfung wird nur auf einer religiösen Grundlage möglich sein. Keine wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Maßnahmen werden hier zu einem Erfolge führen, weil die Rasse als ein Naturereignis sich nur kosmischen Richtlinien und Weisungen unterwirft.

Eine Schichtung, eine Art Kastenwesen, das nicht grausam, sondern wohltätig sein würde und es auch war, wo es noch in göttlicher Ordnung geführt wurde, müßte die äußere Form geben einer friedlichen Zusammenarbeit.

Nicht Klassen- und Rassenhaß predigen wir damit, sondern eine Befriedigung der Gegensätze, die keine Angelegenheiten einer Generation sind, denn die Rassen dauern über Jahrtausende und die darum mit Zeitmitteln nie gelöst werden können. Wir sind uns auch darüber klar, daß wir die Aufgabe nicht durch gegenseitige Ausrottung lösen, auch nicht durch gegenseitige Ausrechtung, wie es heute noch überall versucht wird, auch nicht durch Leugnung der Rassen, denn das wäre die größte Unwahrheit und in ihrer Folge die größte Grausamkeit, sondern durch volle Anerkennung der Unterschiede. Dann handeln die Menschen gegenseitig mit Achtung und Vernunft, denn die Lüge steht nicht mehr zwischen ihnen und macht sie nicht mehr blind für einander.

Die Kriege werden ebenfalls als ein untaugliches Mittel erkannt sein, wenn auch die Friedensfreunde von heute noch lange nicht zu unserer Erkenntnis der Verhältnisse gekommen sind, und dadurch die Welt wieder mehr entzweien über dem Streit, Krieg oder nicht Krieg, als zuvor. Sie werden keinen Krieg verhindern, sondern solche hervorlocken, weil sie die Kriegsgründe leugnen, die in der Verschiedenheit eben der Rassen und Völker liegen.

Heute widerstreben einem widerlichen Pazifismus, ein Wort, das niemals mit deutscher Friedfertigkeit verwechselt werden sollte, alle edleren Geister mit einem sicheren Gefühl, weil jede heldische Weltanschauung damit vernichtend getroffen würde.

Eine gewisse Verwandtschaft dieses Pazifismus zum Chinesentum ist offenkundig. Die Lehre des Konfuzius empfiehlt ganz wie die arische Weltanschauung und die von ihr beeinflußten, ja geschaffenen Religionen des Buddhismus und des Christentums die Heiligung der Ehe, der Familie, der Rasse sogar in ganz besonderem Maße durch Ahnenverehrung, ohne aber heldisch eingestellt zu sein, mit dem Erfolge der Rassen- und Volkserhaltung auf demselben Boden schon seit einigen tausend Jahren. Bei ihnen aber herrscht dadurch Rasseneinheit und Rassendauer, während die Pazifisten gerade die Rassenfrage zu übersehen sich bemühen und damit einen groben Denkfehler begehen.

Beide Richtungen, die gesamt-arisch-heldische Weltauffassung der Hinopferung und die konfuzische Weltauffassung der Erhaltung der Rasse,

könnten, sich ergänzend, den Weg der Menschheit zur Vervollkommnung fördern. Daraus ergibt sich von selbst der Plan einer Zusammenarbeit und des Zusammenlebens, der eine Rassen*schichtung*, nicht eine Rassen*mischung* zeitigen muß, jedenfalls keine planlose Vermischung, die nur schweres Schicksal den Nachkommen schafft, das Leben spaltet und den Unfrieden züchtet. Har-mon-ie, also Ar-manns-kunst, ist die Grundfläche des göttlichen und des irdischen Lebens.

Unvermeidbarer Kampf diene nur zur Vernichtung alles dessen, was abträglich und nicht aufbauend ist, allem Halben, allen Kompromissen, allem was einer Ent-Scheidung, einer göttlichen Scheidung entgegenstrebt. Wer den Frieden will, den göttlichen und den irdischen, der muß die Rassenscheidung wollen in Völker oder in Kasten innerhalb der Völker und Staaten. Rassenmischung bedeutet den Krieg, dies Wort mögen die wahren Friedensfreunde bedenken.

China hat seit Jahrtausenden nichts mehr zur Vervollkommnung seiner Religion, seiner Wirtschaft, seiner Gesellschaft getan, es war sich selbst genug. Sein Wesen hatte sich in seiner Rasse erschöpft. China bedurfte keiner Leistung mehr, so sehr war es zufrieden. Die Kämpfe in China heute und gestern sind von außen hereingetragen und schon geführt von Mischungsergebnissen geistiger und leiblicher Art. Eine Leistung wird hier vollbracht. Aber es handelt sich bei einem Volke und einer Rasse nicht um die Leistung, sondern um den Grad ihrer Zufriedenheit, ihres Glückes, ihrer Ausgefülltheit. Darum ist Europa so unruhig, weil es unzufrieden ist, es muß leisten, es hat nicht den Zustand einer Rasse mehr, es hat überhaupt keine Zustände mehr. Durch seine unaufhörlichen Blutmischungen wird Leistung aufgetrieben durch die Nervenaufpeitschung, die jeder Blutmischung folgt. Alle reinen Rassen oder Volksstämme sind in ihrem Zustande ausgewogen, ausgeglichen. Die Leistungskräfte liegen still, schlummern.

Schweden und China sind Gegensätze, beide aber genießen den Vorzug ihrer rassischen Einheit und Reinheit. Gleichwohl, das Bild ist unvollkommen, da Schweden mit seinen 6 Millionen Menschen nur einen Bruchteil der arischen Rasse darstellt. Bei beiden Völkern aber hat man die Vorstellung eines zufriedenen Zustandes. Der Vergleich hinkt auch insofern, als die Schweden als Angehörige der arischen Rasse heute noch schöpferisch sich betätigen, und zwar mit ihren 6 Millionen Menschen einen vielfach höheren Kultureinfluß ausüben als andere, südliche Nationen Europas mit 30 und mehr Millionen Einwohnern. Die Chinesen aber, nachdem sie ihre arische Führerschaft aufgezehrt haben, „dämmern" nur noch. Dies ist der Grund ihrer Ruhe, ihrer Genügsamkeit, ihrer Unfruchtbarkeit im Geistigen seit gut tausend Jahren. Man kann eben nur bedingt hier Vergleiche ziehen, weil die arische Rasse als die gegenwärtige Schöpferrasse, als die fünfte Wurzelrasse dieser Erdrunde schon auf einer

andern kosmischen Ebene steht in ihrer Gesamtentwicklung auf der Erde als die mongolische Rasse, die ein Restergebnis ist aus einer früheren Erdrunde und noch der vierten Wurzelrasse entstammt.

Gott und Rasse sind Eins! Oder wie ich mich „wissenschaftlich" ausdrücke: Rasse = Kausalität. Rassenglaube ist Gottesglaube, ist Glaube an die Rata, die Rater, den Rat der „Götter", wie ihn die Edda wörtlich noch lehrt.

Die Gesundung unserer Rasse, unseres Lebens wird nur ermöglicht durch die Heiligung der Zeugung, der Ehe, des G e b l ü t e s, wie wir die Familie deutsch nennen sollten und damit viel bezeichnender und kennzeichnender, durch die Heiligung des Volkes und der Rasse. Reinheit auf der rassischen Ebene wirkt Religion; Unreinheit der Rasse, Mischung, Vermischung ist immer auch Un-Reinheit und Un-Einheit in der Religion.

Die heldische Weltanschauung, die Opferfähigkeit soll sich in Zukunft uns zum Heile und zur Weile auf dieser Erde auswirken.

III.

ZUCHT ODER UN-ZUCHT?

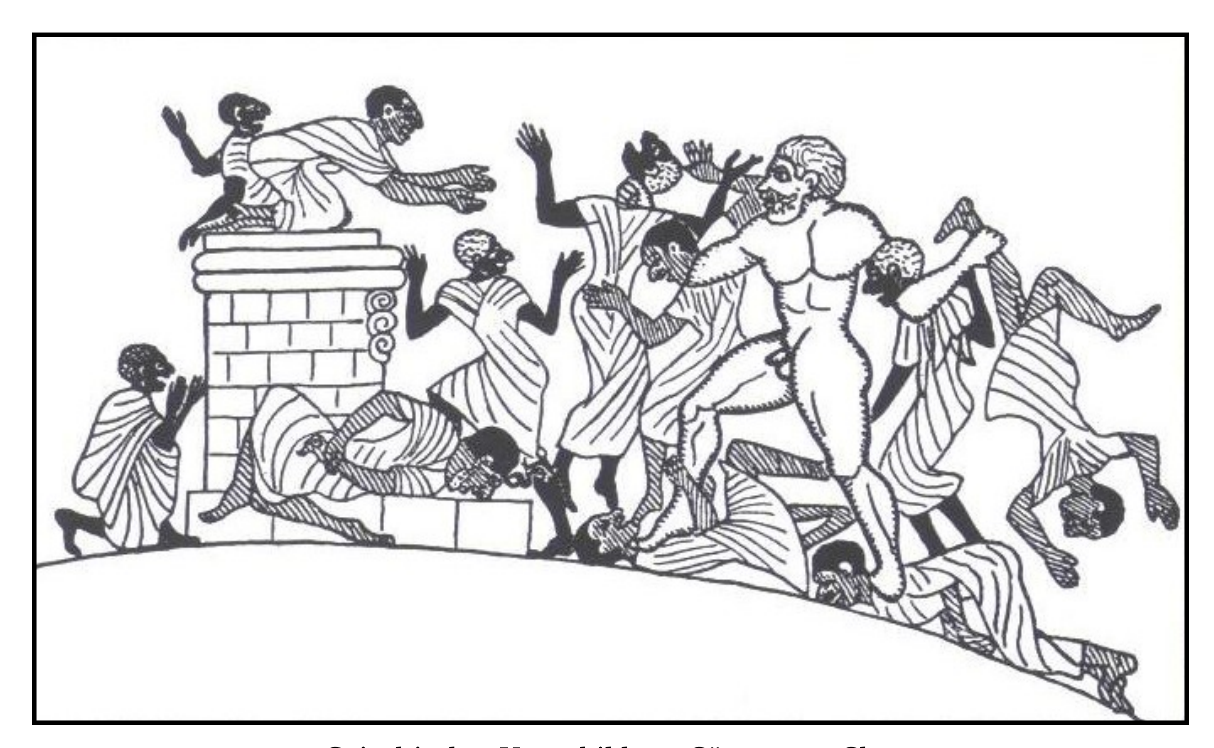
> Also heischt es meine große Liebe zu den Fernsten: schone deinen Nächsten nicht! Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß.
>
> Nietzsche.

Was Menschheit! Wir sind keine Menschheit oder Menschheiten in dem Sinne eines Gegensatzes zur Gottheit oder zu Gottheiten, sondern sind selber die Gottheit, die Gottheiten; das wußten sehr wohl die Alten noch durch ihre Sprache, denn *Man* war nicht bloß der Mann, sondern auch Gott, und alle lebenden Wesen, so daß das Wort *Man-isk* aus dem Mann erwachsen heißt, was heute zu *Menisco* = Mensch zusammengeschmolzen ist; *Manask* = Mensch heißt eigentlich der aus Gott Gewachsene, der aus Gott Geborene. So lehrt uns die Sprache alle Wahrheiten verkünden. Sagt nicht auch der Jünger Johannes: „Wißt ihr nicht, daß ihr Götter seid?“ — Unser menschliches begrenztes Leben ist nur ein uns auferlegter, bald vorübergehender Zustand. Wir können nicht umhin, das mißverständliche Wort Menschheit weiterzubenutzen, verstehen aber darunter die Gesamtheit der im menschlichen Bewußtsein lebenden Gottheiten und „Man“heiten.

Sollen wir nicht doch die Menschheit lieben? Nein. — Weil wir den Menschen, den Einzelnen, Einzigen, Schönen, Guten und Starken, den Goten lieben. Die Menschen, die Menschheit ganz insgesamt lieben, heißt dem Menschen wenig Ehre antun, denn „Menschheit“ ist zu sehr etwas Unwirkliches und wir müssen ihr jede Unzulänglichkeit zuerkennen. Dieses Streben und Drängen nach einer Untiefe, dem flächigen Begriff Menschheit, ist „menschlich — allzu menschlich“. Wo der „Jote“ den „Goten“ in die Tiefe graben sieht, verschüttet er ihn in seiner Grube, wenn er kann.

Der Streit der Meinungen hört nie auf, weil die Menschen so verschieden geartet sind. Diese Ansicht ist ganz richtig und tief begründet und straft die Irrlehre von der Gleichheit von allem, was Menschenantlitz

trägt, Lügen. Man zieht aber daraus den falschen Schluß, als ob es deshalb nie eine allgemeine gültige Meinung geben könne, eine Meinung, die Wahrheit wäre. Dem ist nicht so. Es gibt Erkenntnisse, die nicht jedermann zugänglich sind, auch wenn sie mit der größten Mühe gelehrt und mit dem besten Willen aufgenommen würden. Vieles bleibt den meisten unfaßbar. So eine letzte arische Weisheit von der Vaterschaft Gottes, vom Eins-Sein mit dem Vater, also selbst Gott sein und Gottes Sohn, vom Gotte in Allem und Allem im Gott. Von der Unfähigkeit der Massen zu dieser Auffassung leben alle Kirchen von jeher. Immer wieder



Griechisches Vasenbild aus Cäre, 500 v. Chr.
Ein zur Opferung bestimmter Arier befreit sich selbst

haben Menschen von höchster Artung der Rasse dieses Wissen, das sie nicht für sich und die Artgleichen behielten, mit dem Tode bezahlen müssen. So hochfahrend es klingen mag: in dem niederen Teile der Menschheit lebt der göttliche Funke nur ganz schwach, als ob er sich einmal hätte teilen müssen. Es wird noch festgestellt werden, daß die niederen Rassen späte Bastarde zwischen den Götterrassen und Tieren sind. Die Natur „Gott“ hat nur eine Art „Götter“, Goten geschaffen: den asischen, arischen Menschen, wie alle „Heiligen Bücher“ überliefern. Die „Götter“ zeugten erst die „Menschen“ durch Sodomie, und es „reuete“ sie, wie die Genesis berichtet. Gott-Vater aber kann über seine „Götter“ nicht Reue haben, das muß man begreifen können!

Durch die weitere Vermischung aller Rassen und Völker erhoffen die Mächte der Finsternis die Auflösung alles höheren Menschentums in einem gleichförmigen Mittel- und Untermaß in geistiger und körperlicher Hinsicht. Dieses „großartige“, seit einigen Jahrtausenden von der bewußten Niederrassenführung (es könnte sogar unbewußt geschehen, aber es gibt Beweise für eine bewußte Zielsetzung genug) unverkannt und unerkannt verfolgte Ziel wird aber niemals erreicht werden, so sehr auch die Zustände der Gegenwart dieser Annahme widersprechen; weil die Natur nicht die Entartung will, sondern die Höherzüchtung, die Höherführung des Menschen mit allen Mitteln anstrebt. Zu dem Zeitpunkt, an dem der Welt-Bastard glaubt das Ziel erreicht zu haben, werden sich unter dem furchtbaren Druck und Zwang, den die Mischungsbestie ausübt, Kräfte göttlicher, goethischer, gotlicher Art entladen, die den Weg der Natur und damit des Göttlichen nach oben sich erzwingen, und heute sind diese Kräfte schon tätig in der arischen Weltbewegung.

Adel und gute Rasse sind sich darin ähnlich, daß sie lieber Könige im eigenen Kleinen bleiben als Knechte im fremden Großen werden. Darum überlassen sie so häufig kampflos die Herrschaft im Großen den Kleinen und Gemeinen, die in diesen Dingen nicht heikel sind. Heute hausen die wahrhaft Großen und Edlen heimlich in Winkeln, allerdings oft sehr beneidenswerten Winkeln, indessen alles menschliche Gewürm aus Neidhagens Geschlecht, bestenfalls aber ein unbegabter Durchschnitt am Steuer steht. Diese Mißstände, die zur allgemeinen Verpöbelung führen, sind nur durch ein Recht und eine Ordnung zu beseitigen, die einem Adel, aber aus Rasse, Führerrechte einräumt.

Rasse bedingt einen bestimmten Geist. Gedanken des Untermenschlichen müssen notgedrungen meinen Gedanken feindlich gegenüberstehen. Der Arier empfindet dessen Denken, Wollen und Begehren als feindlich, körperlich peinlich und lehnt solches auch ohne Urteil ab. Sie müssen ihm schädlich und darum unlieb sein. Er kann dann leicht seine Empfindung auf ihre Berechtigung durch eine verstandesmäßige Einstellung nachprüfen, und wird immer finden, daß das, was er erwogen und beurteilt hat, richtig ist. Ein Irrtum kommt für den nicht in Frage, der aus seinem Rassenerbe schöpft. Voraussetzung ist eine von allem Fremden unbeeinflußte Seelen- und Geistesverfassung. So muß irgendein Weltbetrug, der alle Jahre in anderer Form wiederkommt, den in seiner tiefen Rassensicherheit ruhenden Arier vollkommen unberührt lassen. Er sieht schon daran, wie alles Misch-Masch-Volk entzückt ist, daß sein Hochziel darunter leidet.

Unsere geistigen Güter drohen heute im Sumpfe des herrschenden Weltmischmasches zu versinken. Der frei und geistig arbeitende Arier als Künstler, Gelehrter oder Dichter verdient heute in einer Woche oft kaum das, was ein Maurer in einer Stunde. Die edelsten Erzeugnisse für die Wohlfahrt einer Volksgemeinschaft, die des Geistes, haben in einer Zeit

des unaufhaltsamen rassischen Niedergangs keinen Wert mehr und finden darum auch keinen Preis. Aber es ist klar, daß uns keine wirtschaftlichen „Maßnahmen“ retten werden, sondern allein die Kraftsteigerungen unserer sittlichen und geistigen Bestrebungen können uns eine einigermaßen tröstliche Zukunft herbeiführen. Wie kann der einzelne dazu helfen, das schlimme Los unserer Dichter, Gelehrten und Künstler zu bessern? Indem jeder Gutsbesitzer und Landwirt, jeder Fabrikant oder Kaufherr, ein jeder andere auch, der über einen freien Raum in seinem Haus in der Stadt oder auf dem Lande verfügt, einen dieser Geistigen unseres Volkes für einige Tage, Wochen oder Monate zu sich zu Gast lädt und ihn dann an seine Freunde und Bekannten weiter empfiehlt.

Neunundneunzig vom Hundert aller Ehen sind unglücklich, weil sie ungleichrassig sind, und hier spielen auch geringe Unterschiede eine entscheidende Rolle. Wenn nach der griechischen Sage Mann und Weib Teile eines Ganzen aus einem früheren Entwicklungszeitalter sind, das noch eingeschlechtlich war, mann-weiblich, und daß nun die Liebe es ist, welche die Menschen zwingt, jenes abgetrennte Teil zur neuen Ergänzung zu suchen, dann muß man zugestehen, wie notwendig es wohl ist, daß Gleiches wieder zu Gleichem kommt, oder die Ursachen zu allen Unstimmigkeiten sind von vornherein gegeben. In Zeiten großer Reinrassigkeit waren die Ehen viel glücklicher, das Suchen und Finden war leichter. So ist auch die Sitte zu erklären, daß die Frau gegeben wurde, denn es war schwer, unter Artgleichen einen ungleichen Gatten zu finden, waren doch alle Brüder und Schwestern in einem viel wirklicheren Sinne als heute die Kinder einer Familie, die oft weit auseinanderstreben.

Die Edda singt darum:

> Die Eine denn sei’s, die im Arme mir liegt
> Als ehelich Weib und als Schwester.

Die scheinbare Kühle der Gefühle in der Liebe im Altertum bei noch reinrassigen Völkern erklärt sich durch die nahe Rassenverwandtschaft der einzelnen Menschen, Männer und Frauen. Gleiche Rasse bedingt Einklang des Gefühls, der Gesinnung, der Artung, der Neigungen und des Wesens und erweckt Liebe, ohne die mehr oder minder tragikomischen Ausbrüche ungleich-gearteter Menschen, die sich über alle Verschiedenheiten hinweg, innere und äußere, vereinigt wissen wollen, sosehr das Unbewußte beider Teile dagegen warnt. Gleiches wird nur von Gleichem verstanden, sagt Pythagoras, der im 90. Jahre noch einmal heiratete.

Brautkauf, Brautlauf, Frauenraub, Verträge zwischen den beiderseitigen Eltern über rassisch gleichgeartete Kinder sind nicht so hart und rücksichtslos, wie sie uns heute erscheinen wollen. In Ehen auf solchen Voraussetzungen rassischer Zucht sammelt sich mehr Grundstoff zu wahrer Liebe als bei unseren Ehen von heute, die Miß-Ehen (das heißt

ganz wörtlich Misch-Ehen) sind in rassigem und darum auch in sittlichem Betracht. Die durch wahllose und endlose Vermischungen erworbene innere Zerrissenheit macht den einzelnen schon von vornherein vollkommen unfähig zu einer glücklichen Gattenwahl. Die natürliche Triebwahl ist unter unseren heutigen Lebensbedingungen beinahe ganz unterdrückt und bei der Ungleichartigkeit der Suchenden und bei dem Mangel an Gleichrassigen wird für den Hochwertigen die Auswahl am schwierigsten. Allgemeine Verpöbelung durch Presse, Kirche und Schule begünstigt die Lüge von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, und vermehrt die unglückseligen Mischlinge mit allen ihren Zwiespälten und Mißklängen ins Millionenfältige.

Bei reiner Rasse empfinden alle gleich. Der Mann besitzt in der einen Frau die Rasse, also alle anderen Frauen zugleich. Begierde erwächst erst aus der Vermischung, weil dann kein Mann und kein Weib vollkommen sein Geschlecht und seine Rasse in sich vertritt. Reine Rasse liebt von selbst ohne Antrieb von außen. Es gibt hier kaum persönliche Unterschiede. Es ist der Zustand einer Glückseligkeit, es ist das „Paradies“ auf Erden. Saturnalien, Zucht der Kotinge, der „Götter“sprossen, bei den alten Germanen, Bacchanalien sind schwache Anklänge an eine ferne allgemeine Hoch-Zeit!

Sobald Rassebewußtsein erwacht oder wo es noch besteht, wird in einem Volke Zuchtwahl getrieben werden. Adel war immer gleichbedeutend mit höherer und reinerer Rasse, die planmäßig gezüchtet wurde. Die frühe Geschichte aller arischen Völker ist von diesem Gedanken gleich einem Naturgesetz beherrscht. Der Rassenadel kam frühe unter die Räder von Kirche und Staat. Was der „große“ Karl übrig ließ, ersetzte er durch Mischvolk aus den gallischen Provinzen. Später traten die Dienstmannen häufig an die Stelle des Adels.

Der Bauer verknechtete, als man ihm den Boden, der Gotteslehen war, nahm. Der Bauer aber ist der Ursprudel der arischen Menschheit. Er erhält heute noch Stadt und Land mit seinem Blute, seiner Nachkommenschaft. Gewiß ist er krank, angesteckt von dem allgemeinen Rassen- und Seelenzerfall. Aber mit ihm und durch ihn müssen wir die Erneuerung versuchen. Aus ihm wird die Erlösung kommen. Er muß herangeführt werden an die Quellen des Wissens, der Kultur und der Religion, er muß wieder ihr Verwahrer werden, denn er allein kann unsere Entwickelung vor tiefen und verhängnisvollen Irrtümern warnen, denen alle Teile des Volkes ausgesetzt sind, die sich irgendwie schon vom Boden haben abheben lassen. Wir verlieren unsere Kraft, wenn wir nicht mehr mit dem Boden in Berührung kommen, wie der Riese Antäus in der griechischen Sage, als ihm solches geschah.

Wir stehen vor einer Weltenwende. Geschichte will nicht verstanden sein im Rahmen der Geschehnisse eines oder zweier Jahrhunderte und beschränkt auf die Erlebnisse einiger Völkergruppen, sondern Geschichte

kann nur begriffen werden in den großen Zusammenhängen im Leben ihrer Rassen über die Jahrtausende hinweg. Zwei Jahrtausende sind im Völkerleben ebensowenig als bei uns Jahre, Wochen oder auch nur ein Tag.

Der geniale, schöpferische Mensch ist nicht das Endergebnis einer langen Entwicklung bestimmter Geschlechterreihen und kein Endergebnis einer Menschheitsvervollkommnung, sondern ursprünglich Selbstverständlichkeit bei jedem einzelnen: Das zeigt die meist noch angedeutete Schöpferkraft des Kindes, seine zweifellos „geniale“ Ungebundenheit. Der heute herrschende sogenannte „Normalmensch“, der Durchschnitt, meistens Unterdurchschnitt, sind untrügliche Zeichen eingetretener Entartung. Seit einigen Millionen Jahren, seit dem Vorhandensein des arischen Goten (Aurignac-Rasse, um einen ungefähren „wissenschaftlichen“ Krückenanhalt zu geben) hat es keine Entwicklung irgendeiner vorausgesetzten, sehr zweifelhaften „Menschheit“ gegeben, sondern nur eine Herabentwicklung, eine Entartung des Goten durch seine Vermischung mit Tieren und Affen.

Die frühesten Einrichtungen der Arier, mit denen sie ihr Leben unter sich ordneten, ihre Lebensweise, ihre Gotteserkenntnis und Welterfahrung, wie sie Gottesdienst allein richtig auffaßten, nämlich dem Willen des Göttlichen durch ihr Wesen und in dem Wesen der Natur gerecht zu werden, das alles verlangt höchstentwickelte Seelen, Geister und Leiber. So ist es Tatsache, daß die am meisten Entarteten heute, die tierischsten der Menschen in der Zivilisation, in der Großstadthölle, in der „westlichen“ Bildung, im Schulzwang, im Beamtenstaat, im Zeichen des „Verkehrs“, in der erbärmlichen „Ordnung“ sich am wohlsten fühlen. Der Gote aber, der Reinrassige, oder Beinahe-Rein-Rassige sucht sich immer wieder einen der drei anständigen Berufe und Beschäftigungen aus: Lehr-, Wehr- oder Nährstand. Zum Lehrstand gehört der echte Priester, der Lehrer, der Künstler, der Entdecker, der Erfinder, der Arzt als Künstler, der Gelehrte, der Gottesmann ohne Pension und nicht mit der Überzeugung ums tägliche Brot. Zum Wehrstand gehört der Krieger in jeder Gestalt. Zum Nährstand gehört der Bauer, der auf freier Scholle, nicht in furchtbarer Bedrängnis, aus dem vollen wirtschaftet und sich und sein Gesinde auskömmlich ernährt. Allenfalls noch der Handwerker. Alle andern Berufe sind im tiefsten Verstande unanständig. Sie entspringen irgendwie der Entartung wirtschaftlicher und staatlicher Formen und stellen nur eine schlecht verhüllte Versklavung dar.

Kultur und Zivilisation, in beiden besteht ein gewisses Verhältnis zwischen Herrschenden und Dienenden, Herren und Sklaven. Man kann die Beobachtung machen und sie ist untrüglich, daß in echten Kulturen die rassisch Höheren der Bevölkerung die Herren sind, während in den Zivilisationen in alter und neuer Zeit die Menschenbestie herrscht und der edlere Rassenteil leidet.

Die „Kasten“ laufen heute noch deutlich erkennbar unter uns herum. Man hatte schon unter den meisten Ariern die Einteilung der Edlen, der Gemeinfreien und der Freigelassenen: der Priester, der Krieger, der Handwerker und der Händler. Zum „Händler“ gehört die Masse der „Tschandalen“, alle „Tag-löhner“ in Amt und Würden oder in der Fabrik, Zigeuner, Verbrecher. Nur mit dem Unterschied, daß die meisten ihren angeborenen, eingeborenen Beruf nicht mehr ausüben, weil alle rassische Ordnung in Staat und Volk aufgehoben ist, kaum einer mehr zu seinem Berufe kommt, der ihm schicksalgemäß zusteht. Nicht nur den Beruf bestimmte man früher aus dem Gestirnstand bei der Geburt, sondern man zeugte und empfing die Kinder unter der Leitung und Anweisung von sternkundigen Priestern, die dem Kinde die Eltern wählten und den Eltern das Kind. —

Mephistos und aller Teufel Pakte müssen mit Blut unterschrieben werden, wenn die Seele verkauft werden soll. Das heißt doch ganz klar, daß mit der Hingabe unseres Blutes durch Vermischung wir auch unsere Seele verkaufen an alle Teufelei des Niederrassentums.

So sich wünschen, wie man ist und nicht anders, beweist Gotterfülltheit, Zufriedenheit. Der „Jote“ empfindet niemals diese Selbstzufriedenheit, Selbstgenügsamkeit, sonst würden nicht alle Kirchen- und Untermenschen-Lehren uns einreden wollen, Gott sei außer uns, weil er eben nicht in ihnen ist.

Man wirft uns vor, wir redeten so unchristlich viel von Rasse und Religion in einem Atem. Aber mit Recht, denn nirgends fließt so eines aus dem anderen; wie Religion aus Rasse und Rasse aus Religion. Jeder bildet doch seinen Gott nach seinem Ebenbilde. Der Jote einen Joten, der Gote einen Goten, was dazwischen ist, ist auch von Übel.

Je arischer — desto „menschlich“ schöner ist ein Angesicht oder ein Leib. Ein Mongole hätte niemals das Vorbild zu einem Apollo von Belvedere werden können. Der Gedanke Mensch, Gottessohn, Arier, wurde nur einmal von der Schöpfung gedacht, gewollt und er wurde Gestalt im Goten. Alle anderen Rassen sind Erzeugnisse der wiederholten Vermischungen des Goten mit den „Tieren“ und solcher Bastarde mit Goten, Tieren und Halbtieren. Die Mongolen oder die Neger, die Australier sind so wenig eine ursprüngliche Rasse, so wenig wie sie ursprünglicher „Mensch“ sind. Sie alle sind erstarrte Verbastardierungen geworden, „Rassen“ von Rassenlosen, von denen die Australier, die Neuseeländer und die meisten Bewohner der Südsee Beispiele jüngerer Neubildungen sind, die Neger und die Mongolen jedoch alte Bastardierungen darstellen.

Menschen-Antiserum, gewonnen aus reinem arischen Blute, wurde zu verschiedenen Versuchen verwendet. Mit dem Blute des Mongolen vermischt, wirkte das Menschen-Antiserum fast gar nicht, bei dem Neger trübte sich das Blut wie ein ganz leichter Hauch, bei dem Mittelmeerländer

zieht sich der Niederschlag wie ein Schleier über das Blut, bei dem Arier fällt es wie eine schwere große Wolke ins Blut, zehnmal so stark wie bei den anderen Versuchen. Eine ähnliche Gegenwirkung zeigte sich auch noch an einer ägyptischen Mumie von einem Alter von 5000 Jahren. Sie erwies den Toten zweifelsfrei als einen Arier.

Die Säugetiere sind insgesamt Vierfüßer. Der Arier in ganz besonderem Maße Zweihänder. Daher Mann = Man (altnordisch) — mannus = mensch und manus = Hand. Einer der etwas „begreift", körperlich, aber auch geistig, manas = Vernunft (indisch), mens = Verstand (lat.), manna = göttliche Speise. Alle niederen Rassen nehmen gelegentlich und beim Handwerken auch gerne die Füße zu Hilfe.

Der Affe ist volkstümlich gesprochen ein Vierhänder, aber es handelt sich tatsächlich bei den „Hinterhänden" anatomisch um zwei echte Füße. Ist hier nicht für eine berechtigte Vermutung Raum genug, daß der Affe, wie ja auch die meisten Forscher gerne zugeben werden, ein Mischungsergebnis ist zwischen Mensch und Tier und zwar zwischen einem hochentwickelten Menschen, dem Vor-Arier und irgendeinem Säugetier-Vorläufer. Die niederen Menschenrassen erweisen sich dadurch als wiederholte Vermischungen zwischen dem Arier und verschiedenen später entstandenen Bastardtypen aus Affe und Mensch.

Mir scheint in dem Wort homo im Gegensatz zu man = Hand und Geist (ar-man = Geist-mann, Sonnen-mann, Ar-mane) der Begriff der Mischung noch zu stecken. Sem, Ham und Japhet = simia, Häm-ling und Affe. Sie sind Nachkömmlinge Noahs, der selbst erst von den „Göttern" erzeugt wurde und deshalb tierischen Anteil hat. Im Worte Ham stecken deutlich die Begriffe von hemmen, verschneiden, Häm-ling, häm-isch, Hämmer-ling = Teufel, Ham-pelmann = halber Mann; hampa (spanisch) = liederliches Gesindel, Hammel = verschnittener Widder, Hama-dryas = eine Affenart.

Sem ist klar = simia = Affe, auch halb: semi (Umkehrung: mis und mez = mischen).

Japhet = Affe, mögliche Ableitungen: Japan, Japs, Af-ganistan, wo der östliche Stamm übrigens Af-ridi genannt wird.

Für den Begriff der Mischung gibt es in Stammes- und Völkernamen überall gleichlautende, gleichklingende Worte. Auf Englisch heißt der Mischling, der Bastard, mongrel. Es ist dasselbe Wort wie Mongole. Spanisch: Mono = der Affe (Mann!), monesko = affenmäßig, aus dem Affen entstammt. Englisch: monkey = Affe, überall die Mischung andeutend. Daß hier auch das Wort für Essen: manger, französisch; mangiare italienisch, mit der Bedeutung Mischen in Beziehung steht, ist vollkommen selbstverständlich, denn beim Zeugen vermischen, vermengen, „essen" sich die Geschlechter. „Essen" war von jeher ein Geheimwort für Zeugen, sich vermischen. Als solches hat es auch Geltung in der Bibel, vor allen Dingen in der Schöpfungsgeschichte. Manger französisch; man-jar

spanisch ist das deutsche Manschen, Mischen. Mestizo (spanisch) = Bastard; Mischling. Im Altperuanischen werden die Worte für Mensch und Affe kaum unterschieden: muisco und muiska; die Namen von zwei Affenarten klingen ebenfalls an: Mang-aben und Mak-aken. Französisch mesquin = boshaft; spanisch mez = halb, Umkehrung sim!, mezclar = mischen. In diesem Zusammenhange muß auch „Mausen“, „Mäuschen“ in ihren mundartlichen Bedeutungen in bezug auf das „Mischen“ erwähnt werden. Mit „Mäuschen“ bezeichnet der „Kavalier“ das „unebenbürtige“ Verhältnis.

Durch Vermischung, Vermanschung vermehren wir nur das Chaos, den Schmerz, den ewigen Streit und die Unruhe, den Zwiespalt, im Gegensatz zur Geschlossenheit. Die Befriedigung der Menschheit ist nur möglich durch die Führung zur reinen Rasse, meinetwegen auch zu reinen Rassen, obwohl es im engeren Betracht des Wortsinnes und der Erkenntnis nur eine reine Rasse gibt, rata, altnordisch, eine radix, eine Wurzel. Die Natur widerstrebt eigentlich jeder Vermischung. Falls sie nicht zu dauernder weiterer Mischung künstlich gezwungen wird, entmischt sie sich ganz von selbst, entspaltet wieder die Mischung in ihre Ur-teile und deutet damit an, daß sie die Verköterung, die Vermanschung, die Vermischung ablehnt, nicht will.

Rata: „Rata“ ist altnordisch die „Wurzel“, die Ur-Springwurzel, die Allraune, mit der Wotan den Dichtermet erbohrt, das heißt sich Lebenserkenntnis holt, die das Geheimnis löst alles Seins.

Die Menschen von heute werden sich nicht dadurch in einer gewissen Hinsicht ähnlicher, gleicher, weil sie alle besser werden, sondern weil auch die Besseren unter ihnen durch die allgemeine Vermischung ihre Vorzüge verlieren und schlechter, häßlicher werden.

Sieht man nicht, wie abschreckend häßlich die Menschen werden? Man beobachte das in der Straßenbahn, im Theater, im Kino, auf der Straße, kurz, wo viele Menschen zusammenkommen. Sie werden immer mehr menschenentfernter und affenähnlicher. Die Entgeistigung und Entgöttlichung der Massen machen rasende Fortschritte. Hier zieht ein kreisendes Chaos allen Unrat an sich. Den Gedanken der rassischen Aufzucht hat der „Jote“ früh aus den Köpfen aller Durchschnittler geschwatzt. Wo werden noch schöngewachsene Menschen gefördert oder gar gezüchtet?

Die Masse fühlt sich wohl: Schwein unter Schweinen! Die Verärgerung, die Gereiztheit nimmt heute so erschreckend zu, weil selten einmal zwei Menschen der gleichen Artung und darum auch nicht einer Meinung zusammenkommen, geschweige denn mehrere. Der Mißklang der Geister, Seelen und Leiber ist so ungemein hart, daß ein allgemeiner Mißton (Kakophonie) die Beziehungen der Menschen untereinander stört.

Aber viele wollen „häßlich“ sein. Sie legen sogar einen gewissen Stolz darein. Das soll man nie vergessen. Denn ganz im Geheimen, Unbewußten fühlen sie sich in ihrem Zustande glücklich. Es tut ihnen wohl, Schlechtweggekommene, Entrechtete zu sein, ohne die Last einer Verpflichtung. Sie zimmern sich daraus ein Glück, sie machen aus ihrer Not eine Tugend. Was heißt das? Daß ihnen nicht allein der Wille fehlt — ihr scheinbares Wollen ist unfruchtbares Schimpfen — die Stärkeren, die Vornehmeren zu sein, sondern überhaupt das leibliche Vermögen. Aus aller körperlichen Unzulänglichkeit aber — dieser Begriff ist weit zu messen — entspringt irgendein Reich der Gleichheit, das die Armen, die Einfältigen, die Schwachen sich als eine Zuflucht errichten wollen.

Der Stuhl, der Thron ist das Symbol göttlicher Macht und irdischer Herrschaft. Das Sitzen-können ist ein Zeichen der gotischen Rasse. Alle Niederrassen und Affen schlagen gleich die Beine untereinander, selbst wenn man sie auf Stühle setzt. Kaiserstühle, Stuhlrichter, Stuhl der Hohenpriester sind noch Anklänge an die frühere allgemeine Geltung des Stuhles als richterliches und herrschaftliches Vorrecht. Wie viele können heute noch richtig auf Stühlen sitzen. Am liebsten setzen sie sich zu Boden, weil es ihnen bequemer scheint. Der Hochgewachsene prüfe sich danach, er lasse sich nicht durch seine östliche Begeisterung für Buddhismus zu Dingen verführen, die ihm schaden, weil sie nicht für ihn passen. Wir kommen den geistigen Gütern des Ostens auf andern Wegen schneller entgegen als durch unbequemes Sitzen. Was unser aller Erbgut aus arischer Hinterlassenschaft ist, wird uns gegeben, und wir werden es mit Dank und Nutzen wieder nehmen.

Der Deutsche nimmt eine Sonderstellung in Europa ein. Er ist der Mittelpunkt Europas und von seiner Entwicklung hängt nicht nur unsere, sondern das europäische Schicksal ab. Die Geschichte muß rassenmäßig gesehen werden: was in Europa, Afrika, Amerika und Asien seit jeher geleistet wurde, strömte aus arischen Quellen.

Wisset, euer Leib ist der Tempel Gottes. Gott wohnet in euch. Aus eigener Kraft seid ihr nicht geworden, was ihr seid. Also preiset Gott in eurem Leibe. Sein Geist belebt ihn. Ihr seid Gottes!

Arier sein heißt die innere Gewißheit haben der körperlichen und geistigen Überlegenheit gegenüber allem „Menschlichen“, denn was uns im Alltag umgibt, ist nur noch eine Fratze wahren Menschentums. Es ist doch der Geist, der die Form belebt, und wo der Geist mangelt, verkümmert auch die Form.

Die Deutschen sind dadurch, daß man ihnen schon frühe den eigenen geistigen Boden unter den Füßen wegzog, zu ängstlichen Menschen geworden. Sie fürchten jeden Augenblick durch die wenigen Planken, die den Unterbau noch halten, durchzufallen. Sie sollten sich einmal ruhig

fallen lassen. Der Abgrund empfängt sie weich auf dem Grunde ihrer eigenen Seele und es führt ein, wenn auch schmaler, Ausgang auf die blühenden und glücklichen Gefilde ihrer eigenen Geistigkeit.

Der Starke, Gutmütige, der Selbstverständliche, halb aus Ekel und halb aus Gleichgültigkeit, unterliegt nicht selten, weil er im Vertrauen auf seine Kraft ohne Waffen seine Straße zieht, unbekümmert gläubig und sorglos. Aber es gibt allerlei Wegelagerer und oft hat er gerade noch Zeit, den Speer mit der bloßen Hand aufzufangen, der nach seinem Herzen zielt. Und selbst dann genügt es ihm meist, den Gegner entwaffnet zu haben. Er schleudert den Speer nicht zurück, seinen Eigentümer zu verderben; lachend schlendert er weiter. Die Feinde glauben, er fürchte den Kampf, und bald stellen sie haufenweise seinem Leben nach. Am Ende trifft doch noch ein Kiesel aus der Schleuder irgendeines Davids die Stirn des Unvorsichtigen. — Mir scheint vornehmer, ein Goliath zu sein, denn ein David. Dazu muß bemerkt werden, daß es eine Lüge ist, wenn die Juden behaupten, Goliath habe vor ihren Zelten herumgeschrien. Riesen schreien nicht; sie schlafen gewöhnlich über ihren schweren Gedanken und ihrer großen Kraft.

Ehrlicher Kampf, darin liegt die Ursache. Wir kommen nirgends zum ehrlichen Kampf, was uns und den Gegner anbetrifft, und unterliegen darum.

Zertretet der giftigen Schlange den Kopf, die da lehrt und rät: Liebe deinen Nächsten und meint den Niedrigsten, den Fernsten! Noch niemals ward ein Wort dermaßen entstellt und in sein Gegenteil umgekehrt, als dies Wort arischer Urerkenntnis: Gott lebt nur in reiner Minne. Gott bleibt in euch, so ihr in reiner Minne liebet, d. h. euren Nächsten liebt. Alles andere ist Unzucht des Unzuchttieres, das seit Jahrtausenden das Gottesreich, das Goten-, das Gutenreich auf Erden verhindert.

Die Orden sind uralte arische Einrichtungen und dienten früher der Hoch-Zucht, aber auch als Zufluchtsstätte dem Menschen, der nach einem segensreichen Leben in Liebe und Arbeit die Ruhe, die Versenkung, die Betrachtung suchte. Die Klöster und Orden waren als die Erben der alten Priesterhochschulen die Stätten der Wissenschaft, der Kunst und der Gotteserkenntnis und erst im späten Mittelalter artete das Klosterwesen, zum Beispiel in den Bettelorden, aus. Die uralte Forderung der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams hat mit dem Niedergang der Orden einen ganz andern Sinn erhalten. Ursprünglich war mit der Keuschheit die Verpflichtung der artreinen Zeugung gemeint, der Rassen- und Geschlechterpflege. Mit der Armut bezeichnete man nicht eigentlich Besitzlosigkeit, sondern den Verzicht auf Erwerb durch Handel oder ungerechtfertigten Gewinn. Ar-mut ist die Gesinnung, die der Aar Verleiht: Ar-gemüt, Sonnengemüt: Ar-mut, die „Mutung des Aars!“ Diese allein schafft auch Arbeit, nämlich Aar-beute, Aar-gebeutes,

Sonnengebotenes, Sonnenerbeutetes. Nur das, was uns die Sonne beut, ist Aar-beut. Nur in ihr liegt Heil und Segen, alles andere bringt Unglück.

Der Gehorsam war aber der freiwillige, den man in der Lebensgemeinschaft dem „primus inter pares," dem „Ersten unter Gleichen" gelobte, zudem noch der Gehorsam gegen das Natur-Ur-Gesetz, zu dem der erwählte Obere ganz besonders selbst verpflichtet war.

Solcher Art Orden arischer Lebensregel zu erneuern ist ein hohes Ziel und der Hingabe der Besten Wert. In Verbindung mit Siedelung bleibt sie vielleicht die einzige Möglichkeit, arische Lebensgemeinschaft in einzelnen Zellen wieder zu gestalten.

Daß der Gedanke der Zucht im mittelalterlichen Ordenswesen nicht ganz erstorben war, zeigt die Stiftung eines Ritterordens durch Kaiser Ludwig den Bayern, zugleich mit der Stiftung des Klosters Ettal bei Oberammergau im Jahre 1330. In diesem seltsamen Falle liegt sowohl eine Gründungsgeschichte aus dem Jahre 1350 etwa vor und die unzweifelhaft echte Kaiserurkunde über die Regel des Ordens im Bayerischen Staatsarchiv, datiert vom 17. August 1332.

Wir sind also über Stiftung, Aufbau und Einrichtung dieses Ritterordens genauer unterrichtet als über manchen andern. Was an der Regel sofort auffällt und sie von den Regeln der anderen Ritterorden unterscheidet, ist die Bestimmung, daß die Ritter „mit ihren Wirtin", also mit ihren Frauen, in Ettal zusammen leben sollten. Wir sind gewohnt die Ritterorden als mönchische Einrichtungen zu betrachten, in denen die Ehelosigkeit Gebot war.

Nun wissen wir aber, daß diese Gelübde nur galten, solange man dem Orden unmittelbar angehörte. Viele traten nach Auflösung ihrer Ehe durch den Tod der Gattin erst in einen Orden ein, andere verließen den innern Ordenskreis, meist eine Zwölfergemeinschaft, wenn sie sich zu verehelichen gedachten. Die Zugehörigkeit zu einem Orden verdammte nicht auf Lebenszeit zur Ehelosigkeit, eine Einrichtung, die gegen alles menschliche und göttliche Gebot geht.

Das Klosterwesen ist heute ganz unfruchtbar geworden, ja wirkt entvölkernd, rasseverschlechternd, da keineswegs die Schlechtesten schon von Jugend auf für das Kloster bestimmt werden und viele durch frühe Enttäuschungen vom Leben sich abschließen. Einst war das Klosterleben häufig der Abschluß eines reichen und tätigen Lebens, abgesehen davon, daß die Klöster auch noch im späteren Mittelalter soziale und erzieherische Aufgaben aller Art hatten. Heute sind sie Gräber künstlich abgetöteten Lebens. Die Klöster könnten wieder wichtige Aufgaben erfüllen, wenn sie den durch das Leben zermürbten, den Alten, Kranken, Müden aller Stände eine Stätte der Erholung, der Sammlung und des ruhigen Sterbens würden.

Drei Lebensziele hat der gesunde Mensch im gewöhnlichen Gang des Seins, im Werkgang des Tages, solange ihm die Erlösung von den Banden dieser Welt noch nicht erwünscht ist: Rechtlichkeit, Erwerb, Genuß.

Der Irrtum aller „Theosophie“ in bezug auf die alte indische Weisheit der Veden ist, daß sie lehre, die „Täuschungen“, von denen wir umgeben sind, wären von vornherein zu meiden. Das ist nicht wahr! Wir haben nach den rechtverstandenen Äußerungen der indo-arischen Weisen unsere Jugend, Schönheit, Kraft und unseren Willen mit auf den Erdenweg bekommen, sie zu erproben. Es kommt darauf an, daß wir nicht stolpern vor dem Ziele, das uns als letzte Weisheit vor Augen steht.

Rechtlichkeit ist scheinbar ein Streben ohne Erfolg, wenn man sich das Treiben der Welt ansieht — so sagen viele Menschen. Aber wirft man nicht den Samen in den Wind, also einen sicheren Besitz aus der Hand, um des künftigen Getreides willen?

Das Bestehen der menschlichen Gesellschaft in ihrer Sicherheit und allgemeinen Wohlfahrt wird dadurch gewährleistet, daß die Menschen sich nach Können und Wissen einstufen, das Sittliche hochhalten, wie das die Weisheit aller Zeiten und Völker uns lehrt. Nur dadurch kann der Willkür und Zuchtlosigkeit aller Geist- und Gottlosen ein Damm entgegengeworfen und so verhütet werden, daß das Tier im Menschen bestimmte wohltätige Schranken einreißt. Wer also das Treiben der Welt kennt und doch nicht sein Streben auf Rechtlichkeit stellt, der begeht eine große Torheit und schadet sich sachlich. Aber wir sollen nicht nur Rechtlichkeit üben, was an uns liegt, sondern sollen auch kein Unrecht, von wo es auch komme, dulden. Daraus können wir mit Gewißheit schließen, daß die alte und gute Forderung der Rechtlichkeit nicht unbegründet ist, und daß diejenigen recht daran tun, die nach Art und Wesen dazu geneigt sind, ihr nachzustreben.

Unter Erwerb ist zu verstehen Erwerb von Wissen, Land, Haus, Geld, Vieh, Freunden, und die Mehrung dieser Erwerbungen. Damit erwirbt sich der Mensch Einfluß und Macht. Bequeme Menschen und gleichgültige, meist auch solche, die in ihren Rassen-Trieben gestört sind, leugnen die Notwendigkeit des Erwerbs und meinen, das Glück falle dem in den Schoß, der es offenbar nicht verdient, oder jenem, der gar nicht danach sucht. Der Zufall, sagen sie, bringe die Menschen zu Reichtum und Armut, zu Sieg und Niederlage, zu Glück und Unglück. Darauf ist zu erwidern, daß der scheinbare Zufall auch ein Verdienst sein kann. Zufall ist Schicksalsgunst, aber das Schicksal haben wir zum guten Teil in unserer Hand, und wer es zu benutzen versteht, dem ist es ein Mittel wie ein anderes zum Erwerb. Fähigkeit, Gelegenheit, Ausführung sind, gleich dem Schicksal, Hilfsmittel dazu, vielleicht sogar nur Teile des Schicksals. Jeder ist seines Glückes Schmied, und ein Untätiger kennt kein wahres Glück. Das ist vielleicht

eine der tiefsten Weisheiten, die gesagt werden können. Man vergesse nie, daß alles, was auf Erden geschieht, zum reichlichen Teil unser Werk ist und zum andern das Werk Gottes, denn Gott will nicht anders als rechtliche Menschen wollen. Deshalb hilft Gott dem, der sich selber hilft. Wir haben an allem Göttlichen in der Welt ein gleich großes Teil als wir am Menschlichen haben, und wir wären wohl imstande, die Welt im göttlichen Sinne und nach unserem Bilde zu formen, aber die Menschen sind noch in ihrer Mehrzahl ungöttlich, ja gottfeindlich.

Genuß empfinden wir durch unsere Sinne: Gesicht, Gehör, Gefühl, Geschmack und Geruch. In unserer Seele sammeln sich die Empfindungen der Lust und Unlust, der Freude und des Schmerzes, des Hasses und des Liebens, des Wollens und Weigerns. Bringt uns nun das Begehren und das Gewährenlassen statt Genuß nicht Schaden? Vielfach, ja; aber dennoch braucht Genuß an sich nicht etwas Verächtliches oder gar Verwerfliches und Sündhaftes sein. Wir sind zum Genuß der Dinge geboren, die uns die Welt bietet, allerdings nur in dem Maße unserer Vernunft und als der Genuß unser Streben nach Rechtlichkeit und Erwerb nicht beeinträchtigt. Was dagegen gesagt werden sollte und auch schon gesagt wurde von allerhand weltlichen und geistlichen Machthabern, ist Irrtum, Mißgunst und Betrug, ist ungöttliche Knechtung der Seelen und Leiber. Wir sind zum Genuß geboren in dem Maße als wir zum Leide und zum Leiden geboren sind. Die Wechselwirkung von Genuß und Schmerz ist es, die unsere Seelen wachsen läßt und Großes aus ihnen macht, oder Erbärmliches, je nach unserer Freiheit oder Unfreiheit diesen Dingen gegenüber.

Rechtlichkeit, Erwerb und Genuß sind die drei Lebensziele.

Die Kunst des Lebens ist es nun, gleichmäßig den drei Lebenszielen nachzustreben, und der Mensch muß gehalten sein, seinen guten Verstand und seinen göttlichen Willen dazu zu gebrauchen. Der Mensch teile seine Zeit ein nach Maßgabe der Dreizahl seiner Lebensziele und suche, eins mit dem anderen verbindend, ihre Übereinstimmung zu erreichen, so daß sie sich untereinander nicht entgegenstehen. Man tut am besten, allen Pflichten gleichzeitig gerecht zu werden, also bereits in der Jugend die Rechtlichkeit zu pflegen und im Mannesalter außer dem Genuß, so auch in der Liebe, den Pflichten des Erwerbes und der Rechtlichkeit nachzugehen, sonst könnte es geschehen, daß man im Alter nicht alle drei Lebensziele erreicht hätte. Und nur der Mensch, der so der Rechtlichkeit, dem Erwerb und dem Genuß obliegt, erlangt allein jenes wahre Glück, an dem die meisten vorbeijagen. Ein Ungerechter, mag er Gutes erworben und Liebe genossen haben, ein Untätiger, wäre er auch gerecht gewesen und hätte er viel geliebt, ein Liebeloser, und hätte er viel erworben und Rechtlichkeit geübt, sie alle hätten ungöttlich gelebt, da sie, unvollkommen handelnd, immer ein Lebensziel außer acht gelassen hätten.

Nun aber gibt es, für wenige, ein viertes Lebensziel und zwar gehören zu diesen wenigen jene, die im höheren Alter sagen können, daß sie die drei ersten Lebensziele erreicht haben. Das sind die Glücklichen, die diese Welt gelitten und genossen haben und denen nur noch übrigbleibt, sich in den Sinn des Lebens, des Daseins und der Welt überhaupt zu versenken. Sie werden ihre Gedanken ohne Zweckbesinnen auf das Göttliche richten und einige von ihnen werden vielleicht jenen Zustand innerlicher Versenktheit erreichen, in welchem der Vollendete ohne Gotteslästerung zu sich sagen kann: Wo wäre Gott, lebte er nicht in mir.

Das war der Vollendete, der den Orden aufsuchte.

Die Zahl der Ritter in Ettal war durch die Regel auf zwölf beschränkt unter einem dreizehnten, dem Ordensmeister, dem für die zwölf Frauen der Ritter eine Ordensmeisterin entsprach, offenbar unter den gleichen Ordensregeln. Die Zeit hat an dieser Einrichtung nichts Ungewöhnliches gesehen, denn nichts weist darauf hin, im Gegenteil, es schien das alles selbstverständlich.

Wie selbstverständlich die Gründung des Ettaler Ritterordens angesehen wurde, zeigt die Tatsache, daß auch von den kirchlichen Gegnern Kaiser Ludwigs kein Anstoß daran genommen wurde.

Es ist die alte Tafelrunde des Königs Artus, die hier wieder lebendig wird mit züchterischen Zielen. Dem Kaiser Ludwig stellt diese Absicht das beste Zeugnis aus. Leider haben seine Nachkommen kein Verständnis gehabt für die weitschauenden Bestrebungen des großen Bayern auf dem Kaiserstuhle und haben der Stiftung nach seinem Tode die Vermögenswerte entzogen, so daß der Orden sich wieder auflöste, vielleicht auch unter gelindem Druck der Kirche, die solche Dinge nicht gutwillig unterstützte.

Die Ordensregel der Ettaler Ritter wird ihr Vorbild in den Satzungen der Templer und der Deutschherren gehabt haben, die, neben den eigentlichen Ordensrittern, in ehelicher Gemeinschaft lebende Bruder- und Schwesterschaften in großer Zahl hatten, aus denen sich der Orden ergänzte. Sie bestanden häufig in Anlehnung an die Ordenssitze und leisteten ihnen jede Art Beihilfe.

So vereinzelt, wie man allgemein die Tatsache der verheirateten Ordensbrüder ansehen wird, ist sie nicht. Wir wissen von den spanischen Ritterorden, zum Unterschiede von Johannitern und Deutschrittern, daß Ihnen die Ehe „mit reinen Jungfrauen“ gestattet war. Das Keuschheitsgelübde scheint also hier in einem rasse-hygienischen und rasse-ethischen Sinne ausgelegt worden zu sein. Und in der Tat bestanden die spanischen Ritterorden zur Zeit der Gründung des Klosters Ettal um 1330 und vorher hauptsächlich aus den Nachkommen der Westgoten in Spanien, die jahrhundertelang den Versuch machten, sich gegen die Mauren, Juden und die eingeborenen Hiberer abzusondern. Wir wissen

offenbar noch viel zu wenig über den Sinn des frühmittelalterlichen Ordenswesens, das auch rein bodenreformerische Absichten und Ziele hatte wie zum Beispiel der Zisterzienser-Orden, und wir würden heute einfach von Körperschaften reden, die Siedlungspolitik trieben, neben ihren religiösen und wissenschaftlichen Betätigungen. So ist es auch keineswegs verwunderlich, wenn solche Ritterorden, die immer stark auf Auslese, Züchtung gestellt waren, wie wir aus den strengen Ahnenproben wissen, die nur Sinn hatten, wenn es sich um Zucht, um Auslese, um Abschließung handelte, auch die praktische Menschensiedlung betrieben durch die Gründung von Orden, deren Ritter in reiner Ehe mit einer reinen Jungfrau reine Kinder zeugen sollten. Die Ordensregel dieses Ritterordens von Ettal muß in solcher Richtung durchaus ernst genommen werden. Man gründete in abgelegener Gegend Siedlungen und schuf zu gleicher Zeit die Grundlage der Bevölkerung, die diese Gegend einst bewohnen und bebauen sollte. Man trieb Politik mit weiter Sicht. Heute sind Siedlungen meist Entlastungsunternehmungen für eine zu stark angewachsene Bevölkerung, damals war das Land noch nicht so stark besiedelt und es herrschte eher Menschenmangel.

Der Versuch Kaiser Ludwigs des Bayern, einen Ritterorden zu gründen mit dem Zweck der Menschenzucht und Menschensiedlung in einer abgelegenen, aber dennoch politisch wichtigen Gegend, beweist seine überragende Bedeutung, die allerdings von seinen Nachkommen nicht mehr gewürdigt wurde. Die Gründung dieses Ritterordens, der die Verehelichung seinen Angehörigen nicht ver-bot, sondern im Gegenteil ge-bot, ist darum nicht als eine Laune, eine Spielerei zu beurteilen. Schon die Tatsache, daß die Urkunde ganz trocken den besonderen Umstand der verehelichten Ritter erwähnt, zeigt, daß es eine Selbstverständlichkeit war. Die Gründungszeit fällt in die Blütezeit der Orden, nach dem Untergang des Templerordens. Die Templer waren selbst meist verheiratet gewesen, hatten jedenfalls überall geheime und offene Mitglieder, die außerhalb der üblichen Ordensregel standen, wie wir überhaupt die Ritterorden nicht als vereinzelt für sich stehende Gebilde ansehen dürfen, sondern als Spitzenglieder ganzer Gesellschaftsschichten, in unserem Falle des Adels, der ja durch die Orden hauptsächlich seinen Einfluß in Staat und Kirche betätigte. Der Tempelherren-Orden war am 22. März 1312 aufgehoben worden, hauptsächlich aber, das heißt durch Gewalt und Nachdruck, nur in Frankreich. 30 000 Templer büßten damals ihr höheres Wissen und Streben um Gott und Rasse mit dem Tode. In Spanien, in Deutschland traten die Mitglieder in die damals gegründeten Folgeorden, wenn man so sagen darf, oder in die alten, wesensverwandten Orden. Den Templeisen nahe verwandt waren die Zisterzienser und die Deutschritter, die im besonderen auch Bodenbau und Bauernsiedlung in ihre Leitsätze aufgenommen hatten. Wir haben darum in der Gründung von Ettal ein

durchaus zeitgemäßes und glücklich zeitbegründetes Unternehmen zu sehen, das leider zu früh mit dem Tode seines Stifters zugrunde ging. Ettal blieb ein gewöhnliches Mönchskloster bis auf unsere Tage. Vielleicht, daß der Name Ettal noch einen Hinweis auf den Ritterorden enthält. Ich kenne die Wortableitung des Namens nicht, noch sein Alter, aber es könnte in dem E von Ettal die Ehe, gemeint sein und mit dem Worte das Tal der EHE-EHE-TAL, Ettal in neu-deutscher Schreibweise, ausgesprochen sein. Eh oder Ehe war im Mittelalter der Ausdruck nicht nur für die Ehe zwischen Mann und Frau, sondern hatte darüber hinaus noch den Sinn von Gesetz, das Gesetz, das sich durch die Ehe, durch die Zucht, auswirkt, das Natur-Ur-Gesetz.

Daß unsere Folgerungen ihre geschichtlichen Unterlagen in den Strömungen der Zeit haben, erkennt auch der Zweifelnde, wenn er erfährt, daß hier Einflüsse der Gralssage, die uralte Wurzeln in den deutschen Sagenboden streckt, die Anregung gaben. Wir werden auch über die Ettaler Ordensgründung klarer sehen, wenn wir Wolfram von Eschenbach befragen, der ja die Gralssage zum Hauptgegenstand seines großen Epos „Parzival“ gemacht hatte. Dort gibt der Dichter ein Bild des Templerordens und seines Wirkens, aus dem wir deutlich die siedlerische und züchterische Absicht herauslesen können. Die Stelle lautet:

Die hohe Art des Grales wollte.
Daß, die sein würdig pflegen sollte,
Die mußte keuschen Herzens sein,
Von aller Falschheit frei und rein.

Dann heißt es noch:

Den Brauch sollt ihr erneuern,
Nacheifernd seinem Lebensbund,
Minnt Euer Weib aus Herzensgrund.

Dieser Vers ist nur zu verstehen, wenn mit „Euer Weib“ das Weib der gleichen Art, der ritterlichen hohen Abkunft gemeint ist. Das wird deutlicher noch in den Versen:

Nach Gottes Wille soll der Stein
In reiner Jungfrau Pflege sein,
Die wandeln dienend vor dem Gral.
Der aber trifft nur hohe Wahl.
Auch sollen Ritter für ihn streiten,
Die strenger Zucht ihr Leben weihten.
Und bald empfängt die Schar Gewinn
Und bald gibt sie ihn wieder hin.
Sie holt sich Kinder auserlesen
An edler Art und schönem Wesen.

Wird aber herrenlos ein Land,
Das im Vertraun auf Gottes Hand
Zum Herrn es einen Mann begehrt,
Aus dieser Schar wirds ihm gewährt.
Sie wollen dankbar seiner pflegen,
Denn ihn behütet Gottes Segen.
Die Jungfrau gibt man offen fort,
Doch muß ihr Nachwuchs wiederkehren,
Mit Dienst des Grales Schar zu mehren.
Die aber solche Waffen tragen,
Die müssen Frauenlieb entsagen,
In reinem Ehebund zu leben,
Und jene, die von Gott gesandt
Als Herren in ein herrenloses Land.

Der Gral ist das Sinnbild der reinen Liebe im geheimen wie im öffentlichen Verstande. Alle himmlischen Dinge haben ihre irdischen Entsprechungen. So verstand man unter dem Gral die himmlische und die irdische reine Liebe. Amfortas hatte, dem Gebot der reinen Artliebe entgegen, mit der Tiermenschin Kundry Umgang gepflogen. Über der unreinen Liebe ward die Menschheit in Sünde und Tod verstrickt. Beide Gleichungen gelten hier, die der reinen himmlischen Liebe und die der reinen irdischen Liebe, der Minne zu „Euerm Weib."

„Gleiches zu Gleichem schafft Mehrung,
Un-Gleiches zu Un-Gleichem Zerstörung."

In der „Edda" und im „Alten Testament" hat sich die Hoffnung erhalten auf den Erlöser, der da kommen soll, eine Lehre, die den *Goten*, den *Guten* und den *Juden* gemeinsam ist. Er ist der große Erlöser, der alle früheren Erlöser übertrifft, wie das für jede Menschheits-Hoffnung selbstverständlich ist. Dieser Erlöser soll nach der Hoffnung der *„Guten" geistig* und nach der Hoffnung der *„Juden"* die Menschheit *körperlich* erlösen: Eine Mischung dieser Lehre ist auf der christlichen Ebene Dogma geblieben.

Körperliches Opfer reicht nicht aus, ist eine unnütze und verfehlte Tat. Wir haben alle gelernt, bis auf den letzten Mann, uns leiblich zu opfern, haben es Jahrhunderte hindurch „geübt" bis auf den Geringsten, sich ohne Widerspruch für einen „Gedanken", gleich viel was für einen, denn das bleibt sich für den Wert des Opfers gleich, zu opfern. Das war die letzte Probe gewesen auf das „Exempel", das die Menschheit mit diesem Kriege sich selber gab. Wer hier nicht „mitmachte", stieß sich selber aus dem Menschenreiche aus. Wer, ganz gleich, um was es sich bei diesem Handelskrieg drehte, nicht „mitging", denn niemand konnte wissen, um was es sich letzten Endes „drehte", ist gewogen und zu leicht befunden. Die

Wenigen, die den Sinn des Krieges erkannten, der kein Un-Sinn war, sondern „Prüfung bis auf die Nieren“, hatten darum die tiefe Überzeugung, daß sie sich nicht „drücken“ durften. Sie konnten doch nicht wissen, ob sie noch „gebraucht“ würden nach dem Kriege, für die Zeit nachher! Glaube doch niemand, daß auch nur *einer* durch Zu-Fall „fiele“. Wer nicht den Mut hatte, das Opfer wenigstens anzubieten durch ergebenes, stillschweigendes Mitgehen, sondern sich „drückte“ oder klägliche Briefe an Hochmögende schrieb, man möchte ihn doch der „Welt, der Menschheit erhalten“, ist schon gezeichnet als ein „Überflüssiger“. Alle „Notwendigen“, die die Not-Wende erlebten, haben sich zur Probe gestellt und haben sie dann auch bestanden. Wessen Opfer aber angenommen wurde, hat die Gewißheit mitbekommen, daß seine zeitige Sendung diesmal schon erfüllt war. Das Schicksal führt einen sparsamen Haushalt, es läßt seine Anwärter nicht unnütz auf das ihnen Zu-gedachte, Zu-fällige, Zu-stehende warten.

Nun ist es ein Unterschied, wie wir die Wiederkunft des Starken von Oben erwarten, als den Schöpfer des „Ewigen Friedens der Gerechtigkeit“ oder als den Messias, als den Erlöser irgendeines „Volkes“ aus seiner Knechtschaft, in die es sich selbst schickte.

Der Geist-Erlösung muß aber die Leibes-Erlösung vorausgehen. Was soll die Erlösung von körperlichem Zwange für einen Sinn haben, wenn sie nicht den menschlichen Leib selber betrifft. Wir erlösen uns vom Leibe durch seine höchste Leibes-Zucht, die wiederum von der höchsten Geistes-Zucht ihren Ausgang nimmt. Was soll aus einer Menschheit werden, die nur auf den Starken von Oben oder den Schwachen von Unten wartet, ohne etwas dazu zu tun aus eigenem? Die Menschheit muß ihren vorgezeichneten Weg der Hochzucht im Geiste und Leibe weiterschreiten, denn es gibt keinen Ruhepunkt in unserer allzu-menschlichen Erscheinungen Flucht auf der Spirale allen Aufstieges.

Die Menschheit lasse sich nicht täuschen über diese letzte Forderung, denn der Mensch hört auf dieser Erde nicht auf zu sein, bis er diesen Weg zur Vollendung zu sich und Gott genommen hat. Jeder Versuch, dieses Ziel auszuschlagen oder es zu umgehen, würde nur die Dauer verlängern seines Wandelns zur Höhe. Nicht „Gleichheit“ ist das Ziel und nicht gleich sind die Menschen. Es werden alle zwar zu einem letzten Zielpunkte, aber jeder zu „seiner“ Zeit gelangen.

Es ist nicht verwunderlich, daß der Mindere alles „gleich“ haben und machen möchte und es ist auch nicht verwunderlich, daß sich das Bessere und der Bessere dagegen wehrt, denn beide sind nicht nur die Feinde des Guten, sondern noch mehr des Schlechten. Aber diese Feindschaft ist beim Minderen ebenso groß, darum meint er mit „gleich“: hinab mit ihm! während der Bessere mit „gleich“: hinauf mit ihm! meint.

IV.

„HEILIGER FRÜHLING“

Es gingen einst dreie aus Götter Geschlecht,
Starke und milde, am Strande des Meeres,
Die fanden am Ufer verlassen, unmächtig,
Den Esch und die Embla noch ohne Bestimmung.
Sie hatten nicht Sinn, noch hatten sie Seele,
Nicht Leben und Wärme noch göttlich Gestalt;
Atem gab Wodan, Innersinn Höner,
Wärmeglut Loge und leuchtendes Blut.

Edda.

Der Gott der himmlischen Heerscharen und des irdischen Heeres war bei den alten Germanen Ziu, niederdeutsch Tiu, nordisch Ty oder Tyr. An seinem Tage, dem Ziustag oder dem Dienstag, dem Things- oder Dingstag, dem Zichtag, englisch Tuesday, niederdeutsch Tiestag, schwedisch Tisdag, Schweiz, Schwaben und Elsaß mundartlich Zischtig = Ziustag, versammelten sich die Thingleute beim Thing, was wiederum mit Tiu und Ziu und Zug gemeinsamer Wurzel ist. So war auch der Dienstag bei den Römern dem Mars, dem Kriegsgotte, geweiht (martedi, ital., und mardi, franz.). Dieser alte Heergott der Heerscharen Ziu oder Tiu war ein Dies-piter (Jupiter) bei den Römern, ein Dyaus-pitar bei den Indern und ein „Zeus“ bei den Griechen.

Die Personengleichheit des germanischen Himmelsgottes Ziu mit Zeus ist längst erwiesen und drängt sich dem Leser von selber auf. Auch Zeus war ein Gott des „Aus-zugs“, was schon sein Name bedeutet: „Zeuger“, Zeiger! Zeus, Zeug, Zeuchen, Ziehen sind urdeutsche Worte derselben Bedeutung. Daher auch das Zeughaus, das nicht vom „Zeuge“ kommt, das darin aufbewahrt wird, sondern in erstem Betracht von dem Zuge dorthin, wo man sich sammelte und seine Waffen und Ausrüstung zum Zug, zum „Zeug“ empfing.

„Tee to Thing!“ war der Ruf in Friesland der zum Thing, zum Gericht Ausziehenden: „Zeuch zum Thing!“ Dort heißt noch der Gerichtsbaum der „Tee-Boom“.

In Thüringen weist Professor Stuhl, dem ich hier folge, den Thüge- oder

Tü-hof nach, wo im Ringe, umhegt von Holz oder Stein, sich die Thing-berechtigten zum Gericht und zur Beratung versammelten. In Norddeutschland heißen die alten Versammlungsplätze Tie, Thü oder Tee und ihre Namen haben sich bis heute bei Marktplätzen und Straßenzügen der Städte erhalten. In Tirol nennt man einen jungen Mann im militärpflichtigen Alter einen „Zoch“, also einen, der zum „Auszug“ gehört. In der Schweiz besteht für die Reserve des Heeres (Männer bis zum 32. Jahre) die amtliche Bezeichnung „Auszug“.

Die Stadt Augsburg hieß früher Ziesburg, also Ziusburg, die Schwaben selbst Ziu-waren, also die Ziu-fahrer oder Ziu-Fahrenden. Diese Ziu-waren waren also kein Volk oder Stamm, sondern eine kürzere oder längere Auszugswelle zur Binnensiedelung, die durchaus friedlich war und von einer germanischen Gesamtleitung ausging. Augsburg war also eine Ziehstätte, und die Ziu-waren sind die Männer, die zur „Ziehstätte“ ziehen, zur Thingstätte, zum Thing, als Söhne des Tiu oder Ziu. Die Wickinger im 8. Jahrhundert nannten ihre Kriegsfahrten Tywerk, also Werke des Ty, wie der Ziu nordisch heißt. Ty oder Tyr ist der nordische Mars und das Zeichen von Mars ♂ in der Astrologie ist das Zeichen auch des Tyr ↑ in den nordischen Runen, den Urschriftzeichen aller Völker auf der Erde.

Ja, in den Lauten Tiu, Ziu, Tyr, Dio, Deus (latein.), Deos (griech.), Thiod (altsächs.), Thioda (got.), Diota, Diet (althochd.), Deut (mhd.), wovon der Name Deutsch kommt, liegt überhaupt der Inbegriff für den Namen „Gott“ bei allen arischen Völkern und solchen, die heute noch eine arische Sprache sprechen. Dasselbe Wort für Diot oder Deut = Gott ist also auch die Bezeichnung für Deutsch, wie das Wort Gott auch der Name für seine Goten, Guten wurde. So erweist sich das Germanenvolk als das eigentliche „Gottesvolk“, das heißt Gutenvolk.

Unter dem Schutze dieses Allgottes, dieses Gottes der Heerscharen, zogen die germanischen Wanderzüge im Weihefrühling hinaus in die Welt. Ihre Führer waren die „Thiodanen“ oder Teutonen, die Ziuoder Teut-Ahnen, so, nach Prof. Dr. Stuhl, noch von den Goten genannt. Der Name steht auf einem Grenzstein auf dem Greinberg bei Miltenberg. Aus dem Worte Tiot oder Teut für Gott ging ganz selbstverständlich auch das Wort und der Begriff für das Ganze hervor: Das arisch-germanische Tot (latein. totus), das in alle Sprachen übergegangen zu sein scheint und selbst im chinesischen Tao, im ägyptischen Tot oder Tet noch zu erkennen ist. Es ist das, was Goethe meinte, wenn er schrieb:

„Im Anfang war die ‚Tat'!“ Das ist das große „Dat“, noch mundartlich gebraucht, das „Das“! Das Tat und Tot der Ägypter, der Tao der Chinesen, also das Ganze = tout!

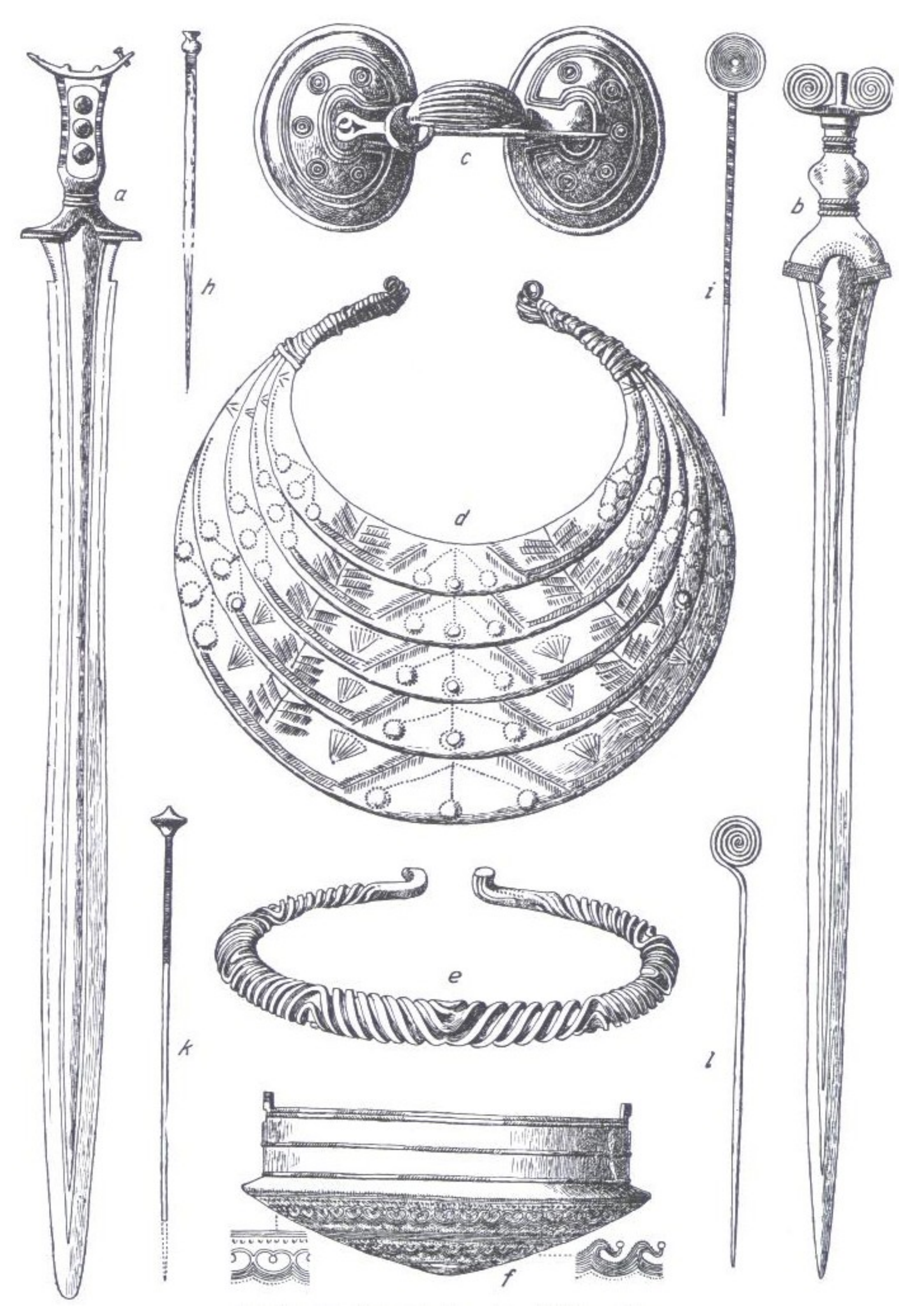
Mit Zeug, Zug hängt auch Wort und Begriff der „Zeche“ zusammen. Das Wort Zeche hat ursprünglich nicht die Bedeutung von „Zechen“ und „Zeche“ im heutigen Sinne. Dieser Sinn wurde dem Worte erst später

beigelegt. Das Wort Zeche kommt vielmehr von Zug, ziehen, zog, gezogen; niederdeutsch tie, tog, getögen; Zug = Zeuch = Zeche. Es erinnert schon in dieser Bedeutung an den „Zug“, den Auszug der Jungen zur Zeit des „Auszuges“, nämlich der „Zeche“. Es läge auch ein Widersinn darin, wenn bei einem „Zuge“ das „Zechen“ die Hauptsache wäre und nicht der Zug, der Auszug. Der Maiausflug knüpft an diese Überlieferung an, die allgemein war.

Der Brauch hat folgende Ursachen: Schon im Altertum erkannte man den Norden als die Wiege der Menschheit, zum wenigsten der Menschheit, die jene alten Kulturen schuf, die wir in der Geschichte mit Altertum bezeichnen. Und in der Tat gingen vom Norden aus, daß heißt aus den Ursitzen der Arier, die ungefähr mit den Grenzen der heutigen germanischen Staaten zusammenfallen, seit Jahrzehntausenden Völkerwellen aus, die allmählich die ganze Welt besiedelten. Ein großzüchterisches Siedlungs- und Bevölkerungswesen, das geradezu naturhafte Züge trägt, ordnete in jedem Frühjahr, dem „Weihefrühling“ dem „ver sacrum“, die erwachsene Jugend dieses unseres Urvolkes zu neuen Volkskörpern unter neuen Führern. Wie Bienenschwärme im Frühling ausschwärmen, um sich neue Wohnstätten zu suchen, so sammelten sich in der Heimat die Jungvölker unter gleichem naturhaftem Trieb und innerem Zwange zu Wanderzügen, nicht zügel- und ziellos, sondern nach weltumgestaltenden, schon längst ausgewirkten Siedlungsplänen, um den ständig fließenden Quell rassestarker Fruchtbarkeit in geordnete Bahnen zu lenken, um nicht den wohlverteilten Boden der Heimat zu eng werden zu lassen, damit der Seelen- und Leibes-Adel des Volkes nicht unter der Not litte. Wir deuteten schon an, daß die Besiedelung der Heimat nicht dem „freien Wettbewerb“, der immer Willkür wird, überlassen blieb, sondern durch göttliches Gesetz geheiligt war. Seine weisen Bestimmungen verhinderten das furchtbare Unrecht am Boden, der eben Sonnen-Lehen war. Die Nichtachtung dieses Gesetzes hat der Menschheit erst die Sklavenketten geschmiedet, die sie heute schleppt.

Jede alte Ortschaft im deutschen Lande ist ursprünglich nur ein Hof gewesen, mehr oder weniger dicht am Nachbarn, je nachdem Lage, Klima und Fruchtbarkeit es gestatteten. Heute vermag die Orts- und Flurnamenforschung die Urhöfe noch festzustellen, auf denen in Lebensfülle und weitem Lebensspielraum der arische Mensch wirkte inmitten seiner zahlreichen und gesunden Nachkommenschaft auf einer Kulturhöhe, die jedes ausgegrabene Stück Waffe, Schmuck oder Hausgerät der Vorzeit heute noch dem Kult-ur-fähigen, dem Ur-kult-fähigen mit erschütternder Eindringlichkeit vor Augen führt.

Die Wanderzüge verließen in Wellen von unterschiedlichen Zeitabständen und Größen ihre Heimplätze, um als Ergänzungen vorher seßhaft gewordener Volkskeime in schon vorbereitete Sitze einzuziehen



Deutsche Bronze-Funde, 1500 v. Chr.

a, b: 2 Schwerter, c: Brillenfibel, d, e: Halskragen, f: Hängebecken, h-l: Nadeln

oder um neue Gebiete, fernere, zu erobern. Wie planmäßig und auf weite Sicht diese Besiedelung vor sich ging, beweist die Tatsache, daß sich einzelne größere Wanderzüge bei Nichtgelingen ihrer Absichten die Rückkehr in die Heimat und die Landnutzung auf 99 Jahre sicherten. So ist es auch verständiger, die Teutonen und die Cimbern beispielsweise nicht als verzweifelnd ausgezogene Völker anzusehen, die mit Stumpf und Stiel sich gewissermaßen selbst aus ihrem Boden rissen, sondern ihre Abwanderung als einen dieser „Auszüge", wenn auch im großen Ausmaße. Vor ihnen waren es die „Gallier", nach ihnen die Goten, die Langobarden. In anderer Gestalt und unter anderen Umständen dauern diese Wanderzüge heute noch an. Amerika, Australien und Afrika sind in der Neuzeit wesentlich aus dieser Volksquelle gespeist worden, soweit es sich um die „weiße" Rasse handelt.

So sind die ersten Ario-Germanen nach Indien gekommen und haben dort den Grund zur indogermanischen Rasse gelegt. Ältere Wanderzüge waren im Verlaufe der Jahrtausende auf ihrer Suche nach neuen Sitzen nach Persien, Palästina, Ägypten, Kleinasien, Griechenland, Spanien gekommen, selbst nach Nordafrika und haben dort schon in vorgeschichtlicher Zeit den unterwertigen Eingeborenenrassen den Stempel ihres Wesens durch Blutmischung aufgedrückt.

Diese Abschweifung in das große Geschehen der Erdbesiedelung durch die Arier war notwendig, um das kleine Geschehen der Besiedelung der Heimat in der Vergangenheit recht zu verstehen. Wir könnten uns niemals ein zutreffendes Bild von der Vorzeit unserer Heimat machen, wenn wir nicht die großen Zusammenhänge aufzudecken vermöchten, unter denen das heimatliche, geschichtliche Heute geworden ist. So ist die Kenntnis der Weltwanderungen unserer Vorfahren Voraussetzung, um den Brauch und das Wort „Zeche" richtig zu erklären.

Zum besseren Verständnis unserer Ableitungen für Laien und Philologen diene die Erklärung, daß in allen Sprachen die Vokale sich gegenseitig zu ersetzen vermögen, sie haben keinen Bestand und sind — in einer bestimmten Hinsicht — bedeutungslos, weshalb sie auch in vielen alten Sprachen nicht geschrieben, sondern meist nur angedeutet wurden. So gibt es für das Wort Kaufen in deutschen Mundarten dialektische Formen mit allen möglichen, einfachen und doppelten Vokalen: Kafen, Kefen, Kifen, Kofen, Kufen, Keifen und Käufen.

„Zech" ist ein Wort mit der Bedeutung Zug, wie wir wissen. Der Herzog, niederdeutsch Her-tog, ist der Mann, der vor dem Heere „her-zieht", mit ihm auszieht. Eine solche Gemeinschaft, die zusammen auszog, nannte man einen Zug, Zuch, Zoch, Zach, Zech, Zeuch oder Zeuge.

Die Bergwerks-„Zeche" bezeichnet ursprünglich vielmehr die Gewerkschaft der Zechenden, der dorthin Ziehenden, als das Bergwerk

selbst. In Schwaben heißen gewisse Bauern-Gewerkschaften Zieh oder Zech, aber sogar die niederdeutsche Form Tie oder Tüe oder Getüge kommt dort vor, ein Beweis für die Binnenwanderungen der germanischen „Auszüge“. Ganz allgemein ist noch die Redensart, daß eine Gemeinde oder ein Hof den „Zug“ nach X hat, d. h. den Gerichtsstand in X, was meist auf uralter Thing-Einteilung beruht. Ein Vertreter einer solchen Gemeinde war ein Tüge, ein Züge, weil er zu seiner Malstätte „zog“, neuhochdeutsch ein „Zeuge“, allerdings mit einem gewissen Bedeutungswandel, als heute der Zeuge nur noch vor Gericht „gezogen“ wird, um zu bezeugen, während er einst als Zeuge, Erzeuger und Gezeugter für seine Sippe „Zeugnis“ ablegte bei der Versammlung der wehrfähigen Männer.

Allmählich verfielen die Auszüge, wie wir schon dargelegt haben, in den veränderten Zeitverhältnissen, wurden seltener und kleiner und vollzogen sich mehr in der Art einer unsichtbaren Auswanderung wie heute. An ihre Stelle aber traten Wallfahrten, Umzüge, Jahrmärkte, Volksfeste, Feierlichkeiten aller Art, Versammlungs- und Gerichtstage, anfänglich zur Erinnerung, später aus alter Gewohnheit und schließlich übertrug sich diese Übung, als man ihren Ursprung vergessen hatte, auf die Jugend, auf die Lernenden, auf die Schüler und auf die Kinder überhaupt. Die Brunnenfeste, Maizüge und ähnliche Volksfeste sind Erinnerungen an den großen Frühlingsauszug, den *ver sacrum*.

Das ist auch der Grund, weshalb in den Kirchepflegeakten Dinkelsbühls von 1635 von dem Feste, das „die Kinderzeche“ genannt wird, schon als von einem „alten Herkommen“ berichtet wird, wenn die Schulkinder mit ihrem Lehrer einmal in der schönen Jahreszeit „zechen“, „ziehen“ gingen, also einen Ausflug, einen „Auszug“ unternahmen.

Vielleicht in unbewußter Erinnerung an den kriegerischen Ernst der ursprünglichen „Zeche“, des uralten heiligen Auszugs, hat man die Kinder in die militärische Tracht vergangener Jahrhunderte gekleidet, und sie ziehen jährlich unter den Klängen alter Landsknechtsweisen ihrer eigenen Knabenkapelle an den Festtagen in feierlichem Zuge nach dem Schießwasen, an der Spitze der kleine Oberst zu Pferde. Er hält eine Art Heerschau ab über die Jugend von heute, die mit glänzenden Augen und heller Begeisterung das ernste Spiel früherer urdenklicher Zeiten in harmloser Festesfreude wiederholt.

Sonntag, Montag und Dienstag sind die Festtage der Kinderzeche, der heiligen Drei-Einheit entsprechend, aber erst am dritten Tage, am Dienstag, dem Zieh-Tage, dem Ding- oder Thingstag, der auch bei allen alten Völkern dem Kriegsgotte geweiht war, findet seit jeher die „alte“ Kinderzeche statt, wie einst der Auszug in die dunkle Zukunft. —

In diesem Zusammenhange mag es wünschenswert sein, auch einen kleinen Überblick zu bekommen über die Siedelung in früheren Zeiten im

eigenen Lande und über die Verteilung des Geburtenüberschusses, denn man ließ in Zeiten einer bewußteren Rassen- und Volkspflege die Dinge nicht so laufen wie heute, sondern hielt sich streng an die Verhältnisse, die sich durch Volkszahl, Volksvermehrung und Lebensraum ergaben. Eine kurzsichtige Volksleitung schon seit Jahrhunderten, hat aus uns Deutschen ein Volk ohne Raum gemacht, nicht nur aus uns Deutschen im engeren politischen Sinne, sondern auch aus den uns stammverwandten Völkern an den Grenzen unseres Reiches. Es darf nicht vergessen werden, daß einmal unsere völkischen Grenzen vom Mittelmeer bis zum Nordkap und von den Pyrenäen bis zum Schwarzen Meere reichten.

Die „Städtegründungen“ in Deutschland unter Heinrich dem Vogler sind immer etwas willkürlich mit den Einfällen der Ungarn oder allgemeiner Unsicherheit begründet worden, obwohl sich doch nachweisen läßt in jedem Gau, Kreis und Bezirk des deutschen Wohngebiets, daß es zu jener Zeit an befestigten Plätzen von zum Teil gewaltigen Ausdehnungen niemals gefehlt haben kann. Eher waren es veränderte Lebensbedingungen, die den Bauern zwangen, in die befestigten Orte zu ziehen, die bislang nur Kult- und Zufluchtsstätten bei feindlichen Einfällen gewesen waren. Vermutlich konnte das flache Land den Bevölkerungsüberschuß nicht mehr aufnehmen, und da keine Teilung der Hufen in der Dorfgemeinde stattfand, so mußten die jüngeren Söhne die Scholle verlassen und in die Dienste der größeren Herren, der Grafen und Herzöge treten. Es entstand durch Übervölkerung eine vom Boden losgelöste Kriegerschicht, der sich notwendig auch Handwerker und Händler anschlossen, so die ersten Bewohner jener befestigten Orte bildend, die von jeher Mittelpunkt germanischen Lebens gewesen waren als Opfer-, Mal-, Tanz- und Thingstätten. Wohl mögen die Ungareinfälle und die Unmöglichkeit weiterer Ausbreitung auf Heimatboden die Auszüge der Jungmannschaften gehindert haben seit längeren Zeiten, so daß man auf neue Weise zur inneren Siedlung überging, ohne noch die bisherige großzügige Landverteilung aufzugeben.

Edmund von Wecus hat in seinem Buche „Die Bedeutung der Ortsnamen für die Vorgeschichte“ überzeugend dargelegt, wie unsere Städtegründungen auf solche Ursprünge hinweisen. Die alten befestigten Heiligtümer und Thingplätze, meist nur von wenigen Hütern bewohnt, wurden als die gegebenen Stützpunkte für die neuen Erfordernisse umgebaut und vereinzelt auch vergrößert. So entstanden die Städte. Jedenfalls waren es keine „Gründungen“ aus dem Stegreif, auch keine „Verbesserungen“ oder „Errungenschaften“, sondern Folgen einer durchaus nicht wünschenswerten „Entwicklung“, nachdem schon seit vielen Geschlechterreihen die Auszüge der Jungmannschaft im Weihefrühling und die Besiedlung entfernter Länder unterbleiben mußten,

wie es jahrhunderte-, ja jahrtausendelang Aufgabe unserer Rasse gewesen war. Die Völkerwanderung schon war ein Versuch gewesen, im großen, den unterbundenen Auszügen aus dem Völkerurquell im Norden wieder gewaltsam freie Bahn zu schaffen.

Die Heimat des arischen Menschen im klaren Lichte der Geschichte ist Nordeuropa, genauer Nordwesteuropa, wir müssen sie vernünftigerweise dort annehmen, wo heute noch die Wurzeln seines Rassetums haften. Sicher ist, daß der hochentwickelte Mensch seit Jahrtausenden, ja seit Jahrhunderttausenden lebt. Die Spuren seiner Sprache gehen hinauf in graue Vorzeiten, von deren Entfernung wir uns, die wir gewohnt sind, Weltgeschichte in einige Jahrhundertchen einzuklemmen, kaum eine Vorstellung machen können.

Bewohnbares Land in unseren Breiten war immer bewohnt, solange es Menschen dort gab, und selbst in der sogenannten Völkerwanderungszeit standen nicht einfach die Völker von ihren angestammten Sitzen auf und ließen alles stehen und gehen, das tut noch heute kein Bauer und tat es auch damals nicht, sondern das Stammvolk blieb selbstverständlich auf seinem Boden sitzen, aber das Jungvolk, der Geburtenüberschuß, der kein Land bekommen konnte und nicht durfte, wollte man nicht die uralte Siedlungsordnung zerstören, das Jungvolk zog aus, gegliedert zu einem neuen Volksganzen (wie ein Bienenschwarm, der seinen Stand verläßt), um sich neue Wohnsitze zu suchen, in der Nähe oder Ferne. Ja, sie sicherten sich sogar gelegentlich die Rückkehr durch Vertrag innerhalb einer Zeit von 99 Jahren, wenn aus irgendwelchen Gründen sie selbst oder ihre Kinder die Siedlung wieder aufgeben würden. Es ist also irrig, sich die Germanen als eine unstet wandernde Masse vorzustellen, ohne einheitliche Leitung, die nur allmählich unter dem Einfluß ihrer Nachbarn zu Ruhe, zu Kultur und zu festen Wohnsitzen gekommen wäre. Als die Völkermutter hat der arische Norden auch noch in der Folgezeit seine Schwärme ausgesandt als Kreuzzüge, als Römerzüge der Kaiser, als Reisgeläufe, als Landsknechte, als die Schwaben nach Ungarn und die „Sachsen“ nach Siebenbürgen und als die vielen ungeregelten Auswanderungen in den letzten Jahrhunderten. Sie dienten alle dazu, den Überfluß abzugeben, allerdings nicht mehr in der planvollen, großartigen Ordnung der arisch-germanischen Wanderzüge mit den Keimen mächtiger Staatengründungen in ihrem lebendigen Volksgefüge. Insofern hat das Wort seine Berechtigung vom „Kulturdünger“ deutscher Auswanderung seit Jahrtausenden. Die Frühkulturen Süd-Europas, Vorderasiens, Nordafrikas und Indiens sind aus nordischem Blute erwachsen.

So kommt es, daß die Namen der Berge, der Flüsse, der Seen und Meere unseres Landes sich in der ganzen Welt zu wiederholen scheinen, denn Dein Ahne hat sie ihnen einstmals auf seinen Wanderfahrten über die Erde gegeben.

Das sind geschichtliche Tatsachen und es ist notwendig, gerade bei den jetzt üblich gewordenen Tausendjahrfeiern darauf hinzuweisen, sonst könnte unser Volk in seiner Bescheidenheit glauben, unsere Geschichte sei nicht älter als tausend Jahre. Die Menge hält sich an Schlagworte, und besonders in der Lokalgeschichte wagt man sich nicht gerne über die „Tausend Jahre" hinaus, denn dann tritt ein Gewirr von Namen auf: von Franken, Alemannen, Sueben, Römern, Kelten, Slawen und Wenden, Hallstattleuten, Stein- und Bronzezeitmenschen. Wir vermeiden es aber peinlich, mit klaren Worten vom Germanen als von uns zu reden. Und doch sind alle diese Völker seine Vorfahren gewesen und eines Blutes, einer Rasse, das merke sich einmal der deutsche Mensch germanischer Abstammung. Und wenn man hier von Kelten redet oder sogar von Galliern auf Deinem Grund und Boden, so wisse, daß sie auch gleichen Bluts und gleicher Sprache mit Dir waren, und daß sie sich mit Kelten als die Helden benannten, daß dies alles nur verschiedene Bezeichnungen aus verschiedenen Zeiten einer und derselben Urrasse sind, der Du auch entstammst, selbst wenn Dein Blut durch spätere fremde Blutzufuhren vielfach gemischt wurde.

Unsere eigenen ältesten Überlieferungen und das Zeugnis bedeutender Zeitgenossen unserer Vorfahren beweisen, wem es das Erberinnern nicht selber sagt, daß wir ein seit Urzeit eingeborenes Volk sind auf dem Boden, auf dem wir leben, nur uns selber gleich, gleich groß an Leib, Geist und Seele und gesittet wie kein anderes im Altertum, anerkannt schon von alters als der Urquell der Menschheit, der sich erst in unseren Tagen auszuschöpfen scheint.

Daß ein solches Urvolk nicht hinter Völkern nachstehen konnte, die gewissermaßen erst aus diesem Urquell entstanden sind, das ist selbstverständlich. Nur weil wir einige Jahrtausende näher der Natur, der Heimat blieben als unsere Ableger sozusagen, glaubte man lange uns als „rückständig" gegen die Zivilisationen des Altertums betrachten zu müssen. Aber allmählich gewinnt die Ansicht immer mehr an Geltung, daß wir eben länger aus dem Urborne schöpften als unsere Ableger und darum reiner, geschlossener und abgeschlossener blieben, während die in die Ferne Verpflanzten frühe sich schon mit unterwertigen Rassen vermischten und so den Grund legten zu menschlicher und sittlicher Entartung.

Nach allen Anzeichen ist das Leben auf der Erde, soweit wir eines ihrer Zeitalter übersehen können, am Nordpol entstanden und damit auch dort der Mensch. Als durch die Erkaltung die Polargegend unbewohnbar wurde, verbreitete sich der Mensch strahlenförmig vom Pol aus über die ganze Erde. Und in der Tat nimmt ja auch die Besiedlung der Erde durch den Menschen, und zwar durch den höherstehenden Menschen, in dem Maße seiner weiteren Entfernung vom Pole ab. Nach der Abwanderung vom Pole wurde der untergegangene Weltteil Atlantis der Mittelpunkt der

nachpolaren Menschheit, die der vierten Wurzel-Rasse der Atlanter zugerechnet wird nach der Geheimlehre. Die ihr nachfolgende 5. Wurzel-Rasse der Arier ist die Haupterbin der allmählich ausgestorbenen atlantischen Wurzelrasse geworden.

Den besten Erklärern der griechischen Götter und Helden war es längst aufgefallen, wie dunkel der Ursprung der griechischen Mythologie ist, Preller und Robert bestätigen, daß die Landschaft des Mittelmeeres nicht den Ortsangaben der Mythen entspricht, ja daß nicht einmal Götternamen griechischen Ursprungs sind. Wir werden einmal ganz selbstverständlich feststellen, daß sie aus der deutschen Sprache abgeleitet werden können, aus dem einfachen Grunde, weil die Griechen aus dem Norden kamen und ihre arische Urreligion und Sprache mitbrachten. Die griechische Sprache zeigt heute noch für den Kenner diese Verwandtschaft in einem Maße, daß man eines Tages es nicht übertrieben finden wird zu behaupten, das Griechische sei ein deutscher Dialekt, abgespalten allerdings schon vor einigen Jahrtausenden. Prof. Stuhl hat darüber die entscheidenden und überzeugenden Untersuchungen angestellt, die allgemeine Verbreitung verdienten. Es ist darum berechtigt, die eigentliche Insel des Helios, das Land der Argonauten, den Ort der Skylla und Charybdis im Westen und Nordwesten zu suchen. Sie wußten selbst, die alten Griechen, von ihrer Herkunft aus dem Norden, aus dem Lande der Hyperboreer, von wo sie auch den Dienst des hyperboreischen A-pol-lon mitgebracht hatten, den „Pol“-Gott, den Pohl der Germanen und den Bal-der der Edda, insgesamt Licht- und Sonnengottheiten eines Ursprungs. So ist es auch nicht verwunderlich, wenn die Römer, Tacitus und Cäsar zum Beispiel, die germanischen Götter einfach mit griechischen und römischen Namen bezeichneten, weil damals die Übereinstimmungen noch klar erkannt wurden, was bei der nahen Verwandtschaft des Germanischen und des Lateinischen zur Zeit um Christi Geburt, (man verständigte sich ohne Dolmetscher) geradezu selbstverständlich war, weshalb man auch keine näheren Erklärungen gab. Die Gemeinsamkeit der Herkunft aller arischen Mythologie aus der arischen Urreligion, die in allen Riten der damaligen Götterdienste enthalten war, empfand man so sehr als gemeinsames Anschauungsgut, daß man nicht darüber sich weiter ausließ, und wenn es geschah, dann mit Worten und Begriffen, die uns heute nicht immer mehr klar sind.

Den Griechen galten die Hyperboreer als die frömmsten, gerechtesten Menschen, als Lieblinge der Götter; warum sollten die Gärten der Hesperiden anderswo zu suchen sein als im Garten der Iduna, die die Äpfel bewahrte, an denen sich die Götter Unsterblichkeit eraßen. Ohne die Annahme einer noch viel westlicheren Herkunft der arischen Kultur und damit aller mittelländischen und morgenländischen Mythologien kommen wir nicht aus. Die Atlantis müßte erfunden werden, wenn sie nicht schon eine Tatsache wäre. Die Edda ist viel älter, als wir annehmen. Odyssee und

Ilias hat es schon in einer vorhomerischen Fassung gegeben, so auch die Heldensagen der Edda von Siegfried, den Wälsungen, den Nibelungen, von Attila. Grimm sagt: „Den wirklichen Bestand dieser Mythologie leugnen, hieße ungefähr das hohe Alter und die Ausdauer unserer Sprache in Abrede stellen". Er spricht von der nordischen Edda, „deren Anlage, Gestalt und Gehalt entlegenste Vorzeit atmet."

Wir haben ihren Ursprung in der Atlantis zu suchen. Sie muß der Ausgangspunkt aller Mythenforschung werden. Die atlantische Kultur ist für unsere Vorzeit die Einheits-, die Ur-Kultur. Sie war getragen von der noch im Urzustand lebenden arischen Hauptrasse von heute. Die Spaltung der arischen Menschheit in Völker trat erst später ein, nach dem Untergang der Atlantis, als die atlantischen Kolonien in Europa, Asien, Amerika und Afrika getrennte Entwicklungswege nahmen.

Bekanntlich haben die ägyptischen Priester dem griechischen Weisen Solon eine Beschreibung der vor 11 500 Jahren versunkenen Insel Atlantis, seiner Hauptstadt und seiner vorbildlichen Kultur gegeben. Plato hat sie im Kritias niedergelegt.

Namhafte Kirchenväter der ersten christlichen Jahrhunderte haben an das versunkene Atlantis geglaubt. Man war von der großen wissenschaftlichen Zuverlässigkeit der griechischen Gelehrten überzeugt, und die Überlieferung war noch allgemein. Dann aber begannen die Bestrebungen, alle Nachrichten über Atlantis zu unterdrücken oder sie in das Reich der Fabel zu verweisen.

Erst in den letzten Jahrhunderten übernahmen es ernsthafte Gelehrte, der atlantischen Frage näher zu treten. Weite Kreise arbeiteten solcher Forschung entgegen und bezeichneten alle Berichte über Atlantis als Märchen.

Da fand der Archäologe Heinrich Schliemann 1873 in den Ruinen des angeblichen Troja bei Entdeckung des Schatzes des „Priamus" ein großes Bronzegefäß, in dem Münzen aus einer seltsamen Metall-Legierung (Kupfer, Platin und Aluminium) lagen und das in „phönizischen" Zeichen die Inschrift trug:

„Vom König Krenos von Atlantis"

Man kann sich Schliemanns Überraschung denken, als er diese Worte las; war doch der Fund eine willkommene Bestätigung, daß ein „Atlantis" einst vorhanden war.

Schliemann starb 1890, ohne zu einer Veröffentlichung seiner Forschungsergebnisse gekommen zu sein, die er versiegelt hinterließ.

Sein Enkel Dr. Paul Schliemann berichtete 1912 in der „New York American" kurz über die Funde seines Großvaters und stellte das baldige Erscheinen eines Buches über die Atlantis in Aussicht. Das mit Spannung erwartete Werk ist bis heute nicht erschienen. Dr. Paul Schliemann ist seit 1912 verschollen und mit ihm die Forschungsergebnisse seines berühmten

Großvaters. Man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß alles getan wird, um das Aufkommen der Wahrheit über Atlantis und damit über die eigentliche „Welt“-Geschichte zu unterdrücken.

In der Mitte des Ringsystems war ein Berg, „der heilige Berg Gottes der Bibel“, der zu einem Bauwerk von gewaltiger Ausdehnung, Pracht und seltsamem Aussehen umgeschaffen war. Um den kleinen Berg wurden nach dem Bericht Platos mehrere größere und kleinere Ringe, zwei von Erde und drei von Wasser, geschaffen. Der breiteste von den ringförmigen Kanälen war 1800 Fuß breit. Dieselbe Breite hatte der folgende Erdwall. Der nächste Ringkanal war 1200 Fuß breit und die gleiche Breite hatte der sich an ihn anschließende Erdgürtel. Der innerste Kanal endlich, der die Insel selbst umgab, war 600 Fuß breit, und die so künstlich geschaffene Insel hatte 3000 Fuß Durchmesser. Insel und Erdgürtel waren mit großen steinernen Mauern versehen, die mit Erzplatten bedeckt waren. Auf dem abgeflachten Gipfel erhob sich die stolze, von Gold und Silber, Edelgestein und Bronze leuchtende Königsburg.

Die breiten Kanäle wurden zur Anlage einer von tiefen, breiten Kanälen durchzogenen Handelsstadt benützt. An ihren Hafenmauern türmten sich gewaltige Speicher und häuften sich die Güter aus aller Herren Länder. Die Schiffskanäle bargen eine riesige, nie gesehene Handels- und Kriegsflotte. Ein 10 Kilometer langer, 300 Fuß breiter und 100 Fuß tiefer Kanal verband das Meer mit den Kanalringen. Hohe Brücken, unter denen die höchsten Kriegsschiffe durchfahren konnten, schwangen sich über die Kanaldurchstiche. Eine Brücke, 100 Fuß breit und aus weißen, schwarzen und roten Steinen erbaut, verband über die Kanäle hinweg die Stadt mit der Königsburg. Rote und weiße Steine, sowie schwarze Lavablöcke werden heute noch auf den Überresten von Atlantis, den Azoreninseln, gefunden und zu Bauten verwendet.

Den Namen der Stadt erwähnt Plato nicht. Nach Off. Joh. 17—19 zu schließen, führte sie den Namen Papilon, das Babel der Bibel. Das Babylon der Alten am Euphrat war eine Gründung der Atlantis und trug den Namen der Mutterstadt. Papilon heißt wörtlich Vaterland, nämlich Papa — Papst = Vater und lon = Land. Wir werden gleich eine Bestätigung dafür finden.

Nach mexikanischen Quellen hieß die Weltstadt auf Atlantis Thula, die „Letzte Thule“ der germanischen und griechischen Überlieferung. Das Wort Thule bedeutet nun Tal und Berg zugleich nach dem Gesetz der Polarität, das alle Sprachbegriffe beherrscht. In diesem Falle ist Tal, die Teilung zwischen zwei Höhen, mundartlich im Deutschen noch Tul oder Tol, die Niederung, während Teil, arabisch, Hügel, Dalle (Buckel, Beule) den Gegensatz, den Berg, die Erhöhung anzeigt. Der Name des „Hohen Twiel“ mag hierin eine Erklärung finden als einer uralten Kultstätte aus der Atlanterzeit. Englisch to dwell = wohnen hängt vermutlich mit dem Worte für Tal und Berg zusammen, denn jede befestigte Wohnstätte

bestand aus Graben und der aus dem „Graben“ gewonnenen Erde zur künstlichen Aufschüttung des „Berges“. Berg ist die Umkehrung von Grab!

Die Stadt Thula in Mexiko ist als eine Pflanzstätte der „Ultima Thule“ zu betrachten, wie das Babylon am Euphrat eine Pflanzstätte des Papilon, also der Thule war. Es ist sogar anzunehmen, daß die Weltstadt viele Bezeichnungen hatte, darunter sicher auch den der Troja nach ihrer Anlage im dreifachen Wasser- und Erdringe. In ihr finden wir die Mutterstadt der über die ganze Erde verbreiteten atlantisch-arischen Kultur.

Atlantis heißt nun wörtlich ebenfalls Vaterland. Die Wortbildungen mit atl im alten Amerika deuten auf den Vater oder den „Alten“ hin. Atta ist ein Vaterwort, das sich infolgedessen fast noch in allen Sprachen vorfindet. Mit „Atta unsar“ beginnt noch Wulfilas seine gotische Übersetzung des „Vater Unser“. Die Worte Atta-land und Papi-lon(t), Atlantis und Papilon bezeichnen demnach beide das „Vaterland“ und bestimmen damit deutlich dieses Vaterland als das Ursprungsland einer weit verbreiteten Rassenkultur. Die griechischen Schriftsteller nennen das Babylon am Euphrat häufig auch Chaldäa. Das wäre nebensächlich, wenn nicht auch dieser Umstand dies Babylon in Abhängigkeit brächte vom atlantischen. Denn die Chaldäer haben ihren Namen von den Caledoniern, dem alten Namen der Schotten, der Skoten, der Goten. Im Lande der Caledonier aber sehen wir das erste Christentum der Culdeer sich ausbreiten über Mitteleuropa noch vor der römisch-christlichen Mission.

Culdeer heißt die Gottverbundenen, die durch den Kult mit dem Ewigen Verbundenen. Ich sehe nun in dem Worte Culdeer und Caledon oder Chaldaa die Wurzel für Wort und Begriff Kultur. So war also wirklich das „Vaterland“, die Atlantis, das Ursprungsland der Cultur-Träger, der atlantischen Culdeer, Caledonier, Chaldäer.

Die hier etwas unvermittelt wirkenden Aufdeckungen werden im Verlaufe unserer Betrachtungen noch enger mit andern Tatsachen verknüpft werden.

Es ist recht seltsam, daß sich noch niemand der Mühe unterzog, die auf die „Heilige Stadt Gottes“ bezüglichen Bibelstellen eingehender zu prüfen. Man hätte gefunden, daß die in der Bibel genannte „Heilige Stadt Gottes mitten im Meere“ (Hes. 28, 4, 27, 25), „an den vielen Wassern“ (Off. Joh. 17, 1), „zwischen zwei Meeren“ (Dan. 11, 45), „bei den vielen Inseln im Meere“, „im Lustgarten Gottes“, „mit den Brünnlein Gottes“ (Hes. 47, Ps. 46, 5), „mit dem werten heiligen Berg Gottes zwischen zwei Meeren“ (Dan. 11, 45), „mit den Grenzen im Meere“ (Hes. 28, 2) usf. unmöglich das Jerusalem in Kanaan sein kann, denn dort fehlen Brünnlein, Lustgarten Gottes, Inseln, Wasser und Meer. Man hätte sofort sehen müssen, daß die Beschreibung des hohen „Heiligen Berges Gottes“ „mitten im Meere und an den vielen Wassern“ nicht auf den Berg Zion paßt, vielmehr auf die atlantische Hauptstadt zutreffen.

So weit sei hier die atlantische Überlieferung verfolgt. Ist es nicht auffällig, daß die Hellenen den Wohnsitz des Sonnengottes im Westen glaubten? Kühne Vor-Wickinger, die Erbauer der Dolmen, zogen längs der atlantischen und Mittelmeerküste, andere zu Lande aus Germanien nach Hellas. Orpheus, Apollo, die Musen kommen mit den Thrakern zu ihnen. Die neun Musen des Apollo entsprechen den neun Müttern, die Schwestern sind, des nordischen Heimdall, des „weißesten“ der Asen, der deutlich der Lichtgott und Feuergott ist, als der sich Apollo selber darstellt. Der älteste Kult ist die Sonnenverehrung als Sinnbild der göttlichen Allmacht. Aus neun Holzarten wurde das heilige Feuer entfacht, drei mal drei, die Gesamtflamme gebar den Heimdall; die das Feuer gebärenden Bäume sind die Geschwister, die neun Mütter.

Geboren ward einer im Anfang der Zeit
Aus Urgewalts Kraft und göttlichem Ursprung;
Neun Riesenmädchen am Rande der Erde
Gebaren den waffenberühmten Mann:
Rausch gebar ihn, Raub gebar ihn,
Eile gebar ihn, Tiefe gebar ihn,
Schmerz gebar ihn, Lust gebar ihn,
Woge, Wolf und die eisige Flut.
Die Erde ihn nährte aus eigener Kraft,
Die eiskalte See und die Strahlen der Sonne.
Der Eine war höher als alle geboren,
Als Herrscher, so hieß es, der höchste er wäre
Und sämtlichem Volk als Gesippe verwandt.
Doch kommt einst ein andrer, noch größer als er,
Nie wollte ichs wagen den Namen zu nennen,
Vermögen doch wenige weiter zu schauen,
Als Wodans Kampf mit dem Weltwolf beginnt. —
Dann steiget zum Himmel im Sturme das Meer,
Die Lande versinken, die Lüfte versiegen,
Nur Schneemassen wirbeln im schneidenden Wind,
Doch endet das Wetter nach ewigem Rat.

Edda.

Dunkle Erinnerungen an die Heimat der Hyperboreer und ihre Glückseligkeit lebten noch lange weiter. Der Weg des Herakles zu den Gärten der Hesperiden weist nach Äschylos und Apollodor nach Nordwesten. Die Lügen der Phönizier, wie die Lügen später der Kirche trugen zur Verwirrung der Geschichte bei. Nach Herodot sandten die Hyperboreer fünf herrliche Jünglinge und zwei Jungfrauen mit Geschenken nach Delos, weil Apollo von ihnen hinweg nach Südosten einst gezogen sei. Sie seien dem ältesten Blute aller Völker entstammt und hätten den Kultus von Delhi und Delos gegründet. Daß sie auch den Kultus von Delhi in Indien gegründet haben, sei hier nur nebenbei erwähnt, um den großen Zusammenhang zu zeigen. Sie verehrten, die Gesandtschaften,

den einäugigen Gott. Sie brachten „Weisungen“ über das Orakel und den Gottesdienst und bezeigen damit, daß im Norden damals noch eine Weltleitung, eine geistige, eine Art arischen Papsttums bestanden haben muß.

Die Germanen halten sich für ein Urvolk, nach Tacitus. Er findet sie nur sich selber gleich, wieder ein Hinweis auf die Völkerquelle im Norden. Die Germanen wissen ihre Ankunft auf Schiffen vom westlichen Meer her. Man soll solche Aussagen endlich nach ihrer Bedeutung aufnehmen und sie nicht unterdrücken und totschweigen, sie geben endlich Licht in die Tatsache, daß alles aus dem Westen kommt, von der Insel Helios, der Insel Atlantis. So kommen die Trias, die Dreiheit, die drei Wasserringe um die Hauptstadt von Atlantis, die dreistufige Tiara, die Troja, die Mitra aus der Atlantis, und nicht aus dem Orient, wo niemals die „Dreie“ geboren wurde. So kommt das „Christentum“ aus dem Norden, und nach dem Norden kam es aus dem Westen, aus der Atlantis. Heute noch stehen in Skandinavien die Zentralbauten der dreistufigen und dreischiffigen Stabkirchen aus Holz, die Urbilder des „christlichen“ Gotteshauses, der späteren romanischen Steinbauten, die eigentlich und von Rechts wegen der Nordische Stil sind und so auch heißen müßten.

Die Geologen können die Erdgeschichte nicht weit genug zurücklegen und wetteifern in der Berechnung von Milliarden von Zeit- und Raumeinheiten, und die Philologen, die Mythologen verfahren umgekehrt, sie können die Entstehung der Mythen, Sagen und Religionen nicht spät genug ansetzen, sie haben kein Zeitgefühl, sie haben kein Erberinnern, sie haben keine Ehrfurcht vor der Urbildsprache der Mythen. Die nordisch-germanische Mysterienverkündung wendet sich in der „Seherin Gesicht“ an die „heiligen Kinder“ der Sippe Heimdalls. Wer ihre Sprache nicht versteht, kann ihr Alter nicht ermessen. Die Wala, deren Weisheit hinauf reicht ins Alter der Riesen, vermittelt uns das Mysterium des Wortes aus der Urzeit. Was sie verkündet, erweist sie als Trägerin des Weltgedächtnisses.

Der arische Mensch hat in einer kargen Natur, vertrieben aus seinem ursprünglich paradiesischen Zustande, im Lande des Pols, des A-pol-los, des Hyperboreers, „in dem die Sonne nicht unterging“, umdrängt von vielerlei Gefahren, aus Not die ersten Schritte unternommen zu dem, was wir in langen Zeiträumen sich zur Kultur entwickeln sehen, unterstützt von seinen hervorragenden Rasseeigenschaften, und wenn sein Blut in unteren Rassen zu versickern begann, zur Zivilisation entarten.

Mit dem Ende der Eiszeit haben dann Volksteile die wohl inzwischen zu eng gewordenen Wohnsitze verlassen und haben sich strahlenförmig nach Osten, Süden und Westen in eisfrei gebliebene oder gewordene Gegenden begeben. Um diese Zeit wohl, jedenfalls nicht viel später, sind die ersten Arier auf diesen Wanderungen nach Indien gekommen und haben dort den

Grund zum indoarischen Rassezweig und in der Folge zu einer hohen und beachtenswerten Kultur gelegt. Andere Volksteile gelangten auf ihrer Suche nach neuen Wohnsitzen nach Persien, Palästina, Mesopotamien, Kleinasien, Griechenland, Italien, Spanien und selbst nach Nordafrika und haben in frühgeschichtlicher und sogar vorgeschichtlicher Zeit den unterworfenen Eingeborenenvölkern den Stempel ihres Wesens und ihrer eigenartigen Kultur aufgedrückt. Und wo selbst alle Spuren ihrer Rasse und ihres Wirkens durch die Zeit vertilgt sind, hat sich meist noch ihre Sprache über die Jahrhunderte hinweg auf rassefremden Volkskörpern erhalten.

Auch Inner- und Ost-Asien ist in frühester Zeit schon von arischen Völkerschaften überzogen worden.

Zu den noch geschichtlich bekannten arischen Wanderungen gehört z. B. die Einwanderung der Frühgriechen in Hellas und die spätere der Dorer, gewissermaßen Nachzügler der vor ihnen im Lande seßhaft gewordenen Stämme. Die saßen schon als eine Erobererschicht über den nichtarischen Ureinwohnern, den Pelasgern. Diese Tatsache ist den alten Griechen auch im Gedächtnis lebendig geblieben, wie viele Zeugnisse der Zeit beweisen. Die große Völkerwanderung ist lediglich als eine letzte dieser großen sich wiederholenden Völkerbewegungen aufzufassen, mit welcher die Arierrasse in Europa und Vorderasien den vorläufigen Abschluß ihrer Verbreitung fand.

Können wir nun deshalb alle heute noch eine arische Sprache sprechenden Völker als Arier ansehen? Nein! Aber wir ersehen daraus, daß, wo heute noch eine arische Sprache gesprochen wird, wie in Persien, Armenien oder Griechenland, oder ehemals gesprochen wurde, wie in Kleinasien, einst Arier als Erobererschicht gesessen haben. Meist ist von arischen Volksresten nichts mehr vorhanden. Infolge ihrer Minderzahl sind sie in der Eingeborenenbevölkerung versunken, wo den Rassemischungen nicht strenge Gesetze entgegenstanden, wie beispielsweise in Indien. Das allmähliche Verbluten der arischen Eroberer hat aber auch dort auf die Dauer nicht verhindert werden können, wenn nicht aus den Stammsitzen neuer Zuzug stattfand.

Mit dem Versinken des arischen Blutes ging aber überall Hand in Hand eine kulturelle Rückentwicklung bis zum vollständigen Niedergang ganzer Staaten und ehemals mächtiger und fruchtbarer Völker. Diese Rückentwicklung hat schon früh eingesetzt in Mesopotamien, Griechenland, Kleinasien, Persien und Syrien, etwas später in den bis auf unsere Tage noch arisch befruchteten Völkern Italiens und Spaniens. So erklärt es sich, daß sich seit dem ausgehenden Altertum der kulturelle und geistige Schwerpunkt von den Ländern des Mittelmeers nach Mittel- und Nordeuropa, dem jetzigen Hauptsitz arischen Rassentums, verschoben hat.

So erklären sich andererseits auch die merkwürdigen Reste arischer Rasse in abgelegenen, schwer zugänglichen Gegenden, beispielsweise des

Balkans, und auch dort, wo heute die arische Sprache einer fremden schon längst weichen mußte, wie in Anatolien, Indien, China und selbst in Amerika.

So erfahren wir durch die vier Expeditionen von Grünwedel und Le Cog in Ost-Turkestan bei den Oasenstädten Kutscha und Turfan von einem Stück arisch-germanischer Völkergeschichte auf zentralasiatischem Schauplatz. Die fürstlichen und adligen Stifter, die auf den Wandgemälden der Kutscha-Epoche dargestellt sind, sind Arier aus dem von Norden her eingewanderten Stamm der Tocharen. Ihre Sprache weist sie den europäisch-indogermanischen Völkerstämmen zu. Sie haben rotblondes Haar, blaue Augen und durchaus germanische Gesichtsbildung. Dazu kommen andere, auf den ersten Blick geradezu verblüffende Einzelheiten. Diese Fürsten und Adligen gemahnen auf das lebhafteste an Darstellungen aus der europäischen Ritterzeit. Die Herren erscheinen in prachtvollen Waffenröcken, den Klappenkragen zurückgeschlagen, die Heimbrünne auf dem Kopf, den Schuppenpanzer um den Leib, die Beine im Panzer oder in langen Stiefeln steckend, die langen, geraden Schwerter mit Kreuzgriff am metallenen Rittergurt. Zu Pferde führen sie Bogen und Pfeile im Köcher und die lange Lanze mit den Fähnlein daran. Neben ihnen stehen ihre Damen in kostbaren Gewändern, mit ausgeschnittenem, schellenbesetztem Mieder und langem Schleppenrock. Woher haben diese indogermanischen Stämme, die um die Wende der christlichen Zeitrechnung im Norden, in den Steppen des heutigen Rußlands saßen, ihre hohe Kultur, ihre Schrift? Wo liegt die verbindende Brücke zwischen Bewaffnung und Bekleidung der Germanenfürsten in Kutscha und der Ritter des christlichen Europa? Es sind somit eine Unmenge von Rätseln, die die Funde der Deutschen Turfanexpedition der kulturgeschichtlichen Forschung aufgeben.

Die Namen Turan, Turkestan, Aral, Altai zeigen noch deutlich den arischen Ursprung. Vom Aral bis zum Baikalsee und weiter über die Mandschurei und Korea kamen arische Wellen bis nach Japan. Reste finden sich auch dort in alten, helleren und höheren, Führergeschlechtern. Man würde nicht soviel fragen, wenn man mehr über die Verteilung des arischen Blutes in der Vergangenheit und sogar noch in der Gegenwart wüßte. Tatsächlich gibt es noch viel mehr arisches Blut auf der Erde, als von den Forschern auf diesem Gebiete angenommen wird. Ganz Asien war von Ariern besiedelt und erobert schon in der Vorgeschichte. Die Kulturen des Ostens stammen alle von arischen Menschheitsführern. Die Mandschu, d. h. die von den Mannen (arischen) Abstammenden. Und in der Tat sind die Mandschu noch heute größer und heller als die Chinesen. Ich habe in Fuhrmanns „Land der Mitte“ Abbildungen von Tempelstatuen gesehen, die Führer und Priester darstellen aus der Frühzeit, die durchweg arische Bildung zeigen und von besten germanischen Edelgestalten nicht zu unterscheiden sind. Nach chinesischen Annalen saßen an den Westgrenzen des Reiches noch um 300 vor Christus Völker mit blonden

Haaren und von großer Gestalt. In den Hochländern Chinas und Indiens leben heute noch Reste blonder Völkerschaften, so auch im Kaukasus. Die Kurden haben noch beträchtliche arische Bestandteile unter ihren Leuten. In der arabischen Wüste südlich Maan habe ich im Kriege mit einem Beduinen verhandelt, der einen rotblonden Vollbart trug und aus hellblauen Augen sah, ein Rassensprengel der früheren Eroberer unter diesen heute kulturlosen semitischen Beduinen, die niemals selbst ein Haus bauten oder eine Waffe schmiedeten.

Im Jahre 1917 nahm ich in Rumänien an der Gefangennahme von etwa 80 Kosaken der Tusemnaya-Division teil. Sie sahen alle aus wie Brüder, gleich schön und groß, edel gewachsen, mit langen schmalen Gesichtern, wie sie selten unter Offizieren des deutschen Heeres leider anzutreffen waren, blond, blauäugig und durchschnittlich über 190 cm groß, also ausgesuchte arische Rassevorbilder. Ich hatte Gelegenheit, mich mit dem führenden Offizier eingehend und lange zu unterhalten in der ritterlichen Art, wie es unter arischen Menschen auch im Kriege stets möglich war, und er konnte mir versichern, daß in der Heimat seiner Leute zwischen Ural und Kaspischem Meer ganze Völkerschaften ihrer Art sitzen.

Die Ural-Kosaken sind gleichfalls hohe Gestalten von ebenmäßigem Wuchse, langer Gesichtsbildung, im Sommer von hell-rot-brauner Hautfarbe. Sie sehen alle aus wie hochgebildete Menschen und erscheinen uns doch so „ungebildet".

Es wird eine Zeit kommen, in der man den Zusammenschluß aller Arier in der Welt zu einem Führerbunde als Tatsache erreicht haben wird. Es ist nicht zu befürchten, daß solche Rassensprengsel, wie die zahlreichen Kosakenvölker, in der sie umgebenden Niederrassenwelt untergehen, solange sie nicht der „Zivilisation" verfallen, sondern als Reiter- und Bauernvölker ihre gesunden Anlagen und Triebe bewahren.

Eine arische Zusammenarbeit in der ganzen Welt auf Erhaltung dieser Edelrasse ist ein hohes Ziel: hier stecken noch ungeahnte Hilfskräfte verborgen. Es war immer töricht von dem völligen Untergang eines Abend- oder Morgenlandes zu reden. Die allgemeine Verrottung im Niederrassentum kann den Einsichtigen nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Geist der Schöpferrasse wieder erwachen wird zu ordnenden Taten. Und in dieser Zeit leben wir. Unser „Nächster" ist nicht irgendein Untermensch in der qualvollen Enge eines „Vaterlandes", sondern in diesem Falle sogar ein ferner und fremder Kosak, weil er für den Bestand der Gesittung in der Zukunft mehr bedeutet als die entgotteten dunklen „deutschen" Massen der Großstädte.

Wir leben in dem Wahne, als ob alles erst mit der „Neuzeit" entdeckt worden wäre. In Wahrheit wurde die Erde und alle technischen Errungenschaften zum zweitenmal, vielleicht schon öfter, von neuem entdeckt. Die Ägypter waren in Astronomie und Mathematik weiter als wir, sie kannten die elektrische Kraft und verwendeten sie. Man fand in

ihren Gräbern Kupferdrahtleitungen, die nur praktischen Zwecken in dieser Hinsicht gedient haben können. Die Felsbilder von Bohuslän erzählen unzweideutig von einer arischen Schifffahrtskultur, die vor wenigstens 80 000 Jahren, vielleicht auch 100 000 Jahren die Erde umspannte. Die Pyramidenbauten in Ägypten, auf Java und in Mexiko, aus einem gleichen Stil entstanden und zu annähernd gleicher Zeit, deuten auf Kultur- und Rassenzusammenhänge zwischen diesen später im Weltverkehr wieder voneinander getrennten Erdteilen hin. Die Osterinsel im Stillen Ozean beherbergte Steininschriften, die den nordischen Runen verblüffend ähnlich sind und zweifellos dieselbe Rasse als Urheber haben, nicht aber die armseligen Bewohner der Südsee von heute. Eine Rasse beherrschte vor Urzeiten die Erde und hat sie in Zwischenzeiträumen immer wieder beherrscht. Es ist klar, daß diese Herrscher, Erfinder, Eroberer immer derselben Gattung gewesen sind, jener Götterrasse, die auch heute noch durch ihren Genius die Welt beherrscht, wenn auch ihre Ordnung vom Niederrassentum gestürzt wurde, gleichviel in welchen Nationen sie sich mehr oder weniger entscheidend betätigt: es ist die nordische, die asische, die arische Rasse, die im Norden Europas und Amerikas zusammengeballt heute noch allein die Träger aller Möglichkeiten der „menschlichen“ Entwicklung sind.

Die ostasiatischen Kulturen machen davon keine Ausnahme. Sie sind Schöpfungen arischer Eroberer und Einwanderer und haben sich 3000 Jahre annähernd auf einer gleichen Höhe gehalten, weil die mongolischen Erben dieser arischen Kultur Zeit und Ruhe hatten, dieses Erbe ihren rassischen Bedürfnissen und Erfordernissen anzupassen. Nicht nur die riesige Steinmauer bewahrte sie jahrhundertelang vor fremder Berührung und Zersetzung, sondern vor allem die Mauer ihrer gleichgearteten Leiber und Seelen. Nur unschöpferisch war diese Rasse im tiefsten Grunde ihrer Seele. Sie hat nicht das geringste in diesem langen Zeitraum aus Eigenem hinzugefügt.

V.

MENSCHEN-SCHÖPFUNG UND MENSCHEN-OPFER

„Nicht fort, sondern hinauf sollt ihr euch pflanzen!“

Nietzsche.

Es ist kein Zweifel, daß unter der männlichen und weiblichen Jugend der Arier Auslesekämpfe im Weihefrühling stattfanden. Der „Brautlauf“ geschah ursprünglich nicht paarweise sondern in Scharen. Die schnellsten und tüchtigsten vereinigten sich als die ersten am geforderten Ziel, das vielleicht das Heiligtum auf einem Berge war, die anderen paarten sich nach Maßgabe ihres Eintreffens am Ziel und der Geschicklichkeit im Überwinden der Hindernisse.

Der Mensch von heute kann sich schwer vorstellen, daß es eine Zeit gegeben hat, in der die bewußte Hochzucht des Menschen das Hauptziel einer Führerschaft gewesen ist. Viele tausend Jahre lang bestanden unter der Aufsicht einer arischen Weltleitung Einrichtungen zu diesem Zwecke, die in streng gebundenen Ritualen der Menschenzucht dienten. Wir bilden uns heute sehr viel darauf ein, daß es bei uns keine solchen Zwangsmaßnahmen mehr gibt, daß die freie Gattenwahl eine der wichtigsten Errungenschaften sei, und vergessen dabei, daß es unter hundert Ehen kaum eine gibt, die ihren Zweck, die Erzielung einer gesunden Nachkommenschaft, vollkommen erfüllt. Der Wissende sieht mit Grauen den weiteren körperlichen und sittlichen Verfall einer Menschheit, die allen Krüppeln, Kranken, Minderwertigen, Verbrechern, Belasteten die Ehe, die freie Gattenwahl und unbeschränkte Fortpflanzung gestattet.

Das Ergebnis liegt vor jedem Urteilsfähigen in seiner ganzen Furchtbarkeit offen da. Der Anmarsch des Untermenschen ist die Folge solcher Un-Kultur.

In allen Teilen der Erde, in Europa, Asien, Afrika und Amerika, überall finden sich solche heiligen Menschenzuchtstätten, an ihrer Anlage noch

erkennbar, wenn diese nicht zerstört oder von Städten, Burgen und Kirchen überbaut wurden. Namen wie Paradies, Babilon, was Vaterland oder Vaterort bedeutet, Irrgarten, „Labyrinth“, Triberg, Walburg, „Troja“-Namen, „Hag“-Orte, „Bannwälder“, Schwedenschanzen, die eigentlich Sueven-Schanzen in den allermeisten Fällen sind und heißen müßten, deuten auf alte Zucht-Gärten hin. Es war die große Zeit des Ariertums auf Erden vor etwa 5000 Jahren, als diese Einrichtungen in hoher Blüte standen, die ein Heldengeschlecht heranzüchteten, deren lebende Zeugen noch die besten und schönsten Menschen unserer Rasse sind, wenn auch kaum mehr ein Mensch unter uns alle die Eigenschaften in sich vereint, die damals alltäglich waren.

In der Edda hat sich noch die Erinnerung an ein Beispiel dieser Hochzucht erhalten, die Stelle nämlich, wo in der Geschichte von den Wälsungen die Gestalt Siegfrieds beschrieben wird:

„Sein Haar war rotblond von Farbe und herrlich anzuschauen und fiel in großen Locken herab, der Bart war dicht und kurz und von der gleichen Farbe. Er hatte eine hohe Nase und ein volles, starkbeinichtes Antlitz; seine Augen waren so scharf, daß wenige nur wagten, ihm unter die Brauen zu blicken. Seine Schultern waren so breit, als sähe man zweier Männer Schultern; die Gestalt war ganz ihm selber zugeschnitten in Höhe und Fülle und zwar solchermaßen, wie es sich aufs beste zum Ganzen schickte. Und das ist ein Merkmal seiner Leibeslänge: wenn er sich mit seinem Schwerte gürtete, das sieben Spannen lang war, und er durch ein ausgewachsenes Roggenfeld schritt, berührte der Tauschuh am Schwerte gerade die aufrecht stehenden Ähren. Seine Kraft war noch größer als sein Wuchs. Er war ein so weiser Mann, daß er noch ungewordene Dinge voraus wußte. Er war wohlberedt und schlagfertig und hub niemals an, über eine Sache zu reden, oder ließ auch nicht eher davon, bis daß es allen schien, es könne nicht anders sein, als wie er sagte. Es galt ihm eine Freude, seinen Leuten Hilfe zu leisten und sich selber in großen Taten zu versuchen. Nie mangelte ihm der Mut und niemals war er furchtsam.“

Man versteht, daß, wo solche Menschen Vorbild sind, die Masse des Volkes ihm in seinen äußeren und inneren Werten nahekommt. Hochkultur und menschenwürdiges Dasein ist ohne Hochzucht der Menschen ein unerreichbares Ziel, das lasse man sich gesagt sein.

Aus der Heiligen *Wahl-Burg-Nacht* unserer unmittelbaren Ahnen, mit dem Wahl-Burg-Kult, der die göttergleichen Geschlechter arischen Geistes- und Blutadels schuf, wurde der Spuk der Walpurgis-Nacht; aus den edlen Hage-Disen, den Hag-„Göttinnen“, göttlich anmutenden Wunschgestalten hehrster Weiblichkeit wurden die „Haxen“ oder „Hexen“ aus christlicher Verdummung und Vermummung. Diese Hage-Disen, die „Hexen“ waren es, die durch die untermenschlichen Mächte in der Kirche ausgerottet wurden durch die Schmach der Hexenprozesse. Die „Hexen“ waren Frauen

mit großen Fähigkeiten, mit der Gabe der Vorschau und unabhängigen Geistes, das größte Hindernis für die Kirche in ihrem Bestreben der Knebelung der Geister und Leiber.

Sie waren die Nachfolgerinnen der Wal-Kyren, ein Wort, das auch mit dem Wal-Burg-Kult zusammenhängt. Die Walküren gehörten zu den auserwählten, hochgezüchteten Frauen bei den Germanen, die das Recht der selbstbestimmenden Gattenwahl hatten, ein Rest aus den Zeiten des Mutterrechtes, das in der arischen Kulturwelt in bestimmtem Umfange immer in Kraft blieb, und einer weisen Hoch-Zucht zu dienen hatte. Tatsächlich wählt ja auch heute noch die hochstehende Frau den Gatten, indem Sie sich den Einen nimmt unter der großen Anzahl der Werber. Mutterrechtliche und vaterrechtliche Einrichtungen liefen in den alten arischen Kulturen gleichberechtigt nebeneinander her. Nur wo das Gleichgewicht dieses Verhältnisses durch Rassendämmerung gestört wurde, setzte sich das Vaterrecht oder das Mutterrecht einseitig durch.

Das Wort Wal-Kyre kann man verschieden lesen. Einmal als „Wahl-Herrin", wenn wir Kyre oder kyrr als Herr und Herrin lesen, wozu wir durchaus befugt sind. Kyrie eleison! Aber wir können in Wahl auch das Wort Kampf erkennen und dann Kampf-Wahl oder Kampfwählerin lesen, denn wal ist altnordisch Kampf und das deutsche Kyren heißt heute noch wählen. In „Kyren", „kirren" aber steckt noch ganz deutlich ein zuchtwählerischer Inhalt, der uns zeigt, daß die Wal-kyre das hochgezüchtete Weib war, das dem schönsten, stärksten und klügsten Helden, „der sich nicht fürchten konnte", Kinder schenkte.

Zwei Stellen aus der Edda seien hier als Beleg angegeben, die eine aus dem wundervollen „Helgelied", wo die Walküre Siegrun aus den Lüften dem Helge zu Hilfe kommt und ihn zum Gatten erwählt. Wir müssen hier unwillkürlich an die Überlieferung denken, die den Hexen auch die Fähigkeit zuspricht, durch die Lüfte zu reiten, auf dem Besen, d. h. „kalisch", verhehlt, mit Hilfe des Bösen.

Da kams zur Entscheidung! Es hatten zum Kampfe
Beim Feuergebirg sich die Fürsten geladen!
Da ward zwischen Feinden der Friede zerrissen,
Und hungrige Wölfe umschlichen die Walstatt. —
Ermattet vom Streit saß am Adlerstein Helge,
Erschlagen lag Hundings ganzes Geschlecht.
Da brachs wie ein Leuchten aus flammenden Bergen,
Und lohende Blitze leckten aus Wolken,
Da glitzerten Helme auf himmlischen Auen,
Vergoldete Brünnen, gerötet von Blut,
Und glühende Funken auf Speerspitzen stunden:
Das war Siegrun, die suchte den Helge.

Gleich fragte der Fürst die göttlichen Frauen,
Ob heimwärts sie wohl mit den Helden noch ritten
In selbiger Nacht? — Da suchten von neuem
Sie Kampf zu beginnen; schon knarrten die Bogen,
Doch Hagens Tochter stillte vom Hengste
Das Lärmen der Schilde und sprach zu dem Frager:
„Anderes, meine ich, meiner noch wartet — —
Ich liebte dich längst schon von ganzem Herzen,
Bevor ich gesehen dich, Wälsungensohn!“

Diesen Bildern liegt die Tatsache zugrunde, daß die Fähigkeit der Spaltung der Person in alten Zeiten noch verbreiteter war durch geistige Übungen als heute, und jene Menschen konnten sehr wohl andern erscheinen an einem entfernten Orte, während sie schliefen oder in tiefer Versenkung sich befanden, eine Kunst, die heute noch in der ganzen Welt von Wissenden geübt wird. Sie ist vielen Naturvölkern bekannt, während die rein verstandesmäßigen Völker des Abendlandes solche Fähigkeiten und Kenntnisse fast völlig verloren haben.

Es ist die „Wunschkraft“ der Wunschsöhne und der Wunschmaiden, wie sie die Edda nennt, die sie zu „Halbgöttern“ und „Halbgöttinnen“ macht, mit andern Worten, es ist die Beherrschung aller magischen Kräfte im Menschen. Es handelt sich um Tatsachen und Möglichkeiten, die man bisher überheblich „abzulehnen“ gewohnt war, mit dem Erfolge, daß man damit selber „abgelehnt“ ist von jedem tieferen Eindringen in die unergründliche und unerschöpfliche Menschennatur.

Die zweite Stelle befindet sich im *„Rigsmal“*, dem „Liede von der Entstehung der Stände“, wie ich es genannt habe in meiner Übersetzung, wo erzählt wird, daß dem jungen Rigr, dem jungen König, dem „Könner“ auch das „fogla kyrra“ gelehrt würde. Die „Stelle“ wäre wörtlich zu übersetzen mit „Vögel kirren“, also „Vögel fangen“. Wer aber die Geheimsprache der alten Mythen richtig erfaßt hat, der kann sich mit solchen Erklärungen auf unterster Ebene nicht zufrieden geben. „Fogla kyrra“ ist hier zweifellos die Kunst der Zeugungs-Wahl, der Gattenwahl. „Fogla“ findet in den meisten Sprachen heute noch eine Entsprechung für zeugen und ist mundartlich vor allem im Deutschen belegt. Solche Reste alter Wortbedeutungen kommen nicht von ungefähr, sondern haben sich im Sprachgute des Volkes wunderbar frisch erhalten.

Die „Kunst der Gattenwahl“ wurde nun von den Führern gelehrt und geübt durch die Feststellung, welchem Menschenbilde nach den Einflüssen der Tierkreiszeichen die beiden Ehewilligen durch die Zeit der Geburt angehörten. Die uralte „Königliche Kunst“ der Sterndeutung war die Grundlage der Bildung der Führermenschheit in früheren Zeiten und Stand auf einer hohen Stufe der Lehre und der Erfahrung. An der Hand dieser Kenntnisse konnte man nicht nur die nach kosmischen Erfahrungstatsachen zusammengehörigen Gatten bestimmen, sondern

auch durch die Wahl der Gattungszeit bestimmte Menschenbilder nach den Tierkreiszeichen geboren werden lassen nach Belieben, ja man konnte die Horoskope der künftigen Menschenkinder sehr weitgehend beeinflussen durch die Bestimmung der Stunde der Empfängnis und damit auch annähernd der Zeit der Geburt, der Planetenstellungen und der besonderen Bedingungen, unter welchen die Gezeugten geboren werden sollten.

Darum bevorzugte man besondere Gattungszeiten zu gewissen Festen, die im Jahreslaufe günstig lagen für die Geburt bevorzugter Menschentypen. So ergab die Zeugung zur Sommersonnenwende die brauchbaren Widdermenschen, Kämpfernaturen, nach dem Stande der Sonne Ende März. Die Zeugung zur Zeit der Walpurgisnacht, die übrigens zeitlich etwas früher gelegen haben mag, ergab zu Anfang Februar die mehr geistig bestimmten Menschen mit der Sonne im Wassermann.

So wären wir auch heute imstande, die Zeugung bestimmter Menschenarten nach dem Einfluß der Gestirne zu züchten, wenn wir uns die Erfahrungen einer auf streng wissenschaftlichen Grundsätzen aufgebauten Astrologie zunutze machen würden, wie es die Alten taten, was aus vielen alten Nachrichten hervorgeht.

Jedenfalls überließen sie Empfängnis und Geburt niemals dem Zufall und der Willkür aus mehr oder weniger alkoholerregten Stimmungen, denen die Mehrzahl unserer Zeitgenossen ihr Dasein verdankt, weshalb wir auch in einer furchtbaren Un-Kultur der Zufälligkeiten verkommen, aus der uns erst wieder eine schicksalgebundene höhere Erkenntnis der Weltzusammenhänge erlösen wird. Wir sind bei aller „Intelligenz“, wenn es sich darum handelt, den Mitmenschen zu übervorteilen, doch erschreckend unklug, weil wir dabei unseren wahren Vorteil doch aus den Augen verlieren und in Millionen ein Leben der Entbehrungen führen, unfähig, es menschenwürdig auch nur für einen Bruchteil zu gestalten. Wir übertreffen uns mit Rekorden der Geschwindigkeit in der Fortbewegung und können den einzigen Vorteil daraus nicht gewinnen, um den es sich verlohnen würde, täglich mehrere Male die Erde zu umrasen, nämlich Zeit für uns zu sparen. Im Gegenteil, je schneller wir den „Verkehr“ bewältigen, desto „verkehrter“ ist das Ergebnis, denn mit jedem Tage haben die armen Menschen weniger Zeit für sich selbst. Sie versklaven sich rettungslos aus einem unstillbaren Mangel an Zeit.

Aber Zeit haben ist alles! Wer Zeit hat, hat Geld! Das heißt, er braucht kein Geld. Das ist aber ein unlösbarer Widerspruch. Wer sich also Zeit nimmt, hat schon Geld, und wer Geld nehmen muß, hat keine Zeit, wie alle jene, die viel Geld haben und doch keine Zeit.

Selbst zum Zeugen haben solche Menschen keine Zeit mehr, und man wird zur künstlichen Befruchtung in ärztlich geleiteten Anstalten übergehen, wenn man nicht bei dem bewährten alten Mittel der

Stellvertretung durch den mittellosen aber zeitreicheren Hausfreund verbleiben will.

Den Unterschied der Einstellung zu diesen Menschheitsfragen möge ein Gebet kennzeichnen, das in den „Upanischaden“ der arischen Inder erhalten ist und bei der Zeugung eines Kindes gesprochen wurde:

„So laßt uns denn zum Werke schreiten,
Die Samen in einander leiten,
Ein Kind, ein männliches Bereiten.“

Der Mann enthüllt den Schoß des Weibes und spricht:

„Tut euch auseinander, Himmel und Erde!“

Nachdem er sich sodann mit ihr vereint und Mund auf Mund gefügt, streichelt er ihr dreimal das Haargeflecht und spricht:

„Vischnu soll deinen Schoß erbauen,
Washtar die Formen wohl behauen,
Prajapati soll dich benetzen,
Dhatar in dich den Fruchtkeim setzen. —
Reich, Göttin, mit den breiten Zöpfen,
Reich, Sinivali, Frucht ihr dar,
Frucht soll dir der Asvinen schöpfen
Lotosbekränztes Götterpaar!“

Das Zwillingspaar der Asvinen, Söhne des Djaus-Piter, des Ju-piter, des Zeus-vater sind die schönsten der Götter.

Das war ario-indische bewußte Zuchtwahl, die sich streng in Kasten abschloß, um das helle Blut in den Führerkasten der Priester und der Krieger zu bewahren. Nicht anders standen die Dinge noch in Germanien zu Beginn unserer Zeitrechnung. Der Römer Tacitus weiß zwar nichts über die Grundsätze der Menschenzucht bei den Germanen zu berichten, aber er schildert eindringlich ihre Ergebnisse in Kap. 20 der „Germania“.

„Durchweg im Hause nackt und dürftig, wächst die Jugend heran zu der Leibesgestalt, die wir anstaunen.“

„Spät erst gelangt der Jüngling zu Liebesgenuß, daher die unerschöpfte Manneskraft, auch mit den Jungfrauen eilt man nicht, ihr Jugendleben ist das gleiche, ihr Wuchs von derselben Höhe. So in der Gesundheit Fülle paaren sich Jüngling und Jungfrau, und von der Eltern Vollkraft geben die Kinder Zeugnis. Je größer die Zahl der Verwandten und Verschwägerten ist, desto freundlicher gestaltet sich das Alter. Kinderlosigkeit hat keinen Vorzug.“

Die Pflege dieser uralten Ehewahl- und Sittengesetze war ein Teil der „Rita“.

Nach altem Herkommen wurden die Erkenntnisse der Menschenzucht mündlich von Geschlecht auf Geschlecht fortgeerbt. Die Scalden und

Weihefrauen wurden zu diesem Volksdienst in den Priesterschulen in langer Ausbildungszeit erzogen, an heiligen Stätten, die heute meist unsere Klöster und Kirchen einnehmen.

Die Germanen waren die letzten Träger dieser kostbaren Überlieferungen, und wir tun gut, unser Haupt vor solcher Menschenweisheit zu neigen, denn es gibt kein höheres und edleres Werk als edle, schöne, starke und gute Menschen zu zeugen, dann schaffen wir von selbst auf Erden schon das Paradies. Der höchste Wunsch, reine Erkenntnis und wahre Religion, ist nur auf dem Wege über den Über-Menschen zu erreichen, alle anderen Bemühungen sind fruchtlos, weil der edle Mensch allein der Träger edler Bestrebungen auf die Dauer sein kann. Es ist erstaunlich, daß solches Wissen und Können der Menschheit verloren ging. Das war nur möglich durch das allmähliche Aufkommen des Untermenschen, als das Zuchtziel der Aufforstung, der Auffirstung der unteren Menschheit durch die Beimischung der Gottmenschen überschritten wurde und durch wahllose Vermischung das Wirrsal auf Erden herrschte, die Menschen sich nicht mehr verstanden, denn auch ihre Sprache zersetzte sich mit dem größeren oder geringeren Anteil am göttlichen Blute.

Die Sprache ist ein Rassenbestandteil, wenn auch Sprache und Rasse heute rettungslos vermischt und vertauscht erscheinen. Innerhalb bestimmter Grenzen ist Rasse immer noch sprachändernd tätig, sei es durch Erhaltung der höheren Sprachform oder durch ihre weitere Vernachlässigung.

Die Germanen pflegten noch diese heilschaffenden Sitten und Gebräuche, als die Römer längst unter schlechten Gesetzen entarteten. Die Römer überlieferten schon aus dem Grunde so wenig über die Germanen, weil ihr Verständnis nicht mehr für den Tiefengehalt der ur-kultischen, d. h. der kultur-schöpferischen Einrichtungen der Germanen ausreichte, und in einer Zivilisationsverflachung schon alle Verbindung mit dem ur-mütterlichen Weltgrunde verloren hatte. Weil nun in Germanien noch eine Ur-Kultur keinen „Handel und Wandel", kein öffentliches Schrifttum, keine Verbürgerlichung, die immer zur Auflösung führt, gestattete, sondern noch heilige Bindung des Volkes in Rasse und Religion geheimnisvolles Schweigen nach außen forderte, so erscheint uns dort eine Leere zu herrschen, die aber lediglich in unserer und der Römer Unkenntnis über die wahren Zustände bei dem ersten Volke der Erde besteht. Wenn heute Europa von Neger- oder Mongolen-Riesenheeren überschwemmt würde, so bliebe für die Nachgeborenen kaum eine Nachricht übrig über den hohen Stand der Technik und des Verkehrs, der unsere Zeit auszeichnet, von dem Schrifttum und allen anderen geistigen Erzeugnissen ganz zu schweigen.

So ungefähr haben wir es uns zu erklären, weshalb wir so spärlich unterrichtet sind über unsere Vergangenheit. Eine nur in sich gleiche

ur-kultische Gemeinschaft mit eigentümlichen Anschauungen, Sitten und Gebräuchen wurde allmählich unter dem Anlauf einer entheiligenden Zivilisation, die auch eine Syphilisation, geistig und leiblich, wurde, erstickt.

Im Kult der Walburgen suchten Jünglinge und Mädchen nach langen Jahren der Schulung und schweren Prüfungen des Leibes und der Seele im „Wahlkampfe“ zur Ehe sich zu finden, um art-schöne und art-reine Nachkommen zu zeugen, in denen sich die hervorragenden Rasse-Eigenschaften der Eltern noch steigern sollten. Aus dieser Erwägung heraus war auch die Geschwisterehe gestattet, ja sogar geboten, wenn ein besonders hohes Zucht-Ziel zu erreichen war.

So verbindet sich Sigrun in der Wälsungen-Sage der Edda mit ihrem Bruder, als sie keine zur Rache tüchtigen Söhne von ihrem Gatten erhalten konnte. Aus der Verbindung von Bruder und Schwester aus dem Wotansgeschlechte der Wälsungen würden diese tauglichen Nachkommen sich sicher ergeben.

Inzucht bedeutet niemals Schwächung hervorragender Erbanlagen, sondern ihre Steigerung, wie uns die Erfahrung in der Tierzucht lehrt. Eine Gefahr besteht erst, wenn eine Steigerung nicht mehr möglich erscheint, oder wenn krankhafte, fehlerhafte Neigungen und Anlagen mit vererbt werden. Bei an sich hoher Zucht fallen diese Bedenken weg und in den Führergeschlechtern aller alten Kulturen auf der ganzen Erde finden wir die Geschwister-Ehe als eine hochgeschätzte Einrichtung.

Sie wurde erst unsittlich unter der Herrschaft unzüchterischer und darum unzüchtiger Mächte. Im gegenwärtigen Zustand der Menschheit wäre sie allerdings nicht ohne weiteres zu empfehlen und müßte auf Ausnahmen beschränkt bleiben.

Die nach dem Sonnen-Rhythmus, Sonnen-Ritus gepflegte Zuchtwahl, machte die Arier zum Herren-Volk auf der Erde. Reinheit, Treue, Geist, Wahrhaftigkeit, Innerlichkeit, Gesundheit sind Auswirkungen der Zucht reinen, edlen Blutes. Man gebe solchen Menschen die Macht in die Hand und sie würden in kurzem alle Völker und Staaten in Frieden und Wohlfahrt leiten. Vergleichen wir die Machthaber heute in Europa mit den Vorbildern, die wir hier schildern, und wir werden uns überzeugen, daß es nur auf die Ergebnisse der Zucht oder Un-zucht ankommt, die führend ist und nicht auf andere Gründe, die genannt werden, um das herrschende Unheil zu entschuldigen.

Auf schroffen Felsen, auf steilen, von Wällen und undurchdringlichen Hecken umgeben, in Moor oder Sumpf, je nach den Gegebenheiten der Landschaft, waren die Walburgen und Tanzplätze aufgebaut. Rosendorn war dabei bevorzugt, wie wir noch aus dem Märchen vom Dornröschen erfahren. Mancher „Ritter“ blieb in den Dornen hängen, bevor er die Jungfrau, die ihm bestimmt war zu erlösen, erblickte im Kreise ihrer

Gefährtinnen im freien Raume hinter dem schützenden Ringe. Bei besonders edlen Frauen waren wohl die Bedingungen erschwert. Eine wabernde Feuerlohe umbrauste die Braut, wie uns der Ritt Siegfrieds durch den Flammenring verrät, als er sich Brünhilde, die Wal-Küre, erkürte. Diese Sage bestätigt uns auch, daß die Menge der eindringenden Bewerber keinen Zwang ausübte, daß den Frauen vielmehr die Wahl blieb, den ersten besten der Andringenden abzuweisen.

Man muß sich die Durchführung der Gattenwahl so denken, daß aus einem bestimmten engeren Volks- oder Schulkreise die Jünglinge und Jungfrauen zum großen Hochzeitsfeste zusammengefaßt wurden und daß schon vorher die Wahl mehr oder weniger getroffen war. Immerhin blieb dem Weibe noch die Möglichkeit, sich eines Besseren zu bedenken, wenn der in Aussicht Genommene sich bei der letzten großen Prüfung, der Erstürmung des „Frauenberges“ als feige und untauglich erwies.

Wie wir aus den isländischen Sagas unterrichtet sind, legte die Frau den größten Wert auf die Furchtlosigkeit des Gefährten, weil sich mit Furchtlosigkeit auch alle andern edlen Eigenschaften verbinden, Feigheit aber, wie die Gegenwart zeigt, das Grundlaster der Menschen ist.

Unsere Zeit krankt an ihrer Feigheit in allen Lagen und Fragen. Sittliche und bürgerliche Feigheit ist die Krankheit, die Pest, die Seuche der Gegenwart. Wirklich gesunde Menschen sind niemals feige, also sind wir bis in den Kern faul und krank. Die Feigheit unserer Gesellschaft allen Lebensnotwendigkeiten gegenüber ist die Ursache aller unserer Gebrechen. Hätten wir den Mut zur Wahrheit, dann wären wir alle wieder gesund mit den gesunden Verhältnissen, die der Mut zur Wahrheit von selber bringt.

Ein Blick in jede Landschaft unserer Heimat öffnet dem gelehrigen Schüler die Augen. Sind es nicht überall dieselben Namen, die in Wald und Flur wiederkehren?: hier ein „Osterholz“, dort ein „Rosenhagen“, hier ein „Triberg“, dort ein „Fieren-(Feuer-)stein“, ein „Hasengarten“, ein „Dornberg“, ein „Tanzplatz“, meist ein Hexentanzplatz, die vielen „Wal- und Wahlburgen“ mit und ohne Wall-fahrten, ein „Bann-Wald“, ein „Paradies“, eine „Saalburg“, ein „Mägdeberg“, eine „Frauenburg“, ein „Heilbronn“, „Wichtel-Luiten und Sigberge“. Wir führen nur eine kleine Auswahl an, jeder vermag, wenn er nur aufhorchen und aufsehen lernt in seiner engeren Heimat, neue Bestätigungen finden, neue Namen nennen, die alle auf den Walburg-Kult der Alten hinweisen.

Wo gibt es keine Quellen, Grotten, Kapellen, zu denen nicht Frühlingswallfahrten, — Wahl-fahrten sind heute noch die Wall-fahrten in katholischen Gegenden — unternommen werden?

Das sind alte Sitten und Bräuche, die unserer Untersuchung harren und um unseren Schutz bitten, daß sie nicht vergessen werden.

Nun wird man antworten: Woher nahmen die alten Germanen solches Wissen? Sie hatten doch keine Schulen und keinen höheren Unterricht. Oh, wie unwissend sind wir doch in bezug auf unsere eigenen Dinge. Wissen wir nicht einmal, daß unsere drei-, sechs- und neunstufigen Schulen ihre Einteilung aus den Schulen unserer Vorväter übernahmen, die in den Mysterien-Kult-Schulen auf der ganzen Erde Geltung hatten.

Es würde zu weit führen, diesen Dingen hier nachzugehen, es genüge der Hinweis auf eine Stelle in Cäsars „Gallischem Krieg", wo er über die Druiden und ihre Schulen einen spärlichen Bericht bringt:

„Viele Gallier widmen sich aus eigenem Triebe diesem Stande, oder werden von ihren Eltern und Verwandten dazu veranlaßt. Hier sollen sie dann eine große Menge von Versen auswendig lernen, weshalb viele wohl zwanzig Jahre in dieser Schule bleiben. Sie halten es für unerlaubt, diese schriftlich aufzuzeichnen, wennschon sie sich in Staats- und Privatgeschäften der griechischen Schrift bedienen." (Das ist ein grobes Mißverständnis. Wie sollten die Druiden zu den griechischen Buchstaben gekommen sein? Die „griechische" Schrift ist die den Römern mehr oder weniger unbekannte Runenschrift, der die griechische Schrift mehr ähnelt als die lateinische.) „Hierbei haben sie, wie ich vermute, zwei Absichten, erstens, weil sie nicht wünschen, daß ihre Lehre unter das (gemeine) Volk komme, sodann auch, damit ihre Schüler im Vertrauen auf das Geschriebene nicht etwa ihr Gedächtnis weniger üben; denn gewöhnlich vernachlässigt man, unterstützt durch schriftliche Aufzeichnung, seine Sorgfalt im Lernen und sein Gedächtnis. Ihr Hauptlehrsatz ist: Die Seele sei unsterblich und wandere nach dem Tode des Leibes weiter von Körper zu Körper." (Von Pythagoras sagt man, daß er seine Lehre von der Wiederverkörperung in den Mysterienschulen des Nordens erfahren oder bestätigt gefunden hätte.) „Das halten sie für den stärksten Antrieb zu Tapferkeit, wenn man den Tod nicht scheue. Außerdem lehren sie noch vieles von den Himmelskörpern, ihrem Lauf, der Größe der Welt und der Länder, dem Wesen der Dinge, der Macht und Gewalt der unsterblichen Götter und bringen das alles der Jugend bei."

Wie man sieht: er wußte nicht viel darüber, weil man keine öffentlichen Schulen wie heute hatte. Die Einrichtungen aber in Gallien entsprachen ganz denen im sprach-kult- und rasse-verwandten Germanien. So ist der Bericht sinngemäß auch auf die Germanen anzuwenden, sahen doch die Römer zwischen den beiden Völkern der Germanen und der Gallier keinen Unterschied in Sprache, Aussehen und Sitte, höchstens eine größere Ursprünglichkeit in allem bei den Germanen, ein Hinweis, der uns berechtigt, die kultischen Einrichtungen als mindestens ebenso alt und eigentümlich anzunehmen wie bei den Galliern.

Wir sagen die Wahrheit, wenn wir behaupten, daß die arischen Stämme des Nordens von jeher die Menschheitsführer gewesen sind und zwar seit

Zeiten, die uns bisher unwahrscheinlich dünkten, weil wir starr unseren Blick nach Osten richteten und durchaus überhören wollten, was uns die Alten im Osten und Süden selber über ihre Herkunft, über die Menschheitswiege, über die Weltleitung berichtet haben.

Im Norden wurden in der Verhüllung feierlicher Mysterienspiele die „Kotinge“, „Gotinge“, Götterstämmlinge gezüchtet, „Söhne des Wotan“, des Donar, des Odhin oder Thor, nämlich leibliche Sprößlinge hoher Priester und Priesterinnen, die Odhin- und Thor-Geweihte waren und in den Zeugungsspielen die Verkörperungen dieser Gottheiten auf der irdischen Ebene darstellten. Von ihnen haben wir auch anzunehmen, daß sie die Gesandtschaften ausstatteten, die seit Jahrtausenden den in den fernen Westen und Süden ausgewanderten Völkerwellen nachgeschickt wurden, zur Erneuerung des Blutes und des Geistes.

Herodot, der in den Tempeln Ägyptens die heiligen Weihungen empfangen hatte, die denen der Druiden gleich waren, erzählt um 500 vor unserer Zeitrechnung von den Skalden und den Skythen, d. h. den Skoten, Schotten, daß sie derselben Abstammung seien und im Norden wohnten.

„Seit Jahrtausenden“, schreibt er, „brach aus diesem ausgezeichneten Lande das Geschlecht jener hervor, die die „Könige der Könige“ waren, das heißt Könige der weltlichen Regierungen sowohl als auch die Könige des Geistes- und Seelen-Adels.“

Und Herodot bestätigt uns, daß diese Edel-Adels-rasse sich über die ganze Erde verbreitet hätte und überall die Herrschaft ausübte, ganz wie bis noch in unsere Tage auf allen Thronen Europas deutsche Fürstengeschlechter saßen, die durch Selbstschuld und Entartung Einfluß und Herrschaft verloren.

Unsere Geschichtsschreibung hätte sich besser an die Geschichtsschreiber des Altertums gehalten, die mindestens ebenso zuverlässig sind als die heutigen, um schon früher die unheilvolle Verirrung zu erkennen, die einige Jahrhunderte lang mit der Verlegung der bekannten „Wiege aller Kultur und Gesittung“ in den Osten angerichtet worden ist.

Über die Skythen äußert sich der bedeutendste Geograph seiner Zeit, der Grieche Strabo im Jahr 66 vor Christus: „Wir halten die Skythen (also die Skoten, die Goten, denn unter Skythen verstehen wir immer noch ein „sagenhaftes“ Volk, das uns scheinbar gar nichts angeht, obwohl wir seine unmittelbaren Abkömmlinge sind), für das aufrichtigste und am wenigsten arglistige Volk.“

Herodot berichtet über dieselben „Skythen“ als die nördlichen Hyperboreer im „blonden Arimaspen-Lande“, dem ältesten Volke der Erde, wie Kallimachos sagt. Sie schickten jährlich Gesandtschaften nach der Insel Delos im Ägäischen Meere, wo sich das Volksheiligtum der Griechen

befand, der Sitz also des hellenischen „Ober-Armanen“, Ober-Priesters, der geistigen und geistlichen Oberleitung.

Wenn die Sitze der Skythen ausschließlich an der Nordküste des Schwarzen Meeres angenommen werden, so widerspricht dies der ausdrücklichen Angabe Herodots „im Lande der Hyperboreer, im nördlichen Skythenlande.“ Die Skythen am Schwarzen Meere sind nur Ausläufer der eigentlichen Stammskythen, Skoten, an der Nordsee. Wir haben hier dieselbe Erscheinung wie die der Goten am Schwarzen Meer und an der Ostsee. Ja, Goten, Skoten, Geten und Skythen sind ein und dasselbe Volk auf weiten Strecken durch Auswanderung aus dem Norden nach Süden und Osten verbreitet. Noch im Mittelalter nannten sich die Normannen auch Goten und bestätigen somit die von uns aufgezeigten Zusammenhänge. Man hebe das Auge von der Karte und überschaue alle Fernen, sonst „übersieht“ man Völkergeschichte, die sich früher über gleich große Gebiete erstreckte wie heute.

Daß unsere Vermutung einer arischen Oberleitung bei den Skythen, den Schotten im nördlichen „Arimaspenlande“ richtig ist, verrät uns die Richtung, aus der die germanische Kultleitung selbst ihre Anregungen empfing, nämlich aus der Pflanzstätte der versunkenen Atlantis, Jona, jener kleinen Insel bei Schottland.

Wenn nun Herodot behauptet, „die Arimaspen seien einäugig und lebten im steten Kampfe mit den ‚goldhütenden’ Greifen, die sie zu berauben suchten“, so spricht er als ein Eingeweihter der Mysterien zu Sais Kala, Geheimsprache! Man gestatte mir, die Frage zu stellen, wer törichter ist, Herodot, der Geschichtsschreiber der Alten, der solches schrieb, oder die Geschichtsschreiber in der Folge, die glaubten, Herodot nehme das Gemeldete selber wörtlich. Es hieße einem Manne von Geist, damals wie heute, zu viel zumuten, solche Fabel wörtlich zu verstehen.

Wir können den Schlüssel zu solchen Berichten erst finden, wenn wir nicht so töricht sind zu glauben, die Alten, hier Herodot, wären so töricht gewesen, wie wir von ihnen annehmen. Viel klarer wird diese Sprache und hunderte von anderen ähnlichen wunderlichen Berichten, wenn wir wissen, daß es den Eingeweihten, die damals den Gelehrtenstand neben ihrem Priestertum und sonstigen Führerämtern vertraten, verboten war, mehr in offener Sprache zu sagen, als der herrschenden Führerkaste angemessen erschien, und sie sagten das, was nicht für alle Ohren bestimmt war, in einer Kunstsprache, die wir ja auch noch in vielen Disziplinen anwenden, mit dem Unterschiede, daß die Alten Wichtigeres hinter dunklen Worten zu verstecken hatten als heute der Gelehrtenstil, der auf der Unfähigkeit zu besserem Deutsch beruht.

Die „einäugigen, blonden Arimaspen“ sind ein deutlicher Hinweis auf den Sonnendienst des Hyperboreers A-pol-lon, der nach der griechischen Überlieferung im Norden seine Heimat hatte. Aber wir sehen hier auch

wieder den Zusammenhang des Apollo-Dienstes mit dem Wodan-Odhins-Dienst, dem einäugigen Himmels- und Völker-Vater, dessen Sohn Pohl oder Bal-der, der junge Sonnengott ist. Die „Greifen“, uns nur in der mythischen Gestalt jenes vielgestaltigen Sagentieres überliefert, die „goldhütenden“ Greifen aber hatten das Amt der Paradies-Waltung, der praktischen Rassenzucht sozusagen, ähnlich den Drachen, den Druiden in der obersten Armanenschaft. Das „Gold“, das sie „hüteten“, ist das goldene Vlies, das goldene Fell, das goldene Haar des arischen Gottmenschen und es werden hier in dem Bericht des eingeweihten Herodot vielleicht Kämpfe innerhalb der arischen Welt-Leitung angedeutet über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit weiterer Gesandtschaften nach dem Süden, die bekanntlich aus edelsten Jungfrauen und Jünglingen bestanden, die an die untergeordneten Heiligtümer abgegeben wurden, wo sie als einzig Geeignete den Dienst in den Mysterien-Kulten übernahmen und wohl auch für hochwertige Nachzucht und Aufzucht zu sorgen hatten.

So erst erhalten diese Berichte eines Herodot, der viel ernster genommen werden müßte als alle ahnungslosen Geschichtsschreiber, die nicht in die Geheimlehre eingeweiht waren oder sind, weil sie ohne Kenntnis dieser voraussetzenden Grundlagen gar nicht imstande sind, die alten Quellen mit einigem Nutzen für die Geschichtswissenschaft zu lesen und zu verarbeiten, wie man sieht.

Wir müssen uns mit diesen kurzen Hinweisen begnügen und eine klärende Arbeit für später in Aussicht stellen. Wir glauben aber genügend Licht über die mit diesem Berichte zusammenhängenden nächstliegenden Fragen gebreitet zu haben, um fortfahren zu können.

Der Tempel auf Delos war dem Apoll und der Artemis geweiht. Den Apoll-, Pol-, Pal-Gott erkannten wir schon immer als den Pfahl-Phallus-Gott, den Zeuger der schönsten Menschen. Die Art-emis, in deren Namen wir die Ar-Sonnen- und Art-Silbe, also die Göttin der Art-ung leicht erkennen, ist auch bei den Griechen darum die Fruchtbarkeits-Göttin. Ihr weihen die mannbar werdenden Mädchen, oder solche, die vor der Hochzeit stehen, ihr Spielzeug, ihre Mädchenkleider; die Jünglinge, die zwischen 18 und 20 Jahren zum Kriege ausgebildet werden, ihr langes Haar.

Carus Sterne schreibt in seinem Buche „Trojaburgen“ über diesen ältesten erhaltenen Apollo-Tempel von Delos: „In der Tat sieht er, aus mächtigen unbehauenen Felsblöcken aufgeführt, einem dänischen Hügelgrab ähnlicher als einem griechischen Tempel.“

Zu Herodots Zeit kamen schon Gesandte nach Delos unmittelbar nicht mehr vom Norden (die „Greifen“ schienen demnach gesiegt zu haben), sondern die Kultleitung im Norden befahl den benachbarten Völkern, auf dem Wege dahin die Botschaften von Volk zu Volk bis nach Delos

weiterzugeben. Es kann sich bei solchen Botschaften nicht um bloße Höflichkeitsbezeugungen gehandelt haben. Solche Botschaften waren gewiß sehr inhaltsreich und bezogen sich auf Anweisungen kultischer Art und auf den Austausch von Meinungen über Menschheitsfragen.

Uns liegt daran, dem Gutwilligen langsam das Gesicht nach Nordosten zu wenden, weil er dort mehr ersehen kann vorläufig, was ihn über den Lauf der Welt in den letzten 3—4000 Jahren aufklärt, als was er bei einem unverwandten Blicke nach Osten erschaut. Wir müssen im Geiste eine vollständige Kehrtwendung machen, dann haben wir erst wieder die richtige Front. Wir standen militärisch gesprochen bisher immer in der (Ver-) Kehrt-stellung.

Auf der Insel Gotland erhielt sich die Erinnerung, daß bei einer starken Vermehrung der Bevölkerung „der dritte Teil nach Griechenland gezogen“ sei. Das ist ganz richtig und bezeichnend gerade für die Insel, die den Namen der Goten, des Führervolks der Germanen trägt. Die Nachkommen dieser Goten sprächen noch heute in Griechenland manches aus der nordischen Sprache. Und auch das erweist sich als vollkommen zutreffend, wie Prof. Stuhls geistvolle Arbeiten über die Frage der Herkunft der griechischen Sprache bekunden.

Wenn wir dieselbe Entdeckung beim Hebräischen machen, überhaupt bei allen Sprachen, dann ist wohl bald der Beweisring geschlossen, der die arische Sprache als die Muttersprache aller andern bestimmt. Damit gewinnen wir den großen Entscheidungs-Kampf um eine Neu-Einstellung in Dingen der Menschheitsgeschichte, die der arischen Rasse die Erstgeburt wieder zuerkennt, die ihr von jeher eingeboren war und darum gebührt.

Von den Eleusinischen Mysterien hat selbst der ewige Quartaner schon gehört, in die indische Geheimlehre suchen zahllose Theosophenschulen einzuführen, der wesentliche Inhalt der ägyptischen Mysterien hat sich in den 22 Arkanen des Kartenspiels Tarok erhalten. Das alles läßt man gelten. Wagt es aber einer, von der Möglichkeit einer germanischen Einweihung zu reden, gleich hebt ein Wutgeheul an, das jede vernünftige Verständigung erschwert. Weshalb? Weil wir Buchstabengläubige sind, die alles schwarz auf weiß haben wollen, ohne zu bedenken, daß es Dinge gibt, die sich gar nicht beweisen lassen, eben des Geheimnisses wegen, mit dem man sie umgab, um der Entweihung vorzubeugen. Daß wir kaum literarische Urkunden über die germanische Geheimlehre haben können, ist bei einigem Nachdenken selbstverständlich. Deshalb ihr Bestehen von vornherein abzuleugnen, bringt doch nur jenes gelehrte Besserwissertum fertig, das Goethe in der Kaiserpfalzszene im zweiten Teil seines Faust für alle Zeiten an den Pranger gestellt hat. Wer zwischen den Zeilen zu lesen vermag, kann selbst noch bei Tacitus die Beschreibung eines germanischen Einweihungsritus finden. Im übrigen sind wir auf den

mittelbaren Beweis angewiesen. Finde ich einen alten Schlüssel, der die versteckte Tür eines alten Gemäuers öffnet, so weiß ich, daß es der richtige ist. Wenn Wappen, Märchen, alte Inschriften, ja selbst die Sprache ihren tief verborgenen Sinn enthüllen — Novalis nennt es genetische Etymologie —, wenn sie mit der Runenwünschelrute berührt werden, dann sollte dies für jeden, der noch natürlich zu empfinden und anzuschauen vermag, frei von dem Zwange toter Begriffe, einigermaßen beweiskräftig sein.

Jene Stelle bei Tacitus, die unserer Meinung nach ein Einweihungsritual schildert, geben wir nachstehend im lateinischen Wortlaut wieder:

Tacitus, Germania, Cap. 39. — *Vetustissimos nobilissimosque Sueborum Semnones memorant; fides antiquitatis religione firmatur. stato tempore in silvam augurus patrum et prisca formidine sacram omnes eiusdem sanguinis populi legationibus coëunt caesoque publice homine celebrant barbari ritus horrenda primordia. est et alia luco reverentia: nemo nisi vinculo ligatus ingreditur, ut minor et potestatem numinis prae se ferens, si forte prolapsus est. attoli et insurgere haud licitum: per humum evolvuntur. eoque omnis superstitio respicit, tamquam inde initia gentis, ibi regnator omnium deus, cetera subicta atque parentia. adicit auctoritatem forturia Semnonum: centum pagi iis habitantur, magnoque corpore efficitur ut se Sueborum caput credant.*

Die Reclam-Übersetzung von Dr. Max Oberbreyer lautet: „Für den ältesten und edelsten Stamm der Sueven geben sich die Semnonen aus. Ihr Anspruch auf hohes Alter findet in einem religiösen Brauche seine Beglaubigung. Zu einer festgesetzten Zeit kommen alle stammverwandten Völker, durch Gesandte vertreten, zusammen in einem durch der Ahnen Weihe und Ehrfurcht heischendes Alter heiligen Wald und beginnen da mit öffentlicher Menschenopferung ihres barbarischen Götterdienstes grauenhafte Feier. Noch eine andere Art von Verehrung wird diesem Haine erwiesen. Niemand betritt ihn anders als gefesselt zum Zeichen der Unterwürfigkeit vor der Gottheit Allmacht. Fällt jemand etwa zu Boden, so darf er weder aufstehen, noch sich aufrichten lassen: auf der Erde muß er sich hinauswälzen. Bei diesen ganzen Gebräuchen geht man von der Anschauung aus, daß hier die Wiege des Volkes, hier der alles beherrschende Gott, alles andere abhängig und untertan sei. Diesen Glauben unterstützt der Semnonen Glück; in 100 Gauen wohnen sie verteilt und wegen dieses großen Gemeinwesens betrachten sie sich als das Haupt der Sueven."

Weishaar übersetzt die Stelle wie folgt: „Man erzählt, daß die Semnonen die Ehrwürdigsten und Vornehmsten (der älteste Adel?) der Sueben seien; die Annahme wird durch einen religiösen Brauch aus alten Zeiten her befestigt. Zu einer bestimmten Zeit kommen Abgesandte (Delegierte) aller Völkerschaften desselben Blutes in einem Walde zusammen, der durch

Ehrfurcht von altersher heilig ist und dadurch, daß dort schon von den Vätern weissagende Gebräuche und gottesdienstliche Handlungen vorgenommen wurden. Dort bringen sie, indem in aller Gegenwart (oder auf Weisung der Oberen) ein Mann niedergestreckt (gefällt) wird, den schaurigen ersten Ursprung der rauhen und fremdartigen Weihehandlung zur feierlichen Darstellung. Auch eine andere Ehrerbietung wird dem Haine erwiesen: niemand hat Zutritt, der nicht mit einem Bande umwunden (versehen) ist, dadurch wie ein Geringerer auch die Macht der Gottheit über sich stellend. Wenn er nun von ungefähr (durch die Gewalt?) niedergestürzt ist, ist es nicht erlaubt, daß er aufgehoben wird oder sich selbst erhebt: auf dem Erdboden werden sie hinweggewälzt. Und darauf zielt der ganze heilige Brauch, zum Ausdruck zu bringen, als wie wenn von dort her das Volk seinen ersten Ursprung genommen habe, als wie wenn dort der oberste der Götter, das Übrige aber unterworfen und abhängig sei. Auch der Besitz (die Macht) der Semnonen vermehrt noch ihr Ansehen: hundert Gaue werden von ihnen bewohnt (in 100 Gauen sind sie gleichsam zu Hause), und von dem großen Umfange der Körperschaft kommt es her, daß sie sich für das Haupt der Sueben halten dürfen."

Das ist die berühmte Stelle in der Germania des Tacitus, die immer herhalten muß, um uns zu erniedrigen, mit der uns von voreingenommenen Gelehrten oder Übelgesinnten so gern „bewiesen" wird, daß die alten Deutschen eine andere Art von Wilden gewesen seien. Kaum versucht es einmal ein klar sehender Deutscher, wie Guido List, Dr. Wilser, von Wecus und andere, ein zutreffendes Bild von unseren Vorfahren zu geben, gleich ist irgendein Bonze da, der ihm grinsend die „Menschenopferung" vorhält.

Diese Stelle ist völlig mißverstanden, weil man eben unter der bekannten Suggestion Barbarei durchaus sehen will, weil man keine Ahnung von der wirklichen Kultur der Germanen hat und weil man überhaupt gedankenlos ist. Selbst wenn die bisherige Auslegung richtig wäre, würden die Germanen auch nicht anders gewesen sein, als alle alten Kulturvölker, bei denen Menschenopfer gar nicht selten waren. Aber wenn sie bei unseren Vorfahren vorkommen, so ist das eben etwas ganz anderes. Vorgefaßte Meinung und Einbildung, Unkenntnis, aber oft auch Absicht führten solche falschen und ungenauen Übersetzungen herbei. Die Übersetzung Weishaars lautet doch in wesentlichen Punkten anders und wir überlassen es ihm selber, die Hauptstellen näher zu untersuchen und zu begründen.

Da finden wir im Wortlaut: „*caesoque publice homine celebrant barbari ritus horrenda primordia.*" Dr. Oberbreyer übersetzt: und beginnen da mit öffentlicher Menschenopferung ihres barbarischen Götterdienstes grauenhafte Feier. Die wortgetreue Übersetzung, wie ich sie bringe, lautet: Dort bringen sie, indem in aller Gegenwart (oder: auf Weisung der Oberen)

ein Mann niedergestreckt (gefällt) wird, den schaurigen ersten Ursprung der rauhen und fremdartigen Weihehandlung zur feierlichen Darstellung.

Das Wort *caedere* bedeutet: niederwerfen, niederlegen, niederstrecken, fällen. Gewiß verband der Römer damit nicht selten die Vorstellung des Niederhauens im Sinne des Tötens. Der eigentliche Wortsinn ist jedoch: fällen, niederstrecken, gleichgültig, ob mit Todeserfolg oder nicht. Wenn jemand niedergeworfen, gefällt wird, braucht er noch nicht daran zu sterben. Hätte Tacitus das sagen wollen, würde er sicherlich *necare, interimere, interficere, occidere* gebraucht haben.

Publice kann man wohl schlechtweg mit „öffentlich“ übersetzen. Es hat, genau genommen, jedoch den Sinn: im Beisein aller und auf Befehl oder Veranlassung öffentlicher Gewalten, Befehlshaber, Anführer, obrigkeitlicher Personen. *Primordium* bedeutet: der erste Anfang, der erste Ursprung; *horrendus* ist etwas, was Schauer erregt oder mit Schauer verbunden ist, schaurig; *ritus* ist eine Kulthandlung, eine Weihehandlung, ein Ritual, ein Zeremoniell. Barbaren nannten die Griechen und Römer alle Völker, die nicht Griechen oder Römer waren ohne verächtlichem Nebensinn, der ihm erst später von uns selbst beigelegt wurde. Die Reclam-Übersetzung ist also durchaus nicht einwandfrei und von der erwähnten Menschenopfersuggestion beeinflußt.

Doch weiter! Dr. Oberbreyer übersetzt: niemand betritt ihn (den Hain) anders als gefesselt: Es steht: *nemo nisi vinculo ligatus ingreditur*. Tacitus setzt zu *ingreditur* kein Objekt. Wir übersetzen also besser: niemand tritt hinzu oder hat den Zutritt. *Vinculo ligatus* heißt wörtlich: mit einem Bande gebunden oder umwunden, nicht gefesselt. Daß *ligare* auch den Sinn von „umwinden“ hat, finden wir z. B. im lateinisch-deutschen Wörterbuch von Scheller. Es ist nachgewiesen, daß die Sueben einen Kultbund bildeten und Abzeichen trugen, darunter auch Bänder, die die Vorläufer unserer heutigen Ordensbänder und Studentenbänder darstellen. *Vinculo ligatus* bedeutet: mit einem Ordensbande umschlungen, versehen, d. h. übertragen: in die Mitgliedschaft aufgenommen und durch Satzungen, durch ein geistiges Band gebunden.

Nun ist noch der nächste Satz von Wichtigkeit. *Si forte prolapsus est*, ist mit: „Fällt jemand zu Boden“ sehr ungenau wiedergegeben. *Forte* heißt: wie von ungefähr. Der Ursinn von *fors* findet sich noch im französischen *force*, was Gewalt, Zwang, Kraft bedeutet. Die eigentliche Vorstellung bei *forte* dürfte wohl sein: durch die Anwendung der Gewalt. Der ganze Satz hängt mit *caeso homine* zusammen, und wir werden sogleich sehen, welche Bewandtnis es damit hat. Wenn der Betreffende also, man könnte sagen: blitzartig, ganz ohne sein Erwarten niedergestürzt ist, darf er von anderen nicht aufgehoben werden, sich auch selbst nicht aufrichten. Und nun kommt wieder eine falsche Übersetzung. *Per humum evolvuntur* heißt doch nicht: er muß sich auf der Erde herauswälzen, sondern: sie werden

auf dem Erdboden herausgewälzt (aus dem Ringe, dem Kreise der Umstehenden hin weggeschafft).

Die ganze Stelle sieht sich also denn doch etwas anders an, wenn man vorurteilsfrei und richtig übersetzt. Und was bedeutet die Erzählung? Nun, sie bedeutet, daß es sich um heute „freimaurerisch“ genannte Gebräuche handelt, um eine Aufnahme in den „Meister-Grad“, um das heute sogenannte „In-den-Sarg-legen“! Die Stelle zeigt, daß das Ritual der Freimaurer uralt ist und von den Sueben vererbt, daß es nicht auf fremdem, rassejüdischem Boden erwachsen, sondern urdeutsch, höchstens heute zum Teil judaisiert ist, daß die Freimaurerei auf uralten ariogermanischen Vorstellungen und Gebräuchen fußt, wenn sie das auch völlig vergessen hat und auch gar nicht mehr weiß, welchem Hauptzwecke der alte Sueben-Orden eigentlich diente.

Und nun will ich berichten, was es mit dem In-den-Sarg-legen bei den Freimaurern auf sich hat. Jeder wird jetzt klar und deutlich sehen, worauf Tacitus in seinem Kapitel 39 anspielt, wenn es wohl auch zweifelhaft ist, ob ihm zum Bewußtsein gekommen ist, was er eigentlich schildert. Die Darstellung ist etwas verworren, und es kann auch sein, daß sein Gewährsmann selber kein Wissender war und nur eine sehr mangelhafte Vorstellung von dem Ritual hatte. Waren doch die Bräuche der Orden zu allen Zeiten mit einem Geheimnis umgeben und die Ursache zu vielen Fabeln im nicht eingeweihten Volke.

Bei der Meisterweihe der Freimaurer wird der aufzunehmende Geselle vor einen Sarg oder die Nachahmung eines Grabes gestellt, und es wird ihm die Geschichte von Hyram, dem Begründer des Freimaurerordens, wie folgt erzählt: Salomo wollte den Tempel zu Jerusalem bauen, berief hierzu Arbeiter aus allen Enden der Welt und stellte den Künstler Hyram an ihre Spitze. Dieser teilte sie, um Unordnung unter einer so großen Anzahl von Arbeitern zu vermeiden, in drei Klassen, in Lehrlinge, Gesellen, Meister. Drei ehrgeizige Gesellen wollten Meister werden, bevor ihre Gesellenjahre um waren. Sie wollten das Meistergeheimnis mit Gewalt erfahren, lauerten dem Hyram auf, als er den Tempel verließ, und einer tötete ihn durch einen Schlag vor die Stirn, da er das Geheimnis nicht preisgeben wollte. Danach verscharrten sie ihn.

Bei der Meisterweihe wird dies dem Aufzunehmenden erzählt. Er erhält dann einen Schlag vor die Stirn, fällt in den Sarg oder auf das Grab und bleibt dort liegen, bis er nach einiger Zeit aufgehoben und unter entsprechenden Worten in den Meistergrad aufgenommen wird. Die scheinbare Tötung will dem Aufzunehmenden mehreres einprägen. Ich begnüge mich hier nur, eine Deutung zu geben. Dem Kandidaten wird symbolisch vorgeführt, daß er sich wie Hyram eher töten lassen soll, ehe er die Geheimnisse des Meistergrades verrät.“

Diese sinnbildliche Sarglegung, das „Sterben“ des „alten“ Menschen, des Adam, und die Auferstehung, die Wiedergeburt des „neuen“ Menschen, des „Christus“, des Gesalbten, eingeweihten neuen Meisters, war ein ritueller Brauch der alten Mysterien, der auch in den ägyptischen Priesterschulen nachgewiesen ist.

Einen solchen Vorgang der Einweihung will Tacitus erzählen: An geweihter Stelle kommen Delegierte aller „Logen“ zusammen. Zutritt haben nur solche, die sich durch ein Ordensband oder sonstwie ausweisen können, also die sich als Wissende und „Logenbrüder“ zu erkennen geben. Der schauervolle Vorgang der Ermordung des Hyram wird an einem Meisterkandidaten scheinbar vollzogen. Er wird umgelegt, darf sich bis zur Beendigung der Zeremonie nicht erheben und wird als scheinbare Leiche aus dem Kreise auf kurze Zeit entfernt.

Jeder Unbefangene wird nunmehr erkannt haben, was es mit der Stelle in der Germania des Tacitus bezüglich der angeblichen Menschenopfer unserer Vorfahren auf sich bat. Bedeutsam ist auch noch, daß Tacitus den Ausdruck „*magnoque corpore*“ gebraucht, was nicht „wegen dieses großen Gemeinwesens“ bedeutet, sondern „infolge ihrer großen Körperschaft“. Auf den Ritterschlag und die sogenannte Deposition der Studenten (bis 1822) bei der Aufnahme in die Universität sei auch noch verwiesen.

Wie judaisiert wurde, das heißt eigentlich, wie man die Gebräuche christlich-jüdisch verkahlte, um der Verfolgung und der Vernichtung zu entgehen, was in der Folge in Vergessenheit aber geriet, als man anfing, die biblische Hülle für den arischen Kern zu halten, sollen nur zwei Beispiele zeigen. Aus dem germanischen Samann, Salmann = Heilsmann, denn sal = Heil, wurde der übrigens mythische, ganz ungeschichtliche König „Salomon“ gemacht. Aus dem Irmin, Herman, Arman, dem Weltenbaumeister und seinen Priestern, die die Irminsäulen erstellten, das Sinnbild des Weltalls, des Weltenbaues, machte man den Hyram oder Hirmon, den Baumeister des „Tempels zu Jerusalem“, der ja nie so gebaut wurde, wie es das Buch Salomons erzählt, dessen Ausmaße aber kosmische Zahlenverhältnisse angeben, wodurch der „Tempel“ sich auch wieder als ein Weltalls-Sinnbild erweist. Jerusalem aber, ob es sich nun um die Stadt in Palästina oder um ein himmlisches Jerusalem dreht, heißt in unsere Sprache übersetzt, in unserer Sprache ausgedrückt: Hier-Ur-Salem. „Hier“ ist das Wort *hiero* heilig, im deutschen noch unverfälscht als *hehr* im Sinne von hoch und heilig zu erkennen. Ur erklärt sich von selbst und salem ist Salheim. Also dieser „Tempel“ steht in dem Hehren-Ur-Sal-heim, im himmlischen „Jerusalem“ und heißt die Burg Zions, des Zeus. Als Titus Jerusalem einnahm, zerstörte er mit dem Tempel lediglich die Hypothekenbank des cäsarischen Roms, das seine Kriege lange nur mit der Geldhilfe der Juden führen konnte. Titus befreite das römische Reich von

seinen Schulden durch Aufhebung dieser Weltbank und Übernahme ihrer Goldreserven. Salstätten haben wir zu Hunderten im arischgermanischen Siedlungsgebiet, vor allem aber in Deutschland, und hier hat das Wort Sal immer den Begriff von Heil. Sal und Sieg! heißt die Heilrune ᛋ des Blitzes, des Zeus und des Teut!

Man ziehe nun selber Sage und Geschichte, Wahrheit und Dichtung auseinander. Es ist dabei gar nichts Verwunderliches, wenn man weiß, daß diese Länder immer arisch besiedelt waren und daß die Kreuzfahrer im Libanon noch blonde, nichtsemitische Stämme antrafen, mit denen sie sich auf deutsch sozusagen verständigen konnten.

Ob die Germanen Menschenopfer brachten oder nicht, diese Frage entscheidet nichts über die Höhe ihrer Sittlichkeit. Ich meinerseits hoffe, ja weiß es, daß die Germanen Menschenopfer brachten, und zwar auch in der höchsten Form des Opfers, der des Selbstopfers. Alles was Hämlinge dagegen sagen wollten, wäre eitel Heuchelei. Auf einer sehr hohen Stufe der Erkenntnis mag auch das unnötig werden. Wir wissen heute nicht mehr, unter welchen Schauern der Heiligung diese Menschen solche Handlungen vollzogen. An Blutrausch und Blutdunst zu denken, hieße sich selber solcher Verhaftung verdächtig machen. Ein Volk, in dem die Gefolgschaft freiwillig dem Führer oder der Führerin in den Tod folgt, steht sittlich höher als dasselbe Volk in einer andern Zeit, in der es lieber Sklave als tot sein, in der die Feigheit vor dem Tode Gesetz wurde. Aber lieber sterben als lebendig tot sein, wollten die Alten. Wir erlebten hunderttausende von Scheiterhaufen auf unserem Boden und Menschenschlachthäuser in Rußland nach dem Weltkriege, um des „Glaubens willen“. In beiden Fällen hatte der Untermensch Gewalt über seine natürlichen Herren gewonnen. Wir töten heute noch auf Grund bestimmter Paragraphen mit dem Zylinder auf dem Kopf und im Frack Menschen, während ihnen gefrorene Todesurteile vorgelesen werden. Das ist Menschen-*Tötung* ohne Versöhnung, ohne den Trost, den das Menschen-*opfer* immer findet in dem ungewöhnlichen Vorzug, den Göttern genehm zu sein. Heilige Hymnen begleiteten die feierliche Handlung ohne Haß-, Straf- oder Rachegefühle, ja ich bin überzeugt, daß tiefste Liebe zum Leben und zum Opfer die Herzen erfüllte, denn geopfert zu werden ist immer eine Auszeichnung gewesen und versöhnte Opfer und Opfernde im Glauben an den heilbringenden Sühnetod.

Die Opferung Isaaks durch Abraham entbehrt dagegen jeder vernünftigen inneren oder äußeren Begründung. Eine furchtbare Versuchung, ein grausames nutzloses Spiel eines grausameren „Gottes“ mit einem schwachen törichten Vater, dessen Gehorsam uns unmenschlich dünkt. Diese Geschichte wäre auch zu dumm, wenn man sie wörtlich nehmen müßte. Sie ist wieder Kahla, Geheimsprache, und deutet

etwas ganz anderes an, was wir hier nicht weiter verfolgen können, was Aufgabe einer Textforschung auf Grund der Geheimlehre sein wird.

Die Opferung der Iphigenie auf Aulis durch den Oberpriester Kalchas, dessen Name eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Hohenpriester Kaiphas hat, der die Opferung des Jesus von Nazareth heischt, ist schon tiefer begründet. Gleichviel wie diese Legenden zu bewerten sind; man behandle wenigstens diese Dinge nicht nach zweierlei Moral. Was den alten Juden oder Griechen recht ist, sei den alten Germanen billig.

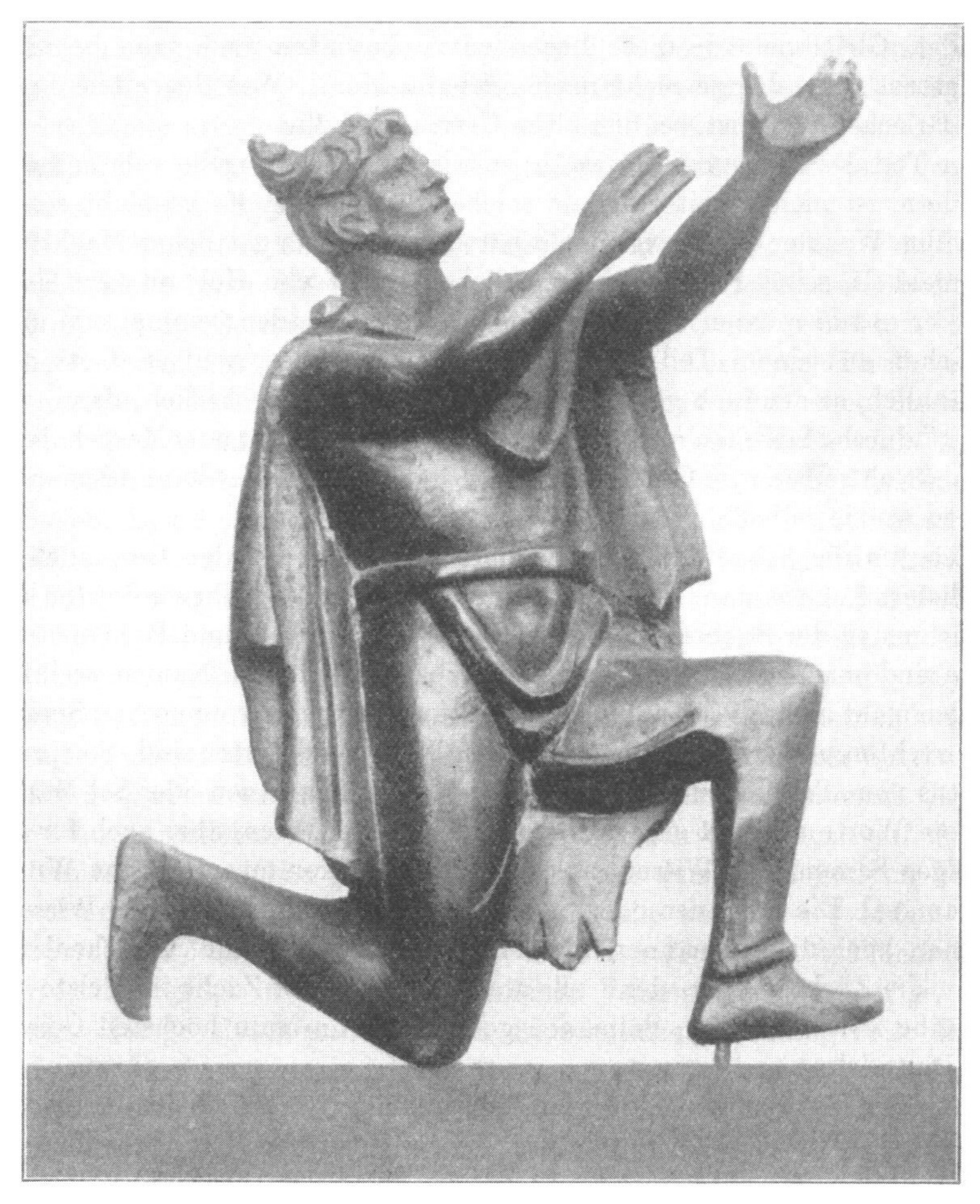
Der Tod des Jesus von Nazareth, so wie ihn die Evangelien als Tatsache schildern, ist nichts weiter als ein solches Sühneopfer. Es ist nicht einmal freiwillig. Wenn er es aber vermocht hätte, kraft seiner göttlichen Machtvollkommenheit, seine Tötung am angeblichen Kreuz von Holz zu vermeiden, hätte er es tun müssen, und zwar aus zweierlei Gründen: einmal, um nicht Menschen an seinem Tode schuldig werden zu lassen, weil er, Gott oder gottähnlich, seinen Leib gewissermaßen nur als Atrappe herlieh, dann, weil „Gott“ durch Menschen nicht geopfert werden kann. Gott oder Mensch, beide müssen sich selber zum Opfer darbringen und beider Opfer kann niemanden erlösen als sie selber!

Was nun die Frage der Menschenopfer anbelangt bei den Germanen, so überliefert Tacitus ganz richtig, daß die Semnonen die Ehrwürdigsten und Vornehmsten der Sueben seien. Die Römer von damals und Romanen von heute sind immer groß gewesen in der Verballhornung von Namen, weil ihre Zungen nicht mehr die urtümlicheren Laute der älteren germanischen Sprache beherrschten und beherrschen, aus denen die ihren entartet sind. So spricht Tacitus von „Semnonen“ statt von Sam-Manen, Saemanen oder Sal-Manen. In dem Worte verbirgt sich der Begriff für Samen, säen, aber auch für den geistigen Samen, das Wissen, aus dem das Heil kommt: urarische Wurzel sa, sam, sal. Die Samanen oder Salmanen sind also die Heils- oder Wissensmänner, auch die Saemänner, die den Samen säen, für die Menschenhochzucht, die Zuchtmänner, denn alle wahre Religion ist Zucht im Geiste und im Leibe. Die Samanen, Salmanen gehören darum zum höchsten Geistes- und Blutadel.

Die Sitze der Sueben mit ihrem Hauptheiligtum müssen im Norden zu suchen sein. Die Ostsee hieß in alter Zeit das suebische Meer. Schwiebus ist noch ein Ortsname unter vielen andern, der auf die Sueben hindeutet.

Den Namen der Sueven müssen wir auch berichtigen, jedenfalls näher umreißen. Der Name der Sueben ist der Name der späteren Schweden, Schwaben, sogar auch Schweizer geworden, deren Einwanderung aus Schweden feststeht, wie auch der der Schwaben aus dem Norden. In dem Suevenworte Schweden, nordisch Sven. Schwaben steckt das deutsche schweifen, schweben. Die *Schweifenden*, die über dem Volke *Schwebenden* sind es, die nirgends Haftenden; denn sie bilden den Priesterstamm des

großen Volkes der Goten, wie uns von anderer Seite überliefert ist. Sie sind am besten vergleichbar mit den Druiden, zu denen sie auch zweifellos im größeren Verbande gehörten, einer allumfassenden Priesterschaft, wie beispielsweise die von Rom, die auch keine engeren Grenzen kannte als ein Orden, der sich über ganze Länder verzweigt. So haben wir einen



Betender Sueve.

trefflichen Vergleich, der uns noch zeigt, wie überhaupt die Organisation der römischen Kirche dem arischen Vorbilde entnommen wurde.

Man weiß nicht recht, wie man sich zu den Sueven, Sueben, Schwaben, Schweden verhalten soll. Die „Schweden“-Schanzen als eigentliche Sueven-schanzen, mit wenigen offenkundigen Ausnahmen, sind meist uralte Kultstätten. Es handelt sich nämlich bei den Sueven um einen Stamm und um einen Stand, den Priesterstamm und Priesterstand, ganz wie bei den Juden die Leviten aus dem Priesterstamm hervorgingen und darum den Priesterstand stellten. Ich sehe übrigens in dem Worte Levi und Leviten die arische Wurzel lech, lay, lavy, levi (Cromlech, Loreley) für das Gelegte, das in den Steinkreisen nieder-gelegte Gesetz. Die 12 Ur-Stämme der Goten, Guten wird man wieder auffinden. Sie gaben das Vorbild für die 12 Stämme der Juden und entsprechen den 12 Menschentypen des Tierkreises.

Die Sueven sind die Schweifenden, die Schwebenden, nach ihrem Haarschweif, den sie rechts trugen, wie das Bild zeigt. Ich sehe hier Zusammenhänge mit den französischen juifs, den „schweifenden“ Juden, angeblich „Volk Gottes“, das die Schweden-Sueven, die Schweifenden wirklich waren, die ihren Namen nicht vom kriegerischen Schweifen hatten, sondern von ihrer Ausbreitung als Priesterkaste über das ganze Volk. Was wir geschichtlich über die Juden wissen, kann zu keinem wahren Bilde führen. Hier sind alle Dinge noch dunkel. Daß das Volk der *Goten* das Volk *Gottes* war und nicht die Joten, darüber ist künftig nicht mehr zu deuteln, und alle sogenannten geschichtlichen „Beweise“ aus dem Alten Testament sind im besten Falle frommer Wunsch.

Goten und Joten sind Gegensätze. Wie hat aber die Wirklichkeit ausgesehen vor vielen tausend Jahren. Da gab es ein Gottesvolk. Das waren die Goten, die Guten, ganz sicher nicht die Joten oder Juden. Es muß also eine ungeheure Fälschung mit den Überlieferungen geschehen sein, deren restlose Aufdeckung ungefähr das Wichtigste wäre, was überhaupt im Namen von Kultur und Gesittung unternommen werden könnte, ganz ohne Ankläger und Angeklagte, denn wer hier die Fälscher eigentlich sind, wissen heute sicher auch die Nutznießer dieser Fälschung nicht mehr. Daß wir jedenfalls die ganze Goten-Juden-Geschichte an ihrem Ursprung und zwar in Deutschland, wenigstens in „Germanien“ untersuchen müssen, daran ist gar kein Zweifel. Palästina als Heimat der Juden ist eine folgenschwere Unterstellung. „Joten“ hat es von jeher in der ganzen Welt gegeben, wie es in der ganzen Welt die Goten gab. Die Juden sind aus Indien, aus Ägypten, aus den meisten Ländern im Laufe ihrer vieltausendjährigen Geschichte eines Parias-Volkes vertrieben worden, aber zuerst wohl aus Mitteleuropa.

Asch das heißt das große Sternbild des Bären auf „hebräisch“. Es ist aber unsere Welt-*Esche*, unsere Welt-*Achse*, die sich unter diesem Worte

verbirgt. So gibt es noch viele hebräische Worte, deren arischer Ursprung unverkennbar ist: Koscher = keusch, Mies = miss.

Nach stillschweigender Übereinkunft wird Aschkenasim von Asch, als vom „Bär", von dem Polarstern Kommende abgeleitet, aber möglicherweise auch die von den „Asen-ab-kommenden". So wird Edda auch als Etta, Ur-mutter gedeutet. Im Rigsmal ist „Edda" die Stammutter der ersten dunklen Rasse, gezeugt aus der Vermischung Heimdolds mit den „Etta"! Die Zwergrasse der Wedda in Indien nennt sich selber noch „Etta" und gilt als die menschlich dürftigste Rasse bei den Anthropologen.

Wir decken hier nun das Geheimnis auf des „GOTTESVOLKES", des ausgewählten Volkes, von der die Bibel spricht. Die Sueben, die Schwaben sind die Schweifenden, die *„Juifs"*, französisch-keltisch die „Schwief"-enden, wenn wir es mit deutscher Rechtschreibung hinsetzen.

J e w , jew-el, sind die Ju-leute des Jura, sind die Ju-hu-Götter, die Hu-Manen, die Hu-Götter, die verehrt wurden im vorkeltischen Europa, noch in der Keltenzeit der Iren und Schotten.

Daß das französische Wort „Juif" = Schwief, Schweif, tatsächlich eine wörtliche Übernahme aus dem Deutschen ist, ergibt sich für jeden, der weiß, daß die Sprachen der Gallier und der Germanen nach dem Zeugnis des Strabo sich kaum unterschieden, etwa wie zwei Mundarten; daß außerdem die Franken, Burgunden, Flamen, Westgoten, Normannen verwandte germanische Sprachen ins Land brachten. Was nun nicht auf lateinische Worte in der französischen Sprache zurückgeht, und das ist verhältnismäßig wenig, wie man sich aus jedem Wörterbuch überzeugen kann, muß notgedrungen germanischen Ursprungs sein, worin auch das Keltische mit einem gewissen Rechte einzubeziehen ist. Jedenfalls hat der bedeutende Sprachforscher Ernst Fuhrmann in seinem genialen Versuch „Die französische Sprache ein deutscher Dialekt" den überzeugenden Nachweis dafür erbracht.

Die Sueben, Schwaben trugen das Haar an der Seite aufgeknotet, eben den Schweif, den Haarschweif. Nun wäre es ein Fehler, der immer wieder gemacht wird von den meisten Forschern, in solchen Fällen zu schließen, die Sueben nennten sich nach dem Schweif die „Schweifen" oder Schweifenden. Nein, es muß immer umgekehrt gefolgert werden. Man suchte sich für das, was man war und wie man hieß, ein sichtbares Zeichen, ein Symbol, um beides damit auszudrücken, und knüpfte das langwachsende Haar seitlich auf, um es in einem Schweife herabhängen zu lassen. Das Haar, was an den Aar, an die Sonne, schon seiner Goldfarbe wegen erinnert, aber auch an den Haar, den Hohen, galt den Alten viel und gab viele Unterscheidungsmerkmale, hatte und hat auch als Antenne für Feinkraftströme des Weltalls eine unentbehrliche, heute vielfach mißhandelte und mißachtete Aufgabe.

Diese *„Juifs“*, mit welchem Worte die Franzosen heute die Juden bezeichnen, sind aber nicht die Juden von heute, sind auch nicht die „Juden“, von denen das gefälschte „Alte Testament“ spricht, sondern jene Juifs-Juden, sind in Wahrheit die „Juten“, die Guten, die Goten, das GUTEN-, das GOTEN-, das GOTTESVOLK, von dem die Bibel spricht, natürlich nicht die Bibel, wie sie durch Esra und Nehemia für die Zwecke jenes Pariavolkes, das sich Hebräer nannte, zusammengesetzt wurde aus den alten arischen Überlieferungen, die sie in Babylon während ihrer Gefangenschaft fanden und nun zur Grundlage ihrer Geschichte machten, sondern jene „Urbibel“, auf die alle Funde und Überlieferungen aller Völker hinweisen, deren einstiges Vorhandensein von der vergleichenden Geschichtsforschung auch längst anerkannt wurde.

Mit der Feststellung der Goten, als des Goten-Gottes-volkes, was schon aus der Wortgleichung sich unwiderleglich erweist, weil die Sprache niemals sich verfälschen läßt für das Ohr des Hellhörigen, denn man muß eben Ohren haben zu hören, heben wir ein falsch begründetes jüdisch-römisches Christentum, samt seinen Ausläufern aus dem Garten der Tatsachen. Was hätte sonst dies tiefe Wort für einen Sinn, weil man anders doch nur eine Selbstverständlichkeit damit sagen könnte? Wir wollen es allen Menschen in die Ohren schreien, daß sie aufhorchen: *Es ist alles falsch, was ihr bisher gehört habt. Es ist alles falsch!* Das ist der erste Schritt zu eurer Selbsterkenntnis, und es wird der erste Schritt sein auch zu eurer Besserung, indem ihr mit euch selber auch eure Verführer kennenlernt. *Glaubt* nicht, sondern *gelobet*, wie das Wort Glauben in seiner wahren unverfälschten Bedeutung deutsch, das heißt deut-lich, deut-sch-lich lautet, *gelobt*, daß ihr euch selber erst überzeugen wollt von dem, was man euch als Wahrheit, als das Wort Gottes vorgetäuscht hat, und dann *glaubt*, was ihr wißt, dann erst ist dies Wort „glauben“ kein Lügenwort, sondern spricht das aus, was es seinem Ursinne nach bedeuten soll, nämlich zu dem sich zu *geloben*, was man weiß, nicht irgendetwas *„globen“*.

Griechische Apollopriester, Homer, Hesiod, Aristeas, Olenos u. a. berichten, daß Apollo, seine Schwester Artemis und seine Mutter Latona aus dem Lande der Hyperboreer, der Übernördlichen, gekommen seien und die Tempel zu Delos und Delphi gegründet hätten. An der Herkunft des Lichtkultus aus dem Norden auf der ganzen Erde ist nicht mehr zu deuteln. Das indische Delhi ist dasselbe Wort und auch als Ort desselben Ursprungs wie das Delphi aus dem Norden. Ich will meine Vermutung, die eine Gewißheit in dem Augenblicke wird, indem man sie ausspricht, gleich hier anführen, daß wir in Del, Dal, Teil, Tul und Tal, Twiel und vielen anderen Abwandlungen ein Schlüsselwort für jenes Heiligtum, für die letzte Thule, die äußerste, die heiligste Stadt der Erde, gefunden haben.

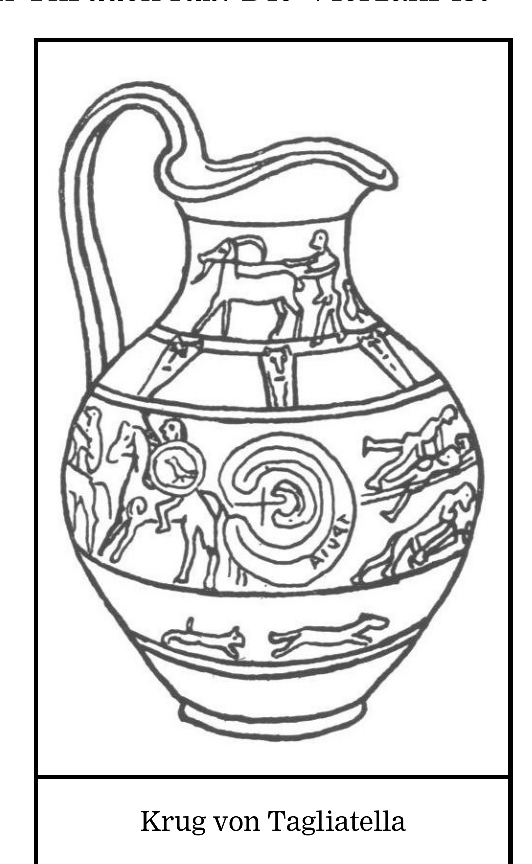
Ein Tal ◡ ist die Umkehrung einer Dalle, ⌒ nämlich einer Beule, eines Bühels, eines Hügels, eines Berges, dessen Umkehrung wieder eine Grube, ein Grab ist. Ich bringe nun Delos, Delhi, Delphi und viele andere Dell- und Tellworte mit Thule, Thula, Toledo, auch Twiel, der lateinisch duellum hieß, usw. zusammen und erkenne darin die Bezeichnung für ein Heiligtum auf einem Teil („arabisch"), auf einer Dalle, auf einer Anhöhe. Das Wort Teil hat aber auch Beziehungen zur Zweiung, zum Tiwel, Zwiel, Twie, Zieh und Tie, zum Zweifel, Zwei-Fall, Zwiefall.

Die Paarung ist die Folge der Zweiung der Geschlechter. Ich sehe in diesen Tell-Heiligtümern vor allem auch Zuchtorte im Dienste des Lichtgottes, des Apoll, der nicht umsonst der schönste der Götter ist, wie sein nordischer Namensbruder Bal-der, der wie er ein Sohn des Zeus, des Ziu ist. Ich bringe nun diese Ausführungen in Zusammenhang mit dem Namen und den Aufgaben der Sueben, die wir als den Priesterstand oder -stamm der Germanen kennenlernten. Ihrem Namen haben wir bereits eine Deutung gegeben, die wir hiermit zu erweitern imstande sind. Die Ableitung Sueven, Sven, Schwaben, Schweden und Schweiz ist zu oft belegt, als daß sie bestritten werden dürfte. Von dem heute noch gültigen schwedischen Sven = Schwede und Sueve, Juif und Schweben ist kein allzu kühner Sprung zum Schwan, der ein ausgesprochen nordischer Vogel, zu den „Schweifenden" gehört, der wie die Svene, die Sväne, die Sueben, die schwiefenden, schwebenden Arier des Nordens nach Süden schweift und schwebt, ein wundervolles Gleichnis, das uns um so selbstverständlicher dünkt, als der Schwan in Sage und Mythe des Nordens eine bedeutsame Rolle spielt. Wir wissen von den Schwanen-Jungfrauen, von den Walküren mit den Schwanen-Hemden und uns beginnt etwas zu schwanen von Zusammenhängen mit den Schwänen, Svänen und den Sueven, den schweifenden Priestern des Apoll, des Pohl. Apollo wird nun in der griechischen Überlieferung als der „Herr der Schwäne" bezeichnet, Delphi als der Sitz des „Herren der Schwäne".

Nach dem Ausgeführten dürften wir glaubhaft gemacht haben, daß dem Priesterstamm der Sueven der Apollo-Dienst im besondern oblag. Die Schwan-Sagen und -Erzählungen häufen sich geradezu um die beiden Heiligtümer auf Delos und in Delhi, so daß es nach allem zutreffend erscheint, wenn wir den Kern des Apollo-Kultus in der „Zeugung", der Hochzucht sehen.

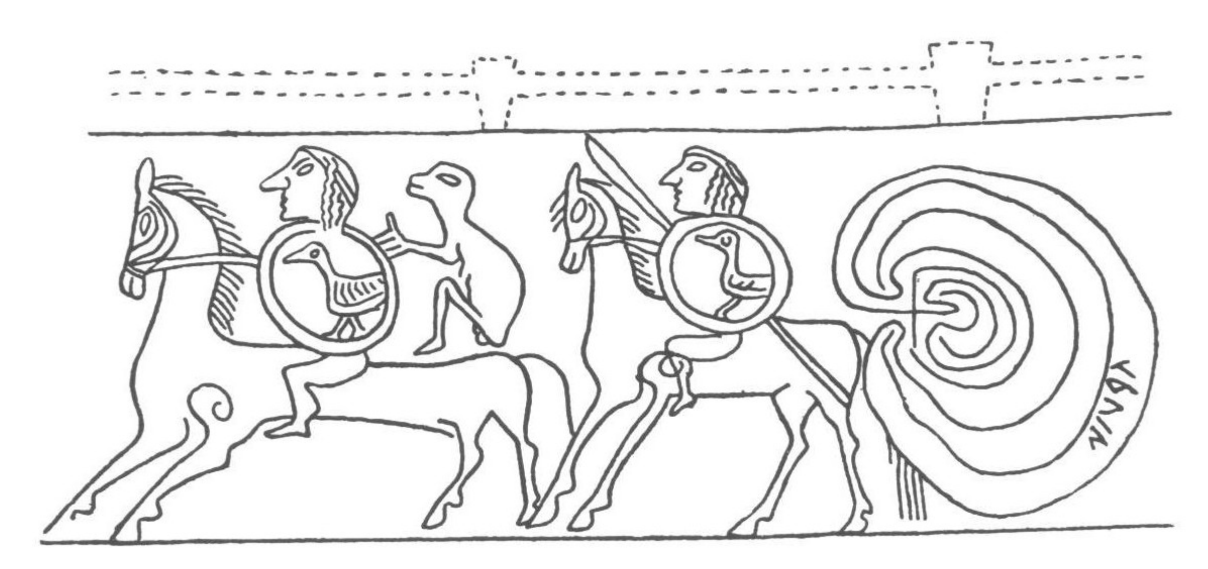
Hier ist vielleicht Gelegenheit über das Labyrinth zu reden. Das Labyrinth ist als Sinnbild der weiblichen Scheide, der Gebär-mutter, zu erkennen und nun wird uns die Opferung der Jungfrauen und Jünglinge im Labyrinth des Minotauros, des Mannstieres, Mann-Satyrs, des Menschzeugers, wie wir runisch übersetzen können, klar. Sie waren die glücklichen Opfer einer Rassenhochzucht. Diese *edlen* Jünglinge und Jungfrauen verschwanden für die Welt in den Labyrinthen im Dienste einer Sonnen-Zuchtreligion und damit können auch die Zeichen und

Symbole des Christus ihren Charakter, als aus einer reinen Rassenreligion entsprungen, nicht verleugnen. Die Kirche hat alle Hochzucht in eine Nicht-Zucht umgebogen und mit der leiblichen auch die geistige Hochzucht unterbunden, vernichtet. Zum Überfluß zeigt die Abbildung noch die Fünfzahl, die Venuszahl, eingezeichnet, den Thruden-fuß. Die Vierzahl ist durch das Kreuz, den *Vier*-fuß, *Feuer*-fuß selbst gegeben. Aber *Fuß*-Fos = Zeugung, also die unter der Aufsicht der Thruden stehende Zeugung, Züchtung, die 5-*Femf*, *Fehme* (Recht) und die 4-*Vier*-rung, *Führ*-ung ergeben zusammen die 9, die Vollendung.

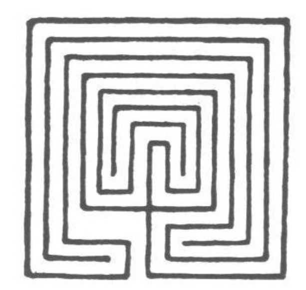


Krug von Tagliatella

Die Zeichnungen auf dem Kruge lassen wohl keinen Zweifel an der Bedeutung des Labyrinthes für den Menschenzuchtdienst. Das Labyrinth ist mit „Troia" in Runen bezeichnet und erweist die Tempelstätten, die Steinkreise zugleich als Zeugungsstätten. Die Überlieferungen der Steintänze mit den Hochzeiten sprechen eine tausendjährige Sprache. Rechts des Labyrinthes Darstellungen der Vereinigung. Links davon, aus dem Labyrinthe herausreiten, die Erzeugnisse sozusagen. Im Muttermunde des Labyrinthes das Kreuz, das Zeichen der Kreuzung, der Vereinigung, so auch das christliche Kreuz als das Zeichen der Vereinigung im Irdischen und im Himmlischen erweisend.

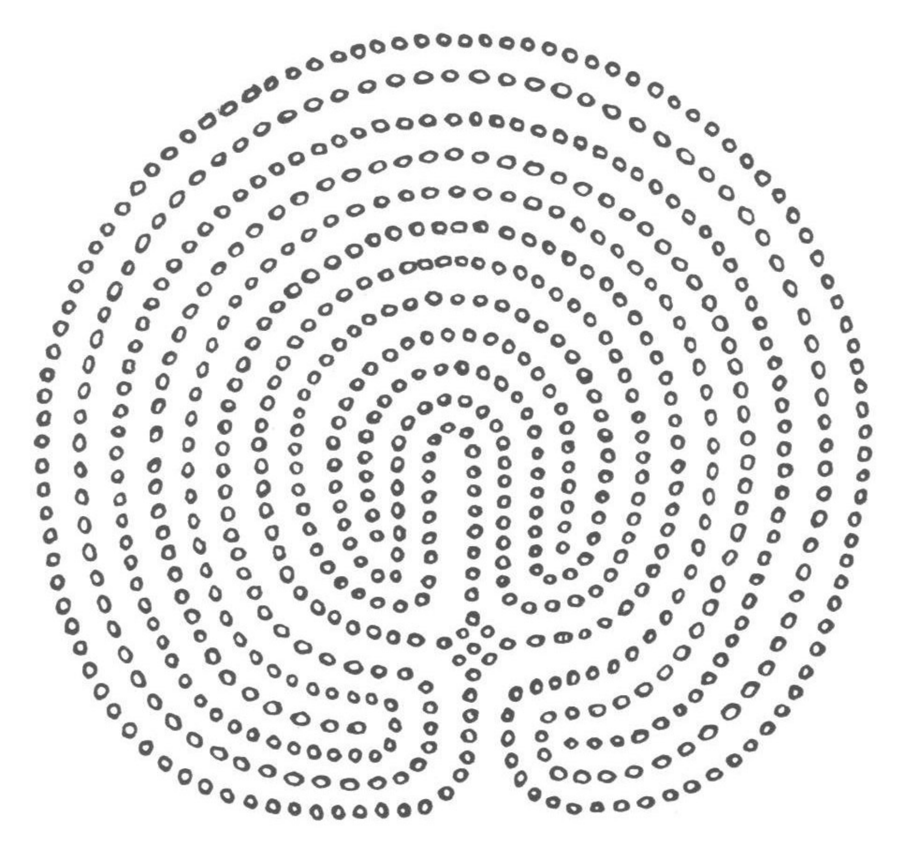


Teil vom Krug von Tagliatella. Reiter verlassen das Labyrinth





Labyrinthe auf Münzen aus Knossos auf Kreta 500 v. Christus



Trojaburg bei Wisby auf der Insel Gotland

Die vorstehenden Zeichnungen zeigen Labyrinthe auf Münzen von Knossos auf Kreta, die große dritte Figur eine Steinsetzung, eine Trojaborg bei Wisby auf Gotland. Ein Labyrinth finden wir auch auf den schwedischen Felsbildern von Bohuslän. Diese Spirale, die dem Sonnenlauf entspricht, wie er in den nördlichen Breiten beobachtet wird, kommt in diesen Trojaburgen, in diesen Labyrinthen zu einem symbolischen Ausdruck. Wir finden diese Darstellungen auch in frühen französischen und italienischen Kirchen, die ja alle noch unter dem Einfluß der nordischen Einwanderer gebaut wurden. Wie die Insel Delos eine Pflanzstätte des nordischen *Pohl*, *Bal*-dur, *A-pollo*-dienstes wurde, so erscheinen auch die Labyrinthe im Süden, vor allem in Kreta als

Gründungen der von Norden ausgehenden Trojaburgen. So ist Rom nach der Edda eine Trojaburg gewesen, denn dort heißt es noch:

„Das was nun Roma genannt wird, hieß früher Troja.“

Dies ist einer der wertvollsten Hinweise auf die Beziehungen des Nordens zum Süden, die dem Norden noch bewußter blieben, als dem Süden, weil er der Gebende war.



Schwedische Felsmeißelungen aus Leonardsberg
Ritzungen, die von mürbe gebrannten Steinen bedeckt waren, mit Kreide gekennzeichnet

Sehr wichtig ist darunter die Zeichnung eines Labyrinthes auf diesen vorgeschichtlichen Felsmeißelungen, wonach also Labyrinthe im Norden früher als in Kreta nachgewiesen sind. Das Bild ist ein wirksames Beispiel eines der vielen tausend Darstellungen der schwedischen Felsmeißelungen.

Die wirklichen Labyrinthe bestanden aus einer Springbahn von Steinblöcken. Unter den Labyrinthen der Bronzezeit ist das von Kreta mit seiner durch die Minotaurus-Sage am meisten bekannt. Es gibt in Europa

eine große Anzahl solcher Anlagen verschiedener Ausführungen. In Schweden sind die erhaltenen Labyrinthe aus großen Kreisen von kleinen Blocksteinen. Man nennt sie gewöhnlich „Trojaburgen“, ein Wort, das nicht etwa entlehnt ist, sondern ursprünglich nordisch ist und seine Eigenschaft als ein Droja-Dreier-Wort erweist. Ein Berg in der Nähe der großen Felsbildstätten von Himmelstadlund in Schweden trägt auf den Karten des 17. Jahrhunderts den Namen „Trojaburgberg“ und wurde von der Stadt seit Alters als Festberg, zu Theatervorstellungen, Feuerwerk und Umzügen benützt.

Vergessen wir nie, daß aller echten Religion Menschen-Hochzucht im Leibe und im Geiste als ihre innerste Triebkraft eignet und wo dieses Ziel aus dem Auge verloren wurde, der Geist mit dem Leibe verfault, wie unsere Gegenwart zeigt.

Wir finden in Odhins Gefolge die Schwanen-Jungfrauen, die Raben und die Wölfe. Die Tiere Apolls sind ebenfalls Schwan, Rabe und Wolf. Wir wollen an dieser Stelle nur den Raben hervorheben, der, wo er in der Edda erscheint, immer „etwas weiß“, heißen doch auch die beiden Raben Wotans Hugin und Munin, „Gedank und Gedenk“. Wir sprachen an anderer Stelle von den „Raben“ und „Adlern“ als den Weisen und Stürmern in der alten Weltleitung. Beim Raben des Apollo finden wir zu unserer Überraschung den Beleg, daß diese Geheim-Überlieferung echt ist. Der Apollo-Priester Aristeas berichtet nach Herodot von einem sagenhaften Manne auf der Marmara-Insel, der in der Gestalt eines Raben der ständige Begleiter Apollos in einem früheren Dasein gewesen sei und der auch ein Epos über das blonde Volk der Arimaspen im Norden geschrieben habe. Es werden von ihm verschiedene Ereignisse erzählt, die ihn als einen großen Magier erweisen. Er ist wohl ein Eingeweihter Apolls gewesen, das ist so zu verstehen, daß er der Wesenheit des Apoll sich geweiht hatte. Gleichviel, wir sehen hier den Begriff des Raben mehrfach belegt im Sinne des davon abgeleiteten „hebräischen“ Rabbi, der allerdings nur noch der Nutznießer einer toten, unverstandenen Schrift-Gelehrsamkeit war.

Jetzt läßt sich auch die Mythe der Leda mit dem Schwane erleuchten und beleuchten. Es ist immer bedenklich, andere Leute, und seien es auch solche früherer Zeiten, für so töricht zu halten, daß sie diese Geschichten, Märchen und Mythen für bare Münze hielten, weil unsere Forscher sie für bare Münze nehmen, wenn auch in dem Sinne, daß sie der Meinung sind, die Alten hätten wörtlich daran geglaubt, weil sie noch so „rückständig“ gewesen seien.

Es ist mehr Einsicht in die Tatsachen, zu wissen, daß diese Sagen, Märchen und Mythen, sofern sie echt und alt sind, eine geheime Überlieferung mitführen, in einer Symbolsprache gehalten sind, die sich dem Wissenden enthüllen und als zuverlässige Geschichtsquelle zu erkennen geben.

Wer hat bisher eine vernünftige, befriedigende Erklärung dieses Mythos versucht von der Leda mit dem Schwan? Der in einen Schwan verwandelte Zeus besucht Leda, die Gemahlin des Königs Tyndareos und zeugt mit ihr zwei Töchter Helena und Klytämnestra und zwei Söhne, Kastor und Pollux. Das ist Sodomie, wenn man es ernst nimmt, und Wahnsinn, wenn man es glauben wollte. Hat die Mythenforschung eine befriedigende Antwort darauf oder auf hunderte ähnlicher Sinnbilder? Nein! Wir geben mit der Ur-Sprache den Schlüssel.

„Zeus“ ist der Zeuge-, der Zeuger-Vater, der Vater Apolls, des „Herrn der Schwäne“, der Schweifenden, der Sueben, der Priester des Rassenkultus der All-Arier, des „schönsten“ der Götter Olymps.

Wenn Zeus nun der Leda als Schwan beiwohnt, so kleidet sich die Geschichte der Aufzucht eines griechischen Königsgeschlechtes, die nordische Blutauffrischung durch die „Schwäne“, Swäne, Svene, Sueven in das Gewand einer Mythe, die in solcher Bildgestalt Jahrtausende überdauert, während ein trockener schriftlicher Bericht darüber schon längst der Vergessenheit, der Entstellung und der Zerstörung anheimgefallen wäre. Es erweist sich an diesem Beispiele für tausend andere, daß sich die mündliche Überlieferung in der Verhüllung einer geheimen Bildersprache als Mythe, Märchen oder Sage länger erhält als jede Inschrift auf Stein oder Erz. Das lebendige Gedanken-Bild erweist sich dem Schrift-Bilde in jeder Anwendung überlegen. Daraus schöpften die Alten die Erkenntnis und die Gepflogenheit, ihr Wissen nicht der vergänglichen Schrift anzuvertrauen, sondern dem Gedächtnis, dem inneren Auge und dem äußeren Ohr.

VI.

DER DURCHBRUCH ARISCHEN GEISTES

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt."

Goethe.

Wir tragen einen hohen Namen: Arier! Dies Wort ist uns ein Heiligtum, ein Tempel. Wenn wir das Wort anwenden, so geschieht das in keinem einseitigen, rassenpolitischen Sinne, in dem wir ihm heute häufig begegnen, sondern in einem rein biologischen und geschichtlichen Betrachte, der es uns möglich macht, ganz bestimmte Zusammenhänge sprachlicher, religiöser, rassischer und geschichtlicher Art aufzuzeigen, wie sie mit keinem andern Begriffe zu erreichen sind.

Die Ur-Arier, unsere Stammväter, nannten sich selber so, wie uns die Sprachforschung nachweist, und es gibt keinen Teil unserer Erde, wo sie nicht schon vor urvordenklichen Zeiten hingekommen wären. Aria = „Sonnenmänner" nannten sie sich und sie waren Sonnenmänner, leuchtend an Schönheit des Leibes, Kraft des Geistes, Wärme der Empfindung und Tiefe der Seele. Ar ist eine Ursilbe, geheiligt durch die Jahrhunderte, ja Jahrtausende, seit denen sie ausgesprochen wird. Sie bedeutet in den meisten Sprachen heute noch Sonne, oder deren Sinnbild, den Adler, den „Aar", der als Sinnzeichen der Sonne, des Göttlichen überhaupt, noch heute im Wappen des Deutschen Reiches, eines Kindvolkes der Arier, erscheint. Wir haben allen Grund, dieses Urwort, mit dem sich der Gottmensch bezeichnete, als gottentstammt, zu achten und es uns wieder zu eigen zu machen als unseren Ur- und Ehrennamen. Alle andern Namen und Bezeichnungen, mögen sie noch so klug begründet erscheinen, hören sich daneben nur erfunden an. Das Wort allein gibt uns schon Aufschluß, woher wir sind,



was unseres Geistes, unseres Leibes und unserer Seele rechte Art ist, was unsere Zukunft sein kann, wenn wir seinem beschwörenden Klange uns beugen. Die Vertiefung in unser „Ariertum“ wird uns erst wieder die Rückverbindung geben mit unserer Vergangenheit, und damit Selbstbewußtsein und Selbstsicherheit, die uns durch untermenschliche Einflüsterungen geraubt wurden.

Wer nicht weiß, woher er kommt, weiß auch nicht, wo er steht, noch weniger, wohin er geht!

Aar ist der Adler und das Sinnbild der Sonne, des Ar! Ra ist die Umkehrung dieses Wortes, sein Spiegelbild. Im König spiegelt sich aber die Machtfülle und der Glanz der Sonne, darum bedeutet auch die Silbe Ra, Ri, Ro, Re den König; lateinisch rex, altnordisch regin, indisch rigveda, altirisch rig, ägyptisch ra, abessinisch ras, indisch ra-dscha. Fa-ra-o zerlegt sich in die Stammsilben Fa für Zeugung, siehe die Fa-Rune, ra für die Sonne in ihrer Spiegelung (Umkehrung) im König und o für die Erscheinungsform im Irdischen.

Wir haben Rig (altirisch) erwähnt, was soviel wie König bedeutet und werden damit auf das in der Edda erhaltene Rigs-mal, Rigs-Lied hingewiesen, das wohl eines der ältesten ist und die Menschheitsgeschichte nach drei Stämmen oder Ständen entwickelt. Irland von den Engländern Ireland geschrieben, Aierland gesprochen, also das Arierland, lag nächst der versunkenen Atlantis, dem Ursprungsland der Arier nach den ältesten Überlieferungen, ein Hinweis, den wir im Rahmen dieses Buches nicht weiter verfolgen, der aber nicht unerwähnt bleiben durfte, weil er unseren Blick auf die Edda nach einer Richtung erweitert, die für spätere Betrachtungen fruchtbar werden könnte. Ein kurzer Blick auf die Landkarte des Arier-Ir-Landes fördert schon eine Reihe von Ar-Orten zu Tage: Errigal, Aran-Insel, Ernsland, Achill-Insel. Wir dürfen die Anfänge der eddischen Offenbarungen niemals an geschichtlichen Zeitereignissen allein bestimmen wollen, das führt in die Irre. Was wissen wir überhaupt nach dieser Richtung gewiß? Nichts. Wir müssen uns alle Wege in die Vorzeit offen lassen, denn mit der Grenze unserer Kenntnis der Geschichte hört deshalb nicht Geschichte auf!

Wir dürfen uns nicht künstlich das Gesichtsfeld verkürzen dadurch, daß wir sagen, hier hört die Weltgeschichte auf, nur weil nichts mehr von ihr geschrieben steht. Eine künftige Geschichtsschreibung wird sich neue Forschungswege erschließen, auf denen wir zu ungeahnten Ergebnissen gelangen.

Wir leben in einer fortschreitenden Entrechtung der Völker und Rassen hinsichtlich ihrer Eigenarten und Eigenheiten. So führt auch das deutsche Volk einen aufgezwungenen Kampf um die Erhaltung seines besonderen Wesens, seiner Kultur, seiner eingeborenen Sitten und Anschauungen. Man spricht dabei allzu leichtfertig vom „Fortschritt“ der Menschheit. Dieser Fortschritt der Menschheit ist jedenfalls ein Irrtum, wenn nicht ein

Betrug, wo er nur in technischen Errungenschaften bestehen sollte und die seelischen, rassischen und geistigen Bedürfnisse und Notwendigkeiten darunter leiden. Das höchste Ziel menschlicher Betätigung muß doch das Bestreben sein, die letzten Erkenntnisse des Außerirdischen sich anzueignen und dabei trotzdem den Besten unter den Menschen diese Erde wieder zur Heimat werden zu lassen. Fühlen wir uns eigentlich noch zu Hause in diesem unserem Leben und auf dieser unserer Erde? Die meisten werden sich wohl beschämt und mit einer geheimen Bangigkeit gestehen müssen, daß dies nicht der Fall ist. Es gibt aber einen Weg, einen einzigen, der uns das Glück der Erdenheimat wieder zurückgeben kann, das ist der Weg von steinigen Gedanken-Wüsten zu uns selbst zurück, der Weg, der zur Einkehr, zur Besinnung auf Eigenes führt. Es gibt viele Wege zu uns selbst. Davon ist der beste: sich selber kennen lernen. Die Beschränkung, in der heute das deutsche Volk leben muß, körperlich und geistig, veranlaßt es notwendig, da die Betätigung in die Ferne schwierig geworden ist, sich in sein Inneres zu kehren und auf das Eigene zu besinnen. Wir können den Ring, der unsere Brust beengt, nicht sprengen, wenn wir nicht den Atem unserer Vergangenheit mit Inbrunst und Unmittelbarkeit in uns einsaugen. Aus Vergangenheit und Gegenwart ergibt sich mit mathematischer Sicherheit die Zukunft, niemals aus der Gegenwart allein, auch nicht aus einer Vergangenheit, die nicht die unsere ist, sondern anderen Geistes oder Ursprungs.

Unsere Vergangenheit wird uns nicht beschämen, sie war die wertvollste, die je eine Rasse und ein Volk aufzuweisen hatte.

Der Weltkrieg brachte nicht die Verbrüderung der Völker, aber eine Betonung des Völkischen bei allen Nationen, und das ist gut so, denn zum wahren Weltbürger werden wir erst uns steigern, wenn wir als ein innerlich und äußerlich wohlbegründetes Völkereinzelwesen den Anschluß an gleich wohlbegründete andere Volkseinheiten mit Überlegung suchen.

Aber wir sind noch weit davon entfernt, sind wir uns doch noch nicht einmal über unseren Ausgangspunkt klar. Wir suchen unser Bestes noch immer außerhalb unserer selbst, sogar das Innerlichste: Gott! Die völlige Erkundung der Ahnenschaft, die unser Volk, unsere Rasse schuf, wird uns erst die Selbstsicherheit wiedergeben, die wir längst verloren haben. Der eigentliche Grund für das Unglück unserer Zerfahrenheit, unseres Mangels an eigenem seelischen und sittlichen Gepräge ist, daß wir unsere Vorbilder bei Griechen, Römern und Juden holen, statt die viel älteren Quellen unserer eigenen Urgeschichte aufzusuchen, deren Lage und Vorhandensein wir allerdings vergessen haben. Vergessenes ist aber keineswegs Nichtvorhandenes.

Nun aber wendet sich unsere langverhaltene Sehnsucht dem Erbe aus unseren Vorfahren wieder zu. Eine Wiedergeburt aus den Tiefen unserer eigenen Seele bereitet sich vor, gegen welche die Wiedergeburt des

griechischen Altertums im 14. Jahrhundert nur ein schwaches Aufleuchten gewesen sein wird.

Unsere Wiedergeburt schöpft nicht aus zweiter und dritter Hand schon leise versüdlichten Griechentums, sondern unmittelbar aus der nordischen Heimat allen Ariertums und muß darum zu ganz gewaltigen Auswirkungen erwachsen. Die nordischen Quellen der Edda und ihrer Mythologien fließen klarer, reiner als die schon gänzlich vermenschlichten römischen und griechischen. Zum Vergleich lassen sich einzig die indischen Veden heranziehen und bestimmte Teile des Alten Testamentes, die arischer Herkunft sind und nur Verstümmelungen erlitten haben. In den Veden und der Edda haben wir wohl die ältesten und reinsten Quellen arischen Lebens und Denkens zu sehen, ergänzt durch die erstaunlichen Urkunden auf den hängenden Felsen von Bohuslän in Schweden, deren Inhalt noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte. Über ihr ungewöhnlich hohes Alter kann kein Zweifel sein, wenn auch die Schätzungen schwanken. Jedenfalls sind es unerhörte Zeiträume und Zeitannahmen, wie sie unsere Geschichtsschreibung bisher nicht ahnte, die sich in Märchen- und Sagenfernen verlieren. Das Sternbild des Bären ist auf diesen quadratkilometerweiten Flächen der Felsmeißelungen öfter und scheinbar zu verschiedenen Zeiten eingezeichnet und gibt uns Anhaltspunkte für Zeitberechnungen durch die Verschiebungen der einzelnen Sterne des Sternbildes in ihren Stellungen zueinander im Laufe der Jahrtausende.

Wie war es möglich, daß diese einzigartigen Urkunden frühester Menschheitsgeschichte, die auch die Erstgeburt des arischen Menschen festlegen, keine Beachtung fanden, während der deutsche Gelehrtenfleiß alle Erdwinkel nach den unwahrscheinlichsten Spuren menschlicher Betätigung absuchte. An den Grenzen Deutschlands, auf germanischem Urboden eine Quellensammlung in Stein von riesigen Ausmaßen und fabelhaftem Alter wird von der Forschung vollkommen verschwiegen. Erst Außenseiter wie Balzer, Fuhrmann und Wendrin machten sich mit anerkennenswertem Entdeckergeist an diese heiligen Denkmäler unserer Rasse. Ja, diese Felsen von Bohuslän waren der schulgemäßen Forschung unbequem. Sie störten den ganzen mühevollen Aufbau einer angenommenen Ur- und Vorgeschichte. Wie durften in Skandinavien die ältesten Urkunden sich vorfinden lassen, wenn doch alles Licht, alle Gesittung von Osten kam? Die These des EX ORIENTE LUX wurde mit allen Mitteln, vielfach mit bescheidenem Verzicht auf wissenschaftliche Wahrheit, aufrechterhalten. Man mußte die Tatsache des Ausgangs aller Kultur vom hohen Norden vertuschen, weil man sonst gezwungen worden wäre, auch die Überlegenheit der arischen Rasse anzuerkennen, denn hier lagen die Beweise.

Das aber durfte nicht sein, man wollte die Deutschen vor allem in dem Vorurteil ihrer durchaus abhängigen Gesittung und Kultur von „älteren“ und „begabteren“ Völkern halten, denn sonst würden sie nach dem Ausspruch Giordano Brunos schon längst gemerkt haben, daß sie nicht Menschen wären, sondern „Götter“, wenn sie zum Bewußtsein ihrer auserwählten Herkunft und ihrer unerschöpflichen Kraft kämen. Unsere Vorfahren besaßen noch das Bewußtsein ihrer Ausgewähltheit und des Alleinbesitzes wahrer Menschlichkeit, denn als die sonnengleichen Arierscharen vor 6000 Jahren vom Gebirge in das Tal des Ganges hinunterstiegen, da nannten sie die Ureinwohner, die sie da vorfanden, einfach Affen. Verglichen mit ihren edlen Leibern und ihrem hochfliegenden gottverwandten Geist, haben sie ganz natürlich das empfunden, wofür wir, mitten in einem unterschiedslosen Menschenbrei lebend, kein reines Gefühl und Verständnis mehr haben.

Der Un-Geist einer frühen Rassen-Dämmerung hat es auch vermocht, unser altes deutsches Schrifttum erst zu vernichten und dann allmählich auch das Andenken an unsere geistige Kultur und Vergangenheit auszurotten. In Märchen und Sagen, in der Sprache und im Mythos, in Sitten und Gebräuchen, in Flur- und Ortsnamen, in vorgeschichtlichen gewaltigen Bauwerken, die meist als solche gar nicht erkannt werden, in unseren arischen Gottessuchern der Mystik aber lebt der alte Glaube, das alte Weistum wieder auf, aus dem wir wiedergeboren werden müssen, wenn wir das ewige Eigenleben aus dem Erbe unserer Rasse zurückgewinnen wollen. Die Edda und das alte nordische Schrifttum sind aber ein Vermächtnis geworden, das uns so gut gehört, als den nordischen Brüdern. Das, was vorzüglich im alten Germanien entstanden war, ist uns in der Schwestersprache der alten Skandinavier erhalten geblieben. So hat man uns wohl die äußere Gestalt rauben können unserer alten Lehre, aber nicht den Gehalt. Und aus dieser Kenntnis werden wir, zwar mühevoll und langsam, unsere Weltansicht wieder neubauen, aus unserem Geiste und unserem Blute, denn wahrhaftes Glück aller Erdenkinder ist doch nur die volkliche Persönlichkeit. Sie wächst und ersteht, auf dem Urgrund eigensten Wesens. Alles andere, welche hochtönenden Namen es auch führe, durch welche Anmaßungen es sich auch geltend mache, Name ist Schall und Rauch, und Anmaßung erzeugt Selbstvergiftung, und die Unwahrheit und innere Hohlheit unserer ganzen „Kultur“ gehen den Weg aller Lüge, den des geistigen Todes. Unsere auf erlogenen Grundlagen aufgebaute Bildung und Weltanschauung bricht zusammen. Was nicht vom Pöbel ist, rettet sich in das Geistesgut unserer Vergangenheit, um zu erforschen, wo einst der Weg in die Irre genommen wurde, denn bis dahin will und muß der Deutsche zurückgehen, wenn er einer Zukunft endlich aus eigener Kraft und mit eigenen Zielen entgegengehen will.

Mancher wird nun sagen: Alles recht schön und gut; ich bin weit entfernt, diese Dinge zu mißachten, aber was sollen uns die toten Götter,

sind wir nicht längst über solche Gottesvorstellung hinaus? Wie soll die Edda Grundlage unserer Weltanschauung oder gar unserer religiösen Einstellung werden? Hieße das nicht einen Rückschritt befürworten zu Vorstellungen, die wir durch das Christentum und eine hochentwickelte verstandeskluge, wissenschaftlich und denkerisch tief begründete Kultur schon längst überwunden haben?

So scheint es in der Tat zu sein, wenn wir das Urteil der Allgemeinheit zu Rate ziehen. Dringen wir aber etwas tiefer in diese Fragen ein, so erkennen wir leicht das Oberflächliche dieser Ansicht. Die Welt von heute steht auf dem „Glauben", gleichviel ob es sich um die „Kirche" oder die „Wissenschaft" handelt. Die alte Welt kannte den Begriff des „Glaubens" nicht, sie hatte kein Wort dafür. Sie traute einer Sache oder miß-traute ihr und nennt das, dem sie traute, die Traute, die Troja, die Treue, die Dreie, die hohe 3, womit sie ihren „Glauben", ihr Wissen um die Ewige Wiederkehr aller Dinge, auch der Menschen, kündete im Ringe des Geschehens vom Werden über das Sein zum Vergehen.

„Geloban" = Geloben nannte man den Ritus, die Rita, bei dem der Ritaer, der Ritter seinem erwählten Führer kniend die gefalteten Hände in den Schoß legte und ihm Treue bis in den Tod schwor, „gelobte". Er „glaubte" nichts dabei, sondern er wußte, was er wollte und tat. Und auch der Führer „glaubte" nichts, sondern nahm die „Gelobung" entgegen, nahm das *„lob"*, *lab*, *laf* = das Leben entgegen dessen, der ihm sein Leben *ge-lobte*.

Der Wahrheitsliebende gelobt nicht, glaubt nicht (denn das Wort hatte ursprünglich den klaren Sinn von geloben, nicht glauben), was er nicht erkannt hat in seinem wahren Wesen, er erkennt erst und dann „gelobt" er diese Erkenntnis, glaubt er an diese seine eigene Erkenntnis. Alles andere „Glauben" ist unsittlich, weil es uns die Selbstverantwortung, die Selbstbestimmung raubt.

Was ist des Menschen höchstes Amt auf Erden? Der Mensch ist das Bewußtsein Gottes. Gotteserkenntnis steht deshalb am Anfang der Menschengeschichte. Der Mensch ist das Gefäß alles Göttlichen auf Erden von Urbeginn. So hat sich der Mensch auch nicht aus irgendeiner der lebenden oder ausgestorbenen Tierarten „entwickelt", sondern seine Urformen waren schon „Gott" auf ihrem Wege zum Bewußtsein Gottes. Der Mensch hat sich auch nicht hinaufentwickelt in den letzten Jahrhunderttausenden, sondern, wie wir das sehr wohl sehen können, mit Bestimmtheit hinabentwickelt. Durch Vermischung seiner Göttlichkeit mit Tierheiten. Das allein ist der Sündenfall. So ist es auch völlig unberechtigt, von einer Entwicklung des Gottesgedankens aus „primitiven" Anfängen bis zur angeblichen Höhe neuerer Erkenntnis zu sprechen. Man hat da das Pferd am Schwanze aufgezäumt. Am Anfang, vor Jahrhunderttausenden, wenn nicht Jahrmillionen, war die Offenbarung Gottes durch das Bewußtwerden dieser Gottessohnschaft im „Goten". Seit

der Vermischung der Götterrassen mit den Tieren versanken die religiösen Urerkenntnisse im vielfachen Mischblut der dadurch entstandenen niederen Menschenrassen. Daher der Name Mensch, der Vermenschte, Vermanschte, man-isko. So sind Totemismus und Fetischismus, Stammesgott oder persönlicher Gott Entartungen älterer höherer Erkenntnislehren und nicht Anfänge zu solchen, wie die wohlverstandenen Mythologien der ganzen Welt dem Eingeweihten zeigen: Der „Gote" tritt gleichsam zusammen mit Gott und mit dessen Bewußtheit in diese Welt.

Diese Urverbindung mit Gott ist die Ur-Re-Ligion (religio = Rück-Verbindung, Die Rück = Versicherung für jeden „Rückfall"), die von allen Gottessöhnen der asischen Rasse verkündet wurde bis auf Männer wie Ekkehart, Böhme und Lagarde, während die Kirchen nebenherliefen und immer mehr den Gott im Goten verdunkelten, eben nach ihrem Bilde vermenschlichten, vermanschlichten. Gleiches wird nur von Gleichem verstanden! Dem Dumpfen lächert alles, was er nicht versteht, was er nicht „begreifen", dies im wörtlichsten Sinne, „erfassen" kann. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen!"

Nur der Mensch hat die Kunst, die Sprache, die Gottschau! Er ist bemüht, eine Vollendung, ein Höchstes der Dinge um sich herum und auch seiner selbst darzustellen, weil der Mensch der ewig Unvollkommene, Unvollendete im Gegensatz zum Tiere ist. Das Tier ist vollkommen, weil es keine Entwicklung und kein Selbstbewußtsein hat. Mensch und Tier sind Erscheinungen eines Gedankens Gottes zur Verstofflichung, aber nur im Menschen ist das Göttliche zum Bewußtsein gekommen. Weil Gott durch den Menschen bewußt in dieser Welt lebt, strebt er zur Erlösung, zur Vollkommenheit, die ihn mit Gott ins Unbewußte wieder zurückführt. Das Tier, das gottesunbewußt ist, „strebt" nicht.

Höchsterkenntnisse religiöser Art stehen am Anfang der Menschheitsgeschichte. Die fortschreitende Entartung der Rassen, ihre Entfernung von der Natur durch Zivilisation, die Veräußerlichung durch Verkehr und das Übergewicht der „Wirtschaft" über alle anderen Lebensfragen hat den Menschen der rückwärtigen Verbindung mit dem Göttlichen beraubt. Wir sehen die großen Menschheitswerke der Gottes- und Welterkenntnis in den Frühtagen der arischen Menschheit erstehen, die Veden, die echten Teile des Alten Testaments, die Edda und die Mythen der arischen Weltvorstellung verbreitet über die ganze Erde.

Wir stellen überall eine Frühzeit als die höhere Erkenntnisstufe fest, von der ein Abstieg die Völker bis zu ihrer Vernichtung, bis zu ihrem Untergang führt. Das größte Unheil unserer Zeit ist die Schändung des Lesen- und Schreiben-könnens im Dienste einer Untermenschheit, die längst die Heiligkeit, die Verantwortlichkeit vergessen hat für ein jedes Wort, das durch ihre *Presse* geht. Sie *preßt*, druckt, drückt die Menschheit in der Tat in ein Unheil hinein, das erst gebannt werden kann durch die

Übernahme der Menschenführung aus den Händen der Immer-Ver-dienen-Wollenden durch Ewig-Dienen-Wollende.

Über die indische Brahmanen-Weisheit, die aus arischem Rassegut erwächst, geht keine Erkenntnis hinaus: „Wer Gott in sich selbst und in allem erkennt, der ist der rechte Seher." Bhagavad Gita XIII, 27.

Die Religionen der Erde insgesamt, die aus diesen Erkenntnissen erstanden sind, sind heute alle in Äußerlichkeiten versandet und haben an die Stelle unmittelbaren Gotteserlebens das Dogma und den „persönlichen" Gott gesetzt.

Darum brachte das bereits verfälschte römische Christentum der frühen Kirche den alten Germanen, unseren Vorfahren, keineswegs erst Kultur, Religion und Gesittung, sondern sie standen zweifellos höher mit ihrem Wissen um eine Gottheit, die zu groß ihnen erschien, um in geschlossenen Räumen und unter Bildern verehrt zu werden. Die Lehre Christi ist ganz gegen ihre Grundsätze mit Gewalt, Betrug, mit Feuer und Schwert, selbst schon verbogen und verlogen, entartet und erstarrt, von Niedergeistigen einem höher gearteten Volke aufgezwungen worden und das ist der tiefere Grund für alle sonst unerklärliche Fruchtlosigkeit der Bestrebungen der Kirchen auf dem besten Nährboden für wirkliche Gotteserkenntnis, der die germanische Erde ist. Hat sich doch trotz aller Auflehnung gegen den ungöttlichen Zwang in Glaube und Lehre, hier das Christentum ausgewirkt zur schönsten Blüte in großen Werken der Kunst und der Dichtung.

In der Edda steht das Zeugnis für alle Zeiten, daß uns keine höhere Gesittung oder Weltanschauung aus dem Osten überbracht wurde, sondern daß wir durch ein gefälschtes Christentum in Verbindung mit einer allmählich immer mehr anwachsenden Rassenverschlechterung in unserer Entwicklung nicht nur gehemmt, sondern um gut ein Jahrtausend zurückgeworfen wurden. Wir müssen heute wieder dort anfangen, wo wir aufgehört haben, unserem eigenen Schutzgeist zu folgen. Die erste Sünde wider unseren eigenen heiligen Geist und unser eigenes heiliges Blut beging Chlodwig, als er aus falschen politischen Erwägungen, rein äußerlich das Christentum annahm, und in der Folge aus dieser Untat unzählige Meintaten gegen das deutsche Volk wurden, die germanischen Gott-Söhne, die „Goten" dem zersetzenden Niedergeiste zur allmählichen Entgöttlichung überliefert wurden. Die Geschichte der Deutschen kann nur unter diesem Gesichtspunkte begriffen und wahrhaftig dargestellt werden und es ist hohe Zeit, daß die Forschung die Lüge beseitigt, die fast mit jedem Worte über unsere Vergangenheit und die tieferen Ursachen unserer Mißerfolge seit über tausend Jahren „gelehrt" worden ist.

Ur-Kultur hatten die Germanen, als sie mit den Römern in Berührung kamen, während diese unsere „Ableger" schon auf Zivilisation herabgesunken waren. Es widerspricht darum einer weisen Schlußfähigkeit, wenn wir nach fremden Kulturbringern auf unserem

Boden fahen, solange die Forschung durch alle Zeitalter des Steines, der Bronze und des Eisens auf unserem Boden die ursprünglichsten und fortgeschrittensten Funde nach Gestalt und Verwendung macht. Täglich entnehmen wir dem Heimatboden Werkzeuge, Waffen und Geräte aus Bronze, Gold und Eisen, deren Schönheit und Adel auf die Verfertiger zurückschließen läßt als auf Menschen höchster Bildungs- und Geschmacksstufe. Diese Erzeugnisse der Kunst und des Handwerks nehmen sich gegen die Erzeugnisse unserer „Verbrauchsindustrien" aus wie die von Weisen und Heiligen gegen solche von Narren und Unheiligen. Wir müssen uns lediglich die Mühe geben, den nötigen Abstand für ein unbefangenes Urteil zu gewinnen.

In unseren Tagen wurde bei Detmold ein Sonnenheiligtum entdeckt, dessen Reste uns heute noch erlauben, die Zeit seiner Errichtung über viele tausend Jahre hinweg auf den Tag zu errechnen, so genau wurden damals schon seine Ausmaße nach dem Laufe der Gestirne festgelegt. Im Mittelalter konnte der deutsche Bauer noch seinen Kalender selber verfertigen, und der schwedische Bauer noch vor 100 Jahren. Heute ist dies Wissen verloren. So sehr hat die „fortschreitende" Zivilisation uns germanische Menschen mitgenommen.

Einsichtige meinen darum, und das ist die Wahrheit, daß Kirche und absolutes Königtum den Untergang unserer bodenständigen eingeborenen höheren Kultur herbeiführten, die Kirche mit voller Absicht als Vertreterin des Niedergeistes auf der Erde, das Königtum als der Kronräuber germanischer Freiheit ohne Absicht und ohne Wissen „wohl um die verderblichen Folgen aus dem Volks- und Rasseverrat, der die Auslieferung des Volkes an das verfälschte mit Feuer und Eisen „eingeführte" Christentum unter der Maske der Religion der Liebe bedeutete, Karl der Große (der Kirche!) im Frankenreiche, Harald Schönhaar in Norwegen sind die Brecher der Seele ihres Volkes geworden, das sittlich und weltanschaulich höher im Ausdruck stand als das auf dem Völkermist des niedergegangenen Roms erwachsene Papsttum. Da liegen die Gründe unseres Niederganges seit 1000 Jahren, den kein noch so oft wiederholtes Geschrei vom Fortschritt der Zivilisation leugnen kann. Heute tragen wir an der Schuld noch durch die Übernahme von weltlichen und kirchlichen Formen, die unserer Eigenart fremd sind und fremd bleiben werden, darum ein Siechtum verursachen, das nichts vertreiben wird als die Rückkehr zu unseren eigenen Quellen.

Ohne diese Erkenntnis und die Möglichkeit entsprechenden Handelns kommen wir niemals auf den Weg der Gesundung. Wir müssen den falschen Seitenpfad, auf den wir abgedrängt wurden, wieder verlassen, weil nur der Hauptweg ins Vaterhaus unserer Seele führt.

VII.

WAS IST DIE EDDA?

Ich weiß eine Esche, die Weltenbaum heißt,
Ein weißlicher Nebel benässet den Wipfel,
Draus fallet der Tau, der die Tiefen befruchtet,
Immergrün steht sie am Brunnen der Urd.
Missetat mehr als Menschen wohl meinen
Und Ungemach duldet die Esche;
Im Wipfel die Hirsche, im Stamm die Verwesung;
Im Wurzelwerk naget der Neidwurm.
Und Würmer mehr wimmeln wohl unter dem Baum,
Als unkluges Affenvolk ahnet.

Edda.

Wir können unmöglich auf dem Wege zu den Runen an einer Erscheinung wie der Edda vorbeigehen, die aus der grauen Vergangenheit unserer Rasse in die Gegenwart leuchtet.

Bevor wir uns aber der Edda und ihrer Bedeutung näher zuwenden, müssen wir erkunden, wer die Schöpfer und Bewahrer ihrer Gedanken und Taten sind, welchem Geiste, welchem göttlichen Haupte der Wille zu diesem geistigen Weltwunderbau entsprang. Die Edda ist, wie die Dinge heute liegen, unsere reinste Quelle arischer Geistesgeschichte neben den ario-indischen Veden.

Karl Simrock, der erste, der den Versuch einer vollständigen Edda-Übersetzung wagte, schrieb in der Einleitung dazu im Jahre 1851 die heute noch gültigen Sätze:

„Daß die Götter des Nordens auch die unsern waren; daß beide Bruderstämme, der deutsche und der nordische, wie Sprache, Recht und Sitte, so auch den Glauben im wesentlichen gemein hatten, daß Odin Wotan ist und Thor Donar; daß Alfen und Elben, Sigurd und Siegfried nur andere Formen derselben mythischen Namen sind —: darüber bleibt uns längst kein Zweifel. Wie kommt es aber dann, daß wir gegen die nordische Mythologie noch immer so gleichgültig tun, als ob sie uns von Haut und Haar nichts anginge? Möglich, daß wir eben darum von den nordischen Göttern nichts wissen und wissen wollen, weil sie die unsrigen sind. Dann freilich ist das nur allzusehr deutscher Charakter: überall in der Welt, in Rom und Griechenland, in England und Spanien, in Arabien, Indien und

China jeden Winkel zu durchstöbern, sich in jede Sackgasse zu verrennen und dabei im eigenen Hause wie die Blinden umherzutappen.“

Der Zorn und die Verachtung, die aus diesen Worten des großen Ahners unserer Vergangenheit spricht, ist auch heute noch berechtigt. Seit 250 Jahren ist die Edda aus ihrer Verborgenheit wieder an das Licht des Tages gezogen worden. Alles Mögliche und Unmögliche, Nutzloses und Fremdes hat das deutsche Volk inzwischen aufgenommen, seine Edda kennt es immer noch nicht, weil die Lehrer seiner Jugend alle Verbindung mit der Herkunft ihres Volkes verloren haben.

Simrock setzt noch hinzu:

„Mit der Erforschung unserer Altertümer ist es nicht schon getan, sie wollen Neutümer werden: das Erbe unserer Väter will zum Nutzen der Enkel verwandt sein, die versunkenen Schätze unserer Vorzeit dürfen wir keiner zweiten Verwünschung anheimfallen lassen; wir müssen sie ummünzen oder doch von Rost befreit von neuem in Umlauf setzen.“

Erleuchtete Geister unseres Volkes haben allerdings schon früh das Außergewöhnliche und Unvergleichbare erkannt, daß uns in den alten heiligen Büchern unserer Rasse überliefert worden ist. Schon 1775 schreibt Wieland, von dem man vielleicht am wenigsten diese Worte erwarten würde: „Man muß gestehen, wenn das Klima der alten Skandinavier kalt war, so war es gewiß ihre Imagination nicht. Was sind alle Märchen der griechischen Poeten gegen dieses?“

Daß mit dieser verständnisklaren Einschätzung Wieland nicht nur seiner eigenen Generation voraus war, sondern selbst der beginnenden Romantik, bezeugt noch Wackenroders Einwand (1792): „Wollte man beständig sein Auge auf die eingepelzten Götter Skandinaviens heften, so verlöre man allen Sinn für ein sanftes griechisches Profil.“ Noch ist die Größe der Edda erst eine Ahnung, noch ist sie keine Erkenntnis. Es müssen erst Leute kommen, die Altnordisch können. Zu den unsterblichen Verdiensten der jungen Wissenschaft, die auf die Gewinnung des gesamten germanischen Wesens ausging, zählt die Ehrfurcht, mit der sie von Anfang an sich vor der königlichen Größe dieser unserer alten Götter- und Heldensage beugt. „Mir erscheint die Darstellung so würdig und grandios,“ spricht Wilhelm Grimm 1811, „daß ich diese Lieder mit zu den ersten in der Poesie rechne. Alles ist gemessen, mit kühnen Übergängen und Auslassungen so einfach, erhaben und kräftig, daß mir die alte Tragödie, der Äschylos, dabei einfällt.“ Es waren nicht nur die alten Skandinaven, denen man inzwischen näher gekommen war, sondern der Name Äschylos sagt es, auch den alten Griechen; man hatte entdeckt, daß es außer dem „sanften griechischen Profil“ noch ein gänzlich andres gab, sicher nicht minder griechisch als jenes, aber von einer altertümlichen Strenge, einer schier „barbarischen“ Erhabenheit, die mit derjenigen der Edda überraschend zusammenstimmte. Ist es nicht wie eine Vorahnung des

„Rings des Nibelungen“, wenn Friedrich Schlegel das Jahr darauf den Satz hinschreibt, „das Ganze ist wie ein einziges Gedicht, ein fortgehendes Trauerspiel“? Daß in der eddischen Eiche, wie von Götterhand hineingestoßen, ein tragisches Schwert steckt, fällt auch Wilhelm Grimm auf, als er wieder zu seinen nordischen Studien zurückkehrt: „Wo diese Poesie den Anfang macht zu ruhiger Entfaltung und gleichförmigem epischen Fortschreiten, wird sie gestört durch die Neigung zu lebhafter, dramatischer Darstellung, die überall durchbricht: die schönsten Lieder gehen bald in Gespräche über oder sind ganz darin abgefaßt; die erzählenden Strophen wahren nur den Zusammenhang ... Alles in der Mitte Liegende, Verbindende ist ausgelassen. Die Taten stehen streng nebeneinander wie Berge, deren Gipfel bloß beleuchtet sind. Betrachtet man diese Härte bei dieser Erhabenheit und das vordringende Dramatische in diesen Liedern, so ist eine Erinnerung an den Geist der alten Tragödie nicht zu kühn.“

Was heißt Edda? Das Wort wird verschieden gedeutet. Die einen übertragen es mit Poetik, die andern mit Ahne. Ich möchte mich der Erklärung anschließen, die Guido von List gibt, nach welcher Edda mit „von ehe da“, d. h. „von jeher seiend“ zu deuten wäre, ähnlich dem Namen der ersten Norne Urda, der sich als „seit dem Ur da“, d. h. „seit Urtagen“, erklärt. Mit dieser Übersetzung des Wortes Edda würden wir uns von den beiden anderen Deutungen nicht so sehr entfernen, nimmt man Ahne in jenem Sinne „von ehe da“ und Poetik als Gesetz, Ursache, Ursprung. Daß das „Veda“ der Inder und das „Edda“ der nordischen Arier gemeinsamer Herkunft und Bedeutung ist, versteht sich beinahe von selbst. Trotzdem wurde der Zusammenhang bisher nicht erkannt.

Was ist die Edda? Was ist ihr Inhalt und Gehalt? Mit Edda wurde ursprünglich eine Art Handbuch der Götterlehre, Göttergeschichte und der Dichtkunst bezeichnet, das der große isländische Dichter und Geschichtsschreiber Snorri Sturluson, er lebte um 1200, hinterlassen hat und das heute unter dem Namen Prosa- oder Snorra-Edda in der Literaturgeschichte bekannt ist. Bischof Brynjolf Sveinsson auf Island schloß von den in diesem Lehrbuch eingestreuten Versen auf eine Sammlung alter Lieder, die hier zugrunde gelegen haben müsse, und in der Tat gelang es 1641 seinen Bemühungen, die vermutete Sammlung auf einem isländischen Hofe in einer Pergamentschrift zu entdecken. Bischof Brynjolf glaubte diesen Fund dem bekannten isländischen Dichter und Gelehrten Sämund Sigfusson, der etwa um 1100 lebte, zuschreiben zu müssen und nannte die Liedersammlung Sämundar-Edda. Die Sprachforschung spricht heute meist von der Älteren oder Lieder-Edda.

Als Sammler vielleicht, als Dichter jedenfalls kommt Sämund für die ältere Edda nicht in Frage. Diese ragenden Zeugnisse arisch-germanischer Literatur aus heidnischer Götter- und Heldenzeit sind sehr viel älter, und

wir greifen nicht fehl, wenn wir den jüngsten Teilen der Edda schon ein mindestens tausendjähriges Alter geben, den mittleren anderthalb tausend Jahre zubilligen, und von den ältesten annehmen, daß ihre Wurzeln in graue Vorzeiten reichen, daß sie uralte Überlieferung sind einer ursprünglichen arischen Kultur und Religion. Ihre letzten Erkenntnisse zeugen von solcher Höhe schöpferischen Menschentums, daß sie das Wort vom Fortschritt der Menschheit, ganz besonders im Hinblick auf unsere Tage, zuschanden machen.

In Urtagen war's, als Adler schrieen
Und heilige Wasser von Himmelshöhn rannen,
Da hatte den Helge, den Herzensgroßmütigen,
Borghild geboren zu Bragewalds Burg,
In Nacht lag der Hof, da nahten sich Nornen
Und schufen dem Edling Bestimmung und Alter,
Verhießen ihm fürstliche Ehren in Fülle,
Und vor allen andern den edelsten Ruhm.
So schürzten mit Macht sie die Fäden des Schicksals,
Daß Wettersturm stöhnte im brechenden Wald,
Entsandten und banden die Seile von Golde
Und machten sie fest in des Mondsaales Mitten.
Und bargen die Enden im Osten und Westen,
Daß mitten im Netz lag des Ruhmschwangren Land.
Nur Schuld warf zuletzt einen Strang noch gen Norden
Und befahl ihm, für immer und ewig zu halten.

Es ist beinahe selbstverständlich, daß der Inhalt der Edda nicht isländischen Ursprungs ist, sondern gemein-arischer Besitz, insonderheit aber deutscher. Denn es wäre als selbstverständlich anzunehmen, hätten wir nicht die überzeugendsten Beweise, daß diese Helden-, Spruch- und Götterdichtung in unseren Breiten, im deutschen Mittellande arisch-germanischer Kultur in noch schönerer Blüte stand als in dem wohl immer dünner bevölkert gewesenen Skandinavien. Wie fanden sich aber diese Lieder nur noch in Island? Durch ein gütiges Geschick sind sie uns dort, auf der entlegenen Insel, erhalten geblieben, während in den übrigen germanischen Ländern schon früh die Verfolgung und Vernichtung aller heidnischen und rassischen Kultur begonnen hatte, nicht anders als heute der deutsche Geist noch bewußt durch fremden ersetzt wird, nur mit anderen Mitteln. Dieser fast hellsichtige Haß gegen arisch-germanische Kunst und Weltanschauung hat uns auch um das Erbe unserer frühen Literatur gebracht, bis auf wenige Reste, deren bedeutendster die Edda geblieben ist. Die Geistes- und Gesinnungskultur jener Zeit muß schon deshalb als hochstehend angenommen werden, weil sie frühe für würdig befunden wurde von allen dunklen Mächten bekämpft zu werden. Die Geschichte der Unterdrückung unserer rassisch-arisch-germanischen Kultur, Kunst und Religion ist heute noch nicht abgeschlossen, und alle

unarischen und ungermanischen Weltherrschaftsvertreter sind darauf aus, unseren ererbten Leib und unsere eingeborene Seele in Fesseln zu schlagen. Nur unter diesem Gesichtspunkt kann unser Verhältnis zur Edda richtig aufgefaßt werden und die Tatsache, daß sich mehr denn je die Geister wieder der Edda und ihrer Weisheit zuwenden, beweist, daß wir nach einem großen Irregehen wieder den festen Boden einer zielweisenden Straße betreten haben. Wer in den Eddageist eingedrungen ist, wird auch verstehen, wie leicht der Heilsgedanke der reinen Lehre Christi an die Seelenverfassung unserer Vorfahren, jener am Eddageiste geschulten Menschen, Anschluß gewann. Sie blieben mit der Aufnahme der Christuslehre in dem Ring ihrer eigenen Weltanschauung, in jenem Ring, der indische Gotteserkenntnis, christliche Menschenliebe und eddische Weltweisheit umspannt.

Gegen was sich von jeher die germanische Welt wehrte, war der äußere Zwang von Staat und Kirche, der unter Karl dem Großen in Deutschland, Harald Schönhaar in Norwegen, gegen die heilige innere Freiheit des germanischen Menschen ausgeübt wurde und unter vielen anderen Scheußlichkeiten zur Schlachtung von vielen tausend edlen Sachsen durch Karl führte.

Wer heute noch nicht erkennt, um wieviel mal „christlicher“ Widukind empfand, als er, der schon in der Taufe stand, an den Priester die Frage richtete, wo sich seine Väter wohl befänden, in der Hölle oder im Himmel? und auf die Antwort: als Heiden selbstverständlich in der Hölle! aus der Taufe stieg mit den Worten: dann will ich auch zur Hölle! —: der hat von der entscheidenden Wendung in unserer Kultur- und Geistesgeschichte keine Ahnung. Man betrachte den Entschluß Widukinds, sei es nun Tatsache oder bloß eine schöne Legende, nicht als einen naiven Heroismus. Das war blutiger Hohn auf eine Anschauung unbarmherziger Niedrigkeit, die Unschuldige für ihr Nichtwissen ewiger Pein überläßt. Solche Vorstellung ist der germanischen Seele fremd. Gotik und Mystik, Bruno, Bacon, der Frankfurter Deutschherr, Ekkehart, Luther, Böhme, Angelus Silesius, Goethe, Kant, Schopenhauer, das sind die Etappen in dem Kampfe eddischer Geistesfreiheit gegen den Zwang unchristlicher und ungermanischer Mächte.

Im duldsameren Norden, der in Geist und Rasse lange Zeit reiner geblieben war, konnten noch um 1300 Leute, unbeschadet ihres „Christentums“, das etwa um 1000 auch in Island Eingang gefunden hatte, diese Lieder sammeln, wohl um die Zeit, in der mündliche Überlieferung durch Dichter und Sänger anfing nachzulassen.

Wir müssen von Herzen froh darüber sein, denn was uns in der Edda überkommen ist, zeugt von der Großartigkeit und dem besten Adel hohen Menschentums. Diese Dichtungen zählen zu den ersten der Weltliteratur und wurden in ihrer Eigenart von keinem anderen Volke erreicht. Ein schicksalsgebundener starker Lebensglaube erfüllt diese Menschen und

eine tiefe Liebe zur Wahrheit alles Lebendigen, wie sie nur eine im Innersten heldisch geartete Rasse erfühlen und erfassen konnte. Dieser Lebensglaube überwindet selbst den Tod, wie auch die Liebe in der Vorstellung, besser noch, in dem Wissen dieser Menschen den Tod überdauert. Der Mensch lebt nicht einmal, sondern sein höheres Ich ist ewig. Es wechselt wohl Name und Gestalt, aber es ist eingeschlossen in den Ring des Geschehens durch die ewige Wiederkehr, in die ewige Folge der Dinge vom Entstehen über das Sein zum Vergehen und damit zum Neuentstehen.

Friedrich der Große gab dieser Überzeugung kurz vor seinem Tode Ausdruck mit den Worten: Ich fühle nun, daß es mit meinem irdischen Leben bald aus sein wird. Da ich aber überzeugt bin, daß nichts, was einmal in der Natur existiert, wieder vernichtet werden kann, so weiß ich gewiß, daß der edlere Teil von mir darum nicht aufhören wird zu leben. Zwar werde ich wohl im künftigen Leben nicht König sein, aber desto besser! Ich werde doch ein tätiges Leben führen und noch dazu ein mit weniger Undank verknüpftes.

Den zum „ewigen Tode“ Verurteilten sei es gesagt! Den ewigen Tod erkennen sie an, ja sie preisen ihn —, das ewige Leben, die ewige Wiederkehr aber leugnen sie. Ein kleines Nachdenken aber müßte ihnen sagen, daß ewiges Sterben nicht denkbar ist ohne ewiges Leben, weil doch das eine das andere bedingt.

Nun ist ja auch, wie schon Schopenhauer andeutet, dem kirchlich unverbildeten und dem rassisch unbeirrten Arier die Seelenwanderung im Sinn eines unsterblichen, ewig sich zur Vervollkommnung wandelnden Ichs, eine im tiefsten Innern seines Bewußtseins unbestrittene Tatsache. Er kennt keinen irgendwie gearteten Gott außerhalb seiner selbst und weiß aus unerschütterlicher, fast körperlicher Gewißheit von der Unsterblichkeit seines Ich.

Deutlich spricht das die Edda aus in einem Nachsatz zu dem Helgeliede. Mehr als Worte darüber wird der Eindruck dieser gewaltigen Dichtung dem innerlich Berufenen das Richtige sagen.

„Das war Glaube in der Vorzeit, daß die Menschen wiedergeboren würden, aber das wird nun alter Weiber Aberglauben genannt.“

Das Göttliche seiner geistigen und seelischen Herkunft gibt ihm Haltung und Richtung für sein ganzes Tun und Lassen. Sein Denken und Fühlen, hat er beide erst einmal von allen unreinen Belastungen aus orientalischen (religiösen und rechtlichen) Begriffen befreit, verleiht ihm eine heitere Unbefangenheit gegen Welt und Schicksal, wie sie nur die Tatsache ewiger Seligkeit im Tode und im Leben dem „Goten“, dem gotischen, göttischen, göttlichen, dem „goethischen“ — denn das heißt alles dasselbe — Menschen sichern kann. Der Gote, der Gotische, der Göttliche ist der Menschensohn, das ist dasselbe wie Gottessohn und die

germanische Seele hat in Wahrheit Gott nirgendwo anders gesucht als in sich selber. Deshalb wird man in der Edda vergeblich seinen Namen angerufen hören, und wo er Allvater, Wodan, der „höchste Dichter“ und mit hundert anderen Namen genannt wird, da ist es immer nur im vergleichenden, im mythischen Verstande gemeint, nirgends ist er der „Herr“, der „Gott“, der „Weltherrscher“ außer und über uns in der trostlosen Fassung einer persönlichen Wirklichkeit.

Heil Tag dir! Und Heil euch, ihr Söhne des Tags,
Heil Nacht! und euch Töchtern der Nächte,
O sehet mit gnädigen Augen herab
und gebet uns Sitzenden Sieg.

Heil euch, ihr Asen! und Asinnen Heil!
und Heil dir, vielnützliche Erde,
Gebt Rede, Vernunft uns allen und Ruhm
und lebenslang heilende Hände!

Deshalb verlautet auch in den Sagas kein Wort von Gott und seinem Wollen, denn auch noch der alte Isländer empfand sich selber in jedem einzelnen Fall als die Erfüllung des Schicksals, als Gott, obwohl er den Gedanken niemals aussprach, ja, obwohl er ihm vielleicht niemals ganz bewußt wurde. Jeder Arier fühlt sich als Mittelpunkt der Welt: ich bin der Anfang und das Leben! Wo könnte also Gott sein, wäre er nicht selber ein Teil von ihm, und Gottheit, lebte sie nicht in ihm selber?

Die innere Gewißheit von der Göttlichkeit und Ewigkeit des eigenen Ichs findet ihren äußeren Ausdruck im Glauben an die Seelenwanderung, einem Glauben, der jedem heute noch zur Gewißheit der Erfahrung wird, der genügend Erberinnern aus reiner Rasse auf seinen Lebensweg mitbekam, und „nie hat ein Mythos“, sagt Schopenhauer, „und nie wird einer sich der so wenigen zugänglichen philosophischen Wahrheit enger anschließen als die Metempsychose (Seelen-Wanderung). Sie ist das Nonplusultra mythischer Darstellung ... sie ist eine uralte Lehre, die sich bei allen Völkern, mit Ausnahme der Juden, findet.

„Auch die Edda,“ sagt er an anderer Stelle, „namentlich in der Voluspa, lehrt Metempsychose.“ Der Gedanke klingt wiederholt hell auf: So im „Liede von Siegfrieds Tod“ und im „Liede von Helge, dem Hundingstöter“. Aber das sind wenige Beispiele aus den tausendfachen Zusammenklängen mit unserem heutigen Suchen und Sehnen, das die Edda füllt.

Ich will mich kurz fassen und ziehe zusammen: die Edda, und im Zusammenhang mit ihr das gesamte noch vorhandene Runenwissen muß in Unterricht und Erziehung an den Anfang gestellt werden, denn es ist unser Eigenstes. Ich kann erst fremde Anschauung mit Vorteil und Verstand aufnehmen, wenn ich mir vorher das meinem Wesen Nahe und Eigene restlos einverleibt habe. Was nützt es uns, in Kirche und Schule mit

dem Alten Testament anzufangen? Mag man das doch, zum mindesten für den religiösen und weltanschaulichen Unterricht, seinen Sammlern und Redaktoren überlassen. Rein geschichtlich und mythisch reichen allerdings seine Wurzeln zu arischen Quellen. Ich glaube, wir haben diesen Mangel an eigenen Ausgangspunkten heute schon bitter büßen müssen und sind zu einer Einsicht geneigt. Um seine Herkunft kommt kein Mensch auf Erden herum. Das mag sich auch jeder sagen, der, unentwegt einem vagen humanistischen Bildungsideal nachstrebend, allem Fernen vor unserem nächsten Erbe und Wissen den Vorzug gibt.

Den Götterhimmel der Alten als eine untergeordnete Welt-Vorstellung aufzufassen, ist eine Abgeschmacktheit und verrät wenig Urteilskraft. Die christlichen Religionen heute stehen mit ihrem persönlichen Eingott ärmlich vor der Tiefe jener alten Lehren, die lediglich von uns mißverstanden werden, ja offenbar mißverstanden werden sollen. Die Religionen der Alten standen ohne Zweifel auf höherer Erkenntnisgrundlage als die christlichen, die alles Wertvolle aus ihnen entlehnt haben. Die Alten zeichneten sich durch einen wunderbaren Reichtum der Gebilde und Gestalten aus, der aber immer wieder auf eine Einheit hinter allem und über allem hindeutete.

„Über allen Göttern steht Allvater, er lebt durch alle Zeitalter."

Dieser Allvater, = alfothur, was der Allzeuger bedeutet in der nordischen Sprache der Edda, ist also nicht Wotan in der üblichen Vorstellung und nach den sonstigen Zeugnissen der Edda. Hier ist meist Wotan ein Göttervater mit allen Schwächen und Stärken, der schließlich unterliegt mit seinen Asen an der Weltschuld, die er selbst heraufbeschwört. Es muß also ein anderer Allvater sein, ein Allzeuger, und in der Tat unterrichtet uns auch die Edda im „Blendwerk der Götter" (Gylfaginning), von „göttlichen Gewalten, denen die Asen opferten", also die „Götter" noch höheren Mächten!

Es wird damit also klar ausgedrückt, daß der Zwölferkreis der Asen, unter ihnen Wotan als der Dreizehnte, unter einer höheren göttlichen Gewalt stand. Er war der himmlische zwölfteilige Tier-, eigentlich Tyr = Drehkreis, als eine Offenbarung des Allzeigers. Die Götter, die Asen sind lediglich Bilder, Abbilder dieser höheren Allgewalt, die sie „alfothur" = Allzeuger nannten. Von diesem Allvater wird auch nach derselben Quelle ausgesagt, daß er bei den „Eisriesen" war, den Joten, „bevor noch Himmel und Erde war". Dieser Allvater-Allzeuger ist das geistige Prinzip in der Schöpfung, ist der Mann-Geist. Mit den Eisriesen sind die Elemente sozusagen gemeint, der Urstoff, die Materie, die mater, matter (engl.) = Stoff. Die Joten, auch Tursen genannt, was die Esser und die Dürster bedeutet, sind hier und überall in der Edda das Ungeistige, der ewige Stoffwechsel, der ewige Wechsel des Stoffes innerhalb eines Ur-Elementes, unter dem Antrieb des Geistigen. Das Wort Jote ist der Gegensatz zu Gote, Gott, dem Guten.

Die Erkenntnis, daß das Leben aus einer Polarität besteht und entsteht, aus dem Gegensatz, war den alten Germanen ungleich wacher im Bewußtsein als uns heute. Sie wissen: Vor der Erde bestand nichts, außer „Nebelheim“ und „Flammenheim“, was lediglich zwei Zustände bedeutet, nämlich Kälte und Wärme, aus denen sie die Welt, das Leben entstehen lassen. Das ist eine durchaus modern-wissenschaftliche Vorstellung. Wir müssen uns darüber klar werden, daß den gottverbundenen Menschen eine Urschau eignet aller Ursachen, um die sich die heutige Menschheit mit dem Verstande allein vergeblich bemüht. So kommt es, daß wir auf allen Gebieten die Kenntnisse der Alten in erstaunlicher Vollendung vorfinden, zu denen wir keine Verstandes-Wege und -Schlüsse entdecken können und darum falsch schließen, als lägen hier „zufällige“ Ahnungen vor. Gewiß spielt auch die Ahnung, d. h. das denkerische Ergebnis der Ahnenreihe, von der Zelle bis zum Gotte, eine Rolle, denn wir sind seit Urzeiten in die Entwicklungslinie zwischen diesen beiden Punkten sozusagen eingespannt. Alles Einzelwissen wird uns niemals den Mythos, die Urschau ersetzen können, so wenig wie ein Haufen Backsteine sich von selber zu einem kunstvollen Bau zusammenfügt.

Ymir heißt in der Edda der Riese, aus dem die Asen die gestaltete Erde sich erbauen. Ich habe das Wort übersetzt mit „Immer“. „Immer“ ernährt sich von der Weltkuh Audumbla, was Überfluß aussagen soll. Beide sind ein Sinnbild der unerschöpflichen Natur, der all-ernährenden Mutter.

Audumbla leckt das „Salz“ aus den „Eisblöcken“, leckt das Leben hervor. Aus dem „Salz der Erde“ entsteht der Gottmensch, das Geistige, das menschlich zur Vollendung Strebende. Dieses göttlich Geistige, in Ewigkeit verbunden mit dem Riesischen, der Materie, dem Stofflichen, belebt immer wieder den Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Wärme und Kälte, Ja und Nein, Feucht und Trocken, Hoch und Tief, Licht und Dunkel. Das Geistige durchdringt nun das Körperliche und löst es belebend auf, vergeistigt es, aber noch nicht restlos, denn das Triebmäßige herrscht mit, trübt noch das Geistige und das ist der Fluch dieser Welt.

Götterwelt? Götzendienst? Es wird jedem Einsichtigen klar, daß alle diese Bilder tiefe Deutungen und Bedeutungen sind einer göttlichen Urmacht, die eine Einheit, ist, und die Alten waren nicht arm genug, sich daraus eine „Person“ aufzuputzen, die, sei es nun im Hause einer nebelhaften Ewigkeit, oder in der starren Begrenztheit von Raum und Zeit, eine unwahrscheinliche, jedenfalls immer unglückliche Rolle spielt.

Der erste Forscher, der in der Edda noch echte Mysterienüberlieferung erkannt hat, ist T. L. Studach, der schon im Jahre 1829 in Nürnberg eine Übersetzung der Sämundar-Edda erscheinen ließ, die das Beste und Tiefste über die Edda an Kommentaren enthält, lange vor Grimm. Sein Werk ist vergessen und nirgends wird sein Name und seine Übersetzung genannt. An ihm ist die ganze Germanistik verständnislos vorbeigegangen. Er hatte

den Schlüssel zur Edda tatsächlich gefunden durch die Entdeckung, daß es sich um eine Überlieferung der alten Eingeweihtenmysterien handelt, wie sie uns unversehrter in keiner andern „Bibel“ erhalten sind. Und das wird einst noch die ungeahnte Wirkung der Edda ausmachen. Voluspa wird übersetzt mit „die Wala spricht“, ich möchte eher das „spa“ als das Urwort für spähen, sehen erkennen wollen: Die Völa späht, d. h. die Seherin sieht mit dem geistigen Auge zurück in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft. Darum auch übersetzte ich die Überschrift des Gedichtes mit der „Seherin Gesicht“.

So heische Gehör ich vom heil’gen Geschlecht,
Von hohen und niederen Nachkommen Heimdolds;
Nach Walvaters Willen nun will ich euch künden,
Was Vorzeitmären der Menschen ich weiß:
Mir ahnt noch der Riesen, der ureinstgebor’nen,
Die selbst mich vor Zeiten haben gezeugt.
Neun Weltkreise waren, neun Maßräume weiß ich
Des ewigen Weltbaums, entwachsen der Erde.

Im Alter noch war es, als Urgebraus lebte,
Nicht Sand war noch See noch kühlende Wogen,
Nicht Erde auch war, nach oben der Himmel,
Nur gähnender Abgrund und nirgend ein Gras.

Aller Mythologie liegt eine versunkene Erkenntnis zugrunde.

Mythen sind keine Volksdichtungen, wie nur ganz grobes Mißverständnis behaupten kann, sondern immer Bilder von Erkenntnissen, die erst den Mythos schaffen können. Übersinnliche Welterkenntnis wurde in jenen Zeiten und Schulen gepflegt. Der germanische Mensch steigt nach seiner Allvaterverbundenheit im Vorweltmythos unmittelbar als Sohn, als Gottessohn aus dem Vater- und Muttergrunde der Welt. Nur ein Arier, nie ein „Orientale“ konnte den urchristlichen Vatergott erkennen. Und nur eine ihm völlig entfremdete Kirche konnte sich so weit von diesem Urgedanken entfernen, wie sie es tat.

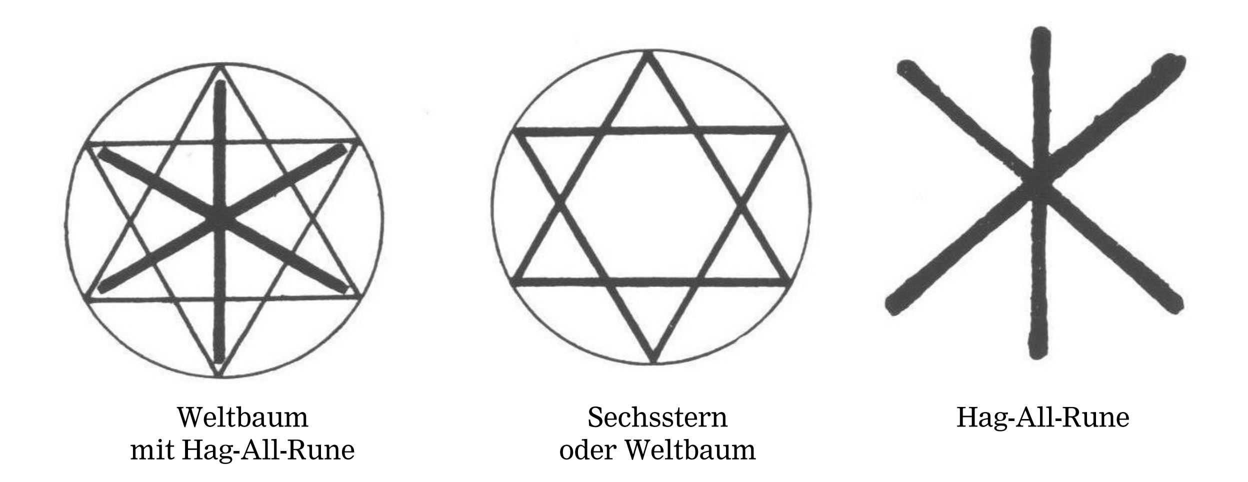
Das Hag-All, die Weltesche Yggdrasil, der Ichträger, wörtlich übersetzt, ist kosmisch gesehen der Gottesleib, der kosmische Leib des Menschen. Die Erschaffung des Menschen aus einem Baume, wie sie die Edda lehrt, erweist sich also als eine höhere geistige Wirklichkeit. Die Edda hat diesen Welt- und Lebensbaum und seinen Sinn noch in reiner Geheim-Sprache erhalten, wie keine andere Überlieferung und zeigt damit an, daß sie am nächsten dem Ursprung dieses Gedankens geblieben ist, daß ihre Offenbarung die ältere ist, die reinere. An seinem Fuße, an den drei Wurzeln, wohnen die Schicksalsfrauen Urda, Werdandi und Skuld: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft! An ihren Wurzeln entspringen die vier Geistesströme, und Mimir, die kosmische Weisheit, sitzt beim Quell der Erinnerung. Er ist eine lebendige Urwesenheit. So lebendig uns

die Erinnerung bleibt, so wahr lebt Mimir, d. h. das Mir-Mich, die Selbsterinnerung.

Eine Erinnerung an den Weltenbaum aus dem stammverwandten Lande der Ario-Inder ruft in den Upanischaden des Veda zu uns hinüber:

> Wurzeln oben, Zweige niederhängend,
> Sie hat jener ewige Feigenbaum.
> Dieser ist das Reine, ist das Brahman,
> Dies wird das Unsterbliche genannt.
> In ihm ruhen alle Weltenräume,
> Keiner schreitet über ihn hinaus.

Vergleicht man die gewaltigen Erkenntnisbilder der Mythe mit den seichten Sprüchen unserer Masse, dann kann man mit tiefster Erschütterung die furchtbare Geschichte unseres geistigen Zusammenbruches ermessen.



Weltbaum mit Hag-All-Rune — Sechsstern oder Weltbaum — Hag-All-Rune

Die Zurückführung des furchtbaren geistigen Zusammenbruches der Welt, im besonderen Deutschlands, auf das „Grundübel" der verkehrten Weltanschauung, findet in Thomasin von Zirclaeres „Der welsche Gast" eine unmittelbare Darstellung, worauf Martin Brücher zuerst hingewiesen hat.

Sie ist von unschätzbarer Bedeutung, weil zur Zeit Zirclaeres (1215) das geistige Grundübel in seiner gemeinen Entartung in vollster Blüte stand, während andererseits die erkenntnismäßigen Überlieferungen des reinen unverfälschten Deutschtumes noch verhältnismäßig frisch, wenn auch zusammenbrechend, zu beobachten waren.

Der „Welsche Gast" ist ein großes „Lehrgedicht", welches sich, wie der Name schon deutlich sagt, gegen die erstarkende christliche „Verwelschung" des Deutschtums stemmt.

In hervorragender Gedankenklarheit zeigt die abgebildete Seite anschaulich den Hauptgrund unseres Zusammenbruches.

Wie Zirclaere in seiner zweiten Zeile (vergl. Abbildung) richtig sagt, ist das Grundübel die Unwissenheit, die in Ermangelung eines geistigen Führers durch Ratlosigkeit das geistige Wirr- und Irrsal nicht mehr zu entwirren vermag.

Seinem Texte fügt Zirclaere unmittelbar eine Figurengruppe bei, welche das Gesagte in Einfachheit und mit tiefer Sinndeute unterstützt.

Hinten, rechts, auf der Seite des Rechtes, steht der „Alte," links vor ihm „der Junge", der Linke, „Letze".

Es ist die alte und die neue Lehre.

In frechem Geiste spricht nun das Spruchband des „Jungen" (mhd: *„la mich vor alter tor"*), „laß mich vor, alter Tor!"

Auf dem Spruchband des „Alten" lesen wir die schmerzlichen Worte: (mhd: *„also stet der werlt nu"*), „also steht es mit der Welt nun!"

Links sitzt *„der herre"*, Gott, welcher sich an den Menschen wendet und ihn fragt: (mhd: *wen wil du ze vorspreche*), „wen willst du zum Fürsprecher?"

Der Angeredete hält ihm hierauf einen Widder mit der Antwort auf dem Spruchband vor: (mhd: *den wider ich nem wol*), „den Widder ich nehme selbstverständlich". Hierbei wendet sich der Angeredete an seinen freundschaftlichen Hintermann, welcher ihm durch sein Spruchband bezeugt: (mhd: *du hast rehte getan*), „du hast recht getan".

Mit dem Widder ist der Aries gemeint, der Arier, der Ase, der Widar, der wiederkommt nach der Götter- und Menschendämmerung.

In rechter Erkenntnis wendet sich nun Zirclaere gegen die „neu" eindringende „welsche Gefahr," indem er beginnt:

> Der Unweise eines Weisen Zunge hat!
> der Weise kann nicht geben Rat;

das heißt: der sich vordrängende „Junge" maßt sich die Weisheitszunge des alten Wissens an, und in tiefstem Schmerz folgt die Antwort, weil der Alte (Odin-Zeus) nicht mehr Rat geben kann, denn das „alte" Erkenntnis-Gesetz ist verloren und niemand ist da, der den Irrtum aufzeigen und beweisen kann, niemand ist da, der sich nicht fürchtet.

Vor den Alten drängt sich der Junge, da spricht jener die geißelnden Worte:

> Das Vieh hat eines Menschen Zunge
> erwischt und wähnt zu sprechen wohl,
> Ein jeglicher Mann soll
> hinfür seine Zunge stillhalten
> und soll das Vieh lassen
> reden, so ist geworden (neues) Recht.

Das heißt: das Unterste ist zu oberst gekehrt:

Der vnweise weises zunge hat,
der weise chan niht geben rat;
For den alten dringet der junge.
Daz vihe hat aines manns zunge
Erwischet vnd went sprechen wol.
Ain jegelich man sol
Himme fur sein zunge han
Stille vnd sol daz vihe lan
Reden daz ist worden reht.
Der herre sol eren den chneht
Di reitter soln gen ze fuzzen
Von reht di loter reiten muzzen
Der hailge weissage sprach
Daz er di schalche reiten sach
Do di herren musten gen:
Daz sol man also versten.
Daz di boesen habent ere,
Di frumen sint genidert sere.
Daz ist nu allez worden schein.
Warumbe sol daz also sein?
Da habent di vntugenthaft
In der werlde maisterschaft.
Wi? habt ir mich niht vernomen.
Daz di berchbaume sint bechomen
Herab zem mos! da daz mos gras
Herabe in dem mos was
Vnd do dev schamel nider lagen
Vnd do wir hohe tische phlagen
Vnd niderr bench wizzet daz
Daz dev werlt do stont baz.
Do tet der herre und der chneht
Daz si solten tun von reht.

Der Herr soll ehren den Knecht,
die Reiter sollen gehen zu Füßen,
mit Recht die „Lotter“ (Lüderigen) reiten müssen.
Der heilige Weissager sprach,
als er die Diener reiten sah,
während die Herren mußten gehen,
das soll man so verstehen;
daß die Bösen haben Ehre,
die Frommen (Guten) sind erniedrigt sehre.
Das ist nun worden alles Schein!
Warum muß das also sein?

Nichtssagende „christliche“ Beschönigung antwortet:

Weil haben die Untugendhaft(en)
in der Welt die Meisterschaft.

Mit Entrüstung weist er daher zurück:

Wie? habt ihr mich nicht verstanden.
daß die Bergbäume (Erkenntnisgipfel) sind
gesunken herab zum Moor?

Denn nur ein Erkenner sieht, wie unser höchstes Erkenntnisgut bis auf den untersten Grund des Morastes gesunken ist. Es nützt hierbei auch nichts, wenn hilflose „Gebildete“ die Unnatur der Verhältnisse bestätigen, denn diese spürt selbst der Ungebildete am eigenen Leibe.

Wird man einem „Gebildeten“ den Grund der ganzen Pest nennen, so versagt er meist aus dem gleichen Grund wie der „Ungebildete“: an der erschreckenden Unfähigkeit inneren, geistigen Schauens.

Schließend sagt daher der Alte:

Als das Moorgras
unten in dem Moor was (war)
und die Schemel unten lagen (Knecht Knecht war)
und als wir hohe (Geistes-) Tische pflagen (Ties, Tyr! hatten!)
und niedrige Bänke (Volk), wisset das
daß damals die Welt stand besser.
Damals tat der Herr und der Knecht,
das, was sie sollten tun von Recht.

Zwei Punkte sind als die wesentlichsten nochmals hervorzuheben:

Die zweite Verszeile: „Der Weise darf nicht geben Rat“: das heißt die Lüge kann nicht erkannt und zurückgewiesen werden.

Dann die Zeichnung des „Jungen“, der mit roher Gewalt und mit Hohn bewußt darauf ausgeht, den Erkenntnisbaum zu fällen.

Die „beiden“ Freunde aber reichen sich die Hände; Liebe und Erkenntnis beseelt sie, sie wissen vom Widder, vom Widar, der da wiederkommen wird.

Also steht es mit der Welt heute:

Die Wiedergewinnung der reinen Erkenntnis ist jedoch an mathematische Gesetzlichkeit geknüpft, die sich aller menschlichen Unwissenheit und Verderbtheit zum Trotz immer wieder im Geistigen erfüllen muß.

Und wenn auch der Neid aller Völker und eigenes entartetes Mischblut, gleich dem bösen „Neidwurm“ an den Wurzeln des deutschen Erkenntnisbaumes, der „Weltesche“ Yggdrasil, verderbenwünschend nagt, vergebens, denn es ist anders von ODIN bestimmt.

Dieses schaut nur das helle Auge des Schauers, welcher weiß, daß es keinen „Untergang“ geben kann.

Der „Alte“ gibt wieder Rat!

VIII.

DAS BLENDWERK DER GÖTTER

Wodan spricht:

Hoch sehe ich liegen ein heiliges Land,
den Asen nahe und Alben,
Auf Trutzburg hoch Donner thront bis zum Tag,
an dem einst die Götter verdämmern.

Fünfhundert Räume und vier mal zehn,
dünkt mich, hat Donners Gebäude,
Von allen den Wohnungen der Götter,
ich weiß, mein Sohn wohl besitzet die größte.

Es ist ein Irrtum, ein vielfach absichtlich verbreiteter Irrtum, wenn man heute noch meint, unsere Altvorderen „beteten“ die verschiedensten Götter an, weil es heute noch im „christlichen“ Europa allgemein geschieht. Nein, sie nannten es heiter selber ein „Blendwerk der Götter“ oder „Lügen des Hohen“, ihre Walhalla, ihren „Saal der Freude“ und ihren „Saal der Liebe“ und alle die guten und bösen Gewalten, mit denen sie die Welt ihrer Wirklichkeiten und ihrer Gedanken erfüllten. Im innersten Herzen haben sie, und mit letzter Gewißheit, den einzigen Gott erkannt, den „Vater aller Götter und Menschen, den Schöpfer Himmels und der Erde“, in keinem andern Sinne als die Erkenntnis vom Wesen der Gottheit bei unseren größten Denkern. Und zu allen Zeiten, früher sicher mehr und öfter, haben Erleuchtete die Menschen in diesem Sinne gelehrt, ja die Menge des Volkes fühlte sich den „Göttern“ verwandt. Sie fühlten sich Söhne des Gottes, weil sie gottnahe waren, gottnäher als die Menschen von heute.

Die Asenwelt ist nur ein Symbol der unendlichen unsichtbaren Gottesmacht: „Über allen Göttern steht Allvater“, der aber nicht Wotan ist, wie ihn die Sage sieht, so wenig als die Vorstellung vom „Lieben Gott“ im Volke von heute unser höheres Gottesbewußtsein vertritt. Die „Götter“ vergehen in der Götterdämmerung, die Gottheit, das Göttliche besteht. Wir wollen keineswegs zu dem alten „Glauben“ zurückkehren, jede Zeit muß ihren eigentümlichen Ausdruck selber prägen, aber wir wollen in uns selber zu den gleichen Kraftquellen hinabsteigen, aus denen unsere Väter schöpften. Dann werden wir nicht mehr in die Irre gehen.

Das „Blendwerk der Götter“, altnordisch Gylfaginning, eigentlich Gylfis Blendung, ist jener Teil der sogenannten Prosa- oder Jüngeren Edda, der die Fahrt eines Eingeweihten schildert, der die Götter selber besuchen geht. Es bleibt immer verwunderlich und ein Zeichen unserer beispiellosen Unkenntnis und Teilnahmslosigkeit, was unser eigenes geistiges Erbe anbelangt, daß bislang keine vollständige Umdichtung in deutscher Sprache bestand, denn Simrocks Übersetzung, längst vergriffen, war eine gelehrte Arbeit für Gelehrte und konnte bei aller Genauigkeit den Leser nicht befriedigen. Gering brachte nur einen Auszug, der das Wesentliche oft übersah.

Das „Blendwerk der Götter“ *) gibt uns im Kleide einer stilvollen Erzählung ein Bild unserer germanischen Gottes- und Menschenwelt, der Großartigkeit germanischer Welt- und Selb-Ständigkeit. In der ganzen Weltliteratur lebt kein Beispiel eines gleichzeitig so mit Geist, Innigkeit und Laune geschilderten Weltbildes wie im vorliegenden verehrungswürdigen Werk. Hier haben wir ein Zeugnis dessen, was einst Schönes und Hohes war, was man dachte und glaubte, aber nicht zwangsweise „glauben“ mußte, was man sich vielmehr vorstellte, vorbildete als ein Gleichnis der Welt, der Gottheit, des Lebens.

Niemand kann heute sagen, er wisse von seiner geistigen Herkunft, der diese erstaunlichen Schöpfungen arischen Gestaltungsüberschwanges nicht kennt.

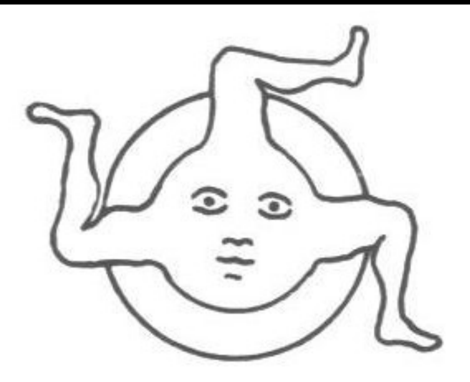
In dem „Blendwerk der Götter“ *) verbirgt sich die Großartigkeit und Erhabenheit dieses dogmenlosen Gotterfassens gerne in einem spielerischen, stellenweise sogar grotesken Gewande, wahrscheinlich in der Absicht, dieses einzigartige Denkmal germanischer Welt- und Gotteserkenntnis dem Unverständnis Unberufener und dem unheiligen Verfolgungswahn nicht immer sehr christlich handelnder Mächte zu entziehen. Die Annahme, daß diese Schöpfungsmythen zum Teil auf Überlieferungen beruhen, die über Jahrmillionen hin durch die Menschheit vererbt wurden, ist keineswegs gewagt, und begründet sich in den überlieferten Tatsachen selber.

Was wir am Himmels- und Weltbild der Germanen verloren haben, lese man bei Reuter: „Rätsel der Edda“, bei Simrock: „Mythologie“, bei Uehli: „Nordisch-germanische Mythologie und Mysteriengeschichte“, bei Hermann Wirth: „Aufgang der Menschheit“, bei Fuhrmann: „Die Germanen“ und bei Wilser: ebenfalls „Die Germanen“, nach.

In der Edda wird uns zum ersten Male das Heil aus unserem Blute verkündet. Die Edda wird uns die Bildungs- und Erkenntnisunterlage für eine neue geistig-völkische Gemeinschaft bringen, die weit über Strittiges hinausgeht, weil sie reines Gottesmenschentum umspannt. Wir wiederholen es, weil es zu wichtig ist, um vielleicht vergessen zu werden. Die Asenwelt ist Symbol der Gottesmacht, ist nicht wirklich gedacht. Über

*) Gorsleben, Die Edda, Gesamtausgabe, Koehler & Amelang, Leipzig.

allen „Göttern“ steht Allvater, der nicht Wotan ist, welcher geboren wird und in der Götterdämmerung wieder vergeht. Vermengung des Geistigen mit dem Stofflichen, des Asischen mit dem Riesischen bedingt die Götterdämmerung, die Auflösung der Welt, die jedoch eine Neuschöpfung nach sich zieht, im ewigen Wandel des Geschehens vom Entstehen über das Sein zum Vergehen. Nur Bosheit oder sträfliche Unwissenheit um das Eigene konnte von unseren Vorfahren als von Wilden sprechen. Es ist kennzeichnend für die Verwirrung, die zumal in geistreichen Köpfen herrscht, daß Oswald Spengler das Wort entfallen konnte: „Manche babylonische Fabrikmarke an einem Werkzeug mag da von germanischen Wilden als Zauberzeichen verehrt und zum Ursprung eines ‚urgermanischen’ Ornaments geworden sein.“ Er wird sich wohl heute schon dieses Wortes schämen. Auch ihm wird die Erkenntnis aufgehen, daß die „Wilden“ heute wie damals die „Babylonier“ waren. Dann wird ihm bewußt werden, daß Geist und Blut Kulturen schaffen. Mit einem wahren Worte, die Fabrikmarken, die in Babylon verwendet wurden, waren Erzeugnisse und Zeugnisse jener „wilden“ Germanen, die schon seit Jahrtausenden dort eingewandert waren und den Grund zu den großen orientalischen Kulturen legten.



Rückseite einer keltiberischen Münze. 1000 v. Christus.

Der Dreifuß (tri-fos) als arisches Urzeichen der Dreiheiligkeit erwiesen lange vor der Verwendung in christlichen Kirchen durch die Bauhütten.

Luther hat mit seinem Werke die deutsche Sprache geeint, mit seiner Bibel aber die deutsche Seele gespalten, die Edda wird die ererbte Einfühlungskraft und unser innerstes Wissen um uns selber neuschöpferisch in uns wachrufen.

Es ist bekannt, daß in den verschiedenen Schöpfungsmythen der alten arischen Kulturvölker hinter scheinbar dunklen Worten und Bildern höchste wissenschaftliche Erkenntnis steckt, und man muß diese Urkunden einer jahrtausendalten Erforschung der Welt nur richtig zu lesen wissen. Die alten Weisen wußten sehr genau, daß Erkenntnisse und

Lehren verloren gehen könnten im Laufe der Jahrhunderte, vielleicht auch meinten sie, daß es nicht mehr nötig sei, dem gemeinen Volke Wissenschaften zu vermitteln, die sie in ihrer Mehrzahl doch mißverstehen würden. Jedenfalls haben sie zu allen Zeiten und bei allen Völkern Mysterien aus ihren Erkenntnissen gemacht und ihre Lehren in mythologische Bilder eingekleidet, in welcher Gestalt sie, selten unberührt und oft beschädigt, bis auf unsere Tage gekommen sind. Wer da meinte, die Sagen der Vorzeit oder die Überlieferungen des Alten Testaments, der Veden oder der Edda über die Entstehung der Welt und der Menschen seien müßige Schwätzereien für unkluge Kinder, der irrt sich. Wir haben keine besseren Quellen für die Erforschung der früheren Zeitalter als diese Urkunden wissenschaftlicher Tätigkeit, wie sie in den Mythen niedergelegt wurden.

Noch am wenigsten bekannt und ausgewertet waren bisher die Überlieferungen der arischen Weistümer, wie wir sie in der Edda finden, jener heiligen Bücher der Deutschen, die bis heute in unserem Geistesleben kaum eine Rolle spielten. Aber die Anteilnahme an diesen hervorragenden Werken unserer Vergangenheit ist in den letzten Jahren immer größer geworden und zwar mit Recht, denn hier fließen die Ströme unserer eigentümlichen Kraft aus dem Dunkel der Vergangenheit mächtig in das Licht des Tages.

Ich bringe hier als Beispiel einen Teil der Schöpfungsgeschichte, wie sie in meiner Übersetzung der Gylfaginning der Edda enthalten ist. Sie ist in die Form einer Erzählung gegossen über die Reise eines Eingeweihten, der es unternimmt, die Wohnung der Götter zu besuchen. Dort aber erfährt er von ihnen, daß über allen Göttern und Menschen Allvater steht, der Erzeuger alles Lebendigen.

Besonders überraschend erscheint für uns die Tatsache, daß dieser Schöpfungsmythos bereits die Welteislehre Hörbigers mit geradezu verblüffender Deutlichkeit vorausnimmt. Ich möchte darin eine Bestätigung der wissenschaftlichen Entdeckungen Hörbigers sehen, denn diese Mythen sind geniale Zusammenfassungen von Erfahrungen und Erkenntnissen, als noch reinere Rasse die Dinge der Welt mit gottunmittelbarer Schau sah.

Hier folgt der Beginn der Erzählung:

„Golf (Gylfi) hieß ein Mann; er war König, sehr klug und ein Mann von geheimem Wissen. Es wunderte ihn schon lange sehr, warum das Asenvolk so hochvermögend wäre, denn alle Dinge gediehen ganz nach seinem Willen. Er dachte nach, ob das wohl aus ihrer eigenen Kraft erwüchse oder ob da göttliche Gewalten wirkten, denen die Asen opferten. Darum brach er eines Tages zur Reise auf nach Asgart, fuhr aber mit Heimlichkeit; er schloff in die Gestalt eines alten Mannes und verbarg sich so. Aber die Asen wurden dessen inne, denn sie hatten die Sehergabe und wußten um seine Fahrt, bevor er noch kam. Da begegneten sie ihm mit Blendwerk der

Augen: als er zu einem Hügel kam, gewahrte er mit einem Male eine so hohe Halle, daß er kaum darüber hinwegsehen konnte. Ihr Dach aber war mit goldenen Schilden belegt wie sonst ein Dach mit Schindeln, so wie der Dichter singt, daß Walhall mit Schilden gedeckt sei:

> Vom First aber flammten,
> Steinwürfen zu wehren,
> Schläferers Schindeln,
> Denkender Künstler Gebild!

Im Tor der Halle traf Golf auf einen Mann; der spielte mit Handmessern und hatte deren sieben zugleich in der Luft. Dieser fragte ihn nach seinem Namen. Golf nannte sich Wandermut: er käme auf wilden Wegen und suche hier ein Nachtlager zu erbitten. Dann fragte er, wem diese Halle eigne. Jener antwortete, sie gehöre dem Könige: und ich will dich zu ihm führen, ihn zu sehen; da kannst du selbst nach seinem Namen fragen.

Der Mann wandte sich voraus in die Halle, und als ihm Golf nun folgte, fiel das Tor hinter seinen Fersen hart ins Schloß. Da sah er in viele Hallen und darin eine große Menge Volks. Manche der Männer waren beim Spiel, manche tranken und andere wieder übten mit den Waffen. Er blickte um sich. Vieles von dem, was er sah, dünkte ihm nicht geheuer und er sprach die Worte zu sich selber:

> Nach Türen und Toren tue dich um,
> Hab Obacht, ehe du eintrittst;
> Wer weiß, ob nicht längst auf der Lauer schon liegt
> Dein Feind in dem Flure des Hauses!

Jetzt bemerkte er drei Hochsitze, einen über dem andern, und auf jedem saß ein Mann. Golf fragte, wie die Namen dieser Hauptleute wären. Der Mann, der ihn führte, antwortete: Jener auf dem untersten Hochsitz ist ein König und heißt der HOHE, der auf dem nächsten Sitze heißt der EBENHOHE und der auf dem obersten Sitze heißt der DRITTE.

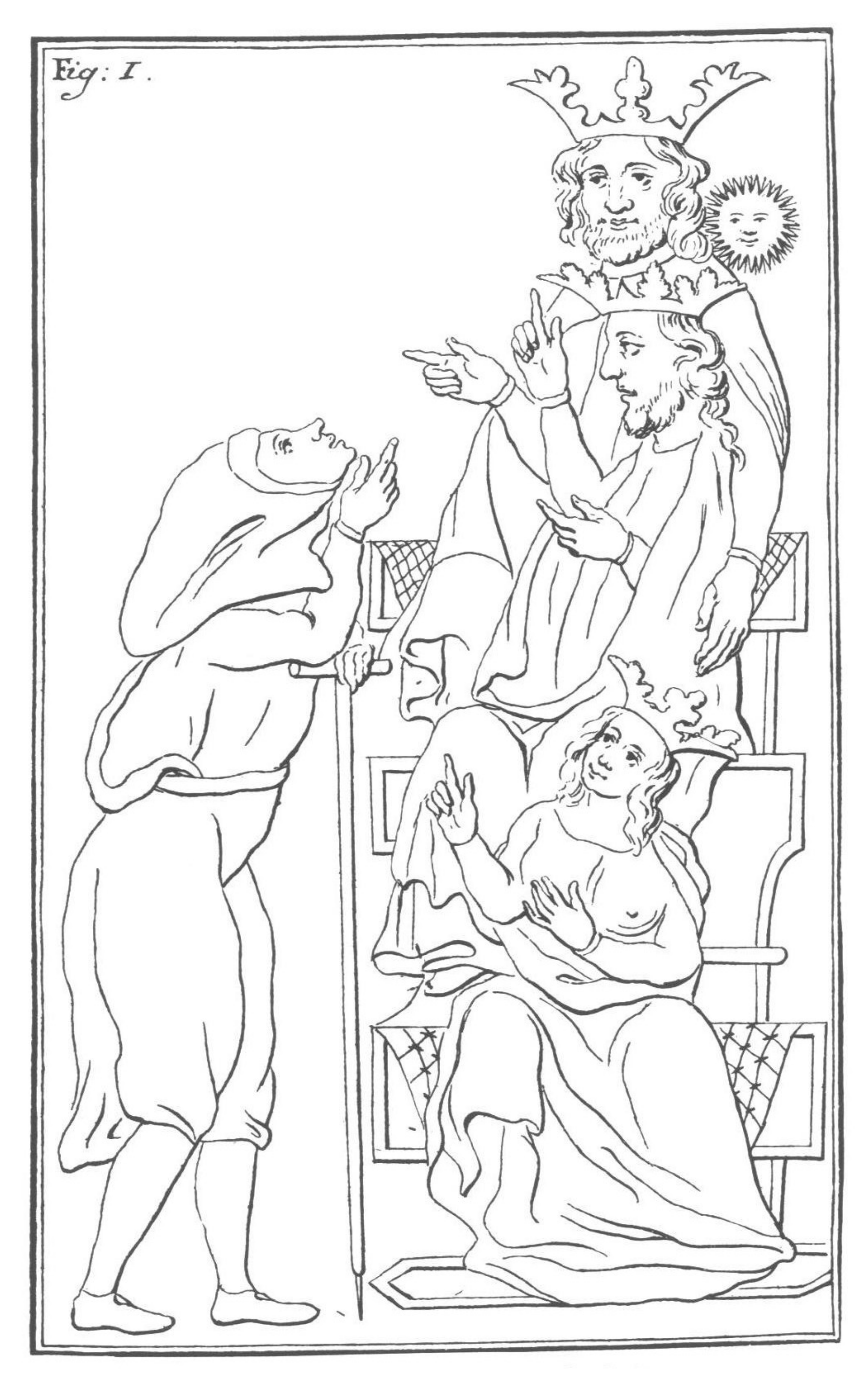
Jetzt fragte der, welcher der HOHE hieß, den Ankömmling, was mehr noch an Geschäften ihn herführe; auf Speise und Trank habe er Anrecht wie alle hier in dieser hohen Halle.

Wandermut aber sagte, er wolle zuvor erkunden, ob ein Wissender hier innen wäre. Der HOHE entgegnete, daß niemand heil hier herauskäme, der nicht wissender sei als sie, und sprach:

> Bleib stehen dort, Fremder, solange du fragst;
> Wer Antwort sagt, aber sitze!

Nun hub Wandermut an zu fragen: Wer ist der oberste und älteste aller Götter?

Der HOHE antwortete: Er heißet Allvater in unserer Sprache, im alten Asgart aber hatte er noch zwölf Namen.



Wandermut vor der Götterdreiheit.

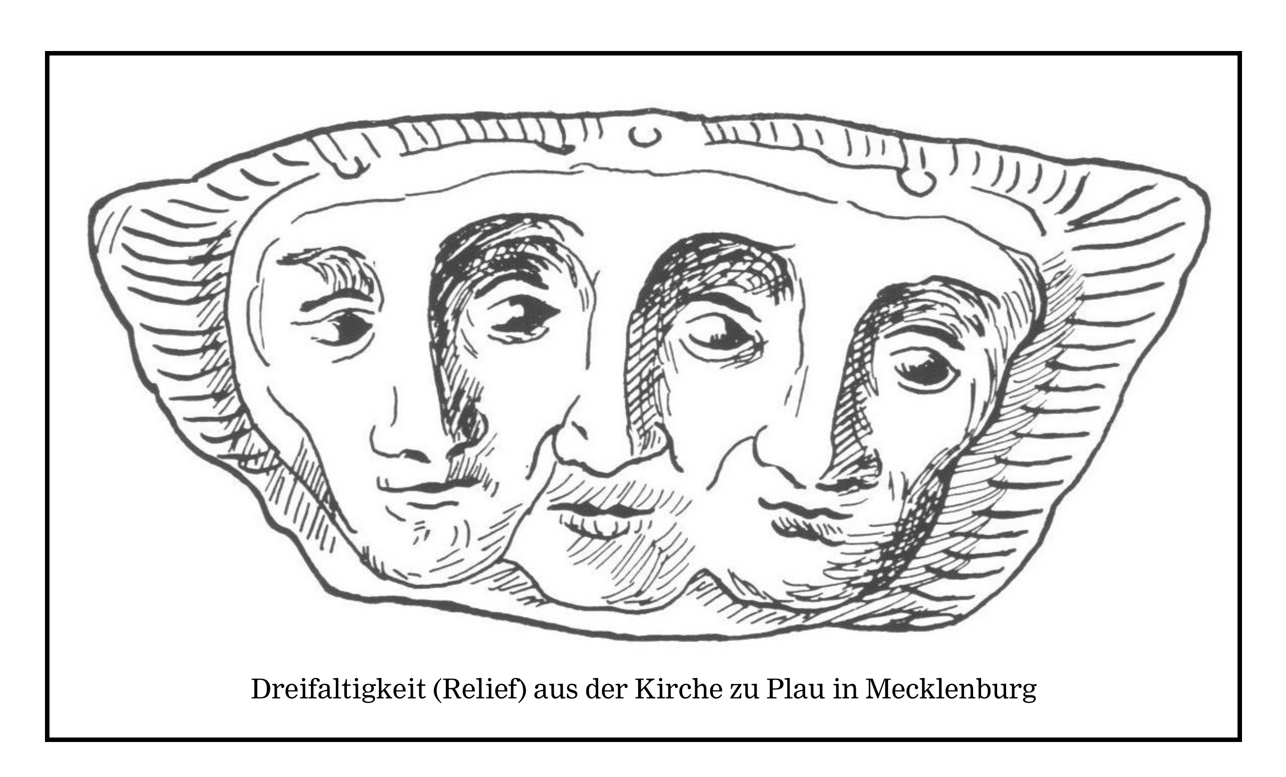
Nach einer Abbildung aus Olaf Rutbeck, „Atland eller Manheim“, Upsala 1679. Die Darstellung ist darum wesentlich, weil sie nach der alten Auffassung der Götterdreiheit ein Weib enthält, also die Dreiheiligkeit von Vater, Mutter und Sohn, in diesem Falle: Odhin, Tor und Frigga aufweist.

Da fragte Wandermut: Wo ist dieser Gott? Und was vermag er? Oder was hat er an Großtaten geschaffen?

Der HOHE antwortete: Er lebt durch alle Zeitalter und beherrscht alle Welten und waltet aller Dinge, großer und geringer!

EBENHOCH fügte hinzu: Er schuf Himmel und Erde und Luft und alles, was diesen eignet.

Und der DRITTE schloß: Das aber ist das Größte, daß er den Menschen schuf und ihm den Geist gab, der leben soll und nie erlöschen, wenn auch der Leib in der Erde verfault oder verbrennt zu Asche. Und solches Leben sollen alle Menschen haben, die recht geschaffen sind, und werden mit ihm selber sein an dem Ort, der da heißt Wohltat oder Berg des Heils. Aber die



Dreifaltigkeit (Relief) aus der Kirche zu Plau in Mecklenburg

niederen Menschen fahren zur Hel und von da nach Nebelheim, das ist unten in der neunten Welt.

Wandermut fragte weiter: Was tat Allvater, bevor noch Himmel und Erde geschaffen waren?

Der HOHE antwortete: Da war er bei den Eisriesen.

Wandermut fragte: Was aber war noch vor dem Anfang? Oder wie begann das alles? Oder was war zu ehest?

Der HOHE antwortete: So war es, wie gesagt ist in dem Lied von der Seherin Gesicht:

> Im Alter noch war es, als alles nicht war,
> Nicht Sand war, noch See, noch kühlende Wogen,
> Nicht Erde noch war, noch oben der Himmel,
> Nur gähnender Abgrund und nirgend ein Gras.

EBENHOCH fügte hinzu: Manche Zeitalter hindurch, bevor noch die Erde geschaffen war, bestand schon Nebelheim. In seiner Mitte quillt ein Brunnen, Springkessel genannt, und aus ihm entrinnen alle Ströme mit den heiligen Namen.

Der DRITTE aber schloß: Noch vor Nebelheim bestand eine Welt, die Flammenheim heißt; diese ist hell und heiß, sie loht und brennt, und bleibt unnahbar allen denen, die in ihr keine Heimat haben. Schwarz nennt er sich, der dort sitzt an seines Reiches Grenze; er hält ein lohendes Schwert in der Hand, und am Ende der Welt wird er kommen und heeren und besiegen alle Götter und brennen alle Welten mit Feuer. So heißt es davon in dem Liede von der Seherin Gesicht:

Von Süd fährt der Schwarze mit sengenden Flammen,
Es funkelt sein Schwert wie die Sonne der Schlachten,
Felsen zerreißen gleich fallenden Riesen,
Hel schlingt die Menschen, der Himmel weit klafft.

Wandermut fragte weiter: Wer kam und ging, bevor es Wesen gab und Menschenvolk sich mehrte?

Der HOHE antwortete: Jene Ströme, die wir Wellen der Kraft und der Helle nennen, waren so weit von ihrem Ursprung fortgekommen, daß die Kältewelle, die sich mit ihnen fortwälzte, erhärtete wie der Sinter, der aus dem Feuer fällt. Da wurden diese Ströme zu Eis, und weil dies Eis stille stand und sich nicht mehr bewegte, so gefroren die Ströme übereinander. Die Feuchtigkeit aber, die aus dieser Kälte entstand, gerann ebenfalls zu Eis, und so erhob sich Eis über Eis über der Kluft, welche gähnende Gaffung, das Nichts war.

EBENHOCH fügte hinzu: Der Teil des Weltabgrundes nach Norden nun füllte sich ganz mit der Menge und Schwere des Eises und Reifes, und darin trieb es von Gischt und Gascht, der Teil aber des Weltabgrundes nach Süden wurde linder durch die Funken und Gneister, die von Flammenheim herüberflogen.

Der DRITTE aber schloß: So wie die Kälte Nebelheim entstammt und alle wilden und starken Dinge, so war der Teil gegen Flammenheim warm und licht, so lau wie windstille Luft. Als nun der Sprühreif dem Hauch der Wärme begegnete, so daß er schmolz und tropfte, da gewannen die fallenden Tropfen Leben durch die Kraft dessen, der Hitze und Kälte gesandt hatte, und ward eines Mannes Gestalt und nannte sich „Immer".“

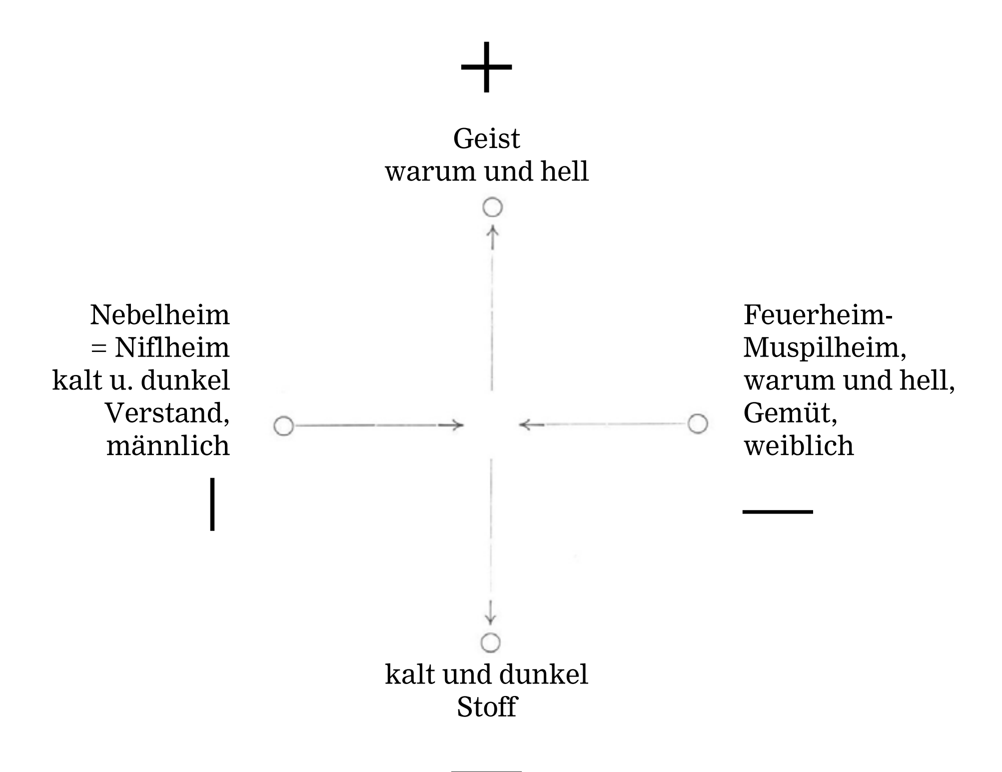
Dieser ebenso tiefsinnige wie weittragende Bericht der Edda über die Erschaffung der Welt, nach dem aus Niflheim Eisströme gequollen sind, in die warme Funken aus Muspilheim sich verfangen haben, ist ein Sinnbild von kosmischer Größe.

Der ewige Urgrund alles Seins ist die Urkraft, die unvorstellbare, ewige, unbegrenzte. Sie wollte wirken. Eine Kraft kann aber nur wirken, wenn sie einen Angriffspunkt hat, den Punkt im Weltenraum, mit Hilfe dessen Archimedes die Welt aus den Angeln heben wollte. Deswegen schuf sich die Kraft selbst das Gesetz des Wirkens in der Polarität, deren Ausdrucksformen Niflheim und Muspilheim sind. Beide sind Namen für zwei Zustände:

Muspilheim:	warm und hell
Niflheim:	kalt und dunkel.

Beide stoßen in der Mitte zusammen und „kreuzen“ sich, es entstehen die Gegensätze:

Geist:	warm und hell
Stoff:	kalt und dunkel.



Diese „Kreuzung“ kann man verschieden auswerten, je nach der Betrachtungsebene, auf der der Beschauer steht.

Erläuternd will ich noch kurz hinzufügen: Golf, selbst ein Eingeweihter, besucht die Götter, die Asen. Sie aber wissen das im voraus und führen ihm ein Blendwerk vor, d. h. geben ihm unter einer Reihe von Bildern Auskunft auf seine Fragen. Unter der Halle ist leicht Walhalla zu

verstehen, mehr ein gedachter Ort als ein wirklicher, ein Zustand der Glückseligkeit nach einem heldenhaft geführten Leben. Die Dreiheit des Hohen, des Ebenhohen und des Dritten ist uralte arische Vorstellung und von der Kirche in die spätere christliche Lehre übernommen. Denselben Gedanken finden wir ausgedrückt in Wotan, Wili und Weh, in die sich der Urgeist spaltet. Wotan ist Atem, das indische Atman, Wili der Wille, im Sinne Schopenhauers von der Welt als Wille und Vorstellung. Weh heißt der Geweihte, Weor, Donar als der Weihende, aber auch der Weg des Leides, der uns vom Entstehen über das Sein zum Vergehen führt: Urda, Werdandi und Skuld, die drei Nornen, die nichts anderes sind als ein neues Bild der Dreiteilung des obersten Gesetzes, des Göttlichen an sich Urda — seitdem Urda, Werdandi — wörtlich die Werdende, die Währende, Weilende, dem Wili, dem Sohn, dem Gegenwärtigen, dem Sein entsprechend, der ver-„weilt“ (englisch: while = während), Skuld — die Schuld, das Getane, zu Ende Gehende, zu neuem Entstehen. Sie schneidet den Faden, das Schicksal ab und ist von Antlitz schwarz gedacht, die in das Dunkel Führende andeutend. Solcher Dreifaltigkeiten gibt es wohl einige Hunderte, die durch die eddischen Mythen wie durch unsere alten Sagen gehen.

Die sieben gleichzeitig in der Luft schwebenden „Handwasser“ sind wohl die sieben schneidenden und scheidenden Erkenntnisstufen der Planetenebenen nach der alten Lehre.

Wandermut fuhr fort zu fragen:
„Was tat Allvater, bevor noch Himmel und Erde gemacht waren?
Der HOHE antwortete: Da war er bei den Eisriesen.“

Was sind die Eisriesen?

Es ist der leblose Stoff im Gegensatz zum lebendigen Geiste. Die Edda will hier sagen, daß, ehe die Welt war, der Gott war, der Geist ist. Gott hatte sich noch nicht entäußert, noch nicht in der Welt irgendwie verstofflicht. Nebelheim und Flammenheim, Kälte und Wärme sind nach der Edda die Ursprünge nun alles Lebens, „manche Zeitalter hindurch, bevor noch die Erde geschaffen war“. Es wird hier offenbar an eine Polarität, an eine Wechselwirkung gedacht. Eine Energie wird jedenfalls gezeugt, die am Anfang alles Werdens stand.

Aus Wärme und Kälte entsteht Feuchtigkeit. Diese Feuchtigkeit erhärtet zu Eis und füllt das gähnende Nichts, Ginnunga Gap, das gähnende Gap, die „Gaffung“. Am Anfang dieses ersten Schöpfungstages steht der Riese Immer (Ymir), dessen Geschlecht ihn selber Urgewalt nennt. In diesem Riesen Immer haben wir das Stoffliche, die Materie zu sehen. Aus ihr erbauen dann „die gütigen Götter“ die Welt. Das heißt sie töten den Riesen Immer, der Geist bemächtigt sich des Stoffes, wie weiter im Blendwerk erzählt wird.

“Wandermut fragte: Und was vollbrachten nun die ‚Söhne des Wiedergeborenen’, da du glaubest, sie seien ‚Gott’?

Der HOHE antwortete:

Darüber ist wenig zu sagen. Sie nahmen Immer und trugen ihn mitten in das Nichts, den gähnenden Weltenraum und bildeten aus ihm die Welt: aus seinem Blute die See und die Gewässer, die Erde ward gemacht aus seinem Fleisch, die Berge aus seinen Knochen, Gestein und Geröll schufen sie aus den Zähnen, den Kinnbacken und dem zerbrochenen Gebein.

EBENHOCH fügte hinzu: Aus dem Blute, das aus seinen Wunden rann und sich verlor, gürteten und festigten sie die Erde und legten das Meer im Kreise um sie her, also, daß es den meisten Menschen unmöglich dünken mag, hinüberzukommen.

Der DRITTE aber schloß: Zuletzt nahmen sie seinen Schädel, rundeten daraus den Himmel und setzten ihn mit seinen vier Enden auf die Erde. Unter jedes Horn aber setzten sie einen Zwerg; die heißen so: Oster, Wester, Norder und Süder. Dann fingen sie die Funken und Gneister auf, die von Flammenheim herüberflogen, und warfen sie in die gaffende Gähnung, um sowohl oben den Himmel als auch unten die Erde zu erhellen. Sie gaben auch Stätte allen Gestirnen; einigen fest am Himmel, anderen lose über dem Himmel, wie die alten Weistümer lehren, daß danach die Tage begrenzt würden und die Jahreszählung. Davon singt das Lied von der Seherin Gesicht:

Die Sonne nicht wußte, wo Wohnung sie hatte,
Der Mond nicht wußte die Macht, die er hatte,
Die Sterne nicht wußten, wo Stätte sie hatten.

So stand es, ehe die Götter waren.

Da sprach Wandermut: Das sind große Dinge, von denen ich höre, ein gewaltiges Werk und wunderbar gefügt! Wie aber war nun die Erde beschaffen?

Der HOHE antwortete: Sie ist kreisrund und außen ringsumher schlingt sich das tiefe Meer. Das Land längs der Meeresküsten gaben die Götter den Riesen oder Joten, d. h. den Fressern zum Bebauen, aber um das Land inmitten der Erde warfen sie einen Ringwall auf zum Schutz vor den Riesen und zu dieser Burg verwandten sie die Brauen Immers und nannten die Feste Mitgart. Sein Gehirn warfen sie in die Luft und machten daraus die Wolken, so wie es in dem Liede heißt:

Aus Urgewalts Fleisch ward die Erde geschaffen,
Aus dem Blute die brausende See,
Aus den Beinen die Berge, die Bäume vom Haar,
Aus dem Schädel der heitere Himmel.

Aus den Brauen erbauten die gütigen Götter
Mitgart dem Menschengeschlechte,
Die Wolken erstanden, die sturmaufgewühlten,
Aus des Riesenhaupts krausem Gehirn.

Wandermut sagte: Großes, dünkt mich, haben die Götter zur Vollendung gebracht, da sie Himmel und Erde schufen, Sonne und Sterne setzten und schieden den Tag von der Nacht. Aber woher kamen die Menschen, die diese Erde bewohnen?“

Es ist kein Zweifel, daß hier Gedankenblitze von der Urzeit zu Hörbiger hinüberzünden, denn es gibt in der Welt nur eine Wahrheit, und es könnte sein, nach Jahrzehntausenden, daß, wenn durch irgendeine Geistesverkümmerung der Menschheit sein Werk wieder vergessen wäre, eine neue Mythe Besitz davon ergriffe und den Kern seiner Erkenntnisse zu fernen Nachkommen weitertrüge, denen ihr sorgsam bewahrtes Blut alte Erleuchtung wiedergäbe. Hörbigers Welteislehre hat darum eine so unerschütterliche Stütze unter den Besten der Gegenwart, weil sein Denken nicht aus unfruchtbaren Grübeleien aufschießt, sondern mit seinen Wurzeln im Beginne alles Werdens haftend lebt.

Es darf uns keineswegs verwundern, wenn wir in der Edda rein naturwissenschaftliche Erkenntnisse im heutigen Sinne entdecken und staunend verfolgen. Im göttlichen Menschengeiste sind alle Entwicklungsmöglichkeiten von Anbeginn vorhanden. Er schreitet nicht höher oder fort, weil er jetzt technische Wunderleistungen schafft, sondern er tut dies aus Not, weil er die Welt seiner Technik beherrschen lernen muß, die ihn sonst aufzehrt. Er ist genial aus Not, aber nicht genialer als irgendeiner seiner Vorfahren, der sich aus Not einen Steinhammer besorgen mußte, um zu leben, nachdem er den Weg der natürlichen Ernährung und Lebensweise verlassen hatte oder verlassen mußte.

Wir müssen die falsche hochmütige Auffassung endlich ablegen, als ob unsere Gegenwart auf diesen Gebieten so außerordentlich weiter gekommen wäre als frühere Zeiten. Wir müssen vielmehr annehmen, daß menschliche Erkenntnis und menschlicher Forschungsdrang schon seit Jahrtausenden unseren Bestrebungen nicht nachstanden, ja vielleicht in vielem sie übertrafen. Wenn uns das nicht erkennbar ist auf den ersten Blick, so wollen wir nicht vergessen, daß alle naturwissenschaftlichen wie geisteswissenschaftlichen Errungenschaften an bestimmte Ausdrücke gebunden sind, wie zu verschiedenen Zeiten verschiedene Worte, Zeichen, Begriffe für die gleichen Dinge galten, daß es deshalb notwendig ist, sich erst der zeit- und sachgerechten Kunstsprache zu vergewissern, die meist eine Geheimsprache war, wie schließlich jede Wissenschaft, jedes Handwerk, jede Technik eine Kunstsprache, eine Geheimsprache besitzt.

Die Edda als ein Weltwerk von mehr als nur literarischer Bedeutung umfaßt ein Weltwissen von ganz ungewöhnlichen Ausmaßen, und es wird das Sehnen der nächsten Geschlechter sein, diese Schätze zu heben.

So hat schon Trautwetter 1860 in einer Arbeit „Schlüssel zur Edda“ den Versuch unternommen, die in der Edda bewahrte nordische Mythologie „als eine in Gleichnissen vorgetragene Chemie“ zu erklären. Golther nennt in seinem „Handbuch der germanischen Mythologie“ diese Schrift von Trautwetter und die darin ausgesprochenen Vermutungen als den „Höhepunkt des Unsinns“. Uns scheint bei einer tieferen Einsicht in das Wesen der Edda Trautwetters Mutmaßung sehr wohl begründet und macht dem Spürsinn des Urhebers alle Ehre. Zweifellos ging er mit mehr innerer Anteilnahme an seine Aufgabe als die meisten späteren Forscher, die aus enger zünftlerischer Befugnis das Wichtigste oft übersehen haben. Es wird so sein, daß bei der inneren Weltweite der Fassung der Edda ihr Text auf verschiedenen Ebenen jeweils verschiedene Ergebnisse zeitigt. Jedes große Geisteswerk erschließt sich ganz nur auf mehreren Deutungsstufen, und wir fassen das Erlebnis gewöhnlich in die einfachen Worte, wenn wir etwa den „Faust“ von Zeit zu Zeit von neuem lesen: „wir läsen mit jedem Male mehr heraus.“ Das fortschreitende Alter schenkt uns von selbst Erkenntnisstufen, aber die „sieben Siegel“, die „sieben Planetenebenen“ und wie die Umschreibungen der natürlichen Einweihungsgrade alle heißen, schenkt uns das Leben nicht von ungefähr, sie müssen gelehrt, überliefert, erklärt, erworben und übernommen werden.

Es wäre sehr wesentlich festzustellen, daß der „Unsinn“ Trautwetters gar nicht so groß ist, wie Golther meint, und tatsächlich haben die Arbeiten Dr. Ing. Fr. Teltschers von dieser Seite her an der Edda wichtige Aufschlüsse gegeben, die in einem Aufsatze des Baurates A. Rüdiger in Nr. 2 der „Deutschen Freiheit“ vom Jahre 1926 über den „Flodstoff“ näher dargestellt wurden. Es handelt sich um die Frage der Annahme eines verbindenden Urstoffes, den man im Abendland seit uralten Zeiten als Äther, in Indien als Apas Tattwa angesprochen hat und der offenbar auch im Weltgebäude der Eddaeingeweihten eine wichtige Rolle spielte.

Rüdiger schreibt:

„Dafür weist die jüngere Edda, die lehrhafte, eine Stelle auf, die trotz des Telegrammstiles, in der sie verfaßt ist, ein geradezu taghelles Licht auf die außerordentlich hohe Naturerkenntnis der alten Nordmänner wirft. Die Stelle steht im Skaldskaparmal, Abschnitt 61, Vers 349. Abschnitt 61 handelt von den Saevars, das sind geistige Wesenheiten, die all das beherrschen, was mit dem Element Wasser zusammenhängt. Vers 349 bespricht eine besondere Seite dieses Elementes, ein Gesetz.

Der Vers lautet auf altisländisch:

Lögr thvaer flaust, en fagrir
flods vakar brim stodum
thar es saer a hlid hvara
hlymr, vedrvitar glymja.

Zu deutsch:

„Es ist Gesetz, daß quer über der Richtung der Hauptschwingungen, zu deren Regelung, Flod (Flodnetze) die Bahnen umgeben, in denen die Kraftströme branden.“

Man wird sagen, dies sei eine ganz willkürliche Übersetzung, die Stelle lese sich nach der allgemeinbekannten Wortbedeutung ganz einfach anders. Wer hat nun recht? Beide. Jeder, der sich die Mühe nimmt, muß zugeben, daß man den Wortlaut der Strophe auf beide Arten übersetzen kann, ohne unwahr zu werden. Wir stehen hier vor einem Beispiel der Zwiesage im eddischen Wortlaut, die auch eine Drei- und Vielsage an einzelnen Stellen werden kann, je nach der Bedeutung, die wir den einzelnen Worten ursprachlich oder durch Anlegung des Runenschlüssels zu geben vermögen, ja geben müssen, wollen wir nicht nur die unterste Deutungsstufe aus dem scheinbaren alleinigen Wortlaut gelten lassen.

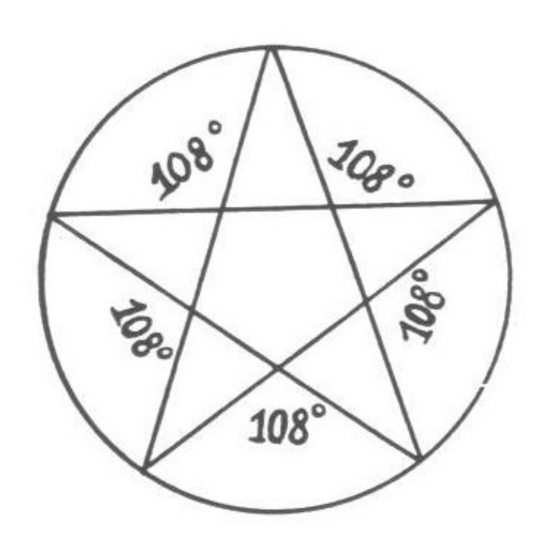
Die Saer = Saevar sind also die Wesen, die das Flod beherrschen und die Flodnetze weben und sind stets an jenen Stellen tätig, wo Kraftströme gegeneinanderprallen. Sie wirken allen Kraftvergeudungen entgegen.

Dieses überraschend klare Bild von Naturvorgängen bezeichnet einen Schutzstoff, einen Isolierstoff, der die Bahnen von Kraftströmen umgibt, und diese dadurch ordnet, als „Flod“. Wir würden aus dem Sprachschatze unserer heutigen deutschen Sprache dafür Fluidum setzen können. Flod, das quer über den Bahnen vom Kraftstrom liegt, diese Bahnen gleichsam „vakar“, bewachend, das ist das Bild einer Wicklung eines Seidenfadens um einen Leitungsdraht: flods. In einer anderen Eddahandschrift steht statt vakar vaskar: = waschen, umspülen. Auch dieses Wort ergibt dasselbe Bild: Flod-Flut-Fluid umspült die Bahnen, die Brandungen. Indem Flodstoff die Ätherwirbel, die Kraftwirbel umhüllt, formt er also die Kraftwirbel zu Kraftströmen oder zu Kraftspeichern. Die Vielzahl solcher Flodfäden ist ein Schutz-, ein Isoliernetz geradeso, wie es not ist, um die chemische Beständigkeit eines Elementar-Atomes zu gewährleisten.

Daß die alten Nordmänner — wie alle alten Arier — jeden Stoff von geistigen Wesenheiten beherrscht und verwaltet sahen, überrascht uns keineswegs, ebenso, wie es uns nur natürlich vorkommt, daß die geistigen Wesenheiten ihr Flodschutznetz zu „vedrvitar glymja“ verwenden, zum „Entgegenweisen allem Tosen“, aller Kraftvergeudung, an Orten, wo ein Kraftstrom gegen einen andern prallt. Sie fangen die Auswirkungen zweier sich treffenden Kraftströme sofort in ihrem Flodnetz ein. Fürwahr ein ebenso dichterisch vollendetes, wie wissenschaftlich treffliches, kraftstrotzendes Bild, etwa für die Vereinigung und Festigung zweier Elementar-Atome in einem Molekül.

Warum haben die Skalden, die Dichter und Priester in der nordischen Edda- und Sagaliteratur so häufig die „Kenninge“ (Kenningar) genannten Umschreibungen angewendet. Kenningar sind nach dem Sinne des „Wortes nur dem „Kundigen erkennbare“ Umschreibungen. Die Philologie hat diese Kenningar immer nur mit einer gewissen Geringschätzung und Mißbilligung behandelt und behauptet, diese oft grotesken, umständlichen Bezeichnungen wären durch den allgemeinen Verfall der Skaldenkunst im Ausgang der sogenannten „Heidenzeit“ verschuldet. Das wäre allerdings kein Lob für das antretende Christentum, von dem doch behauptet wird, daß erst mit seiner „Einführung“ in unsere Heimat Gesittung, Kunst und Wissenschaft gelangt oder doch wesentlich gefördert worden sei.

Die Kenninge erfüllen nun einen eigenartigen Dienst im Bild- und Sprachgut der Edda und der Sagas. Gewiß befinden sich darunter Übertreibungen und Verirrungen eines Geschlechtes von Skalden, das die Geheimsprache dieser Kenninge nicht mehr ganz beherrschte, aber eine große Anzahl solcher Umschreibungen, die uns lächerlich, falsch oder umständlich erscheinen, sind absichtliche Verhehlungen, Verkahlungen der Dichter und Sänger, um bestimmtes Wissen, verbotene Erkenntnisse unter der Blende von Kenningen zu bewahren und zu pflegen, wenn Kirche und Staat sie schon längst in Acht und Bann getan hatten. Dieser geistige Druck liegt noch auf uns, trotz aller verkündeten Gewissensfreiheit, und nur wenige Menschen sind innerlich und äußerlich frei von diesem Zwange, der weit das geistige, wirtschaftliche, gesellige und berufliche Leben beherrscht. Seit über tausend Jahren halten uns von fremdem Ungeiste ausgehende Gebote und Verbote mehr oder weniger ausgesprochen im Banne und lassen nichts zur Blüte sich entwickeln, geschweige denn zur Frucht, was an schöpferischen Möglichkeiten in unserer Unabhängigkeit geborgen liegt.



Gar manche Geheimnisse der Edda sind noch zu lösen. Lebendige, aber undurchdringbare Bilder leuchten dem Suchenden aus dem alten herrlichen Werke entgegen, und entmutigt wird so manches Mal das Buch zur Seite gelegt, wenn die Lösung eines der vielen Rätsel bei zunehmendem Forschen in immer weitere Ferne rückt.

Symbol und Zahl bilden beide die Brücke zu urältester Weisheit und verbergen Geheimnisse, von denen man sich kaum Begriffe machen kann, da man das Wissen vom Ur-Sächlichen, auf die zuletzt jede Geheimlehre ausläuft, verloren hat.

Betrachtet man das Pentagramm, das vieldeutige magische Zeichen der Geisterbeschwörung und -bannung in seiner geometrischen Zusammenfügung etwas genauer, so entdeckt man, daß sich seine fünf Linien gegenseitig fünfmal im goldenen Schnittpunkt treffen, also jede Seite wird von zwei anderen Seiten im Verhältnis zum goldenen Schnitt geteilt, ein Wunder der geometrischen Verhältnisse im fünfmal geteilten Kreis. Wer nun den Wert kennt, der — bis hoch ins Mittelalter — dem „Goldenen Schnitt" zugesprochen wurde, wird ermessen können, welche Bedeutung eine so einfache und klare Figur hatte, die den „Goldenen Schnitt" fünfmal in sich birgt.

Der uralte arische Fünfstern, der in sich fünfmal den „Goldenen Schnitt" trägt, auf den wir bei unseren Untersuchungen mehrfach stoßen, ist das Symbol Walhalls. Rechnet man die Grade der Winkel des Pentagramms aus, so finden wir 5 Winkel von jeweils 108 Grad.

Jeder stumpfe Außenwinkel des Pentagramms enthält also 108 Grad. Fünfmal 108 ist aber 540 und 800 mal 540 sind 432 000.

In der Edda heißt es nun: 800 Einheerier reiten täglich durch diese 540 Tore hinaus. „Acht-Hundert-Ein-Heerier", (801)! So müssen wir lesen und schreiben. 801 ist aber die Umkehrung von 108, es entdeckt sich hier eine Verhehlung, eine Verkahlung, die deutlich auf die 108 Grade oder „Tore" hinweist, die den Kreis um das Fünfeck bedingen. Walgrind heißt das Gittertor in Walhalla, das den „innersten Bau" Walhalls umschließt, es sind die 540 Grad-Tore.

800 Einherier sind also die verborgene Umkehrung von 108, und wie heißt es im Lied von Grimmir?

500 Tore und 40 dazu
sind in Walhalls weitem Bau,
800 Einherier gehen aus einem Tor,
wenn sie ausziehen, zu wehren dem Wolf.

$$540 \times 800 = 432\,000$$

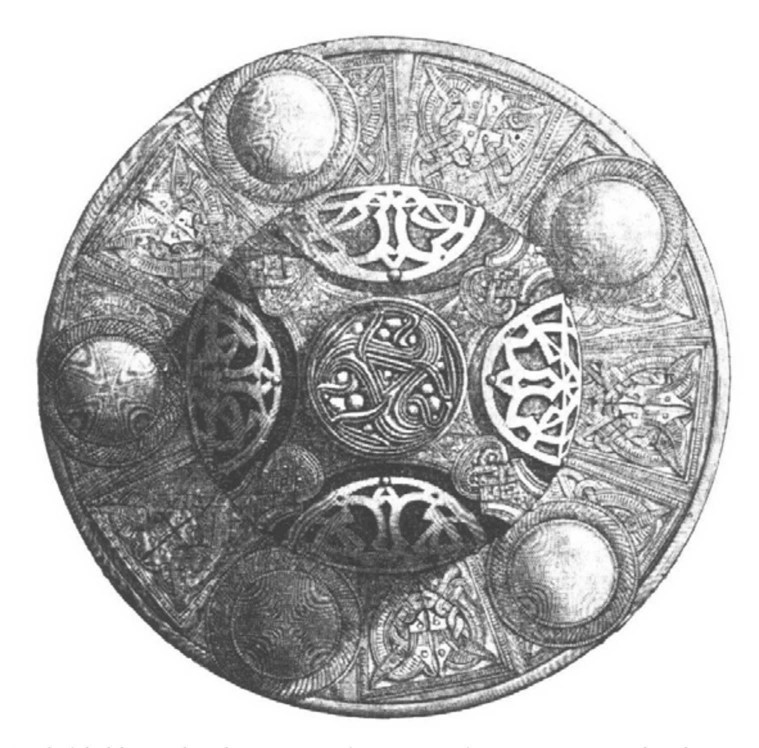
432 ist aber die wundervollste kosmische Zahl, die wir kennen. Nach O. S. Reuter: „Rätsel der Edda" ist sie die Schlußzahl der 12 Weltenjahre und beruht auf der Heiligkeit der 9, der Grundzahl des Sternenmonats, den die Germanen, Perser und Inder verehrten.

432 mal 60 sind 25 920. So viel Jahre braucht der Frühlingspunkt der Sonne (nach G. v. List 25 868 Jahre), um einmal durch den Tierkreis zu wandern.

Doch nicht nur in Jahrtausenden und in der Zeitrechnung der Urarier brauchen wir die Zahl zu suchen, täglich schlagen uns zweimal 4320 Sekunden, die 24 Stunden des Tages und der Nacht.

In der Zahl 432 ist der Ringlauf des Kosmos enthalten, und so ist wohl die Zahl 432 als Symbol des Weltalls — Walhalls anzusehen und im Grimmerlied, im *Grimnismal* der Edda bezeichnet.

800 Einherier ziehen aus Walhall, um Fenrir dem Wolf, dem Vernichter des Lichtes zu wehren.



Schildbuckel aus Eisen mit Bronze belegt.

In die Augen fällt hier das Walhallzahlenmotiv der 5 in den Granatkugeln, dann das Kreuz, das Feuer-, Vierer-, Führerzeichen, gewissermaßen verdoppelt zur heiligen Acht durch die ausgesparten Halbkreise, und in der Mitte die Dreiheit, verdoppelt zur Sechsheit mit einer Sieben im Mittelpunkt. Das sind nicht nur zufällige Ergebnisse eines symmetrischen Zeichnens, sondern volle Absichtlichkeiten, die niemand leugnen wird, der selber überall in der Welt die ewigen Zahlen-Gleichnisse des Lebens sieht.

Setzen wir nun für die Buchstaben des eddischen Wortes *„Walholl"* die Zahlen nach dem Zahlenwert der Runen, ihrer Reihenfolge im Futhork entsprechend, so erhalten wir:

W oder U, die sich gegenseitig ersetzen = 2,
A = 10, O = 4,
L = 14, L = 14,
H = 7, L = 14.
Das gibt die Summe 65.
65 = 5 mal 13.

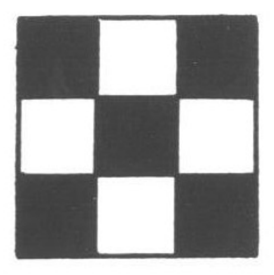
5 ist die Zahl Walhalls, 13 aber die Zahl des Wolfes Fenrir oder der Finsternis, oder des Todes — auch in Ägypten.

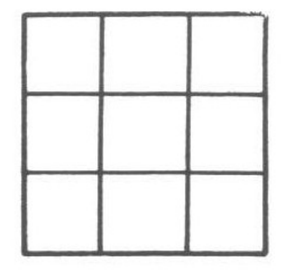
Die Zahlensymbolik ist nicht Alleingut der Kabbala oder der alten orientalischen Sprachen. Sie ist im arischen Altertum Allgemeingut.

In „Gylfis Verblendung“ finden wir noch ein anderes bedeutsames Sinnbild der Edda in unerklärlich erscheinender Erzählung eingebettet:

„Das fahrende Weib Gefjon nahm vier Ochsen, ihre eigenen Söhne, die sie fern im Norden geboren hatte und spannte sie vor den Pflug. Der Pflug ging aber so scharf und tief, daß er das Land herausriß.“

Der Hauptgedanke liegt in den vier Furchen reißenden Ochsen. Diese vier Furchen müssen sich nach dem Wortlaut südwärts erstrecken. Reißen wir also auf dem Papier vier senkrechte Linien. Die Ochsen schleppen aber den Pflug, auch von Osten gegen Westen. Das heißt also: zeichne vier wagerechte Linien.





Die acht Linien übereinandergelegt, geben neun Felder, an den Seiten vier mal zwei Schnittpunkte der Linien und vier Ecken, weshalb es auch in der Dichtung heißt:

„In den Stirnen hatten acht Sterne die Stiere und Köpfe viere.“

Es handelt sich hier um das neunfeldige magische Quadrat der 3 × 3, das Saturnquadrat, aus dem auch das „Kreuz“ hervorgeht.

Die Stelle im „Gylfaginning“ lautet weiter: „Es liegen so die Buchten im Log, wie die Vorgebirge in Seelund.“ Das deutet auf schwarz und weiß — wie im Schachbrett — geschachtelte Felder des neunholzigen Altarbrettes der alten Germanen.

Doch nicht genug. Auch die Zahl soll reden.

Gefjon hat den Wert: G oder K = 6,
E = 17,
F = 1,
I = 9,
O = 4,
V = 8,
zusammen 45.
4 + 5 sind 9.

In Gefjon verbirgt sich nach Golther (Handbuch der Germ. Mythol. 1895, S. 446): Freyja. Freyja wohnt aber im 9. Hause mit Odin in Folkwang. Folkwang setzt sich nach dem Zahlenwert seiner Runen oder Buchstaben zusammen aus: 1 + 4 + 14 + 6 + 2 + 10 + 8 + 18 = 63. Die Zahl in sich addiert, also 6 + 3 = 9.

Neun Nächte hing Odin am Weltenbaum, bis er sein Schöpfungsbewußtsein erlangte und die Schöpfung dieser Welt beginnen

konnte. Die Zahl 9 birgt in der Zahlenmystik die neun unsichtbaren kosmischen Kräfte, die den Aufbau der sichtbaren Welt: Vater und Mutter, Geist und Stoff des Menschen (Symbolzahl 10 = Alpha und Omega = 1 und 0) bedingen. „Neun ist eins“: der Geist ist alles — „und 10 ist keins“: die Materie nichts!

In dem Weistum der Arier aller Länder spielt nun die Zahl 432 eine überragende Rolle. Bei den Indern ist sie die Zahl des großen Weltumschwangs von 4 320 000 Jahren, die Chaldäer (Caledonier) rechneten auch mit einem „Weltjahr“ von 432 000 Jahren. Die Edda, wie wir durch Reuter, „Rätsel der Edda“, erfahren, wie auch Keppler in seinem Werke „Zusammenklänge der Welten“ kommen zu derselben geheimnisvollen Zahl 432. In der Kabbala enthüllt sich der Zahlenwert für das Wort tebel, das Weltall bedeutet, mit 432. Der Durchmesser der Erdbahn ist gleich 432 Sonnenhalbmessern, der Durchmesser der Mondbahn gleich 432 Erdhalbmessern.

432 × 60 = 25 920 Jahre ist eine Zahl, die dem platonischen Jahr entspricht, das heißt die Zeit, nach deren Verlauf die Äquininoktialpunkte wieder auf dieselben Punkte der Ekliptik fallen, mit anderen Worten, die Zeit, die die Sonne braucht, um durch den Himmelstierkreis zu laufen, rund 26 000 Jahre. In diesem Zeitraume entwickelt sich, blüht und vergeht auch eine neue Menschenrasse nach der alten Lehre, eine Annahme, die nicht willkürlich ist, wenn man weiß, daß der Tierkreis den kosmischen Menschen mit seinen 12 Gliedern darstellt, und daß wiederum die 12 Tierkreiszeichen die Urbilder der 12 „Stämme“, die 12 Menschentypen sind.

Ein gesunder Mensch macht in der Minute durchschnittlich 18 Atemzüge, 18 Atemzüge entsprechen aber auch den 18 = 2 × 9 oder 3 × 6 Ur-Runen oder Urformen. Im Tage ergibt das 25 920 Atemzüge. Der Mensch lebt, das „biblische“ Alter von 70 Jahren rund angenommen, durchschnittlich 25 932 Tage. Aus diesen mathematischen Tatsachen ergibt sich der Zusammenhang von Kosmos und Mensch und die Berechtigung der Annahme, daß ein jeder Tag nach der Geburt nach den Gesetzen der Astrologie einem Lebensjahr entspricht, daß also die ersten 70 Tage nach der Geburt ein Spiegelbild des ganzen Menschenlebens im kleinen sind. So begründet sich auch durch Entsprechung die Tatsache, daß das Leben einer Rasse 25 920 Zeiteinheiten dauert. Wer erst einmal den Sinn solcher Zusammenhänge im Leben und in der Welt erkannt hat, dem öffnen sich allmählich die Tore der Erleuchtung und er legt die Verhärtung seines Herzens ab, er wird hingegeben, aufnahmefähig für das Herzdenken, das ihm größere Offenbarung vermittelt als das Kopfdenken.

Eine andere Beziehung: die seitliche Lage des menschlichen Herzens im Körper entspricht der Abweichung der Erdachse von der absoluten Senkrechten im Raume, die etwa 23½ Grad ausmacht. Das menschliche

Herz ist nun zur Körperachse des Menschen, die ja nur eine Spiegelung auch der Weltachse ist, in einem Durchschnittswinkel von 23½ Grad gelagert. Das entspricht zugleich dem Winkel der Sonnen-Ekliptik und beweist zum andern Male, wie eng verknüpft die Entsprechungen sind zwischen Mensch und Kosmos, wie tief begründet die Annahmen der Astrologie sind, von denen die eine das Herz der Sonne unterstellt, dem Löwen im Tierkreise, was wieder nur eine Kala ist, denn „Löwe", mundartlich Lewe, bedeutet hochdeutsch Leben. Das Herz ist beherrscht vom „Läwen", dem Leben. Auch dies ist wiederum einer der tausend Belege aus unserer Sprache, daß das Deutsche noch die Ursprache in sich gewissermaßen enthält, denn solche Wort- und Sinnspiele sind nur noch im Deutschen möglich und in den übrigen germanischen Sprachen, die uns das Geheimnis wieder schenken werden, das aus dem Worte, dem Orte, dem Urd, dem Ur-da, dem Ur-Da-sein leuchtet.

IX.

DIE HOCH-HEILIGE DREI

Entstehen, Sein, Vergehen
Im Weltenschwung sich drehen,
Nie ändert jemals sich die Zeit,
Selbst nicht in aller Ewigkeit.

Wo ein in Rasse und Religion noch einheitliches Volk sein Leben gestaltet, da bleiben die kultischen Anstalten im Dienste der Verehrung der allwaltenden Gottheit die ansehnlichsten. Je reiner die Rasse noch, desto einfacher und darum vertiefter die Kultur, desto beherrschender die Stellung, die den göttlich-geistigen Mächten eingeräumt wird. Und so erkennen wir am deutlichsten in der Vergangenheit unseres Volkes einen Ewigkeitsgedanken betont, die heilige Drei-Einheit oder Drei-Einigkeit. Diese arische Erkenntnis der Drei-Einigkeit und Drei-Heiligkeit alles Geschehens vom Werden über das Sein zum Vergehen, kurz die ganze Dreigliederung der Schöpfung und damit alles Lebens auf der Erde von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft, hat unsere Vorfahren als Natur- und Gottverbundene veranlaßt, auch alle ihre irdischen Entsprechungen und Einrichtungen auf die Drei-Einheit einzustimmen, so zum Beispiel die ungegliederte Masse des Volkes in Lehr-, Wehr- und Nährstand.

So kommt ganz selbstverständlich als ein großartiges Sinnbild die Götter-dreiheit zustande und wird Gegenstand der Verehrung als eines Ausflusses der göttlichen Vernunft und ihrer Waltung. Die Alten waren allerdings nicht so leichtgläubig, dieses Sinnbild, dieses Symbol persönlich, das heißt wörtlich zu nehmen, sondern sahen darin eine mathematische Formel gewissermaßen des ewigen Entwicklungsgesetzes. Das drückt sich auch ganz klar aus in den vielen Hunderten von Dreiheiten, die sie mit verschwenderischer Fülle der Erfindung sich erdachten, oder eigentlich dem Sein, dem Leben ablauschten. Es bedarf keines umständlichen Nachweises, daß diese Drei-Einheit nicht

christlichen Ursprungs ist, denn die Kirche hat erst im 4. Jahrhundert andeutungsweise diese Drei-Gottheit aufgenommen und erst im 10. Jahrhundert findet sie allgemeineren Eingang bei der Kirche, weil die germanische Überlieferung zu mächtig war, um zurückgedrängt zu werden. (Siehe Molsdorf: Christliche Symbolik). Um diese Zeit etwa werden die Heiligen Drei-heiten ins Christliche übertragen worden sein. Es ist die urarische in allen Mythologien wiederkehrende Drei: Wotan, Wili, Weh, die das Christentum als

Gott-Vater Sohn Heiliger Geist

übernahm.

Diese Drei-Heiligkeit ist aber lediglich eine symbolische Gedankenformel für die begriffliche Erkenntnis alles Geschehens im

Entstehen Sein Vergehen

oder in:

Vergangenheit Gegenwart Zukunft,

in noch späterer kirchlicher Vermummung:

Kaspar Melchior Balthasar

C + M + B

Wir schließen daraus auf die Erstgeburt alles arischen Denkens, und man bittet, nicht erstaunt zu sein über diese Gleichsetzungen, denn sie sind ihrem Ursprunge nach klare Überlegungen über das Naturgeschehen aus ganz exakten Erwägungen erstanden, gewissermaßen chemisch-physikalische Grundgesetze.

Bei den arischen Indern wurde die Dreiheit zum dreifachen Brahman:

Schöpfer	Erhalter	Vernichter
Brahma	Vishnu	Shiva
Entstehen	Sein	Vergehen

Vielleicht läßt sich aus dem Namen der christlichen, später darübergelegten Dreiheit etwas erraten. Man wußte offenbar nicht so recht, wie den Gedanken aussprechen und doch verhehlen.

Caspar Melchior Balthasar

lese ich ursprachlich so:

Cas-par: keusche, reine Geburt. Casta, Kaste = rein, bar = Geburt. Also: Entstehen.

Melchior löst sich auf in Mel, mal, Mahl = Mehrung, chi in der Umkehrung = Ich und or = Sonne oder Erde: Mehrung des Ichs in der Sonne, „auf Erden“. Also: Sein.

Balthasar, der ein Mohr, ein Dunkler ist, der ins Dunkel, in die Zukunft weist, bedarf eigentlich keiner weiteren Erklärung. Also:

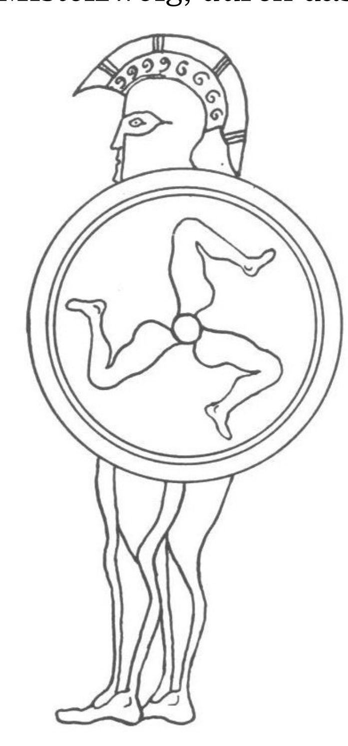
Vergehen,

Vater	Sohn	Heiliger Geist

sind aber die Eigenschaften der Gottheit in der

All-Macht	All-Liebe	All-Wissenheit.

Wenn ich einen mutigen Griff machen darf in die Welt des Wortes, der Sprache, dann wage ich den Sinn des Wortes Balthasar zu entdecken: des verbleichenden Bal-der-sar! Bal = Sonne, Sar = ver-„sehrt“ durch den Mistelzweig, durch das Mis-tal, das Miß-teil, das Miß-gezeugte: der Sonnen-Ball, der von Hödur, dem Hader, dem Haß, dem ewigen Erreger ins Dunkel geschleudert wird — zu neuem Entstehen. Das ist das Wunder der arischen Sonnenseligkeit in aller Tragik, daß sie niemals hoffnungslos, niemals lebensverneinend ist, immer bejahend, denn ohne den ewigen Tod kein ewiges Leben! Das ist die Sprache der Vögel, die jeder „Siegfried“, jeder „Drachentöter“ versteht, wenn er den Zeige-Finger, den Zeuge-Finger in Drachenblut getaucht hat und an die Lippen führt.



Krieger mit Dreifuß = tri-fos, Sinnbild der Dreieinigkeit auf einer griechischen Schale aus dem 5. Jahrhundert v. Chr.

Vogel löst sich auf in vog = zeugen und el = Geist. Die Sprache der Vögel verstehen heißt also die Sprache der geistigen Zeugung verstehen, das Lebens-Weltgesetz, das im Drachenblute sich offenbart. Der Drache ist der Dragon, der Trigon: Entstehen, Sein und Vergehen!

Wir töten den Drachen in uns, wenn wir über dies Lebensgesetz Herr werden.

Welchen Wert haben diese Erkenntnisse und zu welchem Zwecke stellen wir diese Dinge überhaupt zur Erörterung?

Weil wir damit eine Antwort auf die Frage erhalten, was wir sind!

Ein Bibelwort sagt: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort Gottes, das durch seinen Mund geht. Unsere arische Körperlichkeit bedingt auch einen arischen Geist, die besondere Geistigkeit unserer Rasse, d. h. wir sind auch in unserem Denken und Fühlen unterschieden von anderen Rassen. Mit anderen Worten: Niemand kann um sein Herkommen herum. Wir sind in geistiger wie körperlicher Hinsicht das Ergebnis der langen ununterbrochenen Reihe unserer Vorfahren. So ist die Summe der einzelnen — das Volk, das Ergebnis seiner selbst.

Die besondere Geistigkeit einer Rasse äußert sich in einer ihr allein eigentümlichen Lebensform und in all dem, was wir in den Gesamtbegriffen Kultur und Gesittung zusammenfassen. Kunst, Religion

und Wissenschaft erwachsen auf den Grundlagen unseres angeborenen Wesens und geben dem Gebäude unserer Weltanschauung Gestalt und Richtung bis hinauf in die höchsten Ausstrahlungen menschlichen Geistes — den aus ihm entspringenden Gottesbegriff.

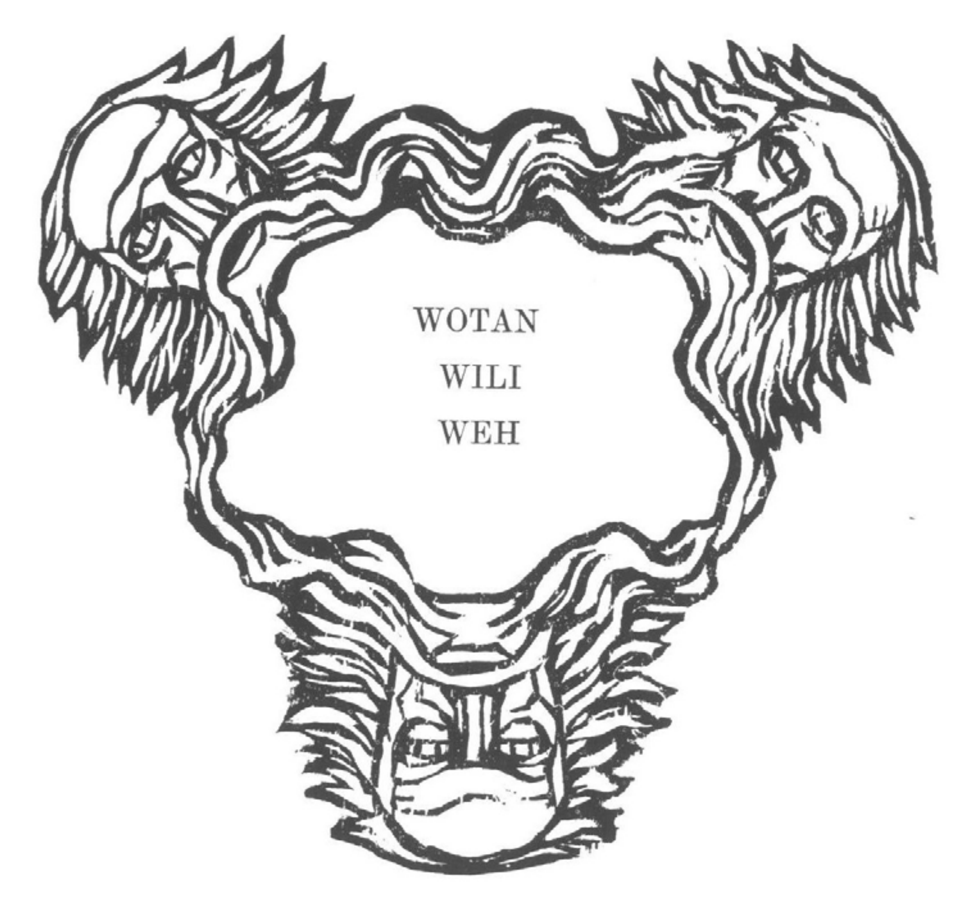
Wenn wir in der Aufwärtsbewegung der technischen Welt vielleicht von einem Fortschritt sprechen können, so huldigen wir andererseits dem falschen Glauben an eine Höherentwicklung in geistigen Dingen. Im Gegenteil, es scheint, daß wir schon seit Jahrtausenden religiöse und wissenschaftliche Höchsterkenntnisse erreicht haben.

Alle arischen Religionen und die aus ihnen hervorgegangenen Kirchen, sofern diese nicht die Grundgesetze durch Dogmen ersetzten, gipfeln in der Verkündigung der Lehre von der Auferstehung des Lebens, alle ihre Gesetze sind verankert in dem Wissen von der ewigen Wiederkehr des Lebens, d. i. in der Dreieinheit oder Dreifaltigkeit „Gottes“, nämlich, wie wir sahen:

Gott-Vater	Sohn	Heiliger Geist,
Wotan	Wili	Weh

an deren Stelle wir auch setzen können:

Entstehen	Sein	und	Vergehen
			(zu neuem Entstehen),



Die Drei-Heiligkeit

d. h. wir müssen wieder zu Geist werden und Staub, um zum Vater zu kommen und so den ewigen Kreislauf des Lebens zu beschließen.

So erkennen wir in den Lehren der Edda, des Brahman, in Buddha, Zoroaster und Christus, soweit sie nicht verfälscht wurden, uns selbst wieder — und ihre Offenbarungen als Geist vor unserem Geist.

Die Welt offenbart sich uns im geheiligten Ringe des Lebens vom Entstehen über das Sein zum Vergehen, und der „Gote“, als die Krone der Schöpfung, steht eingeschlossen inmitten dieses Stromes ewigen Geschehens, und alle seine Anstrengungen, der Welt und dem Sein eine andere Auslegung zu geben, eine andere Erkenntnis abzuringen, sind bisher vergeblich gewesen und werden es bleiben. Selbst der krasse Materialismus blieb mit seinen letzten Gedanken in dem Stacheldraht dieser Grenzlinie hängen, als er das Gesetz von der Erhaltung des Stoffes und seiner ewigen Wandlung aufstellte, ohne jedoch den Schritt zu erkennen, den er damit zurück und zu uraltem, längst erkämpftem Wissen und Erkennen getan.

Wir haben gesehen, daß die Dreieinheit oder Dreifaltigkeit ein Symbol der Welt und ihres ewigen Kreislaufs ist vom Werden über das Sein zum Vergehen. Unsere arischen Vorfahren setzten dafür die Worte

urda	werdandi	skuld.

Das sind die Namen der drei Nornen der Edda. Sie erklären sich so:

seit dem Ur da	die Währende, Seiende	das Getane, das Gewordene.

„Schuld“ ist in der Nornendreiheit das Ende, die Endende, das was wir geschuldet, gesollt, skuld haben, was wir dem Schicksal und uns und andern gegenüber gesollt haben, schuld, skuld waren.

Die Nornen sitzen unter dem Weltbaume, der Weltesche, der Weltachse Ygg-dra-sil, das heißt wörtlich zu deutsch: Ich trage das Ziel! und spinnen den Faden des Schicksals. Die Weltesche hat drei Äste und drei Wurzeln, entsprechend dem irdischen und dem überirdischen Sein. Die Dreizahl weist sinnzeigend auf die Dreieinheit, Dreiteilbarkeit des Lebens hin. Bezeichnend ist es, daß der dritte Ast im Zustande des Verdorrens gedacht war. Die Esche als Heiliger Weltbaum ist selbst wieder Kahla, das heißt Verkahlung, Verhehlung. Esche ist in arischer Sprache ask, was Achse, aber auch wachsen, hervorkommen bedeutet. Daher heißt auch der erste Mensch in der Edda Ask, Esche, der Wachsende, die Entsprechung des Weltbaumes im Mikrokosmos.

In der Bilderschrift der Wappen, Zeichen, Symbole und Runen ist uns nun die Weltesche als Sinnbild des Weltalls vielfach erhalten, ohne bisher erkannt worden zu sein. Ich weise hier vorbereitend auf die Hag-All-Rune hin und ihre Verhehlung, zum Beispiel als heraldische Lilie im Wappen der französischen, heißt fränkischen Könige und vieler anderer einst führender Geschlechter.

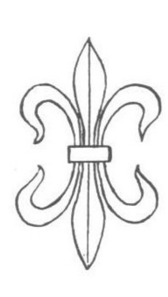
Tiefste wissenschaftliche und göttliche Erkenntnis liegt in diesem uralten Symbol verborgen, altes Besitztum unserer arischen Rasse, das wir mühsam und nach langem Irre-Gehen neu zu entdecken uns anschicken.

Skuld, Schuld ist jedoch hier nicht „Sünde“ im Sinne christlich-jüdischer Auffassung. Der arische gotische Mensch kennt keine Erbsünde, keinen Sündenfall. Sünde ist ihm einzig die wahllose Vermischung und Vergießung seines reinen Blutes mit den Unterrassen, womit die Sünde in die Welt kam, so wie die Genesis aus einer früheren erdgeschichtlichen Zeit berichtet, daß die Söhne des Himmels Gefallen fanden an den Töchtern der Erde (den Tierweibchen) und sich mit ihnen verbanden. Denselben





Hag-All-Rune



Wappen-„Lilie“ = Weltbaum



Das Hag-All, der Weltraum

Vorgang schildert die Edda im „Rigsmal“, wo der Göttersohn, der Ase Heimdold, der Weiseste, sich mit den Unterrassen vermischte, um sie hochzuziehen, hochzuzeugen.

Wenn aber diese Vermischung aus gemeiner Lust, wie heute, aus Zuchtlosigkeit geschieht, nicht nach dem kosmischen Plane der Aufzucht alles Lebendigen von unten nach oben, dann ist sie Sünde. So auch faßt dieses Gesetz 1. Mose 6, 1—2 auf: Da sich aber die Menschen (halbtierische Niedermenschen, die Gemenschten, Gemanschten) zu mehren begannen auf Erden, und ihnen Töchter geboren wurden, da sahen die Kinder Gottes (also etwa Halbgötter) nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren (‚menschenähnlich’) und nahmen zu Weibern, welche sie wollten.“ Also nicht welche sie sollten, nach dem Stande der Entwicklung und des Planes, sondern nach Begierde und Lust.

In dem Bilde vom Sündenfall der ersten Menschen liegt auf einer andern Ebene derselbe Gedanke verborgen. Man wird begreifen, daß man durch Äpfelessen nicht das Paradies verscherzt, sondern gerade, wenn man diese Geheimsprache wörtlich nähme, das Äpfelessen statt des Bratenessens den Menschen bis heute die Vorzüge des Paradieses gesichert hätte. In diesem Mythos kreuzen sich verschiedene Hauptgedanken um die Menschheitsgeschichte, die einer Lösung harren.

Drei Hauptbegriffe, drei Hauptworte, drei Hauptgedanken fanden wir seit Urzeiten klar in einer Drei-Einheit verbunden.

Vater Sohn Heiliger Geist.

Der Gedanke des Vaters, des Allvaters, Alfothur, wie ihn die Edda nennt, des Allschöpfers, des Allzeugers, des Allzeigers ist der erste und vornehmste, der höchste. Er ist der arischen Auffassung von der Gottheit eigentümlich und in allen östlichen und westlichen Religionen verblaßt zum Teil bis zur Unkenntlichkeit. Darum ist es nicht verwunderlich, wenn wir ihn in einem andern arischen Gottesworte, Gottesbegriff wiederfinden in der Ur-Rune, dem Ur-Worte

TAT, DAS, DAT DET (mundartlich) THAT (englisch).

Das Gott sagten die Alten, kurz Das! Indisch That: Dies und Das! Das, That, Dies, englisch und niederdeutsch That. Das ist alles, was war, ist und sein wird, es ist das Ganze, nämlich das französische tout, lateinisch totus, deutsch, teut = Teut, nämlich Gott, das Ganze und sein Volk, die Teut-onen, die Teut-Ah-nen, nämlich die Teut-schen, die Teut-li-schen, die Deut-lichen. Das Ganze ist aber auch teilbar, jedes Ganze ist polar, was Wunder, daß aus dem Teut, dem Ganzen, der Tuist, der Zwist, die Zwei entsteht, die Wurzel des Du: das Du, das ein Teilen besagt. Ich und Du sind ein Ganzes, besonders wenn es sich um polare Ich-Heiten und Du-Heiten handelt, um Mann und Weib.

Germ. Theuda, got. Thiuda, angels. Theod, althochdeutsch Diot, mittelhochdeutsch Tiet, litauisch Tau-ta, lateinisch Totus = Alles, Gott.

Die Silben Di, Ti, Da, Do, Ti, Te bedeuten in den arischen Sprachen Gott und auch Tag. Setzen wir die Umkehrung von Tag, Tog = Gat, Got, so erhalten wir also Gott, das Gute, das Licht.

„TAT“ ist wörtlich Dies und Das, aber auch die TAT in einem kosmischen Sinne, denn das Vorhandensein des Ganzen ergibt sich aus der göttlichen TAT. Das Wort hat sich in der Bedeutung des Ganzen bis auf unsere Tage in allen Sprachen der Welt erhalten: Tat = Leben und Tod = Tot. Total-Alles, ägyptisch TET, was Leben, Ewigkeit, Alles bedeutet, Toto = alles, das All, und in der Vereinigung „tot“ = nichts! Darum leitet sich daraus ab der Gottesname der Teut-schen, der Teut-ischen

Teut, Tiu, Zeus, Deus, Dyans, Theos,

in deutscher, griechischer, lateinischer und indischer Aussprache,

Theo und Zeo

in mexikanischer Aussprache.

Das gleiche Wort ist Ziu, das in Palästina als Zion erscheint.

Weiter abgewandelt erscheint dieses Wort als

JIU (gesprochen: Dju) und JU, aber auch HU

in der Bedeutung von Gott, Geist, Feuer.

JUL und HUL sind die Wendepunkte im Kreislauf der Sonne: Licht und Finsternis, Gott und Teufel. Man setzte dieses Ju, dieses „Juhu!“ im Alplerruf, dem Vaterworte vor, Vater, Pater, Piter und bekam

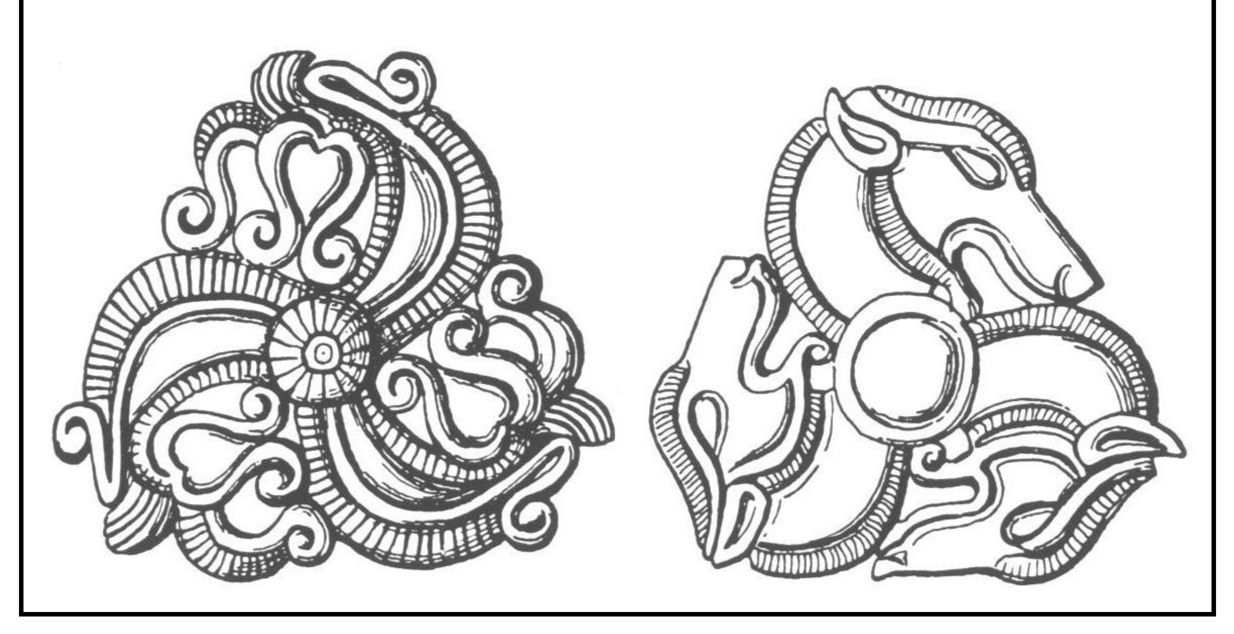
Ju-Piters = Geistvater

bei den Römern und

Dyaus-Piter

bei den Indern. Wir finden also Ju = Gott, und Deus, Djaus = Gott und Piter = Vater, also Ju-Piter = Gott-Vater. Das indische Geheimbuch Dzyan ist das Buch des Zeus, des Teut.

Silberne Zierstücke der Skythen, zwei Dreipässe, wie sie später an den gotischen Domen Verwendung fanden und mit derselben Absicht der Heiligung der Dreiheit im Ablauf des Lebens vom Entstehen über das Sein zum Vergehen. Hier schwingt der Feuer-Trigon, das Mysterium des Lichtes, der Zeugung aus der Drehung, der Drei, der Treue, der Troja! Von dem einen Dreipaß tropfen gewissermaßen die Drei-mal-Drei = Neun Ringe des Draupnir und ergänzen die Figur zum Zwölfpaß, zum Tyr-, zum Tri-, zum Drehkreis. Man entwarf und machte nicht zwecklos „Schmuck“, sondern der Gedankeninhalt ihrer ganzen Lebensanschauung erweckte den Alten Urbilder, die ganz von selbst Anregung zu unerschöpflichen Formen gaben, kein verschwenderischer Luxus, durch Kostbarkeit des Materials, an dem es trotzdem nie fehlte, sondern reiche, geistige Befruchtung. Solche Kunst, gehalten und geborgen in ihrem urkultischen Zusammenhang, konnte niemals entarten. 600 v. Chr.



Der Genitiv, der „zweite Fall“, von Jupiter ist bekanntlich Jovis, was gänzlich ungehörig und unerklärlich ist, weshalb auch die Philologen sich die Köpfe darüber zerbrachen. Solche Dinge sind eben nur zu enträtseln, wenn man die Tatsache der Einheit aller Sprachen anerkennt und sich nicht scheut, die Erklärung aus dem bayerischen Dialekt oder aus der irischen Sprache zu nehmen, wenn sie sich bietet.

Wenn sich nun ein Gottesname Ju nachweisen läßt und das ist im ganzen alten keltischen Sprachgebiete, also in fast ganz Europa möglich, so ergibt sich zwanglos aus Ju oder Jo der Genitiv Juis, Jois oder Jovis. Wenn also einer heute „Jus“ studiert, so möge er wissen, daß er sich durch den Gottesnamen JUS schon verpflichtet, Gott zu studieren, bei Ju-ra aber die Götterrechte, denn ra oder ar ist Aar, gleich Sonne und Recht, also Sonnen-Recht.

Wenn Ju = Gott ist, so ist Ju-t = Gott in der Tat, in der Erscheinung, was durch den esoterischen Gehalt des T oder der Tyr-Rune, der Gottesrune bestätigt wird, die Tat bedeutet.

Von Jut, Jutt zu Gut, Gutt und Gott ist nur ein kleiner sprachlicher Schritt, womit wir die Gotteseigenschaft des Wortes Ju erwiesen haben. Aber auch noch ein anderes Wort löst hier seine Zunge, es ist das englische Jew (Jude), Dschu gesprochen, unser Ju in Jude. Jude und Gute, Gote brachten wir aber an anderer Stelle in Zusammenhang. Es ist der Name für das Ju-Gu-, Go-ten oder Gottes-volk. Wenn das hebräische Juda „Gottlieb“ bedeutet, so steckt schon wiederum in diesem „hebräischen“ Worte das deutsche Gute, Gode, Gote, Gott dahinter.

Der uralte Gottesname des JU ist noch nachweisbar in Sprachresten, die bisher niemals auf solchen Goldgehalt untersucht wurden. In den JOD-lern und JUCH-zern erscheint uns das Wort in kultischer Umrahmung. Denn die Jodler und Juchzer sind vorzeitliche Kultgesänge, die heute noch in ganz besonderer und fest bestimmter Reihenfolge von Ton und Wort gesungen werden, von denen nicht abgegangen werden darf, die also nicht willkürlich sind. Scharf grenzen sich die einzelnen Täler und Landschaften damit ab.

Gottesdienst war und sollte immer sein höchste Lebensbejahung, nicht aber eine Bespiegelung seiner Sündhaftigkeit, Nichtigkeit und Unwürdigkeit, die eine sündhafte, nichtige und unwürdige Untermenschheit zum Gottesdienste erhob. So ju-biliert in höchster Lebensbe-jah-ung den Jodler, den Gott-ler und den Juch-zer der Älpler in diesen Preisliedern der Freude seinen Ju-Bel, Ju-bal, den Gott-Baal auf den Bergen hinaus, wie vor Jahrtausenden schon von den Bal-Bel und Belchen-bergen. Das Ju-ra-Ge-birge, das sich durch ganz Süddeutschland zieht, bezeichnet ungefähr den Mittelpunkt der einstigen kultischen Geltung des JU-Gottes. Es hegt eine Überfülle „jurischer“ alter Kultorte.

Unser deutsches Wort Ja! der Be-jahung, der Be-Ja-we-hung ging dann hinaus mit den arischen Erobererwellen und wurde der Gottesname des Jah-we, Jeho-va, Jo, Ja, Je, Juh. Das Wort Ju-Hu, in welchem beide Gottesnamen verbunden sind, enthält den Ausdruck der unbedingten höchsten Lebens-Bejahung, die im Göttlichen ist. Die Silbe Jo-Go drückt auch Leben und Bewegung aus und wurde zum Priesternamen der Jonen, der Gehenden, engl.: to go, die den Sonnengang Gehenden in den heiligen Steinkreisen der Insel Jo-na, einer atlantischen Pflanzstätte in Schottland. In den keltischen Bezirken Irlands und Schottlands war hauptsächlich der HU-MAN verehrt.

Man = Gott, also ist Hu-man der Hu-Gott, und seine Diener die Humanen. Hu-man ist noch englisch menschlich, der Mensch; humankind, das Gottes-Menschen-Kind, die Menschheit. Human, hamon, Ammon: der Jupiter Ammon empfängt auch hier noch einen Erinnerungs-Strahl aus seiner nördlicheren Heimat.

Der Name des Höchsten, der in der Silbe Hu, Ho, Ho-ch sich ausdrückt, ist noch im Englischen klar und deutlich in dem Worte *„huge“* enthalten, was sehr groß und *„hugeness“*, was „ungeheure Größe“ bedeutet. Die deutschen Sippen-Namen auf „Huch“ und die englischen „Hugh“, „Hughes“ usw. nehmen den „Hug-sten“, den Höch-sten Bezug.

„Ju-gend“ läßt sich nun leicht erklären aus *Ju* und *gent*, *kent*, *genitus*, aus der Kun-Rune, also das, was unmittelbar aus und von Gott „kunnt“, mundartlich für kommt. Im Englischen liegt die Bedeutung von Youth = Jugend in derselben Richtung.

Es ist nahe verwandt mit *Juth-Jud-Juda*, was ja auch „gottentstammt“, Ju-da heißt, also der Geda, der Gote, der eben „gottig“ ist. Immer wieder kommen wir auf dieselben Sprachwurzeln zurück und erweisen somit unsere Findungen als gerecht und richtig.

Ach Herr Je! ist ein Rest der alten Ja-Anrufung, kein unterdrückter Ausruf: Ach Herr Jesus.

Im „Holdrio“ des Jodlers ist der Anruf des Hol-Trio, der „Heiligen Drei“ noch enthalten, der auch der „Hol-under“, der HOL UNDR, der Heilige Baum geweiht war.

Die erste Offenbarung Gottes in der Dreiheit war der Vater:

THEO, ZEO.

Die zweite Offenbarung Gottes in der Dreieinheit ist der Sohn

BAL(DUR)

Pohl in Deutschland, A-Pol-lo in Griechenland. Mit den nach Osten, Südosten und Süden auswandernden Zügen der Arier wanderte auch das Wort Bal nach dem Orient: Baal, Beel, Bel, Beel-ze-Bub. Wenn später aus

der lichten Bal-dergestalt der Liebe, der Schönheit und der Wahrheit im Osten die Fratze des menschenopfernden Baals-dienstes wurde, so ist das auf die allmählich eintretende körperliche und geistige Rassenvermischung und Rassenzersetzung unter jenen Völkern zurückzuführen, da die Reinheit des Gottesbegriffes, der Gotteserkenntnis eines Volkes in seiner Gesamtheit von dem Einfluß oder der Stärke seines besten Rasseteiles abhängt. Man ziehe die Schlußfolgerung daraus auf unsere Gegenwart. Der Bal ist in der körperlichen Ebene der Ball, der Licht-ball der Sonne und wir erhalten die Bestätigung sofort durch die Umkehrung des Wortes: Lab, was Lab-ung, Leb-en, Liebe ergibt. Die Bedeutung der Rune Laf oder Lab stellt ein weiteres Zeugnis für unsere Auffassung zur Verfügung. Die Bal- Bel-chen-Berge in den altkeltischen Gegenden des Schwarzwaldes und des Wasgaues sind die Sonnenberge, wo der Licht- und Sonnendienst von den Druiden, den Troiden, den Treuen geübt wurde.

Als Beispiel für die Metathesis, die Geltung der Umkehrung in der Ursprache diene das Wort Bal, das die Sonne, den Ball und damit vielerlei Gottesnamen ausdrückt, wie Bel, Baal, Bal-der, Pohl, (A)-Pol-(lo). Die vielen Belchen-Berge sind Ball-Sonnenberge. Bal (altnordisch) = der Scheiterhaufen ist eine andere Ableitung. Der Gegensatz zu bal = Sonne ist bol (altnordisch), das Übel. Wenn Bal und Ball gleich Gott und Sonne sind, so ergibt die Umkehrung lab, laf, das Grundwort für unser Laub und Leben. Die entsprechende Rune heißt laf ᛚ und ist die Lebensrune. Daß nun wieder laf mit Leib und Liebe zusammenhängt, bedarf keiner näheren Begründung. Die beiden Konsonanten B und L als das Gerüst des Wortes Bal in Runen geschrieben, belehren uns, daß die Grundbedeutung des Wortes dann *bar* ᛒ und *laf* ᛚ ist, also Geburt und Leben!

Durch den Fortfall des Lautes B, der die körperliche B-all-ung des Lichtes der Sonne zum Ausdruck bringt, seiner Rune ᛒ bar entsprechend die Ge-burt geradezu, bleibt das Wort und der Begriff des Alls, was in den Worten El, Äl, Al für Geist mehr die geistige Eigenschaft der Sonne, des Lichtes bezeichnet. Ihr entsprechen die Sinndeuten Äl und Öl in den Mythologien als geistige, ätherische Flüssigkeiten, mit denen der König und der Priester getränkt und gesalbt wurden, nämlich mit Sonnenkraft. Die entarteten Religionen der ganzen Erde, vorab die christlich sich nennenden, müssen zu dieser vergeistigten Sonnenlehre ihren Rückzug wieder antreten, zu ihrem Ausgang wieder zurückkommen, weil nur hier ihre Wurzeln den Nährboden wiederfinden, aus dem sie von frevelnden Händen gerissen wurden.

Bei den semitischen Völkern wurde das Wort Ball-All zu Allah, als ein Erbstück der arischen Stämme, die es hinterließen, wie auch der angebliche Jesus in Palästina nicht hebräisch oder eine andere semitische Sprache redete, sondern seine offenkundig im Blut ererbte Vorstellung von

der Wahrheit, vom Guten und vom „Vater“ in der höchsten Not in dem Worte El ausbrechen läßt also Eli, den Lichtgott der Arier anruft.

Die Juden aber und das nur in jüdischen Anschauungen erzogene, nicht rassejüdische Volk fragen verständnislos: Wen ruft er? Ruft er den Elias oder einen der Propheten? Hier schimmert eine lichte Stelle durch den Schleier des Truges durch, der mit den verfälschten Evangelien seit Jahrhunderten getrieben wird. Nicht ein Juden-könig, sondern ein Goten-könig war der Jesus, der Asus, der seinen Bund mit dem Lichtgotte El gemacht hatte im Gegensatz zu dem übrigens auch aus dem arischen Brahman, Barman, Arman entstellten „jüdischen“ Stammvater Abraham, der doch aus dem „Ur“ stammt, eher als aus einer Stadt Ur in Chaldaea, der, angeblich, nach der jüdischen Fälschung, seinen Bund mit Schadei, das heißt dem Scheitan, Satan, Schatten, Schaden, also dem Gegenteil des El-Lichtes gemacht hat.

Es ist in diesen „Heiligen Büchern“ alles dermaßen verlogen, verschoben, betrogen, verschroben, daß niemand mehr Anfang und Ende, Mythe und Geschichte, Wahrheit und Lüge unterscheiden kann, sie also ein Verhängnis sind und allen Menschen nur Unheil, leiblichen und geistigen Tod bringen können, die darauf ihren Glauben und ihr Leben bauen. Es kommt die Zeit, wo es gelingt, den ungeheuren Betrug und den Irrtum restlos aufzuklären. Bis dorthin müßte Vernunft, Wahrheitsliebe und Reinlichkeitsgefühl es den Kirchengläubigen versagen, ihr ganzes Sein und zeitliches Glück auf solch einen Haufen geistigen Unrechtes zu gründen, von dessen Herkunft jedenfalls kein Kirchendiener ein wahres Wort zu sagen weiß.

Die dritte Offenbarung Gottes in der Dreiheit ist der „Heilige Geist“, nach christlicher Anschauung der dritte Logos, das Vergehen, das

OD, das Od-Innen, der Geist,

Odhin, der Innen-Odh, der In-nen-Odem, der Innen-Atem, der indische All-Geist, der Atman, der Adam, dem Gott den lebendigen Odem einblies, All-Geist Odhin, vermenschlicht in der nordischen Mythologie zu Wuotan, verblaßt in der griechischen zum Adonis, verdunkelt bei den Juden zum Adonai, dem Namen Gottes, des Herrn, der an Stelle des nie-auszusprechenden Namens Jahwe genannt wurde.

Fassen wir die drei Wort-Offenbarungen Gottes Zeus-Bal-Od zusammen, so erhalten wir drei Wort- und Begriffsreihen und vor unseren Augen ersteht eine vielgestaltige und allgewaltige Dreiheit!

Tat, Tet, Thiu, Teut, Zeus, Ziu, Deus, Djaus, Dyans, Dzyan
Bal-(dur) Baal, Beel, Bel, Wal, Wel, Al, El, gegebenenfalls auch Bar
Od, Odh, Odhin, Odem, Atem, Atman, Adam, Adonai.

Zieht man aus jeder Reihe die verschiedenen, aber laut- und sinnverwandten Worte und Namen zusammen auf ein lautliches Mittel, so erhalten wir unter Weglassung der meist doppelten Endkonsonanten zum Beispiel für die erste Reihe ein Wort, das TE, TA, ZE lauten würde.

Für die zweite Reihe würden wir etwa ein Wort wie BA, BAL ermitteln und für die dritte Reihe ein Wort etwa wie OD.

Diese drei gefundenen Silben zu einem Worte zusammengezogen würde abgeschliffen ein Bindewort

ZE — BA — OD

ergeben, worin wir zu unserem Erstaunen den biblischen Gottesnamen des „Herrn Zebaoth“ erkennen. Unsere Ableitung ergab sich zwanglos aus der Dreieinheit der arischen Gottesnamen und wir gelangten zu einem angeblich biblischen hebräischen Gottesnamen, der aber keiner Erklärung auf Grund dieser Sprache zugänglich ist, keinen Sinn hat und keinen Sinn gibt, denn die Ableitung des Wortes Zebaoth als Mehrzahl von Saba = Heer, befriedigt uns ebensowenig als andere Ableitungen aus hebräischen Worten, die doch insgesamt der arischen Ursprache entnommen sind. Das oth in Zebaoth ist das Od, dessen D, runisch ᚦ thorn, dem Laute t vollständig entspricht.

Wir brauchen nur die Allraunenwurzel, die Allrune anzulegen, die entsprechenden Runen, die wir für die drei Einheiten der Dreieinheit schon gegeben haben. Sie werden uns sagen, daß wir richtig abgeleitet haben und uns den Ursinn der gefundenen Worte offenbaren.

Vater	Sohn	Heiliger Geist
Zeugungsrune	Geburts-Rune	Geist-Rune
Phallus	Bar-Sohnesrune	Od-il-Rune
ᛏ	ᛒ	ᛟ
Entstehen	Sein	Vergehen
Wotan	Wili	Weh
Urda	Werdandi	Skuld
Vergangenheit	Gegenwart	Zukunft.

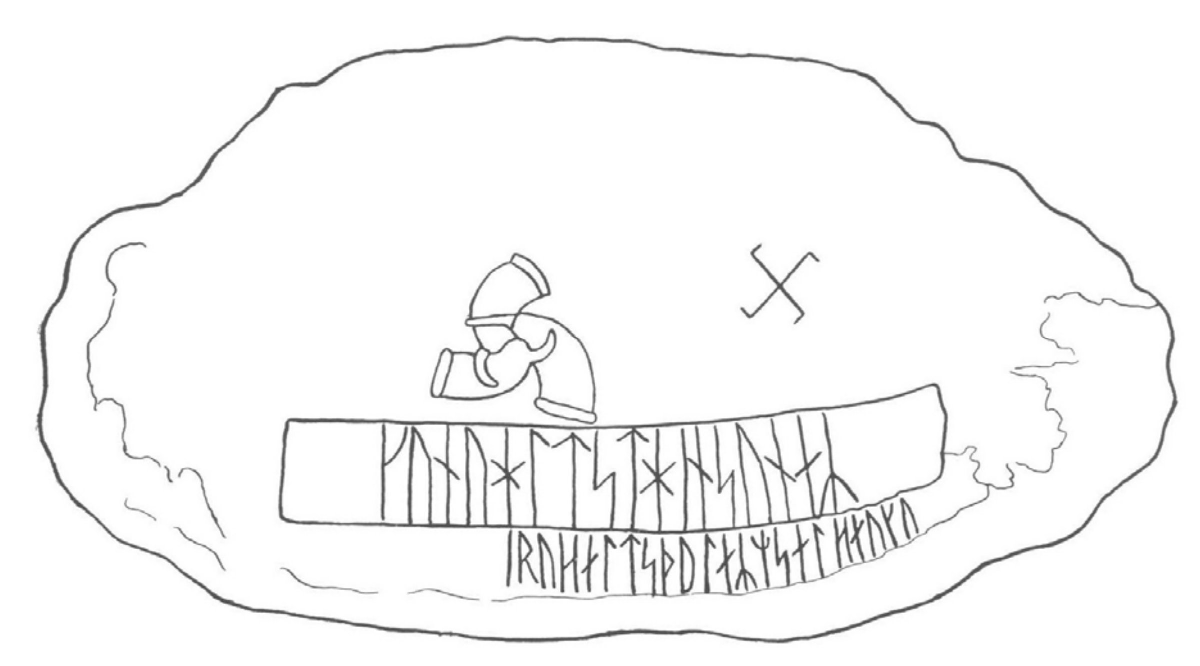
Für das verballhornte Zebaoth haben wir in Runen, geschrieben die Formel

ᛏ ᛒ ᛟ = TYR-BAR-ODH(il)

gefunden. Sie gibt uns auch den Schlüssel zu jener Ur-Dreiheit Vater, Sohn und Mutter und in der Tat wurde noch lange die dritte Person in der heiligen Dreieinheit, nach christlicher Übung selbst, weiblich dargestellt.

Wir gehen vom Satze aus „Ich bin das A und O, griechisch Alpha und Omega“.

In dem Al-pha lesen wir mühelos, die All-Fa-Rune, die All-Vater, All-zeuger-Rune heraus. ᚠ Die Rune Os ᚨ ist ihre vollkommene Entsprechung,



Runenstein aus Snoldeleg, Seeland, mit Hakenkreuz und Sinnbild des Trifos, der Dreiheiligen Zeugung

Umkehrung. Aber auch in der Othilrune ᛟ erkennen wir leicht den mütterlichen Schoß, noch besser im griechischen Omega: Ω. A und O. Alpha und Omega, Vater und Mutter. Hebräisch heißt der Anfangsbuchstabe Aleph, was Stier bedeutet, worin ohne Umstände das griechische Alpha zu sehen ist, auch die Al-Pha-Rune der Futhar-, der All-Fa-ther- Runenreihe.

ᚠ		ᚩ
FA		MA (os = der Mund)
VATER	und	MUTTER
JA	und	NEIN
OBEN	und	UNTEN
GEIST	und	STOFF

Der Stier, der Sa-tyr „Aleph-Alpha“ ist hier wiederum das Zeugungssinnbild, das auf der geistigen Ebene mit dem Alpha-bet beginnt.

Anfang und Ende, Geist und Stoff, Mann und Weib ist der Sinn des A und O, des Fa und Os oder Od.

Nun fehlt uns noch der Dritte zwischen beiden, der Sohn, und wir nehmen ihn aus der uns nun bekannten Runendreiheit TYR-BAR-OD und setzen Bar, den Sohn hinzu:

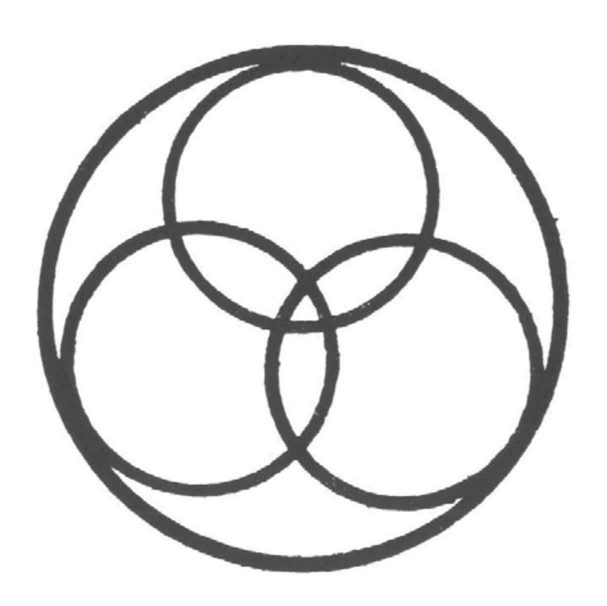
ᛏ ᚠ	ᛒ	ᛟ ᚩ
Tyr oder Fa	Bar	Od oder Os
Vater	Sohn	Mutter
Mann	Kind	Weib.

Dem Sohne Gottes aber, der aramäisch sich selber nach der Legende Barhvam, den Sohn des Menschen, den Menschensohn nennt, wird diese ᛒ-Bar-Rune damit geradezu „in den Mund gelegt".

Das Wort bar-hvam lösen wir auf in bar = Sohn und hvam, hom, homme, hum = Mensch und Gott, wie wir bei dem irischen human fanden, so daß sich das Ganze liest als der „Menschen Sohn" oder „Gottes Sohn". Auf welcher Ebene der Betrachtung wir verweilen wollen, ist unsere Sache.

Wo wir den Runenschlüssel auch anlegen, er öffnet die verschlossenen, verwunschenen, von dunklen Mächten verwünschten Geistesschätze, die in der Sprache und in den Sinndeuten, den Märchen, den Mythologien und Sagen geborgen sind, und zwar treten sie uns in dem Lichte der arischen Ursprache frei redend entgegen, nicht mehr verschüchtert und verscheucht durch Drohung bei Leib und Leben, nicht mehr verdeckt von Trug und Lug, sondern im Strahlenmantel der Wahrheit. Der Deutsche, der Arier, der gute, gotte Europäer starrt nicht mehr gebannt durch eine furchtbare Täuschung nach Osten, sondern wendet sich nach Norden, in der alten Gebetsrichtung, zum Pol, in der Haltung der Man-Stellung ᛘ und spricht die Worte nach des Armanen Goethe, des Goten:

„Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Occident
Nord- und südliches Gelände
Liegt im Frieden seiner Hände."



X.

VON BÜCHERN, DIE DEN GEIST UND DEN LEIB TÖTEN

Die Artzney macht Kranke,
Die Mathematik Traurige
Und die Theology Sündhafte Leut.
Luther.

Keine Religion ist höher als die Wahrheit. Die Bibel ist eine ganz ungewöhnliche Fälschung, das muß jeder wissen, bevor er sie zur Unterlage eines fanatischen Glaubens macht. Jeder muß, wenn er das noch nicht weiß, sich mit der Geschichte dieses Buches beschäftigen. Ein Mensch, der alles glauben wollte, wörtlich, was in der Schöpfungsgeschichte erzählt wird, der hätte von dem wahren Weltbild keine Ahnung. Diese Stellen wollen sehr sorgsam gelesen sein. Dazu braucht man viele Jahre eigener Forschung oder man muß die Forschungen anderer wenigstens kennen, um ein Urteil zu haben.

Das wäre ein kläglicher „Gott“, der erst seit 1900 Jahren der Welt sich offenbart hätte. Gott hat sich in allen großen Männern offenbart, schon seit die Erde steht. Du kannst Gott nur durch dich selber erfassen und begreifen und nicht durch ein Buch, auch nicht das wertvollste. Was die Bibel sagt, haben die Veden der Inder und die Edda schon viel früher und zum Teil viel besser gesagt oder viel besser erhalten. Das kann nicht jeder nachprüfen, aber wer die Wahrheit hört, der wird sie begreifen, wenn sein Herz und sein Verstand noch nicht durch Gebot und Verbot getrübt und betrübt worden sind. Wer „Christi“ Art ist, wer Gottes ist, der braucht alle diese Krücken nicht. Ich glaube mich näher Gott und näher dem Geiste „Christi“, weil ich nicht kleingläubig genug bin, alle diese Sinnbilder wörtlich und wirklich zu nehmen. Wer noch nicht dazu vorgedrungen ist, daß Gott Geist ist und der Inhalt dieser ganzen Welt im Guten und im Bösen, der steht noch weit ab in der Erkenntnis, der steht noch im

täuschenden Wortglauben, der alles für bare Münze nimmt. Es gibt keinen persönlichen Gott mit Anfang und Ende, Größe oder Kleine, sondern Gott ist in dir oder mir, so groß oder klein, so persönlich oder unpersönlich als ich es fassen kann. Was ich von Christi Göttlichkeit oder Gottähnlichkeit halte? Schon Hunderte seiner Art lebten und leben, in denen Gott ausschließlich wohnt und wohnte, Ihn „Gott“ zu nennen, ist Gotteslästerung derer, die den Buchstaben für den Geist nehmen.

Zum „Kreuzestod Christi“ sage ich, daß, wenn er am Holze starb, er starb wie jeder von uns, um die Wanderung zu neuen Verkörperungen zu gehen wie wir, wie auch Goethe wußte, daß er schon „tausende“ Male gelebt hätte. Es *könnte* wohl sein, daß der „Christus“ ein Vollendeter war, der in Gott einging, der am Ende seiner Gestaltungen war.

Zur Auferstehung Christi und zur Himmelfahrt sage ich, daß wir nach diesem Tode zu einem anderen Leben alle „auferstehen“, daß wir zu den „Himmeln“ fahren, das heißt, daß wir wieder Geist werden, und so kehren wir auch eines Tages wieder, wie dann „Christus“ auch wiederkehrt als der Starke von Oben, von dem die Edda spricht, der allen Streit endgültig schlichtet — in uns und jeden Tag!

Der Heilige Geist wird nicht nur zu Pfingsten ausgegossen, sondern zu allen Stunden auf die, die dafür bereit sind, die Gott im Geiste schauen, niemals aber auf die, so den toten Buchstaben heiligen, denn sie sind der Un-Geist.

Von der Sünde halte ich gar nichts. Der wahre Mensch, der „Gottesmensch“ in uns ist gut, nur des Sinnenmenschen Bosheit ist groß auf Erden, und alles Dichten und Trachten seines Herzens war böse immerdar. — Der „Gottessohn“ hat keine Erbsünde; diese „erben“ nur jene, die nicht zur Erkenntnis Gottes kommen, weil ihnen das Gottesbewußtsein in dem Maße ihrer Unterwerfung unter die tierischen Triebe fehlt.

Das Jüngste Gericht aber hat statt in jedem Augenblicke, indem du in dein Inneres schaust und dein Gewissen fragst. Die ganze Blindheit und Torheit der Menschen zeigt ihre tierische Angst vor diesem Gericht, das sie weit fort von sich hinweg in Raum und Zeit legen, statt in ihr Inneres, in ihre eigene Seele.

Ein falsches Christentum, vom „Juden“ aus dem Osten geliefert und falsch überliefert, benahm dem Arier alle eingeborene Vorsicht. So sieht er heute nicht mehr, wie ihn eine häßliche Dreifaltigkeit von Bibel, Babel, Pöbel, betrügt.

Wie glückhaft unabhängig und gesund empfanden doch unsere Alten, auch noch mancher bis in unsere Tage! Als Gylfi die Asen besuchte, sah er sich um in Walhall und „Vieles von dem, was er sah, deuchte ihm unglaublich“. Er besaß noch die Vornehmheit, vorsichtig zu sein. Der Deutsche von heute ist leichtgläubig und darum unvornehm, ohne Halt, Haltung und Gesinnung.

Gylfi sprach:

> Nach Türen und Toren tue dich um,
> hab' Obacht, ehe du eintrittst;
> Längst auf der Lauer, wer weiß es, schon liegt
> dein Feind wohl im Flure des Hauses.

Und sie hatten doch wahrlich ein vertrautes Verhältnis, unsere Alten, zu ihren Göttern! Das macht der Umstand — und es ist ein Geheimnis und erklärt alles — sie waren ihre Götter selber! Und wie sagt doch Ekkehard? Und wie Goethe und wie der cherubinische Wandersmann? Etwa so: „Wenn Gott nicht in mir wäre, wo könnte er wohl sonst sein?" Und kann ein wahres „Gotteskind" anders fühlen? Hat es nicht seines Vaters Blut und Geist? Es ist eine ärmliche Zeit, in der wir leben, die tief unter allem Fetischismus und schrecklichem Götzendienst steht, die eine amtliche Gottheit hat, die gleichermaßen über Gottes-, Zeug-, Zucht-, Armen-, Freuden-, Miet-, Wasch- und Spritzenhäusern eine unfaßliche Aufsicht ausübt.

Die gemeine Seele der Gegenwart, die ganze körperliche, seelische und geistige Untermenschenrasse gedeiht vorzüglich unter dem Schutz einer christlichen Seelenhandelsmoral. Sie gestattet ihr, mit einer hohlen Humanitätsgebärde, bedenkenlos den gemeinsten Trieben zu folgen. Der bessere spärliche Rest unserer Gesellschaft, der es verschmäht, seine Handlungen mit dem abgetragenen Mäntelchen solcher Grundsätze zu bedecken, hat unter dem Druck dieser herrschenden Un-Moral einen schweren Stand, und es gelingt nur den allerwenigsten, den Überstarken, ohne Vor- und Rücksicht folgerecht zu sein, und ihre Taten auf eine klare Weltanschauungs-Grundlage zu stellen.

Wir haben all unserer Seele Suchen und Finden, all unseren sittlichen eingeborenen arischen Anstand und Edelsinn in ein angebliches „Christentum" verlegt und glauben nun, unser Geistesadel sei aus ihm erwachsen — obwohl er viel älter ist. Wir waren schon gute „Christen", bevor die Kirche uns das Christentum bescherte. Im Gegenteil, die alten guten hochstehenden Völker des Abendlandes sind durch dieses „Christentum" entsittlicht worden.

Der katholische Bischof Salvianus zu Marseille, ein Zeitgenosse der Vandalen, schreibt in seinem Buche *De gubernatione Dei* lib. VII. „Es gibt keine Tugend, in der wir Römer die Vandalen übertreffen. Wir verachten sie als Ketzer und doch übertreffen sie uns an Gottesfurcht. Gott führt die Vandalen über uns, um die unzüchtigsten Völker durch die sittenreinsten zu züchtigen. Wo Goten herrschen, ist niemand unzüchtig außer den Römern, wo aber Vandalen herrschen, sind selbst die Römer keusch geworden."

Es kommt niemals auf das Bekenntnis an, sondern auf den Menschen. Ein Urteil, das immer mit Verwunderung feststellt, wie viel sittsamer und

frömmer die alten Völker ohne die Segnungen des Christentums waren, wiederholt sich in der Geschichte so oft, daß der Schluß erlaubt ist, diese Völker standen deshalb so hoch in ihrer Haltung und Gesinnung, weil sie noch nicht von christlicher Liebe heimgesucht worden waren.

Der nordische Chronist Adam von Bremen berichtet um das Jahr 1075 über die große Handelsstadt Jumne an der Odermündung staunenswerte Dinge. Er gibt auch ein Urteil über die große Tugendhaftigkeit ihrer Bewohner, die noch nicht zum Christentum bekehrt worden seien:

„Es ist in der Tat die größte von allen Städten, die Europa umschließt. In ihr wohnen Slaven und andere Nationen, Griechen und Barbaren. Auch den ankommenden Sachsen ist verstattet, mit den übrigen gleichberechtigt dort zu wohnen, freilich nur, wenn sie ihr Christentum nicht öffentlich zur Schau tragen, solange sie sich dort aufhalten. Denn alle sind sie noch im Irrwahn heidnischer Abgötterei befangen. Übrigens wird, was Sitte und Gastfreiheit anbelangt, kein Volk zu finden sein, das sich ehrenwerter und diensteifriger bewiese. Jene Stadt, die reich durch ihre Waren aller nordischen Völker ist, besitzt alle möglichen Bequemlichkeiten und Seltenheiten.“

Dieser kurze Bericht lehrt uns vielerlei, nämlich, daß der „Irrwahn heidnischer Abgötterei“ die Menschen offenbar gesitteter bewahrt als das Christentum, es demnach mit der „Abgötterei“ nicht so schlimm sein wird als der ver-kehrte be-kehrte Bremer meint. Man sieht, mit dem Christentum übernimmt der Bekehrte sofort Anmaßung und Überheblichkeit eines Besserseins und Besserwissens, ganz gleichgültig um das Ergebnis, wie fragwürdig sich das Christentum auf seine Bekenner ausgewirkt hat.

Dann zeigt uns der Bericht, daß es im Norden auch ohne christliche Kultur bedeutenden Verkehr, Reichtum, „Komfort“ und große Städte gab. Auch daß die Großstadt nicht notwendig zur Verlotterung der Menschen führen muß, wie wir an diesem Beispiele sehen, obwohl auch „Griechen und Barbaren“ darin, allerdings wohl in geringer Anzahl, wohnten oder verkehrten, hauptsächlich zum Handel mit Bernstein und mit Pelzen.

Erhebend ist es, von der Duldsamkeit dieser im „Irrwahn Lebenden“ zu hören. Solange die Christen nicht die Gefühle der „Heiden“ stören durch auffällige Betonung ihrer Gebräuche und ihres Glaubens, bleiben sie unbehelligt. Sie standen demnach höher als die Christen, die hier später mit Mord und Brand die Gegend von ihrem „Irrwahn“ befreiten, das Heiligtum Arkona auf Rügen zerstörten, die „Heiligen Bücher“ verbrannten, die „Götzenbilder“ zerbrachen und ihre eigenen dafür hinstellten.

Erkenntnis-Dinge für alle Menschen als unabänderlich und gleichgültig festsetzen zu wollen, ist immer noch und immer wieder ein Zeichen menschlicher Torheit gewesen. „Gleiches wird nur von Gleichem verstanden!“ Alle Bekehrung ist Irrtum, jeder Bekehrungswille Schwäche,

jede gewaltsame Bekehrung Verruchtheit. Und sie wird noch heute versucht, wenn auch mit Mitteln „vergeistigter“ Grausamkeit. *Du mußt*, sagt der Unter-Mensch, *Du kannst*, sagt der Mane. Ganz gewiß führt nur das eigne Finden zu Gott.

Das Christentum hat die Dänen später nicht gehindert, diese reiche Stadt zu wiederholten Malen zu plündern und zu zerstören. Als der christliche König Harald Blauzahn von Dänemark seinem aufständigen Sohne in der Nähe der Stadt die Seeschlacht bei Helegnes lieferte, suchte er, tödlich verwundet, Zuflucht bei ihren Bewohnern.

Darüber berichtet uns Adam von Bremen: „Von diesen wurde er wider Verhoffen, da sie Heiden waren, voll Menschenliebe aufgenommen.“

Das „wider Verhoffen“ des Chronisten ist nicht unbegründet, denn der Geringere beurteilt den Höheren nur nach sich selbst und zieht meist falsche Schlüsse daraus. Sicherlich hätte man einen heidnischen König auf christlichem Boden nicht gepflegt, sondern gefoltert, gemartert und verbrannt.

Das Christentum wird an dem Tage „Christentum“, in dem von uns Guten, Goten unterlegten Sinne, wenn es sich als eine der tausend möglichen Gestaltungen einer Weltansicht betrachtet und bedenkt, daß es noch keineswegs auf der Spitze dieser tausend Möglichkeiten steht. Erst diese Demut, die es so angelegentlich seinen Anhängern empfiehlt, wird es wieder des viel durch seine eigene Schuld verlästerten Namens würdig erweisen.

Ein wahres Christentum ist weder staatlich noch kirchlich und darum auch in den Völkern nie in wirkliche Übung getreten. Einzelne hochbegabte Gottesmänner haben wohl seine Lehre verstanden und begriffen. Wenige fromme, gute und tapfere Menschen auch heute noch leben eine „Nachfolge Christi“. Unter den Anhängern der verschiedenen Konfessionen können sie füglich nicht gefunden werden. Der Juda-Katholizismus und in seinem Gefolge der Juda-Protestantismus hat alles verschlungen, was an der Lehre wesentlich war, und zeigt nur noch die leere Schale.

Die Allein-Unseligen sind sie! Die arischen Götter und ihre Göttersöhne hatten keinen Anlaß zur Unduldsamkeit. Wer des Gottes voll ist, wer unsterblicher Gote ist, muß es dem sterblichen Menschen überlassen, an ihm hinaufzusehen. Nur die Religionen des Judentums, des Christentums und des Islam sind unduldsam, bekehrerisch, ketzerschnüfflerisch und ziehen alles Göttliche herab in ihre Vermenschlichung der höchsten Geheimnisse durch Zwangs-Glaubenssätze und Dogmen in ihre Allein-Unseligkeit-Machung.

Wenn Kirchenchristentum das echte wäre, und an diesem Irrtum kranken viele Kapläne und Pastoren, dann sähe die Welt heute um uns herum anders aus. Es war offenbar unfähig, die Welt zu bessern, denn Welt und Menschen werden trotz seiner Führung täglich übler. Tausend Jahre

Zeit war den Kirchen gegeben, tausend Jahre waren mit Krieg und Blutvergießen erfüllt, verursacht durch Religionskriege im Namen Christi! Viele, viele Millionen „Hexen“ und „Ketzer“, die frömmsten und reinsten Christen ihrer Zeit hat die Kirche allein in Deutschland verbrennen lassen. „Ein Theologus ist ein Tier sonder Vernunft“, spricht der große Friedrich voll warnenden Spottes. Seit die Kirche nicht mehr brennen darf, unterdrückt sie die Gewissensfreiheit mit andern Mitteln. Das Heil der Menschheit aber hängt nicht von den Theologen ab, sondern von der Reinheit unseres Strebens, unseres Geistes und Blutes. Wer im Glashause der Kirche sitzt, soll nicht mit Steinen nach anderen werfen.

Von dem „Manne auf der Straße“ gibt es viele, die mehr Religion im kleinen Finger haben als ein Domkapitel am ganzen Leibe. Politik verdirbt den Charakter und die Kirchen noch mehr. Unsere Absichten entspringen dem lautersten Willen nach Wahrheit und sind allein „christlich“ im Sinne der unverfälschten Lehren des Heliands, des „Heilandes“. Die Kirchen säen Wind und wollen Sturm ernten. Wir sind darüber hinausgeboren und -gewachsen. Unsere Gottes- und Welterkenntnis steht über den Kirchen, gefährlich unvollkommenen Werken von Menschenhand. Von Jahr zu Jahr aber leeren sich die Kirchen mehr. Die einen entlaufen ihnen, weil sie für ihr Gottsuchen kein Genüge finden. Die anderen, weil die Kirchen selbst den Ärmsten im Geiste keinen Halt mehr bieten können.

Es ist ganz gerecht, wenn Gott nicht in denen ist, die ihn außerhalb suchen. Das ganze Weltall, alles was ist, noch entsteht oder sein wird, ist Gott, der Wurm sowohl wie „Christus“. Wie seid ihr Christen oder Adventisten, oder wie ihr euch heißen und nennen mögt, doch so kleingläubig mit dem Kleben an einer „Welt“ von 2000 Jährlein Geschichte der Gotteserkenntnis euch zufrieden zu geben. Deshalb sind ja heute diese „Welt“ und ihre Menschen so erbärmlich, weil sie nicht den Mut zur Ewigkeit, noch viel weniger zu Ewigkeiten haben. Ein Buch, aus Ehrlichem und Unehrlichem bestehend, gesammelt durch die alten orientalischen Völker aus den Trümmern erhabener Weisheit göttlicher arischer Lichtbringer, ein Buch, entstellt und gefälscht von Esra und Nehemia, später nochmals zusammengeflickt, bunter Flitter einer schon „entgötterten“ Zeit, das nennt ihr das „Wort Gottes“ und wagt es, alle Dinge im Himmel und auf Erden damit zu erklären. Euch, die ihr dumm und stumm vor diesen Buchstaben stehet, ist diese Lüge Verhängnis geworden und nichts hat so viel Tod und Verbrechen über die Erde gebracht als die auf diesem Buche begründeten Religionen, von denen sich die eine die Religion der Rache und die andere die Religion der Liebe nennt.

Der Kenner, der sich völlig frei von diesem Buche gemacht hat, vermag mit dem Geiste der reinsten Wahrheit wohl in diesem Buche das Gute vom Gifte zu unterscheiden, in der Hand von Leichtgläubigen ist es eine

Mordwaffe, die geistigen und leiblichen Tod den Menschen bringt, wie die Geschichte der letzten 1000 Jahre erwiesen hat. Die Menschheit ist auf dem Wege der völligen Vertierung, weil die Vertreter des Untermenschentums behaupten, in einem Buche, in einem kläglichen Menschenwerk die Wahrheit von je und für immer gefunden zu haben. Solch furchtbarer Irrtum muß den Menschen Irrsinn bringen, und in der Tat vernichten sie sich gegenseitig im Namen dieses Götzen.

Das Alte Testament ist eine Fälschung insofern, als es nicht die „Offenbarung Gottes“ für das heilige Volk, sondern eine vielstückige Sammlung von guten und schlechten, alten und neuen, falschen und echten Überlieferungen und Nachrichten ist, die einzeln herausgeschält an rechtem Ort rechte Wirkung tun können und zum Teil Urkunden enthalten von Zeiten, von deren Entfernung wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Das Alte Testament ist alles, nur kein geistiges Eigentum der „Juden“, wenn man unter den „Juden“ nicht die „Juden“, sondern jene Juten, Guten, Goten versteht, deren Stammsitze noch durch Jütland und Gotland auf den Norden hinweisen, wenn man von den Einschiebungen und den Umarbeitungen absieht, die die schriftgelehrten Entlehner schon lange vor „Christus“ vornahmen, um dem Ganzen den Anschein einer einheitlichen „jüdischen“ Überlieferung zu geben.

Das Alte Testament ist ein Werk philosophischen, erkenntnisgebenden und erkenntniskritischen geschichtlichen Wertes und gehört in die Hände des Forschers, des echten geborenen Priesters und Königs, nicht in die Hände von Kirchendienern und Kirchengängern, von Gläubigen und Ungläubigen unserer Zeitrechnung. Mit Ausnahme von kümmerlichen Überbleibseln ganz einfacher selbstverständlicher Inhalte ist es ein Geheimbuch, ein Buch vorbedachter Kahla, Kabbala, d. h. Verhehlung des eigentlichen Inhalts unter deckenden Bildern und Worten, soweit nicht absichtliche und unabsichtliche Zerstörung zu beachten ist; das Niemandem zu lesen möglich ist mit Verständnis, ohne Mißverständnis, außer dem mit der Fähigkeit der Eingebung Begabten und dem in viele Zweige des Wissens, wie Sprache, Geschichte, Philosophie, Theosophie, Symbolik und Mythen Eingeweihten. Seit Jahrhunderten ist dieses Buch der Fluch und nicht der Segen der europäischen, sich christlich oder jüdisch nennenden Menschheit. Die Juden haben noch eher einen Begriff von seinem Wesen. Wenn sie auch nicht ganz unschuldig sich fühlen müssen an seiner Verfälschung, so wissen ihre Rabbiner wenigstens noch teilweise die Handhabung seiner Lesung, seiner Lösung. Aber die „Christen“ sind mit ihrem „Christentum“ an diesem Buche, am unverstandenen alten und am neuen Teile gescheitert, schiffbrüchig geworden, zugrunde gegangen. Denn eine Religion, die sich teilweise auf Fälschung, teilweise auf noch nicht bewußten, nicht begriffenen Inhalten aufbaut, muß ihre Anhänger entsittlichen, entwürdigen, entseelen,

entleiben, entwurzeln entsetzen dem ureingeborenen Stande unmittelbarer Gotteserkenntnis und entsetzen jeder Sicherheit im Glauben, Wissen, Tun und Lassen. Der Europäer ist der verworfenste Sohn heute dieser Erde, trotz seiner überragenden Begabung und zweifellosen Führerberufung. Eine ungeheure Schuld wächst ihm heran, belädt das Schicksal Europas insgesamt und jedes einzelnen, denn das Übermaß seiner Gottverlassenheit steht im Widerstreit mit seiner göttlichen Geburt und göttlichen, gotischen Berufung.

Luthers Übersetzung hat ohne Absicht diesen falschen Anschein noch verstärkt, weil sie die verschiedenartigen guten und bösen Götter und Gottesbegriffe unter dem Gesamtnamen von „Gott, dem Herrn“ oder „Jehovah“ zusammenfaßte, wo es sich tatsächlich um ein gutes Dutzend verschiedener Götter- und Gottes-Begriffe verschiedener Zeiten und Völker handelte, zum vermeintlichen Besten, zuletzt doch nur zur Festigung der Lüge und der Verwirrnis. Denn durch Luther erst kam das Buch unter das Volk und die Unkenntnis über sein Wesen zerstörte in einem finsteren Bibelglauben weiter die Seelen der Menschen, insonderheit im Protestantismus, der das „Buch der Bücher“ über alles stellte, alles aus ihm erklären zu können glaubte und in einzelnen Sekten in einen bibelgläubigen Irrsinn verfiel. Eine der drei Gaukelmächte hat sich diese Erkrankung gesunden Menschenverstandes und Ertötung allen wahren Gotterlebens zunutze gemacht und in „Bibelforscher“-Gesellschaften bewußt das Zerstörungswerk fortgesetzt, das die pfäffischen Wortklauber aller Zeiten meist unbewußt und viel ungeschickter betrieben. „Prophezeiungen“ sind in der „Heiligen Schrift“ enthalten, aber sie führen nicht das neue „Juden“-Zeitalter herauf, sondern das „Juten“-, Guten-, Goten-, Gottesreich auf Erden durch die Herrschaft der Besten, nicht der Bestien!

Hier hilft nur jenes einzige große Wort der Erkenntnis, das solchen Teufelsspuk mit einem Satz hinwegfegt: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!

Auch die Evangelien sind gefälscht, und es ist nicht Wahrhaftigkeit, zu behaupten, sie enthielten die reine Lehre eines Heilandes „Jesus Christus“. Wir besitzen insgesamt mehr als achthundert Evangelienhandschriften etwa aus dem 4. Jahrhundert nach Christus. Wenn man noch die Bruchstücke und Einzelüberlieferungen hinzurechnet, so kommen wir auf die hohe Zahl von mehr als 2000. Auch nicht zwei dieser Handschriften stimmen miteinander überein. Eine Klärung dieser wüst verworrenen Texte ist deshalb lediglich eine Sache der Erkenntnis und des Vertrauens. Kein Augenzeuge berichtet uns über das angebliche Leben und die Lehre des Heilandes in Palästina. Wenigstens dreihundert Jahre später erscheinen die ersten schriftlichen Nachrichten. In dreihundert Jahren kann, wenn wir überhaupt die Zeitbestimmung einer

„Geburt“ anerkennen, vieles gutmeinend und fälschend hinzugesetzt oder fortgelassen worden sein, und wir müssen, wenn wir ehrlich sein wollen, sagen, die Evangelien sind Stückwerk und Menschenwerk, gemessen an der reinen Wahrheit und an der Größe der Idee des „Christus“. Und nur dies Eingeständnis vermag ehrlichem Streben die Kraft, den Mut und die Erleuchtung zu geben, den Text auf seine Ursprünge zu untersuchen, die wir nicht in Palästina suchen dürfen. Irgend ein „Paulus“ hat vollends die reine Botschaft des „Christus“ verkehrt und damit die Protestantische Kirche, die sich ganz auf seine Auslegung und Tätigkeit stützt, auf die schiefe Ebene gesetzt, auf der sie unrettbar abwärts gleitet. Jeder wird diese Dinge nur so weit begreifen, als er Gott nahe ist.

Zuletzt noch ein Wort zum offenbar besonders gefährdet erachteten Dogma eines „persönlichen“ Gottes, des „Lieben Gottes im Himmel“, eine unzulängliche Auffassung, die im Widerspruch steht mit dem folgenschweren Worte des Gesalbten: „Gott ist Geist und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!“ Wenn aber Gott = Geist die Welt geschaffen hat (Das Gott sagten die Goten, deren Name von Gott kommt, die es darum besser wissen müssen als die „Menschen“, in einer unerhörten Klarheit offenbarter Erkenntnis), wenn also Gott = Geist die Welt geschaffen hat, so ist diese Welt ein Teil Gottes, und selbst das Nichts wäre ja Gott, aus dem er sie geschaffen hätte, weil doch außer Gott nichts ist, noch war, also wenn Gott = Geist ist, dann sind Geist und Stoff eins, die Welt die eine Ausgießung, eine Ausströmung Gottes ist, was wohl die alten Kirchenväter noch wußten, aber den Kaplänen von heute unbekannt ist.

So wußte der Kirchenvater Tertullian noch den Ursprung der Urreligion aus der arischen Symbolik, als er schrieb: „Viele glauben mit Wahrscheinlichkeit, daß unser Gottesdienst Sonnengottesdienst sei.“

Und der Heilige Augustin bekannte noch um das Jahr 300:

„Das, was jetzt christliche Religion genannt wird, bestand schon bei den Alten und fehlte nie von Anbeginn des menschlichen Geschlechtes, bis daß Christus ins Fleisch kam (das heißt in der Geheimsprache „bis er wiedergeboren wurde“). Seitdem erst fing man an, die wahre Religion, die schon von jeher bestand, die christliche zu nennen.“

Da haben wir aus dem Munde des bedeutendsten Kirchenvaters, auf dessen Lehren sich die drei christlichen Kirchen gründen, die Bestätigung unserer Behauptung, daß diese christlichen Kirchen von dieser hohen Erkenntnis abgewichen sind unter den tötenden Einströmungen fremder untermenschlicher Vorstellungen. Wir lehnen mit Recht ein in sein Gegenteil verkehrtes Christentum der Kirchen ab, wir fühlen uns berufen und verpflichtet, hier bessernd und heilend einzugreifen, von dem tiefen sittlichen Bewußtsein durchdrungen, die uns die Erkenntnis schenkt, daß „keine Religion und keine Kirche höher steht als die Wahrheit!“

Der Mensch erkennt Gott in dem Maße, als er selber göttlicher Art ist. Der Arier erkennt Gott als den Sinn der Welt, er ist ihm Notwendigkeit, höchstes Streben, gütiger Vater aller Geister und Menschen, Erfüller des Schicksals, umfassend das Hohe und Niedere, einschließend die Welt in sich, wirkend von sich in die Welt zurück. Weil der Arier Gott in sich erkennt in dem Maße als er selber göttlicher Gestaltung ist, sind ihm keine Grenzen des Glaubens gezogen. Er weiß mit unerschütterlicher Sicherheit von seiner Gottessohnschaft und lächelt bei dem Gedanken, den nur religiöser Irrwahn eingeben kann, Gott, „Christus", wäre unter den „Juden" Mensch geworden. Man hat hier falsch gehört, falsch verstanden und falsch überliefert. Ein Jesus-, ein Asus-Kind wird König unter den „Juten", den Guten, den Goten alle Tage. Er trägt eine unsichtbare Krone und ein Schein geht von ihm aus. Krone und Schein aber sieht nur der, der in seine unsichtbaren Fußstapfen tritt. Allen andern erscheint er wie ein Bettler, ein Landstreicher, ein Aufrührer, ein Gotteslästerer — *Das* vor allem! — und sie „kreuzigen" ihn von Ewigkeit zu Ewigkeit, wenn er ihnen dienen will.

Die Kirchen aber von heute müssen Raum geben für das Guten-, Gotenreich, für das „Reich Gottes" auf Erden, das nur verwirklicht werden kann durch das Reich seiner „Wunschsöhne", der arischen Führerschaft.

So laßt doch die „Kirche" versinken,
Wie ein Schiff sinkt mit Mann und mit Maus,
Was nicht Geist an ihr ist, muß ertrinken,
Neu im Goten baut Gott sich ein Haus!

Selten findet man eine zutreffende Vorstellung von der hohen Geistigkeit und der tiefen Gotteserkenntnis der sogenannten Ketzer nach der verfälschenden Berichterstattung der Kirche, die sie als gottlos und unklug hinzustellen sich stets bemüht hat. Das Gegenteil ist der Fall. Was aus den Geständnissen der zu qualvollem Tode Verurteilten uns erhalten ist, überhaupt aus den Lehren jener weitverbreiteten und niemals ganz unterdrückten Gruppen göttlich erleuchteter Wahrheitssucher, denen sie angehörten, läßt uns ehrfürchtig erstaunen vor solcher Weite des Weltbildes, und wir sehen, daß niemals das Überlieferungswissen von etwas Höherem, als es die herrschenden Dogmen zu lehren vermochten, bei uns ganz unterbrochen war. Es ergibt sich auch aus den Kundgebungen dieser wahren Märtyrer für ein wahres Christentum im Sinne arischer Anschauung, daß sie zugleich für Rein- und Hochzucht der Rasse sich einsetzten, weshalb sie auch um so unerbittlichere Gegner gefunden haben in einer Religion, die für die Aus-Zucht, die Nicht-Zucht eintritt, indem sie das Leben verleugnet. Irregeleitete, instinktarm gewordene Kaiser und Könige aber haben sich gerühmt, im Auftrage der Kirche ihre Länder von der „Pest" dieser „Ketzer" durch unzählige Morde befreit zu haben. Sie haben sich in ihrer Blindheit von den einzigen Helfern befreit, die sie vor den Ränken jener lebensfeindlichen Mächte behütet hätten, und mußten

unterliegen, sobald sie schutzlos ihnen preisgegeben waren, so wie ihre natürlichen Bundesgenossen, die sie selber vorher preisgegeben hatten.

Versuchen wir einen kurzen Einblick zu nehmen. In einem zeitgenössischen geistlichen Bericht über die Sekte der Waldenser, einem Rest germanischer Gottesnähe aus burgundischem Blute auf dem Boden Frankreichs, lesen wir:

„Es gibt noch andere Ketzer in unserem Lande, die sich von jenen ganz und gar unterscheiden, und durch deren Streit wir beide Richtungen entdeckt haben. Sie verdammen die Sakramente außer der Taufe."

Das ist bezeichnend für die germanische Einstellung, denn die Taufe ist germanischer Gebrauch.

Weiterhin: „Alle Ehe nennen sie Hurerei außer der zwischen einem unberührten Manne und einer Jungfrau."

Sie führten offenbar die Zuchtziele einzelner Ritterorden fort und waren sich also über die Wirkung des Rassengesetzes in der Imprägnation völlig klar.

„Fasten und andere Bußübungen, die der Buße halber eingehalten werden, bezeichnen sie für Gerechte (Senk-rechte!) nicht für notwendig, aber auch für Sünder nicht, weil der Sünder sowieso an jedem Tage aufseufzt, weil seine Sünden auf ihn fallen." Die Erkenntnis des Karmagesetzes gab ihnen eine solche Höhe des Urteils und es ist verwunderlich und bezeichnend, daß die Kirche solche Stützen verbrannte, statt ihnen Bischofssitze zu übergeben. Dann wären wir heute eine Gemeinde der Heiligen und eine Spaltung der Bekenntnisse wäre nicht eingetreten.

„Den Pabst in Rom lehnen sie ab, gestehen aber doch nicht, einen anderen zu haben."

Das scheint dem Berichterstatter unmöglich, weil er sich in die „Freiheit eines Christenmenschen" germanischer Auffassung nicht hineindenken kann. Er fügt noch hinzu, daß sie in großer Zahl über alle Länder verbreitet seien und auch viele Geistliche und Mönche unter ihnen wären. — Wir sind über die wirklichen religiösen Zustände im Mittelalter immer noch schlecht unterrichtet. Jedenfalls war die eine Seite dieses Mittelalters gar nicht so finster.

Der Straßburger Bischof Johann v. Ochsenstein gibt in einem Briefe einige Sätze aus den Lehren der Ketzer am Oberrhein wieder, und wir verwundern uns, wie man solche Überzeugungen verfolgen konnte im Namen des Christentums: „Christus hat nicht für uns, sondern für sich selbst gelitten." Eine ungewöhnliche Höhe der Erkenntnis: Wir können uns nur selbst erlösen!

„Jeder Mensch könne an Verdienst Christus übertreffen." Sie haben es durch die Tat zu Millionen bewiesen, daß auch sie um ihr Wissen, nicht nur Glauben allein, sich opfern, kreuzigen ließen und haben noch schlimmere Greuel ihrer frommen Henker ausgehalten. „Nichts dürfe um des Lohnes willen getan werden, auch um der Seligkeit willen nicht!"

„Sie glauben, die katholische Kirche sei eine törichte Sache.“ „Aller eheliche Beischlaf sei Sünde, mit Ausnahme dessen, bei dem eine gute Leibesfrucht erhofft wird.“ Es wurde also unter ihnen auf Rasse gezüchtet! So erweist sich diese „Ketzerei“ als die Nachfolge der alten Zuchtlehre in vollstem Licht, einer wirklich recht verstandenen Sonnengeistreligion, welches die reine Lehre des Gottessohnes auch ist. — „Es gebe weder Hölle noch Fegefeuer.“ Als in sich selber! hätte der Bischof noch hinzusetzen können, wenn er über die erhabene Lehre dieser Ketzer recht unterrichtet gewesen wäre.

„Die Menschen müßten den Eingebungen ihres Herzens mehr folgen als den Lehren der Evangelien.“ Ein sittlicher Grundsatz höchster Erkenntnis, denn der Mensch wird nicht durch Bücher und „Glauben“ heilig, sondern durch Erkenntnis und Tat.

„Manche unter ihnen könnten bessere Bücher schreiben als alle Schriften der Kirche, wenn auch diese vernichtet wären.“ Ein Zugeständnis der Ketzer, daß sie ihre höhere Erkenntnis eigenen schriftlichen und mündlichen Überlieferungen verdanken. Es ist klar, daß hier das Wissen der alten Bauhütten und anderer Bünde und Orden mit durchsickert, die in der Stille die reine Lehre in die hohe heimliche Acht genommen hatten. Aus diesem Geiste sind die herrlichen Dome entstanden, die Musik, die Poesie, die Mystik des Mittelalters, nicht durch die Feigen oder Finstern, die den Geist des Lichtes auf alle erdenkliche Weise aus den Leibern der Besten töten und quälen wollten.

„Die Welt ist von Ewigkeit!“ bekennt Hermann von Ryswyk noch vor seiner Verbrennung, und lehnte damit jedenfalls die *Wörtlichkeit* der Schöpfungsgeschichte des „törichten“ Moses ab.

Die Entstehung vieler Orden, vor allem der Ritterorden verdanken vielfach der Ketzerriecherei ihren Ursprung. Man fand sich im Rahmen dieser Gebilde sicherer unter dem Schutze hoher eingeweihter Kirchen- und Weltfürsten und konnte unter den Riten, Sinnmalen und Bräuchen der uralten Lehre ungestörter weiter dienen, sie in den eigenen Führerkreisen, in den Orden verbreiten; denn diese Orden nahmen nur Mitglieder auf, die ihre „ritterbürtige“, das heißt reine arische Abstammung nachweisen konnten.

Unter dem Einfluß der Kirche neigte die öffentliche Meinung später immer mehr zur Überzeugung von der Schuld des Templerordens an seinem Untergang durch Entartung, wenn auch selbst tiefste Entartung die Grausamkeiten nicht entschuldigen würde, die an den Opfern von der Kirche geübt wurde. Aber die Welt kümmert sich wenig um Vergangenes, lernt nie daraus, und jedes folgende Geschlecht wird zur Schlachtbank geführt, ohne daß es je einem möglich würde, zu bedenken, wo die vorangegangenen geendet haben.

Die neueren Geschichtswerke stellen sich auf den entgegengesetzten Standpunkt. Da ist Döllingers, des bedeutenden Geschichtsschreibers und

Theologen Ansicht wertvoll zu hören, die er in seiner letzten akademischen Rede vom 15. November 1889 niederlegte: „Auffallend ist es, daß wir in der neueren deutschen Literatur fast allgemein der Behauptung begegnen, die Templer seien schon seit geraumer Zeit eine ausgeartete, dem Geiste und dem Buchstaben ihrer Regel untreu gewordene, üppig lebende Verbindung gewesen und als solche in der öffentlichen Meinung damals sehr tief gestanden. Man pflegt dies vertrauensvoll dem Vorgänger nachzuschreiben. Sieht man aber genauer zu, so stößt man überall auf Zeichen und Zeugnisse des Gegenteils, selbst bei den Feinden und Zerstörern des Ordens. Vor dem 13. Oktober 1307, dem Tage, an welchem der große Schlag gegen den Orden geführt wurde (an diesem Tage wurden auf einen geheimen Befehl Philipps des Schönen alle Templer in Frankreich verhaftet) hat niemand sich im Sinne dieser angeblichen Korruption, dieses Verfalles der Gesellschaft ausgesprochen. Ich habe im Gegenteil gefunden, daß in der unmittelbar vorausgegangenen und in der gleichzeitigen Literatur noch bis in die ersten Jahre des 14. Jahrhunderts Schriftsteller, die sonst scharf urteilen über die damalige Ausartung der geistlichen Körperschaften, für den Templerorden Zeugnis ablegen entweder negativ, indem sie ihn bei Aufzählung verdorbener Orden und Klöster übergehen, oder positiv, indem sie ihn den andern Orden für ein Muster vorhalten.“

Die wirklich verlotterten Orden entsprachen offenbar den Anforderungen und Absichten des Papstes, den arisch eingestellten, hochrassigen Templerorden wollte er vernichten, in der vollen Absicht, die Verbindungen, die dieser Orden mit dem Weistum der Vergangenheit pflegte, abzuschneiden. Döllinger begründet das näher, indem er hinzusetzt: „Der Wunsch, ein bequemes oder gar üppiges Leben zu führen, konnte niemanden in den Orden locken. Vielmehr mußte die asketische Strenge desselben abschreckend wirken. Die Tafel war nüchtern und man hatte lange Fastenzeit zu beobachten. Das Bett des Templers bestand nur aus Strohsack und Decke. Hier will ich ein für allemal bemerken, daß nie und nirgends ein Templer ein Geständnis abgelegt, wenn er nicht durch Tortur oder durch die Furcht vor ihr dazu gezwungen war. Die Schilderungen, nicht nur der Templer selbst, sondern auch anderer Zeitgenossen, wie man dabei verfuhr, sind entsetzenerregend. In Paris allein sind 36 Templer unter der Tortur gestorben. Neuausgesonnene Kunstgriffe furchtbarer Qualen kamen zur Anwendung. Der englische Geschichtsschreiber Lea sagt hierzu: „Es ist beachtenswert, daß dort, wo die Inquisition freies Spiel hatte, wie in Frankreich und Italien, es nicht schwer hielt, die erforderlichen Zeugenaussagen zu erlangen. In Kastilien und Deutschland schlug die Sache fehl, in England war nichts zu machen, bis man die Inquisition tatsächlich und zeitweilig für diesen Zweck in Kraft setzte.“

Es erscheint dem Nachdenklichen nahezu unfaßlich, wie ein solches hohes Wissen hier und bei unseren unmittelbaren Vorfahren verlorengehen konnte. Auf dem natürlichen Wege des Vergessens sicherlich nicht. Man könnte sein Verschwinden erklären mit dem Hinweis, daß eben diese Weisheit nicht Allgemeingut war, sondern nur von wenigen Auserwählten jeder Generation als ein Geheimnis wohl behütet war, und mit den Eingeweihten allmählich verschwand, wenn diese in ihrem Bestand bedroht waren. Das setzte mit der allmählichen Herrschaft der christlichen Kirche ein in Verbindung mit politischen Mächten, die nicht mehr wußten, wo der Vorteil des Volkes lag, ja diesem aus Eigennutz entgegenarbeiteten. So wurde frühe schon durch Karl den Großen der Grund und Boden, der gemeinsames, unteilbares Eigentum der Sippe war, des Geblütes, der Familie, als Königsgut erklärt, also unter einem Vorwand geraubt, so daß in Zukunft die Könige, und in ihrem Gefolge bald auch die Herzöge, die Kirche mit dem geraubten Gute beschenken konnten. So konnten die Schenkungen an Klöster, Kirchen und Bischöfe ins Ungemessene gehen. Das alte, edle Blut, das sich dagegen wehrte, wurde ausgerottet und der Widerstand schließlich gebrochen. Es war eine völlige Enteignung zugunsten des übermächtigen Königtums und der Kirche aus den Segnungen geworden, die angeblich der neue Glaube ins Land gebracht hatte. In ihrer sogenannten Blütezeit „besaß" z. B. die Abtei auf der Insel Reichenau im Bodensee 125 Ortschaften, deren Bauern zur bösen „Heidenzeit" noch Herren auf eigenem Boden waren. Vier Herzöge, 20 Pfalz- und Markgrafen, 51 Grafen und Herren waren ihr lehnspflichtig. War das die Aufgabe der Kirche, die Güter der neu „bekehrten" Christenheit zu sammeln, daß ihrem Seelenheil kein Schaden daraus erwüchse?

Die Kirche hat gründliche Räumung vorgenommen. Sie entzog den Besiegten den sittlichen und den wirtschaftlichen Rückhalt, sie machte sie ärmer im Geiste und in der Habe und hat dieses schlaue, unselige Verfahren bis heute beibehalten, wenn auch mit anderen Mitteln unter veränderten Umständen.

Man könnte sich immer wieder die Frage vorlegen, wie anders hätte sich wohl das Schicksal des Abendlandes gestaltet, wenn es die gerade Entwicklung seines eigenen Wesens hätte einhalten können, ohne die furchtbare Geistespest, die mit einem gefälschten Christentum über die germanischen Völker gekommen war. Wir können uns nur damit trösten, daß wir annehmen, der Gote im Germanen mußte sich für einige Jahrhunderte opfern, in die Hölle selbst begeben im Kampfe mit diesen teuflischen Mächten, damit sie endgültig überwunden, den nachkommenden Zeiten nicht mehr gefährlich werden können.

Man müßte aus dem ganzen Geschehen die Folgerung ziehen, daß die Beschränkung der höchsten und letzten Erkenntnisse auf nur wenige vom Übel ist, andererseits führt eine zuweitgehende Verbreitung von

Kenntnissen, deren wir uns jetzt befleißigen im Dienste einer angeblich segensreichen Allgemeinbildung — darüber wollen wir uns klar sein — zu jener täuschenden Halbbildung und geistigen Verflachung, unter welchen der Geist heute versklavt ist und die täglich die verderblichsten Ergebnisse zeitigen.

Darüber besteht kein Zweifel, die Zeit zwischen der Herrschaft der Kirche unter dem Namen des Christentums vom Jahre 800 etwa bis zum Jahre 1500 war ein furchtbarer heimlicher und offener Kampf um die Geistes- und Gewissensfreiheit des germanischen Menschen. Seither ist der Kampf zu unseren Gunsten entschieden. Wir binden unsere Wunden und waschen uns den Ekel ab, den das Ringen Leib an Leib mit einem unreinen Gegner in uns erregte.

XI.

DER SONNE-SOHN

> Schwenk deinen Becher vom Wasser ganz rein,
> Willst du ihn füllen mit goldenem Wein,
> Leer deine Seele von Schlamm und von Leid,
> Willst du sie füllen mit Seligkeit,
> So muß der Mensch vom Menschen frei sein,
> Dann erst tritt Gott in den Menschen hinein.

Wer sucht, der findet! Wer nicht den Buchstaben sucht, der findet den Geist. Im Johannesevangelium ist uns alles gesagt, wie es in Wahrheit gemeint ist, in diesem sonnigsten Evangelium, in diesem nordischsten, des blonden (das ist doch auch nur „geschaut") Jünglings Johannes, des deutschesten, des Hansen, des „Hannes", wie er selbst im einfältigsten braven Soldaten des Weltkrieges sich wiederfindet, als eine unterste Spiegelung der Nachfolge Christi im Opferwillen und Opfernkönnen. Denn sein Opfer, war es nicht ebenso groß und ebenso wahr als das des „Herren" am Kreuze?

Es ist uns zwar überall gesagt, in der ganzen Bibel, wer ihren geheimen Sinn kennt, wie auch in allen andern Heils-Schriften der Welt, die nur soviel Unheil bringen, weil wir sie nicht mehr verstehen und die Änderungen nicht mehr erkennen, die wohlmeinende oder böse Absicht, oft auch Unverstand mit ihnen vorgenommen haben. Uns fehlt der Schlüssel dazu und die wirklich fleißigen und ehrlichen Arbeiten der Theologen, die sich seit zwei Menschenaltern um die Aufklärung des Textes bemühen, stellen lediglich die verschiedenen Fassungen fest, aber sie ziehen daraus keine Schlußfolgerung, sie wagen nicht zu sagen, daß eine solche stückweise Überlieferung keine Offenbarung sein kann. Sie stehen alle an der Schwelle der Erkenntnis, aber entweder ist ihre religiöse Erleuchtung zu schwach und ihr „Glaube" zu stark, oder ihre Gottesfurcht zu klein und die Menschenfurcht zu groß, sonst würden sie zeugen für die Tatsachen, die sie gefunden haben, nämlich daß es sich bei diesen „Heiligen Schriften" um Menschenwerk handelt, wenn ihr Inhalt auch teilweise Offenbarungen des göttlichen Geistes durch den Menschengeist enthalten.

Was nun das Johannesevangelium anbelangt, von dem wir ausgingen, so steht es vielleicht vielen von uns deshalb am nächsten, weil es gewisse Dinge offener sagt, die in den andern biblischen Schriften mehr verschüttet oder mehr verdeckt sind. So sind gerade die „nüchternen“, angeblich klareren Evangelien des Markus, Matthäus und des Lukas in schwererer Verhehlung geschrieben, als das scheinbar dunklere Johannesevangelium.

Die Gleichnis- und Bildersprache ist in den drei andern Evangelien vollkommener durchgeführt als in dem Johannesevangelium, das oft die geheime Bildersprache durchbricht und in einen philosophischen Lehrvortrag übergeht. Die eigentliche mystische Runen-Gleichnis-Bilderschrift findet sich reiner und strenger durchgeführt in den drei andern Evangelien. Deshalb sind diese heute den Theologen, Wortgläubigen oder Wort-Ungläubigen, schwerer verständlich, gerade weil sie „leichter“ zu sein scheinen, weil wir die mythische, symbolische Bildersprache geschichtlich-stofflich, als tatsächliche Begebenheiten auffassen und sie so ihres eigentlichen, verkahlten, wahren Sinnes berauben.

So ist auch die Apokalypse, die geheime Offenbarung des Johannes, so dunkel und verworren sie scheint, eine Enthüllung dessen, was in den andern Büchern verhüllter gesagt ist, denn sonst hieße sie ja auch nicht Offenbarung, wenn sie weniger offenbaren würde als die vier Evangelien, die nur symbolisch zu verstehen sind, niemals wörtlich, was auch dort als geschehen behauptet und geschildert würde. Das ganze Leben „Christi“ ist eben symbolisch gedacht und gesehen, es ist das Erlebnis jedes Gottessohnes, wenn wir mit diesem Namen jeden bezeichnen wollen und dürfen, der Gott sucht und nicht die große Straße geht, sondern von seinem Gotte kündet, der niemals der Gott der Pharisäer und Schriftgelehrten war, damals und heute.

Wissenschaft und Kirche sind heute so entfernt von dem Gotteserlebnis des „Christus“, was ja einen Eingeweihten, einen mit dem heiligen Öle, dem Ale = dem Geist Gesalbten bedeutet. Wir beschreiten alle, soweit wir streben in dieser Welt, in der der Untermensch herrscht, den Leidensweg der 14 Stationen, die den Mysterienschulen entnommen sind, wo sie tatsächliche Prüfungen für den Schüler waren in Angleichung an die Anfechtungen und Anklagen, denen er einst ausgesetzt sein wird, wenn er den Pfad des „Herrn“ gehen würde. Wer des „Herren“ Pfad gefolgt ist, und sei es auch nur eine kleine Strecke, der weiß, daß mit dem „Tode“ des Heilandes nur ein ewiges Geschehen in uns und um uns gemeint ist, und es wäre ein leichtes, Hunderte von Heilanden aufzufinden, die mehr gelitten haben als der Gottessohn am angeblichen Kreuze, das er hätte jederzeit verlassen können, kraft seiner Machtvollkommenheit nach irriger Auffassung der Kirchen, denn kein Gott und kein Mensch kann der Kreuzigung in seinem Innern entlaufen, noch wünscht er es, weil in dieser

ungeheuren Wunschkraft zum „Kreuze“ sein Heil liegt, sein Ziel. Ygg-drasil = „Ich trage zum Ziel“, heißt darum die Weltesche, das Welt-Kreuz bei den Germanen.

Der religiöse Mythos bedient sich, ebenso wie Sage und Märchen, bei der Darstellung geistiger Vorgänge des äußeren Ablaufs des wirklichen Lebens, also einer Geschichte. Darum, wollen wir diese religiösen Mythen richtig verstehen, — unmittelbare Gottesschau drückt sich immer in Mythen aus, — so müssen wir, wie im Märchen alle Personen und Vorgänge sinnbildlich nehmen und deuten. Macht man den Mythos zur Geschichte, wie es mit dem christlichen Mythos geschah, so wird Sinn zu Unsinn, Glaube zu Aberglaube und Gotteserkenntnis zu Lug und Betrug.

Es ist unsere Aufgabe unter den Menschen von heute, diesen allgemein verbreiteten religiösen Betrug zu stören und zu zerstören und die reine treue Wahrheit wieder zu verkünden, uns selbst zuerst und dann der ganzen Menschheit, denn wir haben als die höheren, gereifteren, älteren Brüder einen Beruf dazu. Alle Welt wartet darauf, und es wäre eine wunderbare Heilstat, wenn es der deutschen Seele aus arischem Geiste gelänge, dieses große Werk der Erneuerung durchzuführen, das vor 400 Jahren versucht wurde, aber auf dem halben Wege stehen blieb. Wir führen heute das Schwert des Geistes blanker und schärfer und der Sieg ist uns gewisser als je!

Hören wir zu, wie der Mythos zu uns spricht, wenn wir die Ebene der platten Gegenständlichkeit verlassen.

In unserem Johannesevangelium sind die sieben Wundertaten des „Jesus Christus“ verzeichnet und sie sind die täglichen Wundertaten des göttlichen Lichtes, der Sonne, der Stellvertretung Gottes im Stoffe, des Sohnes, hinter dem die Allgemeinheit den Geist nicht mehr erfühlt, das Sinnbild. Er, Christus, die Sonne, wandelt das Wasser zu Wein, wie die Sonne das Wasser in der Rebe reift zu Wein. Er heilt den Sohn des Hauptmanns, wie die Sonne heilt in ihrem täglichen Sieges- und Heilslaufe über die Erde. Er reinigt den ein Menschenalter Kranken durch die Strahlkraft seiner Heiligkeit, wie die Sonne allein zur Ge-sund-heit, durch Ge-sonnt-heit reinigt. Er speist die 5000 auf dem Berge mit der Speise des Lebens, wie uns die Sonne ewige Lebensspeise ist und die Götter nie altern im Angesicht der kosmischen Lichtquelle. Er geht über die aufgeregten Wogen des Meeres des Lebens und glättet die Seelen und wehrt den Stürmen, wie das Licht, die Sonne, die Wolken zerstreut und die Wasser in Frieden und Schlummer wiegt. Er gibt dem geistig Blinden die innere Schaukraft wieder, wie die Sonne uns erst das Gesicht gibt, damit das Auge, das sonnenhaft ist, auch die Sonne ersehen könne.

> „War nicht das Auge sonnenhaft,
> Die Sonne könnt’ es nie erblicken:
> Läg’ in uns nicht des Gottes eigne Kraft,
> Wie könnt’ uns Göttliches entzücken?“

Er weckt den geistig Toten aus seinem Grabe, wie die Sonne alles Leben weckt aus dem Wintergrabe. Die tönende Sonne ist es, die mit Lichtposaunen das Leben im Geiste und im Stoffe aufruft zum Wachstum im Lichte.

Wie kann man angesichts dieser lichten lauten Sonnensprache noch den Buchstaben wörtlich nehmen!

Die sieben Großtaten des Jesus, des Asus, sind die Taten der sieben Farben strahlenden Sonne über der Erde. Wie sollte der Sohn Gottes, die Sonne Gottes anders über die Erde gehen als heilend, tröstend, weckend und wirkend? Wie ist es doch klein und unfein, einen Menschen, einen Mann daraus zu machen, wo doch das Gleichnis höher ist als alle platte Wirklichkeit, tiefer als alles Menschensinnen um die lächerliche einmalige Menschwerdung Gottes auf Erden, wo ein jeder Erleuchtete doch fühlbar sich Gottessohn weiß, der im Lichte der Sonne die Geistesklarheit seines göttlichen Wesens widerspiegelt.

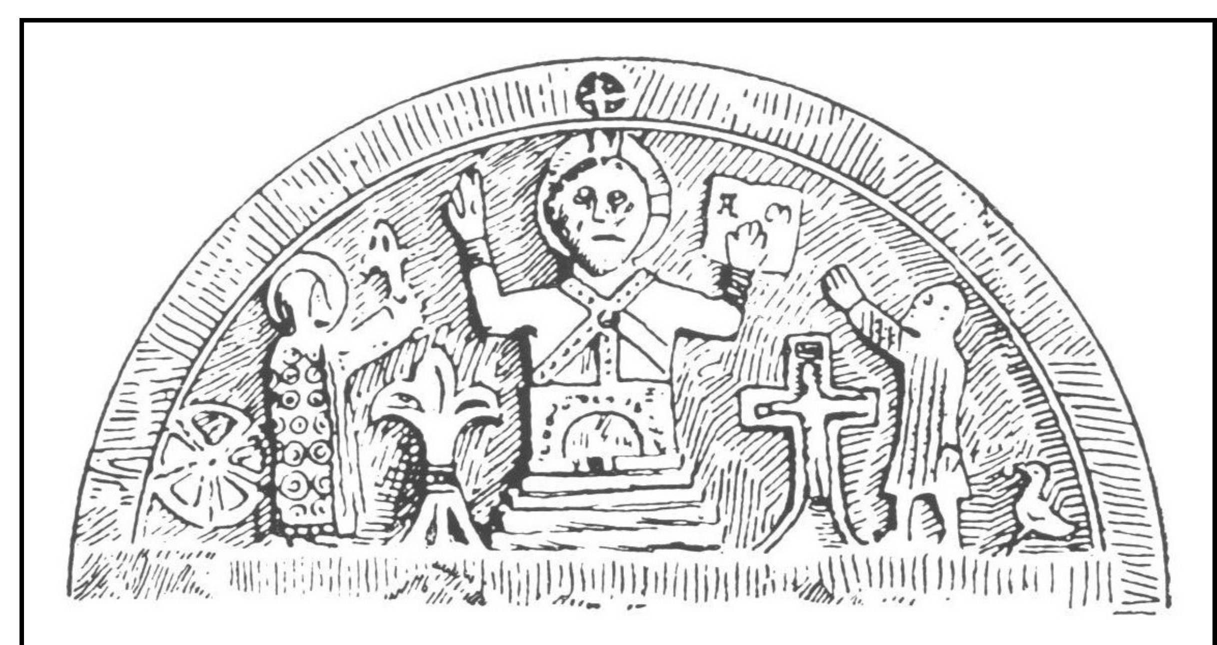
„Ich bin das Licht der Welt“, sagt der Christus, aber die Finsternisse haben es noch nicht begriffen!

Ich bin! sagt die Sonne uns, und wir begreifen: Ich bin in ihr! Und so sagt der kosmische Christus in uns: Ich bin das Licht. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ich bin der Weinstock. Ich bin das Brot. Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende. Spricht das ein Mensch, ein Mann? Nein, und wenn es ein Mann spricht, so spricht er es wie wir alle, die wir uns Gottes Söhne fühlen. In jedem von uns loht der Hauptsatz: Ich bin das Licht, ich bin das Wort, ich bin die Minne! Um das zu erwissen und zu erweisen in unserem Gewissen, dazu brauchen wir Gott nicht erst als eine geschichtliche, männliche Person ins Leben der Erde treten zu lassen. Wir wissen, daß wir das alles selber sind, im Abglanze der Geistessonne „Christi“, des „Sohnes Gottes“, der in jedem sich offenbart, dem das Licht schon aufgegangen ist im Orient seines Innern.

Jeder Mensch lebt in Christus und Christus in jedem Menschen. Es sind nur wenige, die dessen gewahr wurden und die andern suchen den Gott leiblich als Mann an einem Kreuze von Holz, am Galgen einer Hinrichtungsstätte, statt am Kreuze der Welt, das seinen Mittelpunkt im Herzen eines jeden Menschen hat. Es gibt auch heute schon Leute, die den kosmischen Christus predigen, aber sie hängen sich trotzdem noch mit verzweifelter Seele an das letzte immer noch mißverstandene Dogma und „glauben“ trotz allem an die Menschwerdung Gottes in einem geschichtlichen Manne namens Jesus Christus, der vor ungefähr 1930 Jahren geboren sein soll von einem Menschweibe, aber gezeugt vom Heiligen Geiste.

Sie wollen und glauben, daß der Kosmos sich in einem Mikrokosmos gewissermaßen offenbart hätte, und sehen vor seelischer und körperlicher Blindheit nicht, daß dies in jedem Augenblick geschieht in jedem Sonnenstäubchen und noch vielmehr in jedem Menschen, der doch eine

lebendige Offenbarung Gottes ist, wie denn auch der Hohe Johannes weiß: Ihr seid Götter!

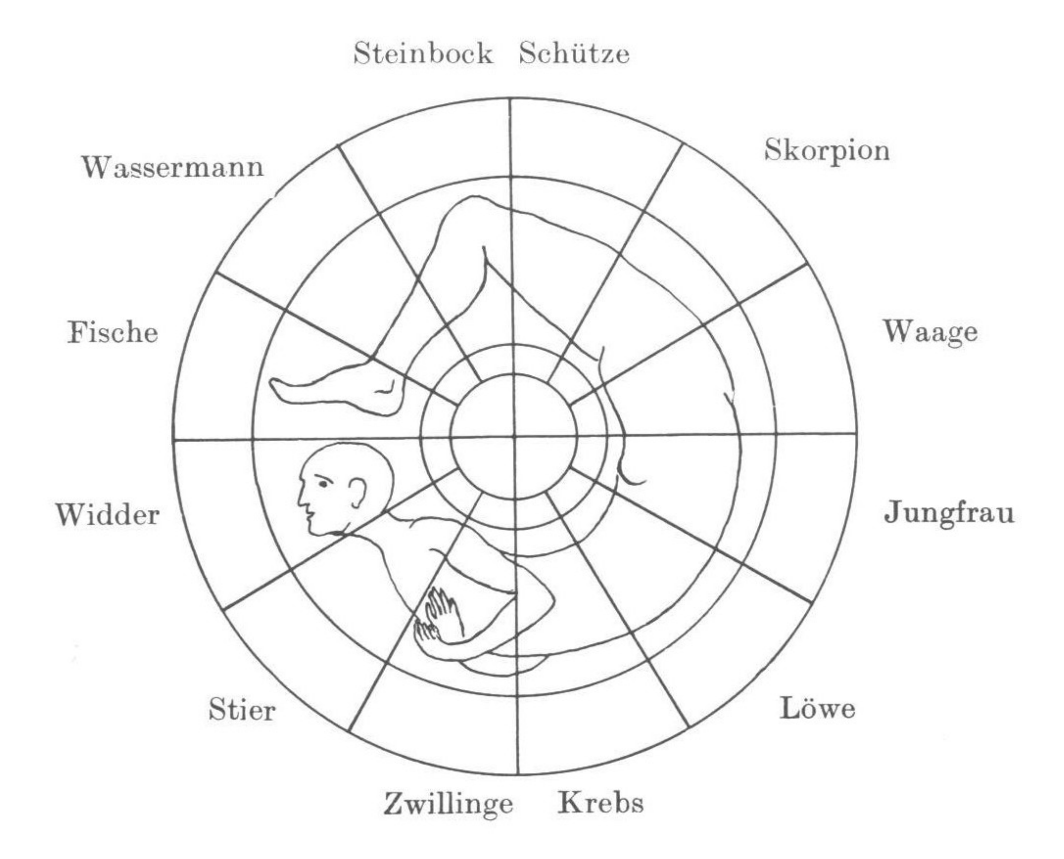


Lebensbaum aus dem Bogenfelde der Kirche von Elstertrebnitz.
12. Jahrhundert.

Der Lebensbaum ist durch die Doppellilie, links, dargestellt, mit dem Kreuze, rechts, gleichgesetzt. Das Kreuz wächst geradezu aus dem Boden heraus. Links sind die Symbole des alten Glaubens, Rad und Weltesche Yggdrasil, dazwischen Maria als Norne, rechts vielleicht Johannes der Täufer (der Täuber!) mit der Taube, die eine weit tiefere Bedeutung hat als bloß das Sinnzeichen des Geistes Gottes, eine nur allegorische Betrachtung. Es ist bezeichnend für diese Auffassung, daß die alte Armanenlehre rechts, heraldisch gesehen, steht. Das Ganze ist eine Dreiheiligkeit mit besonderer Betonung des germanischen Inhaltes. Christus ist hier der Kosmos selbst, höher als Vater und Mutter. Über seiner Brust verbindet sich die Is-Rune mit dem Andreaskreuz. Mit der Verlängerung des Hauptes ergibt sich die Hag-All-Rune. Vier Sockelabsätze deuten die vergängliche Vier des Menschen an, Leib, Brust, Kopf die unvergängliche Drei des siebenfachen Menschen.

Christus ist selbst der Kosmos, das Welt-All, das Hag-All, das Krist-All, wie wir schon erwiesen haben, und die zwölf Jünger sind seine zwölf schaffenden schöpferischen Weltenkräfte, die schon seit Urzeiten die Menschen im Tyr-kreise erkannten, erfühlten, in denen der Atem Gottes weht und dreht, die auch die „Leibes-teile“ des Christus sind. Durch sie wirkt die große Grundkraft des Weltalls auf uns ein, auf jeden wiederum in seinen zwölf entsprechenden Leibesteilen. So lebt Christus in uns, der

Krist, das „Grist“, das Gerüst der Welt, und wir in ihm. Wir sind sein sichtbarer Leib. Darum ist die Kirche, als die Gemeinschaft der Heiligen, die Christengemeinde der Leib Christi.



Der Tier-Tyrkreis ist der Mahlstein, der Mühlstein des Himmels, der sich mahlend, mählend, vermählend und vermahlend um seine Achse schwingt, und dies „Abendmahl“ ist es, zu dem Er das Brot bricht im Mahlgange der Zeiten und Ewigkeiten und es seinen „zwölf Jüngern“ darbietet, den zwölf Teilen seines Leibes und Geistes: Kopf, Herz, Leib und Füßen, den zwölf Jüngern, den zwölf Weltenhelfern, aus dem Urbilde des himmlischen Zwölf-*rades*, des göttlichen Zwölf-*rates* entnommen. Er ist das Brot selber, das er ihnen bricht, das Brot des Lebens, das *bar-od*, der Lebensgeist, wie das Wort aus den Runen sich in seiner esoterischen Bedeutung löst und uns erlöst aus den Krallen eines unheiligen Buchstaben-Irr-Un- und Aberglaubens, wie ihn die Welt furchtbarer Greuel voll noch niemals erlebt und ersehen hat. Der kosmische Christus, wie wir ihn hier erkennen und bekennen, ist so alt wie das „Christentum“ selbst, und wer die heiligen Schriften als Offenbarungen nimmt, der hat nur nötig, die Offenbarungssprache zu verstehen, wie sie dasteht, und sie dies einzige Mal wörtlich zu nehmen, nämlich daß Christus nicht ein Mann, sondern „Der Mensch“, Gott selber ist, der Kosmos, das Weltall im Gleichnis, im Bilde. Ecce homo! Sehet, der Mensch!

Das Alte und Neue Testament, die gesamte Dogmatik, alle Rituale und Sakramente, alle Symbole der Kirchen, wie sie sich auch nennen, sprechen klar und deutlich vom kosmischen Christus: „Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Wer wagte solches Wort wörtlich zu nehmen. Wir sind alle diese Söhne, auf die sich der Geist Gottes im Bilde einer Taube herabsenkt, weil wir insgesamt die Träger des göttlichen Geistes in der Menschheit sind.

Wenn also die Theologen sagen, der kosmische Christus sei nicht der Christus des Alten oder Neuen Testamentes, so sind sie in Wahrheit Dämonologen und beweisen uns, daß sie niemals richtig lesen gelernt haben oder nicht vermögen, das Gelesene zu verstehen, auch wenn sie nicht die Symbolsprache der Schriften kennen, noch die Geheimsprache, in der sie, wie alle heiligen Bücher, abgefaßt sind. Sie vermögen noch nicht einmal den äußeren Text zu erfassen und sind so gottverlassen, daß sie das wörtlich nehmen, was mit der Bildersprache geschrieben steht, und das nicht wörtlich nehmen, was klar ohne Verschleierung vor ihnen liegt. Die Unheiligkeit aller Kirchen erweist sich schon aus dem Zustande der Welt und ihrer Menschheit, für die doch die tausendjährigen Pächter und Verweser des Himmelreiches auf Erden verantwortlich sind als die „Statthalter Christi“.

Aber was sind alle Bücher und alle Überlieferungen! Das Christ-Erlebnis ist nicht abhängig von ihrem Dasein oder Fernsein. In jedem wachen Menschen spiegelt sich Christus als kosmisches Erlebnis, und wir würden alle Ur-Runen, wie sie im Weltall raunen, wieder finden, wieder hören und wieder verstehen, auch wenn uns nicht ein Buchstabe vom „Christus“ überkommen wäre.

Zu glauben, daß das Heil der Welt und die Erkenntnis ihres Schöpfers an der Erhaltung einiger Bücher läge oder auch nur eines Buchstabens, ist eine einzige große Gotteslästerung, und wir sehen dort das tiefste Glück, die tiefste Frömmigkeit, den tiefsten Frieden, wo man von dem Buchstaben nichts weiß und durch den Geist, durch die Nähe der Natur und die Wärme des Lebens geheiligt, allein sich auf die Gnade der Erleuchtung durch das Licht verläßt. Wo aber das entstellte und verfälschte „Wort Gottes“ aus Tausenden von Kirchen und Schulen schallt, da hallt die Welt wieder von Seelenmord und Seelenraub, da flackern die Scheiterhaufen, wenn auch nicht mehr von gut getrockneten Buchenscheiten ernährt, aber von trockenen Buch-staben-scheiten verzehrt, von Höllenflammen des Hasses, des Neides, der Niedertracht, der Herrschsucht, der Dummheit und Bosheit, der Wort-Wörtlichkeit! Wer die Erzählungen der Evangelien wörtlich nimmt und nicht an vielen dort erwähnten Taten und Handlungen Anstoß nimmt, der hat eben jedes eigene Denken verloren, dem ist das Gewissen stumm geworden und er ist schon dem entsittlichenden Einfluß eines blinden „Glaubens“ ohne Wissen verfallen. Es sind oft Dinge, an die wir zu glauben verpflichtet werden, die nur

erträglich sind, wenn wir sie als Symbole erkennen und uns bemühen, ihren Sinn zu entziffern.

Wir wollen nur ein Beispiel anführen, wie wir in Versuchungen geraten, wenn wir nach dem Gebot der Kirche die Gleichnisse des Jesus von Nazareth oder seine Wundertaten wörtlich nehmen.

Wir lesen in Lukas 8, 27, wie Christus, um einen Besessenen zu heilen, den Teufeln, die sich des Armen bemächtigt haben, auf ihre Bitten erlaubt, in eine Herde Säue zu fahren, um nicht „in die Tiefe“ geworfen zu werden, wenn sie schon den Menschen verlassen müßten. Und Christus erlaubt es den Teufeln. „Da fuhren die Teufel aus von dem Menschen und fuhren in die Säue; und die Herde stürzte sich von dem Abhang in den See und ersoff.“

Es ist nicht darüber zu reden, daß diese Geschichte keine rechte Freude aufkommen läßt, wenn man es nicht komisch finden will, daß sich die Säue in den See werfen und die Teufel von Christus trotz seines Versprechens „in die Tiefe“ befördert werden. Gott oder sein Sohn als Erbe würde wohl anders verfahren mit seinen Geschöpfen — und wenn es Teufel wären!

Böse Beispiele verderben gute Sitten. So werfen Beschwörer heute noch Krankheiten auf andere Menschen, Tiere und Pflanzen, und sie wurden dafür bis vor kurzem noch als Ketzer und Zauberer von der Kirche verbrannt, obwohl sie nur dem Beispiel Christi folgten. Es ist noch ganz abzusehen von dem Schaden, der dem Besitzer der Schweineherde durch diese doch schwarzmagische Handlung erwächst, denn wir wollen getrost für unsere Zwecke hier die Möglichkeit der Teufelsaustreibung durch einen Magier zugeben. Hier kann man jedenfalls nicht von weißer Magie reden, so wenig wie im Falle des Verdorrenlassens des unschuldigen Feigenbaumes durch Christus.

Solcher zweifelhaften Stellen gibt es nun fast auf jeder Seite des Neuen und Alten Testamentes, und der gläubige Christ müßte froh sein, wenn es uns gelänge, ihn davon zu überzeugen, daß diese bedenklichen Stellen nicht wörtlich zu nehmen sind, jedenfalls nicht alle. Denn viele Geschichten des Alten Testamentes sind durchaus wörtlich zu nehmen und dann auch durchaus als unsittlich zu beurteilen. Wir können auf Beispiele verzichten, wir staunen nur, mit welcher Gleichgültigkeit die Diener der Kirchen an diesem unentschuldbaren unverwischbaren Irrtum vorbeisehen. Sie haben, wenn es sich um die Kirche handelt, die sie vertreten müssen, jedes Gefühl offenbar für das Wahre, Anständige, Sittliche verloren, während sie als Privatleute sicherlich Ähnliches mit ehrlicher Entrüstung ablehnen würden. Wir haben hier den Fall einer geradezu hypnotischen Verblendung, einer korporativen Entsittlichung, sozusagen, allergrößten Ausmaßes, die ihre Wirkungen natürlich auch gezeitigt hat im allgemeinen Niedergang der öffentlichen Moral, der Gesamtgesittung in Staat, Kirche und Volk. Dem ario-germanischen Geiste mit seiner Unabhängigkeit des Urteils, in der allein Menschenwürde

gedeiht und aufrichtige Gottesverehrung möglich ist, sind solche Zumutungen, wie sie die Evangelien nach dem unbedingten Glaubensgebote der Kirchen an ihre Anhänger stellen, eine Ungeheuerlichkeit.

Der Niedergang der Menschheit unter solchen Bedingungen ist unausweichlich, und wenn die Irrenhäuser, die Krankenhäuser und die Zuchthäuser sich allmählich immer mehr füllen, so trifft dafür allein die Kirchen die Schuld, die mit dem Buchstabenglauben die Menschheit mit einer unheilbaren *moral insanity* verseucht haben. An den Früchten werdet ihr sie erkennen.

Zur Erkenntnis und zum Verständnis der göttlichen Geheimnisse brauchen wir keine geschriebene oder mündliche Überlieferung, die an eine einmalige geschichtliche Offenbarung anknüpft. Der lebendige, alles umhegende All-Hag = Hag-All, Gott, lebt auch in uns als einem göttlichen An-Teil am Ganzen, und er „kindet“ sich mit ewig-junger, mit lebendiger, immer neuer, ewig-alter Offenbarung. Wir sind, solange wir leben, die lebendige Offenbarung des lebendigen Gottes. Der lebendige Gott hat sein Hag-All-Gesetz in unsere Herzen eingegraben, in das Gewissen, das so heißt, weil es das Gewisseste ist, was wir von Gott zu jeder Sekunde erfahren. Dort, in uns also, finden wir die Überlieferung der wahren Offenbarung in Geistrunen geritzt, nicht in den mit toten Buchstaben geschriebenen und gedruckten Büchern von Menschenhand, die irr und wirr geworden sind im Laufe der Jahrhunderte, mißverstanden auf dem Wege von einer Sprache in die andere, sinnverschoben auf dem Wege durch viele Köpfe und Sinne.

An der lebendigen Offenbarung von heute, in der ewigen Gegenwart, die wir selber sind und leben, müssen wir die Überlieferung messen und prüfen, nicht umgekehrt. Der Lebende, der Lebendige hat allein Recht, auch vor Gott. Wir dürfen uns nicht zu Sklaven einer längst toten Vergangenheit machen der Erdichtung einer Vergangenheit, die es, so wie sie uns dargestellt wird, gar niemals gab. Das Leben in einer toten Vergangenheit macht uns tot, macht uns zu Aas, macht uns stinken. Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Der Gott, den wir erkennen und bekennen, ist der lebendige Gott der Gegenwart, der heute noch wie seit je und fürderhin seine Schöpfungswerke und Wunder an uns und durch uns vollzieht. Der lebendige und allein wahre Gott tut nichts ohne uns, und wenn wir sein Werk nicht tun, so bleibt es ewig ungetan! Das beweisen uns die Kirchen, die das Werk nicht getan haben.

Welch gewaltige Verantwortung! Aber auch welch erlösende Gewißheit von der All-Gegenwart Gottes in uns! Welch ein anfeuernder Gedanke zur Tat!

Wir müssen uns selbst und die Welt umschaffen und neuschaffen zum Gotteswerke, zum heiligen Heilswerke, das nur durch uns gewirkt und getan werden kann. Nur durch uns!

Die raunenden Runen des Alls, die heiligen Heilszeichen des Kosmos, sind uns tief eingegraben in die Seele als unsere Erberinnerung. Sie rufen, raunen, rinnen und rauschen in uns, und wir könnten sie nicht aus uns herausstellen durch Nach-bildung, wenn sie uns nicht ein-gebildet wären von Ewigkeit.

Rechter Runen Raunen rette uns zur Tat!

In unseren Tagen geht wieder ein Runen-Raunen durch die Welt, eine Ausgießung der raunenden Runenkraft in allen Sprachen und Zungen. Der heilige Geist spricht durch sie zur Welt, insonderheit heute zum deutschen Volke, und weckt den Pfingstgeist der Erneuerung, der Wiederherstellung, der Umgestaltung und Neugestaltung aller Un-Werte zu Werten und aller Un-Dinge zu Dingen.

XII.

UR-SCHAU

> Welche Religion ich bekenne?
> Keine von allen, die du mir nennst.
> Und warum keine?
> Aus Religion!
>
> Schiller

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort Gottes, das durch seinen Mund geht. Das heißt, wer sich sein Leben lang nicht mit Fragen des höheren Seins und Werdens abgibt, verfällt dem geistigen Tode. Es ist nur aus Irrtum oder Unwissenheit oder Unwert möglich, anzunehmen, daß der von Uranfang gottgerichtete arische Mensch nicht von jeher Höchsterkenntnisse in bezug auf Gott und Welt gehabt hätte.

Er, der Schöpfer aller Kultur, Kunst, Religion, Wissenschaft und Technik sollte es notwendig gehabt haben, erst vom niedergegangenen Osten den wahren Gottesbegriff zu übernehmen? Erst Jahrhunderte ununterbrochener Entstellungen haben es dahin gebracht, daß sich der Deutsche unter das Joch fremden Geistes beugte und, an gebrochener Seele krank, selbst die Lüge übernahm und sie wiederholte!

Die Kirchen haben den Irrtum in die Welt gesetzt, als ob sie erst Gesittung und Ordnung unter die Menschen gebracht hätten. Das Gegenteil ist die Wahrheit, alle alten Religionen, die sich auf die Urreligion des gottgebundenen arischen Menschen aufbauen, lehrten den allgegenwärtigen Gott, den Vater aller Götter und Menschen und verkündigten die Lehre von der Auferstehung des Lebens, nicht des Leibes. „Über allen Göttern steht Allvater, er lebt durch alle Zeitalter“, berichtet die Gylfaginning. Dieser Allvater ist also nicht Wotan, der in der Götterdämmerung untergeht. Allvater kennt keine Götterdämmerung, er lebt durch alle Zeitalter. Die Götter der Germanen waren immer nur Gestaltungen einzelner göttlicher Kräfte oder Sinndeuten der Natur. Ihre Eingeweihten haben niemals Wotan, Donar, Freya „angebetet“, das war bei weitherziger Deutung eine Volksreligion,besser eine Volksanschauung, die

niemals Glaubensartikel oder Sakrament gewesen ist. Wenn diese Dinge geglaubt wurden, dann keineswegs mit der Strenge und Einseitigkeit, mit der heute das Heer der Heiligen verehrt wird, das übrigens seine Entstehung dem Bedürfnis nach bildmäßiger Gestaltung und Belebung des Himmels und der Erde durch die alten Germanen verdankt.

Das ist zu bedenken, wenn wir den Irrtum begehen, die Edda oder andere Geheim-Überlieferungen wörtlich zu nehmen. Dann sind sie Unsinn oder Dogma, je nach unserer Einstellung. Beides aber trifft nicht das Rechte.

Was wir schließlich erreicht haben im Kampfe unseres reineren Geistes um die Macht über die Seelen und Leiber, war die Festigung der reinen Lehre Christi bei den Besseren, den Guten, den Goten. Denn nirgend verflüchtigt sich der Geist reinster Gottanschauung und Religion so schnell wie in den Köpfen und Herzen der Unguten, der Ungoten.

Es muß jedem unvoreingenommenen Beobachter klar werden, daß die Götter, Helden und Ungeheuer der alten Vorstellungswelt nur Sinndeuten sind einer unendlichen Mannigfaltigkeit göttlicher Urmacht, und der reine Arier des Geistes oder des Leibes, denn beides ist trennbar und einzeln möglich, infolge der ununterbrochenen Vermischung, hat zu allen Zeiten und an allen Orten Gott und die Gottheit nur in sich erkannt, und dadurch seine Seele zu einem Hause der Gottheit gestaltet in dem Höchstmaße, das nur ihm gegeben war.

Der Kleine und Niedrige im Geiste hat einen kleinen und niedrigen Gott und er kann ihn messen der Länge und der Breite nach, in einer vorgestellten oder eingebildeten Wirklichkeit, die Seele des Großen und Hohen hat einen großen allumfassenden hohen Gott: Wo blieb bei ihm Raum für Satzungen, Bekenntnisse, Dogmen, zeitliche Strafen und ewige Pein? Keine Religion ist höher als die Wahrheit, ein Grundsatz, den alle „Konfessionen“ mit Füßen treten müssen. So, wenn sie die Schöpfungsmythen der Bibel wörtlich genommen haben wollen, während gerade sie, richtig gelesen und ausgeschöpft uns Geheimnisse über Menschwerdung und Menschenentwicklung enthüllen, die den Buchstabengläubigen aller Art den Boden unter den Füßen entziehen würden. Denn die haben ebenso unrecht, die dem Schöpfungsberichte der verschiedenen Rassen und Völker keine wissenschaftliche oder geschichtliche Bedeutung zugestehen wollen. Uns liegt noch ob, den arischen Gottesbegriff, wie ihn die Edda erfaßt, des näheren zu bestimmen. Wissenschaftliche Abhandlungen darüber werden wir in den nordischen Überlieferungen vermissen. Was wir darüber erfahren, müssen wir aus dem Sinn der Gedanken und Mythen herauslesen. Erst der Gesamteindruck, den wir von der Weltanschauung der alten Germanen bekommen, berechtigt uns über diese Frage zu urteilen. Jedenfalls ist sicher, daß auch nicht die leiseste Andeutung irgendeines Dogmas, einer Glaubenssatzung in den Liedern und Erzählungen zu finden ist. Es waren

glückliche, von ihrem Gottesbewußtsein so durchdrungene Menschen, daß ihnen das Wort dafür, die Bezeichnung fehlte.

Da ist kein Gott in Person mit Anfang und Ende, Größe oder Kleine, sondern Gott ist in dir und mir und in einem andern, so groß oder so klein als wir selber groß oder klein sind, so selbst oder unselbst als ich selber selbst oder unselbst bin, und daher kommt es, wie die Edda sagt, im „Blendwerk der Götter“: daß Gott unter den Menschen und Völkern mit so vielerlei Namen genannt wird, und mit allen unvollkommen, so sehr sie auch gesucht und geforscht haben, ihm den rechten Namen zu geben. —

DIE NAMEN WOTANS.

Wanderer heiß ich, Hilfreich und Wunsch,
Vielgewandt, Vielgestalt, Füller,
Bösewirk heiße ich, Breithut und Breitbart,
Täuscher, Betrüger, Enthüller.

Wandelbar, Wetterer, Waller und Wahrer,
Brenner, Verblender, Verbrecher,
Glutauge, Glanzauge, Schläfrer, Erschüttrer,
Flutenherr, Frachtenbeschützer.

Heimträger heiß ich auch, Herrscher und Heerschild,
Heerfessel, Heerlust, Erhörer,
Rufer und Redner und Reiter der Schlacht,
Weiser und Dichter und Denker.

Eifrer im Rate, Eigner daheim,
Zaubrer und Graubart bei Göttern,
Der Hohe und Ebenhoch bin ich und Dritter,
Schöpfer und Totenschiffer.

Allvater, Walvater, Wiederkehr, Wächter,
Siegvater, Gott aller Götter.
Jetzt heiße ich Wotan und ward dir zum Schrecker,
Donar hieß lang ich vor diesem.

Mit vielerlei Namen schon nannte ich mich,
seitdem ich mich mengte den Menschen,
Aus allen ist Wotan, der Eine, geworden,
„Grimmer“ nun heiß ich bei Gerod.

Gerod, du Trunkner, was trankst du dich voll?
Der Met ist dein Meister geworden,
Und großes entging dir mit „Grimmers“ Gunst:
die Huld der Einheerer und Wotans.

Ich sagte dir vieles, nichts faßte dein Sinn,
so mußt ich aus Treue dich trügen;
Mich dünkt, schon erblick ich, betroffen mit Blut,
das Schwert meines Schützlings dort liegen.

Edda.

Man sieht, die Alten waren weiser, sie hielten sich nicht an den Buchstaben, den Namen. Ihnen war Gott alles, das Gute und das Böse als der gesamte Inhalt des Daseins, der Welt. Wer das nicht erkennt, den muß Gott aus „Treue“, wie es im Liede heißt, nach dem Gesetz der DREI, der TROJA tragen, denn mit dem Namen wird es nie getan sein. Gott wird immer für dich oder für jeden anders sein, wie du oder wie jener ihn fassen kann. „Du gleichst dem Geist, den du begreifst!“, ist ein tiefes Wort des Göttersohnes Goethe, der selbst in seinem Namen die Herkunft vom Göttlichen andeutet, und über dreitausend Jahre hinweg antwortet ihm sein Bruder in Gott und in der „Rata“, Pythagoras: Gleiches wird nur von Gleichem verstanden!

Dem Neger genügt ein Stein, dem „Christen“, wie er gewöhnlich seinem tiefsinnigen Namen Unehre tut, genügt ein Gott „im Himmel“, den er mit seinen kleinlichsten Schmerzen und Wünschen belästigt, und der ihn dafür lobt und straft.

Vielen Kleinseelen, ist dies oder das Buch zum Gotte geworden, und das sind die Blindesten; sie opfern diesem Moloch ihre göttliche Vernunft und die Seligkeit ihres Herzens, und wurden in seinem Dienst die Mißgünstigsten und Freudelosesten. Mit allen Mitteln versuchen sie die toten Buchstaben lebendig zu machen, aber die Finsternis bleibt über ihren Häuptern unbeweglich.

Uns ist Gott das A und O, Anfang und Ende, ohne Anfang und Ende, er lebt durch uns und wir durch ihn, im Größten ist er groß und im Kleinsten klein, er ist Kraft und Stoff, die die Welt erfüllen und Geist und Seele, die jene beleben. Gott ist alles und nichts, wie auch der „Cherubinische Wandersmann“ singt:

Gott ist wahrhaftig nichts, und so er etwas ist,
So ist er’s nur in mir, wie er mich ihm erkiest.

In Gott wird nichts erkannt: Er ist ein ewig Ein,
Was man in ihm erkennt, das muß man selber sein.

In Gott ist alles Gott: ein einzig Würmelein,
Das ist in Gott soviel als tausend Gotte sein.

Wie ist mein Gott gestalt’t? Geh schau dich selber an,
Wer sich in Gott beschaut, schaut Gott wahrhaftig an.

Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht,
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht.

Gott wohnet in sich selbst, sein Wesen ist sein Haus,
Drum gehet er auch nicht aus seiner Gottheit aus.

Durch Wahrheit ist Gott tief, breit durch Barmherzigkeit,
Durch Allmacht ist er hoch, lang durch die Ewigkeit.

Allen Gottes-Söhnen war Gott der Mittelpunkt ihres Seins, in dem sie sich verschlossen, oder ihr Umkreis, in den sie sich ergossen. Nichts anderes ist im „Christus“, dem Götter-Sohn, zu sehen, und jeder Christus jagt auch heute noch die Wort-Wechsler aus allen Tempeln, die sich falsch mit seinem Namen nennen.

So ist es ganz die Erfüllung des Gesetzes und gerecht, wenn Gott nicht in denen ist und nie sein kann, die ihn außerhalb ihres Selbst in einer trostlosen Wirklichkeit suchen. In allem, was war, jetzt entsteht oder sein wird, hat sich Gott offenbart, drängte der Geist Gottes zur Gestalt, im Wurm sowohl wie in seinen „Söhnen“ Christus, Pythagoras und hundert anderen großen Geistern, wie sie schon vor Millionen Jahren gelebt haben und nach Millionen Jahren immer wieder leben werden.

Die Entwicklung dieser Gedanken wurde vor Jahrtausenden in den arischen Priesterschulen über die ganze Erde zerstreut.

Dieses Wissen ging an die Erben der alten arischen Mysterien-Priesterschaft über, die Orden und Priesterschulen, an die Freimaurer, Templer, Ägypter, Griechen, Germanen, Inder, an die Kirchen (Rom-Kirche, Culdeer-Kirche wie Tibet-Kirche), an die Rosenkreuzer und wie die Bünde, Gruppen und Kirchen alle heißen.

Wißt ihr das letzte Geheimnis?

Das letzte Geheimnis heißt: Ewige Wiederkehr!

Es ist das Wort, das Wotan seinem toten Sohn ins Ohr sagte, es ist Das Wort, das verlorengegangene Meisterwort, das nur jeder selber wiederfindet durch die eigene Eingeweihtheit, das den Eingeweihten von Sils-Maria tanzen ließ in der Verzückung höchster Erkenntnis.

Solches Wissen erweitert sich, wächst um sich von selbst im Herzen des Menschen, wo er den einen Grund in „Odhin“ gefunden hat, im ewigen Odem, da sprudeln alle Erkenntnisquellen von selbst ihm Weisheit zu.

Wer sein höheres Selbst als ein Urständiges, Unabhängiges und Unsterbliches in tiefster Bewußtheit erlebt, der kann alle „Relativität“ von Raum und Zeit gelassen über sich ergehen lassen, sie berührt ihn wie andere leicht zu nehmende Dinge. Alles Wissen um den Stoff ist „relativ“, und weil der „Große Krumme“ dahinter nicht das Unbedingte erkennt, das wir Ewigkeit nennen oder Gott oder Allseele, weil er keinen Teil daran hat, schreit er aus einer kindlichen Angst auf, aber mit frecher Miene: „Traut nicht euren Augen, noch weniger euren Herzen, alles ist verhältnismäßig, bedingt, unbestimmt und dehnbar. Macht euch keine Mühe, ihr werdet nichts finden, wo ich auch nichts gefunden habe!“

Der Mystiker ist der vollkommene Mensch; er sieht am klarsten und reinsten, er sieht so gut den Schein dieser Welt, die wir Wirklichkeit nennen, durch seine fünf Sinne als der armselige „Tatsachenmensch“, meist viel, viel besser, aber er verläßt sich nicht auf sie allein, weil ihm noch die zehn anderen Sinne darüber hinaus zu eigen sind, von denen

jener nichts ahnt und sie deshalb leugnet. Die Wirklichkeit liegt ja erst hinter dieser Erscheinungswelt.

Nur wer ideal zu denken vermag, hat reales Urteil. Der sogenannte Verstandesmensch wird sich immer verrechnen, weil nur die Idealität eines Denkens ihn vor falschen Schlußfolgerungen bewahren könnte.

Nur der Idealist, der vielverschrieene, hat ein zutreffendes Urteil für die praktischen Erfordernisse in Staat, Wirtschaft und Recht, wie auch in allen Fragen des Lebens, eben weil er ideal, das heißt hochgesinnt, großdenkend gerichtet ist, nicht alles kleinlich „vorteilhaft“ beurteilt, weil er unbeeinträchtigt ist durch „praktische“ Erwägungen. Trotzdem ist er der überaus „Praktische“, der „Reale“, weil er der ideale, vollkommene und vorbildliche Beurteiler ist. Die Welt wird heute und wahrscheinlich schon seit langem so vernunftlos und verwahrlost gelenkt, weil man sie beinahe „Praktikern“, den „Realisten“ ausgeliefert hat, den Fachleuten!

Gebt die Leitung eurer Geschicke wieder an die Idealisten, d. h. eben an die einzig Anständigen, unter denen auch immer nur die schöpferisch Begabten sind, und nie mehr an den „Praktiker“, der nie sachlich denken oder handeln kann, weil er immer den augenblicklichen Vorteil im Auge hat, sei dieser nun „persönlich“ oder auch für die „Allgemeinheit“. Mit dem Idealisten siegt das Geistige über den Wirtschaftsbauch des „Praktikers“ und der betrügerische oder betrogene „Sachverständige“ verschwindet in der Versenkung.

Der Mystiker lebt im Angelpunkt der Welt.

Nimm an, du und ich sind die beiden nebeneinander liegenden Planken einer Tür. Du bist die Planke weiter vorn am Schloß, ich bin die andere weiter hinten an der Angel. Tue ich deshalb weniger um das Tür-auf-und-zu-machen als du, obwohl ich weniger umlaufe als du, also einen geringeren Kreis beschreibe? So bin ich auch scheinbar nur, sagte ein Weiser zu seinem jüngeren Freunde, um die Dinge um uns herum unbewegter als du. Wenn du, wie es scheint, die größere Schwenkung vollziehst, so bleibe ich dafür näher der Angel, dem Ausgangspunkte der Drehung, der Dreiung, — und helfe dich tragen.

> „Was wär’ ein Gott, der nur von außen stieße,
> Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
> Ihm ziemt’s, die Welt im Innern zu bewegen,
> Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
> So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
> Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.“
>
> Goethe.

Ja, wir behaupten und können es erweisen: Die christliche Kirche oder besser die christliche Lehre, nahm nicht ihren Ausgangspunkt von Palästina, sondern ist eine Urschöpfung der untergegangenen atlantischen

Kultur. Sie gelangte über die Reste jenes Weltteils Atlantis zuerst nach Irland und Schottland, dann nach Osten weiter, und gleichzeitig nach Westen zum amerikanischen Festlande. Die alte ägyptische Kultur einerseits und die alten amerikanischen Kulturen der Inkas, der Mayas und der Azteken andererseits sind die Eckpfeiler, die noch heute vom einstigen atlantischen Weltkulturbaue übrigblieben.

Die Alten wußten darum noch, wie wäre es sonst verständlich, daß wir in Mexiko bei seiner Entdeckung das ganze christliche Brauchtum vorfinden, wie es in der katholischen Kirche sich erhalten hat und in Tibet heute noch, Dinge, von denen man nicht gerne spricht, weil sie die Grundlagen des Lügengebäudes einer nahe-östlichen Herkunft des Christentums von noch nicht 2000 Jahren zu untergraben drohen.

Christentum und sein Mythos sind so alt als Menschen göttlichen Odems leben und denken können, viele hunderttausend Jahre reichen nicht, denn so alt ist die Gottes-Sohnschaft der Menschheit. Ur-arisch-atlantische Gotteserkenntnis und ihr heutiges Wurzelwerk haben sich am längsten lebendig erhalten im Norden Europas, wo die Pflanzstätten der Atlantis bis in unsere Zeitrechnung blühten auf Iona und der Insel Man. Von dort aus sind dann auch merkwürdigerweise die angeblich ersten „christlichen" Missionare gekommen und wurde die erste christliche Kirche gegründet, die Culdeerkirche. Erst später im 7. und 8. Jahrhundert hat die römische Kirche das Segenswerk jener wahren Christen dem Geiste, der Haltung und der Lehre nach vernichten können. Die untergegangene Kirche des Nordens nahm das Geheimnis ihres Ursprungs mit in das Grab, das ihr die römische Machtkirche frühe bereitete, aber auch die abendländische Verzerrung der Christuslehre erlebt heute an sich die Wahrheit, daß sie wohl den Leib töten kann, aber nicht den Geist. Dieser heilige Wahrheitsgeist steht heute als ihr Herr und Meister auf und wird sie mit ihrem Wortdenken überwinden.

„Und wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in dir, ging deine Seele dennoch hier verloren.
Zum Kreuz auf Golgatha schaust du vergeblich hin,
Hast du es nicht errichtet in deinem eignen Sinn."

Angelus Silesius.

Aus dem „Welsch-", dem Walser-Lande führen drei Wege nach Norden, Osten und Süden, die durch die großartigen Steinsetzungen der Megalithgräber gekennzeichnet ist. Der erste zieht sich nach der Nord- und Ostseeküste entlang, springt nach Schweden und Norwegen über, geht dann an der Wolga entlang, um den Südostweg nach Indien zu suchen. Der zweite Weg zieht sich an der Küste Frankreichs südlich, von einem Hauptknotenpunkt in der Bretagne ab über Portugal, Spanien, Italien, Griechenland und Kleinasien, immer nahe der Küste. Der dritte Weg geht

bis nach Spanien mit dem ersten gemeinsam, um dann nach Afrika überzusetzen und an seiner Nordküste entlangzuführen mit offenbar demselben Ziele zum fernen Osten.

Das war der Weg der Kultur von Westen nach Osten, der der arischen Wanderung folgte. Das Wort *ex oriente lux* hat insofern eine Berechtigung, als es sich um ein teilweises Zurückströmen einer Kulturwelle handelte in den folgenden Jahrtausenden, jedoch nicht anders als heute Vieles aus Amerika zu uns zurückfindet, was von uns dorthin getragen wurde. Olaf Kritzinger hat in einer geistreichen Arbeit über die Runen in Heft 17/18 der „Sonne“ eine Fülle von Anregungen gegeben. Er erwähnt darin auch die Insel Jona und ihre Bedeutung als Ausgangspunkt der atlantisch-arischen Erkenntnisse nach dem Untergang der letzten Reste der Atlantis, der Insel Poseidonis, wie sie Plato nennt.

Jona ist das Mutterland der Jaones, des Joanes, der Jonier, die auch als Jawones auftauchen. Junier, Juno, Dione, Dion, Zion, Jon sind Ableitungen aus diesem Worte, das die Gehenden, mundartlich die „Jehenden“ bedeutet. Die „Gehenden“ (gehen, jehen, to go) sind aber die irdischen Söhne der himmlischen Schrittmacher. Von diesen Göttersöhnen, die selbst zuweilen die Bezeichnung Sterne tragen, ruhen in Jonas Erde zweiundzwanzig Könige begraben. Diese Sage aus der alten keltischen Dichtung ist so zu verstehen, daß das Wissen von 22 Königen, nämlich den 22 Ar-kana, was Sonnen-Kahne, Sonnen-Könige heißt, begraben liegt. Die 22 großen Arkanas sind die 22 Blätter aber des ägyptischen Tarots, jenes Kartenspiels, das in seinen insgesamt 72 Karten die Grundgedanken der Welt verhaftet birgt. Durch die Zigeuner ist es uns, in der Hand von Unwürdigen, überliefert, die immerhin damit außerordentliche Kenntnisse in Wahrsagen und anderer Zauberei verbinden konnten. Unsere 18teilige Runenreihe ist eigentlich als das Ur-Tarot anzusehen und es bleibt die Frage offen, ob die 18 oder die 22 die ursprüngliche Zahl ist. Auch das altgriechische Alphabet hat 22 Buchstaben und schließt mit dem Tau *T*, wie das Tarot mit dem Galgen T schließt, dem Ende, dem Tau, dem Tet, dem Tod, dem Tot, dem Ganzen!

So schließt auch Tyr-Christus ᛏ, die zwölfte Rune den Tyr-Tier-Kreis des Lebens.

Dieses Alphabet übernahmen auch die Semiten und in der Folge alle Völker der Erde.

In der nordischen Heimat selbst versank das Wissen von den 22 Königen, den „Ar-kana“ von Jona, nur die Sage von 22 begrabenen Königen deutet noch auf den Ursprung dieser zweiundzwanziger Reihe aus diesem Fleckchen heiliger Erde. Aber die Kunde von der *Druida*, der *Troja*, der *Torta*, der *Tortla*, wie die Priesterschule hieß, blieb lebendig weit draußen in der Welt, so vor allem besonders rein in den Eleusischen Mysterien. *Dortla*, *dorda*, *turtur* ist die *Turtel*-Taube als das Sinnbild des Heiligen

Geistes, der hier allgegenwärtig war. Das sich im Worte *Turtel* die drehende balzende Bewegung des Täuberich ausdrückt, ist anzunehmen. So erklärt es sich, wenn der „Heilige Geist“ als der Dritte, das Schicksal-Wendende, der Drehende, der Drittelnde, der „Trittelnde“, der „Reinen Jungfrau“ Maria die Empfängnis des Gottessohnes ver-*kündet*, ver-*kindet*, was die Rune ᛬ Kun, Keim, Kind ganz klar andeutet. Unter dem Sinnbild der Taube wurde der Schüler in das Tabernakel seines eigenen Astralkörpers, seiner Aura gestellt, um sich an ihr und den kosmischen Heilsströmen erfühlen zu lernen, die in ihn herniedergehen, wie der Heilige Geist in Gestalt einer Taube auf den von einem Jona-Hanes-Priester eingeweihten jungen Jesus herniederfährt. *Columba* = Taube zielt auf den selben Ursinn. *Columban* heißt nicht nur zufällig einer der ersten Missionare in Deutschland aus dem Heiligtum der Insel Jona. *Col*, *cul* deutet auf die zeugerische Weisheit der Rune Kun und das Öl, das Öl der Weisheit, der Einweihung, des Gesalbten, wovon auch die alten *Cult*-Orte ihre Namen haben wie *Coln*, *Kulm*, *Ulm* (ohne K, aber dafür vermutlich ursprünglich mit dem H), *Kölle-da*, *Culle dei*, das von dem Iren Kilian „gegründete“.

Nun wissen wir auch, warum im dritten „Buch der Könige“ erzählt wird, daß der *mythische* König Salomo, der Salman, der mit dem *geschichtlichen* Vater des David gerne verwechselt wird, „weiser gewesen sei als die Söhne des Machol und der Dordla.“ Diese Weisheit aber errang sich „Salomon“, wie es heißt, durch die Betrachtung des Sechssternes, des sogenannten Magen Davids, der aber, wie wir wissen, die umschriebene Hagall-Rune darstellt. Durch sie wurde er zum „Weisesten der Menschen“, erlangte Kenntnis höherer Welten und die magische Macht, die Magier-, Meisterschaft über ihre Bewohner. Wie aber kam „Salomon“, das heißt der arische Salmann, in den Besitz des Sechssternes?

„Er hatte ihn aus einem Adlerhorste bekommen.“ Der Adlerhorst deutet auf den Aarhorst, auf den Arierhorst, den Sonnenhorst im Norden, der sicher auch eine Pflanzstätte in Palästina hatte, im Hermon-, Harmann-, Armann-Gebirge, wo noch im Mittelalter blonde Leute wohnten, mit denen die Kreuzfahrer sich auf „deutsch“ verständigen konnten. Mythos und Geschichte liegen hier in Schichten übereinander, die schwerlich mehr getrennt werden können, aber es bedarf nur dieser Hinweise, um zu erkennen, wie doch alles Geschehen der Erde auf den Arierhorst im Geiste zurückgeht.

Eine große nordische christliche Kirche verband schon im 4. Jahrhundert — bestand und „herrschte“ nicht wie die römische Kirche — weite Gebiete von dem Nordrand der Alpen bis nach Irland, Island und Grönland, von den Pyrenäen bis ins Thüringerland und darüber hinaus. Die Tatsache klärt manche Geheimnisse auf. Das Wotansopfer am Kreuze der Weltesche durch seinen Sohn Zui, Tiu, Tys, den „Ichthys“, den Ich-tys,

den Ich-Zeus des Nordens, das Asenopfer des Äsus der Gallier, der Kelten, die wir als einen Zweig der Germanen einfach mit dem Worte Helden ansprechen. Dieser Äsus aus Gallien, also aus „Galiläa“, starb am Kreuze lange bevor man diesen Mythos zu fälschenden Zwecken nach Palästina verlegte, zu einem Volke der Juden, das mit seinem „geborgten“ Namen ganz zu Unrecht auf den Guten-, den Goten-Ursprung Anspruch erhebt. In jedem Falle, im Falle der Juden oder der Guten, handelt es sich um ein geistiges Volk, um ein heiliges Volk, um die Gemeinschaft jener Heiligen, die keiner Satzung, keiner Kirche bedürfen, um das „auserwählte“ Volk der reinsten und höchsten und heiligsten Seelenkräfte, dessen König selbstverständlich der „Jesus Christus“, der Arier, die Aar-heit, die Wahrheit ist.

Die Priesterschaft der germanischen, das heißt auch der keltischen Bewohner Mitteleuropas und des Nordwestens, denn hier lebte an seiner Wiege das arische Urvolk nach dem Untergang der Atlantis, waren die Druiden, die Trojaiden, die Treuen, die die Treue, die Dreie, die große Drei, das Trauen, das Vertrauen in das Göttliche lehrten, das Geschehen vom Entstehen über das Sein zum Vergehen, das wir in allen Dreiheiligkeiten kennen lernten. Troja nennt auch Tacitus die Seelen-Grundverfassung des Germanen.

In den englischen Worten Trust, Truth mit der Bedeutung von Wahrheit, Glauben und Vertrauen, lebt noch der Name der arisch-keltischen Priesterschaft fort, der Truiden, der Treuen, der Troien, die das Droit, das Recht der Trois, der „Hochheiligen Drei“ lehrten, die Drei-, Dreh-, Droh- und Trug-Gewalt, aber auch der Trug-Gehalt des himmlischen Tyr-Tri-Tro- und Thor-Kreises.

Otfried von Weißenburg gebraucht in seinem Evangelienbuch aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts noch das Wort TRUHTIN für den Namen des Herrn, den „treuen“, was heißen soll, den „Dreien“-„Drei-Einigen“ Gott. Es versteht sich von selbst, daß dann der germanische Priester auch der Thrutin hieß nach seinem Herrn, wie im Norden der Gode, der Priester, nach dem Gotte.

„Treue“ ist der Urname aller arischen, germanischen und damit deutschen Religion, für welches Fremdwort wir ja im Deutschen keine eigentliche Übersetzung hatten, nicht haben und auch nicht haben werden, weil wir keine brauchen. Rückverbundenheit — religio — bedeutet das Wort. Wer wäre rückverbundener als der wahre, klare Sonnenmensch?

Wir werden die Treue, die Troja, die Dreie wieder in uns erwecken, die Erkenntnis des ewigen Wirkens des Gottgesetzes, das das Krist-All beherrscht in Vater, Sohn und Heiliger Geist, das heißt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und wie jene Drei nur Eins in einer Einheit sind, so sind diese Zeitvorstellungen auch nur eine Einheit, eine Ewigkeit, eine Gesetzlichkeit: Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in sich schließend. „Es gibt keine vergangene Vergangenheit und keine zukünftige Zukunft,

sondern nur eine gegenwärtige Vergangenheit und eine gegenwärtige Zukunft“, lehrt der Kirchenvater Augustin in seinen Bekenntnissen.

Wir wissen von den Druiden, den Tyr- oder Dry-Söhnen, daß sie eine Sonnenreligion lehrten, und keine irdische Religion kann etwas anderes sein oder lehren als eine Sonnenweisheit. Darauf laufen alle religiösen Symbole, Mythen, Glaubensartikel, Bekenntnisformeln hinaus. Wir werden noch zeigen, wie die Sonne der Ur-Inhalt auch der Christus-Religion ist. Wir sehen alle die Sonne und fühlen Licht und Wärme, die von ihr ausstrahlen. Aber das ist nicht alles. Die Sonne sendet auch Kräfte, die jenseits von dem sind, was die Physik erforschen kann, die von ultravioletten Strahlen spricht. Von der inneren Sonne, dem inneren Gestirn, deren Abbild und Sinnbild die äußere Sonne und das äußere Gestirn ist, wie auch der Leib nicht der Mensch allein ist, strömt uns hernieder Liebe und Weisheit. Wem es gelänge, die übersinnlichen Kräfte, Ströme der Sonne mit seinem Bewußtsein zu erfassen, der würde ein Weiser und Führer dieser Erde werden.

Die Druiden waren es, sie erkannten das Übersinnliche der Sonne, das wirkt, wenn das Sinnliche der Sonne abgezogen wird. Sie erkannten in der *Sonne*, in der inneren Sonne, den *Sohn* Gottes im Geiste. In ihrem Weistum hatte sich der uralte Sonnen-Sohnes-mythos des Krist-All-Sohnes erhalten aus atlantischer Zeit und hatte sich vererbt auf die Eingeweihten der ganzen Welt, die im Zeitalter der arischen Völkerwelle die Erde befruchteten.

Es genügt darauf hinzuweisen, daß wenn die Druiden nach Überlieferung der römischen Kirche, wie sie sagt, auf Grund ihrer großen inneren Schaukraft, die angeblichen Ereignisse in Palästina zur Zeit von Christi Geburt, unabhängig von jeder äußeren Benachrichtigung, in Schauungen miterlebt hätten, um die Tatsache zu erklären, daß sie dieses Mysterium schon vor seiner angeblichen Ereignung in Palästina kannten und lehrten. Die ersten römischen Missionare sollen denn auch in der Bretagne, einem der Hauptsitze des Druidentums, was durch die riesigen Steinsetzungen der Cromlechs und der „Aligements“ bezeugt wird, schon Christen vorgefunden haben. Ja, sie haben mit Sicherheit überall im Norden Christen vorgefunden, weil der Krist-All-Gedanke des Gottes am Weltkreuze eben älter ist als der gänzlich mißverstandene, weil zeitlich und örtlich festgelegte, neutestamentliche Galgentod. Im Odhin-Äsus- und Chrischna-Opfer hatte dies Mysterium schon eine viele tausend Jahre ältere Prägung gefunden.

Durch eine ungeheure Fälschung wurden daraus „geschichtliche“, aber in der Tat nirgends geschichtlich nachweisbare Vorgänge in Palästina, die wir schon Gelegenheit hatten, ihrer geschichtlichen Eigenschaften zu entkleiden. Die Weissagungen der Druiden wußten schon, lange vor Christi angeblicher Erdenankunft in Palästina, von jener Jungfrau, der

Mater, von der *Ma-te-ria*, die die *Sonne*, den *Sohn* gebären sollte, gezeugt von dem Weltenvater, der zugleich „Heiliger Geist“ ist, beides in einer Person und wesensgleich mit dem Sohne. Sun = Sohn und Sun = Sonne sind im Altdeutschen noch völlig gleichlautend, womit auch die Wesensgleichheit des Sonnen- und Sohnes-Namens dargebracht ist. So ist dies Gleichnis aufzufassen und nicht in verheerender, geist-erdrosselnder Wortwörtlichkeit. Darum kommen auch die urchristlichen Mythen nicht aus Syrien, sondern aus dem Morgenland unserer Seele, dem inneren Orient, und fanden in dem Gallier-lande, dem Kelten- und Helden-lande, dem Heliand-Lande, wie alle jene arischen Sagen und Legenden von der Zwölfer-Tafelrunde des Königs Artus, von Parzival, von Tristan und Isolde, von Iwein und Gawein, vom Gral, dem Karal, dem das All einschließenden Himmelskelch.

Die Druiden, die „Drachen“ verehrten schon immer die Himmelsjungfrau, sahen sie im Kranz der Sterne, den Mond zu ihren Füßen und an ihrer Brust den Sohn, die Sonne. Nun wissen wir, warum vom Norden die Jungfrauenkulte ausgingen, der frühe der Freya bei den Germanen, die das Sternenhalsband, das Brisingengeschmeide schmückt, und der keltischen Himmelsjungfrau, die in dem druidischen vorchristlichen Heiligtum zu Carnuntum, heute Chartres, verehrt wurde, lange vor der „christlichen“ Gottesmutter, der dann dort, im Nachgange, eine der herrlichsten nordisch-romanischen, dann gotisch umgewandelten Kathedralen errichtet wurde. Cäsar, der in seinem mehr galligen als gallischen Kriegsberichte Carnuntum und seine Kulte beschreibt, gibt als Herkunft dieser Gebräuche den Norden an, Britannien.

Der Blick nach Norden wird für die ganze Christusgestalt und mit ihr für die religiöse Frage der Welt überhaupt von entscheidender Bedeutung sein.

Vorchristliche Vorstellungen spiegeln sich schon in den Symbolgestalten wieder, die den vier Evangelisten beigesellt sind. Neben andern Erklärungen hat auch die von den vier Himmelsrichtungen Grund und Bedeutung.

Daß aus 2000 mehr oder weniger vollständigen Evangelien-Texten in umständlichen Konzilen gerade eine Vierzahl ausgewählt wurde, ergab sich gewiß nicht aus sachlicher Notwendigkeit, sondern aus symbolischen Gesichtspunkten.

Im Osten steht der Himmels-Löwe „des Markus“ des kraftvollen Evangeliums, der das Leben bringt, der schon als „Uste“, Ostern, in den alten Tierkreis-Dekan-Listen erscheint. Im Süden steht der *„Stier“* des Lukas-Evangeliums, der *Stern* des „Lukas“, des Lux, des Lichtes, des Südens, der Milde und Mütterlichkeit und Fruchtbarkeit. Daß der Stier (nordisch stjorn = der Stern) die Sonne darstellt, nämlich das Zeichen des Stiers im Tierkreis während des großen Sonnenjahres, zeigt der Stier im ägyptischen Stierkult.

Im Westen liegt das Land des Untergangs, das Engel-land, das Angelland, die Angel der Welt, wo die Sonne untergeht, der Mensch verweht, wo der Engel des Matthäus steht, der „Ma-Theus“, der Menschen-Gott, der die Botschaft des Menschensohnes, des Human lehrt. Aus dem Norden aber erhebt sich der Adler, der Aar des Johannes-Evangeliums, des arischen Evangeliums, des deutschesten, im Norden, wo in der Jahresmitternacht die Sonne, der Aar, aufs neue aufsteht. Das Johannes-Evangelium verkündet die Wiedergeburt, die Auferweckung, die Geburt des Wortes im Fleisch, das Wort, das Göttliche, den Atem, den Hauch, der am Anfang war, und an den Anfang gehört darum das Johannes-Evangelium in der Reihe der Evangelisten. Sein Anfang entspricht auch dem Anfang der Genesis, der Schöpfungsgeschichte des „Alten“ Testamentes, von dem niemand nachweisen kann, ob es wirklich älter, früher ist als das „Neue“ Testament. Wann beide niedergeschrieben sind, bleibt gleichgültig. Älter ist der „Krist“, das „Gerüst“!

Jo-hannes, der ein Jo-anse ist, ein Ja-eins, ein Jans, ein Hans, ein Hoher, ist der alttestamentliche „Prophet“ Jo-nas, der drei Tage im Walfischbauche zubringen mußte. Ein Sonnenmythos! Drei Tage liegt auch der Christus, der *Sohn*, die *Sonne* Gottes im Grabe, wie die körperliche Sonne drei Mondtage im Wintergrabe, die Sonne, die früher in der deutschen Sprache der Sonn, der Sohn hieß, also männlich war, und auch in der Astrologie und in der alten Geheimlehre männliche Eigenschaften hat, männliche Wesenheit ist. Der heilige Patrik, der etwa im Jahre 400 auf Irland geboren ist, verkündet die uralte Weisheit: „Die Sonne ist Christus.“ Es ist das gleiche Bekenntnis, das Origines noch klar und unmißverständlich ausspricht.

Es geht die Sage, daß der Stammvater der Druiden Noah sei, der aus dem Wasser, aus den Fluten Gestiegene, Gerettete. Und in diesem Noah erkennen wir die Gestalt des Jona, in der Umkehrung Noa, auch des O-Annes, des aus dem Meere steigenden Fisch- oder Schiffsmannes, der die Völker nach der großen Flut wieder an Sitte, Ordnung, Recht und Gottum gewöhnte. Er blieb nach dem Untergang der Atlantis und wurde der Stammvater der Arier.

Der „Arianer“, der Gote Wulfilas übersetzt als erster die Bibel. Eine Urbibel besitzen die Irländer, von der noch keine nähere Kunde zu uns gedrungen ist, so wenig beachten wir die wichtigsten Urkunden. Die eine wurde zerrissen und ist nur in um so kostbareren Bruchstücken vorhanden, die andere wird vorläufig abgeleugnet. Wir stehen in diesen Dingen überhaupt erst am Anfang einer wirklich „voraussetzungslosen“ zuverlässigen Forscherarbeit. Es ist das Unglück dieser Art von Wissenschaft, daß sie nichts voraussetzt und damit auch nichts hinzuzusetzen und nachzusetzen hat.

Ganz gleich, wo wir das Christentum entstehen lassen wollen nach Zeit und Ort, wir wollen nicht in den neuen Irrtum verfallen, die Dinge allzu

wörtlich zu nehmen, es genügt uns, nachzuweisen, daß Palästina nicht unbedingt der Ort ist, und das Jahr „Eins“ nach unserer Zeitrechnung keineswegs der Zeitpunkt für die Geburt eines „Christus“, der als Idee Jahrtausende früher schon nach Namen und Gestalt nachgewiesen ist. Die christliche Zeitrechnung wurde erst im 10. Jahrhundert allgemein, nachdem die Christos-mythe schon wörtlich genommen wurde. Genauer müßte man sagen, Christus ist geboren im Jahre 0, sonst könnte man nicht zählen 1 vor und 1 nach Christus.

Darin liegt Wahrheit: da „Christus“ im Jahre Null (0) geboren, nämlich niemals und immer!

Der Name Iona findet sich wieder in den Ioniern und den Ionischen Inseln. Wir wiesen im Abschnitt V das Apollo-Heiligtum auf Delos als eine Gründung der nordischen, hyperboreischen Kultleitung nach, die auf Iona ihren Sitz haben mochte. Die Insel Delos war das Bundesheiligtum der ionischen Stämme, ein Umstand, der den Namen der Insel Iona im Norden und der ionischen Inseln in engsten Zusammenhang bringt.

Das Jahr 0 also ist ewig *gegenwärtig*, denn in jedem Augenblicke beginnt ein neues Zeitalter, verfließt ein altes. Der „Christus“ wird in jedem Augenblick in uns geboren, im Jahre 0! Wir gehen noch weiter und haben in ihm den Welt-Krist-All erkannt, den „Stein der Weisen“, das Kristallisationsgesetz in der Natur, das zu göttlicher Verehrung im Mythus wurde und allmählich zu einer furchtbaren Wort-Verdrehbarkeit entartete.

Es ist nicht zufällig, daß die Stätte, die das Heiligtum des Johanneischen Christentums im hohen Norden barg, die kleine Insel südlich von Schottland, den Namen Iona, des Johannes trug, und zwar seit alters her und nicht erst seit der Übernahme der Tempel und Dienste durch die christlichen Priester.

Iona war die Hauptstätte der Druiden-Mysterien, eine jahrtausendalte atlantische Pflanzstätte. Hier verband sich das Druidentum uralten Kultes mit der neuen christlichen Welle. Iona wurde der Ausgangspunkt der Culdeer-Kirche. Von hier aus gingen die jetzt von uns Missionare, Apostel genannten Priester mit neuen Namen, mit neuen Gewanden für alte Inhalte nach dem Süden, wie ihre Vorgänger seit vielen Jahrhunderten schon, ja Jahrtausenden, und lehrten den Christus, den Gottessohn, wo er unter der Einwirkung allzuwörtlichen Mißverstehens zu erliegen drohte, nachdem sein Mysterium aus der Verborgenheit in die Öffentlichkeit gedrungen war. In einem altirischen Abendmahlsgesang heißt es noch klar: Für das Weltall opferte sich der Herr! Und Columba, einer der ersten Oberpriester des nun als christlich von der Geschichte bezeichneten Heiligtums Iona sagt: „Verwechselt nicht die Fackel mit dem Fackelträger. Die Sonne ist die Lampe der Welt.“ Die Lampe ist aber, wie wir lernten zu verstehen, das Lamm, das der Welt Sünde trägt, der Meister Lampe, der Oster-Hase, der Oster-Ase, der Widar, der Widder, der Aries, der Ar-I-Ar, in

Runen ʎ ᛁ ᛚ, der Christus, der Aristos, der Haristos, der Hehrste, der Erste, die Sonne als das Ebenbild der geistigen Sonne, die hinter ihr steht, des geistigen Krist-Alls!

Geist-Sonnenverehrer waren die Söhne des Aar, der „Ars“, aus der die Kunst kommt, das Können, der König auf dieser Erde, der Königliche. Das beweisen die gewaltigen Steinlagen, die Steinkreise in Engelland, in der Bretagne, in Norddeutschland, wo noch immer neue wiedergefunden werden, die nicht die Zeit, wohl aber das schlechte Gewissen der Romkirche zerstören ließ, wenn sie konnte. Darum sind im Süden Deutschlands nur wenige erhalten oder in Kirchen und Klöstern eingebaut und so wieder zu Grundsteinen geworden heiliger Stätten der früheren Urkenntnis, die niemals unterging, sondern nur untertauchte, bis die grüne Insel der Seligen sich wieder aus den Wogen der Menschen-Dämmerung erhebt und die alten Sonnentafeln wiedergefunden werden.

Diese Steinanlagen sind auf Grund des Gesetzes des Sonnenlaufes gebaut durch Tag und Jahr, und sie sprechen, wo sie entziffert, errechnet werden konnten, eine eindeutige Sprache, in der Hauptsache den Sonnenhöhepunkt festlegend, die Sommersonnenwende, die Johannesnacht, des Jo-Ansen, des Joasen, des Ja-asen, des Ja-vaters, des Ju-Piters. Jo, ju aber ist die Vor-Silbe des Namens für den Geistvater, das Geistfeuer. Ein bloßer Hans ist eben ein „Hannes“. Ein Jo-hans ist ein Jo-Hannes, ein Geist-Hoher, ein Feuer-Hahn, ein Feuer-Ase! Hört einer die Stimme der Sprache und ihren Sinn nicht in solchen Gleichnissen?

XIII.
DIE ÄLTERE ATLANTISCHE CHRISTLICHE KIRCHE

„Das geht zu weit!“ —
Nichts geht zu weit,
Was du bereit
Bist zu erkennen.
Nur was dich zweit,
Das geht zu weit,
Mußt Feind du nennen
In Zeit und Ewigkeit!

Es würde sich der Mühe lohnen, überall die zerstreuten Nachrichten, Tatsachen zu sammeln, die für unsere Ansicht sprechen, daß die Gestalt des Jesus Christus von Nazareth keine geschichtliche Person ist, sondern daß wir eine mythische Erscheinung vor uns haben. Einige Hinweise sollen hier folgen, die gewissermaßen Streiflichter werfen, die Helligkeit zu vermehren, die unsere Arbeit in das Dunkel der Weltangelegenheit gebracht hat.

Die Übereinstimmungen sind auffallend. Jesus ist bekannt als ein König „vor dem Weltuntergange“, vor dem er warnte, und zwar als altdeutsche Überlieferung in Thüringen, wo das Volk oft noch Dinge bewahrt, die es vor Pfaffen und Professoren nicht sagt; vor den Pfaffen fürchten sich diese Legendenträger und vor den Professoren schämen sie sich, aber beiden sind sie doch im sichern Gefühl der Wahrheit überlegen. In Deutschland ist diese Heilandsgeschichte mit der großen Flut verquickt und enthält atlantische Überlieferungen, die ebenso auf den Königssohn Jesus, Asus, hinweisen, wie die druidischen Sagenreste. Auf einer altslawischen Tislbogfigur steht das Wort Kricci (Christus) und erinnert an die indianischen „Kristinos“ (englisch: Crees oder Kreeks). Auch der Anklang des Wortes Christus an die „Griechen“ sollte Bedenken erregen, fließt doch das ganze kirchliche Christentum aus griechischen Quellen und griechischer Sprache.

Die gleichlautenden Sagen, Überlieferungen und geschichtlichen Berichte von hüben und drüben des Ozeans, den wir bezeichnenderweise den Atlantischen, kurz den „Atlantik“ nennen, richtiger die „Atlantis“, wo eben die Atlantis versunken ist, sprechen sich einstimmig darüber aus,

daß lange vor Columbus das Land, das wir heute Amerika nennen, von Weißen besucht war und von Weißen beherrscht. Alle Herrschergeschlechter gehörten nach den Berichten der spanischen Eroberer mehr oder weniger noch zu ihrer Zeit der weißen Rasse an, die durch strenge Ehegesetze, Geschwisterehen, lange Zeit bewahrt wurde. Weiße Indianerstämme sahen schon die Eroberer, ihr Vorhandensein wurde immer behauptet und neuerdings wieder erwiesen. Montezuma sprach vor Spaniern von der ursprünglichen Verwandtschaft der Azteken mit den Spaniern und Portugiesen, denn dort in Mexiko hatte niemand ein Bedürfnis, diese alten Beziehungen zu leugnen, zu verwischen; anders als die Kirche, die darum auch bemüht sein mußte, alles auszurotten in jenen Ländern, was irgendwie auf urchristliche, d. h. in diesem Falle vorchristliche Gemeinsamkeiten hätte schließen lassen können. Manche Indianer konnte man für Romanen halten, für Franzosen, Spanier, Italiener, viele für nordisch sogar, wie viele Reisende noch im 19. Jahrhundert über die Indianerstämme berichten. Aber die Frauen schienen alle echter indianisch zu sein, was vielleicht auf weiße Stammväter und farbige Stammütter deutet, von der weißen Kriegereinwanderung früherer Zeiten her.

Entscheidend für uns bleibt immer die Bestätigung, daß auch die altamerikanischen und ostasiatischen Kulturen Ausstrahlungen der altarischen Kultur sind. Alle Sprache, alle Religion ist altarisch. Besonders die Amerikanisten haben da ans Wunderbare grenzende Entdeckungen gemacht. Die alten Mexikaner und Peruaner waren im Besitz der ariochristlichen Lehre, sie hatten das Kreuzsymbol, das Abendmahl, die christlichen Riten schon 500 v. Chr.! Es ist das Verdienst Dr. Albrecht Wirths, nachgewiesen zu haben, daß auch die ostasiatischen Kulturen ziemlich späte Abzweigungen der arisch-atlantischen Kultur sind. Die Forschungen von Penka, G. v. List, Kießling, Donelli, zeigen immer klarer bis in die kleinsten Einzelheiten den engen Zusammenhang aller Mythologien und Religionen, ja aller Sprachen. Stucken weist nach, daß gewisse Worte im Altmexikanischen und Altperuanischen mit der Maorisprache und der sumerischen Sprache in naher Verbindung stehen.

Diese Tatsachen wurden hier etwas ausführlicher behandelt, weil sie eine Erklärung leichter machen für die überraschende Entdeckung, daß christliches Brauchtum, christliche Lehre und Symbolik in ganz Amerika, zur großen Verblüffung der dort raubenden und mordenden europäischen „Christen“, von jeher in Übung schien. Wer klugerweise die Geschichtlichkeit der Atlantis nicht leugnet, für den ist die vorcolumbische Verbindung zwischen Alter und Neuer Welt kein Rätsel. Die Wickinger hatten schon immer nach dem Festlande Amerikas gesiedelt und nicht erst seit Leif und Erich dem Roten im Jahre 1000. Auch berichtet Leif von Fahrten und Siedlungen seiner Stammesbrüder vor seiner Zeit, und ebenso geschichtlich sind irische Siedelungen und Fahrten nach dem

fernen westlichen Lande überliefert. Zeugnisse der Normannenzeit in Amerika sind jene Runeninschriften, die im Jahre 1680 auf dem „writing rock“ im Staate Massachusetts bei Taunton (südlich Boston) aufgefunden wurden. In der Tat ist die Bedeutung dieses „sprechenden Steines“ nicht zu unterschätzen. Treibgut an den Küsten der britischen Inseln überzeugte ihre Bewohner längst von dem Vorhandensein fremder Lande im Westen und fremder Rassen, von denen sogar gelegentlich Vertreter auf leichten Fahrzeugen durch Stürme nach Osten verschlagen worden waren, nach alten Berichten sogar noch in der Wickingerzeit.

Prof. Dr. Hennig berichtete darüber: „Die isländischen Sagas erzählen, der Normanne Leif sei im Jahre 1000 aus Grönland, wo sein Vater, Erich der Rote, sich 17 Jahre vorher angesiedelt hatte, nach Südwesten vorgestoßen, um neues Land zu finden, und habe zunächst ein Steinland, (Helluland = Labrador), dann ein Waldland (Markland = Neufundland oder, wahrscheinlicher, Neubraunschweig) und schließlich das gesegnete Vinland (Weinland) entdeckt, das von den meisten Forschern an der Küste des heutigen Staates Massachusetts gesucht wird, Isländer selbst, so Sigurd Stefansson im Jahre 1570, haben diese Lage der drei von ihren Vorfahren entdeckten Länder zueinander angenommen, und man hat daher allen Grund, zu vermuten, daß Leifs und seiner verschiedenen Nachfolger Reisen sich bis zur Cape-Cod-Halbinsel hinunter erstreckt haben.

Aber darüber hinaus glaubt man in Massachusetts eine ganze Reihe Feststellungen gemacht zu haben, die ohne die Annahme eines frühzeitigen Einflusses von Europäern überhaupt nicht recht verständlich sind. In alten Grabstätten der Indianer, den erdhügelartigen „mounds“, hat man in Massachusetts eigenartige Geräte und Werkzeuge gefunden, die keinesfalls von amerikanischen Eingeborenen herstammen können und typisch nordisches Gepräge tragen, und da die betreffenden „mounds“ zum Teil schon vor der Entdeckung Amerikas durch Columbus angelegt worden sind, muß damit eigentlich jeder Zweifel daran schwinden, daß Normannen die betreffenden Waren nach Massachusetts gebracht haben, und daß sie dann, durch Handel, Tausch, Diebstahl oder Raub in indianischen Besitz übergegangen sind.

Literarische Denkmäler sprechen gleichfalls gegen die Vermutung, daß die Vinland-Berichte erdichtet seien. Es sind ja nicht nur die isländischen Sagas, die von Vinland erzählen, sondern noch früher schreibt der deutsche Chronist Adam von Bremen (um 1070—1075) von einem Vinland im Ozean, in dem wilder Wein und wild wachsendes Getreide (Mais?) in Menge zu finden seien.

Und wahrscheinlich noch etwa 20 Jahre älter ist ein dänischer Runenstein, auf dem Vinlands Erwähnung getan wird. Wir kennen den Stein, der leider spurlos verschwunden ist, nur von einer im Jahre 1823 angefertigten Abbildung seiner Inschrift. Der Stein stand beim Gute Hönen bei Ringerike in Norwegen und ist offenbar einem jungen Seefahrer aus

vornehmem Geschlecht gesetzt worden. Der Anfang des Textes ist verloren; der erhaltene Teil lautet in der Übersetzung folgendermaßen: „Sie kamen hinaus und über große Strecken und benötigten des Zeuges, sich daran zu trocknen, und des Essens, weiter nach Vinland hin und auf die Eisflächen in den Einöden. Schlimmes kann das Glück verscheuchen, so daß man früh stirbt.“ Auch in einem alten Epos von den Färöer-Inseln ist viel von Vinland die Rede. Es ist also schlechterdings ausgeschlossen, daß Vinland lediglich ein Phantasiegebilde gewesen sein soll. —

Ist so an den Vinland-Überlieferungen selbst kaum ein Zweifel möglich, dann gewinnt auch die Nachricht von noch einem andern Lande auf amerikanischem Boden an Glaubwürdigkeit, die Nachricht vom Hvitramanna-(Weißmänner-)Land, das in den isländischen Vinland-Sagas erwähnt wird. Die Normannen von Grönland, die nach Vinland kamen, hörten die eingeborenen Indianer von einem noch südlicheren Lande sprechen, wo weiße Männer in weißen Gewanden singend und mit Fähnlein umherziehen sollten, also offenbar Christen.

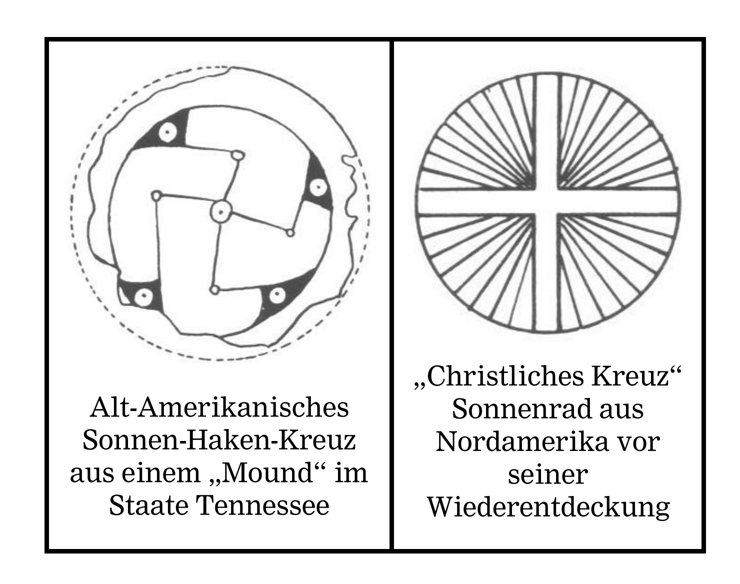
(Prozessionen sind kein nur christlicher Brauch, er ist auch übernommen.)

Die Normannen nannten dieses Land, das sie selbst leider nicht aufsuchten, Groß-Irland oder Weißmännerland. Während Vinland von den Grönländern, soviel wir wissen, immer nur für kürzere Zeit bewohnt wurde, soll Hvitramannaland eine wirkliche, offenbar schon um 790 n. Chr. gegründete Kolonie eines christlichen Europäervolkes, höchstwahrscheinlich eine irische Kolonie, gewesen sein. Die isländischen Sagas wissen von drei Fällen zu berichten, in denen normannische Seefahrer aus Island widerwillig vom Sturm dorthin getragen worden sein sollen, und zwar in den Jahren 982, 999 und 1029.

Was es mit diesem Hvitramannaland für eine Bewandtnis hatte, ist ein noch ungelöstes Rätsel. Es scheint, daß es sich südlich von Vinland, etwa von der Chesapeake-Bai bis nach Florida hinunter erstreckte (Runensteine auf Florida! RIG.) und daß es mindestens 200—250 Jahre eine europäische christliche Kolonie auf amerikanischem Boden war, über deren Schicksale wir aber nur äußerst kümmerlich unterrichtet sind. Wann und wie sie ihr Ende gefunden hat, was aus ihren weißen Bewohnern geworden ist, ist völlig unbekannt. Noch ums Jahr 1750 wurde bei den am Ohio wohnenden Shawanen davon gesprochen, Florida sei einst von Weißen bewohnt gewesen, die eiserne Werkzeuge besaßen. Auch unter den Kulturvölkern Mexikos, den Tolteken und Maya-Indianern, erhielt sich das Gerücht, ihre Kultur sei ihnen von Norden her ins Land gebracht worden. Der Kulturbringer der Mayas, Quetzalcoatl, der „weiße Heiland“ und unendlich gütige Gott, trägt Züge von Christus an sich, ja, er wird sogar als göttlicher Sohn einer jungfräulichen Mutter geschildert. Auch die Sitte der Verehrung des Kreuzes im alten Mexiko, über die sich schon Cortez wunderte, ein Zölibat der Priester, religiöse Sitten, die unserer Taufe und

unserm Abendmahl außerordentlich ähneln, dies alles läßt mit hoher Wahrscheinlichkeit auf starke christliche Einflüsse lange vor Columbus schließen, die unter den obwaltenden Umständen eigentlich nur von den christlichen Hvritamanaland-Iren in Florida ausgegangen sein können. In Yucatan hat man sogar einen besonderen „Tempel des Kreuzes" der Mayas entdeckt, in dem die Verehrung des Kreuzes auch bildlich dargestellt ist, und zwar in der rätselhaften Ruinenstadt Palenque, die man, vom Urwald völlig begraben, wiederaufgefunden hat.

Der Geheimnisse ist kein Ende, wenn man sich in die Wunder der altamerikanischen Kulturen vertieft. Hier liegt unzweifelhaft eines der dankbarsten Betätigungsgebiete künftiger Forschung vor."



Alt-Amerikanisches Sonnen-Haken-Kreuz aus einem „Mound" im Staate Tennessee

„Christliches Kreuz" Sonnenrad aus Nordamerika vor seiner Wiederentdeckung

Wir schließen aus wohlbedachten Gründen viel weiter, nämlich, daß das „Christentum" der Atlantis entstammt, und vom Westen, Irland, Schottland, Iona wieder als eine uralte Lehre neubelebt, von Rom seine Umfälschung erfuhr.

Die mexikanischen Pyramiden im Westen und die ägyptischen Pyramiden im Osten lassen Atlantis, ihr Mutterland, nicht nur vermuten, sondern diese Überlegung drängt sich jedem auf, auch wenn er nicht den klaren Bericht Platons über die Atlantis aus ägyptischer Quelle kennte oder ernst nehmen müßte. Als Ergänzung unserer Behauptung von dem atlantischen Ursprung des Christentums muß man den Bericht begrüßen, den Sven Hedin gibt, und was lange vor ihm Kapuziner als Missionare zu melden schon wußten: daß der Lamaismus in Tibet eine vollkommene Entsprechung der katholischen Kirche sei. Hier läßt sich nichts vertuschen und verheimlichen, weil hier im hellen Lichte neuerer Geschichte keine Möglichkeit besteht, eine Verbindung Tibets mit dem Westen seit der Neu-Ausgrabung des Christentums unterzuschieben.

Tibet blieb bis in unsere Tage unberührt und wird noch manches Geheimnis preisgeben, was nicht im Sinne Roms liegt. Wie ist die vollkommene Kultgleichheit in Rom und in Ljassa zu erklären, zu entschuldigen, möchte man beinahe sagen? Warum schweigt sich Rom und überhaupt die ganze Theologie über diese wichtigen, rätselhaften Zusammenhänge aus? Sie beschäftigen sich wahrlich mit weniger

aussichtsreichen Fragen. Warum hält sich Tibet so unnahbar und verschlossen? Die unwirtlichen Verhältnisse von Land und Klima sind es keineswegs. Drei Bataillone englischer Infanterie würden den Eingang in das Land erzwingen, und unter ihrem Schutze könnten Gelehrte und Sachverständige wertvollen Aufschluß geben.

Die römische Kirche spricht von „unerklärbaren" Mysterien ihres Kultes und setzt sich damit in Widerspruch mit dem offenen Hinaustragen der Lehre zu den „Heiden", die diese Mysterien noch weniger begreifen werden als die Kirche selbst.

In dem geheimnisvollen Tibet verbirgt sich Kult und Lehre hinter einem undurchdringlich scheinenden Schleier. Fast sieht es so aus, als ob Tibet, das zwar nicht die Schlüssel zu dem Geheimnis im Wappen führt, dennoch das Geheimnis kennt, während Rom schon längst den geistigen Schlüssel verloren hat.

Wenn es bei den Germanen und den alten Indianern Taufe und Abendmahl gab, Gebräuche, die man bei den Lamas wiederfindet, so müssen wir uns fragen: wo kommen diese Symbole und Gedanken ursprünglich her? Aus Rom nicht, denn sie sind in Tibet und in Amerika offenbar aus anderen Quellen geschöpft. Das ist klar. Also ergibt sich von selbst der gemeinsame Ursprung der drei Kultprovinzen Tibet, Rom, Mexiko aus einem Mutterkult, den wir ohne Zwang auf die untergegangene Atlantis verlegen können.

Der Großlama opfert Brot und Wein, ißt und trinkt davon und verteilt es dann weiter. Er trägt die Tiara wie der Papst die „Troja", die Drei, die Troie, die „Treue" der atlantischen Könige. Es handelt sich nicht bloß um Ähnlichkeiten, sondern um eine völlige Übereinstimmung. Das führt auf einen gemeinsamen Urgrund, der nur in der Atlantis zu suchen ist. Der römische Kult steht nur räumlich zwischen dem amerikanischen und dem tibetanischen, keineswegs als Ausgangsort, sie alle drei leiten ihren Ursprung aus dem Urkult der arisch-atlantischen Priesterschaft, die jene Ur-Religion lehrte, die noch in äußerster Verdünnung ihres Gehaltes bei allen Völkern der Erde in Geltung ist, wenn man durch Entartung, Entstellung, Unverständnis und Verfälschung hindurch den esoterischen Kern, den Erkenntnisschatz der Dogmen, der Mythen, der Lehren und Vorstellungen vor Augen behält. Dieser Kern nun entstammt der Atlantis, vor ihrer eigenen, überlieferten Entrassung, geistig und körperlich, und wir können an dieser Auffassung unbedenklich festhalten, solange wir nicht eines Besseren belehrt werden. Diese Annahme, gestehen wir ruhig diese Einschränkung weniger Entschlossenen zu, verhilft uns wenigstens zu einem festen Standort, zu dem wir von allen mißlungenen Versuchen anderer Erklärungen wieder zurückfinden.

Krummstab, Glocke, Vesper, Messe und Schlüssel gibt es auch in Tibet, in Ljassa thront als Stellvertreter Gottes unfehlbar und unnahbar der Dalai-Lama, wie in Rom der Papst. In Europa ein „christliches", und je ein „heidnisches" Oberhaupt in Asien und Amerika, die sich gegenseitig

zerfleischen würden, sobald sie aufeinander losgelassen wären. Das blutdürstigste ist jedenfalls das mit dem Namen Rom, es hat von seinem Bruder in Amerika auch kaum etwas übriggelassen, hat ihn mit Haut, Haar und Knochen verschlungen, weil es eben zu seinem Entsetzen in dem Wiedergefundenen seinen Bruder erkannte, aus brüderlicher, christlicher Liebe, rein aus Liebe aufgefressen. Es ist kein Zweifel, daß es auch den tibetanischen Bruder mit bekrallten Liebesarmen umfangen würde, wenn es einmal seiner habhaft werden könnte. Aber diese tödliche Verbrüderung müßte sich unter den Augen einer wacheren Welt zutragen, und es wird dann die Zeit gekommen sein, wo die Tiara, die Troja, die dreifache Krone, was die alte Dreie, „Treue", der alte Glaube, die „Gelobung" bedeutet, der niederen Stirn entfällt.

Der Jesus, der Asus, der Gottessohn, der Christus, der Aristus, der Haristos ist nur ein von der römischen Kirche entlehntes Licht, das ihr umsonst scheint, weil es sie nie erleuchtet hat. Sie hat noch alle wahren Jünger, d. h. an göttlicher Erkenntnis jung gewordenen Nachfolger Jesu Christi verbannt und verbrannt.

Man vernichtete jeden, statt ihn zu bessern, der sich je nach Meinung der Kirche versehen, vergangen, verirrt hatte. Aber Rom war niemals des Aristos-Christos Macht gegeben, weil ihm immer des Asen-Sprossen Liebe mangelte. Ohne Liebe keine Macht und die Führerrassen müssen sich das gesagt sein lassen, auch sie werden erst wieder in die Macht, in ihr Erbe treten, wenn sie mit dem Anspruch der göttlichen und irdischen Erstgeburt auch die Pflicht übernehmen, nicht nur über die „jüngeren Brüder", die niederen Rassen und Tiere und Pflanzen, ja Stein und Erde zu herrschen, sondern sie zu pflegen und nicht auszubeuten, auszurotten, wie sie heute in ihrer Verblendung tun. Nur wer die Stellvertretung Gottes auf Erden wirklich will und mit Macht auch die Güte und Liebe verbindet, der wird die Führerschaft behaupten. Wir reinigen nicht, wir peinigen die Welt durch Ausrottung des noch nicht Entwickelten, wir bessern sie durch seine Höherführung, Höherleitung, Höherzüchtung im Geiste und im Leibe.

In Palenque, Mexiko, fand sich ein lateinisches Kreuz mit Hahn und Mütze. Der Hahn deutet auf den „Hohen", mundartlich deutsch noch „Hahn", und beweist von neuem, daß dort die Symbolsprache arisch war, der die deutsche Sprache noch am nächsten steht, denn aus dem Arischen und dem Deutschen ist jene noch unmittelbar lösbar, lesbar. Andererseits erscheint das „christliche" Kreuz schon auf Steinzeitresten, auch auf einer vorchristlichen alt-niedersächsischen Urne, zusammen mit dem Hakenkreuz.

Die Plünderer jener altmexikanischen Staaten und Kulturen, denn der Name Eroberer ist für die Verbrecher zu ehrlich, standen in Amerika in starrem Erstaunen vor Täufern, Kreuzverehrern, vor der Taube, vor dem Gekreuzigten. Das Kreuzigungsmysterium ist vor Jahrtausenden schon

Darstellungen von Kreuzen

Kreuzdarstellungen auf der Platte von Renongard

Kreuzfigur an den Felswänden von Lagodelle Meruviglie. 4000 v. Chr.

Vorchristlicher Jaspiszylinder, abgerollt, aus Zypern, Schwurszene mit Kreuz

Sonnen-Rad-Kreuz aus Schweden 10 000 v. Chr.

Gefäß mit Kreuz, Rad-Kreuz von Petreny (England)

Vorgeschichtliche Rad-Kreuze von den Steinmeißelungen in Schweden

nach Amerika gekommen und dort ebenso mißverstanden worden, verfälscht zu einem wirklichen leiblichen Tode am Kreuze von Holz, statt des sinnbildlichen Todes am Kreuze der Welt des Suchenden zur geistigen Wiedergeburt.

Die katholischen Priester und Mönche sahen in ihren eigenen Gebräuchen und Lehren auf fremder neuentdeckter Erde nur Höllenzwang

und Teufelswerk: und leuchteten statt mit der friedlichen Fackel der Wissenschaft mit den flammenden Scheiten des Scheiterhaufens hinter dieses Geheimnis, sie verbrannten Schriften und alles Wertvolle, dessen sie habhaft werden konnten, aus Dummheit oder aus Bosheit, wer kann es sagen, sicherlich aus vollkommener Gottverlassenheit. Einige Handschriften und Texte sind aber gerettet und werden uns wertvolle Aufschlüsse geben. Und wenn das „christliche" Ungeheuer auch alles vernichtet und verzehrt hätte in seinem feurigen Rachen, die Wahrheit lebt, und wird sich auch in Weltenrhythmen nicht verdunkeln lassen, ihr Schein durchdrängt alle Gefängnismauern, in die man sie sperren wollte. Die Kreuzigungsnachricht, der mystische Kreuzestod kam also vor dem Untergang der Atlantis nach Amerika. Dann begann erst nach Christi Geburt, wir können diese mißverständliche Zeitberechnung hier nicht vermeiden, die lange Unterbrechung der Verbindung beider Weltteile, Europas und Amerikas, wenigstens nach dem Ergebnis der uns zugänglich gemachten üblichen Geschichtsschreibung. Tatsächlich ist die Verbindung niemals unterbrochen gewesen zwischen Portugal, Irland, den Kanarischen Inseln, den Azoren einerseits und Amerika andererseits. Es ist nun auch verständlicher, warum die Lehre des Jesus, des Heilandes, des Heliandes, des Sohnes Gottes, des Höchsten, des Haristos, des Hehrsten, des Ersten in Irland, England, in der Bretagne, in Norddeutschland sich vorfand, als die römischen Missionare kamen und im Auftrage der schon „römischen" Kirche die Umfälschung auch hier vollzogen, nicht ohne Widerstand bis heute.

Wir müssen nun auch sagen, wer dieser Jesus war, wenn auch nur andeutungsweise. Es ist ein Gott Äsus, Asus, Jasus, Jesus erwiesen bei den Kelten, ein Wort, das wir mit dem deutschen Helden gleichsetzen, und somit sicher auch bei den Galliern, Galiläern, Galatern, Chaldäern, Caledoniern und wie ihre Ausläufer in der ganzen Welt heißen. Der Name Jesus, Äsus, Asus wird auch auf einen König aus dem Stamme Issa, Jesse, der Esser, der Essäer, der Asen zurückgeführt. Es ist anzunehmen, daß beide Gestalten sich verwoben, vertauschten, vereinigten.

Gott Esus der Kelten, der Gallier, der Gelben, der Blonden, der „Gaalen", wurde zum völlig verballhornten, biblischen Galiläer Jesus. Hier im „Galiläer" hat sich noch echte Erinnerung erhalten, gelang die Fälschung nicht vollständig, ganz abgesehen davon, daß wir auch sehr genau wissen, daß sowohl die druidischen Überlieferungen vom Asus wie auch der Geheimtext der Evangelien den kosmischen Christus enthalten. Dieser kosmische Christus und die königliche Jesusgestalt, beide wurden dann auf einer niederen Ebene allmählich miteinander verwechselt in der Vorstellung und der Überlieferung der vernunftlosen Mächte.

Die Kelten, Helden, als die älteren Verwandten, als die Väter und Brüder der Germanen, also sie selbst und doch wieder andere, wenn auch der gleichen Art, haben sich auf ihren Wanderzügen, die keine Mangel- und Hungerfahrten waren, sondern planmäßiger Erdsiedlung seit Jahrtausenden dienten, über die ganze Erde verbreitet. In Calydon, das

jetzt Griechenland heißt, waren sie die Hellenen, die Hellen. Die Chaldäer entstammen den Kelten, den Kaledoniern. Schottland hieß Kaledonien. Wo keltische Sprachen noch nachweisbar sind, z. B. in Schottland, in der Bretagne, da finden sich auch die größten und ältesten Denkmäler astrologischen Wissens, wie die Steinkreise und Steinsetzungen im



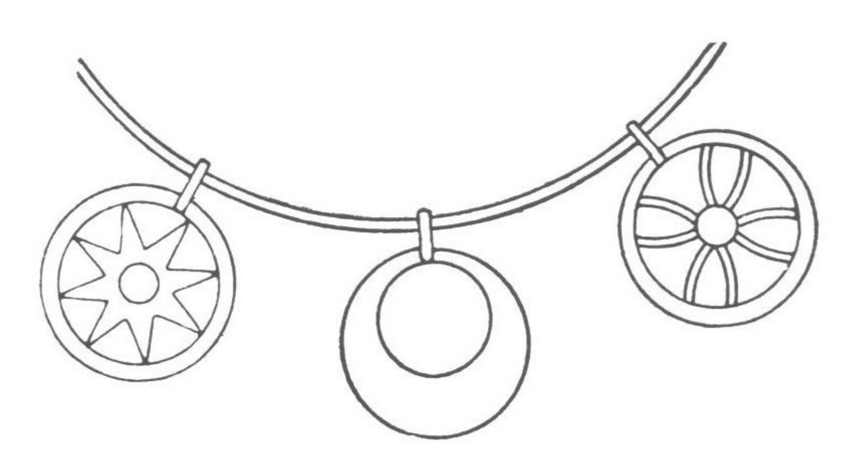
Assyrischer König, 9. Jahrh. v. Chr., mit umgehängtem Kreuz, ähnlich dem Eisernen Kreuz

nördlicheren Teile Europas erweisen. Alle „orientalische“, „chaldäische“ Sternkunde stammt aus dieser Pflanzstätte der alten Atlantis, welche Erklärung hätte man sonst für die Erscheinung, daß in dem angeblichen Geburtslande der Sternkunde, Sumerien oder Chaldäa die heutigen Bewohner auf einer so niederen Stufe der Bildung stehen, daß von einer auch nur oberflächlichen Beschäftigung mit der Himmelskunde keine Rede sein kann. Jene Blütezeit wurde von anderen Menschen geschaffen, die aus dem Ursprungslande aller Kultur stammten, mittelbar aus der Atlantis, offenkundig aus Kaledonien.

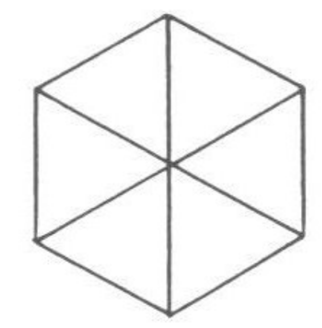
“Es ist ein Ros entsprungen, aus Jesse war die Art“ singt der Dichter

nach uralter Überlieferung. Aus dem Stammbaum, d. h. der Stammwurzel Jesse, Jesus, Asus, Issa, Isai brach ein neuer Zweig. Issa, Isai ist aber nach einer letzten höchsten Erkenntnisstufe der Stern und der Ort unserer Wiedergeburt aus dem Kosmos.

Die Kelt-Germanen, Held-Hermanen nahmen einst ein Dritteil von Europa und Vorderasien ein. Cäsar berichtet, die Kelten hätten sich griechischer Schriftzeichen bedient. Solche fanden sich auch in Helvetien. Aber das Gegenteil ist die Wahrheit, die Griechen, die „Calydonen“ hatten ihre Schriftzeichen von ihren Vätern, den „Caledoniern“, den Kelten, die diese Runen aus atlantischen Ur-Runen gebildet hatten. Auch „Jesus“ lehrte die 16 Urrunen, die auf 17 und 18 sich später erweiterten. Nach Aristoteles, Plinius und Tacitus gab es 18 Buchstaben. Wir erläutern noch im dritten Teil das „Vaterunser“ als eine 18teilige Runen-Raunen-Reihung. Der Äsus, der Esus, der Ase „Jesus“ war selbstverständlich der Runen mächtig, sei es nun als mythische oder geschichtliche Gestalt, denn das „Futhark“, das Futhar-, das Vatergebet, wie wir das Wort einzig richtig, weil sprach-ur-kundig, übersetzen, ist nicht eine leere Aufreihung, Aufzählung von Buchstaben wie ein halbentseeltes heutiges europäisches Alphabet, sondern der Wind-, Welt-, Rosen-Kräftekranz des Himmels, der im Tierkreise unser Haupt im ewigen Gebete der Zeiten umschwingt. Schon Verelius sagte, die Runen seien um so reiner gezeichnet und geschnitten, je älter sie wären. Und so, in der Tat, sehen wir auch den Ausgang aller europäischen, überhaupt aller Schriften der Erde klar aus dem Kristallsiegel des Hagalls, das die heiligen Urrunen enthält. Keine Schrift der Erde läßt sich so auf ein Maß und eine Zahl bringen als die nordischen, kelt-germanischen, held-hermanischen, alt-armanischen Runen. Man beachte diese Wortableitungen atlantischer Herkunft.



Halsschmuck assyrischer Könige mit dem Sonnenrad, dem Mond und der Windrose



Der Heliand, der Parzival, die Artussage, die Adamshandschrift, die Übersetzung des Wulfilas als die älteste der Evangelien, die altsächsische Genesis sind nicht Nachdichtungen, sondern echtere Reste einer Urbibel

als es die christlich-jüdischen sind, wenn wir eine vermutliche Urquelle aller heiligen Bücher so nennen wollen. Überall im Abendland wurden Funde von literarischen Bruchstücken gemacht, die vieles anders und vieles andere überliefern als das Alte und Neue Testament und nicht unwahrscheinlicher, sondern entschieden ehrlicher, absichtsloser.

In Amerika wird der Gekreuzigte von vier Geiern angefallen, die den vier Weltenden des Kreuzes entsprechen: den vier Elementen Feuer, Luft, Erde und Wasser, die jeder Einzuweihende der alten Mysterien unter schrecklicher Prüfung seiner Widerstandskräfte überwinden mußte, nachdem er in Kreuzeslage auf der Erde ausgestreckt, ans Kreuz geheftet, den mystischen Tod gestorben war, in dreitägiger einsamer Betrachtung versunken, „begraben", um aufzuerstehen zu einem neuen geistigen Leben als Zweimal-, als Wiedergeborener. Niemals noch wurde genug auf dieses Gleichnis hingewiesen, denn der Irrtum, die Verwörtlichung, Vergeschichtlichung eines Sinnbildes hält immer noch den Ungeist ganzer Zeitalter in sklavischen Fesseln.

In dem geheimnisvollen Goslar, das noch unbekannte germanische Heiligtümer, unter anderem den Krodo-Altar aufweist, fand man fast verblaßte Gemälde hinter großen Rathausschränken, auf denen „Jesus" dargestellt ist, am Marterpfahl, mit Pfeilwunden bedeckt, drei Lilien über dem Haupte zwischen zwei Sibyllen. Das sind eher ältere Auffassungen als jüngere. Es ist der Balder-Christus, nach dem der blinde Hödur (Hader), der Mißleitete, heute noch schießt. Die beiden „Sibyllen" aber sind die Mutter Frigga, Wotans Gemahlin und der als altes Weib (böse Sieben, Sibyllin) verkleidete Loki, der Mephistopheles des nördlichen Götterhimmels. Heliand und altenglische Dichter sehen in Jesus den mannhaften jungen König und Helden, die Jünger als seine Krieger. Wie die Krieger Krischtnas in Indien gegen böse „Geister" kämpfen, so die kelt-germanischen, held-hermanischen Krieger gegen Ungeheuer. In Irland, dem Ireland, Eirland, dem Arierland, hieß er der Gillichrist, d. h. der Keltenchrist. Jesus war dort ein König, ein Gottessohn aus alter, versunkener Zeit. Hier war, als am Ursprungsorte, besser der Übernahmestelle der Mythe aus der Atlantis, die Erinnerung noch wacher, und diese Königsgestalt scheint wahrscheinlicherer und wahrhaftigerer Gottessohn kosmischer Geburt als der Wanderprediger aus Galiläa, das ist „Gallien" in „Palästina".

Deshalb hielt man es auch für notwendig, für den Jesus das Königsblut aus dem Stamme Davids nachzuweisen, so wenig überzeugend der Versuch auch gelang.

Wir finden Zeus, den Vater Tyrs (Christi) als Tus, Ties, (als „Dis" belegt bei Cäsar, den die Gallier ihren Stammvater nennen), Thieß, Thurs, Trus, Trut (daher die Druiden!), die nicht nur in Gallien, sondern auch in Germanien selbstverständlich die Troja, die Treue, die Dreie pflegten, als Stammvater verehrt von Kelten, Skythen, Skoten oder Schotten, Goten, Gauten, Geten.

Man will dies Einheitsvolk des Nordens nicht als eine rassische und kultische Einheit erkennen und geht darum noch lange mit aller Forschung darüber in die Irre. Auch der Name der Juden, der Guten, der Goten, gehört in diese Volks- und Wortstammreihe und erweist die Berechtigung der Annahme eines auserwählten Volkes der „Juten“, der Guten, der Goten, wenn auch längst erwiesen ist, daß es sich bei den „biblischen“ Juden und den geschichtlichen Juden um eine Verwechslung, eine Unterschiebung handelt, denn jenes Buch, das wir das Alte Testament nennen, fließt aus arischen Quellen, die von Esra und Nehemia abgeleitet und getrübt wurden.

Die Eiche war der Tisboom, der Zeusbaum im Norden wie im Süden, bei den Kelten, den Helden, den Hellen, den Galen, den Gelben, den Blonden! Daß die Troia, die Treue als Art und Ort im Norden zu suchen ist, bezeugt uns nicht nur der Römer Tacitus, sondern hunderte, ja tausende von Troja-orten: Triberg, Treuberg, Troberg, Trudering, Treuchtlingen, Trüdingen (Trojathingen), Trier usw.

Über die ganze Welt hin sind die erhabenen kosmischen Trümmer des Jesus-Christus-Bildes zerstreut. Vieles, was nicht in den Evangelien enthalten ist, hat sich außerhalb dieser Überlieferung bewahrt, nicht verwunderlich, wenn von Hunderten von Texten nur vier „beglaubigte“, „gereinigte“ übrigbleiben durften, alles andere als ungeeignet für die Zwecke der Täuschung hinausgeworfen wurde.

So hat „Jesus“ nach anderer Überlieferung gesagt: „Ihr seid etwas viel Besseres (nicht gleich) als die Lilien auf dem Felde.“

Nach Epiphanias lehrte Jesus: „Ich kam, die Opfer zu zerstören — und wenn ihr nicht vom Opfer laßt, so wird auch der Zorn nicht von euch lassen.“

Dennoch bringt die Kirche das tägliche Meßopfer, das doch auch ein blutiges Opfer ist in schwacher Verhüllung, nach dem Dogma, nach dem sich der Wein und das Brot in Blut und Fleisch wandelt!

Dies Opfer in solcher Gestalt und Auffassung ist schwarze Magie. Seine wahre Bedeutung ist: der „Gottessohn“, die höhere Menschheit, hat sich geopfert durch die Vermischung seines Blutes mit den niederen Rassen, den „jüngeren Brüdern“. Dadurch erniedrigte er sich vor Gott und den Menschen. Ein neuer Zeitenring aber zieht die ganze Menschheit wieder auf eine höhere Stufe.

Über einem Torbogen in Indien steht noch ein vergessenes Wort: „Jesus, über dem Friede sei, hat gesagt: Diese Welt ist nur eine Brücke; gehe hinüber und verweile nicht zu sehr auf ihr.“

Das ist eine Rede eines arischen Weisen wert, eines Eingeweihten, der von der Ewigkeit des geistigen Ich weiß durch die vielen Verkörperungen auf dem Wege zu seiner Vollendung.

„Jesus“ nannte sich nach den Evangelien auf griechisch einen Sohn des Theos, das ist aber der kelt-germanische, held-hermanische, alt-armanische Thius, Thiod, Teut, Zeus! Auf die rechte Zeus-erkenntnis kommt alles an, besonders zum Umdenken für den Leser. Alles starrt gebannt, hypnotisiert von der falschen Zeitvorstellung auf die Geburt eines „Jesus Christus“ vor 1900 Jahren. Gewiß bringt die Tatsache der Gleichwertigkeit und Gleichläufigkeit der Christus- und der Buddhagestalt viele Überzeugungen, die eigentlich Übertölpelungen sind, ins Wanken, aber das genügt noch nicht, das tiefeingewurzelte Vorurteil von der Erstgeburt alles palästinensischen Juden-Christentums auszurotten, auszureißen. Der keltische „Jesus“, Asus, wie wir ihn nur vorübergehend nennen wollen, ist jedenfalls älter als der indische Chrischtna und Buddha.

Vom einst warmem Norden aus, dem Ursprungs-Lande des Poles, des Apoles, des Apollo, des Hyperboräers, verbreitete sich die Geschichte von der Geburt eines Weltheilandes. Die Bibel ist ein Sammelsurium uralter Literaturfetzen der unterschiedlichsten Wertigkeiten, sie als ein Geisteserzeugnis der darin schlecht und recht abgemalten Juden anzusehen, heißt grob gesprochen, der Wahrheit mit schmutzigen Stiefeln ins Gesicht treten.

Wir brachten schon die Sibyllen in Zusammenhang mit dem „Jesus Christus“, dessen Kommen sie schon immer aus einer „himmlischen“ Geburt weissagen, auch mit dem Ein-horn, das ein Symbol des Christus ist, des Ein-horen, des Ein-Geborenen, des Ein-Gezeugten, einzig Gezeugten: ein-horen. Horen ist zeugen, und das Horn ist Sinnbild des Zeugungsgliedes.

Das Einhorn ist das Tier aber auch der Tyr, der Herr der Sibyllen, das sie reiten, rhytmen, das nach der kirchlichen Legende sein „Horn“ in Marias Schoße birgt.

Dieser Schoß ist immer der Schoß einer reinen Jungfrau, auf daß die reine Zeugung, im Geiste und im Leibe, gewährleistet sei. Dieser Zeuge, Zeuger aller ist der Zeus-Zion-Ziu-Sohn, der Jesus, der Asus, der Christus, der Haristos, der Hehrste, der Erste, sei es nun auf der irdischen Ebene oder auf der geistigen, himmlischen Ebene, denn eines muß dem andern in der Wirklichkeit entsprechen. Wir erkennen hier mühelos die Urgründe und Urzeichen der Urreligion, die eine Rassen-, eine Zucht-, eine Zeugungs-, eine Zeus-Religion gewesen sein muß, denn Religion ist Minne, ist Gottes- und Menschenminne, ist Liebesdienst im Leiblichen, und sei es durch Mißverstand und Entartung auf der niedrigsten Ebene der Tempelprostitution.

Als Liebesdienst zum Zwecke einer Hochzucht ward er nur in seiner Heimat, im Norden erdacht und befolgt. Schon die Tatsache der Ausartung dieses Dienstes im Orient zum Deckmantel der Unzucht zeigt die Herkunft der alten Artungs- und Höherartungsreligion als aus dem Ariertum notwendig erwachsen. Und das Einhorn lebte nach der Sage nur im „Harze“.

Das ist nicht ganz wörtlich zu nehmen, obwohl viele Anzeichen nach Goslar deuten als einen Stützpunkt der Jesusreligion, denn mit dem Harze ist das Herz gemeint, und sprachlich ist Harz auch Herz, das Herz Deutschlands, Teut-lands, des Zeus-landes der Welt. Aber aus dem Herzen allein entspringt das Einhorn, entspringt der Wunsch zur Zeugung, aus dem Einen, dem Göttlichen, dem Hohen, und in diesem Betrachte ist es wichtig, daß wiederum nur aus dem germanischen, dem deutschen Sprachgut dies Wort vom Einhorn als ein Sinnmal, eine Gleichung zu deuten möglich ist.

Christus = Tyr, als den wir ihn mythisch erwiesen, unbeschadet seines kosmischen Ursprungs, ist in das Land Tyrs als seines Ausgangsortes zu verlegen, in das Land, wo die Thür-inger noch heute seinen Namen tragen und wo die Drei Gleichen, die Drei Gleichhohen, die Dreiheit, die Troja, die Trias des Hohen, des Ebenhohen und des Dritten als uralte Burgennamen auf alten heiligen Stätten in die Gegenwart reichen.

Christus ist das Einhorn, das die eine reine Zeugung durch die eine reine Jungfrau ermöglicht, aber er ist auch der Pelikan, der mit seinem Blute die Jungen aufzieht, aufzeugt, die Jüngeren dieser Erde, unsere jüngeren Brüder hinaufzieht, hinaufzeugt im Geiste und im Leibe. Dieses andere Blut-Zuchtsymbol sprach in Hunderten von Bildern, Meißelungen und Fabeln zu den verständigen Eingeweihten des gar nicht so dunklen Mittelalters, das sich nur in „dunklen“ Köpfen dunkel widerspiegelt. Die Symbole sprachen damals und sprechen heute noch eine Sprache, zu der mehr Weisheit gehört als zu dem ungenießbaren Gelehrtenstil unserer Tage, der meist geist- und gottlos, nur ebenso gottlosen und geistlosen Fachgenossen verständlich ist.

„Pelikan“ als Geheimwort ist der „Pal-Kan“, der Bel-Baal-Pol-Pohl-A-pollo-Bal (der)-Kahn. Kahn heißt der König, Könning, Könner, Konr. Bai, Bel, Ball = Sonne. Kan ist die Kun-Rune ᚴ, die Abstammungs-Zeugungs-(Kien-fackel) Geschlechts-Rune. So allein erhält das Bild vom Pelikan, der seine Jungen mit seinem Blute aufzieht, „aufzüchtet“, Sinn!

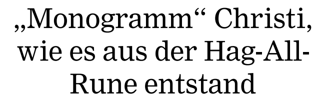
Das lateinische Wort für Kirche, das selbst Kreis, Kirke bedeutet, „ec-clesia“, heißt Auslese. Nichts vermag deutlicher noch zu sagen, was die alte Kirche, Kerke, Kirke, Kris, Kreis in Wahrheit war, der Ring der Auserwählten nach Leib und Seele, also eine Rasse-Geist und Leib-Zucht-Anstalt, die heute in ihr Gegenteil sich kehrte, nämlich die Katholizität, das All-Gemeine, wie das Wort zu übersetzen wäre, indessen das All, der Gott erstarb und das Gemeine blieb.

Einen wichtigen Hinweis bringt auch der Koran, wo er von Maria (Mirjam) und dem „Zimmermann“ Thaias spricht. Im Neuen Testament heißt dieser „Zimmermann“ Joseph. Aber der Koran hat den wirklichen Namen besser festgehalten. Christus nennt sich niemals den Sohn Josephs, sondern den Sohn Gottes, jetzt mystisch zu lesen. Er nennt sich auf griechisch, aramäisch oder deutsch, gleichviel den Sohn des Theos, des Teus, des Zeus, des Teut. Theias im Koran, Teut im Deutschen und Theos

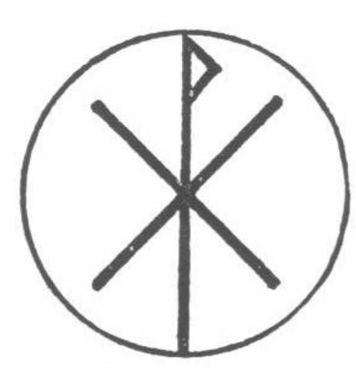
im Neuen Testament sind aber ein Wort. Es bezeichnet den Weltenbaumeister, den Zimmermann, Gott, Tot = das Ganze. Theo und Zeo steht im Mexikanischen für die Sonne. Wo wir hinhorchen und hinfassen, wir hören und stoßen immer auf das gleiche Wort und den gleichen Begriff für das Hohe, für das Letzte, für den Vater, den Zeus, den Zeiger, den Zeuger und seinen Sohn, die Sonne!

In Ravenna findet sich das „Monogramm" Christi, also unser Hagall, häufig in den Mosaiken, auf Steinsärgen usw., ebenso in den Katakomben Roms. Es ist nun eigentümlich auffallend, daß dieses Monogramm, dieses Hagall auch mit dem Namen „Gaulois" bezeichnet wird. Gallus = der Hahn, auf „Deutsch" der Hohe. Noch heute haben die „Gallier" den Hahn als Sinnbild. Wenn also das Hagall „Gaulois" = der Gallier, gallus (lat.) genannt wird, der Gallus aber der Hahn, der Han, der Hohe bedeutet, so sind wir um eine Bestätigung unserer vielleicht zuerst als allzu kühn empfundenen Ableitungen reicher. Aber so kühn sind unsere Schlüsse gar nicht, sie sind nur überraschend, weil man bisher sich überhaupt nichts unter diesen Dingen vorstellte. Die Ergebnisse sind einfach selbstverständlich, so verblüffend sie dem Neuling auf diesem Gebiete erscheinen. Die Gallier in Frankreich, die Kelten, sind die angeblichen „Galiläer" in Palästina, wo nicht der geringste geschichtliche Anlaß sich für die Vorgänge bietet, die das „Neue Testament" nach dort verlegt, gar nicht, denn die Namen der Orte und Landschaften haben zu keiner Zeit so geheißen, wie sie das „Neue Testament" bringt, mit wenig Ausnahmen, die sich durch Zufall und die Tatsache erklären, daß sich die Namen der Flüsse, Berge, Städte, Landschaften auf der ganzen Erde wiederholen als ein Ergebnis der Namensgebung der Arier auf ihren Wanderungen. Es ist alles übertragen später auf den Osten aus bestimmten untermenschlichen Gründen, zur Täuschung, zur Verwischung.





„Monogramm" Christi, wie es aus der Hag-All-Rune entstand



„Monogramm" Christi

Die Kelt-Germanen stammen aus dem Herzen der arischen Ursitze, dem Lande, das heute die Nordsee bedeckt, und alle „Gallier" (Galater, Galizier, Galiläer, Chaldäer, Galatier) sind Sprossen, Wanderzüge und deren Ableger auf dem alten Wege nach Osten, Süden und Westen, um die Heimat zu entlasten von der überreichen Nachkommenschaft eines fruchtbaren Ur-volkes. Wenn nun ein Esus oder Jesus ein Gott oder König der Kelten

oder Gallier war, so stand seine Wiege, seine Krippe, im Norden, in der Heimat der Kelten, Kalten, Gallier und nicht im Südosten. Wir haben schon bei der Untersuchung der astralen Bedeutung der Christosmythe darauf hingewiesen, daß sie nur unter dem nördlichen Polarhimmel entstanden sein konnte. Das Hagall, das Kagall, das „Gaulois“ ist also auch auf diesem Umwege als das Zeichen des Hahnes, des Hohen erkannt, der heute noch als ein Sinnmal für den „Hohen“ hoch auf den Turmspitzen der Kirchen thront. Italien hieß zu Christi Zeiten Thyrrhenus. Der Name ist noch im „Thyrrhenischen“ Meer als Bezeichnung für das italienische Meer geblieben.

Italien gehört also zum engeren Tyrkreise sozusagen, ist eine Tyr-Kolonie des Nordens und ist es Jahrtausende geblieben, war es lange vor den Zügen der Gallier in dies Land, die nur ihr altes Eigentum dort wahrten gegenüber abgefallenen, selbständig gewordenen Abkömmlingen des Nordens, bis zu den Zügen der Kimbern und Teutonen, der Goten, der Langobarden, der deutschen Kaiser römischer Nation, bis heute, denn wir Ahnungsvolleren wissen, warum uns die Sehnsucht verzehrt nach diesem Süden, ist er doch nur aus unserem Blute befruchtet und erhalten. Die Edda, die noch unerschlossene Geschichte birgt, weiß noch die Wahrheit, die wir in der Bibel und in der Ilias nicht mehr finden.

Snorri schrieb im Formali: „That var sett Romaburg, er ver kallum Troja“. Das ist altnordische Sprache der Edda und heißt auf deutsch: „Dort lag Romaburg, die wir Troja nennen.“ Also was einst eine der vielen Troja-Burgen war, wurde Rom jetzt genannt. Auch die Ilias weiß noch, daß Rom von „Troja“ aus begründet wurde, womit allerdings nicht das kleinasiatische Troja gemeint ist, dessen Name eine Vermutung ist, sondern ein Ur-Mutter-Troja auf der Atlantis. Das ist wichtig! Wir kommen wieder zur Troja, zur Dreie, zur Treue, zur Trias.

Priamos, der König von „Troja“, nach einem Münzfunde Schliemanns in Hissarlik, dem angeblichen „Troja“, als „König von Atlantis!“ erwiesen, hatte zum Schwiegersohn König Menon, dessen Sohn Tro hieß. Dieser Tro klingt an Thor an und wird tatsächlich mit Sif, der Frau Thors, in Verbindung gebracht, ist also er selbst in später sagenhafter Entstellung. Thor, Tyr und Tro-ja sind Brudernamen. Tro besiegt wilde Tiere und Drachen und es werden ihm die Taten eines Georg oder Michael zugeschrieben. Das Evangelium Lukas spielt in Rom; es nennt Augustus und Tiberius.

Das späte „römische“ Christentum ist in Rom entstanden, merkwürdigerweise nicht in Palästina, wo es doch eher seine Wirkungen hätte geltend machen müssen. Alle Verpflanzungsgründe und -Ursachen nach der Apostelgeschichte und anderen Quellen sind ungeschichtlich, unglaubhaft. Nur wenn man unsere Lehre von dem nordisch-atlantischen Ursprung der Heilandslehre einsetzt, gewinnt Rom als einer der Ausstrahlungsorte für ein vorchristliches Christentum eine gewisse

Wahrscheinlichkeit und Bedeutung. Rom war, wie wir schon sahen, eine der vielen Troja-Ableger. Aber es hat frühe die alte Troja, die Dreiheit, den Glauben verfälscht im Gegensatz zu den Troja-Pflanzstätten im Norden, deren eine uns bekannte, die irisch-schottische Christenkirche der Culdeer ist.

Culdeer heißt nach der üblichen Erklärung die Gottverbundenen: cul-dea, und damit ist wohl der Sinn richtig getroffen. Der „Kult" ist an sich das Mittel der Verbindung, der Vereinigung mit Gott. Wenn wir die Silbe Cul runisch schreiben, so kommen wir der Bedeutung noch näher. Co der K entspricht der ᚴ Kaun- oder Königs-Priester-Rune, enthält also das Können, die Kunst, auch die Gunst der Himmlischen und der Irdischen.

Ul löst sich auf in U, die ᚢ Ur-Rune und ᛚ die L Laf-Rune, also Ur-laf zusammengezogen, ein Wort was Ur-Leben oder Ur-Liebe besagt.

Cul wäre also nach seiner Wortbedeutung die Macht der Ur-Liebe. Es ist nun bezeichnend, daß viele alte heilige Kult-Orte noch heute in ihrem Namen diesen Ursprung bewahrt haben, wie z. B. Köln, Kulm, (K)Ulm. Nach Kölleda in Thüringen kamen übrigens die ersten Culle-deer im 6. Jahrhundert.

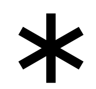
Wenn Rom später den nordischen Königen das Imperium Romanum abtrat oder anbot, dann sicher nicht ohne guten Grund und alte Rechte. Es gab den Erben der alten Ur-Troja im Norden oder auf Atlantis das, was ihnen gebührte, nicht freiwillig, wahllos, sondern unter irgendeinem Überlieferungsdruck oder Zwange, den wir heute nicht mehr ganz durchschauen können.

Das Christentum, als Mysterienreligion, kam von Norden und verbreitete sich, geheim gehalten, allmählich über den Kontinent aus, ganz auf den Wegen der alten arischen Wanderzüge.

Diese arisch-atlantischen Mysterien, von der alle Völker der Erde ihre Religionen bezogen, um sie mehr oder weniger entstellt und entseelt zu bewahren, sickerten im Laufe der Zeit und mit der fortschreitenden Rassenvermischung aus den lange rein behüteten Gralsbehältern der Mysterienschulen der ganzen Erde unter die nur teilweise reif gewordene Masse, wodurch sie schon bei ihrem breiteren Bekannt-werden entartete.

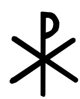
Die angeblich von den frühen Christen Roms angelegten Katakomben waren in der Tat uralte vorchristliche Kultstätten jener Mysterienreligion von ungewöhnlicher Ausdehnung, die niemals hätten verheimlicht werden können. Sie waren unermeßliche Logengebäude der damaligen „Hütten", aus deren Lehren das allmählich Öffentlich-Werdende der Mysterien, genannt „Christentum", erstand, sich entwickelte. Alle Religionen aber halten sich ursprünglich an Symbole und denken auch nur symbolisch. Darum findet man in den Katakomben Roms, wie übrigens überall an alten Kultstätten jene angeblich frühchristlichen Sinnmale des Hag-Alls, des Hakenkreuzes, des Radkreuzes und des Lebenskreuzes, die tatsächlich alle vorchristlich sind.

So nur ist es dem Nachdenklichen verständlich und erklärlich, daß in Irland, in Gallien der Jesus schon einige tausend Jahre älter ist als in Palästina, und irisch-schottische „Missionare“, Sendboten einer nordischen Kultleitung, schon in Deutschland 400 Jahre vor Rom arbeiteten. Auf den ersten Blick mag dem völlig Unvorbereiteten eine solche Umkehrung der Dinge unerhört und unmöglich erscheinen, es werden aber in Zukunft die Belege sich häufen und ganz klar das Ergebnis unserer Ausführungen stützen. Im Vatikan selber wird man die Beweise als Urkunden, Runenwerke, Geschichtsbücher, wie alle römischen über die Germanen, die bisher nur bruchstückweise bekannt sind, einst finden. Es gibt für den geistig eingestellten freien „Franken“ ein untrügliches Zeichen für die Wahrheit unserer Darstellung: das ist die Tatsache, daß das Christentum in einer höheren Auffassung, Vorstellung und Gestaltung ausschließliches Eigentum der germanischen Völker ist, daß es im nichtarischen Süden entartet in dem Maße der allmählichen Entnordung der dort lebenden Mischvölker und daß es heute in seinem angeblichen

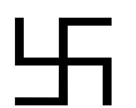




Hagal-Rune,



Monogramm Christi,



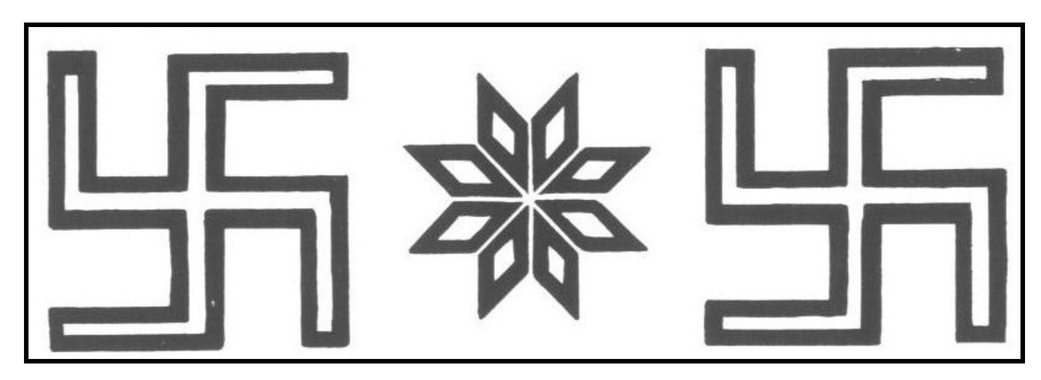
Hakenkreuz aus den Katakomben Roms

Entstehungsherde, Palästina, nur noch mühsam sich erhält, nicht zum wenigsten durch die Unterstützung des Abendlandes seit den Kreuzzügen, die eine bewußte Ablenkung des Auges der Abendländer von der nordwestlichen geistigen Heimat bezweckten.

Eine merkwürdige Überlieferung ist das Haus der Maria in Loreto in Italien. Das Volk behauptete immer, Loreto sei Nazareth. Solche Tatsachen darf man nicht lächelnd zu übergehen suchen, sondern sie ihrem Werte nach einschätzen lernen. Man half sich, um diese unbequeme Erinnerung unschädlich zu machen mit der Ausrede, Engel hätten das Haus der Maria von Palästina nach Italien getragen. Wir behaupten damit nicht die „Geburt“ Christi oder eines Jesus in Loreto, womit wir in denselben Fehler fielen, den wir bekämpfen, aber solche Betrachtungen weisen uns die Richtung jedenfalls, die wir einzuschlagen haben, um in diesen Fragen und Dingen, die einen großen Teil der Menschheit bewußt oder unbewußt beschäftigen, klar zu sehen. Es ist nicht gleichgültig für die seelischen, leiblichen und geistigen Zustände einer Menschheit, ob sie seit nahezu zweitausend Jahren unter der verheerenden Zwangsvorstellung einer lügnerischen Überlieferung steht. Der offenkundige Niedergang der arisch-europäischen Menschheit ist auf diese geistige Fäulnis zurückzuführen.

Ähnliche Sagen, wie die Loretosage, sind nun als christliche Legenden über ganz Europa verbreitet und alle nehmen das Erscheinen des „Herrn“ im nordischen Lande als selbstverständlich an. Man nennt das naiv, und trifft damit ungewollt das Richtige, indem es die echte Kindschaft der Idee beweist.

Der Gekreuzigte erscheint auch vorchristlich auf einer Vase aus Cumae, das als Sibyllenort ausgezeichnet ist. Neben ihm stehen Engel, unter ihm ein Mann mit Schlangenstab, ein Weib mit Flügeln und Fackel und ein Mann mit Kreuz und Hammer in der Hand. Auch in Upsala sind Sibyllen noch überliefert unter dem Namen einer heiligen Kuh. Die Sibyllinischen Bücher würden uns über unsere Fragen genaue Auskunft geben. Aber alles wurde vernichtet, was irgendwie hätte den Betrug, die Fälschung offenbar gemacht. Böransson erzählt, daß bei der Einnahme und der Zerstörung von Arcona, welches Wort Sonnen-weib oder auch Sonnenkunde bedeutet, die drei „allerheiligsten Bücher“ verbrannt wurden. Menschen und Bücher wurden zu Millionen von der Romkirche verbrannt. Man meinte mit dem Körper, dem Pergament den Geist auch zu



Hakenkreuze aus Alt-Amerika

verbrennen,aber es wird alles wieder aufgefunden werden aus dem Geiste! Und es wird die Zeit anbrechen, wo die Wahrheit wieder an die Sonne kommt, und wäre alles noch so fein verbrannt und die Asche in alle Winde zerstreut.

Die Kreuzigung ist jünger als das Sinnbild des Kreuzes, darum kann das Kreuz nicht vom Kreuze auf Golgatha kommen. Das Kreuzessymbol verrät, wie nichts anderes in dem ganzen Mythos die entstellte Verzerrung eines Weltgedankens in eine Hinrichtungsszene. Und alle, die auf ihre Erlösung durch diesen Opfertod gewartet haben und noch warten, sind genarrt, einmal weil es eine Lüge ist, an die sie ihre letzte Hoffnung hängen, und das andere Mal, weil sie so gottverlassen sind zu glauben, zu meinen, irgendwer könnte sie erlösen in Stellvertretung, gar noch durch den leiblichen Tod, als wenn Geistiges durch leibliches Opfer erlöst werden könnte. Die Menschheit hat in Milliarden von Einzelleben seit einigen

Jahrtausenden im Irrtum gelebt, nur wenige Eingeweihte, die es immer gab, haben den Trug durchschaut, aber so laut sie auch riefen, nur wenige haben sie bisher gehört. Aber die Zeit ist erfüllt, nicht nur die Wachen sind bereit, die Schlafenden werden wach.

Das Kreuzeszeichen finden wir an Dolmen in Irland lange vor der sogenannten „Einführung“ des östlichen Christentums im Norden, als Hakenkreuz ging es vor Zehntausenden von Jahren nachweislich vom Norden über die ganze Erde. Dort auch erklärt „Jesus Christus“ die 16 Buchstaben des iri-schen, des ari-schen Alphabetes, mit anderen Worten, die 16teilige Runenreihe, das Runenfuthark, das Futher-, das Vatergebet, denn was wäre an einem ABC zu „erklären“! Oder wollte er seine Jünger schreiben lehren? Das sehr alte irische Alphabet hat 16 Zeichen und zeigt große Ähnlichkeit mit Runen, wie das zu erwarten ist.

Es gibt altkeltische Texte und Inschriften, die noch nicht entziffert sind. Die beamteten und bezahlten Wissenschaftsvertreter bemühen sich um das Fernliegendste mit vorbildlichem Eifer, werden aber wie von einer unsichtbaren Kraft von den Stellen abgehalten, die wertvolle Erkenntnisse bringen könnten. Der ganze Norden weist wichtigere Fundsachen auf, die der Bearbeitung bedürfen, als der schon gänzlich ausgesogene Orient, wo man oft den Schutt schon zum dritten und vierten Male umgräbt, um einige halbe Ziegel zu finden. Um die Felszeichnungen von Bohuslän hat sich noch niemand ernstlich bekümmert, oder wenn einer wollte, bekümmern können, weil die Regierungen der nordeuropäischen Staaten für solche naheliegenden Arbeiten kein Geld haben. Aber es liegt an den Staatsprofessoren selber. Wenn sie dafür Mittel verlangen würden, so bekämen sie welche, aber mit solchen schwierigen Sachen ist kein Ruhm zu erwerben, eher Bloßstellung, wenn man so gar nicht weiß, was man damit machen soll.

Jesus ritt bei den Kelten auf einem weißen Pferde. Es ist das Wappentier der weißen Rasse überhaupt und spukt heute noch in alten Sagen. Im Kernlande der weißen, arischen Rasse, im alten Sachsen, wo die Sassen sitzen, die Ursippen, lebt noch das weiße springende Roß im Wappen Hannovers. „Weißes“ „Roß“ ist „Wit“ und „Rot“. Damit ist verkahlt: „Wissen“ und „Recht“ im Lande des weißen Pferdes, im alten Sachsen, im Lande Widukinds, das sich am längsten gegen den Brudermord Karls des Sachsenschlächters wehrte.

Widukind oder Wittekind wird gewöhnlich mit „Kind der Witwe“ übersetzt und diese Übersetzung hat auf einer bestimmten Erkenntnisebene auch Sinn, nämlich, wenn man mit der Witwe das alte „Wittum,“ das alte „Weistum“ meint. Daher nannten sich auch die Meister der Bauhütten, wie ihre Nachfolger, die Freimaurer auch, gerne „Kinder der Witwe“. Wid oder Witte ist aber unser „Wissen“, ein Widu- oder Witte-Kind ist demnach auf einer höheren Deutungs-Ebene ein Wissens-Künder, ein Weisheitskünder, aber auch ein Weisheits-„kind“, weil es der alten „Witwe“ sein Wissen, sein Weistum verdankt.

XIV.

EWIGE WIEDERKEHR

> Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
> Und daß du nie beginnst, das ist dein Los;
> Dein Leid ist drehend, wie das Sterngewölbe,
> Anfang und Ende, immerfort dasselbe.

Der Streit um die angebliche „Person" des angeblichen Gründers der angeblichen christlichen Kirche ist seit den Tagen der angeblichen „Geburt" Christi niemals verstummt. Ein jeder sieht in dieser Person oder in dem Gedanken, den sie vertritt, das was er selber ist. „Du gleichst dem Geiste, den Du begreifst!" heißt es auch hier. Kant sah in dem Christgedanken, in „Jesus Christus", ein Bild der menschlichen Vollkommenheit, den „Vollkommenen Menschen", also keine einzelmenschliche Person, keine geschichtliche Wirklichkeit, keinen irdischen Menschen; Fichte begriff ihn als den ersten Verkünder des Mysteriums der unio mystica mit Gott (was übrigens unzutreffend ist): als die Inkarnation des göttlichen Wortes, des Logos, der göttlichen Vernunft, also auch nicht als Menschen oder Gott. Franz Hartmann erkannte ihn als das Vor- und Sinnbild der geistigen Wiedergeburt des Menschen, Renan hielt ihn für einen zaubernden Landstreicher, die heutigen Theologen glauben an ihn als an — ja wer kann das genau sagen? — einmal als an den Gott selbst, dann wieder als an einen Mann, der sein Sohn war, im rein wörtlichen, menschlichen Sinne, ausgestaltet mit göttlichen Machtbefugnissen und dennoch wieder dem allgemeinen Menschenschicksal unterworfen.

Sie wurden sich darum auch nie einig über die Person Christi, ob sie nun göttlich oder menschlich sei. Die Theologen des christlichen Altertums dagegen wußten genau Bescheid über den mythischen Charakter der Evangelien und ihres Helden Jesus Christus. Diesem billigten sie deshalb nicht die Eigenschaft einer menschlichen *Person*, sondern nur die menschliche Natur zu und gaben damit im Dogma von den zwei Naturen in Jesus Christus die philosophisch richtige Umschreibung des mythischen Tatbestandes, der von den heutigen kirchlichen Theologen nicht mehr verstanden und daher auch nicht mehr anerkannt wird, wie Adam Abel in seinen religiösen Erneuerungswerken meisterhaft dargestellt hat.

Die Juden sehen in ihm einen Juden, also einen Verräter an ihrer eigenen Rasse, freuen sich heute noch, ihn getötet zu haben. Sie sind des Hasses und des Schmähens in fast 2 Jahrtausenden nicht müde geworden, so daß man wiederum jenen Recht geben möchte, die in ihm den Antijuden, den Arier sehen. Die heutigen Kirchen wissen überhaupt nicht mehr, was sie lehren und sagen sollen, und verfallen auf Spitzfindigkeiten und Ausflüchte. Für sie ist er, wenn man so sagen darf, das Mädchen für alles: Gott, Mensch, Gottmensch und Menschgott, Gottessohn und Menschensohn, Arier, Jude, Christ, Sohn der Gottesmutter und des Menschenweibes Maria, des Heiligen Geistes, des Zimmermanns Joseph und Gottes in eigener Person, also Gott und Mensch, aber doch nicht Person, sondern Gott und Mensch nur mit menschlicher Natur.

Für Drews ist der Nachweis einwandfrei erbracht, daß Jesus Christus als geschichtliche Person niemals gelebt haben kann, wenigstens nicht zuerst in Palästina, weil in Indien, in Gallien, in Skandinavien, in China, in Amerika überall „Gottessöhne" gekreuzigt worden sind nach Sage, „Geschichte" oder Lehre, viele hunderte, selbst tausende von Jahren früher als die Erscheinung des „Jesus von Nazareth". Drews scheint der Lösung danach am nächsten gekommen zu sein. Viele sehen mit ihm in dem Christusbilde eine astrale Mythe und andere haben dazu aus den alten arischen heiligen Büchern, wie es die Veden, die Bibel und die Edda sind, die klarsten Beweise geliefert; manche sehen in dem Kommen des Christus ein *einmaliges* Ereignis, das sich niemals wiederholt, andere wiederum erwarten stündlich sein Wiedererscheinen, seine Wiederkunft. Die *Wahr*heit ist die *Aar*-heit weil die Wahrheit, der *Aar*, die Sonne selber ist, die geistige Kraft, die hinter ihr winkt, das geistige Licht der Welt: die Wahrheit ist, daß der Christus ein Weltallgedanke ist, zeitlos und ewig, wie wir es nehmen wollen, daß der „Christ" in uns allen lebt, daß er das Christ-All ist, der All-Christ, wie wir ihn in uns entdecken, wie wir uns ihm eröffnen, das geistige Christ-All-isations-Gesetz im Welt-All, darum das Krist-All selbst, der All-Krist, das All-Gerüst der geistigen und in deren Folge auch der körperlichen Welt.

Mit dem „Jesus“, dem Asus, dem Asen hat es aber wieder eine andere Bewandtnis. Dieser Name hat auch geschichtliche Untergründe und die sagenhaft und mythisch gewordene Gestalt wurde schon frühe verbunden mit der des Christus. Beide Worte Jesus und Christus bezeichnen aber weniger einen Namen, sondern ein Amt, eine Eigenschaft, einen Zustand, beide sind dem Wortsinne nach das Erste, das Hehrste, das Höchste! —

Empfangen wird der „Gottes-sohn“ überall und von jeher von einer reinen Jungfrau durch den Heiligen Geist oder einen Gott. So wird der indische Krischtna von der Jungfrau Maja durch den Heiligen Geist empfangen, wie Christus von der Jungfrau Maria durch den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube. Auch Jupiter machte in Gestalt einer Taube die jungfräuliche Pythia zur Mutter. Plato galt bei den Griechen als der Sohn des Apollo, empfangen von einer irdischen Jungfrau, Bacchus und Mithra wurden auf gleiche Weise erzeugt, in China Fohi, in Korea Archer, in Mexiko Huitzliputzli; auch in Babylon, in Ägypten und nicht zuletzt im germanischen Mythos ist uns die jungfräuliche Göttin überliefert, die den Heiland gebiert. Nach einem nordischen Mythus nimmt Wotan irdische Gestalt an, wird von einer (rasse-) reinen Magd geboren und muß die Erde mit ihren Leiden durchkosten. Über die Sinndeuten aller dieser Mythen sind wir uns klar, auch darüber, daß es geradezu eine Lästerung des „Heiligen Geistes“ ist, solche Behauptungen von ihm wörtlich zu nehmen.

Ein Vergleich der beiden Erscheinungen, besser Bilder des Buddha und des Jesus von Nazareth, wie er mit aller Gründlichkeit schon aus den indischen und christlichen Überlieferungen herausgearbeitet wurde, zeigt, wie beide Gestalten einem Urgedanken entsprungen sind, nur mit dem Unterschiede, daß die Christusmythe aus der Buddhamythe, als der viel älteren, hervorging und die Buddhamythe selbst wieder auf ein kosmisches Urbild zurückgeht, das wir herauszuschälen in dieser Arbeit uns vorgenommen haben.

Jesus wie Buddha entstammen dem Königsgeschlecht ihrer Völker, beide haben Jungfrauen zu Müttern, Jesus die Maria, Buddha die Maya, die von Engeln auf ihren Beruf als Gebärerinnen von Gottessöhnen vorbereitet werden. Sie empfangen beide die Frucht ihres Leibes vom „Heiligen Geiste“. Die Geburt wird von Engeln verkündigt. Könige, Götter und Priester erscheinen bei der Geburt des Buddha, wie bei der Geburt des Christus die „Weisen vom Morgenlande“. Sie schenken beiderseits Weihrauch und andere Kostbarkeiten, und die jungen Heilande werden beide von bösen Herrschern beargwöhnt, die durch Träume und Kundgebungen gewarnt, im ganzen Lande nach dem künftigen König forschen. Und wie diese Herodasse nicht begreifen konnten, daß das Reich dieser Könige nicht von dieser Welt sein würde, so hat es die christliche Menschheit unter der Führung ihrer Kirchen bis heute noch nicht begriffen.

Buddha wird wie Jesus im Tempel dargebracht.

Der jugendliche Buddha setzt die Schriftgelehrten durch seine Weisheit in Erstaunen. Vor seinem öffentlichen Auftreten geht er in die Wüste, fastet vier Wochen, weist den Versucher Mara ab, der ihm allen Reichtum der Welt zeigt. Er heilt Kranke, macht Blinde sehend, schreitet trockenen Fußes über das Wasser, speist seine Jünger auf wunderbare Weise, wird wie Jesus von einem seiner Jünger, Devadatta, verraten und erscheint ihnen nach seinem Tode in lichter Verklärung.

Die Gleichläufigkeit des Lebens und der Lehre beider Menschheitsvorbilder geht oft bis zur wörtlichen Übereinstimmung gewisser Aussprüche. Es würde hier zu weit führen, alles aufzuzählen, es ist schon mit genügender Klarheit und Wahrheit von andern geschehen, so von Tiede in seinem Buche „Das entschleierte Christusgeheimnis“.

Die Symboleigenschaft der Christusgestalt ist eine unverlierbare Gewißheit des Gottverbundenen. Für ihn wären diese Nachweise gar nicht notwendig, aber wir wollen doch Krücken geben für die Schwachen und Kranken, die sich noch nicht getrauen, den Weg der Wahrheit mit eigenen Vertrauenskräften zu beschreiten.

Die Geburt Christi, als Sohn des Weltenvaters, in der Nacht zum 25. Dezember von einem „irdischen Weibe“, einer Jungfrau geboren, findet eine Fülle gleichlaufender Überlieferungen bei den alten Völkern. Agni in Indien, Mithras in Persien, Osiris in Ägypten, Adonis, Bacchus, Apollo in Syrien, Phönikien und Griechenland; Manu und auch Buddha und viele andere „Göttersöhne“ sind in der Nacht zum 25. Dezember geboren.

Alljährlich am 25. Dezember feierten in Rom die Priester und Bruderschaften des Bacchus, des Mithras, der Venus und der Isis die Geburt des jungen Sonnengottes. Überall in allen Provinzen des Reiches auch trug man die Wiege mit dem Neugeborenen in feierlicher Prozession herum, mit dem Jubelrufe „Evoe Bacchus!“ Ceres, die glückliche Mutter des Bacchus wurde als die „Heilige Jungfrau“ gepriesen. Auf einer alten Terrakottavase ist uns eine Darstellung dieses Vorganges erhalten. Die Priester des Horus trugen nach alter Übung die Tonsur, von denen sie die römische Kirche übernahm, eine Art, die Haare zu tragen, die dazu dient, dem kosmischen Willen leichteren Zutritt zu gestatten.

Alle diese Göttersöhne heilten Krankheiten, erweckten Tote, taten Wunder und mußten schließlich sterben nach der Forderung des uralten Mythos vom ewigen Wechsel des Lebens über Geburt und Tod, erlebt im Ablauf eines Rundganges der Sonne durch den Jahresring.

Die Jungfrau Maria mit dem Jesuskind auf dem Arme ist keine jüngere Vorstellung, kein „christliches“ Herkommen, sondern ein Erbteil der allgemein menschlichen Verehrung des Wunders der Mutterwerdung, der Mütterlichkeit der Erde überhaupt. Wir kennen die Juno mit dem Kinde auf dem Arme, die Artemis von Ephesus, die „unbefleckte Jungfrau“, die Artemis von Chrysos, die Demeter, „Dea Mater“, die Göttinmutter, zu deutsch einfach „Die Mutter“: *de meter*, das Sinnbild der Fruchtbarkeit.

Das Sehnen der Menschen nach dem gottgeborenen, reinen Kinde, dem leuchtenden Himmelssohne, der das Licht und die Liebe und die Freude der Welt ist, ist keine Erfindung der jüngeren Vergangenheit, wie nur Anmaßung oder Torheit behaupten und vermeinen kann, sondern ein Allerbe, ein Allwunsch, ein Allsuchen nach dem rein-gezeugten, reinrassigen, wurzelhaften, göttlichen Menschen.

Der Kirchenvater Augustinus hatte von diesen Zusammenhängen noch Kenntnis, aber die Kirchen haben den Pfad der Erkenntnis ihrer Gründer verlassen und sind auf Irrwege geraten. Augustin bekundet: „Heute (am 24. Juni), wo die Tageslänge abzunehmen beginnt, ist Johannes ‚geboren', damit der Mensch erniedrigt werde; an jenem Tage (25. Dezember), an dem die Tageslänge zunimmt, ist Christus ‚geboren', damit Gott erhöht werde." Das ist ein großes Geheimnis!

So nur ist Christus als der strahlende Sohn Gottes zu sehen, wie einige Jahrtausende vor ihm schon der Hesava (Jeshua, Jesus) Krischtna, der „Weiße", der „Glänzende", der „Lichtgeborene", nicht der „Schwarze", wie man wahrscheinlich absichtlich den Namen Chrischtnas übersetzt. Die Krischtna-Kinder galten als Sonnen-Gezeugte. So wird schon die Ableitung der „Schwarze" unhaltbar, abgesehen davon, daß man schon aus der Silbe „Chris" den „Christall", den Lichtsammler und Lichtzerteiler heraushören sollte. Da es sich um eine völlige Entsprechung des späteren „Jesus Christus von Nazareth" handelt, so müßte man diesen Christus auch als den „Schwarzen" wohl erklären, wovor man sich aber wohlweislich hütet.

Hier liegen Reste einer ausgesprochenen Rassenreligion vor, die von der Sehnsucht der Menschheit spricht nach Hochzucht, selbst in der schlimmsten Verköterung, ganz unbewußt. Die durchaus realistische Darstellung aller Madonnen und Jesuskinder als blonde, hellhäutige und blauäugige Gestalten zeigt auch in solchen Ländern, wo heute der ariogermanische Mensch kaum mehr vorkommt, wie in Süditalien, Sizilien, Spanien und dem ganzen Orient, wo die christlichen Kirchen Fuß gefaßt haben, daß der arische, gotische Mensch auch von den Unterrassen als der göttliche anerkannt wird. Das sind ganz unterbewußte Erfühlnisse und Erkenntnisse, daß die Göttermutter und der Gottessohn nicht dunkel, nicht unterwertig, nicht minderrassig sein können.

Es ist das ganz natürliche Streben des Lebens überhaupt aus einem eingeborenen Wunschwillen der Menschheit, daß sie vom Dunklen ins Lichte strebt: *„Per crucem ad lucem!"* Das ist in jedem Betracht richtig, nämlich, daß mit dem Lichten der Erscheinung einfach eine höhere Entwicklungsstufe erreicht ist, die auch jederzeit von dem Willen des Menschen in der Absicht auf Zucht unterstützt wurde. Man kann nur einwenden, daß es auch eines lichten Geistes und einer lichten Seele bedarf, um das menschliche Hochziel zu erreichen. Dieser Ergänzung kann nur zugestimmt werden, nämlich, daß sich zum lichten Leibe auch eher

und lieber die lichte Seele und der leuchtende Geist gesellt, daß überhaupt Licht und Schatten das Bestreben zeigen, sich zu scheiden und daß auf *jeder* Betrachtungsebene dieses Gesetz in Kraft bleibt.

Es versteht sich ganz von selbst, daß auch die Germanen den 25. Dezember feierten, zwar nicht die „Geburt" eines „Gottessohnes", aber die Geburt des Lichtes selber, aus welcher Tatsache sich die *nordische* Herkunft dieses Mythos erweist, der hier im Norden also noch am klarsten und reinsten fließt, noch nicht zu platter Vermenschlichung entartete, sondern unmittelbare Geistes- und Natur-Ur-Erkenntnis blieb. Diese Tatsache der reineren Überlieferung des Sonnen-Sohnes-Mythos im Norden bestätigt diesen von neuem als die Quelle auch der Christusmythe als einer arischen, einer Sonnenmythe, und der „Sohn" ist hier noch nicht vermenschlicht bis zur Unkenntlichkeit, sondern ist diesmal wortwörtlich der *„Son"*, nämlich männlich die *Sonne* selbst, die bekanntlich weibliche Eigenschaft erst viel später in unserer Sprache bekam, in der arischen Astrologie aber immer noch alles Männliche bezeichnet.

Der „Son" ist es, in unserer Sprache heute die „Sonne", die im Dezember am 25. Tage, im Zeichen des Steinbockes, aus der Winternacht erwacht und zu neuem Leben aufsteigt am Himmel der Menschheit.

„So" verstanden ist in der Tat „Christus" das Licht der Welt, das zur Erden-Mitternacht, wenn das Zeichen der Jungfrau, das ihn „gebärt", am Himmelsosten aufsteigt, der in der Weihenacht geborene Gottessohn, von dem das Evangelium Matthäi spricht, „daß sein Angesicht leuchte wie die Sonne".

Die Sonne steht im Sommer am höchsten über dem Horizont, über unserem Scheitel am Firmament. Im Winter steht sie weit im Süden. Je mehr wir nach Norden kommen, um so näher steht auch die Sonne dem Horizonte, um so flacher erscheint ihre Bahn. Dort oben im Norden, wo die Geburt des Menschen erfolgte, im Reiche der Hyperboreer, im Reiche des Apollon, „wo die Sonne niemals unterging", nach den alten Überlieferungen der Griechen, da scheint auch heute noch die Sonne sechs Monate ununterbrochen im Jahr und verschwindet während dieser Zeit nicht nächtlich unter dem Horizonte.

Die Bewohner der Polarländer in einer vergangenen Zeit, in der dort fast tropisches Klima herrschte, begrüßten darum die Sonne nach dem Winterhalbjahr, während dessen sie Nacht hatten, mit großer Freude und frohen Festen. Das Licht, der „Son", der Sohn Gottes, die Sonne, wurde neu geboren. Die Mitternacht dieser langen Halbjahresnacht am Pole fiel auf den 25. Dezember. Dieser Tag bezeichnete den tiefsten Standort der Sonne unter dem Horizonte. Zum gleichen Zeitpunkt aber des tiefsten Sonnenstandes und des beginnenden Wiederaufstieges der Sonne erschien im Osten das Zeichen der Jungfrau als aufsteigendes Himmelszeichen.

In der Astrologie, der königlichen Kunst der Alten, aber bezeichnet der Ostpunkt, das über dem Horizont aufsteigende Himmelszeichen, den himmlischen Geburtsort des in diesem Augenblick Geborenen. Das Himmelszeichen, das nun zur Zeit der „Wiedergeburt“, des Wiederaufsteigens der Sonne am östlichen Himmelshorizont steht, ist das Haus mit dem Zeichen der Jungfrau. Der in der Polarmitternacht der Arier, der Ariar, der Sonnensöhne, wie sich jene Bewohner der nördlichen Gebiete und später der nördlichen Halbkugel nannten, geborene „Gottessohn“, die junge Sonne, der „Son“ in der alten Sprache, war also in der Tat von einer himmlischen reinen und unbefleckten Jungfrau geboren, empfangen vom Heiligen Geiste, der diesen kreisenden Kosmos durchweht.

Wir erkennen an diesem erlesensten Beispiele die Übereinstimmung von Natursinnbild und Geistsinnbild. Alles wird bezogen auf den Menschen als das Maß aller Dinge. Wie außen, so innen; wie oben, so unten; wie Gott, so Mensch. Wertvoll, entscheidend bleibt allein die *innere* geistige Wieder- und Neugeburt der Geist-*Sonne* der Wahrheit, des Geistes-*Sohnes* der Wahrheit. Diese ewige, einzig erlösende Geist-Neugeburt, die uns vor allem andern „Glauben“ not tut, wird hier dargestellt im Bilde des äußeren Naturgeschehens, also symbolisch. Die Vorgänge am äußeren Himmel sind jedem einfältigen Beobachter ohne weiteres klar, nicht ebenso jedoch die inneren geistigen, seelischen und sittlichen, die eine besondere geistige Schulung, Einführung und Einweihung voraussetzen.

Was den Ariern geistige Erkenntnis war und klares Wissen um die Naturvorgänge, die sie in Bilder faßten von tiefer Sinndeute, um damit die geistige Geburt des wahren vollkommenen Menschen zu beschreiben, das verfiel allmählich dem unreifen „Glauben“ ungeistiger Zeiten und Rassen und wurde, mißverstanden in tödlicher Buchstabengläubigkeit, zum Grabe aller wahren lebendigen Gotteserkenntnis und zur Geißel einer im Stoff- und Buchstabenwahn verknechteten Menschheit.

In allen religiösen Mythen und Sagen sind die Vorgänge in der äußeren Natur immer nur Gleichnis, Bild und Symbol für innere geistige, seelische, sittliche Vorgänge. So wie es außen, in der grobstofflichen Welt, Licht wird, so muß es auch in deinem Innern Licht werden. Das innere Licht der heiligen Heils-Sonne der Wahrheit muß in deinem Herzen aufgehen, und zwar gerade in der dunkelsten und längsten Nacht deiner tödlichen Verzweiflung an allem, auch an dir selbst. Wenn Alles dunkelste und hoffnungsloseste Sinnlosigkeit wurde, wenn wir weder leben noch sterben können, wenn die traurige Qual unseres Daseins jedes erträgliche Maß überschritten hat, wenn die Finsternis am größten ist, dann ist Gott am nächsten, dann erst kann die Umkehr zum Licht, kann die Wiedergeburt zum neuen Leben erfolgen. Wenn wir den Tod, den geistigen Tod, bis zur Verzweiflung geschmeckt haben, erst dann wissen wir das Leben im Lichte der Wahrhaftigkeit, der Aar-haftigkeit, der Sonnen-wahrheit, der Sonnen-Aar-keit zu schätzen.

Das ist die Wiedergeburt des inneren geistigen Menschen, die Auferstehung aus dem Grabe seines geistigen Todes. Die Geburt der Sonne versinnbildlicht die Geburt der Christus-Sonne der Wahrheit im Herzen, der geistigen und sittlichen Wahrheit, die wie jede Geburt nicht ohne Wehen und große Schmerzen vor sich geht. Die Geburt des wahren geistigen und sittlich vollkommenen Menschen: das ist die „Geburt Christi“ in der Weihenacht, die eine „Wihinei“, wie die Alten ihre Lehre nannten, eine Weihung, eine Einweihung dann wird aus der ewig unbefleckten Jungfrau Seele, der reinen Magd und Gottesmutter Eva-Maria, die allein die Kraft hat, den Gottessohn als Menschensohn zu gebären.

Die Weihenacht war die Zeit der frohen Botschaft, der Erneuerung des Lebens auf der Erde, die Neugeburt des Lichtes, die Überwindung des Todes, des geistigen und leiblichen Todes, die Besiegung der Finsternis, und in Tausenden von Bildern, Sagen, Märchen, Mythen und Vorstellungen setzte sich dieses Heils- und Naturereignis ein Denkmal im Gedächtnis der sonst so gedankenflüchtigen Menschheit. Die Sonne als die Quelle des Lebens, als die sichtbare Kraft Gottes in der Welt, war eine Erkenntnis von ewiger Freude und Geltung. Wenn der Himmel sein Licht in der Finsternis wieder scheinen ließ, steckte man die Lichter auf der Erde an, schmückte damit die immergrünen Bäume als Symbole des Weltenbaumes, der Weltspindel, um die der Himmels-Pol sich um seine Achse dreht, eine Erscheinung, die auch nur die nördlichen Völker in dieser Reinheit und Klarheit erkennen und deuten konnten, die südlichen Völker nicht, die nur teilweise oder gar nicht diesen Vorgang beobachteten. Der Weltbaumgedanke, der Sonnen-Sohnes-Gedanke ist nordischen Ursprungs und heute noch in seiner reinsten Erinnerung an die Völker und Länder im Norden gebunden, wie unser Weihnachtsfest zeigt, das als ein wahres Gottes- und Natur-fest sich von neuem den Erdkreis erobert. Daß unsere Vorfahren, die Arier, darum „Feuer- oder Sonnen-Anbeter“ gewesen wären, das behaupten nur jene, die sich von keinem himmlischen oder irdischen Vorgange ein geistiges Bild machen können. So sehen sie in Christus den Mann gewordenen einmaligen Sohn, statt die alles durchdringende, lebenspendende, heilige Geist- und Sonnen-Seele hinter der körperlichen Weltwärme des Gestirnes.

Alles haben sie wörtlich genommen, weil die Bildekraft ihres Geistes nicht Schritt halten konnte mit der Zeit, der Dauer, dem Alter dieser Gleichnisse. Sie machten sich unheilige Götzen, während der lebendige Gottesgeist sich ihnen in Sinnzeichen offenbarte, und nicht nur in Zeichen, sondern täglich, stündlich in der Tat und im Rat. Alles haben sie wörtlich genommen und dann zu ihren Untermenschenzwecken „erklärt“, was immer gleich einer Verdrehung bei ihnen wurde.

Weil die Sonne ihren Wiederaufstieg in der Polmitternacht gewissermaßen unter der Erde vollzieht, machten sie aus dieser mißverstandenen Himmelsörtlichkeit der angeblichen „Geburt“ eine Höhle, einen Stall oder nahmen entsprechende bildhafte Schilderungen des Naturvorganges wörtlich.

Alle diese vermenschlichten Lichtgötter, Agni, Mithra, Christus, Osiris, Thamuz, Adonis, Bacchus, Horus, Manu und wie sie sonst noch heißen mögen auf dem weiten Erdenrund, wurden darum in einer „Höhle“, in einem „Stalle“ geboren. Es ist auch wohl erwiesen, daß daran sich Höhlenkulte schlossen, deren Örtlichkeiten noch heute unter allen alten Kultplätzen vorhanden sind, von denen die römischen Katakomben nur die bekanntesten sind.

In den Veden der alten arischen Inder findet sich, wie Driesmans in „Mensch und Urzeit“ ausführt, das Mysterium der Feuererzeugung zu der vollkommensten Kultform ausgebildet und überliefert.

Sogar im Texte des katholischen und protestantischen Glaubensbekenntnisses sind noch die deutlichen Spuren ihres Herkommens aus dem Sonnenmythos vorhanden und strafen die Behauptung eines verhältnismäßig späten christlichen Ursprungs Lügen. Sie sind wie alles am Christentum der arischen Urreligion entlehnt, und die Gläubigen beider Kirchen bekennen sich zu einem uralten Erkenntnissatze, der für geistig Unmündige in eine Fabelform gegossen werden mußte, weil sie offenbar den wahren Inhalt nicht mehr fassen konnten:

> *„Agni“* (das Feuer), heißt es da, „der fleischgewordene Sohn des Sawitri (des himmlischen Vaters), wurde empfangen und geboren von der Jungfrau *Maja* und hatte den Zimmermann *Twasti* (den Verfertiger der Swastika) zum irdischen Vater. In der Höhlung desjenigen der beiden Stäbchen, das den Namen „die Mutter“ führt, wohnt die Göttin Maja, die Verkörperung der schöpferischen Kraft, und zeugt den Sohn durch Einwirkung *Vayus*, des *Geistes*, des Windhauches, ohne den das Feuer nicht angefacht werden kann.“

Vayu ist hier unverkennbar der *Weih* oder *Weh*, altnordisch Veor = Weiher, in der Dreiheit: Wotan, Wili und Weih. *Weih* ist das *Wehen* des Geistes. So steht der *„Weih“* mit Recht an der Stelle, den später der „Heilige Geist“ in der christlichen Dreifaltigkeit einnahm. Vergleichen wir nun den indischen Wortlaut dieses Feuermythus mit dem alten Credo der römischen Kirche, so springt die wörtliche Übereinstimmung auch dem befangensten Urteil in die Augen.

> „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater (Sawistri), den Schöpfer Himmels und der Erden, und an Jesus Christus, seinen

> eingeborenen Sohn, Licht vom Licht (Agni), nicht erschaffen, sondern erzeugt, wesensgleich mit dem Vater, herabgestiegen vom Himmel, durch den heiligen Geist empfangen und geboren vom Schoß der Jungfrau Maria (Maja), und nach seinem Tode wieder aufgefahren gen Himmel; ich glaube an den Heiligen Geist, der lebendig macht (Vayu), der ausgeht vom Vater und dem Sohne, der angebetet und verherrlicht wird mit dem Vater und dem Sohne".

Die Geburt Agnis wurde am 25. Dezember, dem Tage der Wintersonnenwende, gefeiert. Die Priester verkündeten dem Volke die frohe Botschaft, und das Feuer wurde auf einer Höhe unter ehrfürchtigen Weihehandlungen und dem Absingen eines Hymnus erzeugt, der also lautete:

„O Agni, heiliges, reinigendes Feuer, der du im Holze schlummerst und dich zur glänzenden Flamme erhebst, du bist der in allem verborgene, göttliche Funke und der Sonne glorreiche Seele".

„Der erste aus der Kreuzeshöhlung der Maja, durch die Drehung des Feuerquirls, Pramantha, springende Funke stellt die Geburt des Agni dar, und dieser Funke heißt „das Kind", das in Hymnen als zartes, göttliches Wesen gepriesen wird. Die Priester legten das Kind auf das Stroh, an dem es sich zur Flamme entzündet. An seine Seite wird die Kuh gestellt, die die Butter liefert, mit der die Flamme weiter gespeist wird, und der Esel, der das Soma getragen, den Göttertrank, das dem Agni später zur Nahrung dient. („Ochs und Esel" wurden also getreulich auch in den Weihnachtsbrauch übernommen.) Ein Priester fächelt mit einem Fähnchen Luft herbei, um sein Leben vor dem Erlöschen zu bewahren. Sodann wurde Agni auf Zweige gelegt, die auf den Altar geschichtet waren, und ein anderer Priester goß das Soma darüber. Ein dritter salbte Agni mit der heiligen Butter, wonach er „akta", der Gesalbte hieß (griechisch: Christos). Das also entfachte Feuer stieg als lichte Flamme zum Himmel empor, wobei man Agni sich wieder mit dem himmlischen Vater zu vereinigen glaubte. Brot und Wein wurden dem heiligen Feuer zum Opfer gebracht. Agni verzehrt beides und trägt es im Rauch gen Himmel. So wird er zum Vermittler des Opfers, Agni, der sich selbst als Opfer darbietet. Die Priester erhalten einen Teil des Opfers, die Hostie, und verzehren sie als den Leib und das Blut, in dem Agni wohnt".

Es ist also letzten Endes auch ein Zeugungsmythos.

In diesem Zusammenhang ist auf *Agnus*, das Lamm hinzuweisen, als welches Christus, in der alten vorchristlichen Mythe schon, erscheint, und bis heute ist auch das „Lamm Gottes" das Wappen-„Tier" Christi geblieben. Christos aber lautet in der Urform Haristos. Aristos, das Höchste nämlich, das Erste, das Hehrste. Dieser Erste, Haristos, daher ariston (griech.) der Vornehme, der „arischste", der erste, ganz deutsch ausgesprochen, dialektisch, der „arschte" und auch First und Fürst hat

hier seinen Ursprung, ist nämlich der höchste, der First, Fürst am Himmel, der Widder im Tier (Tyr)-Kreis, mit dem die Leuchte, das Lamm, die Lampe wieder erscheint nach des Winters Nacht. Hier finden sich deutliche Beziehungen des Christuskultes als eines Sonnenkultes, der er war, und von dem noch der Kirchenvater Augustin als einer Selbstverständlichkeit sprach. Diese Lampe, dieses Feuer, „Agni“, indisch, und agnus = Lamm, lateinisch, ist aber auch wieder dasselbe Bild wie das vom Meister Lampe, dem Hasen, dem Asen. Es ist nämlich der Osterhase, dieser Oster-Ase, der Meister Lampe, die Oster-Lampe, die Oster-Leuchte, der Frühlingsgott oder die Frühlingsgöttin Ostara, die zu der Zeit der Sonne im Widder, der ein Lamm ist, in der Lampe, im Meister Lampe, im Osterhasen, im Osterlamme, im Oster-Asen verehrt wurde. Das Ei, das Weltenei, brütete zu dieser Zeit der Ostar-Ase aus und darum muß im Volksmunde, der wieder einmal das Richtige falsch überliefert hat, der Osterhase die Eier bringen, was doch nicht sonst sein Geschäft ist, sondern das der Hühner, allenfalls des Hahnes. Hahn ist aber der „Hohe“ und „hare“, englisch, = der Hase, ist verwandt mit „har“, altnordisch = hoch, der Hohe!

Der Hase als Sinnbild der Asen ist außerordentlich häufig in der alten Kirchenkunst, besonders in der frühromanischen Baukunst. Darstellungen finden sich, um nur einige wesentliche zu nennen, am Fries der Kirche von Schwertsloch bei Tübingen, auf dem Taufstein von Osseken, Hinterpommern, wo wohl der Name der Asen noch in dem Osse von Osseken anklingt, und ganz besonders klar auf dem Fries in der Kirche von Königslutter bei Wolfenbüttel. Im Englischen ist die Bedeutung noch klarer geblieben, denn dort heißt der Hase *„hare“*, also altnordisch *har*, der Hohe.

Das Gotteslamm trägt das Kreuz, die Weltesche über seiner Schulter, das Holz, die Weltsäule, an dem nun wieder das „Lamm“, die „Lampe“, der Widder, die neue Sonne leuchtet. Es ist auch der Widar der Edda, der wieder-erscheint nach einem großen Weltenjahr, nach einem Mantavarana, wie es die arischen Inder nannten, Widar, das ist, der da ewig widar-, wieder-kehrt im Wandel der Zeiten.

Agnus, das Lamm, Christus als die Sonne, ist wiederum innig verwandt mit dem gleichlautenden *ignis* (lateinisch), das Feuer und Agni (indisch), das heilige Lebensfeuer, das aus dem Holze schlägt, das die Welt bedeutet. Und dieses Holz ist wiederum die Weltesche, in der alles umhegenden Hag-Allrune versinnbildlicht, die das Kreuz ist auf Golgatha, an dem der Gottessohn hängt, wie Wotan-Tyr am Kreuze der Welt, von dem er herabfällt, nachdem ihm Erkenntnis durch Runen ward, wie „Christus“, der letzte Erkenntnis im Tode gewinnt.

Mit aller Gewalt soll Ostern ein christliches Fest sein. Man hat aber selbst seinen Namen nicht ausrotten können, sonst hätten wir an seiner Stelle ein Passah.

Der altenglische Kirchenschriftsteller Beda spricht um 700 von den angelsächsischen Monatsnamen und gibt zum „easter-monad“ = Ostermond die Erklärung, daß er der Göttin „Eostäer“ geweiht sei. In einer tausend Jahre alten Handschrift des Klosters Corvey in Westfalen ist uns ihr Name auf deutschem Boden erhalten geblieben. Es ist ein Gebet, ein Ostersegen, wie es noch bei den Sachsen und Westfalen üblich war, denn langsam nur gelang es der Kirche, ihr Gespinst über das sonnige Himmelsfenster zu ziehen, das damals noch offen stand. Althochdeutsch Ostara geheißen, gab sie dem allmählich verchristlichten Osterfest den Namen. In der germanischen Mythologie war die milde Göttin die Schwester Donars, das Sinnbild des aufsteigenden Lichtes im Frühling. Ihr waren die Maiblumen heilig und die Farbe des Goldes, gelb, des Lichtes. Sie war die Liebesgöttin. Zu ihren Ehren brannten die Osterfeuer. Ihre Verehrung übernahm später die „christliche“ Walpurga, die nur mühsam ihre Herkunft von den Wal- oder Wahlburgen verhehlt, auf denen die Osterfeuer brannten und wo die Frühlings-Hoch-gezeiten nach altem Rasse-Ritus vollzogen wurden. Verhaß-licht und verhäß-licht lebt der edle Brauch noch in der Walpurgisnacht fort. Über die reine Zucht der Alten gewann eine Un-Zucht Macht, Gewalt. Aus einer wohl geordneten und behüteten In-Zucht, die jede Hochzucht sein muß, wurde eine Aus-zucht, die immer nur Un-zucht sein kann. Aus den Hage-Disen, den Hag-göttinnen, den holden, helfenden Edelfrauen wurden scheußliche Hexen, aber der Hexenspuk der verfälschten Walpurgisnacht verfließt in ein Nichts mit dem Aufleuchten des Tages, der einmal auch wieder unserer Gotteswelt an einem klaren Morgen wird. Der Osterspruch lautet in altsächsischer Sprache:

Eostar, Eostar,	Ostar, Ostara,
eordhan modor,	Erdenmutter,
genne these	Gönne diesem
acera veaxendra	Acker zu wachsen
und wirdhendra	und werden,
Eacniendra	blühen,
Einiendra,	Frucht bringen.
fridha him!	Friede ihm!
that his yrdh si gefridhod	Daß die Erde gefriedet sei
and heo si geborgan	und daß sie geborgen sei
as his halige,	wie die Heiligen,
the on heofdenum sind	die im Himmel sind.

Mit den Heiligen sind nicht die Heiligen der Kirche gemeint, die damals sich noch nicht in der Umarbeitung befanden, sondern die Heiligen Mächte der himmlischen Höhen.

Wenn Otfried in seinem Evangelienbuch das Fest ohne Scheu und Scham Osteron nennt, so muß ihm schon die Verbindung des Asen Christus mit dem Frühlingsfest klar gewesen sein! Der Heliand, das Evangelienbuch und Wulfilas absichtlich später zerfetzte Bibelübersetzung werden bei einer erleuchteten Übersetzung mit der Kenntnis des Ursprunges des Christentums aus dem Norden überraschende Aufschlüsse bringen. Das letzte Wort über diese Dinge ist noch nicht gesprochen, kaum das erste und bisher noch kein wahres!

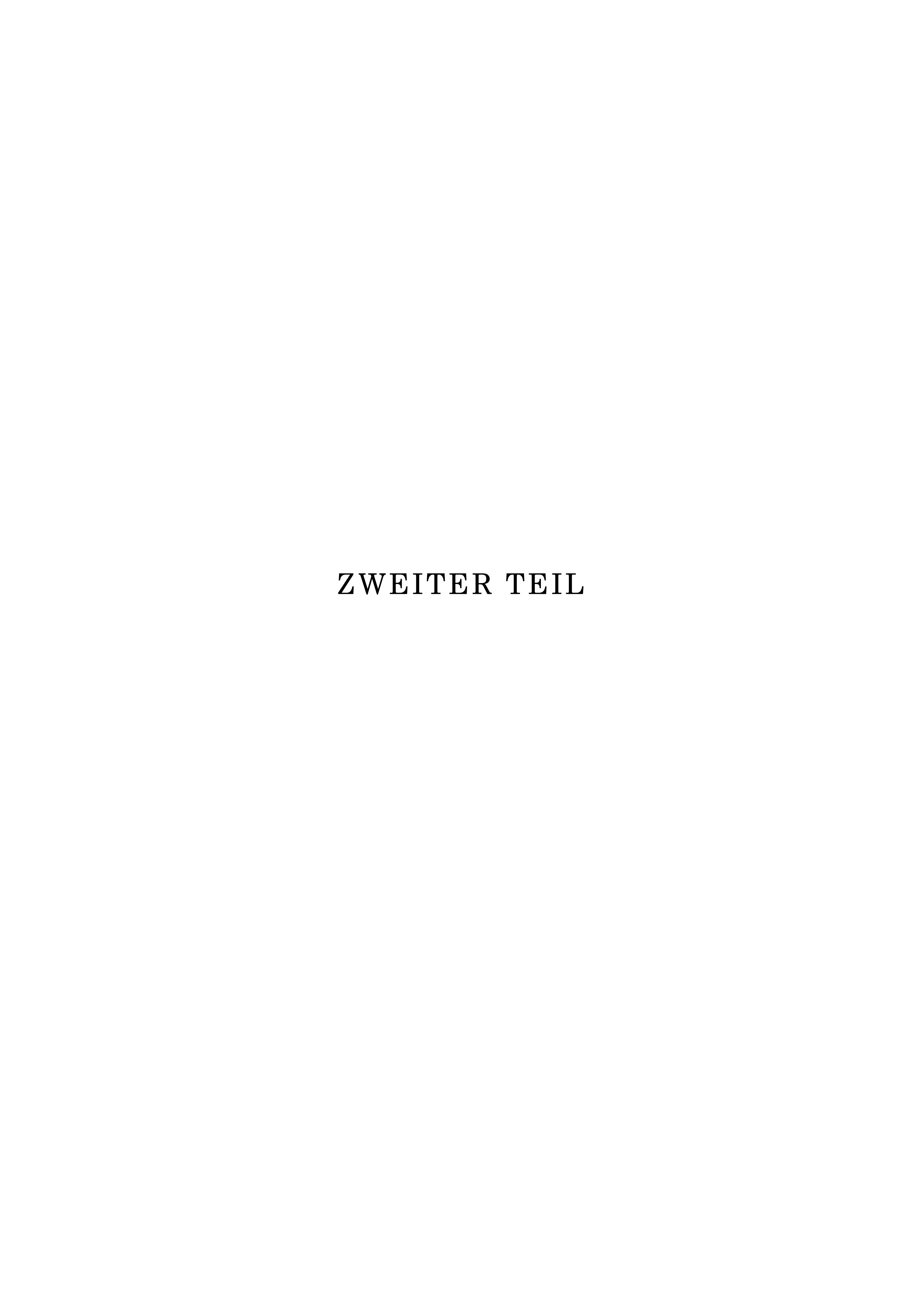
Es bedarf nur eines Hinweises, daß die östliche, aber wenig germanisch-österliche Astarte ihren Ausgangspunkt von dem Norden nahm, auf dem Wege aber mit dem blutmäßigen Niedergang der orientalisierten arischen Völker verhurte. Die altindische Usra ist mit der Ostara verwandt, auch die griechische Eos und die lateinische Aurora. Der Wortstamm ist „ust“, Ost = Osten, mit der Bedeutung „Entstehen“. Es liegt auch der Wunschbegriff, der Ust-Ost-er-Wunsch, darin, der alles Entstehen erst herbeiführt, hervorzaubert. Das Wort Uste haben wir schon einmal gehört im vieltausendjährigen Namen der drei Feuerzeichen des Himmelskreises; Chri-Uste-Nzareth. Uste ist das Zeichen der Mitte, des Wunsches zum Leben, des „Löwen“! —

Hier liegt der Urgrund der Christusmythe, ein kosmisches Sinnbild, von dem auch die indische Überlieferung nur ein matter Abglanz ist, allerdings schon einige tausend Jahre älter als die später „christlich“ genannte. Akta (indisch), der Gesalbte, ist achta, die arta, die 8, das Unendliche, ∞, die hohe, heilige Acht und hat ihre letzte Wurzel in den Ursilben des Wortes für Sonne: Ar — ra!

Nur im Norden blieb die Überlieferung rein und klar, begünstigt durch die Nähe des Blutes, des Geistes und des Ortes. Hier hat man auch noch andere zarte Sinndeuten der Legende hinzugefügt, indem man Ochs und Esel bei der Geburt des Sonnenkindes anwesend sein ließ. *Ochse* und *Esel* sind *Axe* und *Asen* (asinus, asus, Äsus). Also Welt-axe und Asengötter stehen dabei, nämlich der Tier-, der Tyrkreis, der sich dreht, kreist, kreißt, um die Geburt des Sonnenkindes, des Heilandes der Welt zu ermöglichen. Im Frühlingspunkte ist es der *Widder*, der *Widar* der Edda, der nach der Götterdämmerung, das heißt nach einem Weltenjahr *wieder*-kehrt, der den himmlischen Götterkreis, den Asenring einleitet, das *Lamm* Gottes, die *Lampe* Gottes, die Leuchte der Welt, mit der der Osten, das Ostern, der „Aus-Strahl“, denn das ist der Sinn des Wortes, auf unserer irdischen Ebene, der Ausstrahl des Lebens von neuem beginnt. Es ist die fröhliche, früh-liche Zeit des Osterhasen, des Oster-Asen, der das Weltenei ausgebrütet hat, das nun hinter allen Hecken im Grase und unter Blumen gefunden wird von den Sonnenkindern, den Arierkindern auf der ganzen Welt. —

Welch sinnreiches Gleichnisspiel aus der weisen Schenkerhand der alten Eingeweihten!

Wie ärmlich stehen ihre Nachfolger in Amt, Talar und Talenten heute da! Sie wissen nichts davon und nichts dagegen zu sagen. Sie nageln leiblich einen Christgötzen an ein Kreuz von Holz und lassen ihn nach drei Tagen leiblich wieder aufstehen, den Christ, der doch der Arist, der Harist, der Hehrste, der Ehrste, der Höchste am Himmel der Welt ist, der Aries, lateinisch, = der Widder, Agnus, das Lamm, Agni, das Feuer, das Himmelsfeuer, Ignis, das Erdenfeuer, also das Feuer, das Licht in beiderlei Gestalt, das die Erde körperlich und geistig erwärmt, belebt, beleuchtet und erleuchtet.

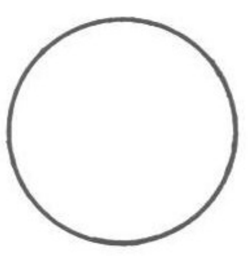


ZWEITER TEIL

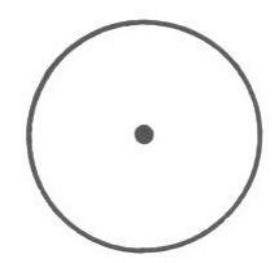
XV.
DIE OFFENBARUNG GOTTES IN DER ZAHL

> In Lebensfluten, im Tatensturm
> Wall ich auf und ab,
> Webe hin und her!
> Geburt und Grab,
> Ein ewiges Meer,
> Ein wechselndes Weben,
> Ein glühend Leben:
> So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
> Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid!
>
> Goethe.

Wie dachten sich die alten Arier, unsere Vorfahren, die Welt und ihre Entstehung? Ehe Raum und Zeit war, war schon Gott. Diesen Zustand nannte man den ungeoffenbarten Gott und machte ihn sich klar durch einen leeren Kreis, der das All verdeutlichte und im alten deutschen Märchen den Namen „Rühr mich nicht an“ führte. Die erste Willensregung, die erste Offenbarung der Gottheit oder wie die Germanen in feinem Verstande und Gefühl sagten: Das Gott! als ursachenlose Ursache, wurde mit einem Punkt in diesem Kreise den Sinnen vorgestellt. Sie standen weit über der noch kindlichen Fassung eines persönlichen Gottes. Ein Punkt ist aber auch mathematisch etwas Unkörperliches, eigentlich nur etwas Gedachtes, denn er ist nur in unserer Vorstellung vorhanden, weil er keine Ausdehnung hat, weder groß noch klein ist, lediglich etwas Ruhendes, Absolutes, Unbedingtes an einem Punkte bedeutet. Aber als etwas Gedachtes, als ein Gedanke setzt sich der Punkt sofort mit seiner Umgebung, ja mit der ganzen Welt in Beziehung. Ein Punkt ist darum auch

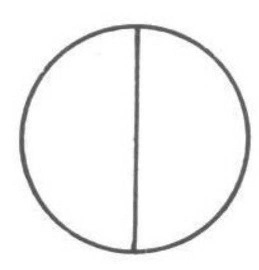


Der ungeoffenbarte Gott, das „Rühr mich nicht an“

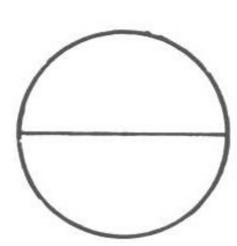


Der All-Eine, der Eine im All

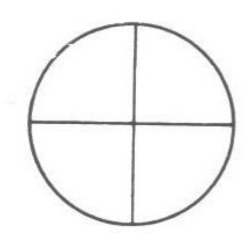
immer die Mitte der Welt, wie auch der Mensch, als denkendes Ich, als das sich denkende Ich, stets die Mitte der Welt einnimmt. In dem unbewegten Kreis, in dem regungslosen Ur, in der „Uhr" gleichsam, ruht Gott als der Ungeteilte, der All-Eine, immer noch jenseits von Raum und Zeit. Dieser Kreis mit dem Punkt ist heute noch das astronomische und astrologische Zeichen für Sonne als die äußere Stellvertretung Gottes, als das Sinnbild der Gotteskraft, im weiteren Sinne auch des Goldes, das der Sonne eignet (or = Sonne, ar = Adler, Aar = Sinnbild der Sonne, daher Arier). Der Punkt ist die erste Offenbarung von Gottes Sein in der Tiefe, der Unendlichkeit, der Ewigkeit. Er ist Odhin, die einäugige Sonne, das eine Auge Gottes, Wotan = Uotan = der Atem der Welt, der Urhauch. Bewegt sich der Punkt, so wird er zum Strich, zum Zeiger dieser „Uhr", zum Zeuger! Eine Kraft tritt ein in den Kreis, ein Wille, der Wille des Vaters, Wili nämlich, der „Sohn", der zweite in der heiligen Dreieinheit Wotan, Wili und Weh. Es ist der Sohnesstrahl vom Allvater, vom Punkte der Tiefe, der Ewigkeit gesandt. Aufwärts und abwärts, Vergangenes und Zukünftiges anzeigend, ist mit ihm die zweite Offenbarung Gottes in der Zeit gegeben. Diese Senkrechte, die ein Wille ist, ein Wili, ein wheel = englisch ein Rad, ist eine Quelle, eine Welle, die sich um sich selber dreht, der um sich selber kreisende göttliche Gedanke zur Bewußtheit. Es ist der Wille, der sich die Welt schafft, die Hvil-, Wheel-, Well-Kraft im Körperlichen, die Willenskraft im Geistigen. Hul-Jul sind „Wellen", sind Achsen von Wellen, die Wille gebären. Die Welt als Wille und Vorstellung.



Die Offenbarung Gottes in der Zeit



Die Offenbarung Gottes im Raume



Die „Kreuzigung" von Raum und Zeit

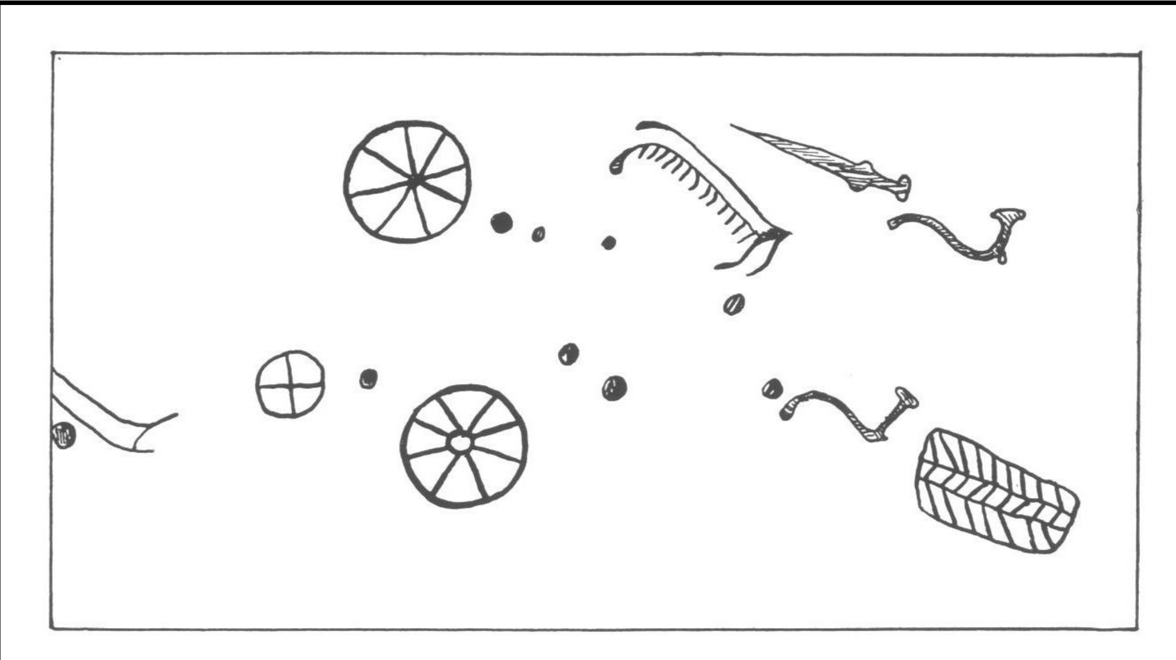
Es ist die Is-Rune im Weltkreis, I das Ich, die Bewußtheit. Das Ist, das Ich, die Eins steht im Kreise: ⦶ Aus Eins und Null (1 + 0 = 10) wird nach der Kala, d. h. der Verhehlung, der Ka-(ba)la und dem Hexeneinmaleins die Zehn. Aus dem All-Einen, dem Geistigen, dem Ewigen wird, emaniert sich die Abgegrenztheit des Zeitlichen, die Zeit. Die Senkrechte ist das aktive, männliche, positive Prinzip.

Der kreisende Wille in der Zeit schafft sich Raum und wirkt damit die dritte Offenbarung Gottes, gebiert das passive, mediumistische, weibliche, negative Prinzip im Raum, dargestellt durch einen wagerechten Strich im Kreis. Es ist die umgelegte, negative Is-Rune: — die Sie-Rune in der Umkehrung, die „Isis"-Rune. Drei Ausdehnungen im Räume sind nun gegeben, Tiefe, Höhe und Breite.

Davon sagt ein Vers der alt-indischen „Atharvaweda":

Wer da kennt die zwei Reibhölzer,
Durch die die Glut in uns wird entfacht,
Der dünke sich Höchstes wissend,
Er weiß die große Brahmankraft.

In dem Nabel, in dem Punkte der ersten Offenbarung der Gottheit in der Ewigkeit und Unendlichkeit geschieht die Vereinigung, die Kreuzung des Aktiven mit dem Passiven, die Kreuzigung von Raum und Zeit, die eine jede Geburt ist. Das in sich selbst Ruhende, die Ruhe, das Ur (in der Umkehrung Ur = Ruh.), das Absolute, das Geistige, das Unbedingte, „Gott“, wird durch Bewegung: Zeit und Raum und dadurch Abhängigkeit, Bedingtheit, Ungott, Erde, Maß, im Gegensatz zum Ungemessenen, Maßlosen, Grenzenlosen. Der Gott erscheint als Mensch am Kreuze der Stoffwelt. Christus-Wotan! Gott ist im Irdischen, im Vergänglichen, ist in die Erscheinung getreten und wird nach ewigem Lebensgesetz den Kreislauf zum Geiste wieder zurückführen, vom Entstehen über das Sein



Schwedische Felsbilder aus Ost-Gotland

Die beiden Windrosen erscheinen hier wohl als die ältesten Zeugen dieses Sinnbildes, da die Felszeichnungen voreiszeitlich sind, nach den Abschiebungen zu urteilen, die die nur flach geneigten Felsen erlitten haben. Daneben steht ein Vierrad, ein Kreuzrad, dann ein Schiff, vielleicht als gekentert zu lesen, zwei Luren, ein Schwert, das deutlich die Merkmale der sogenannten Bronzezeit aufweist. Die Einteilung nach dem mehr oder weniger häufigen Vorkommen bestimmter Metalle wäre längst nachzuprüfen auf ihre Richtigkeit. Sie stimmt jedenfalls in dieser Ausschließlichkeit nicht. Eisen hat es auch schon *vor* der Bronze gegeben. — Ein dreigeteilter, nahezu rechteckiger Raster weist zweimal 9 und einmal 7 Striche auf. Vielleicht handelt es sich um eine Zeitangabe von Tagen. Auch die Punkte werden irgendeine Beziehung zu den Zeitangaben haben, die mit den Achträdern verknüpft zu sein scheinen.

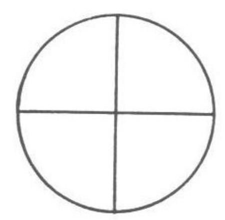
zum Vergehen: Gott-Vater, Sohn und Heiliger Geist oder Wotan, Wili und Weh.

+ x = ✳

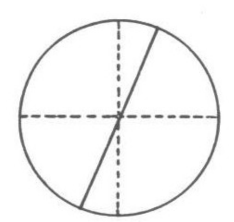
Legen wir über das Pluszeichen des Kreuzes das Mehrungszeichen, das Mal- oder Vermählungskreuz, das „andere“ Kreuz oder *Andreas*kreuz, das vv-ändernde (vv = Doppel-u), das wandernde Kreuz, so erhalten wir die Weltrune, den Kanon, den Schlüssel zur heiligen 18teiligen Runenreihe, die das Himmelsrund, den Himmelsschild (rond = altnordisch Schild), die die Welt bedeutet. 2 × 8 = 16. Zwei Mittelpunkte, unsichtbar, dazu = 18. Dieses aus Plus- + und Mal- × Kreuz entstandene Acht-Rad ist das achtfüßige Windroß Sleipner Wotans, des großen Atems (Atman, Odhin, Wotan) der Welt, die Windrose, wie sie in der Verhehlung hieß, die achtblättrige, an allen Domen angebracht, die von Eingeweihten der Wihinei, der alten Lehre, den „Rosenkreuzern“ (Roßkreuz) gebaut wurden, wie jeder Wissende weiß, zum Zeichen, daß etwas in diesen christlich-arischen Gotteshäusern in die hohe heimliche Acht, in die heilige Hut (huit, franz. = 8) zu nehmen war. Daher wohl auch der Name der Exsternsteine als Egg-eight = Acht-Sternsteine mit dem kürzlich entdeckten altgermanischen Sonnen- und Sternenheiligtum (Sechseckiger Hof) vor annähernd 4000 Jahren. So lange und viel länger schon maßen die Sternenleute, die „Steuerleute“ die Gestirne.

*

Wir wollen, bevor wir weitergehen, ein anderes Bild herauf befehlen aus dem Schrein unserer Innenschau und können sagen: Die Gottheit ist das mathematisch Gerade, das Eine, das Unversehrte, das was sich selbst die Waage hält, der Geist, die Einheit, das Senkrechte. Der Stoff, die Materia (Ma-(te)ria, Mutter, matter (engl.) = Sache, Stoff, Materie) die Maria, das Mütterliche ist das Teilbare, ist die Welt, die Maja, die Abweichung von der Geraden, vom Einen, vom Unversehrten, vom Senkrechten, vom Göttlichen. Die unsichtbare Achse des Göttlichen, die



Das absolute geistige Sein



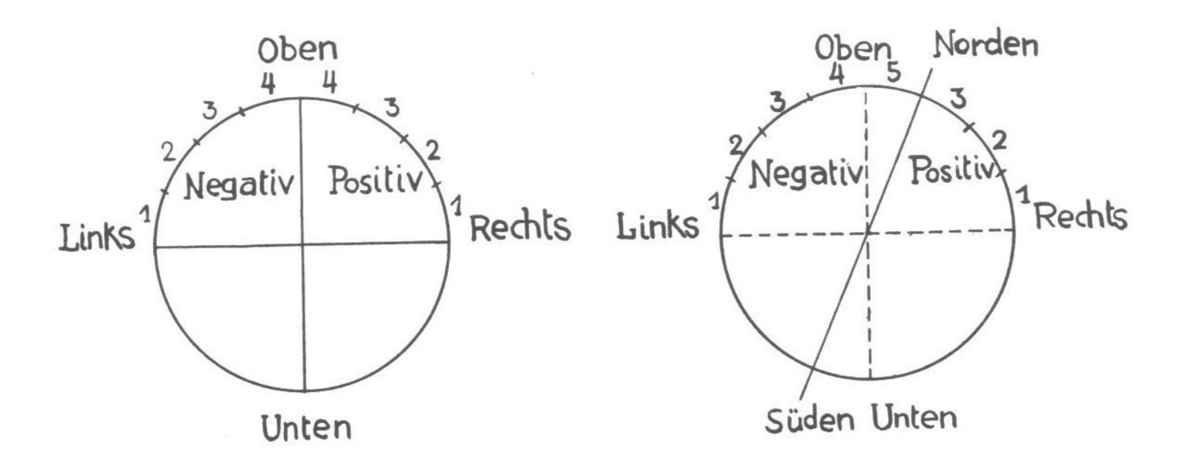
Die Abweichung der Welt der Materie von der geistig Geraden, Senkrechten, um 23°

geistige Irminsul, steht senkrecht, das Stoffliche aber ist eine Abweichung vom Geistigen, vom Senkrechten.

Ein durchaus ähnliches Bild ergibt sich, wenn wir uns das Weltall als einen Kreis denken. Würden wir die Erdachse einzeichnen, so wiche sie

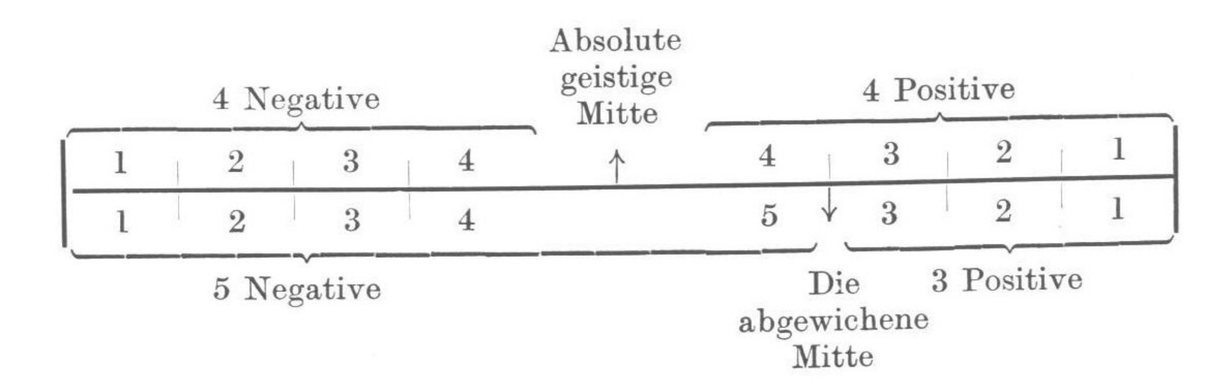
von einer Senkrechten, durch den Kreis gelegt, um 23° ab. Das ist aber der vierte Teil eines Kreisviertels nach nebenstehender Figur.

Durch die Zeitsenkrechte im Kreise gewinnen wir ein Vor und ein Nach, Vergangenheit und Zukunft, ein Positives und ein Negatives, durch die Raumwaagerechte im Kreise ein Oben und ein Unten. Wir erhalten aber so auch 4 Kreisviertel, die sich gegenseitig entsprechen und die wir nach Maßgabe der Abweichung der eingezeichneten Erdachse von der Senkrechten jeweils in 4 Abschnitte auf den Viertel-Kreisbogen teilen, so

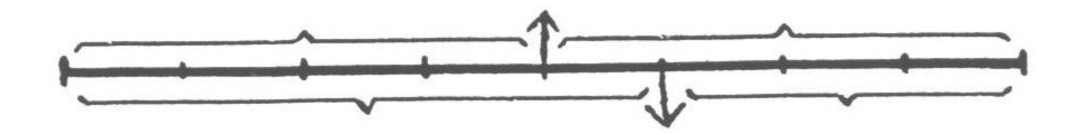


daß wir 16 Kreisabschnitte erhalten, oder je 2 acht-geteilte Halbkreisbogen, die sich wie oben und unten, oder wie rechts und links, oder wie positiv und negativ, entsprechen.

Die Erdachse teilt nun aber infolge ihrer Abweichung um 23° von der Senkrechten die Halbkreisbogen in zwei ungleiche Hälften, und zwar nach der Richtung ihrer Abweichung nach rechts in eine kleinere mit drei positiven Teilabschnitten und eine größere Hälfte mit fünf negativen Teil-



abschnitten. In diesem Abweichungsverhältnis liegt nun verborgen das mathematische Wunder vom goldenen Schnitt, in dem ein kleinerer Teil



zum größeren Teil sich verhält wie der größere zu beiden zusammen. In Zahlen ausgedrückt ist es wieder das Verhältnis in der Schöpfung, daß sich die Drei verhält zur Fünf wie die Fünf zur Acht oder zum Ganzen. Die Acht erscheint hier wieder in der Bedeutung des Ganzen, das in die hohe, heilige Acht genommen werden soll bei allem Schaffen und Schöpfen. Im goldenen Schnitt sah die schöpferische Menschheit von je das Verhältnis einer absoluten Harmonie, und für das Endliche, Stoffliche mag dieses Gesetz Geltung behalten. Da aber das Verhältnis des goldenen Schnittes ein Ergebnis der irdischen Abweichung ist von der mathematisch-göttlichen Geraden, Senkrechten, so bestätigt es die Unhaltbarkeit alles Irdischen, Stofflichen als eines Zustandes, der wieder nach seiner Auflösung verlangt im Geistigen, in Gott, denn wir entdecken in dieser furchtbaren Gewißheit irdischer Abweichung von der geistigen Wirklichkeit, der Senkrechten, die entsetzliche Bedeutung einer solchen falschen, ungleichen Harmonie, die eigentlich 4:4 sein müßte und im Göttlichen tatsächlich 4:4 oder absolut ist. Wir dürfen füglich voraussetzen, daß auch die Weltachse ihrerseits wieder eine Abweichung von der göttlich-geistigen Senkrechten aufweist, und das ist für alle Materie gesetzlich gültig.

Von dieser Abweichung vom Göttlichen, Senkrechten wiederum haben alle Erscheinungen, Schöpfungen im All ihre polaren Gegensätzlichkeiten im geistig Positiven und im stofflich Negativen. Stünde die Weltachse, bildlich gesprochen, senkrecht, so wäre wohl alle Erscheinung aufgehoben, nichts wäre möglich, nichts Erschaffenes vorhanden. Das Ergebnis dieser Abweichung vom Göttlichen, Geistigen, Absoluten ist es, was wir Leben nennen.

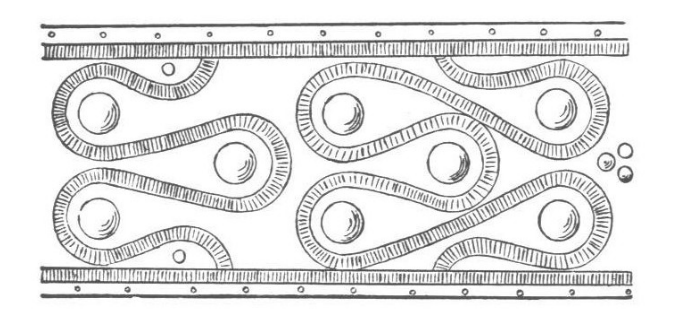
Es ist das „Viertel“, von dem seit einigen tausend Jahren die Rig-Vedda (Rig-Edda) singt:

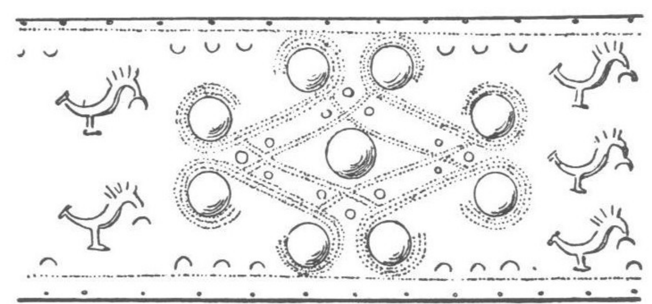
> So groß ist diese, seine Majestät, (Purusha)
> Doch ist er größer noch als sie erhoben;
> *„Ein Viertel“* von ihm alle Wesen sind,
> *„Drei Viertel“* von ihm sind unsterblich droben.
> *„Drei Viertel“* von ihm schwangen sich empor,
> *„Ein Viertel“* wuchs heran in dieser Welt,
> Um auszubreiten sich als „alles“,
> Was durch Nahrung sich und ohne sie erhält.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die beiden Hallstatt-Ornamente, die auf Gürtelblechen vorgefunden wurden und etwa aus dem Jahre 1500 vor Christus stammen.

Auf dem ersten Riemen scheint ein Zahlenverhältnis vom Werte 3 zu 5, also des goldenen Schnittes, angestrebt. Wir bemerken 3 Kugeln in einem Bande verschlungen, denen 5 Kugeln, in einem längeren Bande verschlungen, gegenüber liegen. Die Dreiheit ergänzt sich durch zwei kleinere Kugeln zu einer Fünfheit, die Fünfheit der großen Kugeln durch drei kleinere zu einer Achtheit, Acht-ung! Das Verhältnis der Zahlen 5 und

8 zum goldenen Schnitt ist bekannt, außerdem ergänzen sich beide zur kultischen Zahl 13. Das sind Zahlen und Verhältnisse, die etwas ausdrücken wollen. In dem nebenstehenden Gürtelteil erkennen wir die 8 „Kegel“ mit dem König in der Mitte. Jedem Kugelpaar sind drei kleinere zugeteilt, die für sich wiederum 12 ergeben. Mit der 9 zusammen 21 = 3 × 7. Fünf Hähne, so sprechen die Figuren an, begleiten zu zweit und zu dritt die Kugeln, die durch verbindende Stränge gleich *Flugbahnen* zusammengehalten werden. Was das alles im Einzelnen zu besagen hat, das zu erkunden, bedürfte es besonderer Mühe. Die Altertumskunde scheint sich absichtlich mit solchen Fragen nicht beschäftigen zu wollen. Wir geben ihr eine Hilfe nach dieser Richtung, die ihre Arbeit sehr erleichtern könnte, vor allem auch bestätigen würde, daß wir es hier bei diesen Funden mit einer jahrtausendalten *einheitlichen* Kultur *einer* Hauptrasse zu tun haben, die sich im Laufe langer Zeiten wohl in Stile und Richtungen spaltete, deren göttlicher Einer Ur- und Untergrund aber sich leicht in allen Funden feststellen läßt, wenn wir erst einmal davon abgekommen





sind, überall in diesen Menschheitsdingen nur eine Entwicklung im platten Sinne eines Fortschrittes zu sehen.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in diesen gold-blech beschlagenen Gegenständen, mit offenkundigen astronomischen Zeichen jene magischen Kraftgürtel sehen, die ein Teil der priesterlichen Kleidung überall war.

Die Acht, das Achtrad enthält in Zahl und Bild das Gesetz der Welt, das wir mit dem Worte „Achtung“ bezeichnen könnten, denn es ist eine Achtelung der Welt und fordert von uns Achtung. „Gegenstand der Achtung ist lediglich das Gesetz und zwar dasjenige, das wir uns selbst und doch als an sich notwendig auferlegen“, sagt Kant.

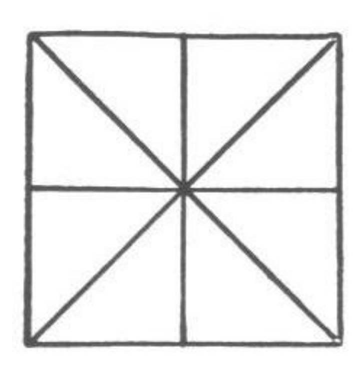
Das Wesen der Einheit durchdringt die Acht wie keine andere Zahl. Diese andere Eigenschaft macht sie zu einer vollkommenen Zahl. Als solche muß sie eine Vielheit sein, deren Verhältnis sich in einer natürlichen Reihenfolge ihrer Einzelglieder, ohne Lücken ausprägt. Ein Verhältnis, wie es sich in den Zahlen 1234 oder 4321 kundgibt, muß vollkommen genannt werden, weil ihre Einzelglieder sich in natürlichen Reihen folgen.

Eine Rechenaufgabe mit der Acht möge das zeigen:

$$1 \times 8 + 1 = 9$$
$$12 \times 8 + 2 = 98$$
$$123 \times 8 + 3 = 987$$
$$1\,234 \times 8 + 4 = 9\,876$$
$$12\,345 \times 8 + 5 = 98\,765$$
$$123\,456 \times 8 + 6 = 987\,654$$
$$1\,234\,567 \times 8 + 7 = 9\,876\,543$$
$$12\,345\,678 \times 8 + 8 = 98\,765\,432$$
$$123\,456\,789 \times 8 + 9 = 987\,654\,321$$

Das sind keine Spielereien, das ist himmlische Mathematik, die der Be-Acht-tung würdig ist, weil sie mit ihren Zusammenhängen und gesetzmäßigen Auswirkungen zur Welt- und Gotteserkenntnis führt und damit zum wahren Wesen unseres Seins.

Die heilige Zahl weist, wie wir gesehen haben, auf das Ganze, und in der Tat hat die Acht merkwürdige mathematische Eigenschaften wie keine andere Zahl. Sie besitzt die vollkommene Teilbarkeit, denn sie geht ohne Schwierigkeit in der Eins auf, im Einen, Göttlichen. 8:4:2:1. Diese Eigentümlichkeiten machen die Acht zur vollkommenen Zahl bei den Alten und den Weisen. Sie wurde zum Sinnbild des Ganzen, auch des Ächten, was von „Acht“ kommt, ebenso wie Art und Artung (Art = Kunst), Arier! Wie wir später sehen werden, begreift auch die Hagalrune die Acht in sich. So ist es erklärlich, daß das letzte und höchste Geheimnis, das in den Zahlen 1—9 verborgen ist, in die hohe heilige Acht genommen wurde. Über der Acht aber steht das Eine, denn 8 + 1 = 9, acht Kegel und ein König, die heilige Neun, die Vollendung im Stofflichen ist erreicht, denn die Zehn ist wieder gleich der Eins. So ward das Achtrad mit den acht Enden, die Windrose oder das Windroß mit den acht Füßen und dem einen Mittelpunkt, Gott, mit der Nabe, dem Nabel, das Sinnbild des Weltalls.



Die Acht umschreibt ein kosmisches Kraftfeld.

Die liegende ∞ ist das Zeichen des Unendlichen seit jeher. In einer Achter-Schwingung umkreisen uns die Lebensströme, ja das All-Leben selbst kreist in einem Achtrad, in einem „Acht auf den Rat“! „Habt Acht“! war der Befehl für „Stillgestanden!“ im österreichischen Heere, und der Mann nahm in dieser Aufmerksamkeitsstellung die „Acht“ wahr, die in zwei Kreisen sich um seinen Körper schlug mit einem Berührungs- und Schnittpunkte in der Hüftgegend. Man tat in alten Zeiten des noch ungebrochenen Rechtes den Verbrecher aus der Acht in den Bann! Man „achtete“ ihn nicht mehr, verachtete, weil er nicht mehr „Acht“ hatte, acht war.

Im Sternbilde des Orion schwingt eine kosmische 8 um den Himmelspol. Orion-Arion, der große Ar, der große Bogen, arc, die große Acht kreist über unserem Haupte, am nächtlichen Himmel. Ör-vandil heißt das Sternbild in der Edda, das heißt „Ur-wandel“. Welch ein hehres Wort und Bild für das kreisende Weltall, heute aber vergessen und verschüttet unter einem wüsten Haufen entgotteter Vorstellungen. Kein Wunder, wenn wir einige Jahrhunderte brauchen werden zur Hebung des ganzen Reichtums, der in Jahrtausenden menschlichen Niedergangs verloren ging.

Alles Leben entsteht aus der Teilung der Eins in die Zwei, den Zwist, das Polare, das Entgegengesetzte. Ein Oben und ein Unten, eine Rechtsdrehung des nördlichen Weltpoles und eine Linksdrehung des südlichen Weltpoles begründen neben andern, später zu behandelnden Tatsachen die Doppelung der Neun, also die $2 \times 9 = 18$, als die Zahl der Runen-Reihen-Raunung.

Die 18teilige Runenreihe enthält die Zeichen für die Geheimnisse des Weltalls. Wer ihren Sinn erfaßt hat, begreift und beherrscht das Leben. Die Runen sind nicht nur die Gerüstbalken des Weltenbaues, sondern auch ein Abbild menschlich-körperlicher Gestaltung und kommen bei ihrer rhythmisch-gymnastischen Darstellung in der Bewegung zu magisch-geistiger Wirkung. Sie sind tönender Kosmos im Menschen und schenken unmittelbares Götterleben.

Im Anfang war die Eins, das heißt Gott, Geist. Die Zahlen sind demnach im Bereich der Möglichkeit, ja der Tatsache, im Geistigen, vor der Erschaffung der Welt, vor der Entstehung der Körperwelt: die Zahlenreihe von der 1 zur 10, was, nicht rechnerisch aber philosophisch gesehen, gleichkommt dem Satze $1 = 0$, das heißt die Eins ist gleich dem Anfang und dem Ende.

Diese Gleichung lehrt uns:

Es gibt keine Entwicklung, die nicht aus der Einheit, aus der Eins, aus Gott ihren Anfang nähme. Alle Zahlen, das heißt die Reihe von 1—10 sind aus der Eins, aus Gott, aus dem Geiste geboren. Keine Zahl hat Wirklichkeit, Wert und Maß ohne die Eins, die Einheit, aus der sie kommt. Die Eins aber, die Einheit, Gott, Geist, kann bestehen ohne die Zahl.

Aus der Einheit entwickeln sich Gesetz und Ordnung der Zahl.

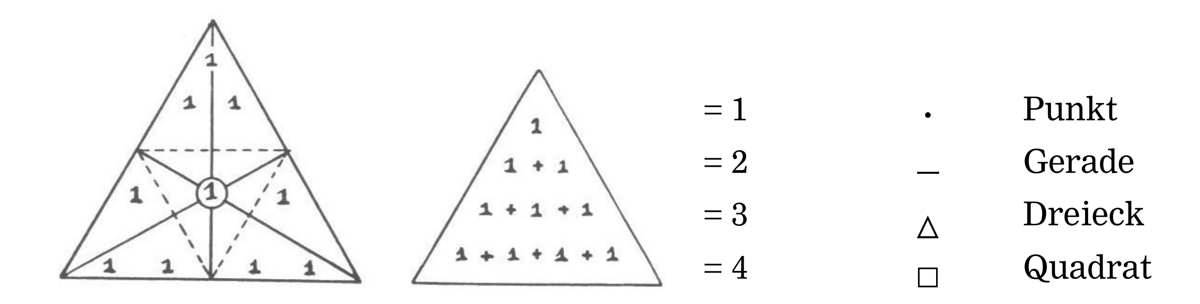
Daraus folgern wir den Erkenntnisgrundsatz der Einheit der Natur, der Welt, die durch ihre Entwicklung die Zahl und ihre Folge erzeugt, in jeder Zahl die Einheit offenbart, ohne aber, wie die Zahl, sich in ihrem Werte und in ihrem Wesen zu verändern.

Wir erkennen in dieser Reihe das Gesetz von Ur-Sache, Werk-ung und Folge, die hochheilige Drei, die in dem gleichschenkligen Dreieck wieder die absolute Einheit wird. Die Eins, die Einheit ist die Ursache, die Entwicklung die Wirkung und die Zahl die Folge. Drei Wesen im Einen, die Drei in der Eins. Eins gleich Zehn.

$$01 = 10.$$

Halbieren wir die Winkel des gleichschenkligen Dreiecks und ziehen wir Teilungslinien, so schneiden sie sich im Mittelpunkte des Dreiecks an einem Punkte, der das Gleichgewicht, das geistige und körperliche, des Dreiecks bestimmt, denn hängen wir das Dreieck in diesem Punkte an einem Faden auf, so schwebt das Dreieck im Gleichgewichte.

Das Dreieck enthält nun alle Zahlen, alle Gestaltungen und alle Maße. Setzen wir in den gefundenen Mittelpunkt die Eins und in entsprechender Ausnutzung des Raumes den Wert der Zahlenreihe 1—9 in ebensoviel Einheiten ein, dann erhalten wir folgende Figur:

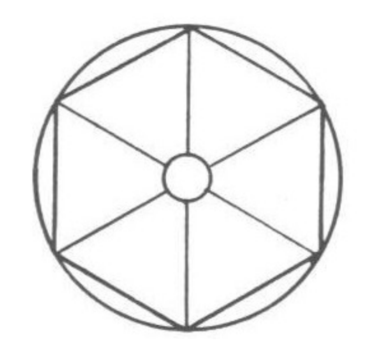


Wir ersehen daran das Entwicklungsgesetz der Zahlen, Maße und Körper vom Punkt über die Grade zum Dreieck und von da zum Viereck oder von der Eins zur Zwei über die Drei zur Vier, welche Reihe die Zehn ergibt, also 1 = 10. 1 + 2 + 3 + 4 = 10.

Umschließen wir die gefundenen, Gestalt gewordenen Zahlen mit einem Kreise, so erhalten wir, flächenhaft gesehen, ein Sinnbild der gesamten Schöpfung, der Kreis, die Null umreißt die Eins. Körperlich gesehen ist die



Eins der unsichtbare Mittelpunkt der Spannkräfte, die sich in einer Kugel auswirken.

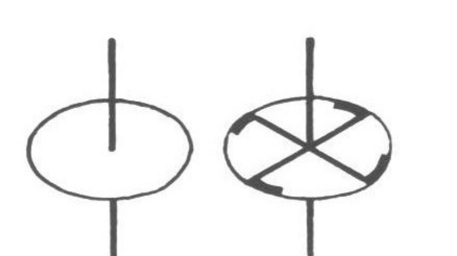
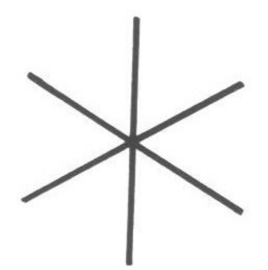
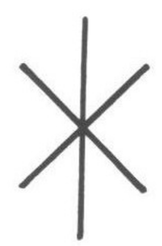


Verdoppeln wir die Drei, das Dreieck in dem Kreise, so erhalten wir eine Teilung des Kreises in 6 Sektoren, Abschnitte, deren Länge gleich dem Radius, dem Halbmesser des mit einem Kreis umschriebenen Sechseckes ist, das wir damit schufen. Das ist die trianguläre Urfunktion des Kreises oder die Erkenntnis, daß aus der geistigen Drei, die die Einheit, Gott ist, das Weltall entsteht, dessen Symbol sich in diesem Gebilde versteckt, als dem Sinnmal der Weltesche, des Weltenbaumes, der die All-Rune, die Allraune, das Hag-All, der All-Hag ist.

Gott ist die Eins, der Anse, das Aß. Aß und Haß sind Gegensätze. Einheit und Zweiheit: Liebe und Haß. Liebe eint, Haß entzweit. Der Zwist aber, der Haß, ist der Anfang aller Dinge, nicht die Liebe, die die Einheit will. Haß ist Spannung, Spaltung, Scheidung, Ent-Einung, Zwei-ung, Zwist, Abstoßung, ist Entfliehen, zentrifugal. Haß ist darum Leben, Haß schuf die Welt. Liebe wird sie wieder vernichten, denn Liebe sucht das Ur, die Ruhe,

die Einheit, die Vereinigung, sie ist zentripetal, weltflüchtig. Darum ist Liebe nicht der Anfang, sondern das Ende der erschaffenen Welt. Liebe sinkt zurück ins Ur, aber aus dem Ur, aus der Ruhe, steigt ein neuer Aar, ein neues J-ahr, ein neues Weltenjahr.

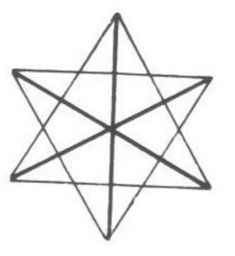
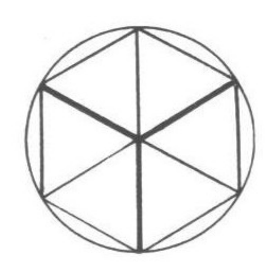
Der Raum ist dreidimensional. Das Hag-All ist vorzüglich ein Raumzeichen. Der Kreisel gibt ein anschauliches Beispiel dafür. Denn aus

thorn-torm-turn-Dreh-Rune

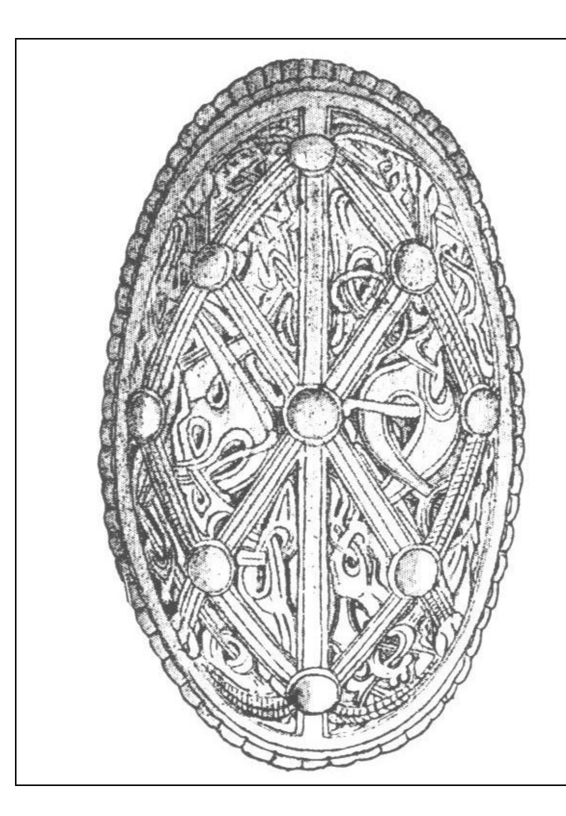
ihm kann man die Entstehung sowohl des Hakenkreuzes erkennen, wie auch die Entstehung der Hag-All-Rune.

Die Hag-All-Rune hat die engste Beziehung zum Würfel, denn sie stellt seine drei Achsen dar und die drei Richtungen im Raum. Ebenso hat sie zur Kugel wie überhaupt zu allem Körperhaften ein verwandtes Verhältnis, weil sie eben ein Zeichen für den Raum, überhaupt für den Kosmos ist. Eine Richtung bezeichnet immer die Achse, um die sich „alles“, das heißt das All dreht. *Drehen* und *drei* sind aber, wie wir schon wiederholt erwähnten, stamm- und sinnverwandt. Entwirft man einen Würfel, schräg von oben gesehen, auf die Fläche des Papiers, so bildet sich in solcher Projektion das Hag-All aus den, zeichnerisch gesehen, „inneren“ sechs Kanten des Würfels, die andern sechs Kanten, die den Würfel nach der Zeichnung außen begrenzen, bilden ein genaues Sechseck, das auf die natürlichste Weise dadurch entsteht, daß man den Radius seines Kreisumfanges auf seiner Peripherie abträgt.

So erhalten wir zeichnerisch die Beziehungen des Würfels zum Sechseck. Es ergibt sich dann, daß die Hag-All-Rune auf natürliche Weise aus keiner andern geometrischen Figur hervorgeht als aus dem Sechseck, denn nur diesem fehlt wie dem Hag-All der horizontale Querstrich, die Tel-, Teil-, Tellus- oder Erd-Rune und bezeugt auch schon damit ihren unirdischen kosmischen Charakter. Darum war auch das Hexagramm seit alters, 2 × 6 (männlich und weiblich) = 12, das Zeichen des Makrokosmos.

Der Sechsstern mit seinen zwei Dreiecken ist aber, wie wir wissen, nur



Schalenspange von der Insel Amrun, die Hag-All-Rune darstellend, die Allrune und zwar in der Sechseckform mit absichtlicher Aussparung des einen waagerechten Querbalkens, der eigentümlich nur der verwandten Windrose ist, für den aber die Eckpunkte schon vorgesehen sind. Wundervoll ist das Muster eingeflochten in das Gerähme des Hag-Alls.

600 v. Chr.

die flächenhafte, zweidimensionale Darstellung zweier ineinander verschränkter, dreidimensionaler Pyramiden. Ziehen wir die Pyramiden auseinander und legen wir sie mit den Grundflächen zusammen, die zweidimensionale Quadrate sind, so erhalten wir einen Oktaeder oder Achtflächner. Die Cheopspyramide ist sozusagen die obere Hälfte eines Oktaeders, dessen andere Hälfte, ihr Spiegelbild, sich unter der Erde befindet. Nur aus der Höhenschau des Wissenden ist das zu erkennen: er sieht dann von oben das Quadrat mit seinen Diagonalen, er erkennt die ⊠ Kreuz(ig)ung und weiß, daß eine Pyramide immer nur eine Hälfte ist, ein Teil des Oktaeders ist, der heiligen Acht.

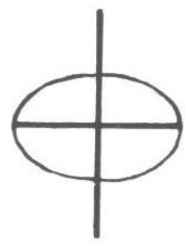
Von Spitze zu Spitze aber des Achtflächners ragt, senkrecht zur dualen, zweidimensionalen Fläche, das Dritte, das aus der Zweiheit erwächst, ein anderes ist, und mehr ist als die zwei, die Fläche, nämlich die Achse, das Kind, das Neue, „um das sich alles dreht", auf das alles in der Zukunft, nämlich was uns „zu-kummt", ankommt.

Es ist der Strahl der Mitte, das Positive zu den beiden Negativen, Aß und Haß, unendlich aus der Tiefe kommend und unendlich in die Höhe steigend.

Dieser positive, senkrechte Strahl ist die Is-Rune ᛁ, die Ich-Rune, die Welt- und Seelenachse, das Rückgrat des Menschen und des Kosmos. Er ist das I, das einzig sichere, gewisse, das „Ich". Was um ihn kreist, aber ihn nie erreicht, ist der I-rrrr-tum. Der Strahl, die I-Welle ist das Positive, Senkrechte, Männliche, das Plus, der P(hal)-lus, die Scheibe **O** aber des Kreisels, die um ihn schwingt, ist das Weibliche, flächenhaft gesehen, das Minus-Zeichen —.

PLUS und MINUS, wie trocken klingt das unserem Ohre und wie sind wir geplagt worden mit Rechnen um der beiden Zeichen willen in der Schule. Wie voll Leben aber stecken diese Worte, wenn wir ihren Sinn entschleiern. Wir sehen dann, daß die Mathematik dem *plus* = dem *puls*enden Leben entsprungen ist. Alles ist nur ein Vergleich, eine Angleichung. Das *Plus* ist der *Puls*, das „Pulsitive“, das Positive; Plus ist der P(hal)lus, das Männliche, Minus ist das Weibliche, Minne, das Min(d)ere, das Kleinere, das Negative, die Minna, die Minette!

Hier haben wir das Abbild: das „Teufelsrad“ der Volksfeste, der Vogelwiesen, der Oktoberfeste. Die „Erde“ als Scheibe, negativ, dreht sich um ihre Achse, positiv. Wenn die Scheibe sich dreht, werden die Menschen, die haltlosen, von der Mitte, der Achse, der Esche, dem Weltbaum abgedrängt und ins Leere geschleudert, bis sie erkennen, daß nur in der Mitte Halt ist. Aber nur *Der* findet Halt und gewinnt Ruhe am



Weltenbaum, an der Irminsul, der erkannt hat, daß dem lebensnotwendigen Haß des in die Irregehens, in die Irre-gestoßen-werdens die todsüchtige, opfernde Liebe entgegengesetzt werden muß, die durch sammelnde Innenkraft die fliehende Außenkraft überwindet und in den Strahl gelangt Gottes und des Ichs, wo allein Ruhe herrscht. Hier ist das Reich unserer Seelen-Säulen-Mitte, wo man die Welt aus den Angeln heben kann. Hier herrscht das Ich-tum und nicht der Irr-tum. Hier herrscht der Wille, die drehende Ich-Achse (ich wachse!), die Welle, das Wheelrad, das Wille-Rad, die Hvil-Rune, und in der Tat, wenn wir die Ich-welle mit dem I-Punkte i schreiben, so gelangen wir an das Geheimnis des mathematischen Punktes, der eigentlich sinnlich nicht wahrnehmbar ist, da er keine



Ich-Welle seitlich gesehen — Ich-Welle von oben gesehen: Whell-Rune

Ausdehnung hat, ein Nichts ist im Sinnlichen, im Übersinnlichen Alles, Gott! Der kleinste sichtbare Punkt ist immer schon ein Kreis, ohne Anfang

und Ende, das heißt Anfang und Ende sind überall an jedem Punkte eines Kreises eins. Denkt man sich den Punkt über der Welle als einen Kreis i ⊙ von einiger Ausdehnung und blickt von oben, körperlich gesehen, auf diesen Buchstaben, auf diese Rune, dann wird die Welle, das I, das Is, das Ich zum Punkt im Kreise. Gott hat sich offenbart im Menschen, im Ich, denn solchen Sinn hat dieses Zeichen, wie wir schon lernten. Aber es ist zugleich die Rune Wheel, und wir können daraus rückschließen, daß die Alten sich bei ihren Runen solche Gedanken machten, denn sonst könnten sie nicht zu diesen Zeichen gelangt sein. Die Welle, der Wille im Mittelpunkt ist nun Gott oder das Ich, der Kreis aber ist die „Welt“, die andern Menschen, alle Kreatur und alle Materie um uns herum, kurz der Irrtum. Darum sollen wir zu uns selbst streben, dann kommen wir zur Mitte, zu Gott. Sind solche Betrachtungen nicht fruchtbarer als der unsinnige Streit um Dogmen, der die Menschen von der Mitte, von Gott weg hinauswirft auf die kreisende Bahn ewigen Irrtums. Im Reiche der Mitte, an der Achse, am Aß hört alles auf, was Irrtum, was Haß ist: wir sind im UR-, in der RUHE.

XVI.

DER KOSMISCHE URSPRUNG DER RUNEN

Mein Ich und dein Du und Gott sind ein Gleiches,
Denn Gott hat sich allem, was atmet, gepaart,
Entspringt alles Sein doch dem Grund eines Reiches
Von erdiger Schwere und himmlischer Art.

Die Seele drängt heimwärts durch irdische Schichten
Zu immer erneuten Geburten ins Licht;
Ihr Finden einst, nicht deine Tat wird dich richten —
Wohl lobt uns das Werk, doch erlöst es uns nicht.

Wenn Gott erst und Geist sind in eines versunken,
Kann ewiger Wandelung Wende dir nah'n,
Wenn Mensch nicht an Mensch mehr, nur Gottes ist trunken,
Vollendet dein Ich der Erfüllungen Bahn.

Aus dem ursprünglichen Zusammenhang des menschlichen Ur-Rassegeistes der Göttersöhne mit dem Weltengeiste entstanden, führen die Runen den suchenden Menschen zu seiner kosmischen Heimat zurück, schenken ihm das mystische Erlebnis der Vereinigung mit Gott. Sie sind der sicherste Weg zur Selbstvergottung, die eine Selbstvergattung ist, zur Selbsterkenntnis und damit auch zu körperlicher und seelischer Gesundung.

Es überkommt uns eine große innere Freude, zu erleben, welche Fülle gütiger und geistiger Macht, von Erkenntnis, Gnosis (to know, englisch = wissen) diese einfachen Runenzeichen dem Eingeweihten, schon dem Lernenden zu vermitteln vermögen.

Wir können jeder fremden Mystik entraten, denn alle echte Gottinnerlichkeit mündet in das Geheimnis der All-Rune, der All-Raune ein, die das letzte Geheimnis enthält. Immer unsinniger erscheint uns der heillos mißbrauchte Spruch: Ex Oriente lux: Aus dem Osten das Licht! Recht verstanden bedeutet er nämlich den Aufgang, den Aar, die Sonne,

den Arient, den Osten, das Ostern, in unserem eigenen Innern, in dem uns das Licht leuchtet. Denn wo wäre für den kosmisch eingestellten Menschen ein Osten auf dieser Erde, wenn nicht auf jedem ihrer vielmöglichen Standpunkte. Ich könnte ewig die Erde umkreisen und fände doch den Aufgang niemals, den irdischen Osten. Darum, alle Erkenntnis kommt von innen, niemals von außen, nie durch den Verstand, nur aus dem Gefühl, dem Allgefühl.

Die Runen geleiten uns den Weg zu den Müttern zurück, und dieser Weg ist der Weg des Glaubens, nicht im dogmatischen Sinne, eines Für-wahr-haltens unbestimmter Dinge, sondern im Sinne des Vertrauens, daß wir der Stimme unseres Gewissens, unseres Blutes folgen sollen und nicht dem Verstand, der Welt, die ja die große Täuschung ist, die stete Irreführung, die Maja der Inder, die Maria, die Ma-Te-Ria, die Matter, die Mutter, der Stoff. In diesem urmenschlich-arischen Weistum ist nichts, was zufällig wäre, was künstlich, konstruiert, gemacht wäre, alles in ihm ist ursprünglich Gewachsenes.

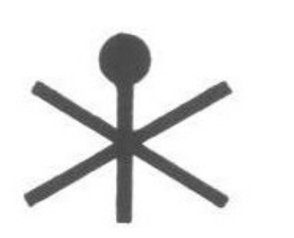
Man stelle bei Betrachtung dieser Dinge jedes Vorurteil zurück und überlasse sich ganz der Stimme von innen. Ein Urteil fällen, bevor man noch keine Brücke zum Verständnis gefunden hat, wäre ein Zeichen geistiger und körperlicher Unterrassigkeit, weil beides für die Aufnahme der Wahrheit, die eine Ar-heit, eine Sonnenheit, Sonnigkeit ist, unfähig macht. Niemand mache sich unbedacht schuldig, den Sieg des milden Lichtes der Erkenntnis verhindert zu haben für sich oder andere. Diese Rückkehr aber zu unseren Quellen bedeutet Kräftezufuhr, bedeutet Zukunft, ist kein müßiges Wühlen in der toten Vergangenheit, in Gewesenem, so wenig die Quelle etwas Gewesenes für den breit dahinflutenden Strom ist, sondern etwas ewig Gegenwärtiges, Notwendiges. Laßt uns zu den Quellen gehen!

Wie sind wohl die Runen entstanden? Wer hat sie gemacht, und wenn sie kosmischen Ursprungs sind, eine mathematische Offenbarung gewissermaßen, wer hat sie aus dem Himmelsrund abgelesen, diese geistigen Koordinaten, Kraftzentren des Weltenraums? Niemand hat sie gemacht, da sie von jeher da sind, von Ur-da. Sie stecken in jedem Menschen unbewußt, sie sind einfach ursprünglicher Ausdruck unserer körperlich-geistigen Verbundenheit mit dem All. Wie unten so oben: unser nackter Körper, ein Mikrokosmos, bekleidet mit seiner Seele, ist lediglich ein Spiegelbild des Makrokosmos, des Weltalls, bekleidet mit dem Geiste Gottes. Wir können nur das malen, dichten, tönen lassen, was wir selber sind. So steckt schon in jedem Kinde der Drang, sich selber widerzuspiegeln, wenn es die Schiefertafel nimmt und sich selber malt, wie es selbst eine Widerspiegelung Gottes ist.

Es war einmal ein Kind, das machte einen Strich **I** und zeigte ihn jubelnd: Das bin ich! Es zeichnete eine Is-Rune, eine Ich-Rune, weil es gar nichts anderes zeichnen konnte, als sich selbst, sein Ich! Jetzt setzt es über den Strich einen Punkt **i**. Ein Punkt aber stellt das Bewußtsein Gottes dar,

wie wir hörten. Durch kreisende Bewegungen mit dem Griffel macht das Kind den Punkt immer größer und er wird zum Kopf, dem Sitze des Bewußtseins, der Erkenntnis. Das Kind betrachtet, staunend das Gebilde und erkennt sich selbst. Unter dem Drang einer noch unbewußten Erkenntnis von der Vergänglichkeit alles Irdischen schlägt das Kind ein Malkreuz über sich selber, über den Strich, streicht sich aus: ein schräger Strich von links oben nach rechts unten \, es ist die balk- oder Todesrune, ein schräger Strich von links unten nach rechts oben /, es ist die bar- oder Lebensrune.

Beide zusammen ergeben das Mal- oder Mehrungskreuz X und liegen über der Is- oder Ich-Rune ✱. Da entdeckt das Kind, daß aus dem Durchstrichenen, dem Toten, ein neuer, ja vollkommenerer Mensch geworden ist, daß das Männlein nun auch Arme und Beine hat. Das Männlein ist wiedergeboren, ist fertig, das „Mandel“ ist entstanden, manas, mens, mentula, man, Mensch.



Ein „Mandl“



Hagall-Rune

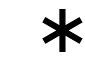
Vor unseren Blicken steht die Rune des Asenhauptes, die Gottes- und Weltrune, wie auch des Menschen, denn wie oben, so unten: die hohe heilige Rune des Hagall, die Allheger heißt, das Acht-All, das Kag-All, das Kug-All, die Kugel! Kugel: denn das Hag-All ist räumlich zu sehen. Die Hagaläste sind die Spannkräfte, die sich in einer Kugel auswirken. Das ist die Rune der Runen, der nackte Mensch, das Spiegelbild des Himmels, er selber geteilt in Oben und Unten, in Mann und Weib, in Geist-Gott und Stoff — Ma(te)-ria, zusammen die Vereinigung, die Kreuzung, die Kreu-(zi)-gung, Himmel und Erde, Ja und Nein, Tag und Nacht.

Der „Deutsche Mann“ heißt noch heute in der Zimmermannssprache, die aus alten Bauhütten-Überlieferungen schöpft, wie die Freimaurerei,



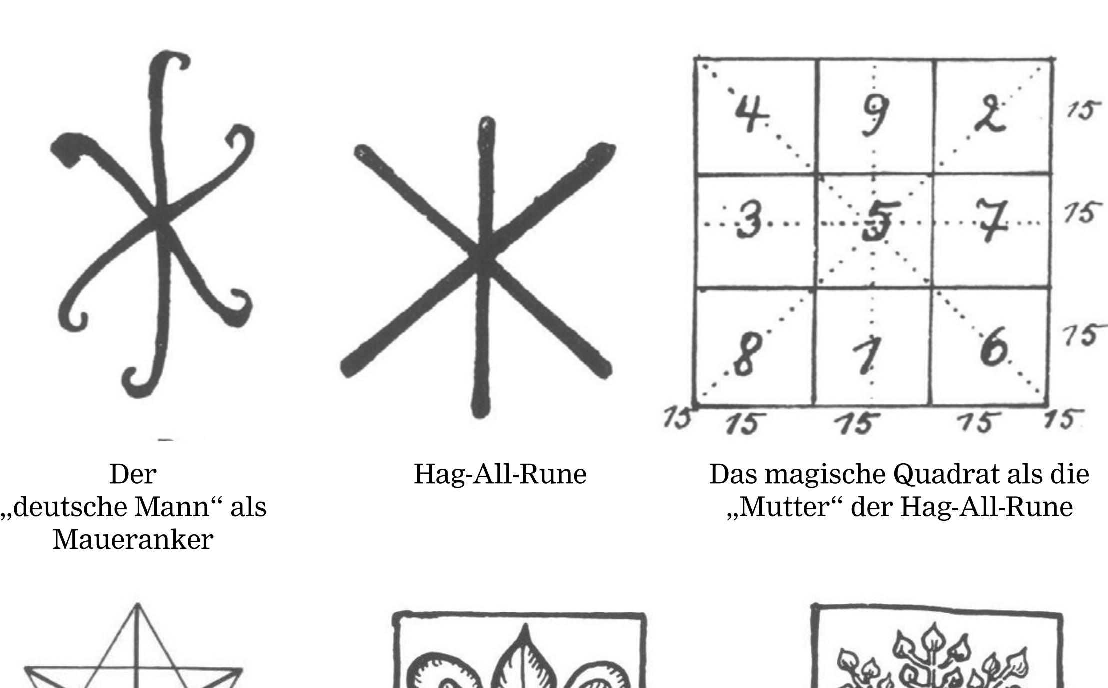
man-rune (Mann-rune)

ybe-rune (Weib-rune)



HAG-ALL = ALL-HAG

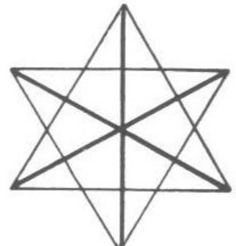
der Maueranker, der die Form des Hagals noch treulich bewahrt hat und kurz das „Mandel“ genannt wird. Die Zahl des Menschen ist bekanntlich die Fünfzehn mit der Quersumme sechs, dem Sexus, dem Geschlecht. Das magische Quadrat der neun Felder, dessen sämtliche Kreuz- und Quersummen die Zahl fünfzehn ergeben, wenn man seine Diagonalen und Kreuze auszieht, ebenfalls das „Mandel“, das Hagal. Die Man-Rune, die Mannesrune hat in der Runenreihe den Zahlenwert fünfzehn. Die Beziehungen sind also nicht von ungefähr, sondern ältestes Erkenntnisgut der Geheimlehre, die die alte Wihinei war und bis auf diesen Tag geblieben ist.



Der „deutsche Mann“ als Maueranker

Hag-All-Rune

Das magische Quadrat als die „Mutter“ der Hag-All-Rune



Die Hag-All-Rune als die Spannkräfte im Sechsstern, dem Flächenbild einer Doppel-Pyramide



Heraldische Lilie, die Weltesche darstellend



Weltesche als heraldisches Bild in einem alten Wappen

Das gleiche Welt-Alls- und Menschen-Symbol, etwas verhehlt, zeigt sich in der heraldischen Lilie, im Sechsstern, in der Weltesche Yggdrasil, dem Weltenbaum, von dem die Edda erzählt, mit seinen drei Ästen und seinen drei Wurzeln, an denen die drei Nornen, die Schicksalsmächte sitzen: Entstehen, Sein und Vergehen, denen selbst die Götter unterworfen sind, die wir als Lebensmächte in der Drei-Einheit erkennen: Wotan, Wili und Weh, gewissermaßen den drei Ästen des Lebensbaumes gleichzusetzen, Sinnbild auch unseres rassischen Volkstums: drei Wurzeln bohren sich tief in die heilige Heimaterde, drei Hauptäste ragen in den blauen Himmel arischer Zukunft, und der Stamm, der mächtige, spricht von den Lebenskräften der Gegenwart. Die drei Nomen aber heißen: Urda, Werdandi, Skuld!

Wörtlich aus der Sprache der Edda übertragen bedeuten die Worte Urda = Seitdem „Ur-“da; Werdende = das Werdende, Währende, Seiende; Skuld = das Ge- und Verschuldete, Gesollte (engl. to shall = sollen).

Wir sehen klar, die Runen sind ein Abbild Gottes in der Welt. Sie sind die Schrift des Lebens. Die Runen sind erst später zur Buchstabenschrift aller Völker entartet. Sie wurden von jeher gestellt, gegangen, gewandelt, getanzt, sie sind körperlich-geistiger Ausdruck des Göttlichen im

Menschen. Diese ungeschriebenen Runen sind die leiblich dargestellten altarischen Tänze zu Ehren des Gottes im Lichte. Sie sind der Sternentanz im Weltall. Aus den Schilderungen des Tacitus können wir entnehmen, daß Tanzrunen, „Tanzrunden“, mit zu dem bedeutendsten kultischen Brauchtum der Ario-Germanen gehörten. Die Tänze wurden nackt ausgeführt. Die Nacktheit ist selbstverständlich für den adeligen Menschen, für das Ebenbild Gottes. Der nur mit der Seele bekleidete Leib ist vor dem Angriff aller niederen und gemeinen Ausdeutungen und Mißdeutungen gefeit. Dem Reinen ist alles rein, dem Schweine ist alles Schwein. Echtes Schamgefühl ist keineswegs an die Bekleidung gebunden oder ginge mit ihr verloren. Das Erlebnis des Mit-sich-selbst-bekleidet-seins ist den heutigen Menschenmachwerken einer in der Wahrhaftigkeit schwachen Zivilisation verlorengegangen. Aber die Urinstinkte der reinen Arierseele, die nichts zu verbergen hat, rütteln uns wach und helfen dem innerlichen, anständigen Menschen wieder zur Gesundung, denn sein Leib und seine Seele lechzen nach der Befreiung aus ihrem Gefängnis niederrassischer Vorstellungen.

In dem arisch-rassisch reinsten und sittlich höchststehenden Bezirke der Erde, in Schweden, baden die Geschlechter völlig unbekleidet zusammen. Wer unter die rein-denkenden Menschen mit einer Badehose „gebrandmarkt“ gerät, schämt sich seiner Verhüllung und streift sie heimlich wieder ab, um als Mensch unter Menschen zu erscheinen.

Die Sittlichkeit der alten Germanen ist bekannt. Cäsar berichtet in seinem „Gallischen Krieg“ über sie: „Umgang mit Weibern vor dem zwanzigsten Jahre ist die größte Schande. Und doch macht man aus der Geschlechtsverschiedenheit kein Geheimnis, denn beide Geschlechter baden gemeinschaftlich in Flüssen und tragen den Leib größtenteils bloß.“

Die Tänze wurden in den Steinlagen, in den Stein-Kreislagen, in den crom-lechs = den Krum-gelegen, den Kehr-um-gelegen, ausgeführt, die auch Wurmlagen hießen, nach dem Wurm, dem großen Winterwurm, der die Sonnenjungfrau langsam in seinen spiralen Schlingen einfängt, sie im Labyrinth gefangen hält, bis der junge Frühlingsgott, der Held, sie befreit und den Wurm erschlägt. (Lech-leg-legen = das Gelegte, das Gesetzte, das in Steinen gehegte, gelegte, gesetzte Ur-Natur-Gesetz, das sich im Sonnenlauf widerspiegelt.) Hima-laya ist der Himmels-lag-, die Himmels-lage, das Himmels-steinkreisgelege. Diese Stätten sind auch die unzähligen Trojaburgen, Drei-Drehburgen, ein Wort, das mit Drei, Drehen, Treten, Treiben, Tragen in Beziehung steht. Der Tanz in den Wurmlagen wurde im Dreischritt (Dreher, Dreier), im Walzertakt vollzogen. Die Tanzplätze, die Trojaberge, Drehberge sind die arischen Tempel oder Gotteshäuser. Ein Eingeweihter, ein Arier, ein „Christos“, belehrt uns darüber, indem er sagt: Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, und spricht von dem Tempel, den er in einem Tage niederbrechen wird und in dreien aufbauen, und fügt ausdrücklich hinzu, daß er nicht den mit Händen und Steinen gebauten Tempel zu „Jerusalem“ meint, sondern den Tempel, den Hag-all

seines Leibes. Wir haben aber den Staub toten Buchstabenglaubens auf unsere einst wissende, lichte Seele werfen lassen.

Ist der Tempel unser lebendiger Leib, so ist unser Körper und der göttliche Reigen in ihm, dieses „Regen“, dieser Rhythmus, dieser Ritus, der Tempel. Das heilige, göttlich sich Ordnende (Ord = Sonne-Spitze) offenbart sich im Rhythmos, im Ritus!

„Nur im Tanze weiß ich der höchsten Dinge Gleichnis zu reden!“ Nietzsche.

Achtzehn kosmische Runen, göttliche, sind es des „Hauptredners“, die Allvater als Ur-Runen lehrt, achtzehn sphärischen Tönen gleich, die im Weltall erklingen. Ein Wasserstoffatom, des leichtesten Stoffes, gewissermaßen am Rande der Materie stehend, setzt sich aus 18 Monaden zusammen. Diese achtzehn Runen des Futharkhs, d. h. des Runenalphabets, sind nun auch der Schlüssel zur Erkenntnis der choreographischen, tänzerischen Eigenschaft der runischen Figuren. Die Seitenlängen zweier chromatischer Halbtöne unterscheiden sich bei gleicher Saitendicke von einander um ein Achtzehntel der Länge. Diese Zahlen der akustischen Schwingungsmengen der Töne müssen unsere Vorfahren gekannt haben durch innere Vorstellung. Das muß heute noch jeder wissen, der eine Guitarre, eine Harfe stimmen will. Erst in den niedergehenden, verdunkelten Mythologien wird aus der Harfenjungfrau ein unholdes dämonisches Wesen, aus der harfuija eine Harpye. Unter diesen Harpyen erscheint eine mit dem Namen Podarge, was griechisch die „Glanzflüssige“ heißen soll. Podarge = Futhark ist aber die „Griechisch“ gewordene Form des Wortes für das nordische Runen-Alphabet, für das Runen-Futhark, so genannt nach den ersten sieben Runenzeichen:



F	U	D	O	R	K	H
fa	ur	thorn	os	rit	kun	hagal

Wir haben aber hiermit Gelegenheit genommen, dies verlorene Wissen dem Suchenden vor Augen zu stellen und zur Mitarbeit daran anzuregen. Unser Vorhaben soll ein Versuch sein, eine Vorstellung zu geben von der Größe und der Unmittelbarkeit arischer Weltschau, unserer eingeborenen Urschau, die jede echte Religion sein müßte. Wo aber wäre noch solche zu erleben? Die Zeit ist reif, das nur für eine kurze Weile, nämlich nur knapp ein Jahrtausend zurückgedrängte Götterleben unserer Rasse wieder aufzunehmen, wo es uns durch Überlistung und Überredung, durch Feuer und Schwert, abgerungen worden war. Unser Forschen wird echte Religion, soweit sie in unserer Gegenwart die Form von Konfessionen angenommen hat, nicht schmälern, sondern sie in ungeahnter Weise

bereichern. Von der höchsten Erkenntnis arischer Ur-Religion aus kann erst eine Erneuerung aller Bekenntnisse und Kirchen ausgehen, weil sie allein ihnen Inhalt und Gestalt gegeben hat. Sie ist die Ur-Mutter und in ihren Schoß gehen alle Kulturen im Ablauf irdischer Zeitenringe wieder zurück. Nichts ist zufällig, alles ist Schicksal.

Wir sind als Mikrokosmen abhängig vom großen unendlichen Geschehen im Makrokosmos, wir können aber von uns aus viel dazu tun, den Sinn unserer Gegenwart, unseres gegenwärtigen Lebens am Saume zu erfassen. Schnell ist ein Menschenleben im Ringe der Wiedergeburten vertan, ohne daß es den Anschluß an die kosmischen Willenskräfte seiner Zeit gefunden hat.

Nachdem wir die Anfangs-Runen und einige Hieroglyphen im Bilde vorgeführt haben, müssen wir der Vollständigkeit halber weiter auf diese Dinge eingehen.

Das Runenalphabet oder Runenfuthark besteht aus 16 oder 18, in späterer Zeit noch aus mehr Zeichen. An der Hand von Odhins Runenlied der Edda läßt es sich wie folgt feststellen:

Das Runenalphabet oder Runen-Futhorkh der Edda

Futhorkh genannt nach den Namen der ersten sieben Runen.

	ᚠ	ᚢ	ᚦ	ᚬ	ᚱ	ᚴ	ᚼ	ᚾ	ᛁ
	F	U	Th	O	R	K	H	N	I
Name:	fa	ur	thorn	os	rit	ka	hagal	noth	is
Zahlwert:	1	2	3	4	5	6	7	8	9

	ᛅ	ᛋ	ᛏ	ᛒ	ᛚ	ᛘ	ᛦ	ᛂ	ᚷ
	A	S	T	B	L	M	Y	E	G
Name:	ar	sol	tyr	bar	laf	man	yr	eh	gibur
Zahlwert:	10	11	12	13	14	15	16	17	18

Jede der Runen hat, gleich den Buchstaben in vielen andern Alphabeten, einen bestimmten Namen, der als einsilbiges Wort gleichzeitig ein Wurzel-, ein Keim- oder Urwort ist. Die zweisilbigen Runennamen machen hiervon nur eine scheinbare Ausnahme.

Es ergibt sich aus der Einsilbigkeit dieser Namen, daß diese Buchstabenrunen einst Bestandteil einer Wort- oder Silbenschrift waren, bevor sie zu einer Buchstabenschrift wurden.

Die ältesten Runen sind uns von den Dolmengräbern, von Topfscherben der Steinzeit und aus Bronzefunden bekannt. Zeugnisse für ihr Vorhandensein noch in geschichtlicher Zeit finden wir bei Tacitus und bei Cäsar, der bei den Helvetiern eine Schrift vorfand, die der „griechischen“

Runentafel nach Werner v. Bülow

F U Th O R K G W H N J J Ch P Z S T B E M L Ng O D

An vollständigen oder fast vollständigen Funden gemeingermanischer Alphabetsaufzeichnungen besitzen wir 7 besonders bedeutsame, die untereinander eine fast vollständige Übereinstimmung der Schriftzeichen zeigen und ihre Dreigliederung erkennen lassen:

1. Reihe: Den Goldbrakteaten von Vadstena in Schweden.
2. Reihe: Die Silberspange von Charnay in Burgund.
3. Reihe: Den Kylferstein aus Schweden.
4. Reihe: Das Themsemesser mit dem durch verschiedene Selbstlauterzeichen erweiterten angelsächsischen Futhark.
5. Reihe: Ergänzt dies angelsächsische Alphabet, das in dem angelsächsischen Runenliede niedergelegt ist.
6. Reihe: Gibt die 19 Runen des nordischen Runenliedes wieder.
7. Reihe: Das jüngstnordische Futhark.

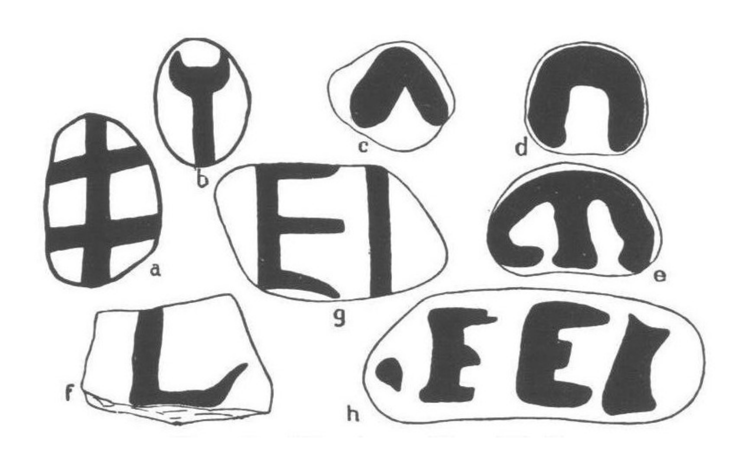
Von den bajuwarischen Runen des Hrabanus Maurns, der um 895 starb, habe ich die Runennamen in die Runenuhr hinter dem Teilungsstrich eingesetzt, während über ihm die Namen des nordischen Runenliedes und unter ihm die des angelsächsischen Runenliedes stehen. Die Runenzeichen dieses schon in die römische Reihenfolge gebrachten bajuwarischen Alphabetes sind reichlich verschnörkelt, lassen aber die Grundformen noch klar erkennen. Außer den in die Runenuhr eingesetzten Namen werden aus ihm noch folgende angeführt: für K gilk (Lilie) — die Kunrune ist für c vorweg genommen — für p perc, für g chon, für x halach, für z ziu.

Das Wiener Runenalphabet zeigt mit geringen Abweichungen die gleichen Formen, wie das bajuwarische. Auch die Münchener Handschrift des *Codex latinus* 19410 hat die römische Alphabetsfolge und fast durchweg die Formen des angelsächsischen Runenliedes.

geglichen haben soll, dann auf zahllosen Gedenksteinen, Gegenständen und Schriftstücken aller Art.

Ich führe hier anschließend einige Runenurkunden aus der ältesten Zeit in Abbildungen vor, zuletzt einen Runenring aus jüngerer Zeit, vielleicht aus dem 5. oder 6. Jahrhundert nach Christus, Beispiele, die einen lebendigen Begriff geben von der Einheitlichkeit der Runenüberlieferung über rund 7000 Jahre, wenn auch die einzelnen Zeichen gewissen Wandlungen unterworfen waren, wie wir das ja an unseren Schriften in ganz kurzen Zeiträumen beobachten können.

Die Abbildungen hierunter zeigen mit Runen und merkwürdig buchstaben-ähnlichen Zeichen bemalte Kiesel aus der Grotte von Mas d'Azil, die vor einigen Jahrzehnten von dem Forscher Piette in den Nordpyrenäen aufgefunden wurden.



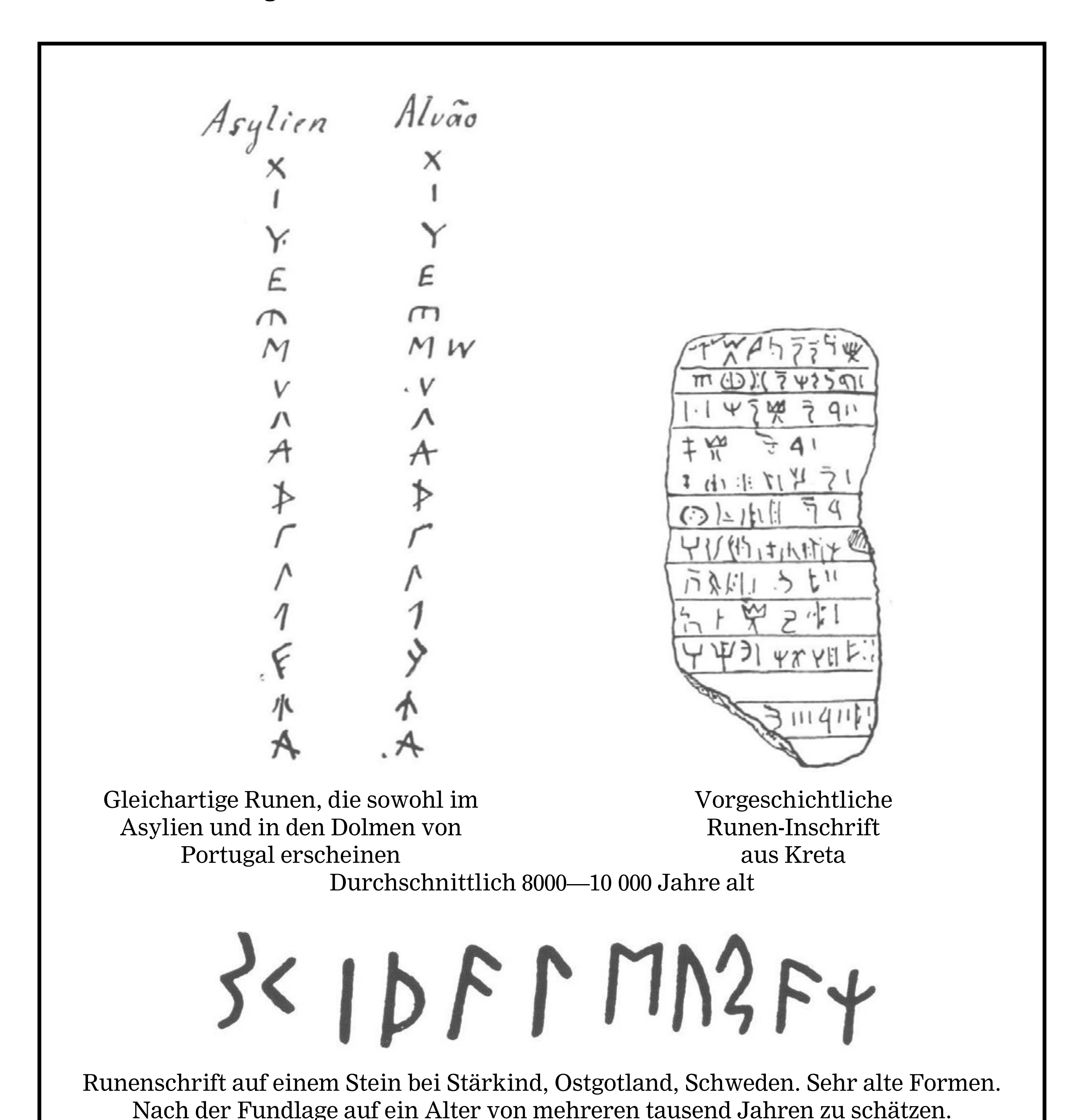
Bemalte Kiesel von Mas d'Azil.
8000—10 000 Jahre alt
(Nach E. Piette)

Die Spatenkunde rechnet diese Urkunden zu den ältesten Kundgebungen menschlichen Geistes auf der Erde. Man weiß aber mit diesem merkwürdig frühen Erscheinen im wissenschaftlich heute gültigen Weltbild nichts anzufangen und bezweifelt die *Absichtlichkeit* oder Zweckmäßigkeit solcher sichtbarer, nicht zu leugnender Zeugnisse menschlicher geistiger Tätigkeit.

Man geht von der falschen Meinung aus, als ob Werkzeuge schwere Errungenschaften wären einer menschlichen Entwicklung zu höherem Leben, vergißt aber, daß dem naturverbundenen, in einem vollkommenen Klima seit Millionen Jahren lebenden hochstehenden Menschen nichts fehlte, was er zum Leben brauchte, weil er im „Paradiese" lebt, wo er alle Nahrung und allen Schutz hat, denn im Paradiese noch gab es auch keine wilden, für den Menschen gefährlich werdenden Tiere, weil er ihnen selber nichts tat. Es war allgemeiner Burgfriede, dessen sich noch die Genesis erinnert und die alte Geheimlehre. Der Mensch stand außerhalb eines Kampfes ums Dasein und hatte magische Abwehrmittel der Betäubung und der Blendung. Man lese die Märchen daraufhin genau nach. Das waren die Zauberer und Feen, die alles konnten und die Tiere des Waldes beherrschten, weil sie sie noch nicht fraßen.

Kälte, Nahrungsnot und die damit einsetzende Jagd nach Tieren erst vertrieb den Menschen aus dem „Paradies". Er sank, er stieg nicht mit der Vervollkommnung seiner technischen Hilfsmittel, um den Kampf ums

Dasein zu bestehen. Das muß man sich überlegen, um nicht zu falschen Schlußfolgerungen über den Zustand der Menschheit in früheren Zeiträumen zu kommen. Schuld hätte Unzulänglichkeit unserer wissenschaftlichen Forschungsmethode ohne die Kenntnis der überlieferten Geheimlehre. Wenn sich die Stützen der Wissenschaft erst einmal mit diesen Vorbedingungen bekanntgemacht haben, dann werden sie eine unerhörte Beschwingung ihrer Arbeiten erleben. Wir stehen trotz einer geradezu schwindelerregenden Zunahme der technischen Mittel auf einer bedauernswert tiefen geistigen Stufe der Erkenntnis, die uns unfähig macht, als „Menschen untereinander“ in einigermaßen menschenwürdigen Zuständen zu leben.



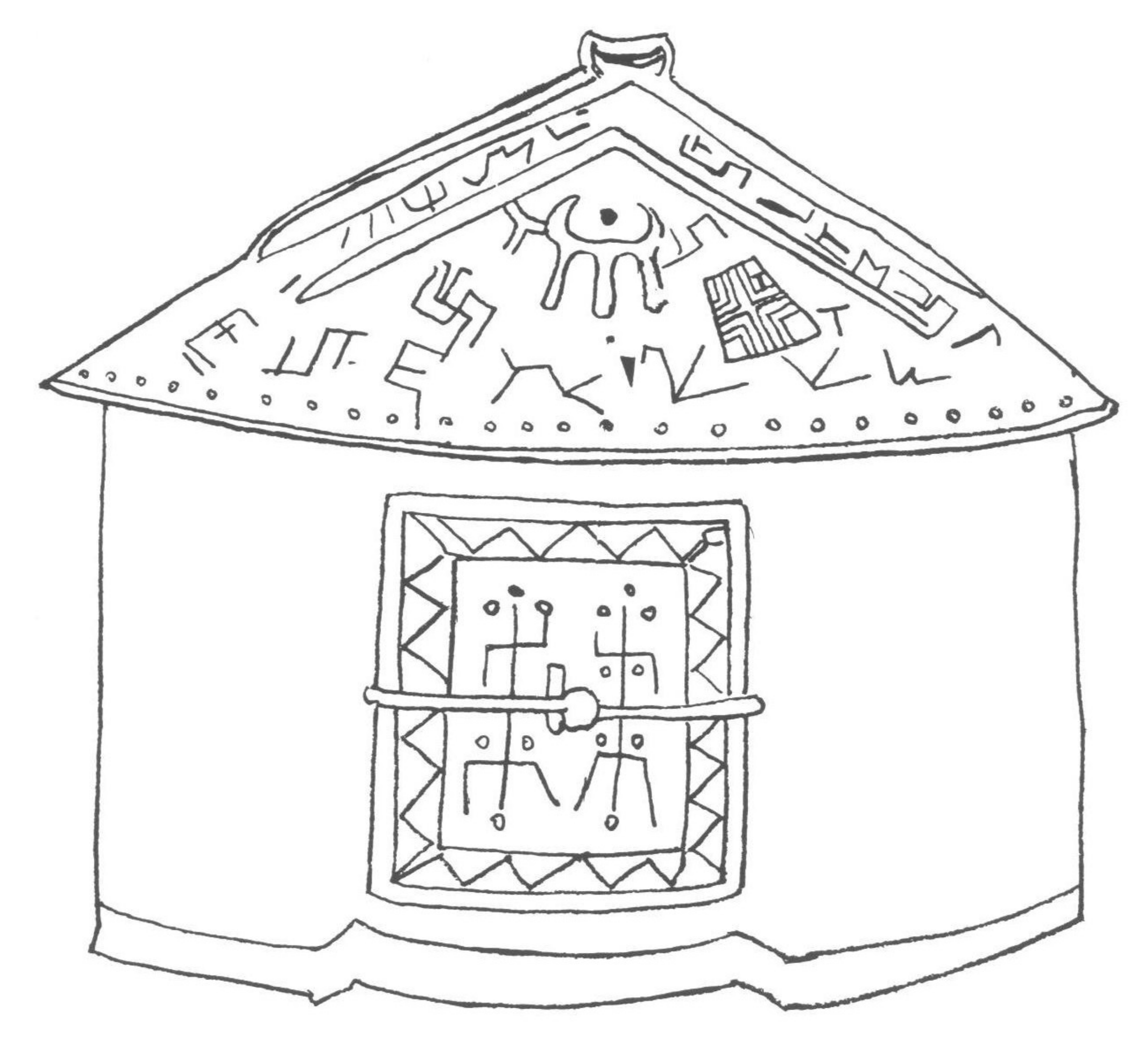
Gleichartige Runen, die sowohl im Asylien und in den Dolmen von Portugal erscheinen

Vorgeschichtliche Runen-Inschrift aus Kreta

Durchschnittlich 8000—10 000 Jahre alt

Runenschrift auf einem Stein bei Stärkind, Ostgotland, Schweden. Sehr alte Formen. Nach der Fundlage auf ein Alter von mehreren tausend Jahren zu schätzen.

Im Menschen liegen und lagen von jeher alle technischen Möglichkeiten von dem primitivsten Steinmeißel angefangen bis zur größten Kraftmaschinenanlage. Das ist keine Leistung, nach der sich die Gesittung des Menschen beurteilen ließe, er hat auch schon technische Höchstleistungen in viel früheren Epochen gehabt. Der Römer stand unter dem Germanen, weil schon damals der Großteil seines Volkes als Proletariat in sechs- und siebenstöckigen Häusern wohnen mußte, der Germane stand über ihm, weil er keine „soziale“ Frage kannte und so vollendet war an Körper und Geist, daß er selbst kein Bedürfnis zur künstlichen und künstlerischen Menschennachbildung hatte, weil er selbst ein Kunstwerk war an Geist, Seele und Leib. Versteht man das? Daß die Griechen erst die herrlichen Leiber ihrer Götter schufen und schaffen mußten, weil sie ihnen selbst schon im Entgleiten waren. Darum machten sich die alten Goten und „Juden“ kein Bildnis und Gleichnis von ihren Göttern, von der Gottheit und von sich selbst, ihrem Ebenbilde, weil sie selbst das Gleichnis waren in Fleisch, Blut und Geist.



Tönerne Hausurne, angeblich aus der Bronzezeit, gefunden in der Gräberstadt von Alba Longa bei Rom

Der Fund ist auch nach seiner Herkunft wichtig. Albalonga ist die älteste Stadt Latiums und gilt als die Mutterstadt Roms, war jedenfalls vor Rom Hauptort jener Landschaft. Die Urne ist übersät mit Runenzeichen, die, auf den ersten Blick ungeordnet, eine bestimmte Gliederung erkennen lassen. Merkwürdig bleibt immer die Gleichgültigkeit der Archäologen gegenüber solchen zweifellos schriftlichen Mitteilungen und man hätte sich fragen müssen wenigstens, in welcher Beziehung stehen diese Schriftzeichen zu der lateinischen Buchstabenschrift, in deren Geltungsbereich sich diese merkwürdigen Hieroglyphen fänden. Tatsächlich sind diese Zeichen viel älter als die lateinische Buchstabenschrift, sonst müßten sich irgendwelche Beziehungen erkennen lassen. Diese Urne aber trägt nun unverkennbare Runenzeichen, die sich nur mit dem nordischen Runen-Alphabeth lesen lassen. Es sind auch eine Anzahl sogenannter Heilszeichen und Sigel dabei zur Verwendung gekommen, die wir in sinngemäßer Anwendung in Deutschland noch bis ins Mittelalter verfolgen können. Der Beweis ist also erbracht, daß hier klare Runenzeichen einige Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung in Italien verwandt wurden, wie auch sonst wohl in der ganzen Welt. Wenn nun diese Zeichen überall vollständig verschwunden sind bis auf ihre späte Anwendung in der nordischen Urheimat der Arier, dann dürfen wir schließen, daß dort ihr Ursprung und der Ursprung ihrer Urheber zu suchen ist.

Eine Deutung dieser uralten Schrift müßte jeden Altertumsforscher verlocken. Allerdings wird es schwer sein, denn irgendwelche Anhaltspunkte sind in keiner bekannten Schrift gegeben, außer in den Runen.

Wo man aber Aschenurnen in Hausgestalt mit Hilfe der alt-arischen Runenkunst redend gestaltete, da unterließ man es sicher nicht, auch die Häuser der Lebenden mit den heiligen Zeichen zu versehen, und zwar in verständlicher Weise. Geschah dies aber schon in der Bronzezeit, so liegt klar zutage, daß diese Runenkunst später in das Holzgerüst des Fachwerkbaues einfach übernommen wurde, und daß die Balkenstellungen als Runenmitteilungen sprechend gemacht wurden.

Der nordische, germanisch-arische Ursprung dieser Runenschrift ist also nachgewiesen, auch ihre Eigenschaft als älteste Schrift kann nicht geleugnet werden, denn wir finden sie bereits auf Scherben der Steinzeit, die nach der vorherrschenden Ansicht als die älteste Kulturzeit der Menschheit gilt, was aber ein Irrtum ist. Denn über einer Schrift stände noch die Möglichkeit einer Verständigung über Ort und Zeit ohne Schrift, eine Art geistiger Schrift, die durchaus möglich ist, eine Art Gedankenlesen in zeitloser und raumloser Unbegrenztheit. Aber diese Frage soll hier nicht erörtert werden.

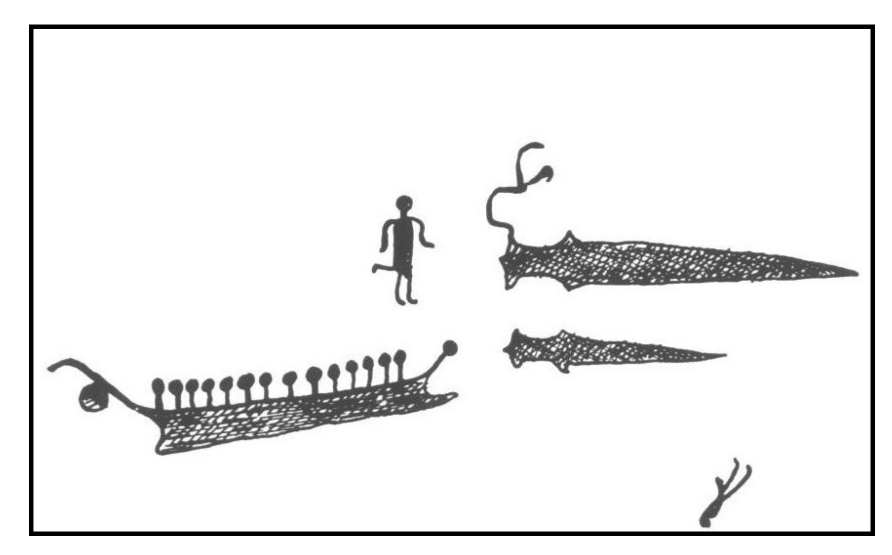
Wir setzen voraus, daß wenn eine Kunst wie das Schreiben mit Runen von einem bestimmten Orte ihren Ausgang nimmt, sie wieder dahin zurückkehren wird, wenn draußen in der Weite die Träger dieser Übung absterben. Die Idee hält sich am Menschen der Erfindung, an seiner Rasse,

seiner Nation. Der Runen-Kreis ist zeichnerisch, mathematisch sozusagen als ein kosmisches Kristall erwiesen, von dem alle anderen Schriftarten Ableitungen sind, wenn wir das Gesetz gelten lassen wollen, daß das Ursprüngliche immer auch das folgerecht Einfache ist. Keine andere Schrift läßt sich auf solche geometrische Formel bringen. Die Hag-All-Rune ist eine in ein Sechseck eingeschriebene Ur-Glyphe, ein Ur-Zeichen, eine Ur-Form, Ur-Kristall, und spottet der Behauptung, eine Erfindung im üblichen Sinne zu sein. Sie ist wie die Sprache Offenbarung und nicht Entwicklung.

Ein Gefäß mit ungewöhnlichen Umrissen, von Archäologen ohne Gewähr als Trommel angesehen, gehört zu den Funden bei Bernburg aus der jüngeren Steinzeit, von unseren Forschern heute mit 3000 Jahren vor Christus wahrscheinlich viel zu kurz angesetzt. Da es außerdem unzweideutige Runenzeichen enthält, verdient es unsere besondere Aufmerksamkeit. Schuchhardt *ver*merkt die Zeichen überhaupt nicht, aber sie nicht zu *be*merken ist unmöglich. Für ihn kommen die Runen aus der Gegend des Schwarzen Meeres, wo sie erst im 3. Jahrhundert nach Christus die Goten teils aus der Schrift der Griechen, teils aus der Schrift der Römer übernommen hätten. Bei solcher Annahme übersieht man leicht Runen auf noch älteren Tonvasen, Trommeln, Krügen in Hülle und Fülle, selbst dann, wenn man sie in seinen Büchern abbildet.



Fund von Bernburg



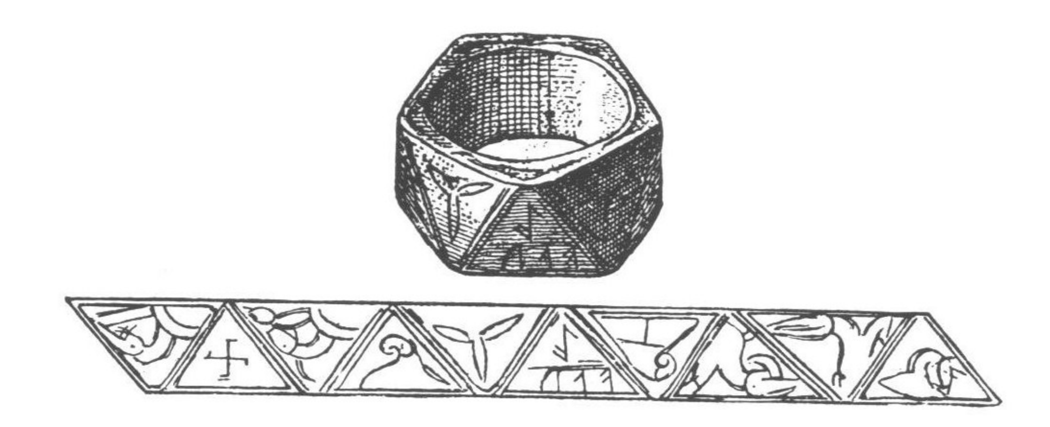
Felsmeißelungen von Leonhardsberg, Schweden

Wichtig für die Zeiteinteilung. Es erscheinen hier Bronzeschwerter auf Steinmeißelungen, die vor das Steinzeitalter zu setzen sind. Demnach

bedarf unsere übliche viel zu kurze Zeitbestimmung für die allen ursprünglichen germanischen und überhaupt arischen Kulturen einer Richtigstellung, einer Nachprüfung.

Ein Goldring mit ungewöhnlich schöner kantiger Linienführung wurde bei Köslin in Pommern gefunden und weist Runen auf, auch ein Hakenkreuz, weiter ein Zeichen der Dreifaltigkeit und einige Tiermasken.

Die Runen-Inschrift besteht aus zwei Teilen, einem Sig-Haken k dessen unterer Schrägstrich verdoppelt ist und der Runen Fa, Laf, Ur in nachstehender Anordnung. ᚨ ᛚ ᚢ
Man könnte nun FLU lesen, aber auch umgekehrt ULF, denn die Runen wurden sowohl *rechts-* wie *linksläufig* und auch senkrecht von oben nach unten geschrieben.



Das Fa ᚠ könnte aber auch ein umgekehrtes Os ᚨ sein. Es ist jedenfalls schwer, den Sinn dieser Inschrift wiederzugeben, weil wir über die Gepflogenheiten beim Schreiben noch sehr wenig unterrichtet sind. Aber es wird der gemeinsamen Arbeit aller Suchenden schon noch gelingen, hier Klarheit zu schaffen, daran kann nicht gezweifelt werden. Es ist anzunehmen, daß diese Runen nicht bloßen Buchstabenwert haben, sondern noch den alten umfassenden erweiterten Runensinn, so daß wir die Eigenschaften der einzelnen Runen bei einer Lösung mitsprechen lassen müssen. ULF oder OLU oder FLU gelesen ergibt keinen Sinn, auch nicht zusammen mit dem Sig- oder Salzeichen ᛋ darüber. Wir müssen schon den Weg einschlagen, der den Runen einen tieferen Sinn zuspricht auf Grund ihrer esoterischen Bedeutungen.

Dann bekämen wir den Begriff von Sieg und Heil aus der Sig- und Sal-Rune und den Begriff von Vater. Gott aus der Fa-ᚠ Rune, den Begriff von Leben aus der Laf-Rune ᛚ und den Begriff von Ur-Sache, Ur-Grund aus der Ur-Rune ᚢ.

Die bisher versuchten Deutungen geben auch zu, daß aus der reinen Buchstaben- und Laut-Eigenschaft der Runen dieser Inschrift sich keine befriedigende Erklärung ergibt. Viel richtiger ist es wohl, der erweiterten Bedeutung der Runen Rechnung zu tragen, dann gelangen wir zu einer Lösung von allgemeiner Gültigkeit. Man schrieb damals noch nicht so

leichtfertig Millionen und Milliarden Worte Tag für Tag. Das Schreiben hatte noch magischen Charakter, man vertraute nicht Nebensächlichkeiten dem Metall, dem Holz oder dem Steine an. Man überlegte sich, was man sagen wollte und war noch karger im Schreiben als in der Rede. Vom Vielreden hielt man wenig, ein Vielschreiben kannte man noch nicht. So mußte das Wenige viel sagen und sagte es auch.

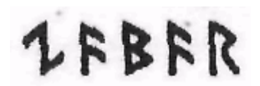
Die Abbildung zeigt einen Brakteaten, das sind Ziermünzen, die als Schmuck getragen wurden.

Halbsandschillinge wurden sie genannt. Die Annahme, daß man ursprünglich römische Kaiser-Goldmünzen nachgebildet hätte, ist unhaltbar und der Sucht entsprungen, den Germanen keine selbständigen Kunstabsichten zuzutrauen. Nun zeigen aber diese Brakteaten klar, wie sehr sie gerade nordisch-germanisch bedingt sind in ihrer ganzen Gestalt und Durchführung. Von einem Abklatsch römischer Münzen kann bei dem ausgesprochenen germanischen Formwillen, den diese Kunstwerke aufweisen, gar keine Rede sein. Dazu bedarf es allerdings einer gewissen *künstlerischen* Durchbildung, die unseren Forschern und Wissenschaftlern meist mangelt, wie schon die oft kunstlose Schreibweise, die für einen anerkannten Wissenschaftsbetrieb Vorbedingung zu sein scheint. Ich kenne kaum ein Buch der umfangreichen Literatur auf dem Gebiete der Altertumsforschung, das einigermaßen den Ansprüchen an einen geschulten Stil genügt. — Ein geschulter Stil setzt auch eine künstlerische Urteilskraft voraus, ohne welche den Altertümern von keiner Seite beizukommen ist, aus welchem Mangel auch die vielen schiefen Urteile über die Funde der Vergangenheit entspringen. Wer in den Kundgebungen der Vergangenheit immer nur Dürftigkeit und Unfertigkeit sieht, verrät, daß er selber „primitiv“ und „naiv“ ist. Ein kalter Verstand, der alle natürlichen Äußerungen lebensnaher Kulturen für rückständig, unentwickelt, unvollkommen, „primitiv“ erklärt, weiß nicht, wie tief er seinen eigenen Standpunkt wählt und seine Weltsicht einstellt.



Dieser Brakteat zeigt eine eigenwillige Gestaltungskraft, fern jeder beabsichtigten Naturtreue. Natur hatten und lebten diese Menschen, so daß sie stets, wenn sie nach einem Ausdruck der Dinge um sie her suchten, eine Übersetzung ins Symbolhafte betrieben, denn nur so vermochten sie und vermögen wir noch die Überfülle der Natur zu bändigen und zu gliedern. Wir wissen es ja heute, daß keine Photographie, keine Zeichnung imstande ist, uns Natur zu geben. Wahre Kunst und wahre Welterkenntnis strebt immer zum Gleichnis und niemals war man entfernter von

wirklichem Können und wahrer Kunst als wenn man in der Darstellung die Wahrheit der Natur übertrumpfen wollte durch sklavische Nachäffung bis ins Kleinste. Nur aus diesem Gesichtspunkt sind diese germanischen Kunstwerke zu verstehen und zu schätzen. Wir müssen uns bescheiden und uns keine geringe Mühe geben, zu erforschen: Was wollten die Alten mit diesen gar nicht bizarren, sondern tief ernsten Formen, die nicht ungekonnt, sondern höchst gekonnt einer reifen Kunstbetrachtung erscheinen. Dieser Brakteat, wenn wir ihn schon als eine Münze betrachten wollen, steht doch künstlerisch nach Inhalt, Ausdruck und Form turmhoch über unseren glatten Prägungen von heute, deren Zeichnungen jeder Kunstgewerbeschüler im ersten Schuljahr herstellen kann; die kein Rätsel aufgeben der Auffassung und keines kennen, die mit einer platten Allegorie von Ähren, Sicheln oder Zahnrädern sich völlig selbst und auch dem Publikum genügen. Man lege seinen Hochmut erst einmal ab und gestehe, daß man nicht weiß, was dieses Gepräge mit dem Kopf und dem laufend dargestellten Tiere zu besagen hat. Daß diese Leute sehr wohl wußten, wie ein Kopf in der Natur und ein laufendes Tier aussehen, das kann man diesen Menschen glauben, die Zoologie und Anthropologie nicht nur aus Bilderbüchern lernten, sondern in jedem ihrer Nerven und Sehnen das Gefühlsbild eines trabenden Pferdes unter ihnen mit geradezu drastischer Klarheit empfanden. Sie hatten kein Bedürfnis für Statuen, keine Sehnsucht nach der Schönheit marmorner Menschenleiber, weil sie selber noch schön waren, wie auch die Griechen erst später ihrer verlorenen Göttergleichheit und Ebenmäßigkeit in unerhörten Steinvisionen nachträumten, als das äußerliche und innerliche Ebenbild aus dem Erbe ihrer nordischen Apollorasse zu verblassen begann. Nicht anders beurteilen wir jene germanische Gesandtschaft in Rom, der man das Standbild eines Hirten im Kolosseum zeigte, vermutlich ein Werk plattester Naturtreue. Auf die Frage, was sie, die Gäste, davon hielten, bekamen sie die Antwort: Sie würden für den lebendigen Hirten nicht einen Pfifferling geben, noch weniger für diesen in Stein. Man hat das immer als einen besonderen Beweis der germanischen Kulturlosigkeit angeführt und hat dazu in dem Bewußtsein heutiger errungener römischer Bildung und Zivilisation überheblich gelächelt. Diese Haltung entspringt aber derselben übermenschlichen Einstellung, die sich von der Gottheit kein totes Bild machen kann und darum auch den offenen Tempel der freien Natur mit dem Dache des Sternenhimmels den Bauten aus kaltem Stein vorzog. Noch im Mittelalter hielt man Gericht unter freiem Himmel ab, unter den „Lauben“ eines lebenden Baumes, weil man noch eine Ahnung von dem Werte solcher kosmischen Unmittelbarkeiten hatte. Die Rune Laf ᛚ war zugleich die Rune für das Wort law = lex, lag, „Gelege“, „Gesetz-tes“, aber auch für das Leben! Kehren wir zu unserem Funde zurück, so lesen wir die 5 Runen



Z A B A R. Was sie bedeuten, wissen wir nicht. Die Lösung solcher Aufgaben soll einem späteren Werke vorbehalten bleiben. Vermutlich dürfen wir wiederum nicht nur die Runen als Lautzeichen eines Buchstabens lesen, sondern als Sammelbegriffe.



Zu derselben Art gehört der vorstehende Brakteat unbekannter Herkunft. Dem laufenden Tiere hängt die Zunge aus dem Maule. Vor den Ohren trägt es ein hörnerartiges Gebilde wie einen der bronzenen Halsringe. Der schön und hochgerundete Raupenhelm führt zwei Reihen Blätter und eine Perlenschnur, die rückwärts niederfällt. Zwischen Roß und Reiter ist irgendein Vierersymbol angebracht, darüber steht die Inschrift in Runen W A I G A, ein Wort, in dem, wenn wir es als den Inhalt der Schrift annehmen wollen, der Begriff des Wagens enthalten ist, des Wagemutigen, des Verwegenen.

ᚹ ᚨ ᛁ ᚷ ᚨ

Ein Brakteat, der in einem Grabhügel bei Heide in Dithmarschen gefunden wurde, trägt die gleiche Inschrift wie der Ring von Köslin: F L U oder U L F. Hier ist die Absicht der Um-Prägung einer menschlichen Gestalt geradezu ins Schmuckhafte allzu deutlich, als daß man von mangelndem Können sprechen könnte. Im Gegenteil, die Aufgabe ist mit Geist und Kunst gelöst. Man muß sich immer vor Augen halten bei der Beurteilung solcher Darstellungen, daß den Schöpfern nichts ferner lag, als naturwahre Schilderung zu geben. Wo man eine solche Forderung unter allen Umständen stellt, ist sie immer das Zeichen eines Unverstandes in künstlerischen Dingen.



Die Gestalt, von der ich annehme, daß sie einen Menschen in tänzerischer Entrücktheit mit bewußter Stilisierung spiegeln will, wird rechts und links von zwei Vögeln umflogen, die ich als Raben anspreche, wie die Raben auf dem Beschlage von Wendel in Upland. Zweimal erscheint das Zeichen der Dreiheit wie auf dem Ring von Köslin, außerdem zwei Ringzeichen, eine Spirale und armartige Gebilde mit drei Endungen.

Vier kleine Kreise in einem Viereck angeordnet ergänzen die Anordnungen, die nur Unverstand aus Spielerei, Verlegenheit oder Unvermögen erklären kann. Wir sollten statt dessen bemüht sein, uns Rechenschaft zu geben, was hier zu uns spricht aus vergangenen Zeiten. Selbstverständlich werden solche Geheimnisse uns leichter sich enthüllen, wenn wir einen Sinn hinter ihnen suchen, als wenn wir von vornherein jede höhere Absicht in Abrede stellen.

Die Runeninschrift steht zwischen zwei Reihen verschiedener Zeichen, die rechts sieben einfache Ellipsen darstellen und links eine größere Mannigfaltigkeit entwickeln. Ich möchte irgendeinen Bezug auf andere Zahleneinheiten annehmen. Sicher haben diese Hinweise astrale Bedeutung und Deutung. Die Inschrift selbst besagt, wie schon erwähnt, von links laufend FLU und von rechts laufend ULF oder OLU und ULO, sofern wir das ᚨ für ein os lesen. Wenn wir die Deutung von Ernst Tiede uns zu eigen machen, so sehen wir in UL das Wort und die Formel für Weisheit: Ul = Eule = Öl, Ol, EL = Licht, Geist und andere sinnverwandte Worte. Das wäre eine sinnige Beigabe zu einem Wotan, der durch die beiden Raben genügend gekennzeichnet erscheint. Das F wäre wiederum die Rune der Schöpfung, des Schaffens, des Machens, des Vaters, des „facere“.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß diese zum Aufhängen und zum Tragen um den Hals geschaffenen Prägungen Amulette waren, mit Heilszeichen und heilbringenden Runen versehen, von Kundigen magisch behandelt, da man alle diese Gegenstände kultisch beodete, „weihte“, ganz so wie es heute noch die Kirche übt. Es wäre im einzelnen mit dem „Siderischen Pendel“ nachzuprüfen, ob nicht die einzelnen Gegenstände bestimmte Schwingungen aufweisen, die mit ihrem Charakter als Stein, Holz, Metall oder Bein nichts zu tun haben, so wie alte Wappen und alte Inschriften bestimmte Diagramme pendeln.

Die Runen sind Zeichen des pulsenden Lebens, sie sind das Leben an sich, auf eine mathematische Formel gebracht. Sie stehen in irgendeiner mystischen Beziehung zum Zahlengesetz als der Grundlage alles kosmischen, philosophischen Denkens. Und in der Tat ist es einfach nicht möglich, den Runen mit sogenannten rein exakt-wissenschaftlichen Mitteln und Mittelchen beizukommen. Die Runen beweisen eben auf das klarste, daß es noch Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, von denen sich die allmächtige Schulweisheit von heute nichts träumen läßt. Als ob aus irgendeiner der bisher dafür vorgeschobenen orientalischen Sprachen die Schriftzeichen, die alle offenbar nur e i n e n Ursprung haben, entstanden wären! Ich kann mich selbst der Ansicht nicht anschließen, daß die Runen aus Bildern entstanden sind, wie es auch Dr. Wilser glaubte nachgewiesen zu haben, und daß sie im Laufe der Zeit vereinfacht wurden, aber ich gebe zu, daß man später sich Bilder zu den einzelnen Runen gedacht und erfunden hat, um das Verständnis zu erleichtern. Es verschlägt dieser Annahme nichts, daß es oft so scheint, als ob aus einem der Bilder erst eine

Rune geworden wäre: daß dem wirklich so sei, dazu sind die Schriftzeichen zu sehr mathematisch bedingte Geraden.

Es folgt hier eine Runentafel nach der Zusammenstellung von Werner von Bülow, in der die Rune und das ihr jeweils entsprechende Runenbild auf der irdischen Betrachtungsebene beigegeben und mit einer Erklärung des Namens und des Sinnbildes auf der stofflichen Ebene versehen wurde.

Rune, Runenhilfsbild und Zahlenwert der Rune	Name und Sinnbild auf der stofflichen Ebene
1	Fe, Vieh, Rückenlinie des Rindes, als des aus eigener Jugend-Kraft fruchtbar sich selbst vermehrenden.
2	Ur, Urstier, Auerochse, Urbogen. Urne, das Welt-Schöpfungsbecken, der Mutterschoß als Quell des Lebensstroms und Einlaßtür zum Dasein. Somit das Ur-Bogen-Tal (Ydallir), in dem Ulier, der Bogenschütze wohnt, der auch Gott der Brunen (Urda-quell) war. Die karmischen Ursachen läßt er als Rächer (ultor) zurückwirken.
3	Thorn, thurs, Thors Hammer als Zeugungs- und Todesdorn. Selbstbehauptung im Kraftreich, das Himmelsgewölbe, das ASA-THOR, der Weltenbaumeister, um seine Achse dreht. Die Treib, die Triebwelt.
4	Odil, Os, das Edel- und Führerzeichen. Odins Haupt im Goldhelm, die reine Idee offenbarend, aber auch der Mund (os) Gottes, in dem das Wort noch ungeboren ruht. Denn „OS ist der ungeborene Freyer“, wie es im St. Gallener ABC heißt.
5	Rad, rit, rechit, das Haupt des redenden Rosses Gauta-tyr. Das Schöpferwort Gottes, das die Raumwelt zum Abbild des göttlichen Rythmus macht.
6	Kun, kaun, Geschlecht, Kien-Fackel bedeutet Brennen und Brunst, aber auch lat. cunna den Heroldstab, den in Können und Kühnheit Formen bildenden, Völker gestaltenden, auch durch weisheitsvolle Ordnung des Fortpflanzungstriebes Geschlechter veredelnden Königswillen.

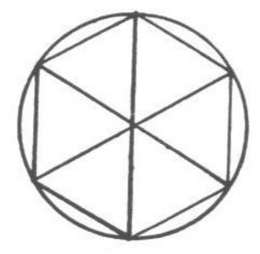
Rune, Runenhilfsbild und Zahlenwert der Rune	Name und Sinnbild auf der stofflichen Ebene
7	Hagal, im nordischen dargestellt durch das zum Prozessionsbild erhöhte Haken- oder Malkreuz, das Grundgerüst der Kristallisationsbildung, im gemein-germanischen durch das Heckentor des Heilgeheges. Erst durch den Hochzuchtgedanken der Vollkommenheitshege der Art nach Blut und Gesinnung wird aus dem Geschlecht die Sippe. Hochzeit ist Hegezeit des Hohen, sollte Hohe Zucht sein; als noch die Priester die Kunst der Menschenzüchtung beherrschten, war sie es auch.
8	Naut, Not, Norn, der geköpfte Baumstamm, das „Notband“ der Nomen bedeutet Wasser, Schuld, Schicksal, Verneinung, Niedergang.
9	Is, Eiszapfen, Eisen, Ich. Alles Starre und Erstarrende, der Tod, die Ruhe im Mittelpunkt, aber auch die Welle, der Wille, der ewig sich drehende.
10	Aar, Adler, der königliche Vogel, der in den Höhen horstet und aufwärts zur Sonne strebt, ist der ARIER, der Adler und der Sonnensöhne hoheitsvolles Abbild.
11	Sal, Sol, Sig, Zickzack Blitz und Sonnenstrahl, der im Augenblick (bil) plötzlich niederfährt und so aus der Vergangenheit UR die Zukunft = Schuld macht.
12	Tyr, Kreuz, tree Baum, das windkalte Holz, an dem Hangatyr, der hängende Gott, sich selbst opfert, der Auferstehung gewiß. Das schützende Dach der Geheimlehre (tögl) von der Auferstehung durch Selbstaufopferung.
13	Bar, der die Geburt, den Sohn verbergende schützende aber auch gebärend offenbarende Berg. Trächtigkeit, Geburt, Last, Lebensaufgabe, Beruf.

Rune, Runenhilfsbild und Zahlenwert der Rune	Name und Sinnbild auf der stofflichen Ebene
14	Laf, Lagu Verflüssigung, lex Lebensgesetz, lux Erleuchtung, das Licht, das sich in die Finsternis senkt. Durch Einweihung, Erleuchtung wird dem Leben die lastende Schwere genommen.
15	Madr, man, der Mann und zugleich der 15sprössige Menschheits- und Runenbaum, Arme wie Zweige gen Himmel erhebend, kosmische Strahlen sammelnde Verdichtungskraft, die das Geistige in den Mutterschoß der Materie herabzieht, auf daß das Menschheits-Mysterium der unbefleckten Empfängnis durch „Inspiration“, Einhauch, sich vollende.
16	Yrr, sowohl Y wie Schluß-R bezeichnend, stellt den Umsturz der Mann-Rune dar. Es ist das Zeichen unserer Zeit, der Abkehr von der Natur und Religion, des Umsturzes, der Gottlosigkeit, des Goldwahnes. OR, Gold, wird zu ör, Geld, mißbraucht, getrübt.
17	Ehe, ehu, equus, das „gesattelte Roß“, 2 Leben, zur Einheit verbunden, haben über die Ehe hinaus die Bedeutung eines weltgesetzlichen Bundes der Gottheit mit dem Menschen, wie er nach der Weltwende den neuen Aufstieg besiegelt, dessen Zeichen eh, die Echte als Umkehr der Notrune ist.
18	Gibor, gifu, gypu, das verhehlte Hakenkreuz, die Fülle göttlicher Glanz- und Gnadenkräfte, die Gilde der Loki- Gegner bei Egirs Mahl, der Gralskelch.

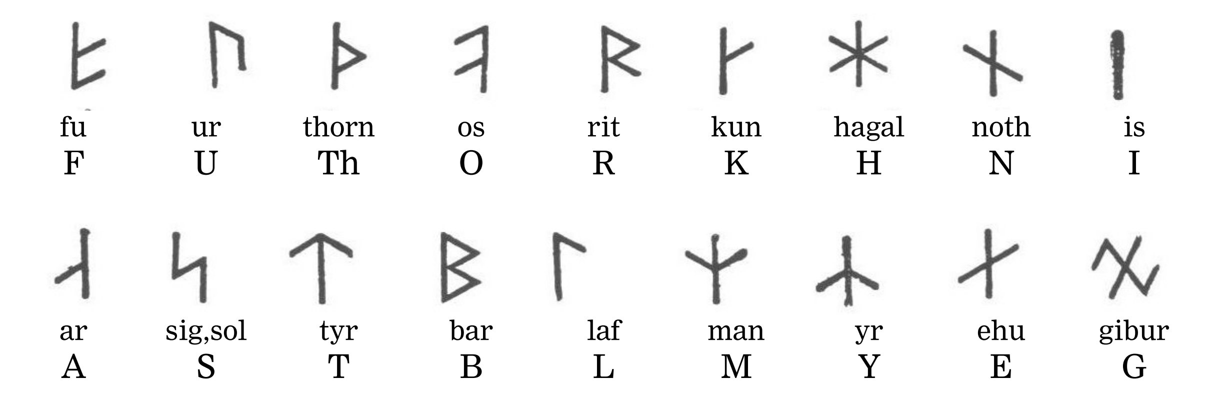
Die Entstehung der Runen ist nur aus einer Kenntnis bestimmter kosmisch-mathematischer Gesetze zu verstehen. Den ursprünglichsten Ausdruck dieser Erkenntnis lesen wir aus der Gestalt der altnordischen Runenreihe. —

Für den Kenner der Edda steht außer Zweifel, er kann es beweisen, daß schon vor Hunderttausenden von Jahren die „Götter“ Urerkenntnisse auf astronomischem Gebiete besessen haben, die ihnen auch den Schlüssel des Kanon gaben für die Runenschrift, die aber ursprünglich nicht für Schriftzwecke, und zwar absichtlich, verwendet wurde, sondern lange nur den Charakter astronomischer Zeichen hatte, wie etwa die Tierkreiszeichen, mit denen sie ja auch noch in enger Gleichläufigkeit verbunden sind.

Die Runen sind buchstäblich aus dem Himmelsrund, dem Weltall geschnitten und erweisen durch diese Herkunft ihre übernatürlichen Kräfte. Es kommt vorläufig nur darauf an, zu den verschiedenen Lehren über die Ableitung der Runen zu erklären, daß wohl alle in ihrer Art und Absicht richtig empfunden oder überdacht sind, daß es aber sich um spätere geschichtliche, wenn auch sehr alte Nachdeutungen handelt. Die ursprüngliche Gestalt und die Bestandteile der Runenzeichen stellen sich als Ausschnitte aus einer geometrischen Figur dar, mit der seit alters der Kosmos versinndeutlicht wurde. Es ist das in einem Kreis eingeschlossene Sechseck, dessen Spitzen die Enden der Hagalrune berühren, der Rune, die schon in ihrem Namen, Hag-All = das Allumhegende, das All bezeichnet. Das ist kein Zufall und keine nachträgliche Zusammenfügung oder Andichtung, sondern der Ausfluß eines überlegten Wollens, für das Wort, das die tägliche Offenbarung Gottes, des Geistigen, Göttlichen überzeugend wiederholt, eine Verstofflichung, eine Materialisierung, eine Projizierung, eine Übertragung in die sichtbare Welt zu finden, die der Heiligkeit, dem Wunder des Wortes entspricht und es in Verbindung mit seinem kosmischen Ursprünge hält.



Die in einem Kreis und einem Sechseck eingeschlossene Hag-All-Rune

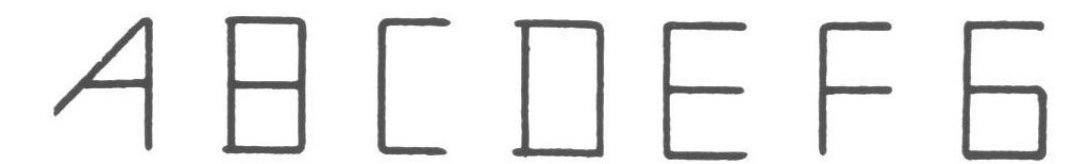


Ein Blick auf unsere Zeichnung zeigt auch dem Uneingeweihten, daß die Runen aus diesem Abbild des All herausgeschnitten sind, besser gesagt, das All wurde zerschnitten in die Runen, als in seine Bestandteile. So darf es uns nicht verwunderlich erscheinen, wenn die Wissenden die magische Kraft der Runen wohl kennend und verwendend, sie zu Los und Orakel benutzt haben, nicht aus einer törichten Afterwissenschaft heraus,

sondern aus der Erfahrung, daß heute noch jeder, der ehrlich strebt und sucht, die magische Kraft dieser Sternenzeichen an Seele und Leib erleben kann, bei sich und anderen, zu seinem oder der anderen Nutzen oder Schaden, wie ihn Können oder Nichtkönnen, guter oder böser Wille ermächtigt oder irre führt.

Wer dem Kosmos, den Gestirnen, dem Stoff überhaupt keinen geistigen Ursprung, deshalb auch kein geistiges Leben, kein geistiges Sein und damit überhaupt keinen Sinn zuspricht, also den Nicht-Sinn oder Un-Sinn lehrt, ist eben selber sinnverlassen, un-sinnig, befindet sich gewollt aber unbewußt in einer fürchterlichen Irrung. Der Umstand, daß solche ungeistigen Menschen keine Verbindung zu geistigen göttlichen Kräften mehr knüpfen können, versteht sich von selbst. So muß es ihnen scheinen, als sei die Welt eine mechanische, zwecklose und ursachenlose, sinnlose Einrichtung, weil sie sich selbst aus aller geistigen Mitschöpfung ausschalten. Der Menschenkörper als die Schöpfungswelt im Kleinen, für den die Rune Hagall auch urheiliges Sinnbild ist und offenkundige Nachbildung, vermag durch das Mittel der Runen, des zerschnittenen aufgeteilten Kosmos die geistigen kosmischen Kräfte auf sich herabzuziehen und sie zu räumlicher und zeitlicher Wirkung im irdischen Plane zu bringen. Diese Kunst ist zu allen Zeiten gekonnt und weitergelehrt worden, war allerdings zu keiner Zeit unbekannter und ungeübter als in dieser verrotteten ungeistigen, im Stoffwahn verdumpften und versumpften Gegenwart.

Ist es jetzt noch nötig, die einfältige, aber um so hartnäckiger, weil der bewußten Irreführung dienende Behauptung zurückzuweisen, die Runen seien aus der altrömischen Schrift entstanden? Wir brauchen nur den Schlüssel, den Schriftkanon der lateinischen Buchstaben als ein Quadrat zu erkennen, in das ein stehendes Kreuz und ein liegendes Mal-Kreuz eingezeichnet sind, um zu wissen, daß der Runenschriftschlüssel, der sich aus einem in einen Kreis einbeschriebenes Sechseck und dessen drei Diagonalen zusammensetzt, das ursprünglichere kosmische Urbild darstellt, statt der nachgeahmten unkosmischen, lediglich zeichnerischen Eigenschaft des römischen Schlüssels, aus dem allerdings die lateinische Schrift sich mit allen ihren Zeichen ableiten läßt.



Der Germane hatte mit anderen Worten zum Symbol den Lebenskreis mit dem eingezeichneten Sechseck, dem Immen-Zeichen der germanischen Volksgemeinschaft, die in sich selber steht und für sich selber sorgt. Ihre

Umlegung, Verdrehung ist das Quadrat, die Grundlage der römischen Buchstabenschrift und die „Quadratur“ des Lebenskreises, der damit vernichtet, kantig wird statt rund, fließend, kreisend zu bleiben. Stellen wir die beiden Ursprungszeichen nebeneinander, so ergibt sich daraus der Gegensatz urgeborener germanischer, arischer und gelegter, umgekehrter, karierter, karikierter, römischer, zivilisatorisch angekränkelter romanisierter Wesensart. Der Sonnenkreis, die Hag-all-Rune sicherte das Sonnenrecht aller am Boden. Unter dem Zeichen des Quadrates mit dem darin „verhafteten“ Kreuz mußte ein Eigentumsrecht, das Bodenraub bedeutet, Gesetz werden. Aber heute noch hat dies Un-recht im Herzen des Volkes keine Aufnahme gefunden und die Wiederkehr, die Auferstehung der Runen wird alle diese Fragen lösen. Unter ihrer Herrschaft muß alle Unvernunft, aller Betrug weichen. Wer Sinn hat für die Zeichen, die die Welt bedeuten, unterscheidet das Göttergeschenk der heiligen Hag-All-Rune von ihrer gelegten unheiligen Quadratur, die das Zeichen des Materialismus, des Schematismus ist. Unter ihrer Herrschaft trat an Stelle der germanischen Selbstverwaltung und Gemeinschaftshilfe die bürokratische Volksentmündigung. Alles wurde starr, unbeweglich, unbeholfen, wie das auf einer Seite liegende Quadrat, wie der, körperlich gesehen, auf einer breiten Fläche liegende Würfel. Leicht aber schwebt das Lebenszeichen des Hagalls, dessen Arme ja die Spannkräfte einer Kugel sind, des Kosmos selber.

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht sehr erwünscht und sehr erleuchtend, die Frage nach der sogenannten deutschen Schrift aufzuwerfen. Die deutsche Schrift ist zweifellos unter Benutzung altgriechischer und altlateinischer Buchstaben entstanden unter Mitverwendung von einigen Runen. Aus dieser Zusammenwürfelung ungleicher Schriftenteile entwickelte sich allmählich unter einer weiteren Hinzuziehung des Lateinischen die heutige Druckschrift, die „Gotische“ Fraktur, die nicht mit Unrecht die gebrochene heißt. Sie stellt einen Bruch mit der Urschrift dar, der dem seelischen und rassischen Bruch entspricht, den das deutsche Volk, das Germanentum mit seiner Vergangenheit und seinem Ursprung aus arischer Gottgeborenheit erlitt.

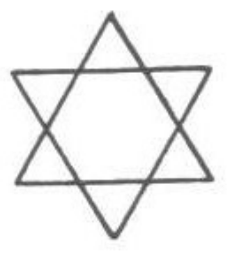
Eine deutsche Schrift im Sinne einer eingeborenen, ererbten wäre nur möglich in engster Anlehnung an die Runen, der Urschrift der Arier und damit der „Menschheit“, weil aus ihr alle anderen Buchstabenschriften abgeleitet sind. Wenn wir auch mit Recht und trotz alledem die sogenannte deutsche Schrift als die uns angelebte Schrift bevorzugen, so können wir uns doch nicht dazu verstehen, in jedem Falle die sogenannte Lateinschrift auszuschließen. Denn es ist kein Zweifel, daß sie in mancher Hinsicht unmittelbarer und früher aus den Runen herausgestaltet wurde und darum in vielen Zeichen runengleicher geblieben ist als die gebrochene sogenannte gotische, deutsche Fraktur. Schon der Name Fraktur weist ja auf das „Wrack“, auf den Bruch hin, der sie von der Urschrift der Runen trennt.

ᚠ und ᚨ (fa); ᚱ, ᛒ und ᛏ für R, B und T sind nur einige Beispiele zur Unterstreichung des Gesagten.

Eine ungewöhnlich hohe Aufgabe erwächst uns, und sie wird aus der arischen Wiedergeburt wie von selbst hervorgehen, nach der Runenschrift, als der Urschrift, die echte neue deutsche Druckschrift zu gestalten, die in ihrer wahrhaft runischen Einfachheit und Klarheit alle bisherigen Schriftschöpfungsversuche an Deutlichkeit und Unmittelbarkeit der Prägung überstrahlen müßte. Rassische Erkenntnis sieht in dieser Forderung Selbstverständlichkeit. Der Streit um die Schriften würde von selbst verstummen, da er mit den bisherigen Beweisgründen niemals beizulegen sein wird, weil von den Streitenden beide Unrichtiges behaupten und Unechtes verteidigen. Der deutschen gotischen Schrift kann man nur insofern eine größere Berechtigung zusprechen, als sie in der gewöhnlichen Druckschrift zweifellos der deutschen Sprache und ihrer Rechtschreibung sich körperlich und bildmäßig enger anpaßt als die auseinanderfallende lateinische Schrift, die sogenannte Antiqua, daß jene vor allen Dingen leichter und schneller zu lesen ist. Für Großschriften, Inschriften, Anzeigen und Bilder vermag zweifellos sehr häufig (nicht immer!) die Lateinschrift Wirkungen zu erzielen, wo die Gotische versagt infolge ihrer reicheren und persönlicheren Gliederung. Solange wir die einzig uns angemessene Runendruckschrift nicht besitzen, behalten wir uns selbstverständlich die Verwendung beider Schriftarten vor und würden es als unverständig ablehnen, wenn man die gelegentliche Verwendung der Antiqua als ein Vergehen gegen das Deutschtum ankreiden wollte.

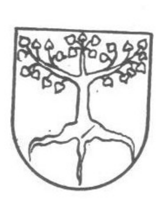
So äußerlich dürfen wir die Angelegenheit nicht nehmen. Unsere ältesten Urkunden, die Merseburger Zaubersprüche, das Hildebrandslied, das Nibelungenlied, der Heliand, sie sind alle noch nicht in der gotischen Bruchschrift, sondern in einer lateinischen Klein-Schreib-Schrift geschrieben.



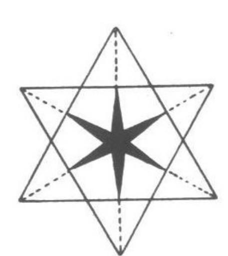


Das dem Hag-All verwandte, ja ihm durchaus entsprechende Sinnmal ist der Sechsstern, der eigentlich und ursprünglich zwei mit den Spitzen ineinandergeschobene Pyramiden darstellt. Und zwar muß die Verschränkung der Körper, wenn das Sinnmal vollkommen sein soll, im Verhältnis des goldenen Schnittes geschehen. Dadurch wird der Körper erst ein Symbol des gesamten Kosmos und seiner Ausmaße, wie sie in dem Bau der Cheopspyramide niedergelegt sind.

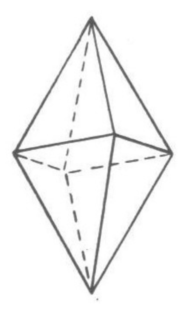
Der Sechsstern gilt allgemein als das Wahrzeichen des Judentums, ist aber von diesem entlehnt und wahrscheinlich erst über Ägypten zu ihm gekommen. Der Sechsstern ist die Weltesche Yggdrasil und stellt als solche das Weltall dar, räumlichbildlich. Die Cheopspyramide tut dasselbe. Zur



Weltbaum

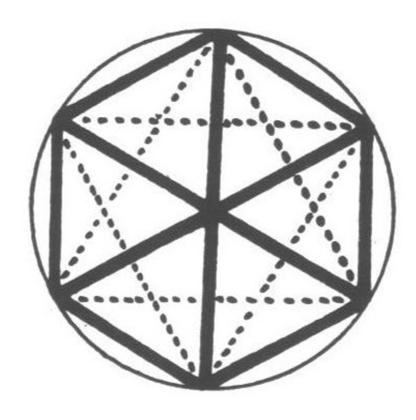


Sechs-Stern mit eingezeichneter Hag-All-Rune



Doppel-Pyramide oder Oktaeder = Achtflächner

Vervollständigung und Rechtfertigung des Sinnbildes muß zur sichtbaren Cheopspyramide noch eine vorgestellte hinzugedacht werden, die mit ihrer Spitze nach unten in das Erdreich weist, und deren Basis die Seitenflächen der wirklichen Cheopspyramide nach dem Gesetze des goldenen Schnittes schneidet. Dadurch entsteht ein Raumkörper, eine Doppelpyramide, um die eine Kugel gelegt werden kann, deren Unterfläche jeweils die Spitzen und Ecken der Doppelpyramide berührt, somit sie geometrisch umschreibt.



Hag-All mit eingeschriebenem Sechseck



Sechseck mit eingeschriebenem Hag-All

Die Verschränkung zweier Pyramiden im Verhältnis des „Goldenen Schnittes" flächenhaft dargestellt.

Wir haben hier zweifellos das mathematische Urbild der Weltesche und ihrer beiden Teile: die Pyramide mit der Spitze nach oben und die Pyramide mit der Spitze nach unten versinnbildlichen die geistige und körperliche Welt, das aufsteigende und absteigende Leben, Licht und

Dunkel, Aufgang und Untergang, Gut und Böse, Bewußtheit und Unbewußtheit, kurz alle Polaritäten, aus denen das Leben erst geworden ist. In der flächenhaften Darstellung des Bildes der Weltesche bezeichnen die drei Spitzen des oberen Dreiecks die drei Äste des Weltbaumes, des Weltalls: Werden, Sein und Vergehen, und die drei Spitzen des nach unten gerichteten Dreiecks die Wurzeln der Weltesche, an denen die Nornen sitzen, was wiederum dasselbe Geheimnis enthält und durch die Namen der Nornen sich offenbart: Urda, Werdandi und Skuld: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Eddische Entsprechungen erkennen wir in der arischen Dreifaltigkeit und Dreieinigkeit, die in den Gleichungen gipfelt:

Der Hohe	der Ebenhohe	der Dritte
Vater	Sohn	Heiliger Geist
Wotan	Wili	Weih.
Der Erkennende	der Erkannte	die Erkenntnis (die Erkannte!)
Mann	Sohn	Weib
Glaube	Liebe	Hoffnung
Geist	Seele	Körper

Nicht von ungefähr heißt der Sechsstern auch der Sexualstern, der Stern des aufsteigenden und absteigenden Lebens, der Stern der Wiedergeburt, der ewigen Wiederkehr. Und deshalb ist dieses Zeichen noch heute üblich als Herbergs- und Wirtshausschild, im weltlichen Sinne die Aufforderung zur Heimkehr und Einkehr, zur Wiederkehr.

Die Cheopspyramide hat noch mehr Beziehungen zum Hag-All und dem Sechsstern, die sie mit unseren Runen verbindet.

Dr. Fritz Nötling hat eine Untersuchung über die Cheopspyramide geschrieben, in der er die aufgefundenen kosmischen Zahlen der Cheopspyramide als den mathematischen Schlüssel zu den Einheitsgesetzen im Aufbau des Weltalls bezeichnet. Wir finden also bei einem Forscher, der sich lediglich mit eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen und Messungen an die Pyramide herangemacht hat, denselben Gedanken wieder, daß nämlich dieses geheimnisvolle Bauwerk den Kosmos darstellt, das Weltall, und zwar in bestimmt nachweisbaren mathematischen Größen. Die Verbindung der Erbauer der Cheopspyramide vor 6000 Jahren mit dem Gedanken der Edda und ihren Aufzeichnern ist damit einwandfrei erwiesen. Und wie die Dinge in der Erforschung der Urzeit liegen, müssen wir die Edda als den Ausgangspunkt dieser Erkenntnisse annehmen und damit die alte ägyptische Kultur als einen der vielen arischen Ausläufer betrachten. Und in der Tat sind die Schöpfer der alten ägyptischen Pyramide arischer Rasse und zwar nordischer Abkunft gewesen, wie die Blutforschung an Königsmumien ältester Herkunft und andere einwandfreie Zeugnisse erweisen.

Schon einmal ging von der Atlantis eine arische Erobererwelle über die ganze Erde, als man in Mexiko, in Ägypten und in Südostasien, dieselben

Pyramiden mit denselben Hieroglyphen und derselben Ornamentik schuf. Mexikanische Bandmuster lehnen sich am stärksten an nordische Bandmuster an und entstammen dem gleichen Gestaltungswillen. Alle altamerikanischen Überlieferungen sprechen von weißen Männern, die von Osten über die See gekommen wären und hätten ihnen Kultur, Religion und Schrifttum gebracht. Die Steininschriften der weltabgelegenen Osterinsel in der Südsee haben von allen Schriftarten die größte Ähnlichkeit mit den nordischen Runen und scheinen von ihnen abgeleitet zu sein. In Schweden harren die Felsbilder von Bohuslän der Entzifferung. Es sind wohl die ältesten Überlieferungen schriftlicher, bilderschriftlicher Art. Die unabsehbaren riesenhaften Einritzungen auf hartem gewachsenen Felsen bekunden neben vielen anderen merkwürdigen Tatsachen die Fahrten eines mächtigen und hochkultivierten Seefahrervolkes in wärmere Gegenden, denn Elefanten, Giraffen, Affen und andere tropische Tiere wurden als Beute auf ihren langen Ruderschiffen mitgebracht wie die klaren Einmeißelungen beweisen.

Diese Bemerkungen sollen nur zur kulturellen Beleuchtung unserer Runenfindungen dienen, um zu beweisen, daß die in ihnen festgelegte hohe Gottes- und Welterkenntnis von einem Volke ausging, von einer Rasse, die auch sonst in der Welt eine herrschende Stellung einnahm. Nötling schreibt nun in seinem Buche: „Die Cheopspyramide“ über die Maße der Steintruhe in der sogenannten Königskammer dieses bedeutungsvollen Bauwerks:

„Der größere und der kleinere Teil der Truhe verhalten sich zueinander in ihren Abmessungen nach dem Gesetze vom goldenen Schnitt. In den Ausmaßen der Pyramide sind in ägyptischen Ellen alle kosmischen Verhältniszahlen mit verblüffender Genauigkeit enthalten. Die Umlaufszeit der Erde um die Sonne, ihre Bahnlänge, die Umlaufszeiten der Planeten, ihre Bahnlängen und ihr Abstand untereinander, ebenfalls nach dem Gesetze des goldenen Schnittes. Weiter die Größenverhältnisse der Erde, Radius, Flächenumfang und Gewicht. Ja, die Findungen scheinen sich auch auszudehnen auf die Atomgewichte.“

Die Wichtigkeit dieser auf mathematischem Wege gefundenen Ergebnisse liegt in der Tatsache, daß wir auch ohne diese exakt-wissenschaftlichen Hilfsmittel allein mit Hilfe der Runen und der Mystik der Edda zur Erklärung und Bedeutung jener Bauwerke kommen, die Geist von unserem Geist, schon vor 6000 Jahren von einer arischen Blüte zeugen im Niltal.

Weiter sagt Nötling:

„Bisher konnte niemand etwas mit den Abmessungen der Steintruhe anfangen. Ich habe nachgewiesen, daß diese Werte sich in ganz einfacher Weise auf die Zahl Pi zurückführen lassen und daraus folgt, daß die

Auffassung, die Steintruhe stelle eine Art Normalgetreidemaß oder gar einen Sarkophag dar, keinesfalls richtig sein kann, denn in beiden Fällen wären die Abmessungen jedenfalls in ganzen Zahlen und nicht nur in der komplizierten Form als Näherungswerte unendlicher Zahlen dargestellt worden. Die tiefere Bedeutung der Steintruhe liegt in der unverkennbaren Absicht, durch ihre Abmessungen algebraische Werte ganz bestimmter Größen zum Ausdruck zu bringen. Wir wissen jetzt, daß durch die Abmessungen der Steintruhe der Wert $\pi\ 2^2Z^{-3}$ zum Ausdruck gebracht wird. Dieser Wert ist aber von der allergrößten kosmischen Bedeutung insofern, als er nicht nur als Zeitmaß, sondern auch als Längenmaß betrachtet, einen kosmischen Wert ersten Ranges darstellt. Als Zeitmaß betrachtet stellt $\pi^2\ 3^{-3}$ die Dauer eines tropischen Jahres in Tagen, Stunden, Minuten, Sekunden und Dezimalen von Sekunden dar. Als Längenmaß betrachtet stellt dieser Wert mit der entsprechenden Potenz von 10, nämlich 10^{12} multipliziert, die absolute Länge eines Quadranten der Erdbahn in ägyptischen Ellen dar. Aber noch mehr, multipliziert man diesen Wert mit $(2 \times 5)^3$, so erhält man einen Wert, welcher das spezifische Gewicht der Erde mit der größten Genauigkeit darstellt. Da nun dieser Wert mit 10^3 multipliziert, die Seitenlänge der Cheopspyramide darstellt, so erschien es mir zweckmäßig, zunächst einmal die Dimensionen der Cheopspyramide zu untersuchen. Der algebraische Wert der zweiten Hauptdimension der Cheopspyramide, die Höhe, läßt sich einfach aus dem algebraischen Wert der Seitenlänge ableiten. Damit steht unwiderleglich fest, daß sich die beiden Hauptdimensionen der Cheopspyramide aus den Dimensionen der Steintruhe in Form von algebraischen Werten ableiten lassen. Wenn wir in Betracht ziehen, daß der algebraische Wert der Höhe der Cheopspyramide mit 10^{12} multipliziert, die absolute Länge der mittleren Entfernung der Erde von der Sonne in ägyptischen Ellen darstellt, so ist ohne weiteres klar, daß in dem Verhältnis, das die Dimensionen der Steintruhe darstellt, die gewaltigsten kosmischen Probleme zum Ausdruck gebracht wurden."

„Wissen oder wußten alle die vielen Menschen davon, die sich seit 4000 Jahren mit dieser geheimnisvollen Figur des Sechssternes abgaben, dem so große Zauberkräfte innewohnen sollen?" fragt Nötling.

Mit unserem Wissen über die arischen Geheimlehren können wir begründet sagen, daß sehr viele darum wußten und das Geheimnis unter den Eingeweihten nie ganz erlosch, daß beispielsweise Pythagoras ein solcher Wissender noch war.

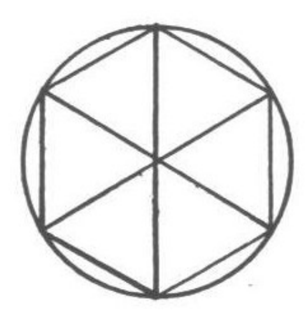
Der Wissenschaftler Dr. Nötling, dem trotz seines erstaunlichen Wissens allerdings diese Erkenntnisquellen sich noch nicht erschlossen haben, antwortet selbst mit: „Nein! Es weiß niemand, daß die Seiten der Dreiecke, aus deren Verschränkung der Sechsstern entsteht, eben die Abmessungen haben müssen, daß ihr Basis- und ihr Scheitelwinkel genau 51° 51' 14'', 32 ist, weil die Erde in einer Entfernung von 232 710 Millionen 566 Tausend 932 Ellen gleich 148 Millionen 148 Tausend 148, 148 Kilometer in 365 Tagen 5 Stunden 40 Minuten 9,03 Sekunden einen Umlauf um die

Sonne vollendet.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist somit der Sechsstern ein Symbol des Sonnen- oder Lichtkultus, das in seiner Form vielleicht auch die Durchdringung der Materie durch das Licht oder den Geist versinnbildlicht.“

Damit spricht Nötling die Ansicht ahnungsvoll aus, die wir stets über den Sinn dieser arischen Symbole, die von dem Runenfuthark ihren Ausgang nahmen, vertreten haben.

Dieses Weltgesetz wird durch die Cheopspyramide sinnlich zum Ausdruck gebracht und damit ist wohl eines der Probleme, über welche sich die Philosophen seit Jahrtausenden die Köpfe zerbrochen haben, ohne die Lösung zu finden, nämlich die Frage nach dem Zweck und der Bedeutung der Cheopspyramide endgültig gelöst. Die Cheopspyramide ist weder ein Grabdenkmal, noch überhaupt ein Denkmal in dem Sinne, in welchem wir das Wort auffassen. Die Cheopspyramide ist nichts anderes als die sinnliche Darstellung des Gesetzes, das unser ganzes Universum regiert und das seinen mathematischen Ausdruck in der Zahl findet.



Hag-All = All-Hag

Das Vorbild aber der Cheopspyramide ist das runische Sinnmal des Hag-All, des All umhegenden Kreuzes, der Weltesche Yggdrasil der Ario-Germanen, aus dem die 18 Runen, die geistig-körperlichen Urbilder aller Schriften herausgeschnitten wurden.

XVII.
DIE RUNEN ALS FEINKRAFT-FLÜSSE IM WELTENRAUM

> Andere schauen
> Deckende Falten
> Über dem Alten,
> Traurig und scheu;
> Aber uns leuchte
> Freundliche Treue!
> Sehet, das Neue
> Findet uns neu!
>
> Goethe.

Die Einweihung in das Runengeheimnis verfolgt den Zweck, den dazu Bereiten in ein höheres kosmisches Lebens-Bewußtsein zu versetzen.

Der Begriff „Kraft" ganz allgemein bedeutet, irgendeinen Vorgang erzwingen.

Es sind drei Kraft-Arten zu unterscheiden:

A. Die Bewegung eines grobstofflichen, greifbaren Körpers: dies ist die Kraft im mechanischen Sinne (Kraft gleich Masse mal Beschleunigung).

B. Die Bewegung eines unsichtbaren feinstofflichen „Etwas", Dinges: Erzeugung einer Spannkraft, beispielsweise der elektrischen Spannung.

C. Der Bewegungsantrieb als solcher: Impuls, beispielsweise die Kraft unseres Willens.

A ist die Endwirkung, B die Vermittlung und C die Auslösung.

Die moderne Physik zieht in das Gebiet ihrer exakten Untersuchungen A und B ein (Mechanik der festen, flüssigen, gasförmigen Körper, weiter Elektrizitätslehre und Optik).

Schürfen wir jedoch tiefer, so gelangen wir zur Erkenntnis, daß nichts ohne Auslösung erfolgt. Wenn wir einen Stein schleudern, erfolgt die Auslösung des Vorganges durch unseren Willensimpuls (C), die Vermittlung durch den Nervenstrom (B), die Wurfbewegung selbst durch die Muskelkraft (A).

Der Urausgangspunkt jeglicher sichtbaren Bewegung ist eine Auslösung.

Diese vorausgeschickten Betrachtungen führen uns zu dem Ergebnis, daß der Grobstoff das Form-Element ist, der Baustoff gewissermaßen der unseren fünf Sinnesorganen unmittelbar zugänglichen Körperwelt; also alles, was wir sehen, hören, fühlen, riechen, schmecken können, besteht aus Atomen. Schon diese Atome als Grundelemente des Grobstoffes sind für unsere gewohnten sinnlichen Begriffe äußerst klein.

So besteht ein winziges Eisenteilchen noch immer aus Hunderten von Billionen Eisenatomen. Dies hat die moderne Molekularphysik noch meßtechnisch feststellen können.

Die Elementarteilchen, aus denen sich die Feinstoffe zusammensetzen, sind mindestens tausendmal kleiner als die Atome des Grobstoffes. Auch der Feinstoff ist ein atomistischer Baustoff unserer Welt. Die Lichtätheratome, die kleinsten Grundteile der Grobstoffwelt, entsprechen ihrer Größe nach etwa den größten Feinstoff-Grundteilchen. Dort, wo die Welt des Grobstoffes aufhört, beginnt demnach die Welt des Feinstoffes. Da aber sämtliche Raum-Lücken zwischen den Atomen des Grobstoffes mit Feinstoffen erfüllt sind, beherbergt also die Grobstoffwelt eine viel feiner gegliederte Feinstoffwelt in sich, in deren Wunder spätere Generationen gewiß noch tiefer eindringen werden.

Die Feinkraftflüsse beeinflussen, bewegen, treiben diese Feinstoff-Elementarteilchen, und diese wiederum übertragen die erhaltenen Antriebe, Bewegungen auf die Atome des Grobstoffes. Bei diesem Vorgange spielt die Elektrizität eine große Rolle. Der innere Mechanismus der Grobstoffwelt wäre so vorstellbar: Die Feinkraftströme, die aus dem Weltenraume zu unserer Erde gelangen, beeinflussen die Feinstoffe, diese übertragen die Wirkungen wieder auf den Grobstoff. Die Wirkungen der Feinkraftflüsse wären sonach gewöhnlich nur mittelbar erkennbar, nachweisbar, eben aus den Veränderungen des Grobstoffes, da ja unsere Sinnesorgane im allgemeinen nur auf den Grobstoff eingestellt sind.

Hier wären vielleicht gewisse Zeichnungen und Malereien medialer Herkunft zu erwähnen, in denen eigenartige Gebilde sich windender, verschlingender und wieder auseinanderfließender Liniengruppen dargestellt sind, auch strahlende stern-artige Punktgruppen.

Da nun unser Unterbewußtsein mit Feinstoffvorgängen enge verknüpft ist, wären solche medialen Erzeugnisse vielleicht als vergröberte Darstellungen feinstofflicher Vorgänge zu deuten.

Andererseits gibt es Personen, die bei geschlossenen Augen beim Anschlag eines Tones auf dem Klaviere einen bestimmten farbigen Lichtreiz im Auge wahrnehmen.

Die schwingende Saite des Klavieres setzt die Moleküle der Luft in gewisse rhythmische Bewegungen. Longitudinale Schwingungen nennt sie der Physiker. Diese Erschütterung des Grobstoffes hat aber eine starke Gleichgewichtsstörung des Feinstoffes zur Folge, der sich zwischen den Grobstoffmolekülen der Luft befindet. Es entsteht ein gleichgerichteter

Feinkraftstrom, der dem Auge des medialen Zuhörers einen ganz bestimmten Lichtreflex vortäuscht. Ich sage ausdrücklich vortäuscht, denn wir pflegen bisher nur den Grobstoffeindrücken den Rang einer Objektivität, einer Tatsächlichkeit, einer Wirklichkeit zuzuerkennen.

So wird also aus Schall Licht, nach einem Gesetze, das wir das Drehgesetz nennen können, und das den Zusammenhang zwischen Grobstoff und Feinstoff beherrscht. Dieses Drehgesetz sagt aus, daß unsere normalen, für grobstoffliche Eindrücke bestimmten Sinnesorgane und unsere medialen, auf Feinstoffvorgänge anklingenden, höheren Sinnesorgane polar gebaut sind. Dann wäre z. B. die warnende Stimme in uns, die wir das Gewissen nennen, nämlich, das Gewisse, das einzig „Gewisse“, was wir eigentlich von uns wissen in bezug auf einen Zusammenhang mit dem Kosmischen, ein Beweis einer inneren Hellhörigkeit, nämlich der Beweis für die Aufnahmefähigkeit unseres Unterbewußtseins für Feinkraftströme aus dem Weltenraume, die sich in dem einen Falle als Feinlautsignale, im anderen als Feinlichtsignale kundgeben, vermittelt durch die Feinkraftflüsse. Wir sind heute imstande, mit einfachen elektrischen Wellen der drahtlosen Telegraphie tausende von Kilometern weit Zeichen, Klänge und Worte zu geben, warum sollte dies mit den viel feiner abgestimmten Feinkraftflüssen nicht in ganz anderem Umfange auf höherer Feinstoffebene der Fall sein?

Die wiederholt festgestellte Fähigkeit des Farbenhörens sehr reizbar eingestellter Menschen liefert von neuem den Beweis für die einst von den Mystikern geahnte und seither auch durch die Wissenschaft bestätigte Verwandtschaft von Ton und Licht. Man denke an die Faustsche Offenbarung:

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang“.

Musik ist in ihrer instrumentalen Ausübung ein scheinbar nur grobstofflicher Vorgang. Die Schallwellen aber schließen solche Impulse ein, sie impulsieren, erregen selbst wieder. Die Schallwellen guter Musik sind Od-Verstärker, Od-Erzeuger. Unter der Einwirkung solcher Musik leuchten Menschen und Dinge auf und beleben sich, verbreiten durch ihre erhöhte Strahlkraft erhebende Empfindungen. Das Fühlen und Sehen dieser Erscheinungen, die Empfänglichkeit dafür hängt sehr von der Entwicklung unserer odischen medialen Anlagen ab.

Wissenschaftlich läßt sich gar nichts gegen eine solche Unterscheidung der Empfänglichkeit einwenden, denn auch unsere tierischen fünf Sinne sind sehr verschieden ausgebildet. Wenn die höheren medialen Sinne unserer durchschnittlichen Wissenschaftler, Forscher, Gelehrten, wie sie als meist ausgeprägte Stubenmenschen heute uns entgegentreten, so abgestumpft sind, so verkümmert, aus Nicht-Anwendung und aus

Ableugnung, wie ihre fünf Sinne, dann wundern wir uns auch nicht mehr, daß die Lehre von den Feinkraftstoffen und -Flüssen so schwer Eingang bei ihnen findet. Es sind eben dafür noch nicht einmal die Vorbedingungen vorhanden, vom guten, freien Willen oft ganz abgesehen.

Eine grobmaterialistische Zeit wie die unsere begnügt sich eben mit grobsinnlichen, äußeren Erscheinungsformen, die innere neue kosmische Kultur Europas beginnt erst mit der Kenntnis und der Anwendung der feinstofflichen Höhenkräfte, die latent, ungenützt, in uns schlummern und der Erweckung harren. Der Künstler der Zukunft wird nicht bloß mehr ein nachbildender, nachdarstellender, nachschaffender sein, sondern wieder auch ein Macht-, Kraftschaffender, ein magisch-technischer Künstler. Seine Leistungen werden technisch-künstlerisch-magisch-schöpferisch zugleich sein und sie werden eine neue Kultur heraufführen, Möglichkeiten eröffnen, wie sie vorläufig nur die dichterische Phantasie vorausahnt.

Wer Verständnis hat für die feineren Bildkräfte in der Sprache und Musik und die feineren Kraftströme in der Natur, der ist schon auf dem Wege zu einer höheren Daseinserkenntnis.

Musik schließt in sich Impulse ein, sie impulsiert, ist daher das einzige bisher bekannte Mittel, das uns in den Stand setzt, primäre Bewegungen in unserer Welt zu erzeugen.

Die Musik wird daher in der Zukunftstechnik eine große Rolle spielen.

Die anfeuernde Wirkung eines flotten Marsches auf eine marschierende ermüdete Truppe ist bekannt. Alle weiteren Möglichkeiten sind nur eine Frage der Steigerung und der Verfeinerung der Wirkungen.

Daß manche Kranke (z. B. Gelähmte) durch geeignete Musik zeitweise gebessert werden können, ist eine erhärtete Tatsache.

Werfen wir einen Blick auf die akustischen Vorgänge der Natur. Jeder primitiven Technik diente ja die Natur als erstes Vorbild.

Der brutalste Ton ist wohl der Donner des Blitzes. Was bezweckt er? Er will reinigen! Inwieweit der im Geräusche des Donners verborgene, reinigende Impuls ozonbildend wirkt, sei der Zukunfts-Schall-Chemie überlassen.

Daher: brutale, abgerissene Töne bergen reinigende Impulse in sich.

Was bezweckt das rauschende Murmeln eines friedlich dahinfließenden Bächleins? Es will beleben!

Also perlende, plätschernde Töne bergen in sich belebende Impulse. —

Musik wird künftig, wie schon einmal in Urzeiten, nicht der Erholung allein, sondern auch der Arbeit dienen. Die rhythmischen Gesänge, die früher alle Arbeit begleiteten, sind bis auf geringe Reste aus der Praxis verschwunden. Der Gesang rhythmisierte den Atem und befähigte ihn zu bestimmten Höchstleistungen, besonders in der Zusammenarbeit. Allgemeiner geübt ist noch das Hoh — Hupp! und Hoh — Ruck! bei

schweren gemeinsamen Zug- und Hubarbeiten oder bestimmte Arbeitsrufe beim Rammen. Daß die Schwerkraft durch rhythmisierten Atem, „das Wort“, aufgehoben werden konnte, war der Vorzeit bekannt.

Vom Worte zu der Rune, die ihm entspricht, ist nur ein Gedankensprung.

Der große Redner als Priester ist darum auch zu allen Zeiten der große Magier gewesen, der die Menschen in seinen Bann zog, sie durch Bild und Bildung, im wörtlichen Sinne des Wortes, erzog, aufzog, hinaufzog, und indem er hinauf zeigte, sie auch hinaufzeugte, hinauf züchtete. Diese Wortgruppe erweist ihre Zusammengehörigkeit schon durch die Verwandtschaft der Begriffe, von denen einer sich aus dem andern ergibt. Das ist ein kleines Beispiel für die Magie des Wortes, der Sprache.

Runen, Ritzungen, Raunungen, die nicht nur einen Laut wieder- und weitergeben sollten, sondern ganze Worte, Sätze, Wünsche, Willensäußerungen, Befehle, Beschwörungen, kurz, sie sandten Kraftflüsse aus, die zu sichtbarer, jedenfalls irgendwie erkennbarer Wirkung bestimmt waren. Wir wissen auch, daß diese frühesten Hieroglyphen (es handelt sich bei beiden Begriffen, Runen und Hieroglyphen, jetzt nicht um bestimmte geschichtliche Reste, sondern um allgemeine Bezeichnungen gewisser magischer, kosmisch begründeter Mittel) gefärbt waren, bemalt und daß die verschiedenen Farben auch verschiedene magische Wirkungen auszulösen hatten und auslösten je nach dem Willen ihrer Urheber und der Einstellung der mit diesen Wirkungen Bedachten. Die moderne Licht- und Farbentherapie sind Anfänge, die uralten Erkenntnisse wieder in die Heilkunst aufzunehmen, in der der Magier (Künstler, Arzt und Priester in einer Person) Meister war. Und ein Magier ist auch ein Magister, ein Meister der Magie, der Macht besitzt. Macht und Magie sind ein gemeinsamer Begriff und entstammen darum auch einer gemeinsamen Wort-Wurzel.

Jedem wahren Kunstwerk ist eine gewisse innere, Seele, Geist und Körper mächtig erregende Schwingungskraft zu eigen. Es hat daher nicht nur eine äußerliche Wirkung, sondern auch einen gefühlsmäßigen, rhythmischen, seelischen Inhalt, der aber passiv ist, unveränderlich, d. h. nach Fertigung des Werkes immer gleich bleibt.

Durch gewollte Steigerung der odischen Einflüsse, der „Ladung“ ist aber auch die feinstoffliche magische Selbsttätigkeit nach Fertigstellung eines Werkes ermöglicht. Solche Werke sind in ihrem feinstofflichen odischen Rhythmus durch die Seelenverfassung, die innere Mitschwingung des Beschauers selbst erregbar, sie sind also nicht gleichgültig gegenüber ihrer Umgebung, sie sind veränderlich, subjektiv, aktiv.

Wir sprechen ganz berechtigt von den Farben-Klängen und Farben-Tönen und die Sprache verweist schon von sich aus auf die Tatsache dieser

Phänomene, sonst würde ihr dafür der Ausdruck fehlen. Wir empfinden bestimmte Klänge plastisch, andere flach, diese warm oder weich, jene kalt oder hart, und übertragen solche Kennzeichnungen unbedenklich wechselseitig auf das Malerische, Architektonische oder Dichterische, weil alle Künste dem einen schöpferischen Urdrange entspringen. Es ist darum auch nicht verwunderlich, wenn Farben, Formen, Töne und Worte wechselseitige feinstoffliche Beziehungen aufzeigen, daß sie sich gegenseitig beleben, verstärken, unterstützen, ergänzen, erklären. So hat Univ.-Prof. Dr. Polenske gefunden, daß die Vokale eines guten Gedichtes nach einer bestimmten, von ihm entdeckten Ton-Wertskala angeordnet, bei der Übertragung in Musik eine harmonische Tonfolge, Melodie erzeugen, im Gegensatz zu schlechten Dichtungen, die nur eine wirre und willkürlich unzusammenhängende Reihe von Tönen ergeben, also keine musikalisch kristallisierte, in sich selbst geordnete magische Tonfolge.

Daß scheinbar leblose Gebilde, wie Gemälde, Bildwerke, als feinstoffzeugende Schöpfungen durch Musik und unsere Betrachtung erregbar sind, ist mehrfach nachgewiesen. Eine Unterart der Übertechnik der Zukunft wird daher bestrebt sein müssen, die innere Kraft von Musik, Malerei, Architektur, überhaupt aller Kunst zu erhöhen und zwar nicht durch Vermehrung und Vervollkommnung der grobstofflich-technischen Mittel, sondern allein durch die Erhöhung der seelischen, feinstofflichen Ergänzungen, wodurch die feinstofflichen Wirkungen verstärkt und vermehrt werden.

Treten wir in einen mittelalterlichen Dom, der sich seine farbigen Glasfenster erhalten konnte, so haben wir ein sprechendes Zeugnis der lebendigen Kraft des in seinen sieben Farben fließenden, gebrochenen Lichtes. Hier dringen, wirken nicht nur äußere optische Sinneseindrücke auf uns ein, sondern Feinkraftströme, Feinkraftflüsse, die eine jetzt verlorene Kunst hineinleitete. Es ist kein Zufall, daß die Neuzeit diese Technik verloren hat, denn es waren magische Kenntnisse und Kunstgriffe, die man anwandte bei der Herstellung und dem Brennen der Gläser und Farben. Jene Menschen waren erfüllt von der Inbrunst für das flutende, lebenspendende Licht, die göttliche Sonne, und ließen ihre Seelen von ihr durchstrahlen, wenn sie an die Arbeit gingen. Sie waren gläubig in einem höheren Sinne, wußten von der Magie, von der Macht des Lebens und seinen Erscheinungen und konnten darum die großen Lichtmaler sein, deren Können und Wissen keine noch so hoch gespannte technische Aus- und Durchbildung ersetzen kann. Grobstofftechnik der Gegenwart wird niemals Magie, geistige Macht ersetzen können. Darum sind wir so arm an wirklicher Kunst gegenüber den Alten und „Primitiven“. Wir können ihnen nur wieder nahe kommen an Genie, Kraft und Reinheit, wenn wir die geistigen Ströme beherrschen, anwenden, die wir in den Runen als Sammelpunkte feinstofflicher Kräfte und Wirkungen erkannten.

Den Anlaß zu diesen Ausführungen über die Runen als Feinkraftflüsse im Weltenraum gaben die magisch-technischen Versuche in der Malerei und die feinstofflichen Forschungen und Untersuchungen des Malers, Physikers und Denkers Dr. Ing. Friedrich Teltscher, der sich dazu in Heft 2 der Monatsschrift Hag-All = All-Hag zu diesen Dingen folgendermaßen äußert:

„Wir leben auf der Erde und sehen die Gestirne am nächtlichen Himmel ihre Bahnen beschreiben. Die erste Grundlage der Erkenntnis des Weltbildes ist also optisch. Die moderne Astronomie fußt auf dem Gravitationsgesetze, das besagt, daß zwei Massen sich umgekehrt proportional dem Quadrate ihrer Entfernung anziehen. Als Vertiefung im exakten Weltbilde tritt daher die Kenntnis gehemmter Kräfte, also beispielsweise, daß die Erde auf die Sonne stürzen müßte, wenn sie nicht eine Eigenbewegung um dieselbe hätte.

Nun nimmt die Astrologie einen Einfluß der Gestirnstellung auf das Schicksal des Menschen, die Astrometeorologie einen Einfluß der Gestirnstellungen auf die Wetterbildung an. Man könnte auch sinngemäß eine Astro-Geologie entwickeln. Alle diese Einflüsse passen in das exaktwissenschaftliche Weltbild nicht hinein, denn weder die Lichtlehre, noch die Schwergewichtslehre können derartige Einflüsse erklären.

Man ist also entweder gezwungen, die Astro-Wissenschaften abzulehnen oder nach einer Erweiterung der Grundkräfte unseres Weltbildes zu suchen.

Machen wir einen Versuch, diesen Weg einzuschlagen, und stellen, vorläufig als Arbeits-Hypothese, als dritte Grundkraft neben Licht und Gewicht die Feinkraftflüsse zu den Weltbild-Grundtatsachen.

Diese Feinkraftflüsse sollen nun freie, ungehemmt tätige Kräfte sein, welche die einzelnen Planeten und die Sonne der Erde zusenden, und die auf der Erde die Rolle formgebender Grundkräfte darstellen würden.

Alle feinere Zusammensetzung der Mineralien, Gesteine, Versteinerungen, aber auch die der Lebewesen wären hiernach Folgen von Feinkraftflüssen, die aus dem Weltraume zu unserer Erde gelangen. Ja auch an unserer Stimmungsbildung (Laune) wären Feinkraftflüsse beteiligt, sie würden sonach auch auf das politische und ökonomische Leben der Erde einen Einfluß haben.

Die Annahme von Feinkraftflüssen würde also eine Reihe bisher unerklärlicher Tatsachen aufhellen.

Es handelt sich im folgenden nun darum, für die Möglichkeit des Daseins derartig wirkender Feinkraftflüsse Beweisstoff zu erbringen, denn eine Arbeitshypothese wird erst dann eine Lehre, wenn sie durch genügend Beweise, seien es geschichtliche, seien es durch Versuche erbrachte, gestützt ist und ferner, wenn ihre praktische Brauchbarkeit durch Anwendungsmöglichkeiten erwiesen ist.

Hier sei noch kurz eine Frage gestreift. Wenn es wirklich Feinkraftflüsse gibt, warum wurden dieselben nicht schon längst entdeckt und exakt behandelt? Hiermit berühren wir das am schwersten zu überwindende Hindernis des ganzen Fragengebietes. Wegen ihrer Feinheit entziehen sie sich meist unserer unmittelbaren Beobachtung, oder anders ausgedrückt, unsere normalen Sinnesorgane, Auge und Ohr, sind nicht für Feinkraftflüsse geeignet und unsere medialen Sinnesorgane sind zumeist vollkommen verkümmert. Trotzdem lassen sich Feinkraftflüsse unter manchen Bedingungen unmittelbar nachweisen.

Eine Deutungsmöglichkeit der Runen läge vielleicht in ihrer Eigenschaft als Sinnbilder für Feinkraftflußverbindungen, entsprechend den chemischen Verbindungen.

Aus alten Überlieferungen geht klar hervor, daß das kosmische Empfinden unserer Vorfahren bereits sehr hoch ausgebildet war, jedenfalls in viel höherem Maße, als es gegenwärtig der Fall ist. Sollte oder könnte sich diese Tatsache nicht auch in den Schriftzeichen kundgegeben haben?

Versuchen wir die Runenzeichen, besonders die achtzehn Runen des Futharkh, von diesem Standpunkte aus einer Deutung zu unterziehen.

Hierzu müssen wir zuerst die Runen in Gruppen teilen und zwar:

A. Runen mit Vollstrichen, d. h. Runen, bei denen die Striche gleich lang sind.

B. Runen mit Voll- und Halbstrichen, d. h. Runen, bei denen Voll- und Halbstriche vorkommen.

Endlich Gruppe C. Runen, die nur aus Halbstrichen zusammengesetzt sind.

Gruppe A kann als Verbindung gleichberechtigter Feinkraftflüsse aufgefaßt werden; jeder Vollstrich bezeichnet hiernach einen selbständigen Feinkraftfluß. Der Schnittwinkel von 60 Graden würde ein harmonisches Zusammenarbeiten der einzelnen Feinkraftflüsse bedeuten.

Es gäbe hiernach drei derartige Verbindungen:

A. Die ᛁ -Rune: nur ein Vollstrich, also der einzige Feinkraftfluß.

C. Die ᚾ-Rune: harmonische Verbindung zweier Feinkraftflüsse.

C. Die ✱-Rune: harmonische Verbindung dreier Feinkraftflüsse.

Verbindungen mit mehr als drei selbständigen Feinkraftflüssen würde es demnach in unserer Welt nicht geben.

In Gruppe B würden die kürzeren Querstriche Hilfskraftstriche bedeuten, welche sich an die Grund-Feinkraftflüsse anlagern, so bei der Laf ᛚ-Rune. Der senkrechte ᛁ Vollstrich ist der stützende Haupt-Feinkraftfluß, der oben schief angesetzte Halbstrich \ ist der arbeitende Hilfs-Feinkraftfluß.

Wie Werner von Bülow nachgewiesen hat, bekunden nun tatsächlich Runen-Inschriften und alte echte Wappen, die ja auch Runenkundgebungen in ihren Linien und Figuren sind, Feinkraftströme

durch die Bewegungen, die sie dem siderischen Pendel übertragen, das der Experimentator über sie hält. Mit andern Worten, die Runen und Wappen in Natur oder Photographien pendeln nicht den üblichen Ausschlag des Steines, des Holzes, des Metalles, aus dem sie bestehen, sondern bestimmte Figuren, die noch der Deutung harren. Eine Arbeit hierüber ist in Vorbereitung.

Diese Andeutungen sollen vorerst genügen. Die überaus wichtige und grundlegende Bedeutung der Runenzeichen als Sinnbilder von Feinkraftflußverbindungen ist einleuchtend.

Wir hätten demnach in den alten Runen Zeichen vor uns, die denen der modernen Chemie entsprechen. Ihre Erkennung und Deutung hätte jedenfalls eine gewaltige Erweiterung unseres Weltbildes zur Folge.

Vielleicht erscheint dieser Schluß zu gewagt und verfrüht zu sein. Ein Urteil ist erst nach Eindringen in das uns gänzlich neue Gebiet der Feinstoff-Kraftfluß-Physik ermöglicht. Doch besitzen wir glücklicherweise auch ein geschichtliches Denkmal, das uns nähere Fingerzeige gibt, und aus dem die tiefere Bedeutung der Runen für den Verlauf der Naturvorgänge klar hervorgeht. Gemeint ist das uralte, in der Edda uns überlieferte Lied, „Wotans Runenkunde“ und bestimmte Stellen im Skalds-Kaparmal der Erzählenden Edda.

Aus dem Liede geht klar und deutlich hervor, daß jeder Rune eine Heils- oder auch Wehr-Kraft innewohnt. Die Rune wird hier nicht bloß als Verständigungsmittel für die Augen, wie unsere modernen Schriftzeichen, betrachtet, sondern jede Rune für sich wird als Mittel angeführt, einen gewissen Zustand in oder um uns zu erringen oder zu erzwingen. Gerade dies deckt sich mit dem Begriffe von Feinkraftflußverbindungen,

Nehmen wir als einfachstes Beispiel die I-Rune. Wotan sagt über sie:

> „Das sing’ ich zum Neunten, wenn Seenot mich drängt,
> mein Schiff vor den Fluten zu schützen. Dem Sturm biet’
> ich Stille, wie steil auch die See.
> und wiege die Wogen in Schlummer.“

In der hier vertretenen Auffassung würde dies folgendes Grundgesetz von Feinkraftflüssen unserer Erde bedeuten:

Man kann einerseits durch einen einfachen Feinkraftfluß gestörte Gleichgewichtsverhältnisse in Luftsäulen wieder herstellen, andererseits, auf Grund des Gegenprinzips, ist die Ursache von Luftstörungen in Feinkraftflüssen, und zwar in einfachen Feinkraftflüssen, mitzusuchen.

Daß gerade auf dem Gebiete der Hydromechanik die moderne Naturwissenschaft noch lange nicht alles erklärt, beweisen unter anderem die Grundwogen bei sonst stillem Wetter, das am Bodensee auftretende „Seeschießen“, „Seebrüllen“. Diese zeigt sich am häufigsten und stärksten bei beginnendem Föhn, also bei Luftstörungen, und ist vom Standpunkte der Feinkraftflüsse als Mitklang-Wirkung leicht zu deuten.

Jedenfalls weisen verschiedene eigenartige Naturerscheinungen darauf hin, daß wir unsere Erde noch lange nicht genau genug kennen und zweifellos wird hier durch die Einführung des Feinkraftfluß-Begriffes ein erheblicher Fortschritt erzielt.

Doch zurück zu dem Liede. Aus der Deutung dieser einzelnen Strophe geht klar hervor, daß mit dem Beherrschen der Feinkraftflußtechnik ein weitaus vollkommeneres Beherrschen der Naturkräfte als mit den Mitteln der heutigen modernen Technik verbunden wäre. Vielleicht besaßen unsere Vorfahren auf diesem Gebiete umfangreichere Hilfsmittel. Wir Menschen von heute müssen hier wieder von Anfang beginnen.

Und zwar ist uns der zielgerechte Weg vorgeschrieben, beginnend vom kleinen Laboratoriumsversuch, langsam aufsteigend bis zur kosmischen Kraftanlage, entsprechend der Entwicklung der Elektrotechnik vom Froschschenkelversuch bis zur elektrischen Schnell-Fernbahn.

Endlich sei noch auf einen wichtigen Punkt hingewiesen! Am Schlusse des Liedes wird betont, daß die Runentechnik besonders dem Arier zugedacht ist, daß also jedenfalls bei Entwicklung der Feinkraftflußtechnik insbesondere die Arier eine große Rolle spielen werden. Dann ist es auch notwendig, daß insbesondere die Arier sich Grundkenntnisse auf diesem Gebiete aneignen.

Nicht das Aneignen toter Wissensschätze bringt den Fortschritt, sondern im Gegenteil das *innere* Miterleben. Darum wird die Feinkrafttechnik nicht bei denen auf fruchtbaren Boden fallen, welche den Wert einer Wissenschaft mit Meterstab und Waage ausmessen, sondern bei denen, die Feinkraftflüsse in sich selbst strömen spüren."

Die Feinkraftflüsse sind die raunenden Runen in unserem Dasein, sie raunen, rinnen, rennen, rauschen in uns und künden ständig in ihrer Sprache, was uns eignet, was uns fehlt, sie schenken uns strotzende Kraft, Gesundheit, bringen aber auch das nahende, grobmaterielle Ende!

Leider gibt es nicht nur lebenswichtige und gute Feinstoffe, sondern entsprechend den Grobstoffgiften auch schädliche Feinstoffe und Feinkraftflüsse, Feinstoffgifte. Die unheilvollen Ausstrahlungen bestimmter Orte, Gemälde, Räume, Edelsteine usw. wären demnach, wenigstens teilweise, Feinstoffgiften zuzuschreiben.

Hören wir besser und mehr auf sie, denn sie sind unsere inneren Warner vor Unglücksfällen und Krankheiten, die Hüter unserer Gesundheit. Die Feinkraftflüsse im Körper zu spannen durch Turnen und Sport, Massage, Tiefatmen, Runenstellen, durch Freude, Güte, Liebe dürfen wir nie vernachlässigen. So lebenswichtig die Feinkraftflüsse sind, wenn sie dort strömen, wo sie strömen sollen, so schädlich können sie werden, wenn sie dorthin kommen, wo sie nicht sollen. Sie sind in ihrer Gesamtheit das Urelement unseres inneren Gefühls, und — „Gefühl" ist alles, sagt Goethe.

Die neue Feinstofflehre leitet einen sehr wichtigen Zeitabschnitt ein, die Verbindung des Materialismus mit dem Spiritualismus. Sie liefert die Brücke, auf der eine kosmische Kultur die ersten Schritte zu einer neuen Zeit hinüberschreiten kann. Alle reinen vorwärtsstrebenden Menschen, gehen sie nun aus vom Materialismus oder Spiritualismus, müssen sich vereinigen. Solange die Zersplitterung wie bisher herrscht, kann nichts Großes geschehen im Sinne einer würdigen Führung zur Erkenntnis durch die Menschen untereinander. Es wird eine schwierige Aufgabe deshalb, weil jeder Teil glaubt, schon allein alles zu wissen und allein im Rechte zu sein. Wir leugnen nicht die grobstoffliche Welt, wir dürfen aber auch nicht die feinstoffliche Welt und ihre Tatsachen leugnen. Nur auf diesem Wege können sich die Besten von beiden Seiten finden.

Ein vertrauterer Umgang mit den Feinkraftflüssen des Weltalls überhaupt wird uns lehren, wie diese Kräfte zu leiten und zu benutzen sind zum Wohle des Menschen. Die Hauptwirkung der Runen besteht darin, daß sie geistige Reinigungs- und Nährmittel sind, also geistig erfrischend und reinigend wirken.

Das neue Reich der Erkenntnisse und Bestätigungen, die uns die Feinkraftlehre erschließt, wird ähnlich wie die Entdeckung der Elektrizität und ihrer vielfachen Verwendungsmöglichkeit umwälzend für die Menschheit sein. Aber die Feinstoffe beschränken sich eben in ihrer Wirksamkeit nicht nur auf das Körperliche, sondern beziehen sich vorzüglich auch auf das Geistige und Seelische. Wir dringen hier, wenn wir nicht nur die fünf körperlichen Sinne als Mittel anerkennen, mit denen wir die Umwelt auffassen und begreifen können, in ein Gebiet vor des Übersinnlichen, das bisher der bewußten Erfahrung und der experimentalen Nachprüfung verschlossen war. Bestimmte Ausnahmen zu allen Zeiten sind zugegeben, ja, es ist erwiesen und belegt durch älteste Überlieferungen der Menschheit, wenn die Mythen, Sagen, die alten heiligen Bücher aller Völker und Zeiten nur recht verstanden werden, daß einst ein magisches Zeitalter Menschen sah, die mehr vermochten als wir Menschen von heute, so entwickelt auch unsere Technik im Grobstoff sich darstellt.

An dieser Stelle ist es vielleicht gestattet und von allgemeinem Werte, die grundsätzliche Einstellung zu diesen Fragen kennenzulernen, die der bedeutendste und forscherisch erfolgreichste Physiker der Gegenwart, der Geheime Rat Prof. Dr. P. Lenard von der Universität Heidelberg einnimmt, dessen bahnbrechende Forschungen um die Kathodenstrahlen zu all den weiteren Funden der Röntgenstrahlen, der Radioaktivität und zu den neuen vertieften Anschauungen in den exakten Wissenschaften über Elektrizität und Materie geführt haben, ein Mann von Genie und Weltruf, Nobelpreisträger, der also über den Verdacht erhaben ist, ein „Schwarmgeist“ zu sein. Er schreibt mir gelegentlich der Übersendung seiner grundlegenden Arbeit „Über Kathodenstrahlen“ unterm 24. Dezember 1927:

„Sie haben mich öfter erfreut durch werte Sendungen, und wenn es Etwas von Ihnen war, so fing es auch bei mir, weil es ebenso urtümlich war, wie inhaltreich. Haben Sie besten Dank und nehmen Sie bitte als kleine Erwiderung etwas von mir, das ich sende, das aber freilich aus einer Zeit stammt, da ich noch nicht wußte, daß der Ast, auf welchem ich, mit meiner Art Wissenschaft zu treiben, sitze, abgesägt wird. ... Äußerlich haben meine Arbeiten allerdings sich erfolgreich gezeigt: es kam daraufhin Röntgen und vieles Andere, worin noch viele ‚Kultur' sehen."

Und mit dem 21. August 1928 ergänzt er diese Übereinstimmungen mit den Worten:

„Ich glaube, wir kommen beide zum selben Ziel einer dem Materialismus gänzlich entgegengesetzten Auffassung: Sie von Innen nach Außen und ich von Außen nach Innen vorgehend. Letzteres ist der Weg des Naturforschers. Es zeigt sich auf diesem Wege immer deutlicher, daß die Materie eine besondere Form des Äthers ist. Diese Einsichten sind aus allen Arbeiten von mir hervorgegangen, wie Sie aus dem früher gesandten Vortrage (Über Kathodenstrahlen) ersehen mögen. So werden wir trotz der Verschiedenheit der Wege, wie ich hoffe, auf dieser sonderbaren Erde uns doch nicht verlieren."

Die Feinkraftflüsse raunen, rauschen, rennen, rinnen in uns. Sie bilden in ihrer Gesamtheit den wesentlichsten Teil unseres inneren Gefühles.

Demgemäß käme jeder Rune ein bestimmtes Gesamtgefühl zu. Versuchen wir einige gefühlsbetonte Deutungen, vielleicht dringen wir in ein noch wenig bekanntes und gewürdigtes Gebiet, das der „Praktischen Runenkunde" ein.

„Heute fühle ich mich aber besonders wohl!" Das heißt von unserem Standpunkte aus: die Feinkräfte spannen mich innerlich, sie suchen nach kraftvoller Betätigung, sei es in ernster Arbeit, sei es im Sporte.

Für dieses Gefühl der überquellenden Kraft haben wir als Symbol die man-Rune: ᛘ = Mann, Symbol der Kraft Gottes, des Man-Menschen. Von den Zehenspitzen bis zum Scheitel sind die stützenden Feinkraftflüsse in einer Linie gespannt, senkrechten Mittelstrich. Das Feinkraftfluß-Getriebe geht vom Scheitel über die beiden Lungenflügel zu den Füßen. Das Herz ist hiebei umgangen, es kann frei und ungehemmt seine stilltätige Arbeit verrichten, die Lungenflügel blähen sich jedoch tatendurstig — darum tief atmen! Das verschafft kosmische Schaltung, gerade die Lungen sind für Feinkraftflüsse sehr empfindlich, empfindlich im guten Sinne, d. h. sie wissen wohl zwischen guten und schlechten Feinkraftflüssen zu unterscheiden. Das Herz hingegen ist mehr elektrisch eingestellt, es unterliegt mehr den elektrischen Ferneinflüssen der Planeten. Feinkraftfluß und Elektrizität sind die beiden Pole, welche unseren Körper innerlich spannen. Bemerkt sei, daß es sich hierbei nicht um die gewöhnliche Form des galvanischen Stromes handelt.

Betrachten wir die Arme! Sie sind leicht gebeugt, gespannt nach oben erhoben: das Bild einer urwüchsigen Kraft.

Im gesunden Körper ordnen demnach sich die stützenden inneren Feinkraftflüsse in der Längsachse des Körpers, die tätigen Feinkraftflüsse spannen zu beiden Seiten in Richtung nach oben. — Es ist die alte Gebetsstellung des Mannes, der die kosmischen Feinkraftflüsse auf sich herniederzieht.

Ein entgegengesetztes Kraftflußbild sei noch aufgezeigt.

Ein verirrter Bergesunkundiger wird von der Rettungsmannschaft im Gebirge erspäht. Gänzlich erschöpft und gebrochen kauert der Unvorsichtige im Schnee, sein Herz klopft zum Zerspringen, seine Augen blicken unstet umher, ein heiseres Stöhnen entringt sich seinen Lippen.

Hier haben wir das Bild eines zerbrochenen Feinkraftflußsystemes vor uns, als Symbol die S-Rune ᛋ. Sie symbolisiert auch zugleich die zerstörende Feinkraftflußwucht des Blitzes. Alle stützenden Feinkraftflüsse sind zerbrochen. Der untere pulsiert in den Füßen, der obere beunruhigt den Kopf und der quere durchbohrt das Herz.

Der Verirrte wird mit Schnee eingerieben, sodann gelabt, mit andern Worten die Feinkraftflüsse werden neu gespannt. Hierauf erholt er sich bald.

Unser Herz soll nicht von zu starken Feinkraftflüssen belästigt werden. Mancher Kranke erliegt in der Narkose einem Herzschlage, denn in der Narkose leidet das ausgleichende elektrische Getriebe unseres Körpers, und die Feinkraftflüsse können ungehemmt im Körper herumirren.

Derartiges zu glauben, sagt W. v. Bülow, können wir der „Wissenschaft“ nicht zumuten. Unsere Zeit ist auf Tatsächliches eingestellt und nennt alles Aberglauben, was nicht zweckvoll bewiesen und womöglich versuchsweise erhärtet werden kann. Für das unbekannte Gebiet, um das es sich hier zumeist handelt, ist diese Forderung nicht immer leicht zu erfüllen. Doch mag schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß die Runen unter anderem auch Sinnbilder für verschiedene Kraftflüsse sind, von denen alles organische Wachstum auf Erden abhängt. Wenn die isländischen Sagas voll sind von Berichten der magischen Wirkungen, die durch Runen erzielt wurden, so gibt der Umstand, daß wir diese Technik nicht mehr beherrschen, uns nicht das Recht, solche Möglichkeiten als Aberglauben zu stempeln. Vielmehr werden wir durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu der Überzeugung gedrängt, daß die Materie selbst nur ein gebundener, in sich geschlossener Bewegungsrhythmus ist, gleichsam ein Gefängnis gebundener Kräfte, und daß es zahlreiche Strahlungsarten gibt, gröbere und feinere, von denen wir erst den geringsten Teil kennen. Somit liegt der Rückschluß nahe, daß es neben der uns bekannten Materie noch sehr viel feinere Arten von Stoffen gibt, daß also das Dasein stufenweise nach dem Prinzip gröber und feiner aufgebaut ist. Dies deckt sich völlig mit der alten Überlieferung. Das Feinere ist immer dem Gröberen eingeschachtelt.

XVIII.

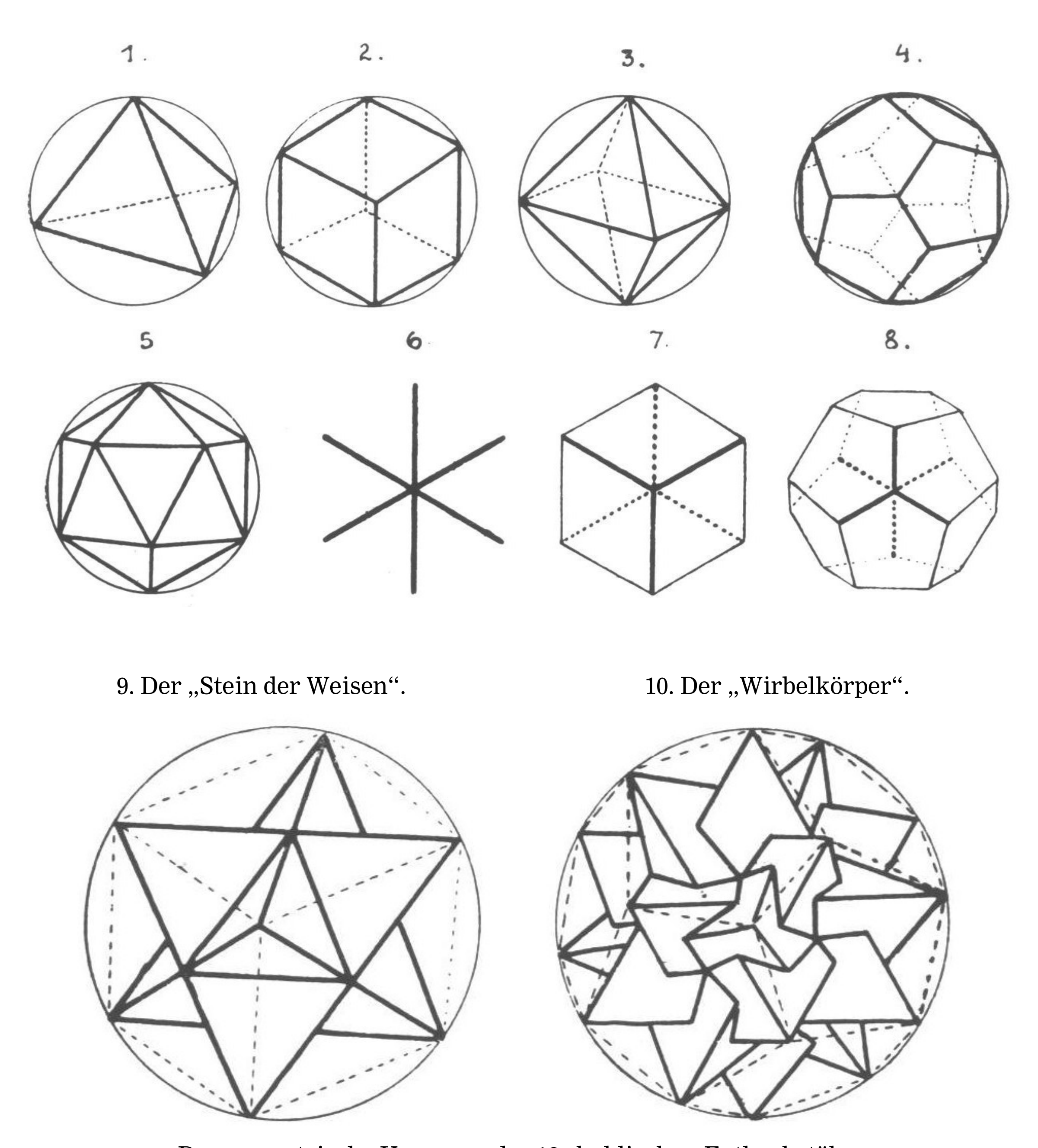
VOM KRIST-ALL ZUM ALL-KRIST

Im Hag-All dröhnt ein Klang vom All,
Ein Sternen-Hall durchs Welten-All,
Ein Krist-All löste sich vom „Ist“,
Der Sohn, der Ton, der Welt-All-Krist!

Aus drei Stäben besteht die Hag-All-Rune, aus der Dreieinheit der Nornen nimmt der Mensch sein Schicksal entgegen am Weltenbaum. Drei Ich-Teile: Geist, Seele und Körper, drei Iche, drei Stäbe müssen brechen, wenn du dieses Leben läßt. Drei Stäbe, weiße, wissende, weise, weisende wurden über dem Verbrecher gebrochen, der das Recht, die Rata, den (göttlichen) Rat gebrochen, darum wurden auch sinndeutlich seine Glieder durch das Rad gebrochen. Ein Krist-All zerbricht in jedem Menschen, wenn er stirbt, ein Glück von „Edenhall“, das aus dem Eden dieser Welt nachhallt, ein Krist-All-Wille bricht, und es gibt Menschen, die den Wesenskristall eines jeden Menschen schauen können, der mehr oder minder eine der Hagallrune ähnlich geordnete Gestalt hat.

„Kristall! Was faßt dieses Wort alles in sich, sagt Ing. Art. Rüdiger, an Vorstellungen, Erinnerungen, welche wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten und künstlerischen Sichten!

Ägyptische Priester, griechische Philosophenschulen, mittelalterliche Bauhütten, humanistische Gelehrte und Künstler, geheime Orden aller Zeiten und Länder, schauten und sangen über Kristalle, insbesondere über jene fünf vollkommenen Kristalle, die man bis auf den heutigen Tag als „platonische Körper“ bezeichnet, nämlich Dreiecksvierflächner (Tetraeder), Vierecksechsflächner (Würfel), Dreiecksachtflächner (Oktaeder), Fünfeckszwölfflächner (Dodekaeder) und Dreieckszwanzigflächner (siehe Zeichnung 1—5). Alle diese fünf Körper sind auf einen sie einigenden Grundkristall zurückzuführen, die Kugel. Diese galt daher in der alten Kristallehre als der sechste, der „vollkommene Kristall“, das „Sinnbild des einigen Grundes“ oder als „Sinn“ kurzhin.



9. Der „Stein der Weisen“.

10. Der „Wirbelkörper“.

Der geometrische Ursprung der 18 skaldischen Futharkstäbe.

Beinahe unbegreiflich ist, was die alten Weisen aus diesen sechs Kristallen alles erschauten, wunderbar, wie im Laufe kurzer 4000 Jahre aus der Schau auf diese sechs Kristalle sich das ganze stolze Gebäude unserer heutigen exakten Wissenschaft entwickelte, bis diese im 18./19. Jahrhundert n. Chr. aller Schau überhaupt entraten zu können glaubte und damit auch der alten Kristallehre. Auf diese Flucht vor der Schau (Intuition) tritt heute die Gegenströmung ein, die Ausbildung des inneren Sinnes, die Rückkehr zur Schau und damit ergibt sich die Notwendigkeit, auch die alte Kristallehre wiederum lebendig zu machen.

Tausende von Malern, Bildhauern, Architekten schauen heute Kristalle und stellen dieselben in den Mittelpunkt ihres Kunst-Suchens. Abertausende medialer Menschen, namentlich der heutigen jüngeren Lebensalter, sehen sie, schwebend in Glanz und überirdischen Farben und alle schauen mit einem Verstummen in Ehrfurcht nach ihnen. Wenige nur sprechen bisher von den „goldenen Kugeln“ und „Würfeln“, dem „himmlischen Blau“, dem „Veilblau“, dem „überirdischen Meergrün“, dem „Pfirsichblührot“, dem „sonnigen Glast“, in denen ihnen Kristalle erscheinen. Sie kennen ja auch nicht die Bedeutung dieser Kristallschau.

Dabei steht die alte Kristallehre am Eingang der biblischen Schöpfungsgeschichte, wird sogar den kleinen Kindern in der Schule vermittelt und von den Beflissenen der Gottesgelehrtheit fortwährend berechnet. Nur unbewußt: Adam, Eva, eine ganze Reihe von Eigennamen bis zu Noah sind Meisterworte, deren errechenbare Zahlen bei richtiger Deutung die ganze Kristallehre erklären. Um diese richtige Deutung zu finden, braucht man sich nur vor Augen zu halten, daß die Darstellung von Zahlenverhältnissen im Raum — und um dieses handelt es sich bei den sogenannten Meisterworten — eben Kristalle sein müssen. Bei der Durchforschung der Meisterworte und ihrer Kristalle muß sich daher alles ergeben, was als Zahl nach mathematischen Gesetzen, in zwingender Logik, die ganze Schöpfung erstellt und beherrscht, worin ein Wissen verborgen ist, viel größer, tiefer und genauer, als es von der exakten Wissenschaft bisher erreicht werden konnte.

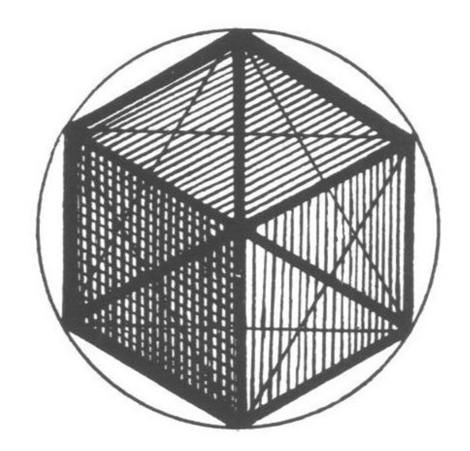
Ein verschwindend kleiner Ausschnitt aus dieser Kristallehre steht uns Menschen besonders nahe, und zwar der, welcher sich auf die menschlichen Ich-Kristalle oder Wesenskristalle bezieht. Das sind eben jene Kristalle, die von so vielen medial Veranlagten wahrgenommen werden.

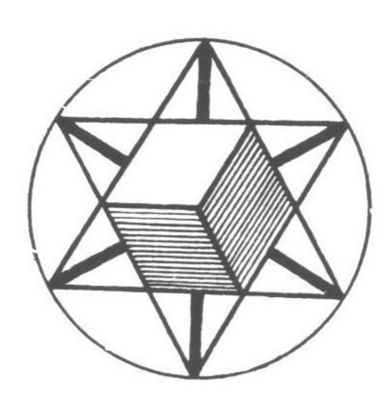
Körper, Seele und Geist bilden den Menschen. Mit dem Körper befaßt sich die Anatomie, die Physiologie, mit der Seele die Psychologie. Mit dem Höchsten, dem Göttlichen, dem Geist im Menschen befaßt sich heute noch keine Wissenschaft, denn von der Theologie kann man dies in Wahrheit nicht behaupten, im Gegenteil, sie ist ein Werkzeug der Finsternis.

Ehemals gab über diese Fragen eine Wissenschaft Aufschluß, die heute für die Welt nicht mehr vorhanden ist: Die Kristallehre: Willst du den Geist erkennen, der im Menschen waltet, so schaue nach seinen Kristallen. Was in dem Menschen göttlich wirkt, ist Gottes Hauch. Gottes Hauch setzt das All in rhythmische Schwingungen und damit auch den Menschen. Dies In-Schwingung-setzen erfolgt in dem Milchstraßensystem, in dem unsere Erde sich befindet. Daher ist die mathematische Zahl für Gottes Hauch: 7 oder bildlich das Hagall, das „All-um-hegende“, die Rune Hagall ✱ mit den sechs Strahlen, (Zahl 6) und dem Kern, der göttlichen Urkraft = 7. Die Zahl Sieben hat im alten Erkenntniswissen eine vielfache Bedeutung: die sieben Planeten, die sieben Töne, die sieben Farben des Regenbogens, die Siebenheit des menschlichen Mikrokosmos, dessen Sinnbild, ja Abbild

auch die Rune Hagall ist, und manche andere Siebenheiten, die hier nicht erwähnt zu werden brauchen.

Aus dem Hagall, der Rune, und dem Allumhegenden, dem Weltall, der Kugel entwickeln sich fünf Kristalle, wie sie die Zeichnungen 1—10 zeigen. Wir sehen aus dem Hagall unmittelbar hervorgehen: Würfel (Zeichnung 6 und 7) und den Zwölfflächner (Zeichnung 8), sehen den Würfel als den Zusammenbau von zwei Vierflächnern (Zeichnung 2), den Zwölfflächner als den Zusammenbau von fünf Vierflächnern (Zeichnung 4). Die Verbindung der inneren Eckpunkte ergibt in Zeichnung 3 den Achtflächner, in Zeichnung 5 den Zwanzigflächner. Dies ist die mathematische Entwicklung des Rhythmus aus Gottes Hauch.





Die Entstehung des Würfels aus der Hagall-Rune

Die in den Zeichnungen 9 und 10 dargestellten Durchdringungskörper spielten im Wissen der alten Weisen eine große Rolle. Der Körper entsprechend Zeichnung 9 enthält alle Runenbilder. Er war das Sinnbild des „Steines der Weisen“. Da er sehr einfach herzustellen ist, bildet er ein Haupthilfsmittel für die Schüler der alten Lehre. Außer der Runenkunde wurden an diesem Körper die Weistümer von „Adam und Eva“ gelehrt, Dinge, die, wie im 1. Buch Moses, so auch in zahlreichen Sagen alter arischer Pflanzstätten erhalten sind.

Der „Wirbel-Körper“ entsprechend Zeichnung 10 dürfte infolge seiner schwierigen Darstellung seltener hergestellt worden sein, wenigstens sind keine alten Stücke von ihm bekannt. Man bezeichnete ihn daher bloß mit Zahlen, bzw. mit den Zahllauten und zwar als den Fünfvierflächner oder 5/4 oder 4/5. Da nach skaldischer Regel die Rune Os ᚨ = 4 = 0 und die Rune Rit ᚱ = 5 = R, erhält man das Wort oder die Formel OR.

Die Urworte OR oder AR (der Aar) bedeuten das göttliche Licht in der arischen Ursprache. Auch das hebräische or = Licht (Jehi or = Es werde Licht) ist dem arischen entnommen. Im Hebräischen ist der Buchstabe he

gleich dem Zahlwert 5, der Buchstabe mem gleich dem Zahlwert 40, daher ham = 45, jenes berühmte magische Meisterwort, das allem alchimistischen Wissen zugrunde liegt, das indische OM, und das uns allen bekannte „Amen“. Die alten Weisen lehrten an diesem Körper die Grundweistümer aller Schwingungen und Schwingungswirbel und nannten ihn daher den Wirbelkörper.

Diese Worte und Begriffe Om und Amen haben aber wieder ihren Ursprung in dem eddischen Worte MAN für Gott, Geist, Vernunft und schließlich für Mann, für den Menschen als der sichtbaren Vertretung Gottes auf Erden.

Die so entstandenen göttlichen Rhythmen erkannten die Seher in Beziehung auf den Menschen also und in nachstehender Reihenfolge.

1. Vierflächner, Tetraeder (Zeichnung 1).
   Begabung zu Nachahmung, verbunden mit Fleiß.
2. Sechsflächner, Hexaeder (Zeichnung 2).
   Begabung zu eigenen Gedanken, künstlerischem Gestaltungsvermögen.
3. Achtflächner, Oktaeder (Zeichnung 3).
   Begabung zu eigenen Gedanken technischer Art, Kraftverwertungsvermögen.
4. Kugel.
   Begabung zu eigenen Gedanken, religiös-philosophisch, in bezug auf den „Einigen Grund“.
5. Zwölfflächner, Dodekaeder (Zeichnung 4).
   Begabung zur Schau auf große kosmische Willensströme und Einordnung darin.
6. Zwanzigflächner (Zeichnung 5).
   Schau auf Weltmaschinismus und Nachgestaltung. Kosmische Großerfindungen.

Dieser Kristallbedeutung entsprechend schauten die Seher die ersten göttlich rhythmierten Menschen mit Vierflächnern begabt und die andern Kristalle erst nach und nach, wie sie in der vorgeführten Reihenfolge den Menschen verliehen wurden. Zwölf- und Zwanzigflächner blieben bis auf den heutigen Tag nur auf vereinzelte Ausnahmemenschen, Göttersöhne, beschränkt.

Was erschauten nun die Seher aller Zeiten und Völker durch diese Beziehungen der Kristalle zu den einzelnen Menschen? — Das, was man Vorherbestimmung nennt!

Kein Kind kann von Eltern erzeugt werden, ehe Gottes Hauch nicht dessen Wesenskristalle keimhaft rhythmiert hat. Kein Kind kann andere Begabungen aufweisen, als in seine Kristalle gelegt sind. Niemand kann anderes leisten als das, wozu ihn seine Kristalle befähigen. Bestimmt, vorausbestimmt ist also jedermanns geistige Veranlagung. Doch steht es jedem frei, aus seinen Kristallen die Geisttat zu heben oder sie ungetan zu lassen. Dies ist die Freiheit des menschlichen Willens, von der so wenig

Gebrauch gemacht wird, daß erst der Schicksalszwang, die Not die meisten Menschen dazu bringt, das Mitgegebene zu nutzen. Nichts ist in der Welt ohne Folgen, keine Ursachen ohne Wirkungen.

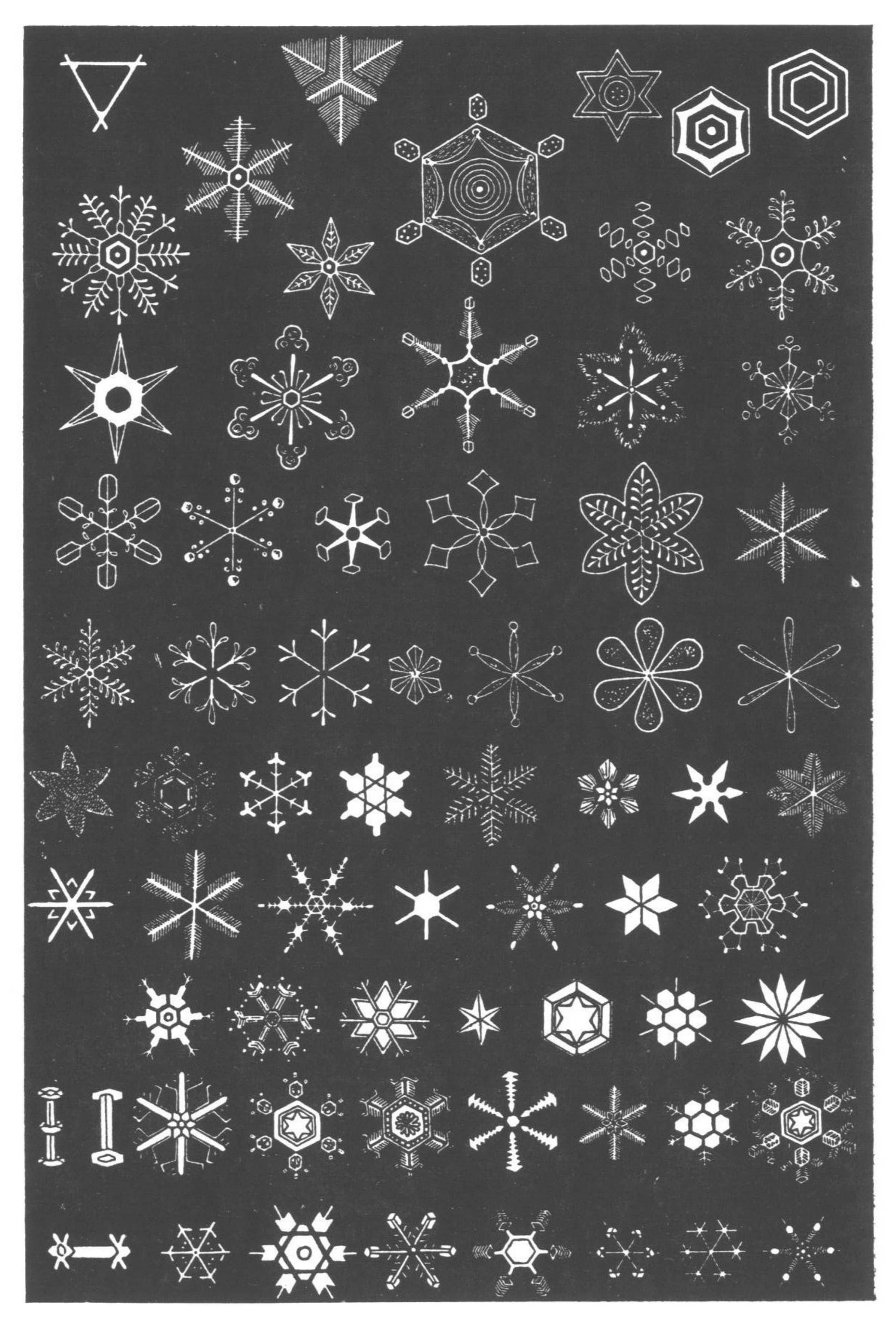
Starr wäre diese Reihe von Kristallgesetzen, wenn nicht eine zweite Reihe sie ergänzte: Die Kristallgesetze der „Gnadensonne“, also Gesetze einer darüberstehenden höheren Weltordnungsmacht. Hier machen wir den Schritt vom Kristall zum Krist-All.

Der „Krist“, in der Edda (Skaldskaparmol) so wundervoll als eine kosmische Kraft beschrieben wie nirgends sonst, als die kosmische Gnaden- und Vollendungsmacht, baut dem, der irgend sehnend sich bemüht, die Kristallanordnung um, verbessert, ergänzt sie und verleiht dadurch Fähigkeiten, die der Begnadete vor seiner Kristallumwandlung nicht besessen hat. Zahllos sind die Beispiele solcher Kristallumwandlungen, die namentlich heute Seher an lebenden Menschen wahrnehmen. Aber nicht nur Kristallanordnungen werden gewandelt, sondern auch die Kristallscheine, jene Farben, in denen die Kristalle innen, an der Oberfläche und in der Aura erstrahlen. An diesen Farben ist die Art und das Maß der Hemmungen ersichtlich, die einem Menschen in sich und von seiner Umgebung aus bei der Auswirkung seiner Kristallbestimmung entgegenstehen. Und zwar ist Rot: feindlich, zerstörend. Blau: kalt, ablehnend. Grün: höhnend, verekelnd. Gelb: freundlich, erlösend.

Somit zeigt sich nur gelber Kristallschein günstig, alle andern ungünstig. Eine Ausnahme scheint veil (violett) zu machen, weil es nicht auf Hemmungen zurückgeht, sondern sich auf eine erreichte Stufe bezieht, die Stufe dessen, der das in ihm ruhende Gewalttätige zu meistern gelernt hat.“

Es gibt manche Menschen, wie es scheint, vor allem Frauen, die, ohne etwas von der Kristallehre zu wissen oder je gehört zu haben, ähnliche Farben sehen bei den Menschen, vorzugsweise oder stärker in der Dämmerung oder bei Nacht. Hierher gehört auch das Sehen von Farben mit Bezug auf Vokale und Wortgruppen. Gewiß wird einer oder der andere unserer Leser und Leserinnen eigene Erfahrung und Beobachtungen hier hinzufügen können. Es gehört auch hierher und hat wesentliche Bedeutung für den einheitlichen Ursprung aller Dinge, daß die Sprache malt und singt, daß der Ton farbig wirkt, die Farbe aber tonig, daß ein Bauwerk Rhythmus besitzt, eine Dichtung Architektur, Gliederung und ein Bildwerk aus Stein oder Erz Bewegung zeigt, ein Wortgefüge klingt. Es liegt deshalb in diesen Erscheinungen nichts Ungewöhnliches und sie sind zu allen Zeiten auch wissenschaftlich erforscht worden. Es sei nur an die Feststellungen Reichenbachs in seiner Od- und Strahlungslehre erinnert, dessen Werke heute wieder in ihrer überragenden Bedeutung geschätzt werden.

Solange ein Mensch lebt, bleibt er in innigster Verbindung mit seinen



Schnee-Kristalle als Hagalls-Runen

Kristallen, erstrahlen sie in Farben. Im Augenblicke des Todes lösen sich die Kristalle vom Menschen. Ihre Lösung bedeutet seinen Tod. Die Farben verlöschen, die Kristalle aber, als die geistigen Schöpfungen göttlichen Hauches bleiben als Erinnerungen bestehen. An ihnen lehrten die alten Weisen ihren Schülern Menschenkunde, Stammeskunde, Kulturgeschichte, Überlieferungen, Entwicklungspläne des Schöpfers, Weisheit über Weisheit. Manches aus diesem alten Weistum ist mehr oder weniger sorgsam von Geschlecht zu Geschlecht bis auf den heutigen Tag vererbt worden, mehr noch fiel der Vergessenheit anheim und muß heute wieder neu errungen werden, zurückgerufen in das Bewußtsein, denn nichts geht ja endgültig verloren.

Das heute neu heranwachsende „Gotentum“, eine neue Menschheit, die diesem Namen wieder Ehre macht, erfüllt vom Sehnen nach geistiger und körperlicher Hochzucht, Reinzucht, wird die alte Kristallehre sich jubelnd wieder zu eigen machen.

In den Kristallen sind die Moleküle nun ständig in regelmäßiger Schwingung begriffen. Es ist daher anzunehmen, daß sie als Vorratskammern für Feinstoffe geeignet sind, da die regelmäßige Bewegung der Kristallmoleküle, die ja ständig ist, bei annähernd gleicher Temperatur, und sich nicht ändert, den Feinstoffen nicht störend entgegentritt, ganz anders als wie eine plötzlich in Schwingung versetzte Klaviersaite. In Kristalle verbrachte Feinstoffe behalten demnach lange Zeit ihre arteigene Zusammensetzung bei.

Verallgemeinert ist folgendes Daseinsgesetz von weitreichender Tragweite: der Kristall schützt nach innen, schirmt gegen außen hin. Alles was in einen Kristall gebracht wird, erhält eine längere Dauer, so der in das Grobstoffkristall gebrachte Feinstoff. Aber auch auf einer viel höheren Ebene ist dieses Gesetz anwendbar: die in Kristall gebrachten geistigen Leistungen werden dauernder. So wird aus einer Arbeitshypothese eine Theorie, wenn sie dem auf diesem Gebiete bisher Bekannten und Erreichten eingeordnet werden kann. Als Kristall ist also hier alles bisher genau Erforschte und Geordnete des betreffenden Gebietes aufzufassen. Aber noch weit höher gilt dieser Satz. In gewissem Sinne bildet unsere ganze Welt einen Kristall. Ersprießlich ist unser Tun nur dann, wenn wir uns dem Weltenkristall einordnen, alles übrige ist schädlich und eigensüchtig.

Die mineralische Welt ist kristallinisch. Diese Krist-All-welt hat es notwendigerweise vor der Pflanzenwelt gegeben. Alle Welten sind aber aus Kristallen aufgebaut. So enthalten auch die höheren Organismen Kristallformen. Die Kristalldruse im gegossenen Eisen oder im Gestein hat stets die Gestalt einer Pflanze, beispielsweise einer Tanne.

Stoffe, die von einem gasförmigen oder flüssigen Zustande in einen festen übergehen, erstarren zu Kristallen, nehmen Form an, erhalten gewissermaßen dadurch Lebensform. Man nimmt an, daß vom Kristall der Weg unmittelbar zur lebenden Zelle führt. Viele Erze zeigen pflanzenartige

Bildungen. Das Auge des Menschen ist kristallischer Natur:

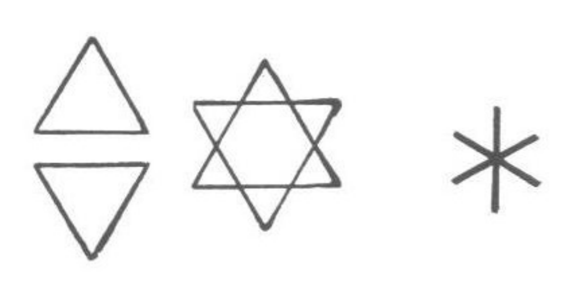
> War nicht das Auge sonnenhaft,
> Die Sonne könnt' es nie erblicken,
> Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
> Wie könnt' uns Göttliches entzücken.
>
> Goethe.

Insekten und andere niedere Tiere haben Kristalle statt Augen, oft Hunderte und Tausende. Das Auge des Menschen hat die Kristallinse, die sich aus einer großen Zahl durchsichtiger Kristalle zusammensetzt. Das Auge ist ein Kristall, in dem sich die ganze Welt fängt. Es muß Augen von hohen Menschen gegeben haben, die die ganze Welt einfingen und deren Glanz man nicht aushalten konnte. So heißt es von „Siegfried", daß seine Augen blaue Blitze strahlten, so voll Glanz, wie der besonnte Himmel, daß niemand seinem Blick widerstehen konnte. Der Mensch, dem so das Hagall aus dem Auge strahlt, fühlt sich ganz als der All-Hag selbst. Nach drei Richtungen dehnt sich der Raum, dreidimensional umschließt er den Menschen. Stelle dich in der Haltung der Hag-Allrune in die Mitte der Welt, die du immer einnimmst, wann und wo du dich bewußt als Mitte fühlst. Breite die Arme aus und erfühle dich am Hag-All, am Krist-All, am Kreuze der Welt. Du fühlst die kosmischen Ströme auf dich niederfahren, in dich nieder-rinnen, nieder-raunen! Du hältst dich an der vierten Dimension!

Allem Stofflichen zugrunde liegt der Geist, denn erst durch dessen Ausstrahlung und Verdichtung, also durch Kristallisation ist die Materie entstanden. Alle Materie ist kristallisierter Geist. Die neuere Physik macht den Kosmos zu einem kristallischen Raumzellensystem, zu einem Raumzellengebilde. Die stoffliche Welt ist also im wörtlichen und übertragenen Sinne ein Kristall-Bau, ein Krist-All, ein Hag-All. Und in der Tat ordnen sich z. B. die Eiskristalle in Hunderten von verschieden gezeichneten Hagal-Runen an im sechsarmigen Raumkreuz. Und nicht nur die anorganische Kleinwelt, auch die organische, die Tier-Kleinwelt gliedert sich trotz unerschöpflicher Mannigfaltigkeit der Zeichnung und der Bildung in das Sechs-Eck, die Sechs-Ender-form, in das Hag-All-Runen-Gebilde, das sechsgliedrige Krist-All-Gerüst. Es ist der kosmische Sexus, der „Krist", der sich in uns und allem fortpflanzt. Der „Christ" ist also, wie wir schon darlegten, nichts anderes als das Krist-allisationsgesetz der Allnatur, das geistige Gerüst der stofflichen Welt, der ihr zugrunde liegende Schöpfungsgedanke.

Das Kristall ist den mathematisch-physikalischen Gesetzen unterworfen. In ihm sind alle körperlichen Gestaltungen vom einfachsten Vierflächner bis zum vollkommensten Körper, der Kugel, gegeben. Das Stoff-Gesetz von Maß und Zahl ist im Kristall verborgen, aber sein Wesen greift auch ins Geistige über. Der Mensch ist geistig und körperlich ein Kristall, ein kristallinisches Gebilde.

Die Bau-Grundlage, die Bau-Gliederung, der Bau-Gedanke der romanischen und gothischen Stein-Baukunst und darum auch der ihr vorangegangenen Holz-Baukunst, war die Triangulatur der Massen und Flächen, das gleichseitige Dreieck, das durch Verdoppelung und Verkoppelung zum Sechseck sich erweitert, zum Hag-All. Das gleichseitige Dreieck ist auch die Grundlage alles Maß- und Zierwerkes; dessen Verhältnisse entsprechen überhaupt den geometrischen Gesetzen der Kristallisation.



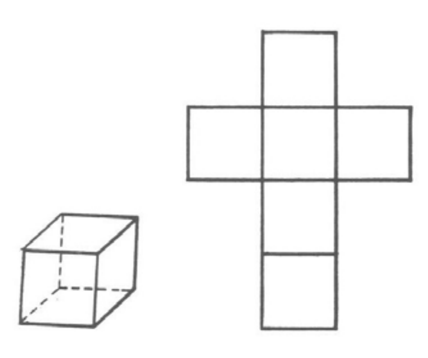
Man kann auch umgekehrt sagen, aller Stoff, alle Materie ist kristallisierter Geist! Der *Kristall*-Reinheit aus höchster Läuterung der körperlichen und geistigen Triebkräfte entstammt also der Name und der Begriff des *Christus*, des Haristos, des Gesalbten, der die letzte Ölung, die letzte Weisheit erfuhr, denn Öl, ol, ist in der Ursprache der Geist, el = das Licht, al = das All!

Die Griechen nannten die regelmäßigen Kristallkörper, die kosmischen, die „schöne Welt“. Es sind ihrer Fünf: Der Vierflächner, eine Pyramide von nur drei Seitenflächen, nicht wie die ägyptische mit vier Seitenflächen, dementsprechend hat sie eine dreieckige Grundfläche. Dann kommt der Sechsflächner oder der Würfel, weiter der Achtflächner, auch Oktaeder genannt, den wir uns am besten vorstellen unter einer ägyptischen Pyramide mitsamt ihrem Spiegelbild, also eine Doppelpyramide, deren Grundflächen sich berühren und dadurch aufheben. Danach kommt der Zwölfflächner, aus zwölf regelmäßigen Fünfecken bestehend, endlich der Zwanzigflächner oder Ikosaeder, aus zwanzig gleichseitigen Dreiecken bestehend. Man versuche andere regelmäßige Körper herzustellen und man wird sehen, daß es nicht geht, daß aus Drei-, Vier- und Fünfecken keine anderen Körper zusammenzustellen sind als die genannten 5 vollkommenen Kristalle.

Die Atomlehre der alten Griechen lehrt uns, daß die kleinsten Teile aller Körper diesen schönen regelmäßigen Formen ähnlich sein müßten, da es aber solcher Formen nur fünf gibt, so schloß man bei den Alten auf diese Atomformen und verteilte die Begriffe der vier Elemente auf die gefundenen vollkommenen Körper. Das flackernde Feuer hat als Urbild den Vierflächner, die festgebaute Erde den Würfel, das fließende gleitende Wasser den kugelähnlichsten Körper, den Zwanzigflächner, und die Luft den Achtflächner, und in der Tat war die achtblättrige Windrose von jeher das Sinnbild des Weltalls. Dieses Weltall ist in der germanischen Mythe als das achtfüßige Windroß Wotans, Sleipnir, als die Windrose der gotischen und romanischen Kirchen versinnbildlicht.

Was wurde nun aus dem Zwölfflächner? „Ihn verwendete der Gott zum Schmuck des Ganzen.“ Diese rätselhaften Worte Platos sind schon im

Altertum nicht ganz verstanden worden, und es wurde auch später noch viel darüber geraten. Er meinte damit die 12 Bilder des himmlischen Tierkreises, die den 12 Flächen des Dodekaeders entsprechen. Ja, aber es ist auch der *Äther* (être, franz., = sein), das *Sein*, das Licht, Luft, Wasser und Erde zusammenhält.



Würfel, auseinandergelegt ergibt ein Kreuz

Dein Sein, im Sohn, im Dritten, ist aber der Tierkreis selbst, der ohne die Sonne, den Sohn, keine Sonne, keinen Sinn, überhaupt keinen Schein und kein Sein hätte! —

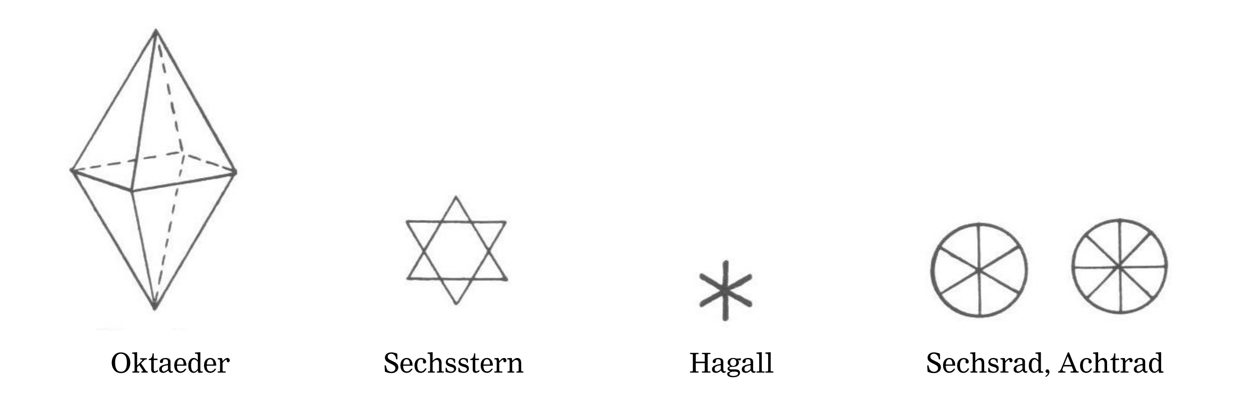
Das Kreuz ist keine Erfindung, sondern die naturgegebene Offenbarung eines Weltsymbols. Der Würfel auseinandergelegt ergibt die Gestalt des Kreuzes mit 6 Rechtecken. Die Sechs, der Sexus ist also mit dem Kreuze, der Kreuzung schon urverbunden.

Wir brauchen in die Hagal-Rune nur die Tel-Rune, die Teil-Rune quer durch zu legen, haben somit das Pluskreuz. Dann gewinnen wir das Pluskreuz + Achtkreuz, oder das Achtrad der hohen heiligen Acht, dem der Achtflächner entspricht, als das luftige Gebäude der Welt.



Teil-Tell-Rune und Hagall-Rune ergeben das Achtrad

Es sei hier gleich erwähnt, daß die beiden Pyramiden des Oktaeders, des *Acht*flächners, so ineinander verschränkt sind nach dem Gesetze des

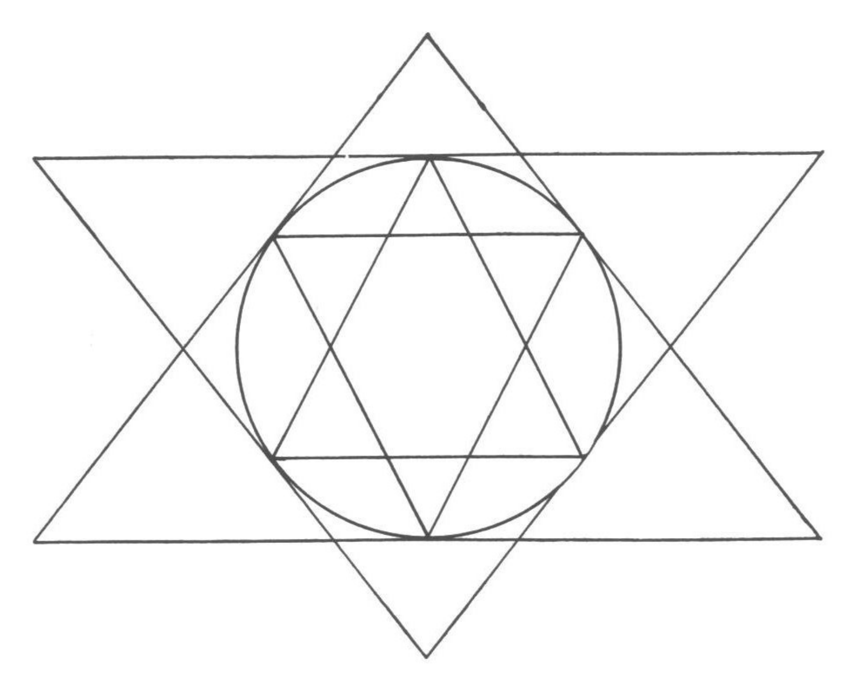


Oktaeder Sechsstern Hagall Sechsrad, Achtrad

goldenen Schnittes, daß die Grundflächen der beiden Pyramiden in gleichem Verhältnis die Seitenflächen schneiden, und mit einer Kugel umschrieben, das körperliche Raumbild des Magen Davids, flächenhaft

dargestellt, den bekannten Sechsstern ergeben, der seinerseits nur wieder eine andere Gestalt des Hagalls ist mit seinen 6 Enden. Es erweist sich somit, daß das Achtrad und das Sechsrad sich gegenseitig sehr wohl vertreten können. In allen diesen Sinnzeichen erkennen wir die kosmischen regelmäßigen 5 Körper der Griechen, die „schöne Welt“, als das Grundgerüst der Kristallisationsbildung, das Kristallisationsvermögen der Stoffwelt. Grundgerüst der Welt ist das Kristall. Wir wiederholen also: Der „Christ“ ist nichts anderes als das Kristallisationsgesetz der Allnatur, das geistige Gerüst der stofflichen Welt, der Sohn, das Sein Gottes.

χρυσός, griechisch = der Goldene, ist die Sonne!



Sechsstern im goldenen Schnitt

Im Kreuz-ungspunkt der Hagalbalken, in ihrem Kreis-punkt, in der Nabe des Hagal, in der sich der Kosmos um seine Achse dreht, geistig und körperlich gesehen, liegt der Grund aller Dinge. Der Wille, die Welle Gottes zur Tat, der Rad-ix, also das Rad-Ich, ist die Wurzel aller Dinge. Wir kommen mit einer ursprachlichen Gleichung zur Lösung der letzten Geheimnisse. Sprache ist Rhythmus, und Zahl ist Rhythmus, Sprache ist die Teilung des Göttlichen und Zahl ist die Teilung des Stofflichen. Eine sprachliche Gleichung kommt zu denselben unumstößlichen Ergebnissen, wie eine mathematische Gleichung. Das Ergebnis muß alle Widersprüche entkräften.

Das Wort *Gerüst*, mundartlich *Grischt*, *Krist*, ist urverwandt mit dem „Christ“, der das All erfüllt, sein *Gerüst* bildet, nämlich mit dem Krist-All, dem *Gerüst*-All, dem All-*Gerüst*. Deshalb ist jeder „Christ“ oder Chrisht-na

ein Zimmermannssohn, ein Sohn Gottes, des Welten-Gerüst-Baumeisters, was immer sinnbildlich genommen werden soll. Jedem Bau, auch dem Weltenbau liegt ein *„Riß“* zugrunde, weil er mit seinem *„Riß“* aus dem Geistigen entsteht, erst möglich wird, Materie wird. Jeder *Grund-Riß* gibt ein gedankliches *Grundgerüst* wieder. Es entsteht aus Reißen und Kreißen von Linien, aus ihrem Geritze und Gekritze, ein *Gerüste* und ein *Kriste!*

Die Hagal-Rune ist also der Grund-riß, das Grundgerüst des Weltalls, das ein Hag-All ist, ein All-Hag, ein Allumhegendes. Es wird zum Bilde der *Welt-Esche*, die eine *Welt-Achse* ist, zum Weltenbaum, an dem Wotan als sein Sohn Tyr, Gott als sein Sohn Christus hängt, zum Selbstopfer am doppelten Hagall des Tierkreises, der ein Tyrkreis ist.

> „Ich weiß, wie ich hing am windkalten Baum
> neun eisige Nächte,
> vom Gere verwundet dem Wotan geweiht,
> Ich selber geweiht mir selber
> am mächtigen Baum, der den Menschen verbirgt,
> wo er den Wurzeln entwachsen.“

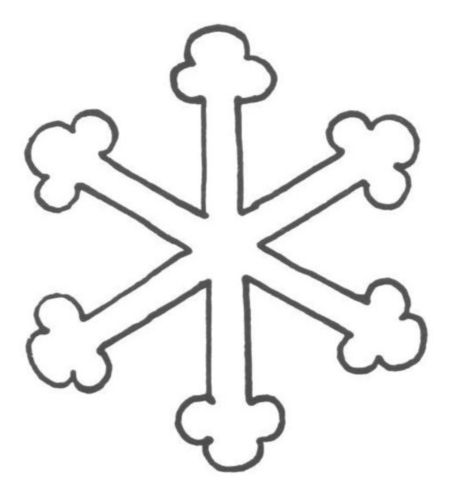
Das Hag-All ist der All-Hag, das Allgehegte, der All-Haken, das All-Kreuz, denn ein Haken ist ein Kreuz, ist sogar das Hakenkreuz als das göttliche Werdesymbol urarischer Welterkenntnis. Das *Kreuz*-All ist das *Kreis*-All, denn Kreuz und Kreis, mundartlich steht „Kreiz“ für Kreuz, sind ein Wort und entstammen den Urwortteilen = Kar-is, d. h. eingeschlossenes Ich. ⊙ Siehe das Sinnbild für den geoffenbarten Gott, das ein Kreis ist mit dem Punkt in der Mitte als das Zeichen seiner Selbst-Behauptung.

Das *Kreuz-All*, das *Kreis-All*, der *All-Kreis* ist dann gleich dem *Krist-All*, denn das Kristall ist das Grundgerüst der stofflichen Welt, wie wir sahen, Das stoffliche Grund-Gerüst, das Kristall, ist aber erst dem geistigen Gerüst, Gerüst-All, All-Gerüst, dem geistigen Christ-All, All-Christ entsprungen.

Aus dieser Gleichung ergibt sich für jeden Erleuchteten die rein kosmische Gedankeneigenschaft des Ursprunges der Christosmythe, die ja erst aus Verwerflichkeit und innerlicher Seelenverschüttung wörtlich genommen wurde von unheiligen Mächten. In Wahrheit, heißt der Christos ein Aristos (griechisch-aristos = der Beste), ein Haristos, ein Höchster. άριστος und χράτος! der Arischste der Aristo-Kratischste! Das Ch oder K in Christus ist ein aufgelöstes oder aber ist in der Edda Wotan oder Fuotan, der Hohe, der Positiv zu Haristos = Höchster, der in das Kreuz der Welt, in das Baum- und Zeitkreuz hineingeborene Gottvater und Sohn und heiliger Geist in einer Person.

Dreimal sechs Vater-, Sohnes- und Geistes-Runen ergeben das vollendete dreifache Hagal. Häufig wird das dreifache Hagal auch als Wappenbild benutzt, dann sind die 6 Balken an jedem Ende mit der dreigliedrigen Lilie gekrönt.

Es ist die *All-Rune*, die 18teilige, die *All-Raune*, denn aus 18 Runen besteht die Runenreihe, wie wir wissen. Die *All-Rune*, die *All-Raune*, die *All-Raunen-Wurzel* des alten deutschen Märchens, die alle Schlösser des



Die All-Raune, die All-Rune

Geistes und der Erkenntnis aufspringen macht. Die Bagavad-gita hat 18 Gesänge, darunter 9 „Ich"-Gesänge, der ägyptische Tarot hat 16 Karten mit „Runen", darunter auch die Irr-Rune, den auf dem Kopf stehenden Mann, eine deutliche Anspielung auf die Herkunft aus der ursprünglich arischen Runenreihe.

Die All-Rune ist auch das Bild der zweimal neun Welten, der Zahlen von 1—9, der 2 × 9 eisigen Nächte und Tage, nach denen Wotan vom Weltenbaume herabsinkt.

XIX.
DIE RUNEN IM TYR-KREIS

Der Taglärm schweigt, verweht ist sein Gewimmel,
Der starre Mond bezieht die steile Wacht,
Die Sterne wachen auf am kahlen Himmel,
Der Erde Nachen geht vor Anker in der Nacht.

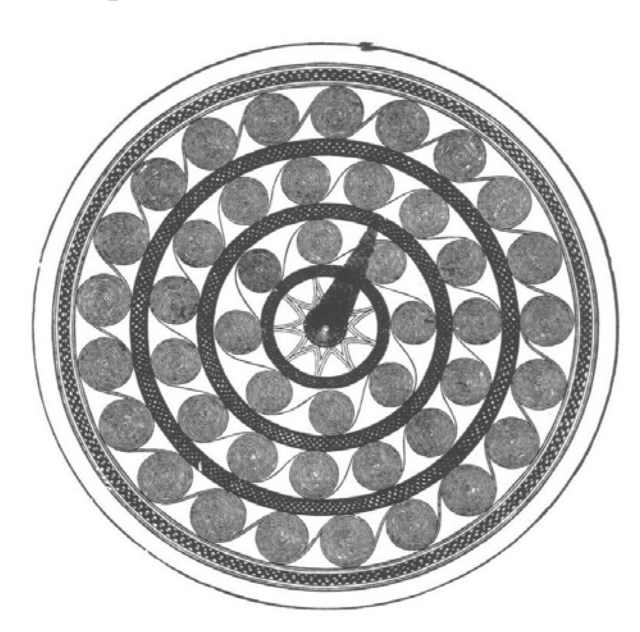
Sein Schatten-Mast bohrt polwärts sich in Fernen
Im Kreisen schwingt er mit das Himmelszelt
Und wälzt den Kranz von diamantnen Sternen
Im sel'gen Traume um sich durch die ganze Welt.

Ich wieg mein klingend Haupt im Sang der Zeiten,
Vom Schau'n ins All entgeistert, spür ich kaum,
Wie Mond und Sonne uns entgegen gleiten
Auf ew'ger Fahrt des Erdennachens durch den Raum.

Runa bedeutet im Altnordischen = *raunen*, rauschen, das Raunende, das Geheimnisvolle. *Run* im Sanskrit, der heiligen Sprache der alten arischen Inder bedeutet *tönen*, also auch rauschen, raunen. Beide Worte bezeichnen aber auch etwas, das da *rinnt*, man denke an Rune und Rinne, etwas, das da läuft, rennt (ra) wie die Sonne (ar), *run-d* geht und darum tönt, *ton-ar-t*, tonnert, donnert, wie der „Sphären Wettgesang". Es ist der *Ton*, der Welten-Ton, der Welten-*Ton-Ar*, also Ton und Sonne, der Donnar, der Ton und der Sohn zugleich, denn ton-are und son-are sind beides Worte für tönen. Tun-are, umgekehrt ra-tun, Tonar, der Sohn Wotans, Gottes, heißt also wörtlich „Recht-tun", wie die Sonne, der Ar oder Ra, tut, denn alles Recht ist Sonnenrecht, ist Sonnenklang und -sang.

Run, englisch to run, bedeutet also rinnen, rennen, laufen. Die Runze ist ein Wasserlauf, die Runzel kennzeichnet das Rinnsal des Lebens. Run ist aber auch das, was „Run-d" läuft, der Rund-lauf der Sonne, der Jahreslauf, das Himmels-rund, nach dem auch altnordisch *rond* = der Schild genannt ist, der Sonnenschild überhaupt, denn auf dem Schilde zeichnete man die Runen des Himmels ab. Der Schild war ein Abbild des Himmels-Rundes, der *„rond"*, der Runn, der Renn-, der Rundweg der Sonne, der Ring des Geschehens, des Schicksals. Darum war dem Germanen der Schild, sein Besitz oder sein Verlust, Schicksal: Ehre oder Schande.

Dieser Schild, dieser rond (altnordisch Schild), dieses Himmelsrund, ist merkwürdig durch sein wundervolles Spiralenornament. Es ist in der Tat ein Sonnenschild, ein Or-nament, das heißt nämlich Sonnengeboren (or-na) und alle ursprünglichen „Ornamente“ geben irgendeinen Zeitablauf wieder, sie sind Schrift und Verzierung zugleich, aber niemals Verzierung allein, kein l’art pour l’art, sondern immer zuerst Schrift, Mitteilung, Rechnung, Berechnung. Wie sich Zweck und Schönheit vereinigen, ist eben eine der bewundernswerten Selbstverständlichkeiten aller gottnahen Kulturen, mit denen selbst die „Primitiven“ begnadigt sind. Wirklich primitiv in bezug auf höhere Anforderungen sind immer Zivilisationen gewesen, heute und ehemals.

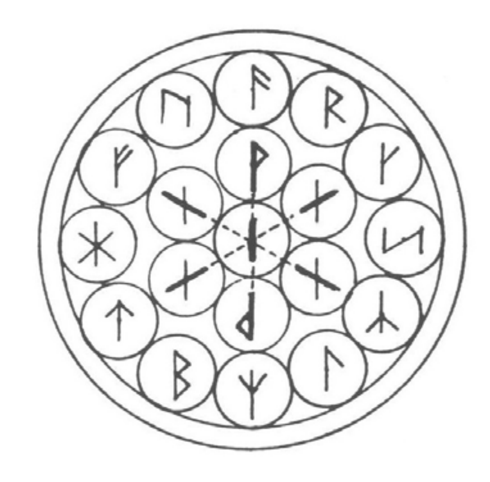


Nordischer Bronzeschild

Der Mittelstern enthält, ein seltener Fall, die Neun mit der Gottheit, der Zehn, im Mittelpunkt. Ihm schließt sich die achtblättrige Wind-rose, das Wind-roß an, dann kommt die Zahl 15 als die des Mannes, Mannus, des Menschen und der Erde, und den äußeren Ring umschließt der Kranz der 21 = 3 × 7. Die Quersumme von 21 = 3, ist die Zahl der Gottheit!



Standbild Kaiser Ottos im Dom zu Magdeburg

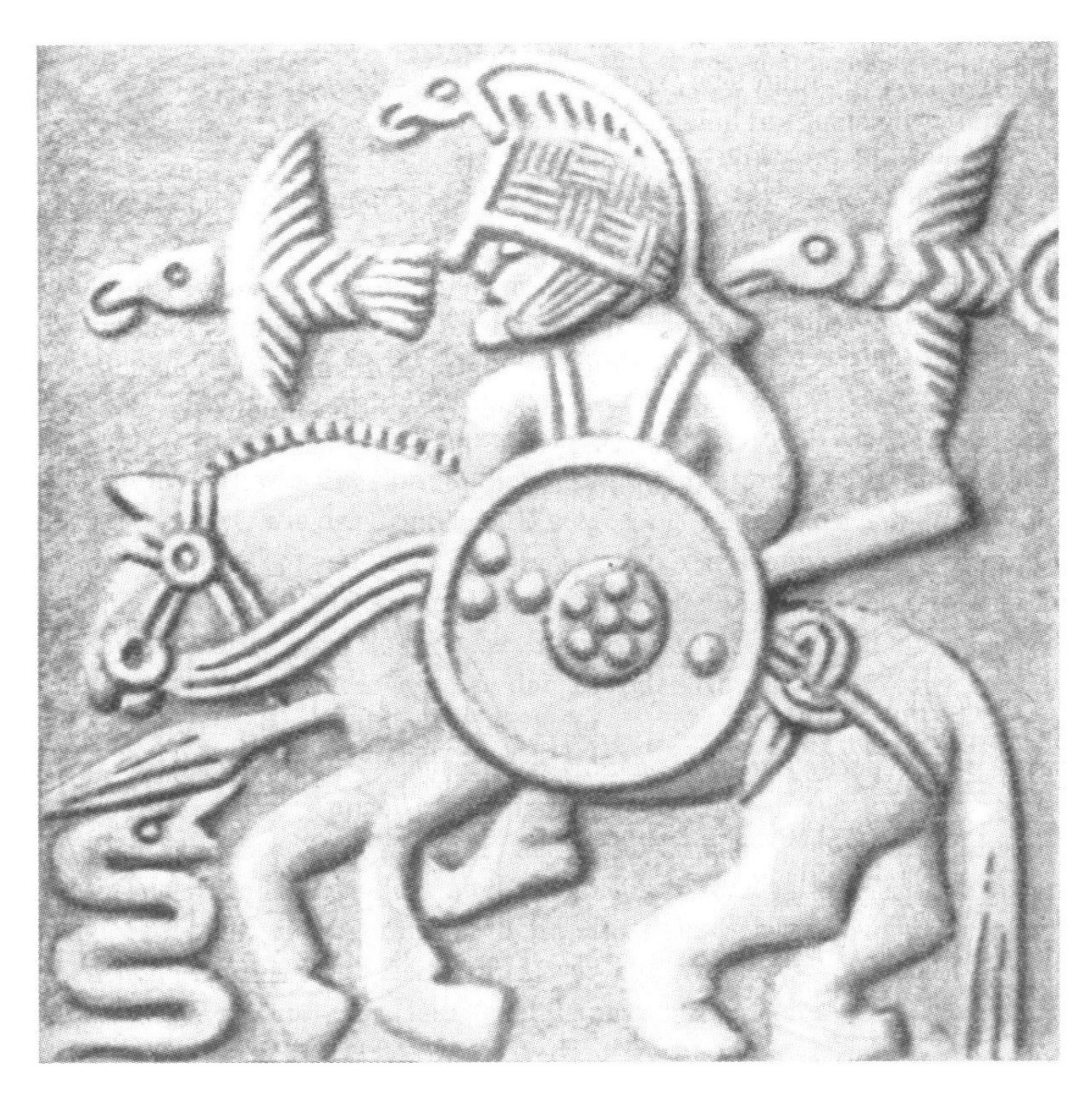


Herrschersymbol Otto des Großen mit den Runenbezeichnungen nach Richard Sinning

Kaiser Otto trug den runden Schild, den rond, das Himmelsrund, mit den 6 Innenbuckeln und dem siebenten als Mittelpunkt und mit den 12 Außenbuckeln, den 12 Tierkreiszeichen. Sinning hat dazu eine Runenanordnung gegeben, die sich aus den Konstruktionen der Gewölbe und Kuppeln der meisten mittelalterlichen Dome ableitet, als den Sinnbildern des Weltenraumes.

Es ist ersichtlich, daß das Monogramm Christi aus dieser Runengleichung entspricht unter Fortlassung des zweiten, der polaren Pard- oder Sohnesrune ᚹ, der Unterwelt, der Gegenwelt sozusagen. „In diesem Zeichen wirst Du siegen!“ nämlich des Christos, der Oberwelt, die nun die Herrschaft antreten sollte. Die Weltspindel, das Weltrad in seiner Polarität hat das Christentum in der Tat auch nie begriffen. Das Obere verblaßte, weil ihm kein Gegengewicht entsprach von unten.

Auf dieser Seite sehen wir einen Reiter, erhöht als Wotan, Ritter ohne Furcht und Tadel, als Hl. Georg und Michael. Die Darstellung ruft zwei



Beschlag von Wendel in Upland

Verse in unsere Erinnerung zurück, die wir in den „Sprüchen des Hohen“ der Edda gelesen haben.

> Das weise mir, Wotan, da beides du weißt,
> Das Schicksal der Götter und Menschen:
> Zieh ich zum Kampfe, welch Zeichen verheißt
> Heil mir zum Schwunge des Schwertes?
>
> Gar viele sind günstig zum Schwunge des Schwerts
> Wenn recht nur der Kämpe sie kennet:
> Vertrauensvoll folge zum ersten der Mann
> Dem Fluge der finsteren Raben.

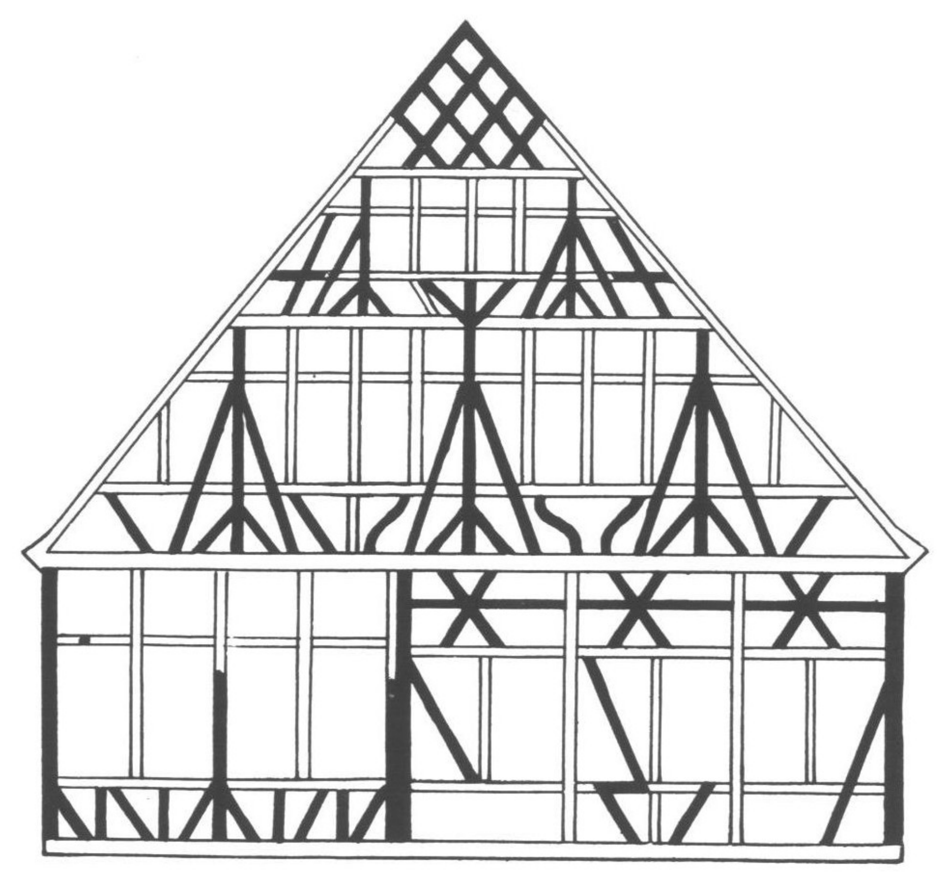
Wotan trägt den rond, altnordisch der Schild, das Rund, das Himmelsrund, gekennzeichnet durch die im Fünfstern angeordneten Kreise mit einem Mittelpunkt. Es ist das Sinnzeichen von Walhall, wie wir an anderer Stelle erwiesen. Links am Schildrand die Drei, durch drei Buckel gekennzeichnet. Sie weisen auf Wotan, Wili und Weh. Sie ergeben mit der Sechs in der Mitte des Schildes die Neun, die Vollendung, die neun Nächte Wotans am Weltenbaum, die neun Einweihungsstufen seiner Priester. Als Wotan begleiten den Reiter die beiden Raben Hugin und Munin, Gedank und Gedenk, von denen der Eine, wie auch die Wiederholung des Raben in der Helmzier einen Ring zu tragen scheint, eine Anspielung vielleicht auf den Ring Draupnir, von dem alle neun Nächte ein anderer abträuft. Den Raben entspricht auf der irdischen Ebene die Einrichtung der Rabengeschlechter als Fördernde, Erneuernde, die den herrschenden Adlergeschlechtern, den Bewahrenden, ein gewisses Gegengewicht geben.

Die Stufe 10 ist durch die Halbkugel rechts am Schildrande gegeben. Man glaube nie, daß dies Willkürlichkeiten sind. Man war damals noch wesentlich in allen Dingen.

Dreifach ist die Lenkung. Das wird in den dreiriemigen Zügeln ausgesprochen, auch wird das dreifache Flechtwerk des Helmes nicht zufällig sein, es erscheinen auf jeder Seite offenbar 18 Striche, den 18 Runen entsprechend, deren „Hauptdichter“ und „Hauptredner“ Wotan ist. Der Speer bedroht die Schlange, das Gewürm, das an den Wurzeln der Weltesche nagt. Schild und Helm zeigen alle Bestandteile heraldisch-begründeter Forderungen nach Form und Zahl, und schon dadurch ist die vorzeitliche Herkunft des Wappenwesens bestätigt. Das Wappenwesen wurde nicht aus dem Orient durch die Kreuzzüge „eingeführt“, sondern fand damals eine allmählich bildmäßigere verhehltere Gestaltung, weil es nicht mehr angängig war, die alten Runensinnbilder nackt zu zeigen. Einzelne Wappen von heute aber entsprechen noch vollständig dem Wappenbilde dieses zweifellos vorchristlichen Beispieles.

Die Wappen, Hausmarken, bestimmte Ornamente und Geheimzeichen sind verhehlte Runen. Sie sind in dieser Gestalt erst zur Zeit der Kreuzzüge aufgetreten, weshalb man sie mit den Kreuzzügen in Zusammenhang

brachte und die Behauptung aufstellte, sie seien aus dem Osten eingeführt, obwohl jeder einigermaßen Unterrichtete wissen müßte, daß sie dort niemals in dem Umfange Verwendung gefunden haben, wie im Abendland. Es soll damit nicht abgestritten werden, daß auch Wappen im Osten vorkommen und daß auch ihre Herkunft aus den Runen zu bestimmen ist, die ja von den dort eingewanderten Ariern schon immer gehandhabt wurden.



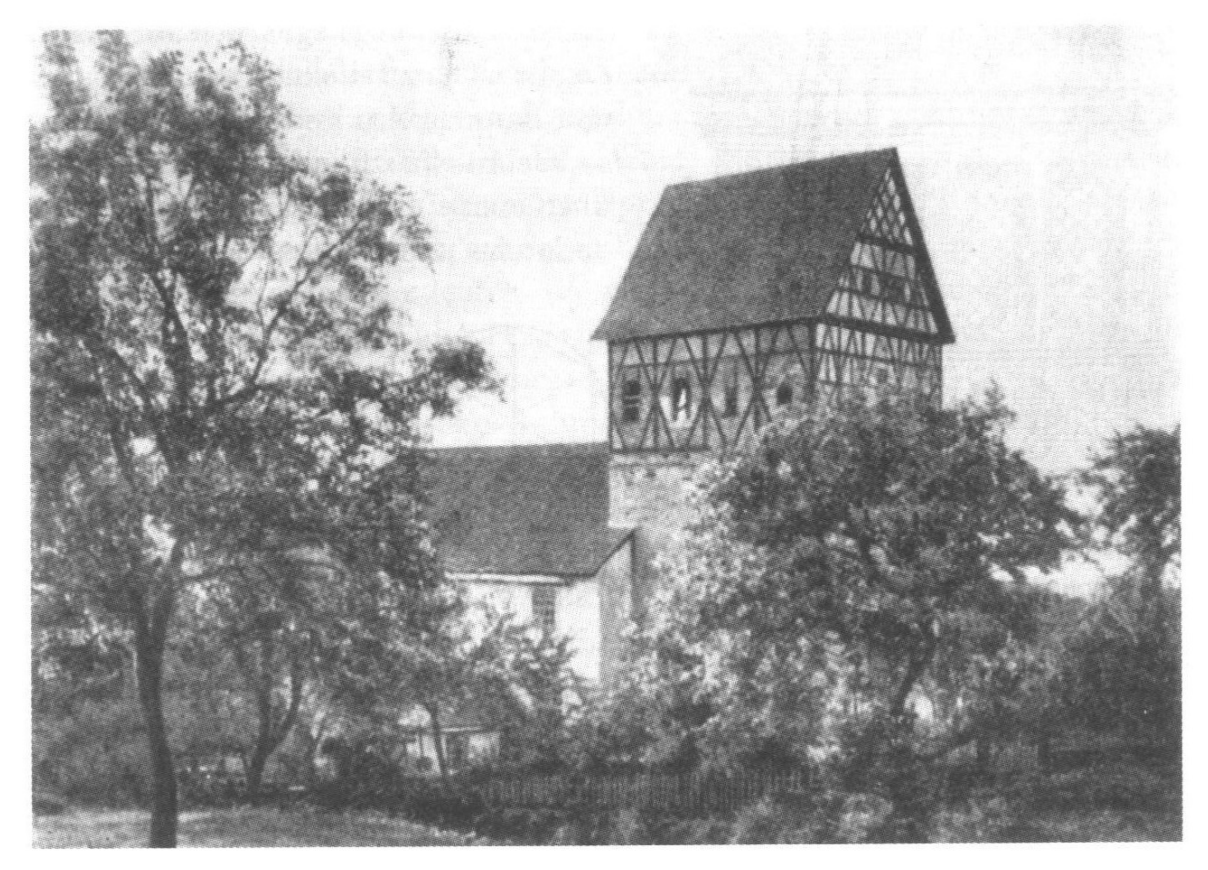
Giebel vom Wasserschloß in Balingen

Die schwarz ausgezogenen Balken zeigen deutlich die Runen an, die meist nicht durch Konstruktion erforderlich waren.

Es wäre ja verwunderlich, herrschte nicht, wie über dem gesamten Gedanken- und Gestaltenkreis der Edda, wie über allen arischen Einrichtungen, das Gesetz der Dreieinheit oder Dreiteilbarkeit auch über der Heraldik und ihrer Bilderschrift. Das Beispiel sollte dies erläutern.

Türme, Klöster, Kirchen, Dome, Rathäuser, Burgen und Bürgerbauten weisen in ihrem Zierat hundertfach und tausendfach Runen und Runeninschriften auf. Auf Säulen, Kapitälen, über Spitz- und Rundbogen, in langen fortlaufenden Friesen und Ornamentbändern haben uns die Meister und Wissenden der versunkenen Bauhütten, jene Hüter und Bewahrer altgermanischer Weisheit Heilssprüche, Wahrzeichen und Hymnen überliefert.

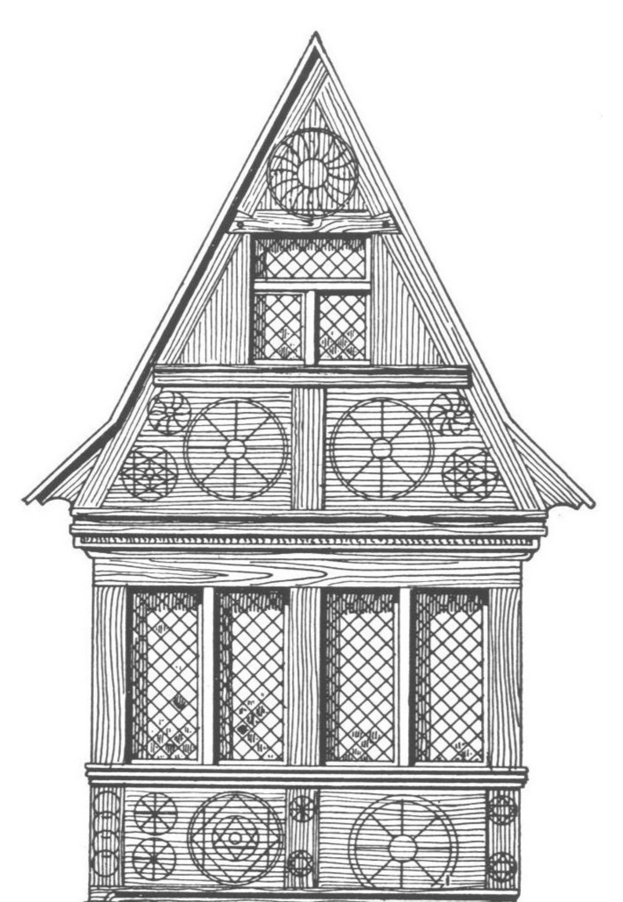
In unseren deutschen Städten stehen alte Fachwerkhäuser. Städte wie Rothenburg, Braunschweig, Hildesheim, Nürnberg und die vielen kleinen Reichsstädte im Elsaß, in Franken, Hessen und am Rhein, die Hansastädte an der See, über See und im Lande sind voll von ihnen. Das Fachwerk ihres Gebälks, gewöhnlich rot gegen die weiße Wandfläche scharf abgehoben, bildet Runenreihen, aber nur an ganz alten Häusern bewußt noch angewendet. Später aber wurden rein handwerksmäßig noch die alten Symbole oder ähnliche Formen nachgebildet, ohne daß man sie allerdings verstand. Das Balkengefüge erscheint dem unerfahrenen Auge rein zweckmäßig oder zufällig. Wer aber, mit unserem besseren Wissen ausgerüstet, genauer hinsieht, wird bemerken, daß es sich bei diesen mannigfaltigen Gebälk-Anordnungen nicht lediglich um Zierat oder ornamentale Absicht handeln kann. Auch läßt sich eine Notwendigkeit aus baulichen Gründen aus der offenkundigen Willkür vieler Balkenfügungen nicht erklären, so daß man schon früher auf den Gedanken hätte kommen können, daß hier eine besondere Absicht zugrunde liegt.



Kirchturm des Dorfes Henneberg

Soweit auf dem Bilde sichtbar, sind an der dem Beschauer zugekehrten Seite des Turmes drei ausgesprochene Hag-All-Runen angebracht, die nicht

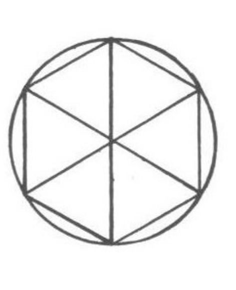
„bloß der Verzierung“ dienen und auch nicht aus Gründen der größeren Festigkeit notwendig sind, wenigstens nicht in dieser auffälligen und dabei noch nicht einmal zweckmäßigen Anordnung. Auch bei reinen Schmuckabsichten greift man zu andern Formen, wie viele Beispiele aus späterer Zeit beweisen. Echtes, bewußtes Fachwerk, „Fa-ah-Runen-Werk“, atmet immer einen besonderen Geist ernster und doch sprechender Zurückhaltung. Im Giebel des Turmes sind durch besondere Aussparrung der Balken 15 Rauten eingesetzt, die bekannte Zimmermannszahl der Mannesrune. Die ◇ *Raute* ist das Sinnbild der *Rata*, der Gottheit, des *Rechts*, daher die *Rechts-* oder *Rauh*grafen. Das Rautenmuster im Wappen hat immer diese Bedeutung.



Altes Haus in Rhein-Hessen

Vermutlich ein Rosenkreuzer-Haus mit Hagall-Runen

Nun ist es in der Tat Philipp Stauff gelungen, aus dem Fachwerk alter Bürgerhäuser, Ratshäuser, Mauten, Tuchhallen und wehrhafter Tortürme Runenschriften gelegentlich abzulesen. Damit ist unzweifelhaft erwiesen, daß den Baumeistern und Bauherrn bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein die altüberlieferte Bilder-sprache noch nicht verlorene und vergessene Kunst war. Die Kirche verbot gelegentlich das Fügen von Fachwerk, weil sie diese Weisheit als gegen sich gerichtet ansah.



Aber erst durch Richard Sinning, dem mit altem Weistum vertrauten Stadtbaumeister von Halberstadt, ist der Schlüssel zum Verständnis der Runen gegeben worden, soweit sie im Baustil des germanischen Fachwerkbaus Ver-wendung fanden. Er weist nach, wie aus den germanischen Fürstenhallen durch besondere Anordnung des Gebälkes die Runen in Holz und später in Stein sich erhalten haben bis heute. Sein Werk „Der Runenschlüssel zur Edda“ gibt darüber Auskunft mit ungewöhnlicher Klarheit und Tiefe der Deutung. Auch Stauff hat die Ergebnisse seiner Forschungen in einem Buche „Runenhäuser“ niedergelegt. Er ist auch der erste, der auf die gesetzmäßig

angewandte Kahla in unseren Märchen und Sagen aufmerksam gemacht hat. Weiter gekommen nach ihm in der sicheren Festlegung der Ergebnisse ist Werner v. Bülow in seinen „Märchendeutungen“.

Wer hellhörig ist, erlauscht mit den Runen das Klanggeheimnis der Natur, er versteht die Sprache der Sterne und der „Vögel“. Die Umstellung, die Metathesis des Wortes Runa ergibt Ur-na, was die Ur-geborenen (na = natus) besagen würde und damit auch das Wesen der Runen trifft. In dem Worte steckt demnach der Begriff einer Ur-na, eines das Ur enthaltenden geistigen Gefäßes.

Die Runen sind Gestaltungs- und Verwandlungskräfte und greifen durch den Laut, das Wort in die Welt des Körperlichen unmittelbar ein. So bewirken zum Beispiel Vokale Farbabstufungen des Lichtes im Kosmos, Konsonanten dagegen Begrenzungen, Formbildungen. Jede Rune vertritt eine Dreiheit, nämlich Zahl, Bild (Hieroglyphe) und Gedanken. Runen sprechen und lesen heißt also schöpferisch auf die Umwelt, überhaupt auf den Kosmos einwirken. Darum bewegt sich alles in der Sprache auf der Dreiheit „Entstehen, Sein und Vergehen“, vorab in der arischen Ursprache, aber auch in allen arischen Tochtersprachen, wozu man wohl alle Sprachen der Welt ohne Ausnahme rechnen darf, und es wäre Aufgabe der Sprachforschung, diesem Hinweise nachzugehen und die Beziehungen in allen Sprachen zur arischen Ursprache in Einzelarbeiten nachzuweisen.

Am Anfang war das Wort und aus ihm ist alles geschaffen, was geschaffen ist, wie uralte Weisheit lehrt. Das Wort, die Sprache enthält ungeheure Schöpfermacht, so sind also unsere Sprachkräfte wie die Runenkräfte umgewandelte Zeugungskräfte, wie der Stimmwechsel des Mannes bei eintretender Geschlechtsreife noch andeutet. Es wäre hier auch noch auf die eigentümlichen Zusammenhänge hinzuweisen, die das wichtige Sprachwerkzeug des Kehlkopfes mit den Zeugungsvorgängen verbindet, Fragen von entscheidender Bedeutung, die aber den Rahmen unserer Absichten in diesem Buche überschreiten würden.

Runen ziehen die Wolken über den Himmel, den Wind über die Bäume, das Wasser über Stein und Erde, das Leben mit jedem Wachstumsring, sei es an Menschen, Tieren oder Pflanzen. Runen sind dir ins Gesicht und deine Hand geschnitten und weisen deine Art, dein Denken und Empfinden aus. Jede Gestalt ist Rune. Die königliche Rune aber ist die des Menschen, die Hag-All-Rune, das heißt, „die das All umhegt“, wie den Menschen das All umhegt, den Menschen als einen Teil des unteilbaren Geistes Gottes. Runen zeichnen wir in Stein mit dem Meißel als Bildwerke, mit Farbe auf die Fläche als Malerei, mit Tönen in das Luftmeer als Musik. Runen schwingen um in unserer Brust, Runen ziehen die Gestirne auf ihrer Bahn durch die Welten und bestimmen Zeit, Raum und Schicksal aller Wesen und Dinge. Runen leuchten am Nachthimmel als Sternbilder auf und sind seit Urmenschengedenken als Gottesschrift gedeutet, benutzt, befragt und errechnet worden.

Runen raunen rechten Rat

für den, der sie zu lesen, zu lösen, daher unser „lesen“, auszulesen versteht aus ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit heraus für einen bestimmten Menschen, Fall und Zweck. Darin ist nichts Willkürliches, nichts Zufälliges, denn alles ist Geschick, nichts ist Zufall. Wo wir von Zufall reden, übersehen wir lediglich den Anfang und das Ende von Ursache und Wirkung, so wie unsere körperlichen Ohren nicht die Harmonie der Sphären ertönen hören, weil sie nicht auf ihre Wellenlängen gestimmt sind.

Runen raunen rechten Rat.

Es ist für den Weithin-Schauenden und Weithin-Horchenden keine Streitfrage mehr, daß wir mit einbeschlossen sind als kosmische Urteilchen in den gesetzmäßigen Gang der Gestirne und ihrer feinsten Ausstrahlungen in Bewegung, Masse und Geist.

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten,
So mußt du sein, dir kannst’ du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten,
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.“

Goethe.

Wir brauchen dafür keine Beweisführung für solche, die diese Tatsache nicht an sich erleben, weil ihr Instrument, ihr Vehikel, das wir Körper nennen, noch zu stumpf und unbesaitet ist, als daß sie zum Erleben solcher Weltverbundenheit kämen. Da sie sich dieser Wahrheit verschließen, so verschließt sich die Wahrheit ihnen.

Astrologie im höchsten Sinne und Begriff ist nicht erfunden oder errechnet worden zu irgendeinem Anfang, sondern auf Grund der Einheit aller Wesen und Dinge im *Einen* kann es nur eine Schicksalsgemeinschaft geben zwischen Infusorium und Sonne. Der gestirnte Runenhimmel über seinem Haupte und das von Gewissens-Runen gerissene Gesetz in seiner Brust vermitteln dem Menschen die Urverbundenheit mit allem Geschehen in Zeit und Raum.

Kant hat das klar Empfundene ausgedrückt mit den unsterblichen Worten: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht: Der bestirnte Himmel *über* mir und das sittliche Gesetz *in* mir.“

Wer weiß, daß mit seiner Geburtsstunde nicht ein einmaliges irdisches Leben beginnt, sondern ein wesentlicheres Geistiges für einen kürzen Zeitraum dadurch unterbrochen wird, dem erscheint es gar nicht

ungewöhnlich, daß sein irdisches Leben, nicht nur dieses, sondern alle anderen vorher und nachher gelebten, schicksalsverbunden ist mit dem Ende des Fadens, von dem die Vedda, und dem Seile, von dem die Edda spricht, mit denen der Mensch an den Himmelskreis geknüpft ist.

Wer den Faden ausgespannt weiß,
Dem die Wesen sind angewebt,
Ja, wer des Fadens Faden kennt,
Der weiß die große Brahmankraft.

Ich weiß ausgespannt den Faden,
Dem die Weisen sind angewebt,
Ja, ich weiß des Fadens Faden,
Ich weiß die große Brahmankraft!

Vedda.

Das ist gar keine Frage einer beliebig verschiedenen Überzeugung oder Weltanschauung, sondern eine Erfahrungstatsache, und füglich kann nur Der darüber etwas aussagen, der diese Erfahrung besitzt, dieses Erleben hat. Niemand kann einen Blinden überreden, Farben zu sehen. Er wird sie leugnen. Wir sind Geschöpfe einer unbeirrbaren Himmelsmathematik und von der Wiege bis zur Bahre in der Hand des großen Mathematikers, der den Kosmos „errechnete“ und in Sonnensystemen zu denken vermag.

Raabe verkündet: „Die Sterne wandeln ihren Weg und achten auf alle Menschen. Wenige der Erdgeborenen kümmern sich darum. Ein Messer wetzt das andere, und ein Mensch den anderen; die Sterne aber bringen Messer und Menschen zusammen. Nach den Sternen zu sehen, wenn die Kämpfer aufeinanderdringen und die Klingen aneinanderschlagen, ist gut und nützlich und ein Zeichen nicht gemeinen Geistes.“

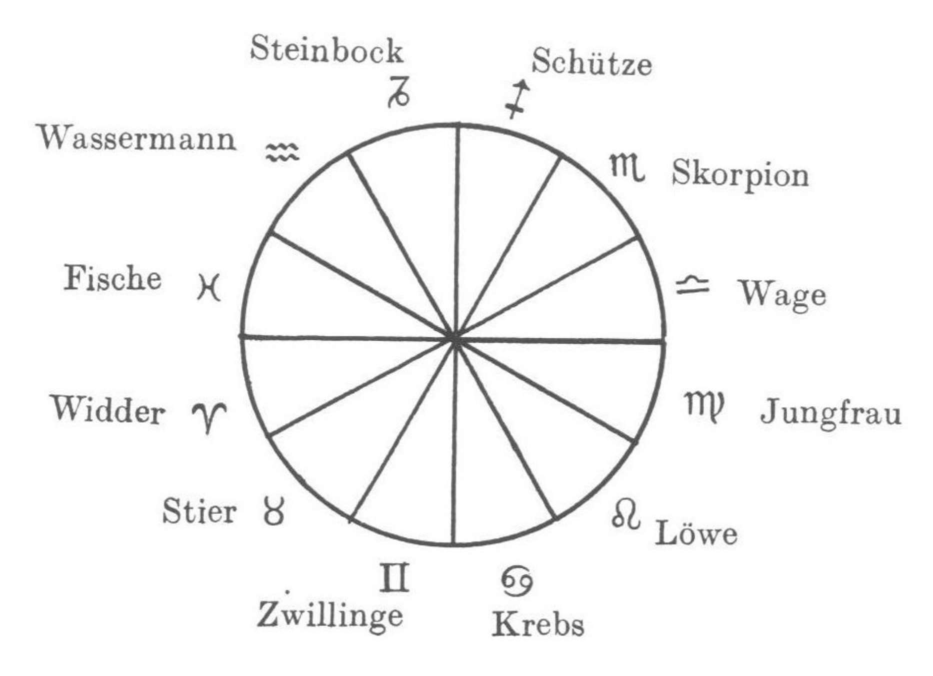
„Die Grundlage der astrologischen Weltbetrachtung, sagt Lomer, ist jener strahlende Kranz von Gestirnen — Tierkreis genannt — in welchem Sonne, Mond und Planeten ihren Stand und Lauf haben. Aus jedem dieser Zeichen oder Häuser wirken sie anders und verschiedenartig, aus dem einen stärker, aus dem andern schwächer; und die Berechnung dieser Wirkungen auf einen bestimmten Erdort und das dort entstehende Neu-Leben geschieht nach ganz bestimmten Erfahrungsgrundsätzen, die jeder, der sich die Mühe und Zeit nimmt, mit Leichtigkeit nachprüfen kann.

Dieser Tierkreis wird, wiederum auf Grund vorliegender praktischer Erfahrung, in 12 Zeichen oder Kraftfelder eingeteilt, die nicht immer mit den gleichnamigen Sternbildern gleichbedeutend sind, aber auch heute noch die Grundlage der astronomischen Berechnungen bilden. Sie waren auch nicht immer auf die Zwölfzahl beschränkt.

Hier in diesen erhabenen Himmelssphären, die als Urkraftzentren zu gelten haben, laufen die Gestirne unseres Sonnensystems als gewaltige Zeiger, die uns anzeigen, welche Schicksalsstunde für Völker und Menschen geschlagen hat. Eine Lehre, die ganz der wundervollen eddischen Symbolik entspricht, wonach die erste Wurzel der Weltesche

sich über den Himmel erstreckt. „Unter ihr“, so heißt es im ‚Blendwerk der Götter’, „ist jener Brunnen gelegen, der der heiligste ist und Brunnen der Urda, das ist des Werdens oder des Anfangs, heißt. Dort haben die Götter ihre Gerichtsstätte und an jedem Tage reiten die Asen dahin über die Brücke Beberast, die auch Asenbrücke genannt wird.“

Unter dieser Brücke ist bekanntlich der Regenbogen zu verstehen, und daß die alten „Götter“ nichts anderes sind als die in den Himmelskörpern kristallisierten Kraftzentren unseres Sonnensystems, liegt auf der Hand.



Der Tyr-Kreis

Der Regenbogen ist ja das im Gewölk gebrochene und in 7 Hauptfarben gespaltene Sonnenlicht, und in der Tat lehrt die Astrologie, daß jeder planetarischen Kraft eine bestimmte Farbe entspricht, als ihrem Schwingungscharakter besonders nahe verwandt. Die über diese Lichtbrücke reitenden Asen sind also ein großartiges Bild dieser sehr geheimnisvollen inneren Beziehungen. Das „Reiten“ selbst stellt dabei sehr schön die rasche, rhythmische, Rita-mäßige, Ritter-mäßige, Reiter-mäßige Bewegung bildlich dar, in der sich alle jene Himmelskörper dauernd befinden. Als eine andere treffende Bezeichnung des lichtvollen Sonnenreiches kann es übrigens gelten, wenn es in der Götterdämmerungssage das „Glanzgefilde“ genannt wird.

„Zwölf gibt es des Asen von göttlicher Artung“, heißt es im Blendwerk weiter. Wiederum eine genaue Entsprechung der 12 Tierkreiszeichen oder Himmelshäuser.

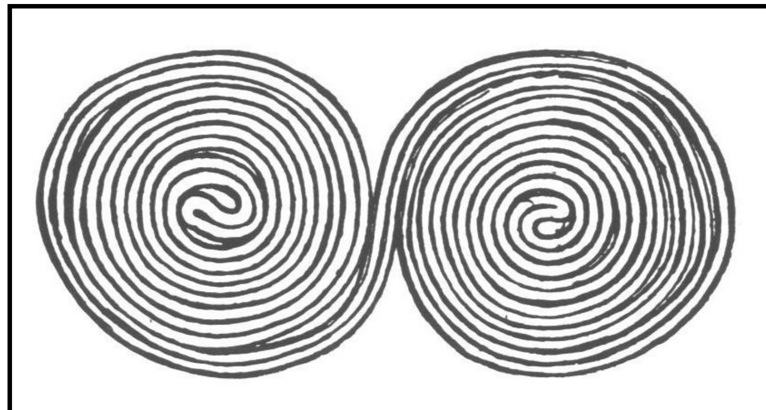
Es ist der Tyr-Kreis des germanischen Gottes Tyr und kommt nicht von Tier, denn nicht alle seine Zeichen sind nach Tieren benannt und hatten früher oft auch schon andere Namen. Das Wort Tyr ist mit Tri = Drei,

Drehung, Dreher, Dreier, verwandt und bedeutet hier den Drehkreis. Tyr ist der Drei-Gott, der „treue“ Gott, der „Druiden“-Gott, der oberste der Dreieinheit. Seine Söhne, die zwölf „Götter“, sind die einzelnen Tierkreiszeichen im „Glanzgefilde“ des Himmels, in denen die einzelnen Asen regieren, herrschen, ihre Kraft entfalten, ihren Einfluß geltend machen.



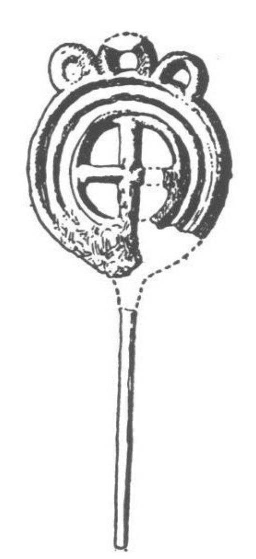
Der Tyr-Kreis: „Zwölf Asen von göttlicher Artung“

In den Worten Tyr und Tier finden wir wieder jenes Gesetz der Polarität, das die Sprache beherrscht. Zwischen Tyr und Tier spannt das Leben, das eine Tri-, eine Dreh-ung ist: Der Wirbel, der das Leben erst schafft, bedingt, der das Kleinste und Größte im Kosmos erfaßt hat, das Atom mit seinem Elektronen-Wirbel, wie auch die Sonne mit ihrem Planetenwirbel. Tier und Tyr, Tier und Gott. Diese Ableitung findet ihre Bestätigung auch im „Zodiakus“ von griechisch zoon = Tier, also Tierkreis, der auch ein Zeus-kreis ist.



Eine der vielen tausenden Spiralen, etwa 2000 Jahre vor Christus, die wir im Boden Germaniens, das heißt, wo Germanen hingekommen sind, finden. Es ist eine Goldspirale aus Schlesien. Die Spatenforscher machen sich wenig Gedanken über den Sinn dieser Spiralen und meinen, sie seien eben Schmuckstücke wie viele andere. Auch daß es sich um ein Sonnen-Jahreslauf-Sinnbild handeln könnte, kommt ihnen nicht in den Sinn. Man zähle an dem Stück die Anzahl der die Doppelspirale bildenden Doppelbänder und man erhält 6 Paare, also wiederum die 12-Zahl. Die Erklärung ist zu einfach, als daß wir sie wiederholen müßten. Aus tausenden von Funden lassen sich im Vorübergehen solche Feststellungen machen. Eine Sonderforschung müßte in kurzer Zeit ganz wesentliche astrologische und astronomische Ergebnisse aus der Frühzeit fördern. Bedingung wäre eine nicht oberflächliche Kenntnis der gesamten Symbolik.



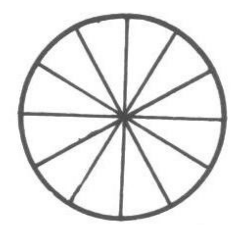




Zwei norddeutsche Bronzeschwerter weisen am Knauf einmal die Zwölfzahl in Ringen und das andere Mal die Achtzahl auf, jeweils mit dem göttlichen Mittelpunkt, als dem Dreizehnten bzw. dem Neunten. Der Schwertknauf zeigt eine laufende Spirale mit 8 Umkippungen. Eine Nadel mit einem Drei-Felgen-Radkreuz und einer Dreiheit, etwa 2000 Jahre vor Christus, zeigt das Weltsymbol, bevor jemand an das römisch-jüdische Christentum denken konnte.

Nordische Ornamente zeigen meist spiralige Gebilde. Dies ist ein wesentliches Merkmal der inneren Erkenntnis von dem ewig in Spiralen sich bewegenden Leben, das vom Geiste beflügelt, sich zu Gipfelsäulen windet, um vom Kulminationspunkt ab allmählich in seinen Ausgangspunkt zurückzulaufen, der jedoch nie ganz der gleiche ist, sondern immer um einige Stufen höher liegt als der vorangegangene.

Die Runen führen über den Tyr = Tierkreis zur königlichen Sterndeutekunst zurück. Der Tierkreis mit seinem Runengerüst ist ein Abbild Gottes in dieser sichtbaren Welt.



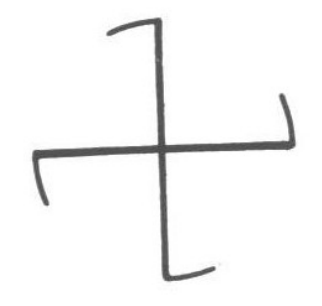
Das Zwölferrad

Aus drei Kreuzen, einem Plus-+ und zwei Mal-X Kreuzen setzt sich der 12teilige Tierkreis zusammen, X X + 3 × 4 = 12 Balken spreizen sich als Speichen am 12armigen Himmelsrund, dem Himmelsrad.

Das wichtigste dieser 3 Kreuze ist das senkrecht-waagerechte Pluskreuz mit den 4 astrologischen Kardinalpunkten an seinen Enden.

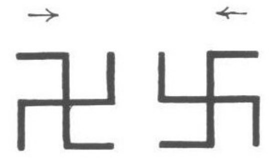
Es bildet gleichermaßen das kosmische Rückgrat. Dieses Hauptkreuz ist uns zahllose Male als Hakenkreuz überliefert aus ältester Zeit, als ein Sonnensymbol, das andererseits aus uraltem Ahnenwissen, Erbwissen heraus, ein sprechendes Sinnbild ist des Himmelsumschwunges im ganzen und unserer Eingliederung in diesen gewaltigen Rhythmus.

Überall, wo es in dieser Form wiederkehrt, ist es als unumstößlicher Beweis aufzufassen, daß die Menschen, die es zeichneten, sich mit Astrologie befaßten. Die Bogensegmente an den Kreuzenden geben genau die „Kardinalpunkte“ wieder, nämlich die Räume des 1., 4., 7. und 10. Hauses des Tierkreises. Auch hat man bei Betrachtung dieses Kreuzes den Eindruck einer rechts, das heißt Ostwestdrehung, wie sie vom umschwingenden Tierkreis eingehalten wird. Es ist die rechte Drehung, die Rechts-Drehung. Ihr entspricht die negative Drehung, die Links-Drehung. Man stelle sich einen Menschen auf dem Nordpol stehend vor in der Rechtsdrehung, so entspricht ihm das Negativ eines auf dem Südpol stehenden Menschen in der Linksdrehung. Daher beide Kreuze Theonium und Dämonium in sich



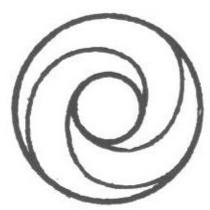


schließen: Auf und Ab, Gut und Böse, Oben und Unten. Die Symbolsprache redet mit klarer Deut-Teut-lichkeit, d. h. mit Ganz-Gänzlichkeit zu uns.



Das Hakenkreuz ist das Sinnbild der polaren Sonnen-Drehkraft. Über die Drehrichtung des Hakenkreuzes besteht vielfach noch Unklarheit. Es

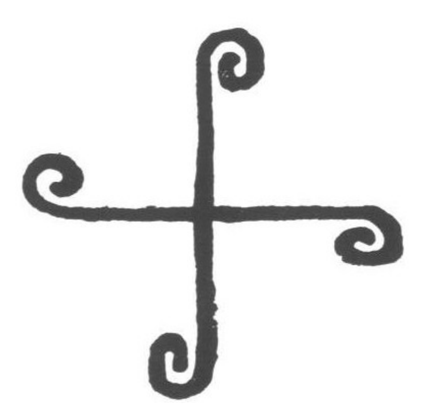
ist wichtig, daß wir hier die Frage klären und zu einem Abschluß bringen. Das Polaritätsgesetz ist allgemein bekannt und wurde hier schon mehrfach





Alt-Amerikanische Kreuze

erwähnt, es ist jedoch noch weniger bekannt, daß diese polaren Weltkräfte drehend wirken und zwar auf unserer Erde über dem nördlichen Pol rechts herum, über dem südlichen Pol links herum, entgegengesetzt, was sich in den Zeichen der beiden Hakenkreuze ausdrückt. Die Alten hatten auch auf diesem Gebiete Kenntnisse, über deren Herkunft wir uns wundern, weil wir nicht einsehen wollen, daß ihnen eine geistige Schau der Dinge eigen war, mit der sie weiter sahen, jedenfalls müheloser, weniger dem Irrtum unterworfen, als mit einer Methode, die nur die trügerischen 5 Sinne und den noch trügerischeren Verstand gelten lassen will.

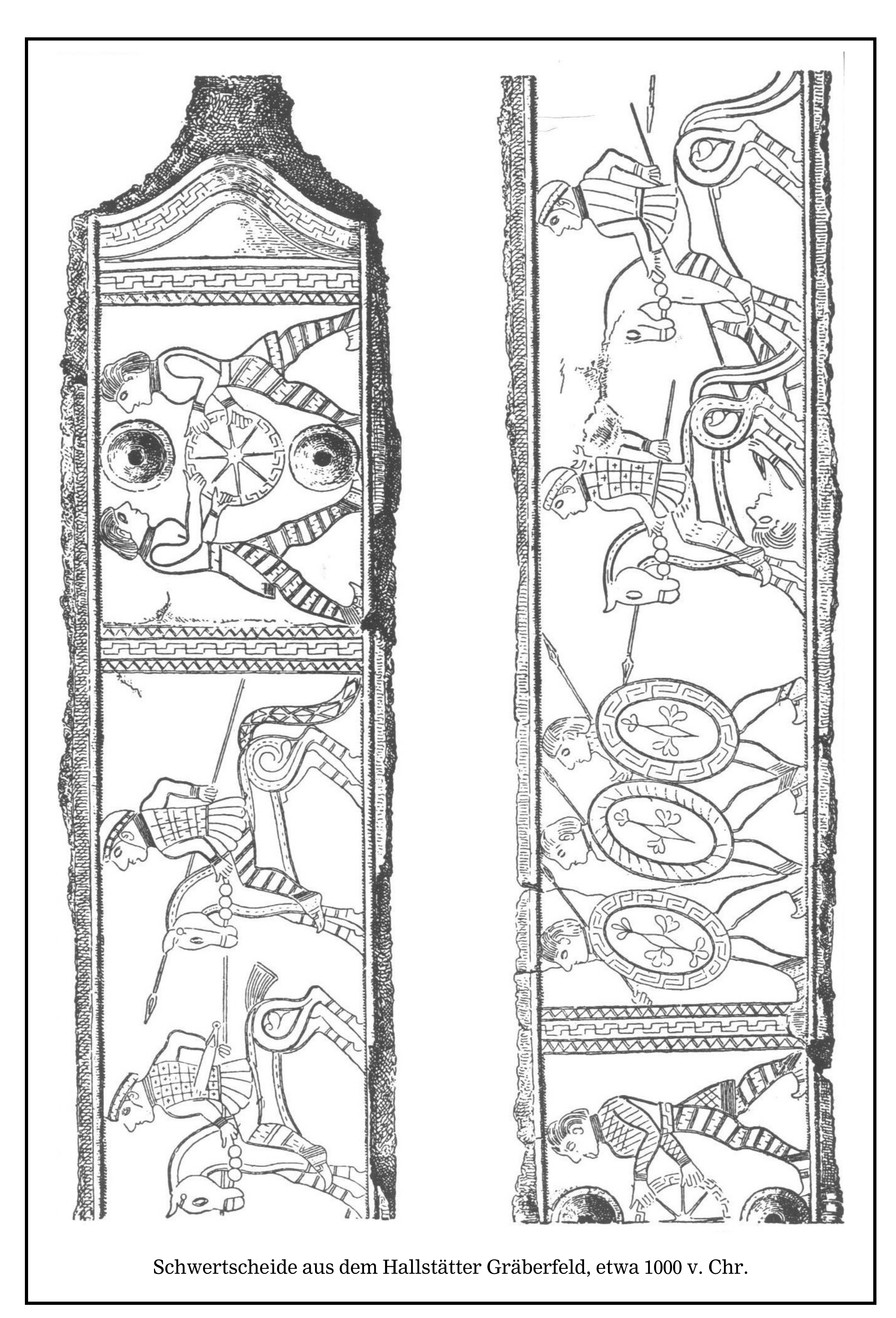


Vielleicht das älteste Hakenkreuz von den Felsbildern bei Bohuslän, Schweden



Vorzeitliches Hakenkreuz mit Spiralen.

Lanzenreiter mit Helmen, Infanterie ohne Helme aber mit Schilden, die das uralte Lilienmuster zeigen, die Weltesche. Der Anführer ist offenbar unterschieden von den beiden andern Fußsoldaten, die gewissermaßen für Regimenter ihresgleichen stehen, durch die vierfache Lilie, also mit 12 Enden, im Gegensatz zu den dreifachen Lilien mit 9 Enden. Die Zahlen 12 und 9 sind gewiß hier nicht zufällig. Die Reiter tragen eine Art Plattenpanzer. Sie und die „Steuermänner“ am Rade sind geradezu uniformiert. Also auch mit dieser angeblich erst mittelalterlichen Entdeckung ist es nichts. Die Fußsoldaten sind leicht ausgerüstet, tragen offenbar nur Sandalen und kurze Röcke, wie die Hochländer, die Schotten. Das Merkwürdigste ist das Sonnenrad, denn mit einem solchen haben wir es zu tun, eine Windrose mit 8 Speichen, also auch ein Hag-All. Die beiden Männer im „Frack“ sind offenbar Stern- und Zeitkundige, die das kriegerische Unternehmen günstig berechnet haben.



Schwertscheide aus dem Hallstätter Gräberfeld, etwa 1000 v. Chr.

(Erläuterung nebenstehend)

Das Hakenkreuz besteht aus zwei übereinandergelegten Stäben, deren Enden nach links bzw. rechts umgebogen sind. Es ist ursprünglich ein einfaches Kreuz und als solches, wie ursprünglich auch das christliche, ein Symbol der Wiederkehr: ke-re-uz = Kehr-aus! Die umgebogenen Enden deuten die Richtung der Drehung an des Kosmos, der Sonne. Darum ist das Hakenkreuz das Sonnenzeichen. Hieraus erklärt sich auch die *andere* Bezeichnung des Hakenkreuzes, als Fyrfos, exoterisch zu erklären mit *Feuerfuß*, denn die vier Arme des Kreuzes wurden, so auch bei den Griechen, oft durch menschliche Füße dargestellt. Der *Fuß* ist nun männliches Zeugungs-Sinnbild im Gegensatz zum *Schuh* als weiblichem Symbol. *Fyrfos* heißt daher *Feuerzeugung*. Im Zusammenhang hiermit steht selbstverständlich die Vorrichtung zum *Feuermachen*, zum *Feuerdrehen*, nämlich dem *Feuerbohrer*, dem *Feuerzeuger = Fyrfos*.

Es soll damit gesagt werden, daß alles Leben Wärme, Feuer, Verbrennung, Drehung, Sonne ist. Auch die Dreh-Richtungen des Hakenkreuzes haben ihre Bedeutung. Es wird damit das Theonium und das Demonium der Hieroglyphe bezeichnet. Die Rechts-drehung versinndeutlicht das aufsteigende Leben, die Links-drehung das absteigende Leben. Oft finden wir auch das Hakenkreuz in einen Kreis

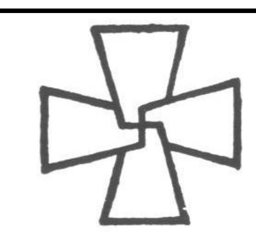


Rechtsdrehung



Linksdrehung

eingeschlossen, dann bedeutet es die Wiederkehr des Lebens im Ringe des Geschehens. Wir erkennen demnach im Hakenkreuz ein uraltes, viele tausend Jahre mit mehr oder weniger Bewußtheit verwendetes Symbol des Lebens ohne irgend welche angreifende Bedeutung, lediglich ein Sinnbild, ein schützendes Heilszeichen, geboren aus der Erkenntnis von dem göttlichen Ursprung des Lebens, eine Mahnung an alle zur Erhaltung des ewigen Gesetzes vom aufsteigenden Leben in der Menschheit, im Volk. Ein Warnzeichen nur gegen alle vernichtenden Ziele und Kräfte, die den Gesetzen des aufsteigenden Lebens entgegenstreben.



Hakenkreuz in ein christliches Kreuz hineinverwoben

auf einem Runensteine

Die Annahme, daß das sich rechts drehende Hakenkreuz so 卐 gezeichnet werden muß, ist falsch. Wir verweisen auf die physikalischen Versuche mit Reaktionsrädern. Der Mann aus dem Volke als Pumpenmann



dreht kein Rad mit solchen Speichen anders als links herum.

Das Hakenkreuz wanderte mit den Ariern schon vor vielen tausend Jahren über die ganze Erde und ist bei den Völkern, die sie mit ihrem Götterblute zu Aufstieg und Gesittung befruchteten, als das heilige Gotteszeichen verehrt geblieben bis auf den heutigen Tag und in ihm inbegriffen, eingeschlossen liegt auch das gänzlich falsch „christlich" genannte einfache Balkenkreuz, das immer schon ein Weltzeichen gewesen



ist, seiner tiefen Bedeutung durch das Christentum aber entkleidet wurde durch die unterschobene Behauptung, es sei aus einem Marterholze, einem Galgen, an dem ein Mensch seinen Tod fand, entstanden. Aber das Hakenkreuz ist kein Endlichkeitszeichen, sondern das Unendlichkeitszeichen!

Erkenne dich selbst! ruft uns das Hakenkreuz zu, vor allem auch: Erlöse dich selbst! und verlasse dich nicht auf den Tod und die Erlösung durch einen andern, und sei es ein Gott!

Das rechtläufige Hakenkreuz kennzeichnet das göttliche Werde-Gesetz, das linksläufige die Bestimmung zum Vergehen alles Gewordenen.

Beide Kreuze können auch dargestellt werden durch die 2 „Kalvarienkreuze", die denselben Gedanken ausdrücken, des Werdens und



Vergehens, nämlich als die Rune Eh ᛅ, die Gesetz, Aufgang, und die Rune Not ᚾ, die Untergang, Vernichtung, Tod bezeichnet. Übereinandergelegt ergeben die beiden Kreuze die Hag-All-Rune ✱, das Weltall, dessen Sinn und Inhalt eben Werden und Vergehen ist.

Dem „Mahlgange des Lebens" wurde von jeher eine tiefe und vielseitige Beachtung gewidmet. Die Worte um den Mühl-, Mahl-Begriff sind in vielen Mythen zu besonderen Gestaltungen geworden, meist in dreierlei Bedeutung: nämlich Mahlen, Zu-Mahlendes und Gemahlenes, also Mühle,

Korn und Mehl. Die Welt ist eine Mühle, Erde und Himmel sind Mahlsteine, zwischen denen der Mensch und sein Schicksal gemahlen wird. Er wird zermahlen zu Mehl, um auf dem Wege des allgemeinen Stoffwandels wieder zu neuem Korne zu werden, das immer ein Sinnbild der ewigen Wiederkehr war, ein Gedanke, der im „Heiligen Gereon“ eine christliche Verwertung fand. Das Gereonskreuz deutet ganz klar auf die Mahlung, die Drehung hin (Gereon = Kehre-um) und ist ein anderer Name

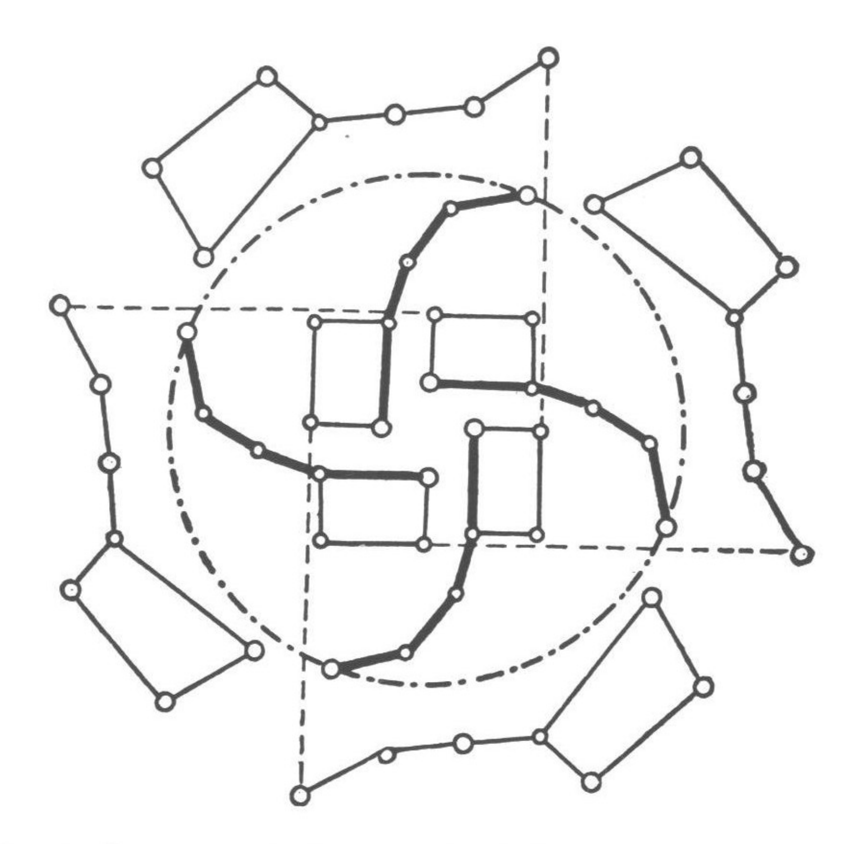


Das Gereons-Haupt

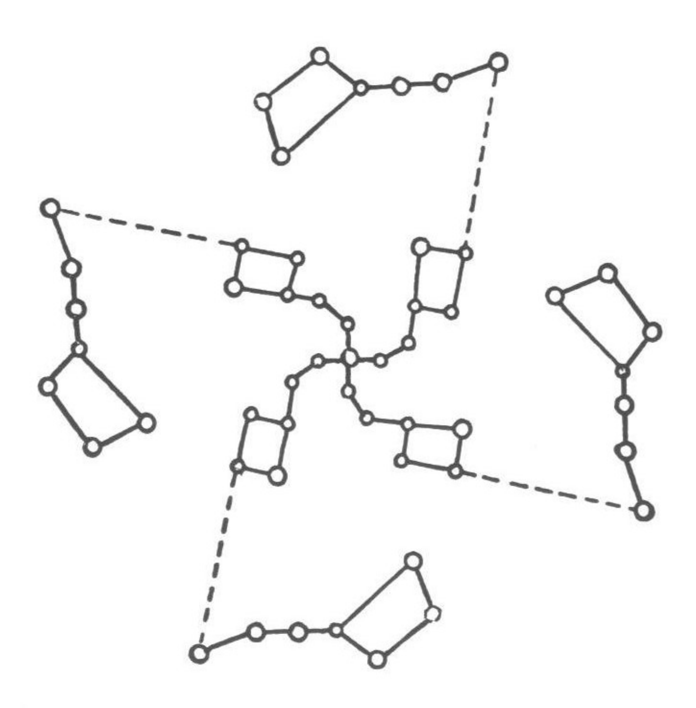
für den Dreifuß. Das Korn ist aber auch die Krone, der Ring des Lebens um das Haupt des Gekrönten, des Gesalbten, des Eingeweihten in das Geheimnis der ewigen Wiederkehr im Ringe des Geschehens vom Entstehen über das Sein zum Vergehen. In der Rune Quorn hat dieses Gedankengebilde eine Verkörperung erfahren. Das Rad der Zeit, die Mühle Gottes, die langsam mahlt, aber sicher, sehen wir nächtlich am Himmel sich um ihre Achse drehen. Das Rad der Zeit dreht sich über unseren Häuptern nächtlich um den Pol, es ist das Hakenkreuz, das Radkreuz, das als ein Zeichen der *Welt-Vermählung*, *Welt-Vermahlung* die Rune Gottes, des Gebers ist.

In Goslar steht noch der Krodo-Altar auf vier Füßen, die Vierung, die Führung andeutend im Himmelsrund. Er ist dem Herrn der Mühle geweiht, der Grotta, der Mühle Grotti aus der Edda, die in furchtbarem Mahlgange schließlich das Heil und das Unheil der Welt und der Menschen vermahlt und darüber in die Gründe der ewigen Wasser stürzt. Lassen wir die Mühle Grotti uns wieder zur Glücksmühle werden, wie es das Mühlespiel aus unserer Kindheit Tagen war.

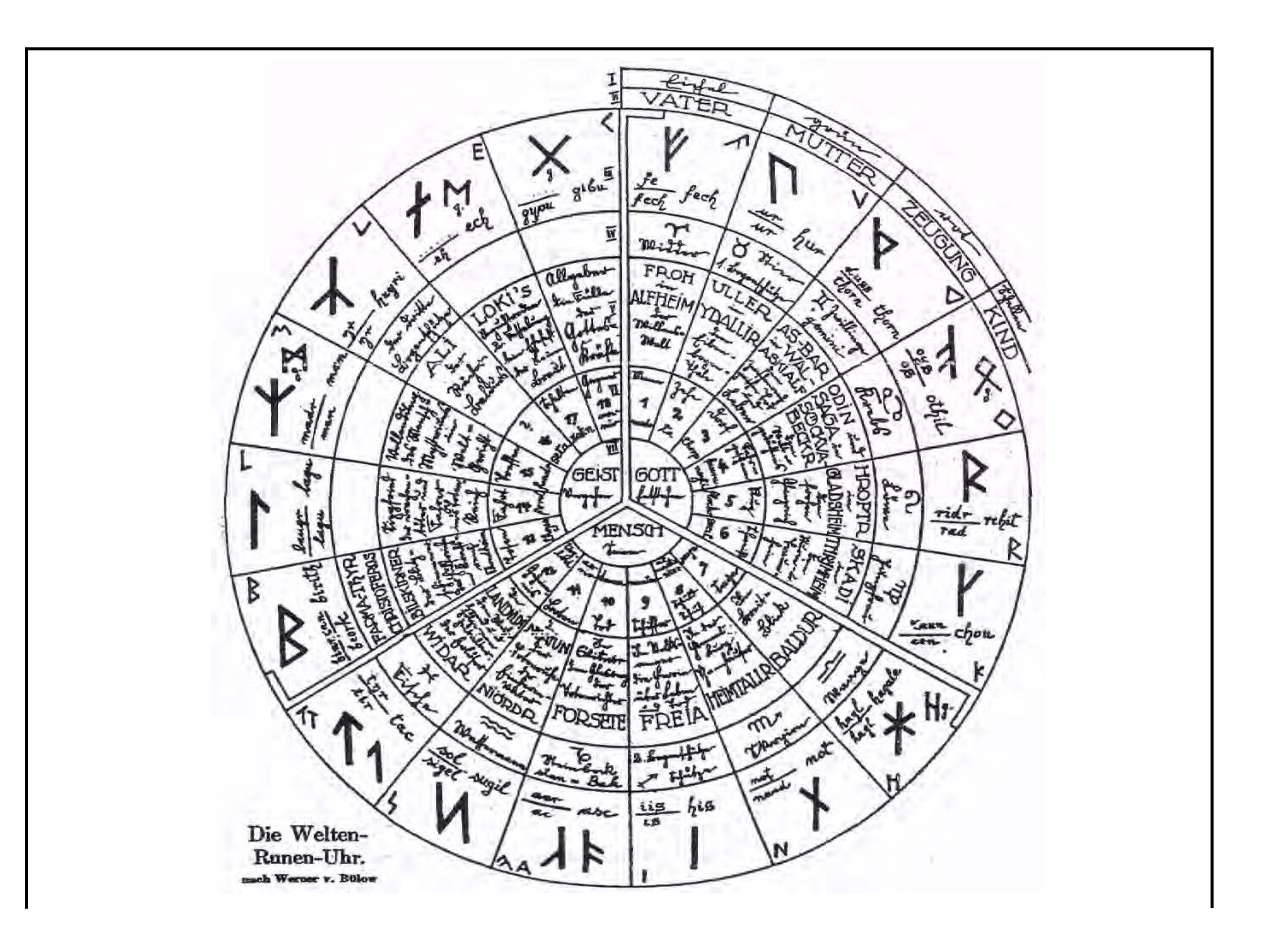
Eine sehr sinnige Zusammenstellung bringt Theobald Bieder über die mögliche Entstehung der Gestalt des Hakenkreuzes, wie die Zeichnung ergibt. Die Wahrheit über die Entstehung solcher Symbole ist, daß sie Spiegelungen sind kosmischer Tatsachen, auch ohne dem Menschen gleich bewußt zu werden. Die nachzeichnende Hand des Künstlers reißt Linien und Kreise, die eben schon himmlische Gegebenheiten sind. Wir können nichts erfinden, mit andern Worten, was nicht schon im Ideengehalt, im Formenschatz der Natur vorhanden ist. So ist eben das Hakenkreuzsymbol



Die vier Stationen (6 Stunden Zwischenraum in der täglichen Umdrehung des kleinen und des großen Bären im 2. Jahrtausend vor Chr.)
—·—· Umlaufbahn des gegenwärtigen Polarsterns.
- - - - Verbindungslinien der zusammengehörenden Sternbilder.



Die gleichen vier Stationen in der Gegenwart.



Die Welten-Runen-Uhr.
nach Werner v. Bülow

Erläuterung zur Welten-Runen-Uhr.

Kreis I. Die Farben des deutschen Kartenspiels.

Kreis II. Die Zeugungsbedeutung der 4 ersten Zeichen, die auf der ersten Karte des Tarot der göttliche Magier vor sich liegen hat und die sich auch in diesem die ganze Geheimlehre des Tot-Hermes in sich bergenden Spiel als Stäbe, Kelche, Schwerter, Münzen wiederholen.

Kreis III. Die nordischen Runen in der Reihenfolge des Havamal. Bei 4, 7, 15, 17 ist die gemeingermanische Runenform zugesetzt und durch ein g gekennzeichnet. In der äußeren rechtsdrehend vorderen Ecke ist die altrömische Schreibweise des Lautes zugesetzt. Ihre Runenähnlichkeit ist auffallend.

Über dem Strich stehen die Runen-Namen nach dem Nordischen Runenliede, unter dem Strich die des angel-sächsischen Runenliedes, rechts daneben die des bajuwarischen nach Frobanus Mauras.

Kreis IV gibt die den Runen entsprechenden Tierkreiszeichen wieder.

Kreis V nennt die von Wotan im Grimnismal enthüllten 13 Monatsgebieter, von denen der 13. beim Übergang vom Sonnen- zum Mondjahr sterben mußte. In dieses Hans der Bar-Rune setze ich Oeku-Thor, den Blitzgott, weil er es ist, der als Vorbild des Christophorus den Sternenwanderer (Oervandil) über die eisigen Lichtwogen trägt, weshalb er auch Farma-Tyr, der Trägergott heißt. Im Tragezeichen Bar wird der Sohn (mhd. barn), die menschliche Persönlichkeit, die das Gottesbewußtsein der Gotteskindschaft in sich trägt, geboren.

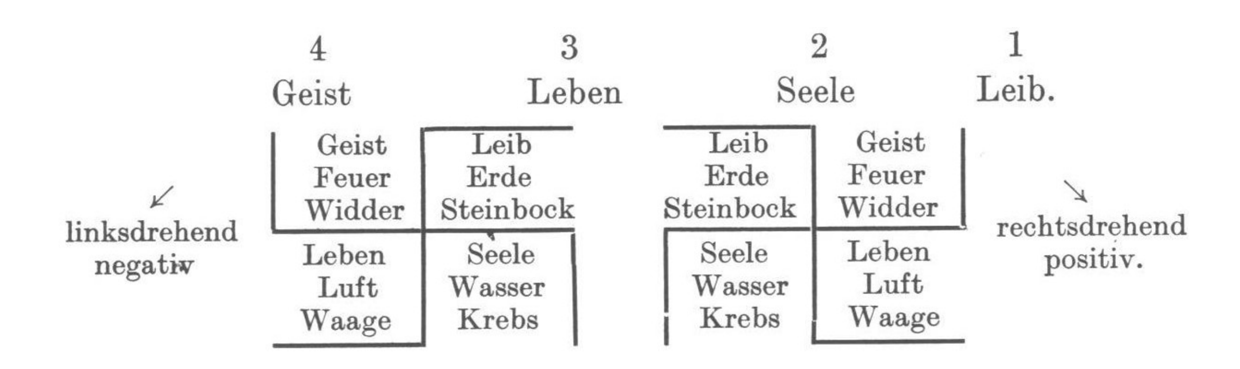
Kreis VI nennt den Zahlenwert der Runen und die skaldischen Zahlennamen.

Kreis VII zeigt das arische Grundgesetz der Dreiwaltung, das mit einer kleinen Abänderung des Sinnes auch auf die mit der 15. Rune (die 16. ist als Zwillingszeichen nur ein Anhang zur 15. Rune) abschließende Runenreihe des nordischen Runenliedes und des St. Gallener *ABCdarium nordicum* anwendbar ist. Dann geht die Trennungslinie hinter 5 und 10 und jedesmal bildet ein Gerichtszeichen den Schluß: R (Fehme), AR (Totengericht), Yr (Weltgericht).

ein solches kosmisch geborenes Lebenszeichen von niemals eindeutiger Geltung. Wie die Achse des Himmels das Firmament durch Drehung zum Glühen bringt, eine Zeugung ist, so jede Achsen-Drehung auch auf der irdischen Ebene. Diese Verbundenheit von Himmel und Erde wieder in das Bewußtsein des Menschen der Gegenwart zu bringen, an tausend großen und kleinen Vergleichen, ist die Aufgabe, die wir uns stellen. Diese Ornamente des Feuerkultus waren die unerschöpflichen Vorlagen für alle Verzierungen an Gerät, Kleidung und Hausrat und erst mit dem Beginne der sogenannten Neuzeit, Renaissance, verschwinden zum Beispiel in den weiblichen Handarbeiten die alten Heilssymbole.

Das Hakenkreuz beschließt in sich das Geheimnis der *Vierung*, die die *Führung* ist im Geistigen, aber auch die *Feuerung*, denn es ist ein Licht- und Lebens-Feuersinnbild, ja das Werkzeug der Feuer- und Lebenszeugung überhaupt mit seinen beiden Hölzern, den Balken „Hart“ und „Lind“, Ask und Embla, Senkrecht und Wagerecht, dem Senker und der Wage, die das zu Versenkende aufnimmt, „abwägt“, „abwiegt“ und wieder zurückgibt.

Das Hakenkreuz ist auch das Zeichen der vier „Elemente“: Feuer, Luft, Wasser, Erde. Zeichnen wir diese Vierung in das Hakenkreuz ein und geben wir die vier Kardinalzeichen des Tierkreises hinzu, die diesen Elementen in der Lehre von der Astrologie entsprechen, nämlich: Widder, Waage, Krebs, Steinbock, dazu noch eine dritte Vierung: Geist, Leben, Seele und Leib, als Entsprechung zu den beiden ersten. Zuletzt setzen wir noch die entsprechenden Zahlen hinzu:



Die 4, die Vier, die „Vierung“, die Führung gebührt dem Geiste, das Leben, so haben wir beobachtet, entsteht aus der 3, der Drei, der Dreihung, der Drehung, die 2, die Zwei gebiert die Zweiung, den Zwist unseres Seins aus Irdischem und Un-Irdischem, aus Seele und Leib, dem Seel-leib, dem Seel . . bst, dem Selbst, dem zwiespältigen Ich. Das Unterste aber, das Nichtigste, das Vergänglich Körperliche, der Leib, vergeht in der Eins, im Göttlichen, Geistigen wieder und steht hier mit Recht auf der untersten Stufe der Zahlenreihe, der Eins, mit der alles anfängt und alles aufhört.

Ordnen wir die drei Vierungen entsprechend in die Kraftfelder zwischen den Armen des weisen Sinnzeichen des Hakenkreuzes ein, so

erhalten wir eine lehrreiche Übersicht.

In der Zahlenreihe 4321 haben wir die kosmische Zahl, mit der alle Verhältnisse offenbar im Weltall gegeben sind. So ist zum Beispiel der Durchmesser der Erdbahn = 432 Sonnenhalbmessern, der Durchmesser der Mondbahn = 432 Mondhalbmessern. Auch in der Bestimmung der Zeitalter der Inder, die den natürlichen Verhältnissen näherstehen als irgendeine andere Zeitrechnung, hat die Zahl 432 die Eigenschaft, der Grund zu einem einheitlichen Ganzen zu sein.

432 × 100 = 43 200 ist die Zahl der Sekunden des Tages oder der Nacht; viele andere Beziehungen ergeben sich noch aus dieser Zahl, die wir aber hier übergehen dürfen.

Untersuchen wir jedoch die Wechselbeziehungen dieser 4 „Elemente“ des vollkommenen Menschen, von denen ihm keines fehlen darf, soll er „vollkommen“ bleiben, denn Geist, Leben, Seele, Körper sind eine Einheit.

Setzt der *Geist* aus, so haben wir einen Menschen vor uns ohne Verstand, ohne Vernunft. Er wird lachen, wenn vor seinen Augen ein anderer Mensch ertrinkt, er wird auf unsere Frage, warum er zu solchem Unglück lacht, keine Antwort wissen, denn er ist ohne Geist, geistesschwach, schwachsinnig, blöde, irr!

So kann andererseits in der „Vierung“ das *Leben* aussetzen, Geist, Seele, Körper aber dennoch in Tätigkeit bleiben. Einen solchen Menschen nennen wir scheintot. Er kann lebendig begraben werden, hört und sieht alles mit an, und kann sich doch nicht bemerkbar machen, weil das Leben aus ihm entschwunden, die „Drei“, die Drehung in ihm unterbrochen ist.

Der dritte Fall ist gegeben, wenn der Mensch über Geist, Leben und Körper verfügt, aber keine *Seele* hat, keine „Empfindung“, kein „Gefühl“. Solch ein Mensch kennt keine Furcht, kein Grauen, keinen Ekel, keine Reue, er begeht die grausamsten Taten ohne Schmerz, Trauer, Mitleid mit sich oder andern, während ihm „Intelligenz“, Geist also, Leben und Leib nicht abgesprochen werden können.

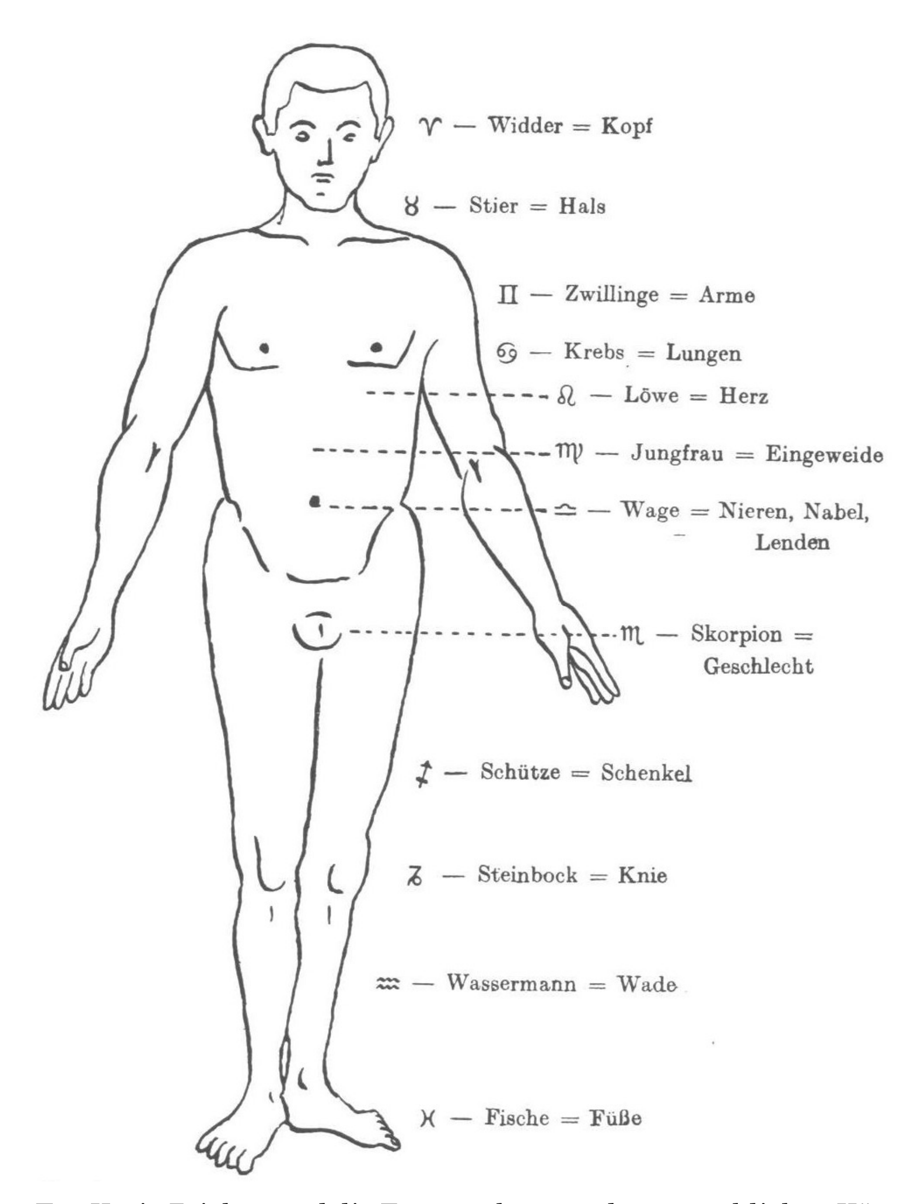
Der vierte Fall liegt vor, wenn der Mensch den Leib verliert, dann ist er für die irdische Ebene zwar „tot“, aber es eignen ihm noch Geist, Leben und Seele, die nun andere Verbindungen eingehen und nach eigenen Gesetzlichkeiten sich verwandeln, vergehen und bestehen.

Ohne Geist	Ohne Leben	Ohne Seele	Ohne Leib
Leben	Seele	Leib	Geist
Seele	Leib	Geist	Leben
Leib	Geist	Leben	Seele
Irr Geisteskrank	Scheintot	Seelenlos Gemütlos	Leiblich tot.

Wir sehen, die Vierung oder Führung hat keinen irdischen Bestand. Sie geht über die Drei und die Zwei zur Eins zurück, über die körperliche Vernichtung zur Einheit im Geiste.

Die alte Lehre von der Sternenkunde sieht im Himmelsrund, im Kosmos einen Menschen, eine Entsprechung seiner selbst von ungeheurer Ausdehnung. Der irdische Mensch selbst, ja die Menschheit insgesamt, die Erde, auf der er lebt, sind ein Atom am unermeßlichen Leibe dieses kosmischen Menschen, den sie „Gott“ nennt.

Der menschliche Körper ist ja voller Entsprechungen zum Kosmos: den zwölf Asen gleich gehen, von seinem Gehirne aus 12 Paare Nervenstränge, 7 Halswirbel und 5 Lendenwirbel, ergeben 12 Wirbel mit den 12 Brustwirbeln zusammen 24 Wirbel. 12 harmonische Töne entwickelt seine Stimme.



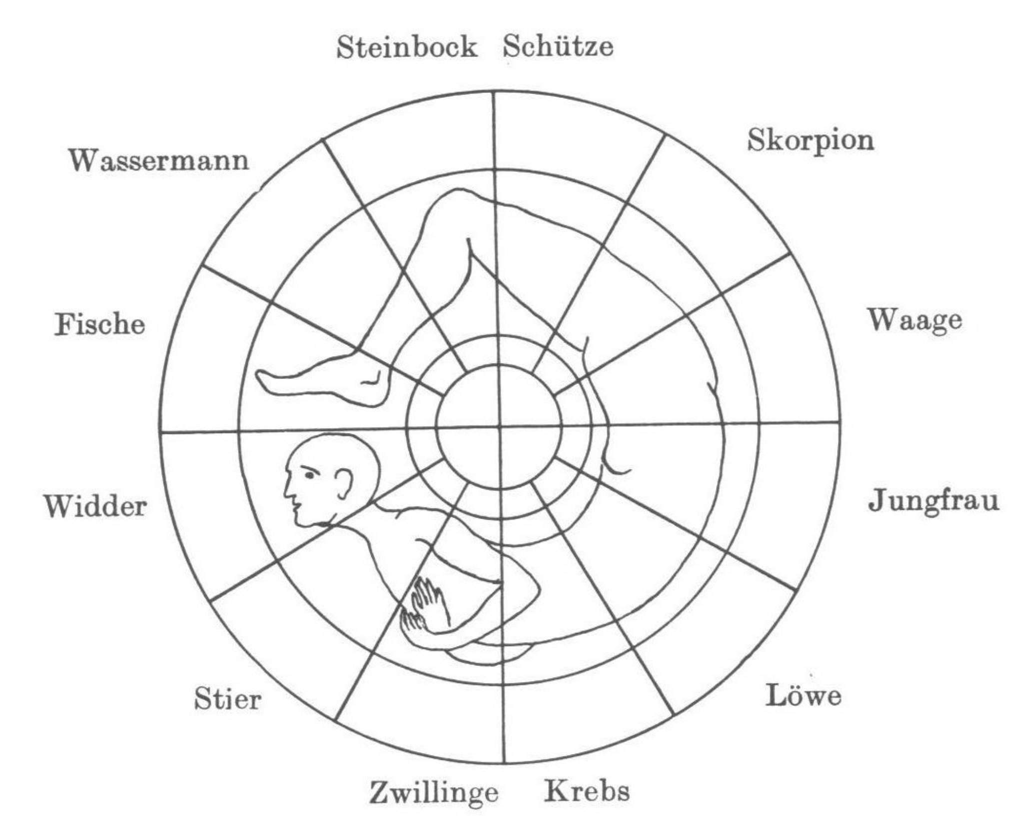
Das Tyr-Kreis-Zeichen und die Entsprechungen des menschlichen Körpers

Zunächst verdeutliche eine schematische Wiedergabe die Entsprechungen des menschlichen Körpers mit den „Häusern“ des Tierkreises und seinen zwölf Zeichen. Die menschliche Gestalt ist im einzelnen ein genaues Spiegelbild des Tierkreises vom Kopf, dem Widder, dem „Widar“, bis zu den Füßen den „Fischen“ (fos).

l. Haus :	Widder = Kopf	7. Haus:	Waage = Lenden
2. „ :	Stier = Hals	8. „ :	Skorpion = Geschlechtsteile
3. „ :	Zwillinge = Arme	9. „ :	Schütze = Schenkel
4. „ :	Krebs = Lunge	10. „ :	Steinbock = Knie
5. „ :	Löwe = Brust	11. „ :	Wassermann = Waden
6. „ :	Jungfrau = Eingeweide	12. „ :	Fische = Füße.

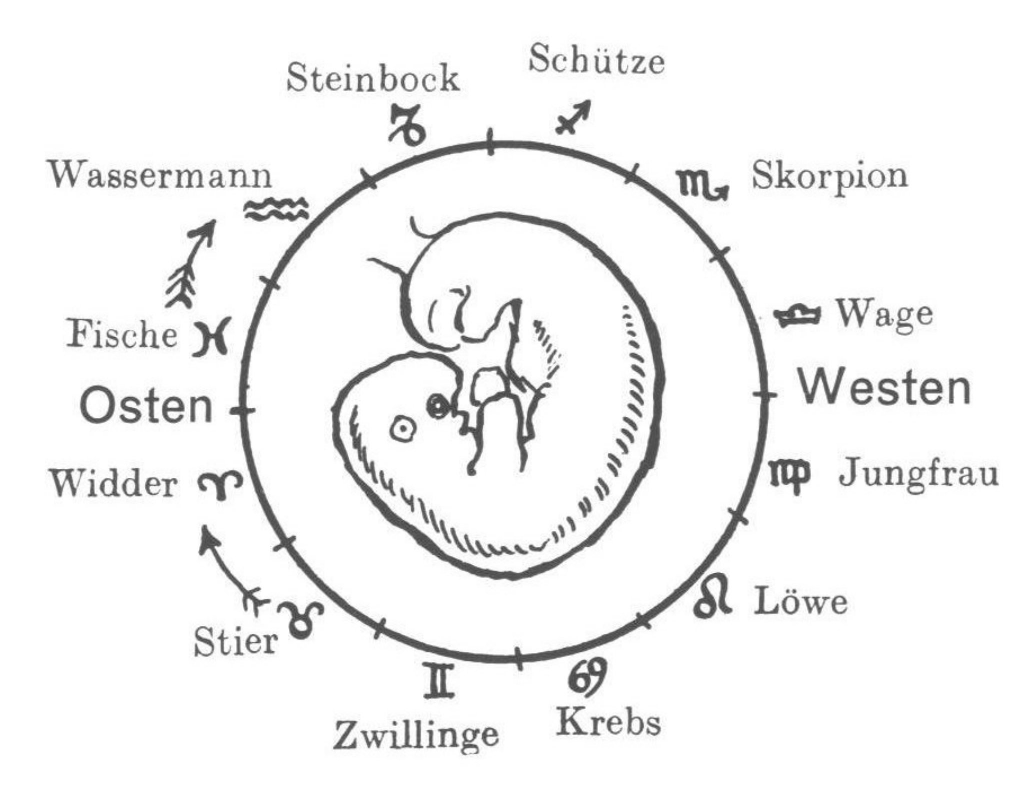
Das sind keine kindlichen Vergleiche, sondern lebende, wirksame Entsprechungen, die für den astrologisch geschulten Beobachter zu täglichen Erfahrungstatsachen werden.

In zwölf Fazetten glänzt der merkwürdige Kristall „Mensch“ genannt. In zwölf Spiegeln erschaut sich der Mensch im zwölfstrahligem himmlischen Feuer.



Der Adam Kadmon. Der kosmische Mensch

Mit dem Kopfe (Widder) beginnt der Sonnenkreislauf, mit den Füssen (Fischen) schließt er. Der Adam Kadmon, der Weltmensch und der menschliche Embryo sind gleichbedeutend, einerlei, eins und dasselbe



Der menschliche Embryo im Tierkreis

nämlich, Makrokosmos und Mikrokosmos. Kleinwelt und Großwelt sind nur verschiedene Erscheinungen einer Einheit, eines Eins-Seins, eines Ganzen: wie oben, so unten! Vom Christos, dem Himmelssohne, heißt es darum: „daß seine Glieder zerteilt sind unter die Völker der Erde", d. h. des Tierkreises, der die 12 Stämme „Judas", „Gudas", der „Juden", das heißt der Guten, der Goten darstellt, die 12 Typen, die Ur- und Vorbilder der gotischen, der göttlichen Menschen-zuchtkunst. Abwechselnd männlich und weiblich folgen die Typen sich außerdem noch dreifach aufgeteilt in den vier kosmischen „Elementen", den Kraftformen, Aggregatzuständen als „feurigen", „luftigen", „wässerigen" und „erdigen" Charakters.

Feuer,	Luft,	Wasser,	und Erde,
Licht,	Gas,	Flüssigkeit,	fest.

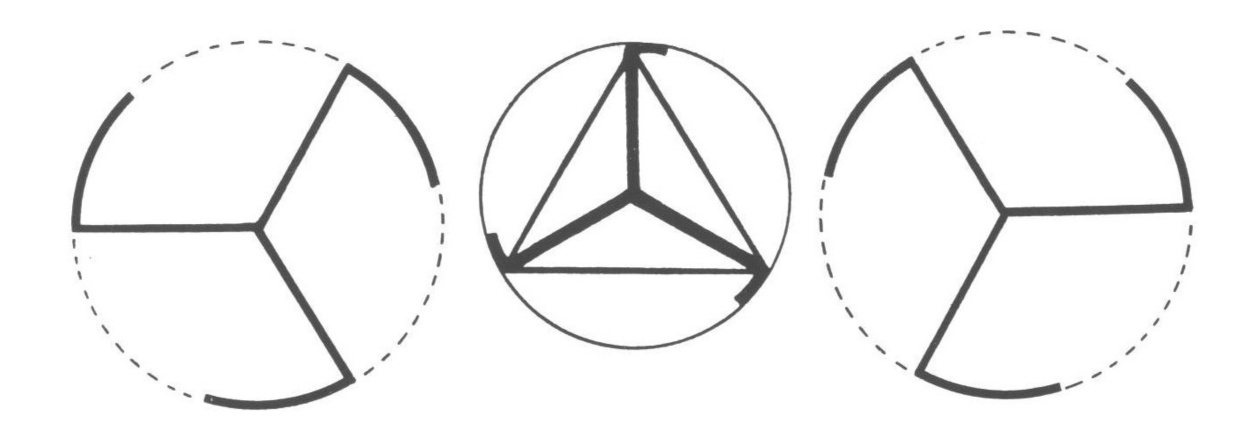
Der Kosmos, die Gesamtwelt, die Allwelt, ist kein materielles und anorganisches Gebilde, sondern ein Organon, ein „Werkzeug" Gottes. Organ lese ich zu deutsch als „Ur-Gang". Auch wenn dies Wort „griechisch" ist, so muß es doch irgendwie auf seine arische Wurzel zurückzuführen sein und da heißt es im Deutschen einfach: Ur-Gang, und das „Fremdwort" fände damit auch eine allgemein-verständliche deutsche Übersetzung.

„Im bewegten Kraftsystem der Himmel", sagt Georg Lomer, „ist jeder Mensch ein in Zeit und Raum verwirklichter besonderer Gedanke Gottes."

Das Sinnbild des Gekreuzigten (Kruzifix) geht auf diese sehr tiefe und geheimnisvolle Wurzel zurück; nur muß es recht verstanden werden. Nicht ein Gottmensch starb vor 2000 Jahren am Kreuze für die Menschheit, — das sind kindliche Mißverständnisse unwissender Zeitalter, — sondern in jedem Erscheinung gewordenen Wesen, in jedem Menschen zumal, stirbt der ewige Gott am Kreuz und muß sich erlösen, indem er „sich erkennt".

Dreifach ist das kosmische Kreuz, an dem ein jeder von uns hängt und leidet, und immer vier Himmelszeichen des Tierkreises, je ein feuriges, luftiges, wässeriges und erdiges, treten zusammen, um eine Kreuzform zu bilden.

„Vier Elemente innig gesellt,
Bilden das Leben, bauen die Welt —"



Dreimal schlägt der kosmische Wille sozusagen das Kreuz über jedem Ding, das er ins Leben rufen will. Im Grunde eine seltsame Tatsache, deren äußere Gebärde sich aus arischer Vorzeit im katholischen, tibetanischen und mexikanischen Brauche des Kreuzschlagens in denkwürdiger Weise spiegelt und erhalten hat.

Im erhabenen Viergespann jener Grundkräfte, der vier „Sonnenrosse" der Aurora, der Quadriga, begegnet uns die Vierzahl also abermals sozusagen als dienende Zahl. Denn erst dreimal aneinandergefügt rundet sie sich zum Zwölfer-Kreis.

Die drei Linien, welche, die drei Viergespanne scheidend, nach einem Mittelpunkt zusammenstreben, können demgemäß als der kosmische Dreifuß bezeichnet werden, auf dem als Stütze der großartige Umschwung der Tierkreiszeichen sich vollzieht. Auch er ist ein Zeichen der himmlischen Dreieinigkeit, das uns manches zu sagen weiß.

XX.

STEIN-KREIS UND STEIN-KALENDER

„Wenn die Menschen schweigen, werden die Steine reden.“

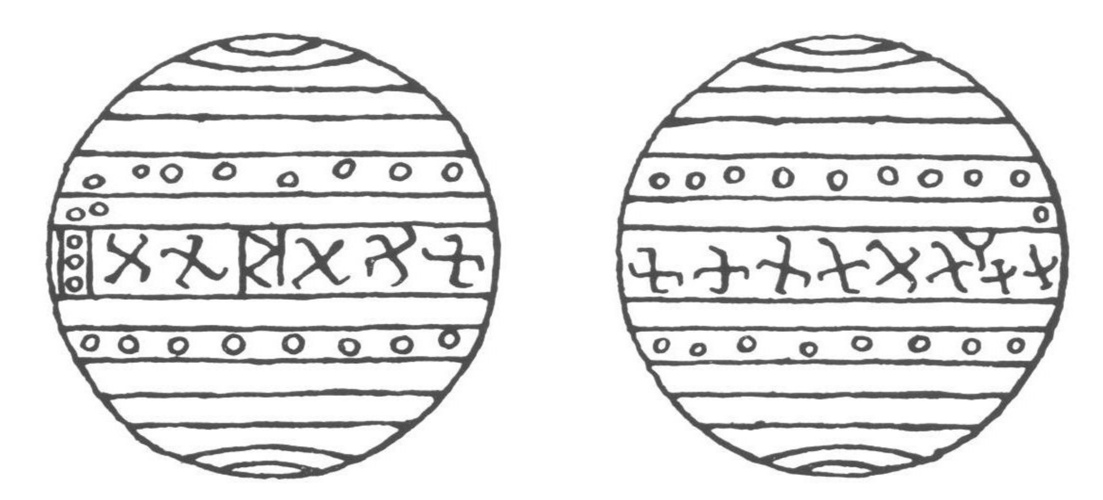
Astrologie ist das innere Weistum und die äußere Kenntnis von dem Lauf, den Eigenschaften und den Kraftströmen der Gestirne. Aus den Namen und Sinnbildern der Tier-Tyr-Tri-Dreh-Kreiszeichen geht hervor, daß die Wissenschaft der Sternkunde, die niemals lediglich eine Meßkunde, Astronomie, sondern vornehmlich eine Astrologie, eine Sterndeutung war, aus dem *Pol*-lande, dem A-*pol*-lo-Lande der Hyperboreer, aus der Arktis entstammt, als diese noch in einem glücklicheren Zustande bewohnbar war. Vom Norden aus ging die Kenntnis des Himmels mit der Verbreitung der Arier über die Erde zu den weniger entwickelten Rassen des Südens, Ostens und Westens mit der Aufnahme arischen Blutes, ging aber auch wieder verloren in dem Maße der Verflüchtigung des arischen Blutes, wie die Geschichte der Entartung aller jener Kulturen beweist, die längst ihre Beschäftigung mit den Sternen und anderen damit zusammenhängenden Wissenschaften, wie Mathematik, an die abendländischen Völker zurückgeben mußten, die, arischrassisch betont, heute allein darum noch imstande sind, der höheren Welt-Erkenntnis zu dienen. Auf keine andere vernünftige und glaubhafte Weise läßt sich der Niedergang der Völker des Ostens und Westens erklären.

Die älteste geschichtlich nachweisbare arische Kultur in Mesopotamien ist die summero-akkadische.

Von diesen Summerern, die man sehr wohl mit den Semnonen, dem Priesterstamm der Germanen zusammenbringen kann, auch mit der japanischen Adelskaste der Samurai, übernahmen die Völker des Ostens die Sternkunde, wie aus ihren schriftlichen Überlieferungen nachzuweisen ist. Vornehmlich waren es die Chaldäer, die ihr Erbe übernahmen. Der Name Chaldäer führt auf die „Caledonier“ zurück, die in Schottland die großartigen astronomischen Stein-Zeit-Kreise errichteten. Chaldäa ist eine Kolonie der Caledonier. Die „Culdeer“, von Kult, Kelt, Held sich herleitend,

fanden noch später in der vor- und frühchristlichen Nordkirche eine Fortsetzung und bedeuten die Cultur-, die Ur-Cult-Träger.

Wenn man sich wundert, daß an dem Ursprungsorte der Sternenweisheit nach gewöhnlicher Auffassung wenig überliefert wurde,



Tonkugel aus „Troja"-Hiasarlik, entweder Erdkugel mit ihren Zonen oder Himmelskugel darstellend mit Zeichen des Mond-wechsels

jedenfalls für den oberflächlichen Blick nicht unmittelbar Erkennbares, so liegt das daran, daß hier in den rassig reinen Mittelpunkten der arischen Lehren diese Kenntnisse verschwiegen wurden, als die Kirche frühe die Zerstörung der alten Sternwarten, z. B. die Irminsul, vornahm und die Wissenden verfolgte, weil sie ihre Überlegenheit fürchtete. Zerstören wird immer nur der einer minderen Erkenntnisstufe Angehörende. An diesem Gesetze kann man Geschichte studieren.

Es ist eine allgemeine bekannte Tatsache, daß die Götter und Göttersöhne, auch bevorzugte Halbgötter, Sterne heißen, oder nach Sternen benannt wurden. Wir sehen darin einen Beweis des ungeheuer hohen Alters der Sternenkunde bei dem arischen Urvolk, dessen Urreligion in einem mehr oder minder mißverstandenen Zustande alle anderen Völker des Erdkreises übernahmen. Im Altnordischen, hat sich nun der Sammelname der Götter als Sternenmänner oder Sternengötter am längsten erhalten. Stjärna = altnordisch Stern. Das Hauptwort Stjornarmathr, d. h. wörtlich Sternenmann oder Sternengott, denn „mathr" gilt für Götter und Gottmenschen, die für die alte Zeit nur in Betracht kamen, und Menschen gleichermaßen. Es ist im Altnordischen der Edda schon zur übertragenen Bedeutung des Befehlshabers, des richterlichen Beamten geworden, der steuert, richtet, Richtung gibt. Dazu gehört das Zeitwort stjorna = (altnordisch) steuern, verwalten, führen, regieren. Die Alten also lasen ihre Regierungskunst, ihre Führerkenntnisse aus den Sternen, als Sternenmänner, als Steuermänner.

Daher kommt der Name des Steuermanns, der ein sternenkundiger Mann war und der im „Steward“ auf der absteigenden Leiter der sprachbegrifflichen Wertungen die letzte Stufe, die eines Schiffkellners, erreicht hat. Stjori = (altnordisch) Lenker und Herrscher und storr = groß, gewaltig (dialektisch stur und stierig) sind des gleichen Stammes, ebenso stra = (altnordisch) streuen, bestreut wie mit Sternen, dann strond = (altnordisch) Strand, das Gestreute. Ja, ich behaupte, daß Stier und stur, auch im Sinne von unbeugsam, ewig, unabänderlich, aus demselben Stamme abzuleiten ist. Sa-tyr = Stier, der Samen„streuer“ oder Zeuger, hängt irgendwie mit dem Sternenkult zusammen. Daraufhin weist auch der ägyptische Apis-Stier, der zwischen den Hörnern die Sonnenscheibe trägt und auf dem Nacken eine geflügelte Sonne. Apex ist aber auch die Spitze, der Spitzhut der altrömischen Priester, der Punkt des Himmelgewölbes, nach dem hin sich die Erde innerhalb unseres Sonnensystems bewegt.

Die zwölf Runen des Tyr-Tierkreises, zu verschiedenen Zeiten 10- und 18teilig, sind die Gerüstbalken des Weltenbaues, sie sind die geistigen Koordinaten des Weltenraumes. Mit ihrer Hilfe errechnete man die Zeit und legte das Himmelsrund hernieder auf die Erde in Steinkreisen, deren in Deutschland noch zu Hunderten vorhanden waren, die aber bis auf wenige mit oder ohne Absicht zerstört sind. Aber Wissenschaft und Liebe zu dem Weistum unserer Vorfahren finden die alten Sonnenstätten wieder, und erst vor kurzem wurde im Teutoburgerwald an den Externsteinen eine alte astrologisch-astronomische Warte entdeckt und in allen Teilen errechnet, so daß wir den Tag ihrer Entstehung, rund 1900 Jahre vor Christus, bestimmen können.

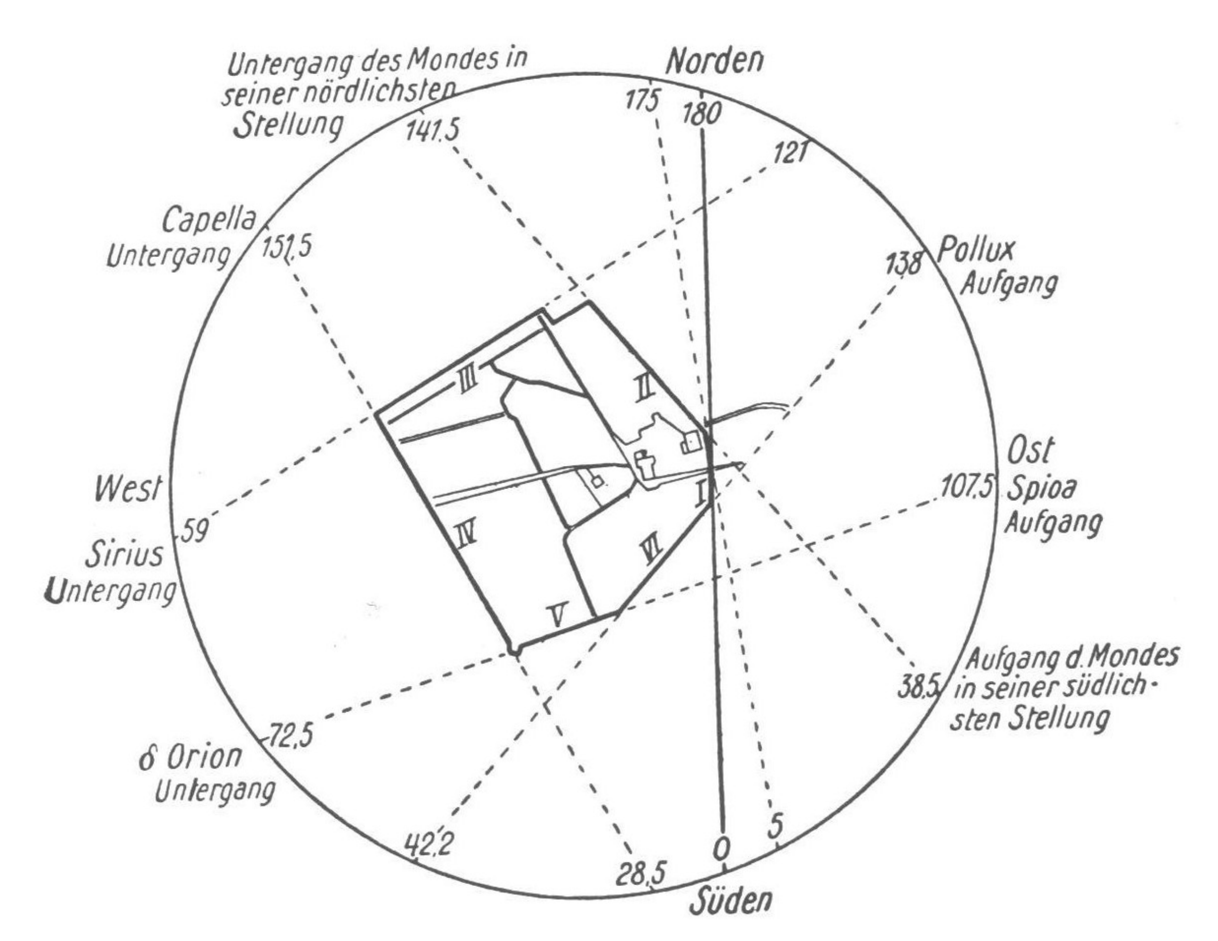
Was bisher geschichtlich über die Externsteine bekannt war, reicht kaum bis an den Anfang der christlichen Zeitrechnung zurück. Eine gewisse Bedeutung des Ortes in vorchristlicher Zeit wurde vermutet, aber bei der Vermutung blieb es, ja auch diese wurde von gewisser Seite in Abrede gestellt. Direktor Teut konnte nun bei seinen Untersuchungen die Beobachtung machen, insbesondere bei der Art und Beschaffenheit des „Sacollums“ auf dem einen der Felsen, daß alle Anzeichen darauf hindeuten, daß hier ein zerstörtes altgermanisches Mond- und Sonnenheiligtum vorliege. Der früher zweifellos geschlossen gewesene Raum auf dem Felsen ist durch absichtliche Zerstörung offengelegt worden. Alles aber, was oben auf dem Felsen zu finden ist, wurde erst nachträglich mit christlichem Kultus in Verbindung gebracht.



Vorstehender Tryfos und eingezeichnete astrologische Stellung findet sich in ½ m Größe auf dem Altar-Tisch des nach der Wasserseite zugekehrten Teiles des Extern-Heiligtums bei Detmold. Es ist die Urglyphe des Trifos, des Drei-paß, der Dreieinigkeit, die das Himmelsgewölbe in seinem Umlauf stützt.

Der Gutshof Gierke bei Detmold, den wir schon an anderer Stelle erwähnten, wird in den Annalen des Klosters Corvey als „Astorn-holter" erwähnt, d. h. also frei übersetzt und gedeutet „Sternhalter!"

Die eigentümliche Anlage dieses alten Hofes führte dazu, einen genau astronomisch bestimmten Ort anzunehmen. In der Tat ergaben die Messungen und Berechnungen der Berliner Astronomen Riem und Neugebauer, daß die Umwallungen dieses Sechsecks in bestimmter Weise astronomisch orientiert sind. Es ergab sich weiterhin, daß die Anlage dieses Gutshofes sehr weit zurückliegt. So ist wohl kaum von der Hand zu weisen, daß dieser derart merkwürdig in seinen Umwallungen bestimmte Ort in altgermanischer Zeit eine hervorragende Bedeutung gehabt hat. Hinzu kommt, daß in dieser Gegend die Grenzen einer ganzen Reihe germanischer Stämme zusammenstießen und daß sich bestimmte alte Sagen an den heutigen Gutshof knüpfen, deren Sinn unverkennbar auf eine kultische Bedeutung in vorchristlicher Zeit hinweist.



Die Anlage des Gutshofs Gierken bei Detmold mit altgermanischer Sternwarte.

Über diese alt-germanische astronomische Anlage schreibt Prof. Dr. Riem in der „Umschau“:

„Einen neuen Beweis dafür, daß schon im dritten Jahrtausend vor Christus im alten Germanien eine hohe Kultur vorhanden war, die auf ganz Europa ausstrahlte, haben wir in einem Fund erhalten, den Herr Teudt in Detmold gemacht hat. Dort liegt in Oesterholz in der Senne ein Gutshof Gierken, der trotz des ganz ebenen Geländes von sechs Wällen umgeben ist, die zusammen 1140 m lang sind, keine Parallele und keinen rechten Winkel aufweisen, sondern anscheinend ganz willkürlich ausgerichtet sind. Da jene Gegend reich ist an archäologischen Resten, so glaubte Herr Teudt, daß jene Richtungen möglicherweise vor uralten Zeiten nach gewissen Gestirnen ausgerichtet sein könnten. Daß dies im alten Griechenland, in Ägypten und Babylon der Fall war, ist von Nissen eingehend nachgewiesen worden. Um der Sache auf den Grund zu gehen, haben wir beide, der Referent und der als Chronologe in weitesten Kreisen bekannte Prof. Dr. Neugebauer, beide vom astronomischen Recheninstitut in Berlin, eine amtliche Katastervermessung zur Ermittelung der Richtungen zugrunde gelegt und an mehreren Stellen die Überhöhung des Horizontes durch Anhöhen der Angabe des Meßtischblattes entnommen. Eine Berechnung für alle helleren Sterne, für die Zeit von +1000 bis —4000 ergab ein geradezu erstaunliches Resultat. Die eine der Linien liegt genau im Meridian. Vier Linien beziehen sich auf die Auf- und Untergänge von solchen Sternen, die auch sonst bekannt sind als solche, die die Antike zur Ausrichtung von Bauwerken benutzt hat, wie Nissen zeigt. Es trat also hier ein deutlicher innerer Zusammenhang zwischen diesen Kulturen hervor, und zwar ergibt sich danach als Zeit der Anlage 1850 vor Christus. Diese Angabe ist wegen der ziemlich starken Orts-Veränderung der Sterne auf wenige Jahrzehnte genau. Das erstaunlichste ist aber die noch fehlende Linie, denn sie ist eine Mondlinie und bezieht sich auf diejenige Stellung des Mondes, die auf der einen Seite die tiefste, auf der anderen Seite die höchste ist, die er überhaupt einnehmen kann. Dies geschieht innerhalb einer schon den Alten bekannten Periode, der „Saros“, die also auch hier nachgewiesen ist. Jene Erbauer hatten also offenbar schon eine lange Zeit astronomischer Beobachtungsarbeit hinter sich, ehe sie diese Periode ermitteln konnten. Dazu gehört auch eine einigermaßen brauchbare Kalenderrechnung und die Möglichkeit, Aufzeichnungen zu machen. In China war die Saros im dritten Jahrtausend bekannt. Thales sagt nach ihr eine Sonnenfinsternis voraus, im mittleren Germanien hatte man sie auch, demnach auch bei den übrigen germanischen Völkern, denn solche Kenntnisse waren den Völkern gemeinsam.

Es erhebt sich nun die Frage nach dem Zweck der Anlage. Wir wissen aus der antiken Chronologie, daß Jahresanfänge und auch solche von Jahreszeiten und die Lage von Festen bestimmt wurden nach den

Aufgängen gewisser bedeutender Sterne, wenn sie zum ersten Male wieder in der Morgendämmerung erschienen oder in der Abenddämmerung zum letzten Male sichtbar waren. Bei dem klaren Wetter der südlichen Länder wird das meist ohne große Schwierigkeit geschehen können. Anders in Germanien. Man mußte den Ort am Horizont kennen, wo der Stern aufgehen oder untergehen mußte. Und eben auf diese Orte wiesen die Mauern des Hofes hin. Auf ihnen stehend, mußte man den Stern in ihrem Verlaufe finden. Wenn nun solche Beobachtungen in allen germanischen Gauen zu kalendarischen Zwecken anzustellen waren, wurde es nötig, dazu geeignete Männer auszubilden (das waren die späteren Kalander, Verhehler), und Teudt meint vielleicht mit Recht, daß jener ausgedehnte Hof, der noch allerlei Rätselhaftes enthält, zur Ausbildung von Beobachtern dient. Hier lernten die jungen Priester solche Anlagen herzustellen und zu benutzen, um sie auch an anderen Orten errichten zu können.

Die Anlage selbst ist etwas verfallen, aber bei der erheblichen Länge der Wälle ließ sich ihre Richtung gegen den Meridian doch mit großer Genauigkeit feststellen. Urkundlich ist der Hof bis in die vorkarolingische Zeit nachzuweisen. Es wird bekundet, daß in Österholz ein Freigericht gewesen ist, auch daß es eine Markgenossenschaft war. Beide Tatsachen führen in die germanische Zeit zurück. Das Freigericht war ein geheiligter Ort, der mehr als örtliche Bedeutung hatte.“

Der Name Österholz für eine der tausenden von Ostara-Stätten, die in germanischen Landen heute noch den alten Namen tragen, bürgt an sich schon für das germanische Alter der Kultstätte.

Ein anderer Steinkreis stand bei Roßbach in der Rhön, ist aber leider nicht mehr erhalten, seine Spuren wurden 1909 aufgefunden.

Nun ist bald nach den überraschenden Findungen und Messungen Prof. Teudts bei den Externsteinen und am Gutshofe Gierke, im August 1928, wieder die Entdeckung einer vorgeschichtlichen arisch-germanischen Sternwarte geglückt.

Als eine über 3000 Jahre alte Sternwarte, aus der jüngeren Steinzeit stammende Steinkreisanlage, ist der sogenannte „Steintanz“ bei Bützow erkannt worden. Die vorgeschichtliche Sternwarte diente zur Beobachtung des Jahressonnenlaufes und zugleich als sehr genauer Kalender. Auf Grund der gut erhaltenen astronomischen Richtungen der Anlage wurde als Erbauungsjahr das Jahr 1181 vor Christus festgestellt. Die Steinkreise sind mit Hilfe eines einheitlichen Maßes errichtet worden, das der noch heute in Mecklenburg gebräuchlichen Rute fast gleichkommt. Besonders interessant ist, daß der Kalender, den jetzt die Kalenderreformkommission des Völkerbundes vorschlägt, nämlich die Einteilung des Sonnenjahres in 13 Monate zu 28 Tagen und einem Neujahrstage, bereits vor mehreren

tausend Jahren bei den Erbauern dieses Steinkreises, des „Steintanzes“ gebräuchlich war. Der Vorschlag ist also nicht besonders neu; man sollte sich vielmehr auf ein klar eingeteiltes Sonnenjahr einigen.

In Zukunft wird noch manche ähnliche Stätte wieder aufgefunden werden und Überlieferungen werden wieder wach über andere, die noch früher bestanden haben, die aber inzwischen vernichtet wurden durch Unverstand oder bei Straßen- und Eisenbahnbauten, bei Neubauten von Kirchen und Klöstern.

Es ist bezeichnend für den zähen Erhaltungsgeist, der im unverdorbenen Volke steckt in bezug auf das, was einmal war und Bedeutung hatte und Verehrung genoß, daß der Name dieses Steinkreises im Volksmunde der „Steintanz“ blieb. Wir wissen, daß es in der Tat ein Tanzplatz war heiliger Gebräuche. „Hexentanzplätze heißen sie häufig, auch wenn keine Spur mehr an das Vorhandensein eines Steinkreises oder einer ähnlichen Anlage erinnert, denn aus vielen Nachrichten wissen wir, wie seit dem frühesten Mittelalter man bemüht war, diese Zeugen einer reineren Gottes- und Welterkenntnis zu vernichten, zu beseitigen. Die meisten Kapellen, Klöster und Kirchen sind an solchen Stätten und aus solchen Steinen errichtet, die erst der unmittelbaren Himmelserforschung dienten, geheiligter waren jedenfalls schon durch ihren Dienst an Zeit und Ewigkeit als die Bauten einer Nachfolgerin Kirche, die es für nötig hielt, mit der Behauptung, hier sei nichts oder Minderwertiges gestanden, sich auf den Platz ihrer erhabenen Vorgängerin setzte mit dem Anspruch der Erstgeburt, ohne ihr selbst das „ehrliche Begräbnis“ zuzugestehen. Die Kirche richtet sich von selbst. Auf solchem Boden wächst nicht die Wahrheit. Aus solchem Erbe kommt kein Segen, und dieser Raub an geistigen und stofflichen Gütern hat ihr und uns nur Unheil gebracht.

Werner Timm, Schwerin, schreibt in den „Mecklenburgischen Monatsheften“ vom September und Oktober 1928 über den „Steintanz“ von Bützow:

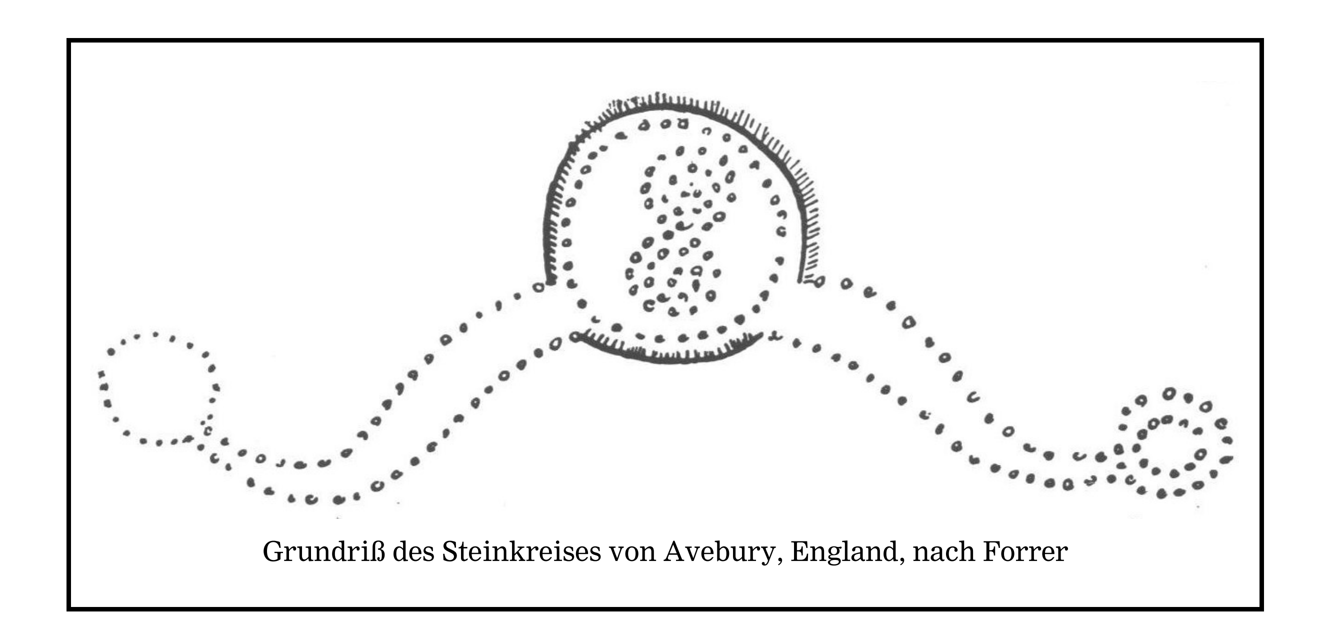
„Abseits von allem Verkehr liegt zwischen Sternberg und Bützow im Herzen des Mecklenburgischen Landes der alte Boitiner Forst.

Nahe der Boitin-Zerniner Schneise sieht man zur Linken auf einer erhöhten Stelle im Walde 25 große Granitblöcke stehen, die bis zu 2 m Höhe aus der Erde aufragen. Wie zu einem grotesken Reigen geordnet, stehen sie da in drei Kreisen von 8,8—14 m Durchmesser. Und auf der anderen, südlichen Seite des Weges trifft man jenseits der tiefen Schlucht eines alten Wassergrabens noch einmal einen Steinkreis mit neun stehenden und einigen umgesunkenen Felsen. Alle diese Blöcke sind mit der von Natur oder durch Bearbeitung glatten Seite den Kreismitten zugekehrt.

Die Wissenschaftler haben bisher noch nicht näher Stellung genommen zur Frage nach Herkunft und Bedeutung der Steinkreisanlage.

Nun sind aber im Norden Europas noch einige andere ähnliche

Steinkreisanlagen erhalten. Unter diesen Steinkreisanlagen sind die bekanntesten die von Stonehenge, von Avebury und andere in Südengland und auf den Hebriden.



Grundriß des Steinkreises von Avebury, England, nach Forrer

Als erste haben englische Astronomen, Lockyer (der bekannte Entdecker und Benenner des Heliums im Sonnenspektrum) und andere, die Entdeckung gemacht, daß die Steinkreise von Stonehenge, Avebury usw. von Sternkundigen erbaut worden sind. Die Achse des Denkmals von Stonehenge ist genau auf den Sonnenaufgangspunkt zur Zeit der Sommer-Sonnenwende gerichtet. Auch manche andere astronomische Richtungen konnten einwandfrei festgestellt werden, so bei mehreren Anlagen die Richtung des Kapella-Untergangs. Auch die alten Griechen beobachteten noch sorgfältig die Kapella, den „Ziegenstern“ im Sternbild des Fuhrmanns, deren Untergang zu bestimmten Zeiten Sturm und Regen ankündigte. Für uns geht die Kapella überhaupt nicht mehr auf und unter. Die ihren Umlauf in 26 000 Jahren vollendende Kreiselbewegung des Erdäquators um den Ekliptikpol brachte es mit sich, daß in alten Zeiten die Kapella genau in der von den Steinkreiserbauern mit Felsen festgelegten Richtung unterging. Aus den astronomischen Richtungen lassen sich auf Grund der Ekliptikänderungen die Erbauungsjahre der Steinkreisanlagen errechnen. Man fand, daß alle untersuchten Anlagen aus dem 2. vorchristlichen Jahrtausend stammten. Auch der deutsche Steinkalender von Odry wurde in jener Zeit, ums Jahr 1760 vor Christo, erbaut. In Odry wird die vom Astronomen errechnete Jahreszahl auch durch den Archäologen bestätigt, der von den Gräberfunden in und bei den 10 Steinkreisen sagt, sie stammten aus der Zeit „um 2000“ v. Chr.

Mehrmals fiel in diesen Ausführungen schon das Wort „Steinkalender“. Denn die alten Sternkundigen teilten das Jahr nicht nur in die vier Jahreszeiten nach den Richtungen der Winter- und Sommersonnenwenden und der Tag- und Nachtgleichen, sondern an Hand der Steinkreise zählte man auch Tage, Monate und Jahre. Die Weisen von Stonehenge z. B. zählten einen Zeitraum von 4 Jahren: 48 Steine stehen in dem Kreise, mit dem die Monate gezählt wurden, 30 Steine in dem, der die Tage zählte, 21 in dem dritten Kreis, der als Schaltmonat hinzukam: 30 × 48 + 21 = 1461 Tage = 4 Jahre zu 365¼ Tagen. 5 „Trilithen“ können daneben die fünftägige Festspielwoche von Stonehenge darstellen; denn bekannter noch als das große Steinkreisdenkmal von Stonehenge ist seine vorgeschichtliche Rennbahn, auf der aller Wahrscheinlichkeit nach jedes 4. Jahr zur Zeit der Sommersonnenwende — die Achse des Denkmals weist darauf hin — ein fünftägiges Fest mit Wettkämpfen aller Art abgehalten wurde. Der Tag der Wiederkehr des Festes wurde mit dem Kalender von Stonehenge bestimmt. Auch die olympischen Spiele Griechenlands wurden später in jedem 4. Jahre zur Zeit der Sommersonnenwende fünf Tage lang gefeiert. Sollten die indogermanischen Ahnen der Griechen bei ihrem Zug nach Süden die Sitte des olympischen Festes aus ihrer nordischen Heimat mitgebracht und entlehnt haben, so daß die uralte nordische Rennbahn, wie sie in Stonehenge erhalten ist, später im griechischen Gewande als „Stadion“ wieder zu uns zurückkehrte?

(Selbstverständlich! Denn sie waren ja von Norden eingewandert!)

In Avebury zählte man, genau wie später die Griechen, die Monate abwechselnd zu 29 und 30 Tagen; beide Monatskreise mit 29 und 30 Steinen werden von einem — 450 m Durchmesser haltenden — 99 Monate zählenden Kreise umschlossen, der genau dem Ablauf von acht Sonnenjahren entspricht. Auch die Griechen zählten später noch diese achtjährige Periode und nannten sie „Oktaeteris“.

Neben der astronomischen Messung der Sonnen- und Sternrichtungen und neben der Zeitmessung von Tagen, Monaten, Jahren und mehrjährigen Perioden verstanden sich die Alten vor bald 4000 Jahren auch schon auf die Strecken- und Flächenmessung.

Wie steht nun der mecklenburgische Steintanz in der Reihe der anderen Steinkalender?

Er gehört zu ihnen. Und ist der besten einer.

Die Größe seiner Steine oder besser Felsblöcke allein ist imposant; ist doch der Durchschnitt ihrer Höhe über der Erde mit 130 Zentimetern allein das Dreifache derer von Odry! Und dann ist die Anlage des Steintanzes in ihrem Aufbau selten klar, einfach und sehr gut erhalten: es bedarf keiner langen Rekonstruktionen wie bei anderen Anlagen, um ihren Sinn zu erkennen. Aus dem Steintanz sind im Laufe der Jahrtausende weit weniger Steine weggekommen als aus den anderen Anlagen in England und in



Der „Steintanz von Bützow“

Odry, und die wenigen Lücken sind so in die Augen fallend, daß auch jeder Laie sie sofort schon im Gelände erkennt.

Der hier abgebildete Plan ist gezeichnet nach einer exakten trigonometrischen Vermessung und Berechnung, die unter meiner Mithilfe auf meine Bitte hin vom Mecklenburg-Schwerinschen Vermessungsamt Bützow vorgenommen wurde.

Die Kreise I, II und III bilden zusammen den „Großen Steintanz“; 140 m südöstlich davon liegt Kreis IV, der „Kleine Steintanz“. Zwischen den Kreisen I und II liegt, von der Erde fast verdeckt, noch ein einzelner Stein. An der Außenseite des Kreises IV liegen vier Steine, drei dicht beieinander, der vierte für sich allein. Der eine Stein des Kreises III ist in der Mitte gespalten, beide Hälften stehen nahe zusammen und doch weit genug, um vom Mittelpunkt des Kreises I über die Mitte von III hinwegzusehen zur Mitte des Kreises IV. Außer den drei Mittelpunkten stehen mit dem „Visierstein“ von III vier (oder fünf?) Steine auf dieser Richtung, die mit der Nordrichtung den genauen Winkel 133° 11’ 29“ bildet.

Der Sonnenaufgangspunkt zur Wintersonnenwende ist hier festgelegt und damit der uralte Neujahrstag. Die 28 Tage des Monats zählte man im „Großen Steintanz“, dessen drei Kreise 28 Steine faßten. Die 13 Monate (= Mondumläufe) des Jahres wurden an den 13 Steinen des „Kleinen Steintanzes“ vermerkt. 13 × 28 ergibt aber erst 364 Tage; darum zählte man



Eine der „Kanzeln“ des „Steintanzes von Bützow“

an dem einzelnen Stein zwischen den Kreisen I und II noch einen Tag (wohl den Neujahrstag zum Fest der Wintersonnenwende) besonders hinzu, und das Sonnenjahr war mit 365 Tagen voll.

Bis die Sonnenwendrichtung genau feststand und dann endlich an den Bau des „Kleinen Steintanzes“ für die Monate herangegangen werden konnte, zählte man die Monate an dem größten Stein, der schon zum Kreis II herangeschafft war oder der als Findling dort gleich ruhte: an den 13 Vierkantlöchern, die man in ihn hineinschlug, ließen sich ebenfalls die Mondumläufe des Jahres zählen. Als aber die Sonnenwendrichtung genau gefunden war, da baute man doch um den Zielpunkt den Jahreskreis IV mit den 13 Monatssteinen. Lange Zeit mögen die Alten so das Jahr, mit der Wintersonnenwende beginnend, zu 365 Tagen gezählt haben, bis sie sahen, daß die Sonne in der Sonnenwendrichtung I—III—IV wenige Tage später aufging, als ihr Kalender zeigte. Wieder ging manch ein Jahr eifriger Beobachtung darüber hin, bis sie erkannten: in jedem 4. Jahre geht die Sonne einen Tag später genau in der Richtung auf, die wir festlegten. Da stellten sie noch vier Steine um den Kreis IV herum: drei eng beieinander, die die gewöhnlichen Jahre zu 365 Tagen bezeichnen sollten, den vierten

besonders, denn in jedem 4. Jahre mußte das Wintersonnenwend- und Neujahrsfest zwei Tage lang gefeiert werden, sollte der Steinkalender weiter Anspruch erheben können auf genaueste Gültigkeit.

Was bedeuten nun aber die beiden Steine in den Kreisen II und III? Der Volksmund bezeichnet sie als die Kanzeln, weil die Erbauer Auftrittsstufen hineinschlugen. Wer auf diese Kanzeln hinaufsteigt und einen Kompaß vor sich auf die Felskuppe legt, der sieht, daß sein Blick von der Kanzel des Kreises II genau nach Süden, von der Kanzel des Kreises III genau nach Westen gerichtet ist. Die eine Kanzel war also der Beobachtungsstandpunkt für die Mittagslinie, die andere der Beobachterstandpunkt für den Sonnenuntergang zur Tag- und Nachtgleiche, also bei Frühlings- und Herbstanfang. Daß die Erbauer es für nötig erachteten, diese beiden Linien von einem erhöhten Standpunkt zu beobachten, läßt darauf schließen, daß die Ziel- und Endpunkte dieser Richtungen ziemlich weit entfernt lagen. Das erkennt man für die Mittagslinie auch schon aus dem Gelände: nach Süden fällt es stark ab auf einen Wiesengrund zu, dahinter steigt es wieder zu einer etwa 1 km entfernten Höhe an, die vom Steintanz aus den südlichen Horizont begrenzt. Auf dieser Höhe, die schon seit langen Zeiten unter dem Pflug liegt, wird der Endstein der Mittagslinie gestanden haben. Vielleicht war es einer von den beiden Steinen, die man auf dieser freien Höhe in neuerer Zeit als Festpunktsteine für die Landes- und für die Ortsvermessung verwandte. —

Daß der Kreis II außerhalb der Wintersonnenwendrichtung steht, läßt den Schluß zu, daß er einer anderen Richtung zugeordnet war. Ein Felsen auf einer etwa 250 m nordöstlich liegenden Höhe und viele, zum Teil in einer Reihe liegende Felsen auf dem Hügel etwa 200 m südöstlich lassen die Vermutung aufkommen, daß in dieser von Südwesten über Kreis II nach Nordosten weisenden Richtung von etwa 48° die Vermarkung des Sonnenaufganges zur Sommersonnenwende gelegen hat.

Das astronomisch Wichtigste der Anlage aber steht einwandfrei fest, nämlich die Festlegung der 13 Monde und der 365¼ Tage des Jahres und der Wintersonnenwende als Jahresanfang. Die Vermarkung der Tag- und Nachtgleichen und der Mittagslinie ist bei der Existenz der Beobachtungskanzeln mehr als wahrscheinlich.

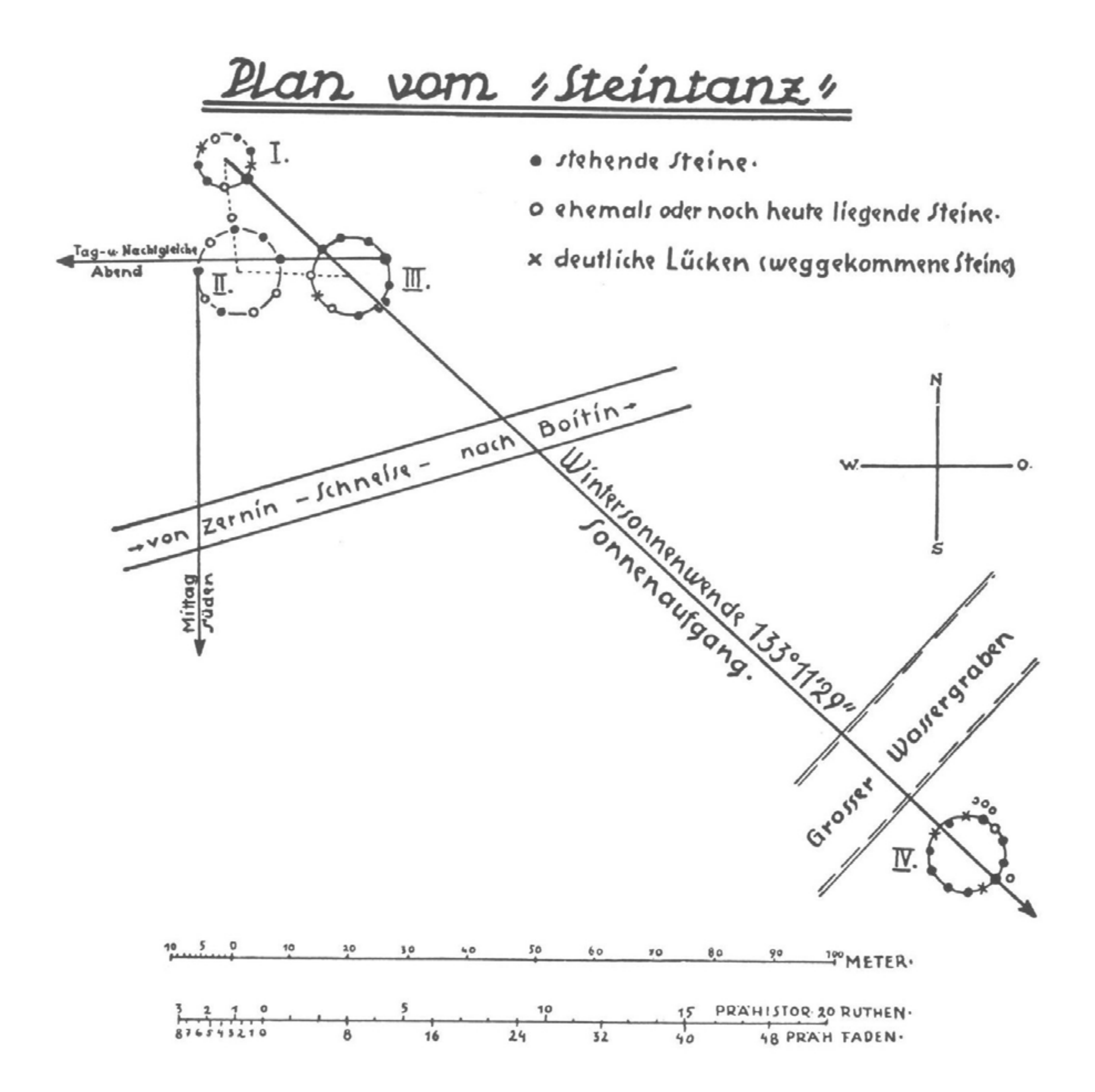
Wie sieht es nun mit der Streckenmessung aus? Ist auch bei der Errichtung des Steintanzes ein einheitliches Maß angewandt worden?

Ja. — Dank der äußerst sorgfältigen Vermessung war aus den Tabellen der gemessenen Strecken nach kurzem Rechnen die alte Einheit gefunden:

1 Ur-Rute = 16 Fuß = 4,679 m.

Die größte Entfernung, die der Mittelpunkte I und IV in der Wintersonnenwendrichtung, ergab nach Messung, Berechnung und Karte übereinstimmend 168,44 m, das sind genau 36 Ruten; die Nachprüfung der Teilstrecken I—III mit 28,07 m und III—IV mit 140,37 m ergab mit derselben

absoluten Genauigkeit 6 Ruten und 30 Ruten. Dasselbe galt für die Mittelpunktsentfernungen I—II und II—III, die mit 1872 m jede genau vier Ruten betragen. (Vgl. den Plan.)



Ebenso groß, wenn nicht noch größer als bei dieser Feststellung, war die Überraschung, als ich beim Nachschlagen in einer Zusammenstellung alter deutscher Maße sah, daß die Ur-Rute des Steintanzes kaum merklich abweicht von anderen Rutenmaßen, mit denen noch heute der deutsche Bauer rechnet: die heutige 16füßige mecklenburgische Rute ist nur um fünf

Tausendstel kleiner als die Rute vom Steintanz, 16 bayrische Fuß sind nur um zwei Tausendstel kleiner als die 16 Fuß haltende Steintanz-Rute, die 16füßige hannoversche Rute gar stimmt fast völlig mit der vorgeschichtlichen Ur-Rute überein:

1 hannoversche Rute = 0,999 Ur-Rute!

Wie war nun die Unterteilung des uralten Rutenmaßes?

Die Durchmesser der Steinkreise geben darüber Aufschluß: Die Ur-Rute wurde, wie schon oben bemerkt, in 16 Fuß zu 0,2924 m eingeteilt.

Dieses Grundmaß, ein „Fuß“ findet sich in allen europäischen Ländern wieder. Nimmt man das Mittel aus allen älteren, oft um mehrere Zentimeter verschiedenen Fußmaßen Europas, so erhält man annähernd den Ur-Fuß vom Steintanz. Man darf annehmen, daß das Fuß- und Rutenmaß von der vermutlichen Urheimat der Indogermanen, von der norddeutschen Wasserkante aus seinen Weg durch Europa — und in neuester Zeit auch in das russische Asien, nach Amerika, Australien und alle englischen Kolonien — gemacht hat. Die vorgeschichtlichen Wanderungen nach Süden und Westen brachten die Abweichungen von dem beim Steintanzbau verwandten Ur-Fuß mit sich. Die größeren Abweichungen im Süden sind: in Sachsen —0,92 cm, in Thüringen —1,04 cm, in Württemberg —0,60 cm, in Österreich +2,37 cm, und im Westen: in England +1,24 cm, in Frankreich +3,24 cm. An den von der norddeutschen Heimat des Fußes und der Rute entferntesten Punkten, wie Österreich und Frankreich, sind die Abweichungen naturgemäß am größten, während nahe der Heimat das Maß fast unverändert blieb. Die Abweichungen betragen hier: in Mecklenburg —0,14 und in Hannover —0,03 cm Unterschied vom Steintanz-Ur-Fuß.

Der „Fuß“ war sicherlich das allererste Maß. Mehrere Einheiten dieses Grundmaßes faßte man dann zusammen zu einer neuen, praktischeren, übergeordneten Einheit. Die gebräuchlichste war 1 Rute = 16 Fuß. Die Vermessung des Steintanzes wurde mit diesem Maße ausgeführt, das sich auch sonst oft wiederfindet: beim Steinkalender von Odry und heute noch in Hannover, Sachsen, Thüringen, Braunschweig und Mecklenburg. Daneben aber bestand noch ein anderes Maß, in dem 6 Fuß zu einer neuen Einheit, einem „Faden“ = 1,756 m, zusammengefaßt waren. Der bei den Steintanzerbauern auch schon gebräuchliche Faden = 6 Fuß, findet sich noch heute in Schweden (der schwedische Faden ist um 2% kleiner als der vom Steintanz), ebenso in Frankreich und Österreich, wo man ihn „Toise“ und „Klafter“‘ nennt. Auch die preußische und die oldenburgische Rute sind auf der Fadeneinheit zu 6 Fuß aufgebaut: 2 Faden (= 12 Fuß) sind eine preußische Rute, 3 Faden (= 18 Fuß) sind eine oldenburgische Rute.

Auch das griechische Altertum rechnete mit dem attischen „Fuß“, der genau wie der römische, um nur —0,33 cm vom Steintanz-Fuß abweicht.

Das alte Griechenland scheint außerdem auch die Fadeneinheit = 6 Fuß gekannt zu haben, denn das Hundertfache dieser Einheit ist ein Stadion = 600 Fuß. Ob auch die Rute = 16 Fuß (75 Ruten = 2 Stadien) bei den Griechen ursprünglich in Gebrauch war, weiß ich nicht. Die Grundrisse der älteren griechischen Baudenkmäler aber könnten darüber Aufschluß geben.

Es ist anzunehmen, daß die Einheiten „Fuß“, „Faden“ und „Rute“ (und „Kette“?) bereits seit langem bekannt und gebräuchlich waren, bevor der Steintanz erbaut wurde. Die Sonnenwendrichtung des Steintanzes wurde, wie sich bei der astronomisch-mathematischen Berechnung aus den Ekliptikänderungen der Erdachse ergibt, etwa im Jahre 1181 v. Chr. festgelegt. Die Anlage ist also bereits 3100 Jahre alt. Vieles spricht dafür, daß das Fuß-Ruten-System noch verschiedene Jahrhunderte älter ist, so daß man für dieses Maßsystem ein Alter von 4000 Jahren annehmen darf.“

Es ist ohne weiteres klar, daß die Ur-Maße noch viel älter sind und ein Erbe der atlantischen Kultur, von der sie die Arier übernommen haben. Es ist hier nicht unwichtig, festzustellen, daß das Urmaß der „Fuß“ ist, der „fos“, den wir als Zeugungswort und Zeugungsbegriff kennenlernten. Das „Maß-Nehmen“ ist eine Art zeugender Vorgang und wird auch scherzweise im Volke so verstanden. M-essen und Essen sind Geheimworte für Zeugen, vor allem im Texte des Alten Testamentes. Man nimmt in beiden Fällen stofflich und magisch von etwas Besitz. Die Steinkiste der Cheopspyramide enthält noch das Grundmaß, von dem das englische „Quarter“, also ein Vierteil, noch im Gebrauch ist, während das Ganze dieser Maßeinheit längst, in Vergessenheit geriet. Es wird sich bei einer Verfolgung dieser Untersuchungen herausstellen, daß die Maße auf der ganzen Erde auf ein Grundmaß zurückgehen, das die Arier über die Erde verbreiteten. Das Bodenmaß des „Ar“ geht schon dem Namen nach auf sie zurück.

Ein Atharvaveda-Vers singt seit einigen tausend Jahren von dem „Faden“, und es ist nicht abwegig, zu behaupten, daß es sich um den geistigen Ur-Faden handelt, nach der Erkenntnis, daß der gesamte Kosmos eben Maß und Zahl ist.

Wer den Faden ausgespannt weiß,
Dem die Wesen sind angewebt,
Ja, wer des Fadens Faden kennt,
Der weiß die große Brahmankraft.

Es sind die kosmischen Strom-Fäden, die uns mit dem All verknüpfen, das „ungemessen“ ist. Durch das Maßnehmen aber in der Körperwelt ziehen wir wirkliche Fäden, verbinden wir uns die Erde, machen sie uns verbindlich. Wer aber vermeint, es gäbe nur das körperliche Faden- und den Fuß-maß der ist im Geistigen „vermessen“, sein „Faden“ ist schief gewickelt.

„Das größte und bedeutendste der heiligen Feste, die einst beim

Steintanz gefeiert wurden, war wohl das Fest der Wintersonnenwende. Die Hauptrichtung I—III—IV der Anlage weist darauf hin. Dies Fest ist in allen nordischen Ländern stets von großer Bedeutung gewesen. Feiern doch auch wir noch, bewußt oder unbewußt, dieses Fest — bei den alten Deutschen hieß es das Jul (= Jubel)-Fest — in unseren Weihnachtsbräuchen: die Weihnachtskerzen sind das Symbol des siegenden Lichts, die Früchte, Äpfel und Nüsse, deuten auf das wiederkehrende, neu keimende Leben in Feld und Flur hin. Und wie wir unser größtes christliches Fest der Weihnacht in den kürzesten Tagen des Jahres feiern, so feierten zur selben Zeit unsere Ahnen vor mehr als 3000 Jahren beim Steintanz das Fest der Wintersonnenwende.

Unverrückbar, tief und fest verankert in der Erde stehen, die Felsen des Steintanzes.

Sie sahen Jahrtausende aufsteigen. Und mit ihnen besteht weiter die heilige Stätte, zu deren Hütern die Vorfahren sie einst bestellten.

Unsere faustischen Ahnen, die vor Jahrtausenden die erste Erkenntnis der unabänderlichen Gesetzmäßigkeit alles Erdengeschehens vom gestirnten Himmel herabholten, und die als Mahnmal dieser Erkenntnis die heiligen Kreise schufen, sie reichten die Fackel des Lebens weiter von Geschlecht zu Geschlecht, so daß aus ihrem Blut und Geist die Großen der germanischen Art entstehen konnten.

Heilig ist die Stätte noch heute, denn sie gibt dem, der zu ihr wallfahrtet, beides: tiefe Demut und hohen Stolz. In ihren heiligen Kreisen umfängt uns ein Schauer frommer Ehrfurcht vor dem Suchen und Schaffen unserer vorgeschichtlichen Ahnen und vor ihren grundlegenden Kulturtaten, deren — oft gedankenlose — Nutznießer wir nach über 3000 Jahren sind.“

Über den Steinkalender von Odry aus der Zeit um 1760 vor Christus berichtet Regierungslandmesser Stephan in einem Aufsatz des „Kosmos“ vom Jahre 1926 in Heft 7:

“Im nördlichen Grenzgebiet der Tucheier Heide (im ehemaligen Regierungsbezirk Westpreußen) hat der schirmende Kiefernwald uns ein Kleinod aus längst verschwundenen Zeiten erhalten: die Steinkreise von Odry.

Die alten Baumeister dieser Steinkreise waren im Messen wohlerfahren, denn die Kreisdurchmesser, so verschieden groß sie sind (15—33 m), lassen sich alle auf ein bestimmtes Maß beziehen, das in ihnen restlos aufgeht. Es ist 1,154 m groß, nennen wir es einen „Stab“. Der 4. Teil davon ist ein Männerfuß von 29 cm, und das Vierfache, das auch in den meisten Durchmessern aufgeht, muß ebenfalls als Maß in Gebrauch gewesen sein. Danach hätten wir eine „Rute“ = 4 „Stäbe“ = 16 Fuß = 4,616 m als vorgeschichtliche Längenmaße, und wir sind verwundert, bei der älteren Mecklenburger und hannoverschen Rute gleichfalls die Teilung in

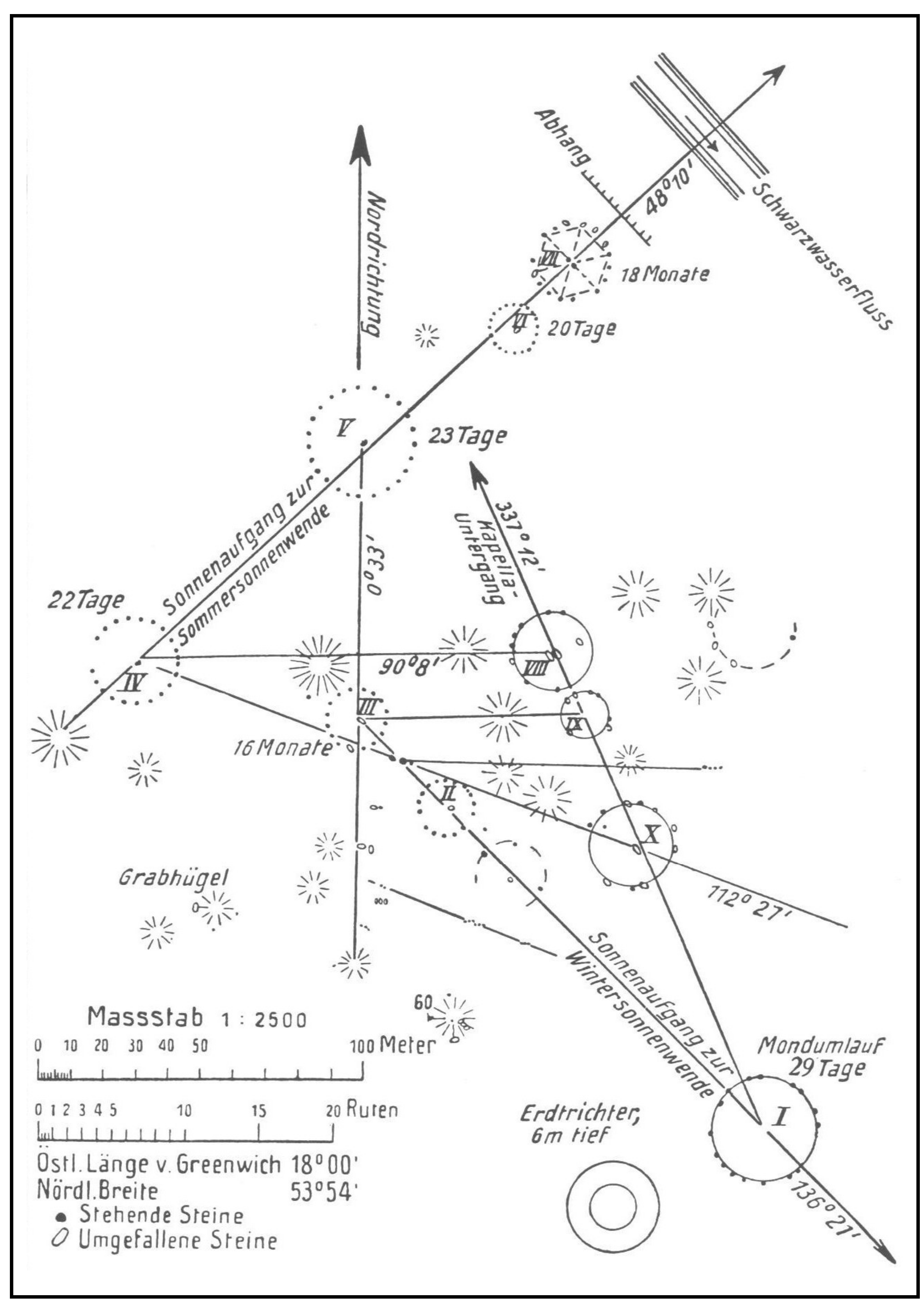
16 Fuß und nur wenige Zentimeter Längenunterschied zu finden. Bei den Kreisen I und III ist die Anzahl der Durchmesser-Stäbe gleich der Zahl der Umringsteine, und da auch die Steinkreise in England meist ein bestimmtes Verhältnis zwischen Durchmesser und Steinezahl aufweisen, so darf man annehmen, daß wirkliche Kreisberechnungen vorgenommen wurden.

Dicht neben den Kreismittelpunkten stehen entweder 1 oder 2 Steine.

In folgendem Verzeichnis sind die Abmessungen der Kreise zusammengestellt:

Kreis Nr.	jetzt	ursprünglich	Durchschnittliche Entfernung der Steine voneinander	Kreisdurchmesser (Innenkreis)		Durchschnittliche Höhe der Steine in cm	Mittelsteine
	vorhandene Anzahl von Umringsteinen			in Metermaß	in Einheiten von 1,154m		
I	15	29	3,58 m	33,1	29	55	—
II	18	18 (+1)	2,84 „	16,25	14	45	1? (liegt)
III	16	16	3,65 „	18,60	16	70	1 (l.)
IV	20	22 (+1)	3,93 „	27,55	24	65	1
V	24	23 (+1)	4,38 „	32,10	28	70	1
VI	19	20	2,36 „	15,05	13	50	1 (l.)
VII	16	18	4,05 „	23,20	20	30	2
VIII	8	20	4,02 „	25,60	22	40	2 (liegen)
IX	7	24	1,96 „	15,0	13	25	—
X	10	20	4,30 „	27,40	24	40	1 (l.)

Nicht nur den Raum, auch die Zeit verstanden die Erbauer zu messen. Sie sahen, wie die Sonne und die Sterne nach ewigen Gesetzen in stetem Gleichmaß ihre Bahn zogen. Ihre scharfe Beobachtungsgabe verfolgte das Hinaufrücken des Aufgangspunktes der Sonne nach Norden hin, bis sie am längsten Tage haltmacht, um sich wieder rückwärts zu wenden über die Zeit hinweg, in der Tag und Nacht gleich sind, bis zum Wendepunkt am kürzesten Tage. Die Ziellinien nach diesen Jahrespunkten legten sie durch die Steine fest. Die Ringe sind in Reihen angeordnet. Stand der Beobachter im Mittelpunkt des Kreises IV — oder auch auf dem Hügel hinter dem Kreise —, so mußte er am Mittsommermorgen die Sonne in dem Rahmen aufgehen sehen, den die beiden Mittelsteine des Kreises VII bilden. Von Kreis III aus sah er den Sonnenwendaufgang zur Winterszeit über Kreis I hinweg, der wohl ehedem auch so ein Augentor in seiner Mitte hatte. Zielte er von IV aus über VIII oder von III aus über IX hinweg, so konnte er an dem Sonnenaufgang den Frühlingsanfang und Herbstanfang erkennen. Die Nordsüdrichtung, die Mittagslinie des Ortes, ist abgesteckt durch die Linie von V über III hinaus nach einem Hügel. Und diese Hauptrichtungen sind mit erstaunlicher Genauigkeit festgelegt. So beträgt nach der Karte der Fehler bei der Nordrichtung nur 33, bei der Ostrichtung gar nur 8 Minuten.



Lageplan des vorgeschichtlichen Steinkalenders von Odry bei Konitz (Westpreußen) nach P. Stephan.

Was aber hat die Sehlinie von I aus über das jetzt umgefallene Steinvisier des Kreises VIII zu bedeuten? Die Sonne versteigt sich in so nördliche Richtung nicht. Der Zielpunkt muß wohl ein heller Stern, und zwar dessen Untergang gewesen sein. Mit großer Wahrscheinlichkeit nehmen wir an, daß es Kapella, der „Ziegenstern" im Sternbild des Fuhrmanns, war, dessen Untergang, sofern er kurz vor dem Erscheinen der Sonne erfolgte, auch von den alten Griechen sorgfältig beobachtet wurde, da dieser Zeitpunkt Sturm und Regen ankündigte. Nun geht ja jetzt für uns Kapella überhaupt nicht auf und unter. Aber die Kreiselbewegung der Äquatorebene um den Ekliptikpol, die sich in 26 000 Jahren vollendet, bringt es mit sich, daß der Stern ehedem genau in der abgesteckten Richtung unterging. Die Zeit läßt sich berechnen. Astronomen haben darüber Tafeln aufgestellt. Und so dürfen wir den schönen Versuch wagen, das Geburtsjahr des Denkmals zu ermitteln. Wir erhalten 1760 v. Chr. Erst in diesen Tagen las ich, daß ein Engländer auf den Hebriden eine Steinkreis-Kapella-Sicht aus dem Jahre 1800 v. Chr. festgestellt hat. Für Stonehenge hat Lockyer aus der Sonnenrichtung das Jahr 1680, allerdings mit einem Spielraum von 200 Jahren nach beiden Seiten, erschlossen. Aber ein Stern ist viel schärfer zu beobachten als die Sonne, auch lassen die viel größeren Schwankungen in seinen Stellungen genauere Schlüsse zu, da es sich bei der Sonne nur um die Ekliptikschiefe, bei den Sternen aber um die obengenannte Kreiselbewegung, die Präzession, handelt. Die Sonnenrichtungen zu Odry können zu derartigen Berechnungen nicht verwandt werden, da ihre ursprünglichen Winkel sich nicht genau genug ermitteln lassen.

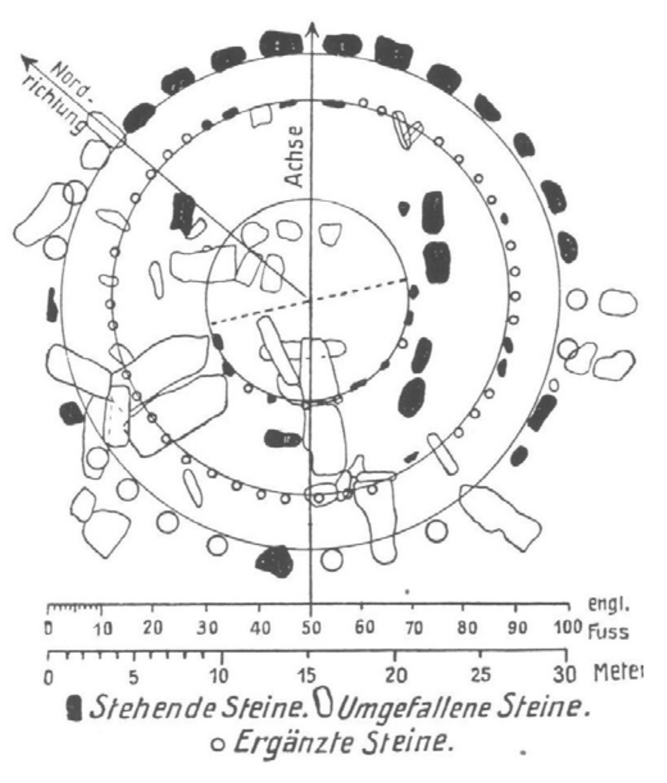
Die alten Sternkundigen begnügten sich nicht damit, das Jahr in größere Abschnitte einzuteilen, sondern verstanden auch, einen recht genauen Tageskalender aufzustellen. Das sollen uns die Steine durch ihre Zahl erzählen: Kreis VII hat 18 Steine, Kreis VI 20, Kreis V 23 (+ 1) und Kreis IV 22 (+ 1). 18 × 20 = 360. Also die 18 Monate des Jahres haben, sofern sie regelmäßig sind, je 20 Tage. Zwei aber sind unregelmäßig und umfassen je 23 und 22 Tage. 16 × 20 + 23 + 22 = 365 Tage. Da aber Kreis IV und V in der Mitte je eines ihrer gleichen Abschnitte noch einen überzähligen Stein aufweisen, so können damit sogar Schalttage gezählt sein. Wer etwa an der eigenartigen Teilung gerade in 18 Monate Anstoß nimmt, dem sei gesagt, daß die gleiche Zeitrechnung auch sonst noch einmal vorkommt, und zwar bei den Azteken in Mexiko. Darf man wohl daraus, im Hinblick auch auf andere Seitenstücke, auf vorgeschichtliche Zusammenhänge zwischen den Erdteilen schließen?"

Ja! Die 18teilige Runenreihe weist zu dieser Einteilung als Monatszeichen Beziehungen auf. Aber auch die 16teilige Runenreihe findet eine Entsprechung!

„Einer zweiten Jahresteilung begegnen wir beim Kreis III, der mit 16 Steinen ebensoviel Monate zählt, die sich auch zwischen die vier Hauptjahrespunkte einfügen lassen. Wenn aber das Jahr 16 Monate hat, dann müssen die Monate entweder 23 oder 22 Tage zählen. Und siehe da, die drei entsprechenden Kreise bilden ein Dreieck miteinander. Kreis II hat 18 mit einem Zwischenstein. Kreis I mit seinen 29 Steinen verkörpert den Mondumlauf. Was bedeuten die Kreise VIII bis X mit vermutlich 20, 24, 20 Steinen, etwa Folgen von ganzen Jahren?

Wie sollen wir uns den Gebrauch des Kalenders vorstellen? Der Sternkundige, der wohl auch Priester war, sah in der Morgendämmerung den Ziegenstern untergehen. Da wußte er, es ist Zeit, die Vorbereitungen zum festlichen Begehen des Sonnenwendaufgangs zu treffen; denn die „festen Zeiten“ waren die Festeszeiten. Und rollte der feurige Sonnenwagen am Himmel empor, dann begann der Kreislauf des Jahres. Ein Zeichen wurde an den 1. Stein des Jahresringes (VII) und zugleich ein solches an den 1. Stein des Monatskreises (VI) gesteckt. Mit jedem Tag wurde das letztere einen Stein weiter gerückt, bis man im Kreis herum war und mit Beginn des 2. Monats nur der 2. Monatsstein ausgesteckt wurde. In gleicher Weise wiederholte sich das 16 mal. Beim 17. Monat sprang man jedoch auf Kreis V, beim 18. auf Kreis IV über.

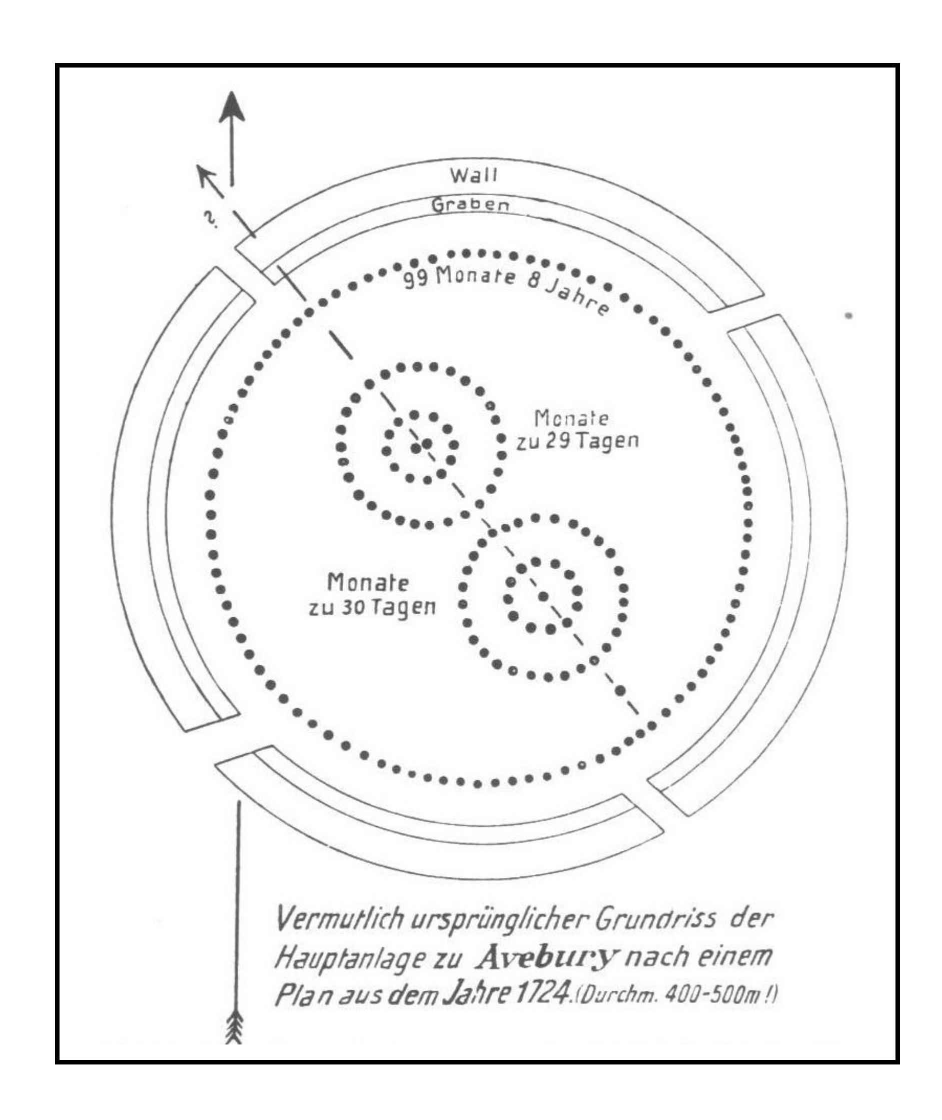
Noch manches Rätsel bewahren die Steine. Warum stehen die vier Kreise jeder Reihe mit ihren Mittelpunkten nicht genau in gerader Linie, sondern gleichmäßig einmal links, einmal rechts heraus? Kommt jedem Kreis eine besondere Richtlinie zu, etwa über ein fernes Zeichen hinweg nach den vier um ein geringes voneinander abweichenden Sonnenaufgängen im vierjährigen Zyklus? Nach welchen Grundsätzen sind die Abstände der einzelnen Kreise voneinander bestimmt? Was bedeutet die Linie IV bis X und die gleichlaufende südlich davon? Hier werden weitere Untersuchungen einsetzen müssen.



Steinkreis von Stonehenge, Schottland

Aber das stolze „Stonehenge“, das gewaltige „Avebury“, lassen sie sich überhaupt mit dem schlichten deutschen Denkmal vergleichen? Der Sinn, der in ihnen steckt, ist um nichts tiefer und schöner. Die Kreise, die zu Odry nebeneinander liegen, schlingen sich beim Stonehenge umeinander (vgl. Abb.). Der Grundriß, durch gewissenhafte Verteilung der noch vorhandenen Steinspannungen über die ganzen Kreise vervollständigt, ergibt von außen nach innen 30, 48, 5, 22 (?) Steine. Lesen wir recht, so heißt das: Die alten Briten hatten einen Monat zu 30 Tagen. 48 solcher Monate bildeten einen Zeitraum von 4 Jahren, aber nicht ganz. Eine Schaltzeit von 22 Tagen (oder waren es einige weniger?) mußte eingefügt werden, um 4 Jahre voll zu machen. 30 × 48 + 22 = 1462 Tage = 365½ in einem Jahr. Die 5 „Trilithen“ (Dreisteine) können die alte 8tägige Woche darstellen.

Die vorgeschichtliche Rennbahn, die es bei Stonehenge gibt, lädt zu einem Vergleich ein mit den olympischen Spielen in Griechenland. Auch sie wurden um die Zeit der Sommersonnenwende gefeiert, und zwar alle 4 Jahre, immer abwechselnd im 49. und 50. Monat (zu 29 und 30 Tagen), und sie dauerten 5 Tage. Sollte Stonehenge nach der Absicht der Erbauer als Jahresuhr die Wiederkehr ihrer 5tätigen Festspielwoche anzeigen?



Vermutlich ursprünglicher Grundriss der Hauptanlage zu **Avebury** *nach einem Plan aus dem Jahre 1724. (Durchm. 400-500m!)*

Zu Avebury (vgl. Abb.) läßt ein Plan aus dem Jahre 1724 mit Wahrscheinlichkeit den großen Außenring zu 99 Steinen, die beiden Doppelringe im Innern zu 29 und 12 sowie zu 30 und 12 Steinen bestimmen. 12 × 29 (Mondmonate) = 348 und 12 × 30 (Sonnenjahr) = 360 bleibt beträchtlich hinter der wahren Jahreslänge zurück. Das erkannten die Erbauer der Zeitenwarte und zählten ruhig ihre Monate abwechselnd mit 29 und 30 Tagen weiter bis einmal Monatsende und Jahresende zusammenfielen, und das trifft genau nach 8 Jahren ein: 49 × 29 + 50 × 30 = 2921 Tage in acht Jahren oder 365 ⅛ in einem Jahr. Auch diese Art der Zeiteinteilung findet ihren Widerhall in Griechenland, und zwar in der Oktaeteris.

So werden diese Kreise zu Führern, die uns die Pfade der vorgeschichtlichen Kulturzusammenhänge weisen. In unseren Tagen kam als ein Fremdling in griechischem Gewande das „Stadion“ zu uns, das doch ehedem als nordische Rennbahn zugleich mit kluger Zeiteinteilung, scharfer Himmelsbeobachtung und Meßkunst durch den Nordsüdstrom alter Völkerwellen aus unseren Landen nach den sonnigeren Gefilden gebracht war.

Drum achte man mehr auf unsere nordische Kultur und ihre uralten Zeugen im heimischen Boden. Es wird ihrer sicher noch mehr geben, sind es nicht Kreise, so doch vielleicht Reihen von Steinen oder einzelne Blöcke als Beste davon. Mögen diese Zeilen anregen, das Vorhandene aufzufinden, durch genaue Vermessung zu untersuchen und vor allem dahin zu wirken, daß die Steine völlig unberührt an ihrer Stelle bleiben; nur so können sie reden von ihrer Bedeutung als Kalendersteine, und somit von der hohen Kulturstufe unserer Vorfahren; denn — um mit dem Astronomen Ideler zu sprechen — „die Art und Weise, wie ein Volk die Abschnitte der Zeit bemißt, ist bezeichnend für den Standpunkt seiner geistigen Entwicklung.“

Im Zusammenhang mit den alten Sternwarten möchte ich auf das häufige Vorkommen von Ortsnamen in vielen Gegenden Deutschlands hinweisen, die geographische Bezeichnungen tragen, und zwar ist es immer eine Gruppe, zum Beispiel Ostendorf, Westendorf, Nordendorf auf der Strecke zwischen Augsburg und Donauwörth. Die Orte liegen kaum eine Stunde auseinander und zwar ganz in der bezeichneten Himmelsrichtung zueinander. Ostendorf ist durch stein- und bronzezeitliche Funde bekannt und bedeutend. Es müßte möglich sein, die Ortsnamen irgendwie durch entsprechende Entdeckungen von astronomischen Anlagen zu rechtfertigen. Südlich vom Hesselberg am Rande des Bildes fand ich auch Ostheim, Westheim und Nordheim, hier, wie mir schien, in einer Lage zueinander, die auf eine alte Kultstätte, Hohen-trüdingen, ein altes Druiden-Heiligtum, „Hohen-trojathingen“, bezug nahm. In der Nähe ist auch ein Steinkreis, die gelbe Bürg, nachgewiesen, der heute bis auf geringe Beste verschwunden ist. In beiden Fällen fehlt die Bezeichnung und ein Ort, der die südliche Richtung angibt,

wie überhaupt ein Ortsname wie „Südendorf“ nach meiner Beobachtung selten oder gar nicht vorkommt, während Orte mit Bezeichnungen der anderen Himmelsrichtungen außerordentlich häufig sind.

Ich nehme an, daß diese Orte mit Richtungsbezeichnung alle vom Standpunkt eines Kultortes, einer astronomischen Anlage aus bestimmt sind, der jeweils im Süden liegt. Es wäre wohl sehr aussichtsreich, ähnliche geographische Namenshäufungen an einer Stelle festzustellen und näher auf ihre Veranlassung zu untersuchen.

Die alten Germanen zählten nach Nächten. Ein deutlicher Hin- und Beweis für ihre ausgedehnte Kenntnis des gestirnten Himmels.

Man hat gerade von seiten der Germanisten, die sich merkwürdigerweise als die heftigsten Gegner einer arischen Weltansicht gebärden, den alten Germanen immer die eigene Kenntnis der Astronomie und Zeitbestimmung bestreiten wollen. Die ganze Edda und ihre Gotteslehre ist eine astronomisch-astrologische Umschreibung. Wer sich damit näher befassen will, der lese Reuter: „Rätsel der Edda“ und findet dort alle Hinweise, die ihn in diesen Dingen weiter belehren. An dieser Stelle verweisen wir auf den schönen dichterischen Beleg aus dem Helgelied auf Seite 112, wo die Nornen dem eben geborenen Helden aus den Sternen das Schicksal bestimmen, ihm deutlich das „Horoskop“ stellen.

XXI.

UR-SPRACHE

Im Anfang war das Wort.
Johannes, der Evangelist.

Gleiches wird nur von Gleichem verstanden.
Pythagoras.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst.
Goethe.

Bevor wir näher in die Behandlung der Runen eintreten, müssen wir einiges Grundsätzliche über das Wesen der Sprache, insonderheit der arischen Sprache vorausschicken, denn durch die Entdeckung einer ursprachlichen Wurzel sozusagen in allen Sprachen gelangten wir erst zur Entzifferung der Runen als kosmischer Kraftzeichen.

Die Innenwelt wird vom Worte beherrscht, wie die Außenwelt von der Zahl. Das ist das Geheimnis der Sprache, des Wortes.

Das Evangelium des Johannes beginnt darum im ersten Kapitel:

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.

Dasselbe war im Anfang bei Gott.

Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.

In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.

Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternisse haben es nicht begriffen.“ — „und begreifen’s heute noch nicht“, setzt Guido von List, in seinem Buche „Die Ursprache der Ario-Germanen“, hinzu. „Wie sehr Goethe“, fährt er dann fort, „diesen Rätselsinn erfaßte“, zeigen die Worte, die er seinen Faust sprechen läßt:

„Geschrieben steht: ‚Im Anfang war das Wort.’
Hier stock’ ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß mir’s anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: ‚Im Anfang war der Sinn.’

Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn der alles wirkt und schafft?
Es sollte steh'n: ‚Im Anfang war die Kraft',
Doch auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist, auf einmal seh ich Rat,
Ich schreib getrost: Im Anfang war die Tat."

Ich ziehe die Diagonale vom Evangelisten zu Goethe und sage:

Im Anfang war das Wort und das Wort ist die Tat!

Drei Grunderkenntnisse gibt es, drei Wahrheiten, ohne deren Wissen oder deren Anerkennung alles Forschen ein Raten bleiben muß. Es gab zu Anfang eine Menschenrasse, eine Sprache und einen Gott. Der sprach eine Sprache und die Menschen waren sein Leib und sein Geist und die Rasse sprach die Sprache ihres Gottes, weil sie aus ihm kam.

Wir bieten den Anfang zur Lösung der Ursprache, die in der arischen Sprache inbegriffen ist, wir gewähren einen Blick damit in die Werkstatt der Natur, weil wir mit dem geistigen Mittel der Sprachschöpfung dem Schöpfer gewissermaßen das Handwerk ablauschen können. Den exakten Weg können wir nicht gehen, den der rückbeziehenden Vergleichung, weil schon frühe die Überlieferungen fehlen aus einer Zeit der Sprachentwicklung, die vom Urbeginn der Sprache schon weit abliegen. Das gesteht selbst ein so gründlicher Sprachforscher wie Meyer-Rintelen, der in seinem Buche über die Schöpfung der Sprache erklärt, man werde auf dem üblichen philologischen Wege nie dazu kommen, die Frage nach der Ur- Gestalt der einzelnen Wortwurzeln zu lösen, man werde auf solche Weise nie dahinter kommen, wie sich mit den letzten Wortwurzeln der zugehörige Sinn verband. Erst wenn wir erkennen, daß der menschliche Sprachgeist hier selbstschöpferisch vorgeht, können wir allmählich den Schleier heben vom Geheimnis der Sprache, die keine Angelegenheit zeitlich bedingter wissenschaftlicher Methoden sein kann, sondern ein Werkzeug ist religiöser Offenbarung, das nur dem ehrfurchtsvollen Suchen dient.

Es wird uns allmählich klar, daß die Sprache nicht so entstanden ist, wie eine Wildnis entsteht, nämlich im Durcheinanderwogen unüberprüfbarer Zufallskräfte oder gar einer Abstimmung darüber, wie das und dies nun heißen sollte, sondern daß sie einem geistigen Geburtsakt gleichkommt, der das hervorstößt, was im Keime schon vorhanden war, sie entsteht also wie irgendein Leben, wächst, wird groß nach dem Plane des Schöpfers. Es steckt eine geistige Leitung in ihr, eine selbstbewußte, souveräne, gewollte Führung. An ihr können wir erleben, wie das Wort, der Geist in der Tat Fleisch, körperlich wurde und noch wird.

Was wir mit der Sprache an Gedanken und Bildern auszudrücken vermögen, wurde von den sprachschöpferischen Kräften, die sie schufen und vermittelten, schon vorausgedacht zu ihrem Ur-Anfang, sonst vermöchten wir nichts zu denken, noch weniger etwas auszusprechen. Alles Gedachte ist schon ein vielmal und früher schon Gedachtes. Darüber denkt man meistens nicht nach.

Die Sprache ist das Wesen des Menschen. Darum ist es keineswegs gleich, in welcher Sprache der Mensch geboren wird, viel gleichgültiger ist es, in welch einer Gegend der Mensch geboren ist, wenn er nur seine ihm entsprechende Sprache sprechen darf einst. In jeder Sprache gibt es nun Wertstufen der Aussprache, der Betonung, der größeren oder geringeren Genauigkeit, der Freudigkeit, der Schärfe oder Weichheit, mit der eine Sprache gesprochen wird. Ja, viele Rassen können bestimmte Laute nicht aussprechen, die höhere Rassen verwenden. Die Sprache gibt dem Menschen und den Völkern zu einem großen Teile ihre Eigenart, hebt sie geistig und seelisch oder hält sie auf einer unteren Stufe der inneren und äußeren Bildung. Schwerfällige Sprachen und Mundarten machen auch ihre Träger schwerfällig. Die Sprache vermag sogar bestimmten Menschengruppen eine höhere Einsicht zu geben, schärferes Urteil, helleren Verstand.

Diese Zeit ist erfüllt nach der Weissagung des Nostradamus in unseren Tagen:

> „Der seelenlose Leib nicht mehr als Opfer gilt.
> Der Todestag ist neugeburtbereit.
> Die Seel' vom Gottesgeist mit höchstem Glück erfüllt,
> Schaut dann das Wort in seiner Ewigkeit."

Hochdeutsch beispielsweise befördert Logos, Verstand, Gestaltung, Mundart vorwiegend Gefühl. Beide sind notwendige Hilfsmittel für den wahren Wort- und Seelenmeister. Mundart allein macht einseitig, wie auch die alleinige Kenntnis des Hochdeutschen. Am schlimmsten verheert das Urteil, den Verstand und den Anstand die nachlässige Sprache der Verstädterung.

Im „Logos" der Sprache liegt etwas durchaus Schöpferisches, ihre Laute vermählen sich mit den Urschwingungen des Alls und heben uns in höhere Erlebensebenen, eine Erfahrung, die alle alten Kulturen gemacht haben, die das Wort in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellten, den Logos, aus dem heute noch die Welt geboren wird. Wir können die Welt in uns klingen machen unter dem Laute des Wortes, das wir sprechen und unter seinem Tönen fahren kosmische Kräfte in fühlbaren Strömen an unseren ausgestreckten Händen herab durch den Körper bis zu den Füßen, wenn wir die ᛘ-Rune stellen. Nicht alle Laute haben den gleichen Strom, die gleiche Stärke, die gleiche Schwingung. Wer es lernt, sich diese Verbindung mit den Allkräften zu sichern, der vermag mehr als andere, er

vermag wirklich sein Schicksal zu beherrschen, indem er sich in dem Willen von oben fühlt, der ihm klar bedeutet wird.

Die Sprache als der höchste Ausdruck des Menschengeistes, und demnach als sein geistigstes Mittel, vermag schon allein aus sich heraus die tiefsten unausgesprochenen Erkenntnisse dem Suchenden und Vorbereiteten zu offenbaren. Das Wort, die Sprache ist der geistige Widerschein der Welt, und wie diese ist sie aufgebaut auf der Erkenntnis des Gesetzes vom Entstehen, Sein und Vergehen, d. h, ein jedes Wort arischer Sprachen, also auch unserer deutschen, hat eine Dreiteilbarkeit, entsprechend den drei Entwicklungsstufen des Lebens. Wir nennen sie mit Guido von List die drei Wortordnungsstufen.

Hierüber schrieb schon der verschollene Sprachforscher F. Schliep im Jahre 1888 in seinem Buche „Licht", 1. Teil. Die staatlich bezahlte und beamtete Berufssprachwissenschaft ist daran verschwiegen vorbeigegangen. —

Die Deutschen von heute sind als die Erben der Germanen auch die Erben der Arischen Ursprache. Die Sprache der Arier vor Tausenden von Jahren war eine Sprache, welche der altsächsischen am nächsten stand, selbstverständlich mit Wegfall der sich später bildenden Verkürzungen und Verschiebungen. Der Beweis wird erbracht werden; er wurde möglich durch die Entdeckung des germanischen Sprachbaues und seiner Zwiesage oder eigentlich Dreisage, auf der er ruht.

Dr. H. Gauch ergänzt hierzu:

„Die germanische (sog. indogermanische) Ursprache ist auch die einzige natürlich gegebene. Denn ihre Begriffsgruppen stellen genau dieselben Arten der Zustände und Bewegungen im Weltgeschehen dar, die die (art-nordische) Zunge bei der Aussprache der die einzelnen Begriffsgruppen ausdrückenden Laute macht; denn jeder Laut hat seine scharf begrenzte, entwicklungsmäßig fest- und darzustellende Begriffsgruppe, die älteren Laute b, k, t (mit ihren Ablauten p, f, g, q, ch, h, j, th, d) drücken Zustände, die jüngeren Bewegungen (s, r, l, m, n) aus. Diese Begriffsgruppen lassen sich durch alle Sprachen verfolgen; in den indogermanischen Sprachen, wo sie durch die Rassenmischung noch nicht so sehr entartet sind, leichter als in den rassig noch mehr entarteten semitischen, mongolischen usw. Sprachen, wo aber die Gesittungsbegriffe noch vorwiegend germanisches Gepräge sich erhalten haben. Es ist damit der Beweis erbracht, daß nur die die nordische Art bildende Menschheit, die Urgermanen, alle Sprachen (aus ihrem Urgermanisch) und Gesittung geschaffen haben. Auch die urgermanischen Schriftzeichen, die Runen, drücken entsprechend der Zungenbewegung bei der Lautaussprache diese Lautform bildlich aus und bezeichnen sinngemäß die betreffenden Weltentwicklungs-Begriffsgruppen, so auch bei der „Zauberei" in Odins Runenlied, bei der Heilkunde und ähnlichen Anlässen. Von ihren Begriffsgruppenbildern lassen sich alle Schriften entartungs-entwicklungs-

gemäß ableiten; also müssen sie die Urzeichen und somit die ältesten Schriftzeichen, weil auch die Zeichen des Urgermanen, sein. Von ihnen stammen auch die Ziffern, die ihnen gemäß der sinnbildlichen (durch ihren Namen) gegebenen Bedeutung der Zahlen entlehnt sind."

Die arische Sprache besitzt einen eigentümlichen Bau, der dem Scharfblick unserer besten Germanisten entging und zwar deshalb, weil sie sich selbst den Weg zu dieser Entdeckung verbaut hatten, durch die sogenannte „Grammatik". Man wollte nach Endungen, kurzen und langen Selbstlauten usw. unterscheiden und zusammensetzen! Hätte man nur das Volk in seiner Sprache belauscht, die Mundarten verglichen, man wäre zu andern Ergebnissen gekommen.

Die arische Sprache besitzt die Eigenschaft, daß jedes Wort — drei — sechs — neun oder mehr Bedeutungen haben kann. Doch ist das nicht willkürlich zu nehmen, sondern eine eiserne Regel setzt die Bedeutungen fest. Sie wurzelt in der Dreiheit: Entstehen, Walten, Vergehen. Diese Einteilung ermöglicht es, daß wir jedes verloren gegangene Wort unserer Sprache wieder zurückfinden können, ebenso verloren gegangene Bedeutungen.

So ist zum Beispiel die folgende Reihe von alten Worten unserer Sprache eingeteilt in

Entstehen	Walten	Vergehen (Hingehen)
sal = das Heil.	sal = Versammlungsort.	sal = Hingang, Seligkeit.
laf = Leben.	laf = Liebe lieben.	laf = vernichten leben (vergiften).
ri = wachsen.	ri = hin und her bewegen.	ri = scheiden.
risan = steigen.	risan = reisen.	risan = versinken.
fa = zeugen.	fa = Stamm von tun, machen.	fa = untergehen, fallen.
fas = Zeugung.	fas = das Haar.	fas = der Tor, fälschen.
fasen = zeugen.	fasen = gehen, wandern (abfetzen).	fasen = untergehen, fasten, (fusan).
bar = hervorkommen.	bar = tragen.	bar = verwüsten, bar, leer.
tar = zeugen.	tar = drehen.	tar = vernichten, zer-
lagen = festsetzen.	lagen = kriegen.	lagen = versinken, legen.

Hier lasse ich folgen einige Beispiele, die die drei Wortordnungsstufen der deutsch-arischen Sprache jedem gesunden Verstande klarmachen:

1. Stufe: Entstehen.	2. Stufe: Sein.	3. Stufe: Vergehen.
Ase, der Gott, die Götter, die Asen. Anse, der Einzige. Aß im Kartenspiel.	Axe, Ast, Ache, Wachsen — u u-achsen.	Asche, Aas, Assel.
Gott, Wode, Odin, Odem, Atem.	Gothe, Gode (Pate) weibl. Gettel. Daher auch Goethe, Gut, Gote.	Götze, Kotzen, Kot, Joten, Jude.

1. Stufe: Entstehen.	2. Stufe: Sein.	3. Stufe: Vergehen.
Rat, Ratschluß, Rot als Sinnbild für Recht, rote Robe, roter Rock des Henkers.	Rad der Zeit, des Wagens. Rodung. Rate. Achtrad.	Ratte als Todestier, verratzen, verraten, verrotten, Rotz. Rädern.
Heilige Acht, Walter-Herrscher. ∞ Unendlichkeit	die Zahl 8, ächt.	in Acht und Bann tun, verachten, achtern = hinten.
Hund(ing), „roter" Hund, Rechtshüne. Hüne, Der „Hohe".	Hund, Rauhhuhn, Rechts-Huhn. Huhnschaft.	Hund (das unter die Erde fahrende Gefährt im Bergwerk), auf den Hund kommen. Hunne.
Ur(sprung), Ur(sache), Ursula = Urteil.	Uhr	Urständ = Grab: Eine selige Urständ. Umkehrung: Ruhe!
Von Ur = =	zu = =	Ur.
fa, feh, Vieh-Besitz pekunia — fator, fasing = Fasching = fortwährende Zeugung.	Vater, Farren, Fackel.	Fackel = Ferkel, Fasten, Faseln.
Ar, Sonne Aar = Adler, bildlich für Sonne. Er = Kriegegott. Aar = Himmelsbogen.	Arier = Sonnen-erzeugter; Aar = Adler, Ar = Wasser, ar = Land.	Arsch, die Umkehrung, arm, arg.
Grat, Grote, groß.	Gerät, geraten, Grote (Mühle)	Gräte, Kröte, Grotte. Krätze
Ostar, Weltzeugung. Astarte, Ister, Ustar.	Osterhase = Ostar = Ase, legt im Frühling das Weltenei. Daher unser Osterbrauch.	Aster, Herbstaster, letzte Blume des Jahres, absterben.
Das All, Alfen, Alpen.	Aal, Alle.	Oll, im Sinne von alt und schlecht, alle = aus, fertig.
Uli, Beiname Wodans Ul, Ulrich = geistreich, Geist, sakule = Schule. Hulzeit (21. Juni). = Hochzeit.	ule = Eule	ule = Vogel als Todeskünder. Ulk, Hulk = abgetakeltes Schiff, Ulenspiegel (Umkehrung d. Weisheit).

Eule als Wappen und Sinnbild der Wissenschaft, des Buchhandels, auch der Göttin Athene. Daher: Eulen nach Athen tragen. Ol — und Ulorte, alte Halgadome, auch in christlicher Zeit Hauptgottesstätten. Ko — oln = Köln, weiter: Ulm, Oels, Kulm, Ölungen, Oldenburg usw.
Könige, Priester werden mit Oel gesalbt, sinndeutlich für Weisheit. Letzte Oelung.

Ol, Holda = Schutzgeist. Holla, All-Welt-All.	oltre = Oelbaum. Oel.	Hohl, h—ol = holen, Hölle, Höhle.
Krone — der Schöpfung, Gereon(shaupt). kereone = Wiederkehr.	Krone. Korn, Kern	Korn, als Ende des Wachstums zu neuem Entstehen. Kehre, kehren, Krahn, Knorren.
Mars, Marti, marer = Mehrer. Maria = die große Mehrerin, Gebärerin.	Marschall = mareskalk = Mehrer des Reichs, nicht Pferdeknecht. Markt, Meer.	Nachtmahr, Marast, Maar = totes Gewässer. Mord.

Marschall, früher erster Beamter und Priester, führt als Zeichen seiner Würde einen weißen Stab: stafa = ständige Zeugung oder Schöpfung, daher das Szepter — scaptar = der Schaffer.

Der Krummstab der geistlichen Würdenträger löst sich in „kereumstafa“ = die gewendete Schöpfung oder Zeugung, das andere oder geistliche Recht.

Diese Beispiele ließen sich unendlich vermehren. Die Sprache beginnt eines nach dem anderen ihrer Geheimnisse preiszugeben, und alle Begriffe rücken näher zusammen und lassen sich schließlich zusammendrängen auf einige Grund- und Urworte. Wir nähern uns damit immer mehr dem Ursprung der Sprache. Die bisher tote Welt belebt sich, selbst die Steine fangen an zu sprechen in des Wortes wahrster Bedeutung.

Wer also den Sagen, Mythen, Geheimlehren auf den Grund kommen will, muß Deutsch verstehen, sehr gut Deutsch verstehen, weil darin der Schlüssel zur arischen Ursprache, die lange die Geheimsprache der arischen Priesterschaft blieb, gegeben ist.

Schopenhauer hatte davon eine Ahnung, als er schrieb:

„Die deutsche Sprache ist die einzige, in der man beinahe so gut schreiben kann wie im Griechischen und Lateinischen, welches den anderen europäischen, als welche bloße *patois* sind, nachrühmen zu wollen, lächerlich seyn würde. Daher hat, mit diesen verglichen, das Deutsche etwas so ungemein Edles und Erhabenes.“

Heute wissen wir, daß auch das Griechische und Lateinische dem Deutschen gegenüber, als der bevorzugten ältesten Tochter der Ur-Sprache nur *patois* sind; daß sie mit einem Worte deutsche Dialekte sind für jeden, der die Ohren dazu hat, dies zu hören.

Sprachkundige Ausländer wundern sich über die Eigentümlichkeit in der deutschen Sprache, daß sie vorwiegend Worte und Eigennamen aufweist, die heute noch im Wortlaut etwas Bestimmtes bedeuten und aussagen: z. B. Eigennamen wie Wunderlich, Kindermann, Weidenbach, Frankfurt, Hohenburg, während in den meisten übrigen Sprachen die Worte meist so verwischt sind, daß sie die ursprüngliche Form, die auch sprachlich einen Sinn gäbe, selten mehr erkennbar ist. Das deutet auf die größere Ursprünglichkeit der deutschen Sprache hin. Meist wird man in den Urformen der Worte fremder Sprachen auf jene deutsche Wurzel stoßen, die wiederum auf die arische Ursprache zurückzuführen sein wird.

In keiner Sprache auf der Erde ist ein Wort, das nicht in einem der 10 oder 20 Urlaute und damit auch Ur-Zeichen, den Runen, seine Wurzel fände, denn aller Ton und jeder Gedanke in der Welt klingt in seinen Ursprung wieder zurück. Wer also nur eine Sprache in dem Sprachengewirr der Welt hört, versteht noch jedes Wort in jeder Sprache als einen Teil der Ursprache, die, für den, der Ohren hat zu hören, noch

nicht verloren ist und nie verloren war. Er faßt in jedem Worte jeder Sprache seinen Ursinn. Dem Kenner, dem Priester dieser Ursprache, die eine Geheimsprache ist, ist kein Wort ein Fremdwort, ein fremdes Wort, weil er weiß, daß es in irgendeiner Beziehung deutsches, germanisches, arisches Spracheigentum gewesen ist und seine Entsprechungen in deutscher Sprache immer noch haben muß. Das heutige Deutsche ist von allen lebenden und toten Sprachen die älteste Tochter der alten Ursprache. Das Wort wird einst in seiner Bedeutung verstanden werden, daß die deutsche Sprache heute die größte Macht der Erde ist, wenn sie in der rechten Weise angewendet wird. Die Menschensprache ist der unmittelbarste Ausdruck göttlicher Abkunft und Ur-Verbundenheit.

Wer das Latein für schöner, klarer, flüssiger hält als das Althochdeutsche oder Altnordische, mag recht haben insofern, als das Wasser auch klarer ist als ein alter Wein, daß aber der Wein auch dieses klare Wasser enthält, veredelt durch den Brand der Sonne, und dabei doch noch viel mehr des Süßen, Schweren, Begeisternden, Berauschenden, Belebenden, Geistvollen als das Wasser, also das Latein. Das Latein ist klar, weil es des seelischen Bodensatzes entbehrt, die alten germanischen Sprachen aber sind schwer, tief, dunkel und doch leuchtend wie das Gold im Wasser, wie eben goldener Wein, erwärmend, erhebend, erheiternd, nichts für nüchterne Menschen, die den Göttertrank nicht zu schätzen wissen und deshalb auch nicht, damit umzugehen.

Aus urkultischen Lebenstiefen redet der deutsche Sprachgeist zu uns im mannigfaltigen Gleichlaut seiner Worte: Licht, leicht, Leiche.

In der heiligen, unausgesprochenen Sprache des Sanskrit hat sich die Ursprache mit am längsten erhalten, aber sie ist tot, in den germanischen Sprachen der deutscheuropäischen Mitte und des Nordens lebt sie noch, dank ihrer lange und fest gewahrten urkultischen Abgeschlossenheit, während dessen schon in aller Welt die Zivilisationen „blühten“. In ihr begegnen wir heute noch der tiefsten Wort- und Sinnverwandtschaft mit der Ursprache.

Es gibt darum kaum ein Fremdwort, das nicht in einem ursprachlichen Sinne deutsches Voreigentum gewesen wäre. Mit dem kultischen Sprachschlüssel werden uns Sage, Märchen, Symbol und Legende erschlossen: wir schreiben Geschichte ohne die Folgen aus Irrtum und Fälschung zweifelhafter Dokumente. Der urkultische Sprachschlüssel, den wir im Ohre haben, im Ur, offenbart uns den Sinn aller Worte und Dinge, gleichviel in welcher Sprache wir sie nennen. Wir horchen vor die Zeit hinaus des babylonischen Turmbaus und seiner im Gefolge auftretenden Sprachverwirrung. Es gibt eben immer noch Menschen, die alle Sprachen verstehen, weil sie nur eine hören. Dazu aber muß man Ohren haben zu hören, wie man Augen haben muß, zu sehen. Und es wird niemand leugnen, daß das Hören und das Sehen, das Fühlen, das Schmecken und

das Riechen sehr unterschiedlicher Art sein kann, nicht nur unter den Menschen selber, sondern unter allen Geschöpfen in der Natur.

Die Deutungsstufen unseres Sprachsinnes und Sprachgeistes haben wir wiedergefunden. Es gibt ein Begreifen aller Lebensdinge aus sich selbst nach ihrem Geist und Wesen. Wir müssen nicht alles lernen, wir brauchen nur zu horchen, ob wir nicht irgendeine kosmische Wellenlänge erreichen, die uns verständlich klingt. Dieser Lernsinn in einem höheren Betrachte erschließt uns den Wahrheitsgrund aller Ahnungswelten aus dem Erbwissen aller Zeiten, der sich aber aus abgeleiteten sekundären Regeln und Grammatikformen nicht ergibt. Sprachkultur, d. h. Sprach-Ur-Kult und damit die gesamte Welt-, Gott- und Menschenerkenntnis umfaßt der sich diesen Ahnungswelten Hingebende in einer schöpferischen Einheit, so allen überflüssigen Bildungsballast entbehrlich machend.

Mit jedem Worte und Begriff voll Ursinn betreten wir den lebendigen Sprachgrund vorzeitlicher und gegenwärtiger Tatsachen. Eine Sprachlehre methodisch auf solchem Wortgrund aufgebaut und durchdrungen vom Geiste dieser Wirklichkeiten würde allem Sprachunterricht eine ungeahnte Leichtigkeit geben.

Die Ursprache kann man nur jenseits von dem, was man heute „Grammatik" nennt, entdecken, und nicht nur jenseits der Grammatik, sondern überhaupt jenseits aller heute für unerläßlich geltenden Gliederungen: jenseits aller Zeitworte, aller Artikel, aller Bei- und Nebenworte, aller Vor- und Nachsilben, ja jenseits aller sogenannten kurzen und langen, aller betonten und unbetonten Silben.

Hat man sich auf diesem Wege von allem später Gewordenen befreit und ist bis zu den einsilbigen Wurzelwörtern vorgedrungen, dann wird man bald wahrnehmen, daß auch diese Wurzelwörter gar nicht einsilbig sind, und daher eigentlich auch keine Wurzelworte sein können. Wir kommen dann zu den wirklichen Urwörtern, die sich jeweils aus einem Vokal und einem Konsonanten zusammensetzen, zum Beispiel: fa-af, el-le, ok-ko, mi-im, nu-un.

Sind wir in die Zeitentiefen der Ursprache vorgedrungen, so wird uns bald jene merkwürdige Eigenschaft im Baue der Ursprache auffallen, die ganz besonders in der deutschen Sprache als der Tochtersprache der urarischen Sprache, die wiederum die Ursprache wohl selber ist, nämlich die Dreideutbarkeit jedes Urwortes, und damit auch jedes zusammengesetzten Wortes. Dieses Gesetz hat sich nach ganz bestimmten inneren Lebensbedingungen erhalten, trotz aller Versuche durch Regeln, Rechtschreibung usw. die Herkunft der Worte und ihre Schreibweise zu verdunkeln. Viel helfen uns die Mundarten auf dem Wege zu dieser Erkenntnis, da sie dem Lautwandel mehr oder weniger unterworfen, wie man es nehmen mag, die konsonantischen Urformen jedenfalls besser

bewahrt haben, ohne Rücksicht auf die vielfach sich ändernden Vokale. Eigentlich ist es ein Gesetz der Polarität, das sich unter der Dreideutbarkeit versteckt. Jedes Wort hat so ein Theonium und ein Dämonium, einen positiven Wert und einen negativen, einen guten Sinn und einen bösen Sinn. Zwischen beiden Polen aber finden sich immer Worte, die einen neutralen Charakter haben. Damit unterliegt auch die Sprache dem dreigliedrigen Entwicklungsgesetz vom Entstehen über das Sein zum Vergehen. —

Einige wenige Beispiele von tausenden, die einer besonderen Arbeit vorbehalten sein sollen, seien an dieser Stelle gegeben. Es spielt dabei keine Rolle, welcher Sprache heute das Wort allein oder im besonderen angehört. Die Tatsache, daß wir in alle Sprachen „springen" können, beweist eben, daß ursprünglich die Sprachen eine einzige gemeinsame, eben die Ursprache bildeten:

Geld, gelten	gelt (unfruchtbar)
ars (Kunst)	arg
asen (essen: zunehmen)	asen, vernichten
Best	böse, Pest
Od. (Geist, Atem, Leben)	öd
Helle	Hölle
ge-sund (ge-sonnt)	Sünde, Gesindel
streben	sterben
Himmel (altn. himmin)	hemmen
Nutz (en)	Nichts
Treue (truja)	Trug
achten	ächten
baß (gut) Komparativ: besser	böse
Sieg	siech
Laich	Leiche
Aß. Ase (Gott, positiv)	Haß (negativ)
Dalle (Buckel) Tell (arab.) Berg	Tal
Adel	Odel
Best	Pest
mal (Mehrung, Speise)	mal (franz. schlecht)
mal (franz. männlich)	
treu	dräuen

Gotisch und Jotisch, gütig und jütisch sind Bezeichnungen der Urgegen-Sätze in letzter Verfeinerung unserer arischen Ur-Einzigen-Sprache, die gerade deshalb, weil sie so reich ist, sich dann derselben Laute bedient, wenn sie das Gegensätzliche aussprechen will, nach der wohl erfühlten Weisheit, daß auch in der Sprache die Gegensätze sich besser berühren müssen, um den Kreislauf des Geschehens möglich zu machen.

Die Welt wird durch ein Gesetz zusammengehalten, das in der Sprache versteckt liegt, es ist die Einheit. Das irdische Leben wird durch ein Gesetz hervorgebracht und erhalten, das in der Sprache offenbart ist, es ist die Zweiheit, die Dualität, die Polarität, die Zwei aus dem Einen, der Gegensatz, der aus der Eins die Zwei werden ließ. Damit ist der verborgene Sinn der Sprache gegeben. Das Gesetz verlautbart sich noch in den Sprachen auf der ganzen Erde, am deutlichsten aber, am reichsten in der deut-sch-lichsten Sprache, der deutschen!

Die Sprache ist ein Mysterium der Schöpfung und wird sich niemals ihre Geheimnisse mit noch so viel Gelehrsamkeit abkaufen lassen. Sie ist nicht nur zweifach durch den Umstand, daß sie in Laut und Schrift, also in Sprache und Schriftsprache sozusagen, zerfällt, sondern alle ihre Laute Worte sind auf der Zweiheit der Begriffe, auf dem Gegensatz aller Dinge aufgebaut.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Hell und Dunkel, Weiß und Schwarz, Gut und Böse, Warm und Kalt, Wahrheit und Narrheit, Geist und Leib, Mann und Weib, Ja und Nein, Zeit und Raum, Oben und Unten, Anfang und Ende.

Damit ist die Absicht der Schöpfung gekennzeichnet, die Welt mit einem Zwiespalt zu beginnen.

Gott kam der Ein-Fall, die Welt in den Zwei-fall, in Zweifel zu ziehen. Damit ging der Schlüssel zur Erkenntnis verloren, so daß wir über dem Zweifall das Ein-fältige alles Lebens nicht mehr erkennen.

Aber auch die Zwiefältigkeit alles Geschehens ging unseren Sinnen und unserem Denken verloren und wir übersahen mit der Eins und der Zwei auch die aus ihr folgende Drei und sahen damit auch die „Vierung“ nicht mehr, die Führung durch das Weltganze im Feuer des Geistes. Wir sahen nur noch Stoff, Müll, also Staub, Dreck und wälzten uns im Schmutze der Materie, bis unsere geistigen Augen im Wirbel der Atome erblindeten. Allem gelehrten Wissen aber zum Trotze besaßen wir einst die Schau durch den Stoff, durch den Schmutz. Mit dem Absterben dieses menschlichen Ur-Vermögens durch künstliche Denkerei ging uns der unmittelbare geistige Blick für das Wesentliche, hinter den Dingen Liegende, verloren.

Die Schöpfung ist eine Teilung aus dem einen Grunde Odhins, des Atems der Welt, des Geistes, und die Sprache, das Wort ist die erste Schöpfungstat des Geistes im Körperlichen! „Und Gott sprach. Und es ward!“ Auf der Zweiheit des großen Zweifels, aus dem alles Erkennen und Schaffen stammt, ist das Dasein aufgebaut.

Der Volksmund sagt: „Zum zweitenmal gelingt es nie, so wie beim erstenmal“. Das kommt daher, daß die Zwei aus der Einheit ihres Ursprungs, der Eins, fällt. In der Zwei ist, wie schon das Wort sagt, etwas Zwie-Spältiges, Geschwächtes, etwas von der Eins, dem Einmaligen,

Verschiedenes. Die Zwei ist die Zweiheit, also der Gegensatz zur Erstheit, die Ent-Zweiheit ist der Gegensatz zur Ganzheit, zum Ganzen. Das Ganze ist immer ein Erstes, das Geteilte immer ein Zweites. Das ist auch der tiefere Grund der Erscheinung, das alle „zweiten“ Herrscher keine „ersten“ sind. Sie sind zweitklassig, zweitrangig in einem kosmischen Sinne, sie sind das Negative zum Positiven des Ersten, aus dem sie folgen und abgeleitet sind. Sie sind Nach-Fahren eines Vor-Fahren. Die Zwei, das Zweite ist immer „weiblicher“ Natur, wenn die Eins, das Erste, „männlicher“ Natur ist. Erst das Dritte ist wieder positiv, männlich, die Erfüllung nämlich aus der Eins und der Zwei, aus Männlichem und Weiblichem, die beide das Dritte zeugen, das Kind. Und so vermag sich die Zahlenfolge der männlichen und weiblichen Reihe auf ihre Träger auszuwirken nach dem kosmischen Gesetz der Polarität, in das die Geschichte der Völker durch ihre Träger verkettet ist. Solche Zahleneigenheiten sind demnach kein sogenannter Zufall, den es gar nicht gibt, weil jedem zufällt, was ihm gebührt, sondern mathematische Gesetzmäßigkeiten im Geschehen des Ablaufes der Zeiten.

Sollen wir das Wagnis versuchen, dem Worte vom „Turmbau zu Babel“ das Geheimnis abzunehmen? Oder glaubt jemand im Ernste, die Sprachen der Welt hätten sich durch einen „Turmbau“ verwirrt. Man sagt, das sei eine Fabel. Gut! Dann ist es aber eine Fabel ohne Sinn. Halten wir die Alten nicht für so töricht, als wir leichtgläubig und oberflächlich sind, und freuen wir uns an einem klaren Sinn hinter dunklen Worten, wenn sich einer findet. Der erste Satz des elften Kapitels der Schöpfungsgeschichte sagt uns eine Wahrheit von geschichtlicher Größe: „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.“ Zunge und Sprache stehen hier nicht müßig zweimal mit gleicher Bedeutung, sondern mit der „Zunge“ wird die „einerlei“ Rasse angedeutet, die erst zu „einerlei“ Sprache befähigt. Solchermaßen liest sich die Bibel als eine zuverlässige Geschichtsbeschreibung urältester Vorgänge und Zustände. Es ist heute noch nicht anders. Die Rasse bedingt bis zu einem hohen Grade die Reinheit und Bewahrung der Sprache.

Der zweite Satz lautet: „Da sie nun zogen gen Morgen, fanden sie ein eben Land im Lande Sinear und wohneten daselbst.“

Die Menschen einer fernen Frühzeit, als es noch eine Sprache gab, zogen von Norden nach Süden. Das stimmt. Der hohe Norden ist das Ursprungsland der höheren Menschen.

Was in den Versen 3—7 steht, ist bekannt oder auch nicht bekannt, wie man es nimmt. Jedenfalls spricht diese Stelle eine geheime Sprache, deren Deutung uns zu weit führen würde. Der scheinbare Wortlaut erklärt nichts. Soviel sei davon gesagt, daß es sich um die Vermischung der Götterrasse mit den Untermenschen handelt, volkstümlich gesprochen mit „Neandertalern“ etwa, wodurch sich die bisher einheitliche Sprache

verwirrte, weil die neuen Mischrassen noch auf einer sehr tiefen menschlichen Entwicklungsstufe standen. Soweit steht also die Überlieferung nicht in Widerspruch mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung. Auch daß höchstentwickelte Menschenrassen zu gleicher Zeit mit Unterrassen fast tierischer Bildung zusammenlebten, glaubt man durch Funde bestätigt zu haben. Die Mythen und Sagen wissen das von jeher zu melden. Man muß sie nur zu lesen verstehen.

Wir kommen nun zum Schluß unserer Folgerungen, die mit dem Verse 8 gleichlaufen:

„Also zerstreute sie der Herr von dannen in alle Länder."

Es handelt sich in der Sprache der Bibel nicht um eine Stadt und nicht um einen Turmbau, sondern um weite Ländergebiete, Erdteile und um den „Bau" von Völkern und Staaten in langen Zeiträumen, in denen Mischrassen entstehen konnten und die Ur-Sprache sich verwirren.

„Daher heißt ihr Name Babel", sagt der 9. letzte Vers. Babel ist nicht das spätere Babel am Euphrat, sondern das „Babel auf der Insel (Atlantis) im Meere", von der das Alte Testament mehrfach berichtet. „Babel" ist aber auch nicht diese Stadt, sondern ihr möglicher Name steht für das Land, für ein ganzes Volk, für eine ganze Zeitspanne menschlicher Geschichte. Babel, angeblich hebräisch, ist Baba, Papa-Vater und el = Geist, also Vatergeist. Die assyrische Form Babylon heißt wörtlich „Vaterland". Atalantis heißt aber auch Atta-land oder Vaterland, wie wir an anderer Stelle schon anführten. Wir werden durch den Bericht vom Turmbau zu Babel in die atlantische Zeit der großen Sprachverwirrung geführt, als die Unterrassen allmählich durch Vermischung entstanden. Soweit hätten wir den Bericht des Alten Testamentes durchaus auf seine geschichtlichen Grundlagen an der Hand anderer alter Überlieferungen nachprüfen können, wie sie zum Beispiel die Edda bieten.

Wir machen darüber hinaus einen kleinen Sprung in die Ursprache und folgern: Baba ist der Vater in allen Sprachen auf der Erde, ebenso in der Umkehrung von Abba. Baba ist aber auch in allen Sprachen der Erde ein Grundwort für sprechen, nämlich „babbeln". Papperlapapp! wird nun mancher sagen und hat damit das Rechte getroffen! Nur mit dem Unterschiede, daß wir diesen aus Urlauten bestehenden uralten Ausruf wörtlich nehmen und mit „Vatersprache" übersetzen. Dieser und ähnliche unartikulierte Ausrufe, wie die Jodler, sind ältestes Sprachgut.

Baba = Vater und Baba = Sprache sind menschliche Zusammengehörigkeiten. Für das Tier und den Halbmenschen ist der Baba = der „Herr", gekennzeichnet durch das „Babbeln"; nur dem Herren-Menschen, dem Ar-Menschen eignete in frühen Zeiten der Menschheitsgeschichte die Sprache, so kommen wir zu dem Schlusse:

Der „Turmbau zu Babel“ ist demnach ein „Kenning“, ein Geheimwort für den „Turmbau der Sprache“, den „Turmbau des Babbelns“, der entsteht, wenn die Völker und Rassen sich wahllos an großen Sammelpunkten der Menschheit vermischen und sich nicht mehr verstehen, nicht nur der Sprache nach, sondern auch dem Geiste nach. Sie können sich nicht mehr „verstehen“, selbst wenn sie dieselbe Sprache noch sprächen, so fremd sind sie sich geworden. Und an einer solchen Zeitwende stehen wir wieder. Und der Herr des Schicksals wird uns wieder über die ganze Erde zerstreuen, so daß wir aufhören müssen, die „große Stadt“ und den „Sprachen-Turm“ zu bauen des Sünden-Babels, das die Geister, Seelen und Leiber verwirrt.

Noch ein Beispiel, wie man die Sprache entschleiert, wie man sie aller philologischen Fesseln entkleidet und um so freier ihren Geheimsinn wiedergibt:

Ein Augurenlächeln konnte eigentlich nur mit den Augen geschehen, schon weil der vorgeschriebene Priesterbart ein Lächeln mit dem Munde verschlungen hätte. Das Augurenlächeln der noch wissenden Priester mußte gar nicht listig gemeint sein, wenn wir wissen, daß es sich bei diesem Ausdruck um ein Ur-Augenlächeln handelt, Augen, die alles sehen, die von Ur zu Ur sehen, und lächeln!

Ein drittes Beispiel:

Rom ist ein heiliger Name. Nach der Edda lag an der Stätte eine der vielen „Troja“-Burgen. Troja = die Treue = die Glaubens-Stadt, denn „Traue“, Treue heißt die alte Religion der Drei, der Treue!

Das Wort Rom ist der „Raum“, der Rahmen um die alte Gottesstadt, die ein Sonnenheiligtum war, was schon der spätere Mithras-Tempel bestätigt, über dem sich die christliche Peterskirche erhebt heute, die den Peter, den Pater, nicht den Petrus verehrt, den man nach Rom reisen lassen mußte, um den Ursprung dieses Paters zu verdecken. Hier handelt es sich um den Piter, den Vater, den All-Vater, der von jeher hier verehrt wurde, an einer der frühesten Pflanzstätten der Atlantis, des Atta-landes, das ein wörtliches Vater-land heißt, denn Atta ist noch im Gotischen Vater-unser der Vater: „Atta unsar“ beginnt die wertvolle Übersetzung des Wulfilas, die uns noch viele Aufschlüsse zu geben hat, wie der geniale Vorgeschichts-, Urtext- und Rassenforscher Dr. Jörg Lanz von Liebenfels in seinen Ostaraheften überzeugend nachgewiesen hat. Rom übersetze ich mit Raum. Wenn Ar oder Or die Sonne ist, so deutet das M die Umschließung, das UM an, die Umgebung. Der Konsonant M ist immer das Umschließende, das Einschließende. „Rom“ hier oder dort, ist also der oder besser ein Raum um die Sonne, der „Orm“, (in der Umkehrung Rom!) der Wurm, der um die Sonne liegt.

Die ewigen Gesetze des Heils einer gottsichtigen Menschheit sind im Kosmos verankert. Wenn die Dinge sich in ihr Gegenteil heute verkehrt haben, so sind allein die Menschen daran schuld, weil es die einen

verschuldeten und die andern duldeten. Die Welt ändert sich, wie sie der Mensch ändert, zum Guten oder zum Bösen. Es ist nicht aller Tage Abend. Auf die Dauer vermag die Vernichtung, die Verneinung ihre Herrschaft nicht zu halten. Keine Bewegung in „Rom“, im Raume oder in der Zeit verläuft in der Ewigkeit und gradlinig. Eines Tages findet sie ihre Kulmination, ihr Höchstes, ihr Letztes und damit ihre Umkehrung, das Gute in das Böse und das Böse in das Gute: das ist der Lauf der Welt!

Gewalt nicht weiß die Welt, die ewig eine Geltung hätte,
Wohl stürzet alles Naß zu Tal und Tiefe um die Wette,
Doch muß vom alten Meer die Wolke wieder aufwärts steigen,
Vom Himmel fall’n in milden Regens Wechsel Reigen.

XXII.

RUNEN-WEIHE

> Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
> Und daß du nie beginnst, das ist dein Los.
> Dein Leid ist drehend wie das Sterngewölbe,
> Anfang und Ende, immerfort dasselbe.
>
> Goethe.

Was im „Runatalr“ und in andern Liedern über Runenweisheit und Runenkunde überliefert wird, nimmt seinen Ausgang von der Atlantis, die eine Runenschrift hatte, von der noch Reste in Deutschland zu finden sind; und die auch noch bis vor kurzer Zeit gelesen werden konnten. Da die atlantischen Mysterien in den altgermanischen Mysterien über Island, das auch ein Rest der Atlantis ist, eine unmittelbare Fortsetzung fanden, so haben diese Erinnerungen uns noch atlantische Reste jener Urschrift bewahrt.

Die Runen wurden nicht nur gesprochen, sondern auch geritzt. Man schnitt oder ritzte sie in Gegenstände, die durch Runenkräfte wirken sollten. Beim Ritzen wurde die Rune gesprochen, damit die Runenkraft wirkte, und sie wirkte dann unabhängig auch von Dem noch, der die Rune gesprochen hatte.

Der Glaube und die Tatsache der Wirkung der Runen beruht auf einer bestimmten Eigenschaft der ursprünglichen Runenzeichen. Sie entsprechen bestimmten rhythmischen Bewegungen der Bild- und Bildungskräfte im Kosmos. Durch inneres Erlebnis klingen die Tongewalten des Weltalls mit, die in den Rhythmen der Runen schwingen. So konnte und kann man durch die Bewegungs- und Klangformen der Runen ihre Kraft auch auf Gegenstände übertragen, wenn man die entsprechenden Formen einritzte, während die Runen gesprochen wurden.

Zweifel darüber sind gegenstandslos. Man muß das „Experiment“ machen!

Die Kraft und Lebendigkeit der Runen braucht der Kenner nur zu erproben.

Wir vernehmen das Raunen der Runen und verstehen ihren unendlichen tiefen Sinn nur in dem Maße, als sie in unserem reinen Blute raunen, in dem Blute unserer Seele, das am „Kreuze“ fließt, vergossen wird, in unserer Sonnenseele. Nicht jenes Wissen, das schließlich sich

jeder auf unseren Schulen aneignen kann, nicht jene Bildung ohne Bildekraft, ohne Bildhaftigkeit, wie sie heute den Menschen so elend macht, eröffnet uns Ohr, Herz und Auge für den Wert, die Kraft, das Heil und das Geheimnis der Runen, sondern nur die in das All, die in den Kosmos sich tastende Seele, die magische Kraft unseres schöpferischen reinen Blutes.

„Besser nicht ritzen als zu viel geritzt,
Besser nicht lernen als zu viel gelernt!"

warnt uns schon der Spruch im „Liede des Hohen" aus der Edda, damit anzeigend, daß wir nicht mit Verstand und Willen uns in dieses Mysterium drängen dürfen, sondern daß wir es nur empfangen, wenn wir uns ihm öffnen, aus Gnade, aus Begnadung.

Runar munt thu finnar
ok radna stafi
mjok stora stafi
er fathi fimbulthulr
ok görthu ginnregin
ok reist hropter rögna.

Die Runen sind nach diesem Eddaverse als ur-uralte arische Heilszeichen erwiesen, die unseren Vorfahren und deren Vorfahren sich in tiefsten Gebeten kundgaben, ihnen in engster Verbundenheit mit dem Allzeuger, dem All-Zeus, dem Allvater, Erkenntnisse vermittelten, die wir heute Offenbarung nennen, verstandesnackte Wahrheiten, nicht innerlich geschaute Begrifflichkeiten.

Sie sind heute noch Offenbarungsmittel und vermögen unserem Volke und der ganzen Welt den Weg zum Heile zu weisen. Sie sind die raunenden, vernehmlich flüsternden Stimmen der Himmlischen, Welt-Sigel, Geistsiegel des sprachschöpferisch gewordenen Menschen. Jede Rune ist der Ausdruck eines kosmischen Gesetzes (Kosmos = Ordnung), einer Ur-Idee, einer der zehn Urformen, der Urmütter, der Zephiroth, der Welt-Ziffern, denn das sind die kabbalistischen Zephiroth = Ziffern am Zeiger der Weltenuhr.

Odhin, der Odem, der Atem, der Atman, der Allgeist ersann sie in furchtbarer Lebensnot, sie wurden dem noch Wortlosen zum Ausdruck seiner Werdequal. Sie sind die redenden Götterzeichen, die rathastafi, die Redestäbe des Redehauptes Wotan, der ja auch der Hropter, der Hauptredner genannt wird. Als sie ihm kund wurden, die Runen, da sank er wissend vom Weltbaume herab, an dem er hing, der Hanga-Tyr, der Hänge-Tyr, am Tier-(Tyr-) Kreise der Welt. Daß die Runen mit den zwölf Tierkreisen engste Beziehungen haben, ist nach dem Angedeuteten selbstverständlich.

In den Zeichen und Namen der Runen sind Grund- und Urbegriffe enthalten der geistigen Schöpferwelten. Sie sind die Schriftzeichen gewissermaßen des Akhaschas der Inder, der Himmelsschrift, der Schicksalsschrift, die ewig gegenwärtig, selbst zeit- und raumlos, in Zeit und Raum das Geschehen widerspiegelt.

Das Wesen der Runenbegriffe kann man vielleicht an einem Beispiel verständlich machen: Wir stehen auf einem hohen Berge in weiter Einsamkeit und wir hören eine Stimme bestimmte Worte und Begriffe rufen, etwa: Rom, Christus, Asien, Dampfmaschine, Luther, Reich, Kurfürst, Schiff, Goethe, Elektrizität, Theosophie, Krieg! Zu gleicher Zeit schriebe eine unsichtbare Hand das betreffende Wort in den blauen Äther rings um unseren erhabenen Standpunkt. Wir hätten ungefähr eine Vorstellung von dem Wesen der Rune und ihrem Inhalt, wenn wir uns vergegenwärtigen, was uns die einzelnen Worte und Begriffe im Augenblick des Sehens und des Hörens vermitteln an Gedankenbildern und Gedankensummen.

Jeder wird bestätigen, daß nach kurzem Nachdenken über eines der Worte und Begriffe er sofort Bedeutung, Wesen und Zusammenhänge bestimmter Art erkennt, daß blitzartige Vorstellungen auf ihn einstürmen und Eindrücke geweckt werden, die aus bestimmten Abteilungen unserer Erinnerung zu stammen scheinen, hervorgerufen wie durch ein Zauberwort, ein Weckwort, das alle Beziehungen um dieses Wort und den Begriff in das Oberbewußtsein bringt: Das rechte Wort zur rechten Zeit am rechten Ort! Solche Weckworte, Schlüsselworte sind vergleichbar den Runen, die Sammelsinnbegriffe sind, bei deren Nennung und Sichtung bestimmte Urbilder und Ursinndeuten in uns aufleuchten, lebendig werden. Sie sind geheimnisvolle Zeichen, die gewisse Begriffssiegel zu lösen imstande sind, die wir lesen, um uns jeweils zu lösen aus dem Chaos des Unbegrifflichen in die Ordnung, in den Kosmos des Begrifflichen.

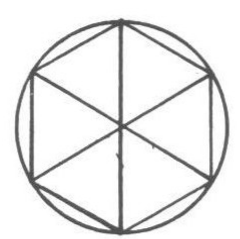
Wir begreifen in der Tat körperlich durch die Runen die Welt, indem wir sie geistig aufnehmen. Sie erwecken in uns die 10, 12, 16, 18 Urideen und wir vermögen aus ihnen schöpferisch die Milliarden Worte, Begriffe, Gedanken ins Leben zu rufen und sie auch wieder zurückzurufen, aufzulesen, aufzulösen in ihre Urgedankenzellen.

Aus den Sigelzeichen der Runen ist nun die deutsche Sprache zusammengesetzt, und nicht nur die deutsche Sprache, sondern alle Sprachen der Welt, denn sie entspringen ja alle der einen Ursprache, der, aus ganz bestimmten Gründen und Merkmalen zu schließen und zu erkennen, die deutsche Sprache noch am nächsten steht. Den 18 kosmischen Urzeichen der Runen entsprechen nämlich 18 Urworte, Urbegriffe, die nur noch in der deutschen Sprache ihren Ursinn, ihren Urbegriff bis auf den heutigen Tag erhalten und behalten haben und ihn bis in alle Zeiten erhalten und behalten werden, weil sie ewig sind und mit dem Aussterben der Menschen wieder in die Urgründe des Weltalls

zurückträten, deren geistiger Schöpfungsausdruck sie sind, bis der neue Mensch sie wiederfände.

In unserer Sprache sind darum alle Sigelbegriffe, alle Sinndeuten und Symbole aufbewahrt und können durch Anlegung der Runen und der Runenworte gelesen, gelöst werden. Wir haben damit den Sprach-, Wort- und Sinnschlüssel für alle Sprachen, alle Zeichen, alle Buchstaben in der Hand. Wir legen unter jeden Buchstaben eines beliebigen Wortes einer beliebigen Sprache die entsprechende Rune des Runenalphabetes oder Runenfutharkes und lesen statt der Buchstaben allein, die das jeweilige Wort bilden, den vollen Wort- und Sinnwert der entsprechenden Runen. Dann erhalten wir nach dem Gesetze der Drei- und Vieldeutbarkeit aller Worte, aller Begriffe und demgemäß auch aller Runen eine Wort- und Begriffsfolge, die gewissermaßen den esoterischen Kern des untersuchten Wortes und Begriffes herausschält.

Hier an diesem Punkte setzen, ganz abgesehen von der klaren Gegenständlichkeit und Verständlichkeit des Gefundenen, die schöpferischen Hilfen innerer Schau ein, ohne die wir niemals an den Quell Mimirs (Memoria) gelangen können, zum Gedenken, zur Erinnerung, zu „Mir-Mir“, zu Mir-Selbst, zu uns selbst, und damit auch zu den andern und allem. Das bleibt eine unbestrittene Tatsache der Erfahrung dessen, der den Weg zu den Runen, zu den Müttern geht.



Durch Einführung in die Runenkunde gelangt das heutige Geschlecht zur Beherrschung geheimer Kräfte im eigenen Seelenleben und zur Springwurzel All-Raune, die ja die Gesamtheit der Runen, die All-Rune ist, die uns alle Geistesschätze öffnet, wenn wir Sonntagskinder, Sonnenkinder, Ar-kinder, Ar-Künder, Ar-könner, Ar-koner, Beherrscher der Ar-Kana sind oder zu werden uns bemühen. Die Runen haben Eigenleben, sind wahre Zauberzeichen, aus denen wir den Geist zum Rat und den Mut zur Tat schöpfen.

Die Tatsache der kosmisch wirksamen Ströme, die in den Runen kreisen, kann jeder mit dem siderischen Pendel erproben. Er wird finden, daß alte Symbole und Heilszeichen, wie zum Beispiel Runen an alten Häusern, auf alten echten Wappen oder auf Gegenständen von sonst gemachten Funden, bestimmte Diagramme pendeln, die nicht mit der

Eigenschaft des Gegenstandes als Stein, Eisen, Silber, Gold usw. übereinstimmen, sondern eine Eigenkreisung kundgeben, denen wir in einzelnen Fällen schon in ihren Gründen nachforschen können, in den meisten Fällen allerdings noch nicht, weil wir auf diesem gänzlich neuen Gebiete noch sehr unerfahren sind und sehr wenige Forschungs- und Vergleichsergebnisse haben. An der Wirklichkeit dieser Dinge ist aber nicht zu zweifeln. Der Zweifel daran könnte nur großer Voreingenommenheit entspringen. Hier ist Gelegenheit, den Geist echter Wissenschaftlichkeit in unserer Gegenwart zu erproben durch den Mut und die Bereitwilligkeit, mit der diese Anregungen aufgenommen und verfolgt werden. Wir brauchen Hilfen von allen Seiten, denn unsere Aufgabe, das neue, fast unabsehbare Gebiet allein zu beherrschen, zu erforschen oder selbst nur zu beobachten, ist nur durchführbar, wenn wir Unterstützung finden durch Mitarbeit und Mittel. Hier bieten sich Aufgaben dem jungen Forscher- und Gelehrtengeschlecht, aber auch allen Laien und Liebhabern, allen Begeisterten und Suchenden, die Welt zu bereichern durch die Mitarbeit zu solchen hohen Zielen. Kostbare Früchte erwarten uns nach Überwindung der Mühen und Beschwerden auf dieser Wanderung nach unentdeckten Ländern.

Der Weg ist schwer, aber nicht ungangbar. Gemeinsam werden wir ihn leichter gehen als allein, obwohl auch der einzelne ihn finden kann. In unsäglichen Mühen, Leiden und Entbehrungen sind einzelne vorangegangen als Wegbereiter. Sie weisen uns den Weg als zuverlässige Wegweiser, als „Vorsager“ oder Propheten, die mit der gottbegeisterten rechten „Sage“ das sonst Unsagbare sagen.

Aber auch diese können nur den rechten Weg *weisen!* Zum Gehen muß jeder seine eigenen Beine gebrauchen.

Jeder für sich, einer für alle! Stellvertretung gibt es hier nicht! Die Tat ist des Täters, der sie vollbracht.

Wer die Erlösung schon will, der muß selber den Erlösungstod sterben. Durch diesen — geistigen — Tod stirbt man zum Leben.

Daß die Runen Kraftelemente, Kraftfiguren kosmischer Strömungen sind, erhellt allein schon durch die Tatsache, daß sie gerade wieder in unserer Zeit, ohne jede Kenntnis ihres Bestandes oder ihrer Herkunft, selbst ohne die Kenntnis ihrer Bezeichnung als Runen, von Menschen ihrem Sinne und ihrer Wirkung nach neu entdeckt wurden und weiter entdeckt werden. Mir sind einige Fälle wohl bekannt und wohl bestätigt. Ich bin überzeugt, daß auch andere ähnliche Erfahrungen, gemacht haben. Ich betone dies hier mit Nachdruck, weil immer noch von ungläubiger, also in diesem Falle unwissender Seite die Behauptung aufgestellt wird, die Runen seien verhältnismäßig jüngeren geschichtlichen Ursprungs und etwa um die Völkerwanderungszeit von den germanischen Völkern nach ihrer Berührung mit den Römern und Griechen aus der lateinischen Antiqua und dem griechischen Alphabet entstanden. Wer nur einen

Funken echten, wahren Runengeistes aufgenommen hat, der wird solche Einstellung, die jeder wissenschaftlichen Beobachtung oder Aufrichtigkeit bar ist, nach Gebühr einschätzen.

Wir legten überzeugend dar, daß die Runen eigentlich zeitlose kosmische Urbilder sind, aber wir wissen sehr wohl, daß sie auch im Sinne von Schriftzeichen, von Buchstaben überliefert sind, allerdings schon aus früher Zeit, die jene Annahme, als ob diese Runen aus einer lateinischen oder griechischen Schrift abgeleitet wären, vollgültig widerlegt. Runen sind als offenbare Schriftzeichen schon in Erdschichten auf Scherben, Urnen, Steinen, Waffen aufgefunden, die bis in die älteste „Steinzeit“ zurückreichen, also bis in eine Zeit, wo auch noch nicht von den berüchtigten Phönikern die Rede sein kann, die alles erfunden und entdeckt haben sollen, was man sich bisher auf andere, bessere Art nicht erklären konnte. Sie sind aber niemals ein Kulturvolk gewesen, sondern immer nur ein Handelsvolk kleinsten Ausmaßes, das allerdings die Güter der älteren Kulturvölker an alle Küsten trug und auf allen alten Handelswegen verbreitete.

Runen als offenkundige Schriftzeichen finden wir auf Dolmen und auf den Felsbildern von Bohuslän in Schweden, die bei vorsichtiger Schätzung immer älter sein werden als jede sonst bekannte Schrift, einschließlich der Hieroglyphen der Mexikaner oder der Ägypter. Auf den indischen Felsbildern, die sich im wenig zugänglichen Berglande erhalten haben, und die auch immer wieder abgeschrieben wurden im Laufe der langen Jahrhunderte, finden sich Angaben über den Frühlingspunkt im Zeichen der Krebse, welcher Umstand die Felszeichnungen auf ein nachweisbares Alter von über 9000 Jahren hinaufrückt. Wir halten das gar nicht für verwunderlich, nachdem der Mensch mindestens Millionen Jahre schon in hoher Kultur aus seiner vollendeten Geistigkeit und Körperlichkeit lebt, daß er schon frühe sich des Zaubermittels, sozusagen, der Schrift, bediente, denn ein Zaubermittel ist sie heute noch vom Standpunkt eines Analphabeten. Auf diesen indischen Felsbildern nun, die mir als großzügige Abdrucke von Linoleumschnitten vorgelegen haben und auch im Buchhandel zu haben sind (Jati-Verlag G.m.b.H., München 1922), finden sich ganz klar und deutlich die Runen des Runenfutharks, wie sie uns auch aus den nordischen Funden vorliegen. Es kann also keine Rede mehr davon sein, nur weil die Germanisten nicht den Blick von ihrer zeitlich und räumlich eng begrenzten Arbeitsmethode aufheben können, daß die Runen eine späte Ableitung von irgendeinem der mittelmeerländischen Alphabete seien. Aber auch eine Ableitung von den indischen Runen kann nicht leichtfertig behauptet werden, nachdem man vielleicht geneigt wäre, die Tatsache ihres Vorhandenseins zuzugeben, wenn es länger nicht geht zu leugnen, denn wir haben Anhaltspunkte, schon eben aus der Tatsache, daß die Runen bis ins Mittelalter auf deutschem, germanischem Boden sich am längsten in praktischer Ausübung erhalten haben, für das arische

Germanien als Ursprungsland, geschichtlich gesehen. Wir wissen aber und sagen es hier gewissermaßen „beiläufig“, daß die Runen tatsächlich „atlantischen“ Ursprungs sind und aus einer vorgeschichtlichen, darum aber nicht vormenschlichen Zeit stammen, in der die Sprache des Menschen noch nicht die Ausprägung gefunden hatte, wie heute, in der vielmehr die Runen eine Art stummer Sprache (nach unseren heutigen Begriffen), und doch viel unmittelbarer vernehmbar waren, obwohl die Sprache noch nicht an den äußeren Laut gebunden war, sondern durch „Zeichen“ und „Griff“, durch Schauen und Fühlen, durch inneres Hören unmittelbar verständlich war.

Das sind Dinge, die wir hier nur kurz andeuten für jene, die imstande sind, auf Grund ihrer Kenntnisse der alten Geheimlehren, uns zu folgen.

Buchen-stäbe hat es vor der Buch-Druckerkunst gegeben. Man schnitt schon aus Buchenstäben Stäbe, Rednerstäbe: ratha stafi, wie die Edda schreibt, lange bevor Gutenberg auf Buchentafeln Schriftzeichen ritzte. Es ist gar nicht ausgeschlossen, ja es ist sogar mit Sicherheit anzunehmen, daß der Gedanke, mit Buchentafeln „Buchenstäbchen“ zu drucken, auf die alte Übung des Runenschneidens aus Buchen zurückzuführen ist, das im frühen Mittelalter noch überall im Gebrauche war, wo es galt, Lose und Orakel zu werfen, und hat sich in verblaßter Form bis in unsere Zeit erhalten. Es bedarf nur dieser Anregung, um aus dem Leserkreise Bestätigungen zu erhalten.

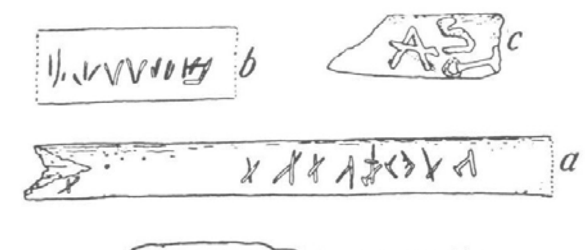
Auf die Zweige eines fruchttragenden Baumes wurden die Runen eingeschnitten, geritzt, wie die Edda singt:

Ast-Runen lerne, wenn Arzt du willst sein
und wissen, wie Wunden zu pflegen:
Die ritze auf Rinde und Blätter des Baums,
des Äste nach Osten sich neigen.

So schnitt sie erst Wotan, dann schabt er sie ab
und mischte mit heiligem Met sie
und warf sie auf weite Wege:
Die zu den Asen und die zu den Alben
und manche zu weisen Wanen
und manche zum Volke der Menschen.

Verstehe die Runen und rate die Stäbe,
die stärksten Stäbe, beständigsten Stäbe,
die Urdichter dachten,
die Urgötter gruben,
und der Gott aller Götter gefärbt hat.

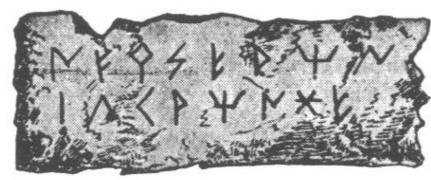
Nur wohlvorbereitet ging man an die Befragung der Schicksalslose und nur Wohlvorbereitete überhaupt konnten die Frage stellen, denn nur den



Vorgeschichtliche Runen-Ritzungen auf Rentier-Geweih-Stäben aus a) Rochebertier, b) La Madeleine, c) Gourdan. 8000—10 000 Jahre alt.



Vorgeschichtliche Runen-Inschrift aus einem Dolmen bei Alvao, Portugal. 8000—10 000 Jahre alt.







Vorgeschichtliche Runen-Inschriften aus Dolmen der Megalithkulturen von Valencia, die die frühe Anwendung der Runen bezeugen. Eine Deutung dieser Inschriften muß der besonderen Bearbeitung überlassen bleiben.



Vorgeschichtliche Runen-Inschrift aus Kreta. 7000 Jahre alt.



Vorgeschichtliche Runen-Inschrift aus Praesos, Kreta. 5000 Jahre alt. Hier ist die nordische Eigenschaft der Zeichen ganz unverkennbar ausgeprägt.

Eingeweihten war die Anwendung der Runen bekannt, nach langer, schwerer Prüfungszeit.

Gebete machtvoller Gestaltung und innerster Versenkung baten um Erleuchtung und Erhörung, um Führung und Weisung. Man kannte noch die erlösende Kraft der Sprache, des schöpferischen Wortes, das am Anfang aller Dinge steht, denn nichts anderes als diese Erkenntnis, dieses Wissen um die Allgewalt des Wortes gab den Alten die Macht in die Hand um das Gebet und seine Erfüllung. Wir sprechen wohl auch die Worte vom Anfang des Johannesevangeliums täglich in unseren Kirchen, wo ist aber ein Priester oder Laie, der die Tatsächlichkeit dieses Logos, dieses Wortes noch in sich empfände oder erfahren hätte! Die Alten standen aufrecht beim Gebete, die Arme zum Himmel erhoben, wie auch das Antlitz, die Hände nach oben geöffnet, um den kosmischen Strömen Einlaß zu geben, die sie bewußt aus dem Himmelsraume in sich hineinströmen ließen. So standen sie da in der erhabenen Haltung der Mannesrune, die Manas, Vernunft, Mens, Mensch bedeutet, den ᛉ Menschen, der mit Gott verbunden ist durch die lebendigen Runenströme des Himmels, des Weltalls, des Hag-Alls, der All-Hag-Rune, die die Welt bedeutet, den Tierkreis, den Drehkreis. Bei aufsteigender Sonne, beim ersten Lichte des Tages sprachen sie die folgenden heiligen Worte voll Inbrunst, die uns als ein Beweis ihrer Gebetskraft noch in der Edda erhalten geblieben sind:

Heil Tag dir! Und Heil euch, Söhne des Tags,
Heil Nacht und euch, Töchtern der Nächte,
O sehet mit gnädigen Augen herab
und gebet uns Bittenden Sieg.

Heil euch, ihr Asen! und Asinnen, Heil!
und Heil dir, vielnützliche Erde,
Gebt Rede, Vernunft uns Manen und Ruhm
und lebenslang heilende Hände!

Die Runenstäbchen wurden auf vielfache Weise verwendet und gedeutet. Man warf sie wahllos auf ein weißes Tuch und las sie erhobenen Hauptes nach dem Zufall zusammen, hinnehmend, was einem so als Zufall „zufiele“. Kundige Männer und Frauen verstanden sie dann zu lesen, aufzulesen, aufzulösen, davon heute noch unser „lesen“ kommt. Das war wohl die einfachste Art der Runenanwendung, die volkstümlichste, leichteste neben vielen anderen reicheren, tieferen Brauchtümern und Übungen. Es wäre verdienstvoll, hier die Möglichkeiten in einer besonderen Arbeit auf Grund gemachter Erfahrung wieder festzulegen und zu künden, Aufgaben, die sich aus der weiteren Verbreitung und Kenntnis um die Runen für Wissenschaft und Leben von selbst ergeben.

Wir treten nach diesen notwendigen, vorausgeschickten Betrachtungen unmittelbar in die Behandlung der Runen-Reihe, das Runen-Futhark, ein, die das Ur-Sinnzeichen des Tierkreises ist, des Tyrkreises und alle Runen in sich enthält. In der Edda ist uns ein uraltes Einweihungslied erhalten geblieben, das lange Zeit stumm blieb, das uns aber heute, nachdem ihm Guido v. List den Mund öffnete, das Welt- und Lebensgeheimnis preisgibt.

Auf seinem Inhalt baut sich die gesamte Runenkunde auf.

Wer diese in den Sprüchen des Hohen niedergelegte Runen-Futhork mit Aufmerksamkeit prüft, sagt Werner v. Bülow, merkt bald, daß jede Rune an einem bestimmten, ihr zugewiesenen Platze steht und daß die ganze Runenreihe einen Grundgedanken ausdrückt. Daraus folgt, daß die Runen Zahlenwert haben und daß der tiefere Sinn mancher eddischen Erzählung sich erst dem enthüllt, der den in „Skaldskaparmal“ gegebenen Zahlenschlüssel dazu benutzt, um die höchst bedeutsamen Kennworte zu enträtseln.

Die dabei anzuwendenden Verfahren haben eine gewisse Verwandtschaft mit der kabbalistischen Grammatik, die auch an ägyptische Überlieferung anknüpft, wenn man nach der Schrift von Woldemar v. Uexküll „Eine Einweihung im alten Ägypten“, den Zusammenhang mit den Arkanas des Tarot als gegeben ansieht. Diese Verwandtschaft wird durchaus verständlich durch die Annahme, daß beides, Runen wie ägyptische Priesterweisheit, aus gemeinsamer atlantischer Wurzel stammen. Neuerdings hat Hermann Wirth in seinem Werke: „Aufgang der Menschheit“ auch diesen Schluß gezogen, ohne indessen in die tieferen esoterischen Zusammenhänge einzudringen.

Die deutsche Sprache hat den Zusammenhang zwischen Laut und Zahl auch noch durchaus bewahrt. Einmal heißt die Sprache im Niederdeutschen taal, das heißt Zahl, und auch das Hochdeutsche nennt eine Rede „Er-zähl-ung“. In Norddeutschland ist noch in einem Falle eine Rune als Zahlwort in Gebrauch. Die Zahl 15 wird durch die 15. „Mandel“rune als Mandel bezeichnet. Endlich deckt sich die Nebenbedeutung mancher Zahlen mit dem Sinnbild der an gleicher Stelle stehenden Runen. Ich führe als Beispiel nur die Zahlen 6 und 8 an. 6 bezeichnet im Schwedischen, Englischen und Lateinischen zugleich das Geschlecht (sexus), wie die 6. Kun-Rune, und 8 hat die Nebenbedeutung von Strafe (Acht), Aufmerksamkeit (achten) und der hinterlistig eintretenden Folge (achtern), genau mit dem Sinn der 8. Rune Naut übereinstimmend, die Flut, Opfer, Ring, Schicksal bedeutet.

Aus dieser offenbar sehr in die Tiefe gehenden Grunderkenntnis gilt es nun, die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Alle äußere Erscheinung ist auf die Zahl abgestimmt. Dies ergibt sich schon aus den Äquivalent-Zahlen des periodischen Atomsystems und mehr noch aus den bestimmten Wellenlängen der verschiedenen Töne, Farben und anderer Strahlungsarten, von denen immer neue von sich reden

machen. Bekanntlich hat kürzlich die Verwendung kurzer Wellen in der Radiotechnik eine bedeutsame Rolle gespielt. Je kürzer die Wellen sind, um so leichter durchdringen sie den Stoff. Auch die Erkenntnis der Heilwirkung von Strahlen bricht sich immer mehr Bahn.

Alle Naturgesetze sind zahlenmäßig erfaßbar. Ja, wir beherrschen ein Gesetz erst, wenn wir es auf eine bestimmte mathematische Formel bringen können. Hierdurch ist die moderne Chemie zu einer exakten lehrbaren Methode geworden. Vergleicht man ein modernes chemisches

ᚬ os Zahlwert = 4 ᛒ bar Zahlwert 13 Quersumme: 13 = 1 + 3 = 4 *os-bar* ist deutsch zu lesen als Welt-Geburt, Offenbarung der Welt im Unendlichen. Die beiden Runen haben darin auch zusammen den Wert von 8 oder der Unendlichkeit ∞	ᛁ is Zahlwert = 9 ᛄ gibor Zahlwert 18 Quersumme: 18 = 1 + 8 = 9 *is gibor* Ich und Gott, also die Vollendung Gottes im Ich und der Welt, deren Sinnbild die Runenreihe von 1—18 ist, hat demnach den Wert von 18 Durch Quersumme 1 + 8 wieder 9	ᚢ ur Zahlwert = 2 ᛋ sal Zahlwert 11 Quersumme: 11 = 1 + 1 = 2 *ur-sal* = Ur-Heil In der Zweibung, der Teilung liegt das Heil, wenn sie zu vier sich erhebt: Vater, Mutter, Sohn und Tochter, zur Vierung, zur Weiter-„Führung" des Lebens. Vier, Führung, Feuer 卐 4
ᚦ thor Zahlwert = 3 ᛏ tyr Zahlwert = 12 Quersumme: 12 = 1 + 2 = 3 *Tyr* und *Thor* oder tri und tro sind schon 3- Worte. Durch Tri- Drehung, 2 mal 3 △ ▽ = ✡ entsteht die 6, der Sexus, die beiden übereinandergelegten Schlüssel ⚷. Die Ur-Dreiheiten gebären die 6	ᚱ rit Zahlwert = 5 ᛚ laf Zahlwert 14 Quersumme: 14 = 1 + 4 = 5 *Rit-laf*, zu deutsch Rechtsleben. Die 5, die Femfe ist aber die Vehme, das Recht, dessen altes Zeichen die 5fingerige Hand ist. Beide Hände ein Rechtsleben, als beide Parteien 2 × 5 ergeben die 10 Das Ganze, das sich ergibt, wenn ich wiederum die Quersumme von 10 nehme, nämlich 1 + 0 = wieder 1	✱ hagal Zahlwert = 7 ᛦ yr Zahlwert 16 Quersumme: 16 = 1 + 6 = 7 *hagal-yr*, Himmel und Erde ergeben die 14 Stationen des „Kalvarienberges" des Lebens 14 1 + 4 ist aber wieder = 5 5 ist die Zahl der Rit- Rune, des Gesetzes der Bewegung im All.
ᚾ not Zahlwert = 8 ᛂ eh Zahlwert 17 Quersumme: 17 = 1 + 7 = 8 16 1 + 6 = 7 *not-eh*, Not ist Gesetz, setze ich die beiden Runen übereinander, so erhalte ich die Hagal- Rune, ᛂ + ᚾ = ✱ mit dem Zahlwert 7, was zu beweisen war 7	ᚠ fa Zahlwert = 1 ᛅ ar Zahlwert 10 Quersumme: 10 = 1 + 0 = 1 *fa-ar* heißt in allen Sprachen zeugen, machen, *fa*-Vater, *ar*-Sonne 2 Zweie Schaffen das Eine, das wiederum eine Zwei, eine Teilung ist.	ᚴ kun Zahlwert = 6 ᛘ man Zahlwert 15 Quersumme: 15 = 1 + 5 = 6 12 *Kon-man* = der Könner, der Königsmensch mit der Zahl 12 des Tyr, des Christus, die sich aber wieder in die 3 zerlegt des Tyr, Thor, der Dreieinigkeit in Vater, Sohn und Heiliger Geist. 12 = 1 + 2 = 3

Lehrbuch mit einer alchimistischen Darstellung, so wird einem der Unterschied sofort klar. Nach chemischen Rezepten kann jeder gelernte Chemiker arbeiten. Nach alchimistischen Rezepten ist dies nicht der Fall und zwar um so mehr, als dort von bildhaften Symbolen die Rede ist, die bald sich auf einen äußerlichen Vorgang, bald auf eine seelische Voraussetzung, beziehen. Die Alchemie scheint deshalb so nebelhaft, weil sie die Grenze zwischen Innenwelt und Außenwelt, mit Absicht, verwischt.

Die Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Rune und Zahl ist der Schlüssel zur Edda, zur Kabbala, zum Tarot, überhaupt zu dem Geistgebäude dieser Welt.

In das wiederholt vorgeführte magische Quadrat der Neun setzen wir die 18teilige Runenreihe nach Maßgabe des Zahlenwertes der einzelnen Runen ein und zwar zweifach, nämlich entsprechend den zweimal Neun Runen.

Es ergibt sich aus diesen Gleichungen der zahlenmäßigere Zusammenhang der 18teiligen Runen-Reihe von Wotans Runenlied in der Edda, die durch die Übereinstimmungen auch von Name und Bedeutung der einzelnen Rune eine Erhöhung erfährt. Die Gesetzmäßigkeit der 18teiligen Runen-Reihe kann durch keine andere begründeter oder sinngemäßer ersetzt werden.

WODANS RUNENKUNDE AUS DEM „LIEDE DES HOHEN“ DER EDDA

Zeit ist’s zu reden vom Rednerstuhle!

An der Urda, der Norne, geweihtem Brunnen
Schweigend, saß ich, sah ich und sann.
Da hört ich die Rede des Hohen.
Von Runen er sprach, vom Rate der Götter,
Vom Ritzen der Runen, vom Raunen der Runen
in der Halle des Hohen!
In der Halle des Hohen
hört ich das sagen:

Ich weiß, wie ich hing am windkalten Baum
neun eisige Nächte,
Vom Geere verwundet, dem Wodan geweiht:
Ich selber geweiht mir selber
Am mächtigen Baum, der dem Menschen verbirgt,
wo er den Wurzeln entwachsen.

Sie boten mir weder Brot noch Wein,
da neigt’ ich mich suchend hernieder,
Erkannte die Runen, nahm klagend sie auf,
bis daß ich vom Baume herabsank.

Begann nun zu werden und weise zu sein,
zu wachsen und wohl mich zu fühlen.
Am Worte entwickelte Wort sich um Wort
und Werk sich am Werke zu Werken:
Nun weiß ich die Sprüche wie kein seherisch Weib,
und keines der Menschenkinder.

Und sind diese Sprüche dir Menschensohn auch
auf lang hinaus unerlernbar:
faß sie, erfährst du sie,
nutz sie, vernimmst du sie,
heil dir, behieltst du sie!

ᚠ

Das erste dir hilfreich zu helfen verheißt
in Sorgen, Siechtum und Schmerzen:
In ewigem Wechsel hinwandelt der Mensch
Vom Vergehen zu neuem Entstehen.

ᚢ

Ein Anderes nenn ich, das allen ist not,
die amten als heilende Ärzte;
Erkenne dich selbst, dann erkennst du die Welt,
lernst Übel von Ursache scheiden.

ᚦ

Ein Drittes erfasse ich, droht mir Gefahr,
die Feinde durch Zauber zu fesseln:
So stumpf ich dem zürnenden Gegner den Stahl,
dem Stock gleich sein Schwert nicht mehr schneidet.

ᚬ

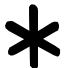
Das weiß ich zum Vierten, und wirft mir der Feind
um Füße und Hände die Fessel:
vom Bein fällt die Bande mir, sing ich den Sang,
hinunter die Haft von den Händen.

ᚱ

Das kann ich als Fünftes, kommt feindlichen Flugs
ein Pfeil in die Volksschar geschossen;
Wie hell er auch klirre, ich hemm seine Kraft,
wenn fest ich ins Auge ihn fasse.



Ein sechstes ist mein, versehrt mich ein Mann
mit saftfrischen Stammes Wurzel;
Nicht mich dann versehrt, den Mann selbst verzehrt
das Verderben, damit er mir drohte.



Ein Siebentes lernt ich, lodert den Saal
im Brande um Bank und Genossen;
Wie breit er auch brenne, ich banne die Glut,
sobald ich den Zaubersang singe.



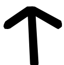
Ein Achtes mein eigen ist, allen im Volk
gar nützlich in Not zu vernehmen:
Wo Haß zwischen Mann und Mann sich erhebt,
vermag ich gar schnell ihn zu schlichten.



Das sing ich zum Neunten, wenn Seenot mich drängt,
mein Schiff vor den Fluten zu schützen;
Dem Sturm biet ich Stille, wie steil auch die See,
und wiege die Wogen in Schlummer.

Ein Zehntes ich finde, wenn zaubrische Frau'n
im Fluge die Lüfte durchfahren;
Ich wirk es dahin, daß sie lassen verwirrt
von Gewalt und zerstörendem Streben:

Das kann ich als Elftes, wofern in den Kampf
den Freund ich, den lieben, geleite;
Ich sing's in den Schild, daß er siegt in der Schlacht
und Heil ihn umhegt allenthalben.



Ein Zwölftes ich sing, wenn ich seh im Gezweig
am Hanf den Gehenkten sich schwingen;
Vom Stamme er steigt, muß Rede mir stehn,
wenn recht ich die Runen nur ritze.

Ein Dreizehntes nenne ich, netz ich den Sohn,
den jungen, mit weihendem Wasser;
Steht einst er vorm Feinde, kann fallen er nicht,
kein Schwert wird zum Staube ihn strecken.

Ein Vierzehntes sing ich versammeltem Volk
beim Nennen der göttlichen Namen;
Der Asen und Alben verschiedene Art
weiß keiner unkundig zu sagen.



Ein Fünfzehntes kenn ich, das Volkrast, der Zwerg,
früh singt vor den Toren des Tages,
Den Asen zur Stärkung, den Alben zur Kraft,
mir, Allvater, aber zur Weisheit.



Ein Sechzehntes sprech ich bei sperriger Maid,
ihr Lust und Verlangen zu wecken;
Ich wandle das Herz dem wonnigen Weib,
zu mir ihre Wünsche sich wenden.



Ein Siebzehntes weiß ich, durch weises Gesetz
zwei Leben in Liebe zu fassen;
Und jede ist willens: kein jungfräulich Weib
wird danach mich leichthin verlassen.

Ƶ

Ein Achtzehntes lernt ich, doch ließe ich nie
ein Weib oder Mädchen es wissen,
Denn immer weiß jeder sein Bestes allein —
das leitet zum Schluß mich der Lieder —
Die Eine denn sei’s, die im Arme mir liegt
als ehelich Weib und als Schwester.

Nun hab ich gesungen das hohe Lied
hier in der Halle des Hohen,
Den Ariern nötig, den Joten nicht!
Heil ihm, der es lernt!
Heil ihm, der es lehrt!
So nehmt euch zunutze
Das Heil, die ihr’s hörtet!

XXIII.

DAS RUNEN-FUTHORK IN EINZEL-DARSTELLUNGEN

Name der Runen		Ihre kosmische Bedeutung nach Dr.-Ing. Fr. Teltscher
Rune	Fa	Lenkung
„	Ur	Erfaßtes
„	Thorn	Ziel
„	Os, othil	Gebotenes
„	Rit	Verfließendes
„	Kun	Bestehendes
„	Hagal	Ewiger Wechsel
„	Not	Trennung
„	Is	Lauf
„	Ar	Wandlung
„	Sig	Wille
„	Tyr	Erregung
„	Bar	Befruchtung
„	Laf	Bestimmung
„	Man	Trieb
„	Yr	Vollendung
„	Eh	Vereinigung
„	Gibor	

ᚠ

Rune fa, fe, feo, Buchstabe F, Zahlwert 1

> Das Erste Dir hilfreich zu helfen verheißt,
> in Sorgen, Siechtum und Schmerzen:
> In ewigem Wechsel sich wandelt die Welt
> Vom Vergehen zu neuem Entstehen.

Es ist die Vater-Fa-tor-Rune, Zeugung im Stofflichen und Geistigen; sie bedeutet auch Feuerzeugung, Feuerbohrung, Vieh, Besitz, Wachsen, Wandern, im Dämonium auch Vernichten, fetsen = durchfetzen, davonlaufen, durchwetzen (Fetzen).

Stamm Fa, Fik = zeugen, Vater, Pfaffe, Papst, Abba; Feuer, Funke, Furor, fachen, Fieber; Fett, Speck; Eifer, schaffen, Faser, Faden, Hefe, haften: fallen (1:gleiten); Puppe, Puffer, Pfeife, päppeln, päppeln, davon die Pappel, lat. populus = Pappel und Leute, vgl. laut, plaudern, päppeln; fassen, fangen, fest, packen, patschen, Peitsche, Fehde.

„*Fo*-hat“ ist nach dem indischen Buche Dzyan, vielleicht der ältesten Urkunde der Menschheit, die den Ur-Schöpfungsbericht enthält, die urzeugende Kraft in der Natur, die „Lebenselektrizität“: Der, Die, Das!

Das, was die im Weltgeiste enthaltenen Ur-Ideen dem Stoffe einprägt, das Ur-Zeugungs-Element „Fo-hat“.

Das Wurzelwort fa = Anfang, steht am Anfang des Runenfutharks, es ist der Grundbegriff, das Vorwort der Dreieinheit vom Entstehen, Sein und Vergehen, vom Ringe des Geschehens, von der ewigen Wiederkehr des „fa-tors“. Fa ist die Zeugungsrune, die Mannes- oder Vater-Rune, daher Vater, Pater, indisch Pader, faire, fare = machen, fasing, fashing = zeugen, Farren, Fasel, fa-*st*-en = Ende der Zeugung. Will ich jemanden stellen, so rufe ich: *St!* und er steht. — Lateinisch: fa-cere = machen, fa-milie; Fa-Ma, Vater- und Mutterprinzip, chinesisch: fu-mu.

Die Fa-Rune ist auch die Fyr-Feuer-Rune, das Sinnbild des rein erzeugten Feuers, das in der reinen Liebe schöpferisch wirkt. Auf den Fyr-Pyr- und Feuer-, mundartlich: Füer-bergen, den Walburgen mit den Feuer-

Ringen, wo der Feuerdrache, der Feuerwurm, der feuerspeiende „Lindwurm“ die Jungfrau bewachte, da mußte der Heldenjüngling sich die Heldenjungfrau erobern. So auch reitet noch Siegfried durch die Waberlohe auf dem Hindarberg, um sich Brünhild zu gewinnen.

„Fier“ ist noch französisch und „fuero“ spanisch kühn und stolz, Fo ist der Name des Buddhas, der geistigen Zeugung, bei den Chinesen. Sein Name Buddha, Wudda erweist sich verwandt mit dem Fuddha, dem Fuotan, dem Wotan, dem Atem, dem Geist, dem Feuer. Der First ist das Oberste, Erste, der Fürst.

Frei-maurer ist ein altes Wort, Free-mason auf englisch, nach dem Gotte Froh oder Freya, dem der „goldenborstige“ Eber = die Sonne, geweiht war. Wer ahnte, daß sie im alten Ägypten permasson hießen, hergeleitet ursprachlich aus per, pir, pyr, Fyr, Fier, Feuer, d. h. Licht und dem Worte massen, messen. Sie waren also die Feuer-, die Lichtmesser, die Astronomen, die Sternkundigen, die Priester. Zusammen mit den Timmermännern hegten sie das Geheimnis bis heute, ohne es ganz zu verstehen.

Die Rune besagt dem Wissenden den notwendigen Wechsel alles irdischen und kosmischen Bestehens. Fuotan = Wotan ist der Vater aller Götter und Menschen. Darum nannte sich auch der Adel bei den Langobarden die *fa-runen*, oder *fa-ronen*, daher der Name auch Ve-rona. Es waren die Priester, mit der die Menschen-Runen-Reihe, das Menschen-Futhark begann. Die *Pharaonen* der Ägypter erweisen sich somit als Abkömmlinge arischer Menschenhochzucht. Man beachte das Kastenwesen in Ägypten und Indien, (Kaste = Keuschheit, Reinheit), wo Varuna, *Fa*-Runa der Weltgott ist, Uranos bei den Griechen. Aus dem Fa, aus der *Fa*-ckel, dem *pha*-llus entströmt das geistige und körperliche Licht, die Zeugung. Aus der Schöpfungsrune erklärt sich auch die Mythe des *Vo*-gels *Phö*-nix, der aus der Asche wieder aufsteigt zu neuem Entstehen über Sein und Vergehen. Das Wort Phönix löst sich auf in fa-na-ask =

gezeugt, geboren, Asche,
Entstehen, Sein, Vergehen.

Ask bedeutet aber wieder Hervor-wachs-en in der ersten Wortordnungsstufe, so schließt sich immer der Ring. Hierher gehört auch der Name Faust = *fa*-ust, was Tat-Wunsch bedeutet. Am Anfang war die Tat! Die Fa-Rune gehört dem Planeten Ju-Piter, dem Jo-Vater, dem Geist-Vater, also *Fu*-otan, Wuotan, dem Atem, dem Atman, dem Adam Kadmon, dem Gotte, der mit seinem Atem die Welt erfüllt. Die Rune ruft uns ins Gedächtnis, daß das Leben, die Zeugung im ewigen Wechsel besteht, aber auch:

Zeuge Dein Glück und du wirst es haben!

Fa-tum ist das Schicksal, das von uns selbst geschaffene fa-tun = Zeugungs-Tun!

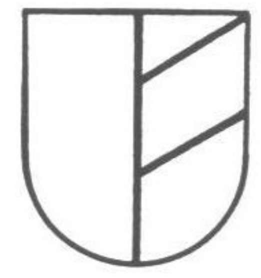
Zu dieser Stammsilbe Fa gehören die Worte fik, engl. fogg, mundartlich „vögeln“ = zeugen. Der Fisch, fi-isk, ist das Sinnbild der geistigen Fortzeugung, daher „Christi“ Wappen. Die *Vö*-gel sind die Sendboten und die Sinnbilder der Liebe, die Ve-nus ist ihre Göttin. Pope, Papa, Feuer, Abt, Fieber, Fett, Futter, Faser, Faden, Backen, Fassen, Fahren und hunderte andere Worte enthalten die Ur-silbe fa und ihre Bedeutung.

Die Fa-Rune zeigt den aufrecht nach links gerichteten Mann, die Is-Rune, die Ich-Rune, mit hochgerecktem Arm in gebietender Stellung und mit dem Sinnzeichen der Zeugungskraft. Er steht auf sich selbst gestellt da in der Fülle seiner Zeugungskraft, aber er erkennt und bekennt sich doch als Teil eines Ganzen, nämlich Gottes, des Vaters, des Schöpfers, dessen Ebenbild er ist, dessen Sohn, der diese Erkenntnis gewinnt in dem Augenblick, in dem er vom Runenbaume, vom Holze, vom Weltkreuz, von der Weltesche herabsinkt, und in das Ur zurückgeht.

„Sie boten mir weder Brot noch Wein,
da neigt ich mich suchend hernieder,
Erkannte die Runen, nahm klagend sie auf,
bis daß ich vom Baume herabsank.
Begann nun zu werden und weise zu sein,
zu wachsen und wohl mich zu fühlen,
Am Worte entwickelte Wort sich um Wort
und Werk sich am Werke zu Werken:
Nun weiß ich die Sprüche wie kein seherisch Weib,
und keines der Menschenkinder.“

So singt das Lied von Wodans Runenkunde der Edda, das sich klar als eine Einweihungsüberlieferung ergibt von allerhöchstem Alter. Ein wahrhaft glücklicher Umstand ist es, der uns dieses kostbare Erbe übermachte. Nach dem Willen der dunklen Geistesmächte dieser Erde geschah es nicht.

Im Wappen verhehlt erscheint die Rune oft als Fuß, Fisch, Faß, Fuchs (fos), Fasan und Phönix. Aber auch die Ve-nus gehört in diese Reihe. Frei im Wappen stehend kommt sie häufig noch vor:



Heraldisch blasoniert: gespalten, links Schrägbalken.

ᚢ

Rune ur, Buchstabe U, Zahlwert 2

> Ein anderes nenn ich, das allen ist not,
> die amten als heilende Ärzte:
> Erkenne Dich selbst, dann erkennst Du die Welt
> lernst Übel von Ursache scheiden.

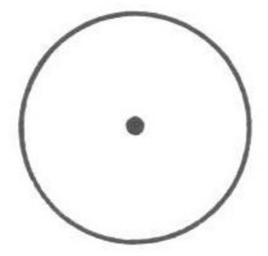
Vom Ur über die Uhr (Gegenwart, Zeit) zum Ur: die Drei im Einen-Aufsteigendes, schwebendes und fallendes Leben. Die Rune ur bedeutet in der Geheimlehre die Unsterblichkeit, das Ur-Licht, die Ur-Ewigkeit. Ur-da ist die Ur-Mutter, die erste Nonne, das Ur-Teil, die Ur-sache, das Ur-Zweite nach dem Ur-fa, dem Ur-Ersten. Diese Rune nährt den Ur-Grund, die Ur-Sache aller irdischen und kosmischen Dinge, sie ist die Ur-Zeit, Ur-anos, das Ur-Ahnen, das Ewige, griechisch: chronos, der Zeitenvater, der seine eigenen Kinder frißt. Sie beschreibt am erhabensten das Bild der heiligen Drei: das aus dem Ur aufsteigende, in dem Jetzt, der Uhr-Zeit, schwebende und wieder in das Ur, in die Ruh' zurückfallende Sein:

Vom Ur über das Ur zum Ur!

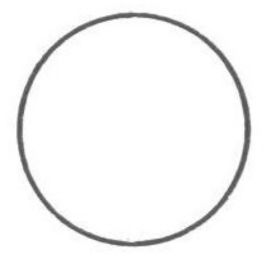
S-ur-t-ur heißt in der Edda der Riese, der am Rande der Welt, das heißt, am Rande der Zeit sitzt. Wer den Ur-Grund aller Dinge erkannt hat, der ist der Täuschung durch den Stoff, durch die Materia enthoben. Der Verstand erfaßt den Stoff, mit anderen Worten das Teilbare, und alles ist teilbar, was Materie ist. Wir kommen zuletzt zu dem Atom, dem Ur-teil und erkennen, daß selbst dieses Letzte ein Teilbares, ein Zusammengesetztes ist, daß alles dem Gesetze der Schwingungen unterliegt. So ist alles letzten Schlußes Ur-Licht und im Ur-Licht wurzelt alle Heilkraft durch odische Strahlung.

Was an den Medikamenten heilt, ist die Ur-Strahlungskraft ihres Grundwesens in Gemeinschaft mit der Ur-Schwingungskraft des aus Leib, Seele und Geist gegliederten menschlich-göttlichen Gefüges.

Die ungeoffenbarte Gottheit stellten die Alten durch einen Kreis dar.

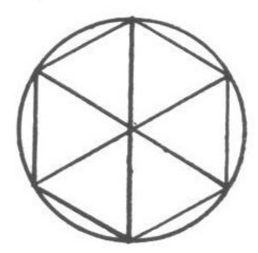


Der ungeoffenbarte Gott



Der geoffenbarte Gott

Ein Punkt in der Mitte des Kreises bedeutete den Willen zur Tat, den Ur-Grund Gottes. Es ist nicht zufällig, daß die Ur-Rune nach unserem Runenkanon mit dem linken senkrechten Balken in diesen Ur-Grund des Kreises weist, der das Sechseck, die körperliche Welt umschließt, und in dessen Mittelpunkt sich die 6 Balken der Allrune schneiden. Dort ruht der ungeoffenbarte Gott. Wie Gott sich in allem offenbart, so berühren auch die das Göttliche sinnbildlich darstellenden Runen insgesamt den Mittelpunkt des Hag-Alls, des Runenkanons, der Weltenuhr.



Es ist auch kein Zufall, daß der Neigungswinkel des mittleren Balkens der Ur-Rune der Schiefe der Ekliptik entspricht and im rechten Winkel steht zu den radioaktiven Kraftfeldern des Herzens.

Wird die Rune richtig dargestellt, so geraten nach Erfahrung die Fingerspitzen des rechten und linken Mittelfingers in starke Mitleidenschaft, die ein Strahlungsgefühl ins Unendliche auslöst, durch die Arme dagegen tritt ein von rechts nach links sanft niedergleitendes Rieselgefühl ein, gleichzeitig dehnt sich die Brust weit, das Raumgefühl wächst, das körperliche Schwergefühl klingt ab und die raumlose, leiblose unendliche Weite des kosmischen Menschen wird zum Erlebnis.

Süden ist rechts, Norden links, die Herzmitte der Osten, der Rücken der Westen, links oberhalb des Hauptes der Zenit, rechts unterhalb des rechten Oberschenkels der Nadir. Man fühle sich in diese Richtungen ein und denke über den Zeitlauf nach. Wird die Ur-Rune in tiefer Seelenruhe gestellt, so beeinflußt der abwärtsfließende magnetische Strom die Gehörnervenzentren, es tritt ein öffnen des Ohres, des Urs ein, wir sind Ur-Anus hingegeben, wir ur-ahnen, wir sind Ur-Ahne selbst.

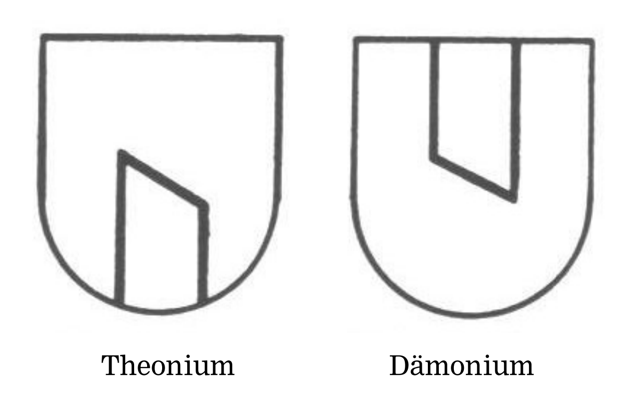
Verdoppeln wir die Hagallrune, die ja die Zeiten-Uhr ist, der Ur-Grund aller Dinge, so erhalten wir das Zwölfrad, die Zwölf-Stunden, die zwölf Tierkreiszeichen, die zwölf Asen, die 12, ganzen und halben, Töne, die zwölf, Apostel, die Weltgerüst-Uhr des Krist-Ur, des Ur-Gertistes, des Ur-Christes, des Ur-Gerüst-Alls, des Ur-Krist-Alls, des Urbilds aller Dinge. Aus diesem Sinnmal erkennen wir die Herkunft von Zeit, Weit und Ewigkeit, oder Zeit, Kaum und Kausalität in ewiger Werdekraft.

Darum singt das Runenlied: *Erkenne Dich selbst, dann erkennst Du die Welt.*

Uhr-Zeit ist gemessene Dauer, Ur-Zeit ist Zeit ohne meßbaren Begriff. Das Ur-Feuer, das Ur-Fyr umgibt uns mit seinen Ur-Welt-Wärmestrahlungen von kreisenden Sternen.

Das ist ein Ur-Stand, ein Ur-Zustand, die Ur-Ständ, in die wir nach diesem Leben wieder zurückkehren. „Gott gebe uns sälige Ur-Ständ". Das Ur gebiert die Urd-nung, die Ordnung durch den Umschwung der Gestirne, deren Einfluß die Alten kannten und anwendeten, wo ein neues Feuer in Gestalt eines Menschenkindes dem Urstand, der Ur-Ständ wieder entstieg.

Das Ur- ist das T-ur, das Tor des Lebens, wo also in einem Wappen ein Tor steht, eine Brücke oder auch der Ur-Auer-Ochs, der Ur-Ase, da stand wohl meist früher die Ur-Rune selbst und deutet eine Ur-Sippe an. Aber auch das V-Zeichen kann die Ur-Rune vertreten. Im Wappen erscheint sie unverhehlt theonisch und dämonisch, wie die beiden Wappen, zwei von vielen Beispielen, zeigen.



Theonium Dämonium



Rune thorn, thurs, Buchstabe Th, D, Zahlwert 3

> Ein Drittes erfasse ich, droht mir Gefahr,
> Die Feinde durch Zauber zu fesseln:
> So stumpf ich dem zürnenden Gegner den Stahl,
> Dem Stock gleich sein Schwert nicht mehr schneidet.

Dorn = Wille und Tat: Donar, Donner:

Der Don-Aar } = die tönende Sonne,
Der Ton-Aar }

das Tönende im göttlichen Willen.

Man hat Apparate gebaut, die Laute und Geräusche 10 000 000 000 (zehn Milliarden) mal verstärken. Bringt man diese Apparate mit einer Eisenstange in Verbindung, so vernimmt man ein donnerndes Geräusch wie das Brüllen eines riesigen Wasserfalles oder das Vorübersausen eines schweren Expreßzuges. Das ist der Tanz der Atome, dieser winzigen, kleinsten, bisher bekannten Teilchen, aus denen sich das Universum aufbaut.

Dorn ist der Lebensdorn, der Lebensdocht = Phallus, das Sinnbild des Willens zum Leben durch die Zeugungsbereitschaft, bedeutet aber auch den durch das Leben bedingten Tod, den Todesdorn, der zur Wiedergeburt aber führt:

Kein Leben ohne Tod.
Kein Tod ohne Leben!

Den ewigen Tod pries man, vergaß aber, daß ohne das ewige Leben kein ewiger Tod sein kann, denn das eine ist des andern Gegenpol und keines ohne das andere denkbar.

Kein Schlaf ohne Erwachen, kein Tod ohne Geburt, kein Ende ohne Anfang. Ewiger Tod, wie ihn die Kirchen nach einmaligem Leben annehmen, bedeutet den geistigen Tod, die geistige Vernichtung der Menschheit, nicht nur das körperliche Sterben.

Ewig ist keine Zeitbestimmung, keine „lange“ Zeit. Das Wort bedeutet wörtlich „Ehe ich“ — da war, körperlich. Ewig bedeutet unendliche Zeit = Null, O, nämlich ein Kreis oder ein Punkt, der ja auch nur ein Kreis ist ohne Ausdehnung. Ewig bedeutet die Aufhebung der Erfahrung von Zeit. Ewigkeit ist unendliche Dauer des zeitlosen Augenblicks, der ewige Anfang, das ewige Ende zugleich.

Mit dem Todesdorn versetzte Wotan die Walküre Brünhild in den Todesschlaf und umgab sie mit der Waberlohe, die nur der überschreiten konnte, der „todes-furchtlos“ und darum würdig war, sie mit dem „Lebensdorn“ zu wecken.

Die Rune lehrt: Dem Gesetze der ewigen Wiedergeburt ist der Mensch unterworfen.

In nützlichem Kampfe wird ihm sein irdisches Leben, sein Schwert verstumpft. Wer sein wahres Ich, sein Selbst zu wahren weiß, erkennt, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist. Die Thorn-Rune ist Thor, dem Dreher, dem Dreier, dem Dritten geweiht, der Dreiheit vom Werden, Walten (Sein), und Wandeln (Wenden) zu neuem Entstehen. Wenn Fa den Vater, den Zeuger darstellt, so ist Ur, die Ur-Mutter, der Ur-Schoß, Thorn aber der Dritte, der Sohn des Vaters, Thor, der Sohn Wotans.

Anklänge sind dorsum = Rückgrat, Träger, Dreher duris = hart, dauerhaft. Dur, hart, im Gegensatz zu Moll, weich.

Die thurs-Rune ist die Rune des Dorns, der Wünschelrute, also der körpermagnetischen Übertragung, der schwarzen Magie, die den Tursen, den riesischen Kräften, den Joten, zugeschrieben wurde. Von den Joten wurde der Name auf die Juden übertragen, die ursprünglich die Guten oder Goten waren. Da nun jedes Wort seine begriffliche Polarität in sich trägt, so schafft die Ursprache aus sich heraus die gegensätzlichen Begriffe von Gote und Jote, von Göttern (Goten) und Joten, Guten und Juden. Das „Zion“ im Lande der Juden enthüllt sich dadurch als eine Ziusgründung im Lande der Goten. Jerusalem heißt noch arabisch el Kuds, die „Gute“, oder die (Stadt) der Goten, die im Gaue Judae, Gudae, Gothae, Gotha liegt.

Der männliche Zauberdorn, Weckdorn überwindet den Dornenhag der Wahl-burg, Wallburg, der Brautwahlstätte, des Donnerhages, des Thun-Ar-Hages: Tun = Zaun, Ar = Sonne, also der Sonnen- oder Feuer-Zaun. Die Doppelrune ᚦ ᚦ nähert sich wieder auch der Gestalt der Ehe-Rune. Erst die Ehe schafft den Vollmenschen in Mann und Weib, die das Dritte zeugen, das mehr ist als sie beide, denn auch nach der Runenfolge entsteht aus *Fa*, dem Vater, aus Eins und *Ur* der Mutter, Zwei, erst Thor, der Tro, die Drei, das Dritte, das Kind. Das Kind wird zum Bindeglied zweier Menschen, die für sich allein nicht vollkommen waren. Das ist auch der Sinn des Dornröschens, das den Winterschlaf der Unfruchtbarkeit schläft, bis der Prinz, der Ritter, der Furchtlose, kommt, den Dornen-Rosen-Hag durchdringt und die Jungfrau wachküßt, die den Schlaf zwischen Tod und Wiedergeburt schläft und deren Bestimmung es ist, bevor sie wieder in den langen Todesschlaf fällt, dem Helden den Sohn zu gebären.

Die Rune ᚦ Thorn weckt die Gedanken und Gefühle an die Jugend der Menschheit und des einzelnen Menschen, an sein „Paradies", an die Tanzzeit des Lebens.

Thor und Tyr, die Söhne Wotans, sind die Thorn-Söhne des Dornenhages. Durch die schmale Tür (Tyr) der Geburt treten wir ins Leben und durch das große Tor (Thor) des Todes wieder hinaus.

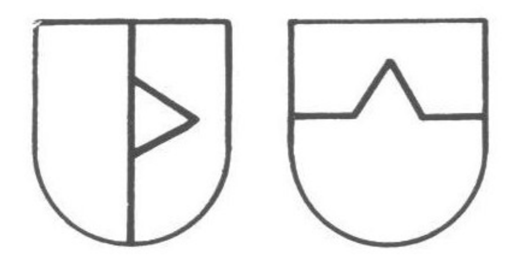
Wenn *Thor* der männliche Sproß ist, dann scheint mir *Tochter* (englisch daughter) an Thor anzuklingen, als die weibliche Sprossung, und zwar höre ich aus dem Wort den *Dotter*, heraus, der alle Eigenschaften vererbt, dergestalt, daß zu Zeiten die Nachkommenschaft der Tochter mehr *„verwandt"* galt als die Nachkommenschaft des Bruders.

Zur Dornrune gehört auch das Amt des *„Drachen"*, der die Drehgewalt, to draw, die Zeugungsgewalt innehatte in der alten Wahlordnung, weshalb auch er die Jungfrauen in seinem Gewahrsam hält, die er „sterbend" nur dem „furchtlosen" Manne überläßt, der sich vor dem Thor-, Droh-, Dreh-, dem Werde- und Stirb-Gesetz nicht fürchtet.

Im Dämonium haben wir Trug, im Theonium die Drei, die *„Troja"*, die Treue, wie der alte Glauben, der ein Wissen war, hieß, den die Thruden und die Druiden betrauten.

Das Urwort tar bezeichnet aber auch die Zerstörung = Zer. Außerdem Sterben, Verderben, Darben, Dürren und Tarnen: Tarn-helm.

Im Wappen finden wir deshalb vielfach an Stelle der Dornrune den Drachen auch, dann in mannigfaltiger Anordnung den Dorn als Spitze, Speer, auch den Skorpion, der astrologisch den Weckdorn, den Lebensstachel wie auch den Todesstachel vertritt, die Sphäre des Sexus im astrologischen Tierkreise beherrscht.



In Polynesien singt man noch von einem Thor:

„Es weilet er, Taroa ist sein Name,
In des Raumes unendlicher Leere.
Von oben herab Taroa ruft,
Taroa waltet im Innern,
Taroa im Umkreis,
Taroa der Weise."

Hier ist Thor-Taroa, die Dreh-, die Werde- und Wendekraft im All ganz deutlich wiedergegeben, ein Beweis für die weite Verbreitung der Thora, der Rota, des arischen Rates auf der ganzen Erde.

ᚩ ᛟ

aber auch

O

Rune os, as, ask und Rune Othil, Odal, Adel,
Buchstabe O, Zahlwert 4

> Das weiß ich zum Vierten, wirft mir der Feind
> um Füße und Hände die Fessel:
> vom Bein fällt die Bande, sing ich den Sang,
> herunter die Haft von den Händen.

Os = Mund: Entstehung, Aas, Geburt, Ast, Esche, aber auch im Dämonium Aas und Asche, Assel. Die Bedeutung des Wortes os als des „Mundes“, übrigens auch für Genital, den weiblichen Schoß, stimmt mit dem lateinischen Wort für Mund os, vollkommen überein. Man erkennt daran die Nähe aller indogermanischen Sprachen und die überragende Bedeutung der Erkenntnis der arischen Ursprache, aus der wir in alle Tochtersprachen gewissermaßen springen können, um ein jedes Wort einer jeden Sprache zu verstehen und zu erklären. Os = Mund-Mondo-Erde, tar = zeugen, „drehen“, also „Os-tar“ = Erd-Zeugung im Frühling zu „Ostern“. Die Frühlingsgöttin Eostar oder Ostara feierte ihr Fest zur Osterzeit, Ust, Ost, Ist bedeutet Entstehen, Erstehen, Erscheinen, überhaupt Sein, Sonne, Sohn. Die Sonne ersteht im Osten. Die Umkehrung von Ostara gibt nun merkwürdigerweise eine Ableitung, die zu dem Sonnensohn führt, der zu Ostern wieder aufersteht: Ostara = Arasto, Aristo, Haristo, Charisto, Ch(a)risto, Christus, Chri-uste, Ari-Uste!

Die Strophe des Runenliedes ruft uns den bekannten Merseburger Zauberspruch in Erinnerung:

Eiris sazun idisi,	Einst saßen Idisen
sazun hera duoder	saßen hier und dort
Suma haft heptidun,	Einige Haft hefteten
Suma heri lezidun	einige das Heer letzten (verletzten, hemm-
suma clubodun	einige klaubten [ten)
umbi cuonio vvidi.	an den Knie-Weiden
Insprinc haptbandun,	Entspring den Haft-Banden,
invar vigandun!	Entfahr den Feinden!

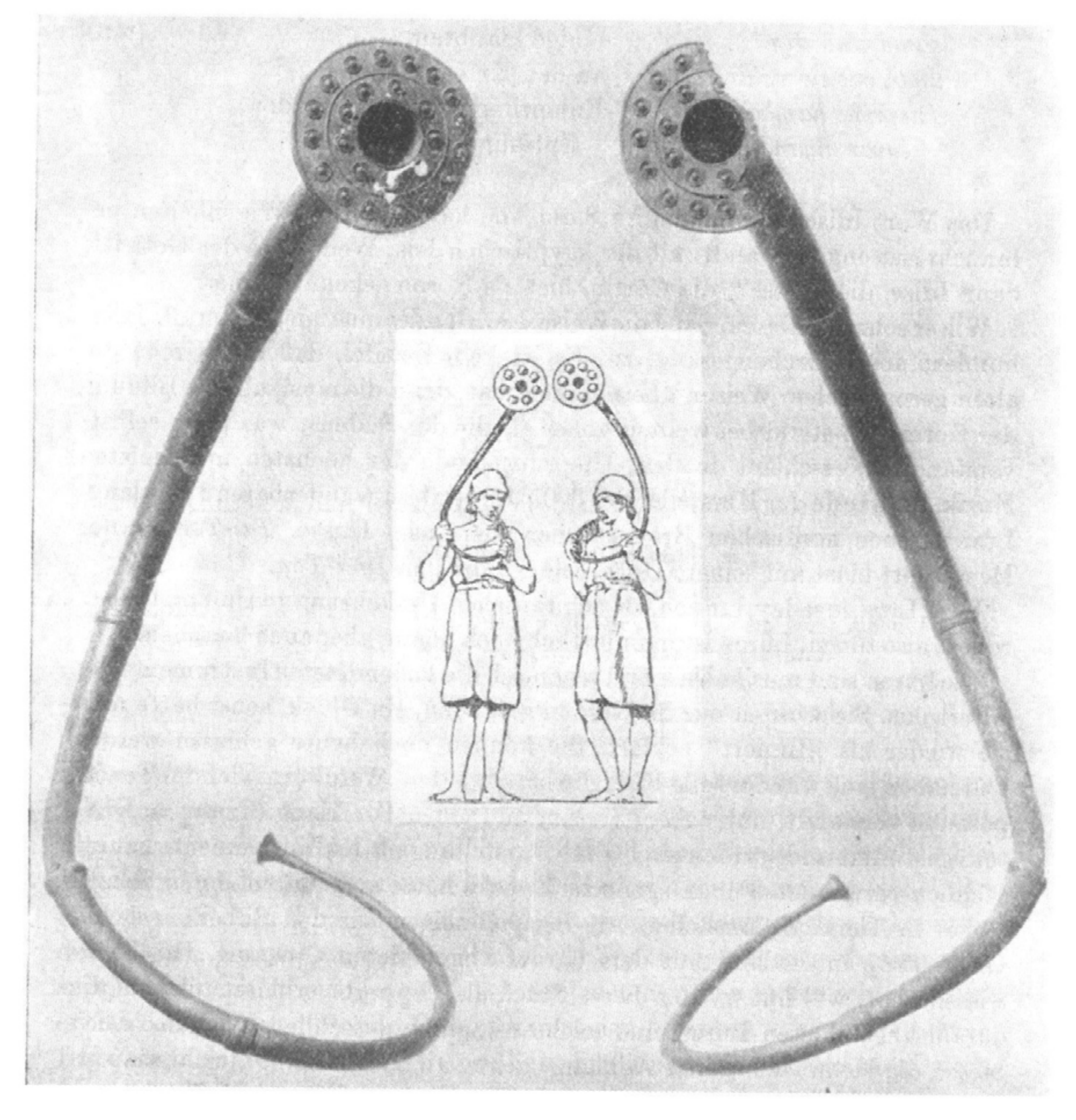
Das Wort Idise, gewöhnlich im Sinne von halbgöttlichen Wesenheiten gebraucht, ist eng verwandt mit der ägyptischen Isis. Wenn Ties der Gott ist, dann Idise, die „Tiese", die Göttin, hier als Norne gekennzeichnet.

Wilser schreibt diesem Sang die Weise des „Gaudeamus igitur", im 13. Jahrhundert noch Kirchengesang, zu. Es ist kein Zweifel, daß die Kirche die alten germanischen Weisen übernommen hat, denn die musikalische Bildung der Germanen stand bei weitem höher als die des Südens, was ganz selbstverständlich erscheint in dem Ursprungslande der höchsten und tiefsten Musik, im Lande der Hersteller der 3000 Jahre alten wunderbaren Dreiklang-Luren, jener nordischen Bronzehörner aus einem Gusse. *Tri-Ton* = der Meeresgott bläst mit seinem Hörn, seiner Lure den *Drei-Ton.*

Lure, Lyra, lure-ley, lur-ach, lör-ach, rauschen, Umkehrung von luren ist rulen, rollen, also tönen. Lüren ist mundartlich noch hören, aber auch lauschen.

Die Luren sind musikalisch und technisch die vollendetsten Instrumente des Altertums. Sie wurden nur im Norden gefunden, ein Glück, sonst hätte man sie wieder als „Import" erklärt. Sie können noch heute geblasen werden und haben eine wundervolle Klangfarbe, etwa dem Waldhorn oder der Tenorposaune verwandt, nur voller. Sie sind auf einen Dreiklang (Triton = Dreiton) gestimmt und wurden nach alter Darstellung als Kultinstrumente hauptsächlich verwendet. Für kriegerische Zwecke hatte man Luren, deren Schalllöcher in Tierköpfe ausliefen. Als Beispiel zeigen wir den Silberkessel von Gundestnip in Jütland mit dem darauf abgebildeten Opferzug. Die Fachwissenschaft will nun wieder dieses Stück als „Import" erklären, obwohl die darauf abgebildeten Lüren eine solche Annahme ausschließen sollten. Auch bieten die Helme der Reiter Anklänge genug an nordische und nicht an südliche Züge. Wenn man den Norden als Ursprungsland nur deshalb ablehnt, weil die Arbeit zu kostbar erscheint, so müßte man sich doch allmählich überlegen, daß die Kunst, die den Ösebergschatz schuf, zu allem fähig ist. Überhaupt ist endlich mit dem Irrtum aufzuräumen, als ob der Norden künstlerisch minderwertig wäre, er ist im Gegenteil immer archaischer als der Süden und damit als der Urheber gekennzeichnet. Zivilisation bringt es immer früher zu einer glatteren Technik, aber meist auf Kosten des Schöpferischen.

Um darauf zurückzukommen: Die Reiter tragen Helmzeichen wie noch die mittelalterlichen Ritter und deutlich sind die Geschlechter der Führer

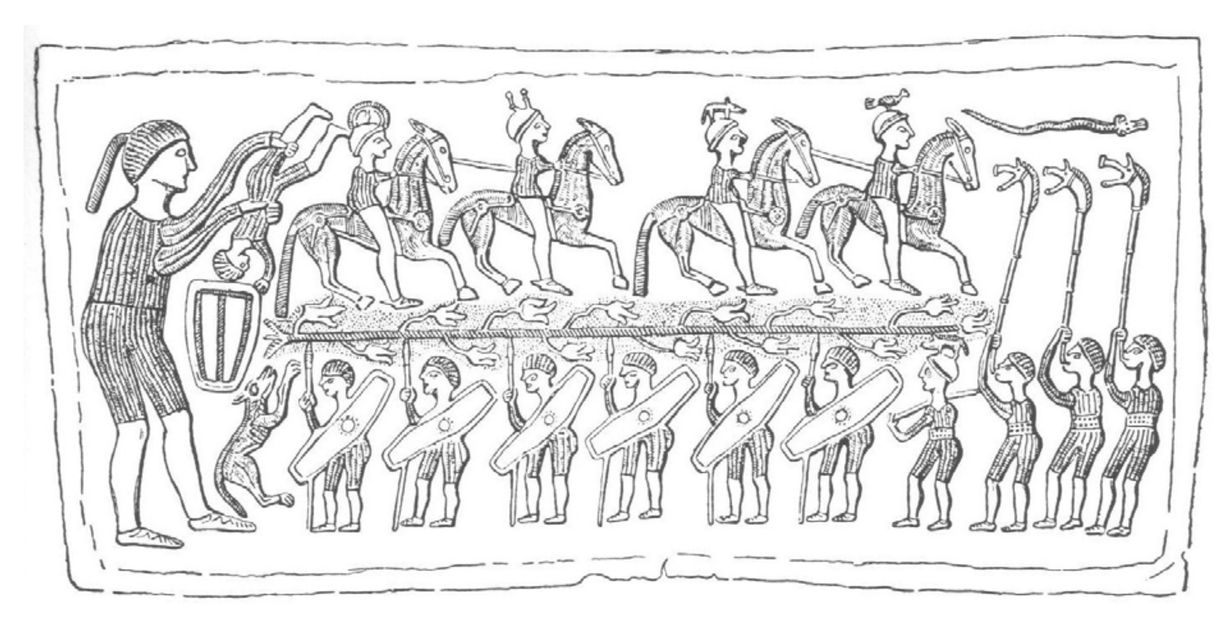


Bronzeluren

gekennzeichnet durch den Eber, den Adler, die Hörner (also den Stier oder den Ochsen, Oxen, Osen, Asen) und eine Art Raupenhelm, also alles Dinge, die dem Norden eigentümlich sind. Das schwedische Freyergeschlecht hat als Wahrzeichen den Eber. Die Krieger zu Fuß erweisen sich durch das

gleiche Wappen auf dem Schilde als von der gleichen Sippe oder dem gleichen Stamme, nicht weil es dem Bildner zuviel geworden wäre, verschiedene Wappen zu bringen, darin war man genau. Die Reiter scheinen vier verschiedene Stämme oder Geschlechter zu vertreten, die sechs Fußsoldaten mit Speer und Schild vielleicht sechs Familien verbände. Wir wissen ja, daß die Germanen, wie die Römer in Legionen und wir heute in Divisionen, in Familienverbänden gegliedert waren, also eine viel engere innere Einheit bildeten, militärisch zweifellos günstiger als die mehr oder weniger zusammengewürfelten Truppenteile von damals und heute. Den Sechsen folgt ein Mann mit einer Art Gewehr über der Schulter mit einem Eberhelm. Er scheint also die Fußmannschaft der Ebersippe zu vertreten, wie der Eber-Reiter ihre Reiterscharen.

Ein großer Mensch, den ich als den „Deutschen Michel“ ansprechen möchte mit seiner Michelmütze, denn Michel, Mihil, bedeutet groß, opfert offenbar einen Feind oder Freund zum Gelingen des Zuges. Daß die Michelmütze nicht eine Erfindung der Witzblattzeichner ist, muß man heute besonders betonen. Solche Kennzeichnungen sind uralt und haben einen tiefen Sinn. Wir sind die großen starken Michel, die Unbesiegbaren schließlich, aber die unbelehrbar Gutmütigen. Unsere Michelmütze ist eine Schlafmütze wohl, — „Der Herr gibt’s den Seinen im Schlaf!“ — aber auch eine Tarnkappe und als solche wird sie auch von unseren Gegnern in aller Welt angesehen, denn man kann nicht begreifen, wie ein solch großer und starker Mensch nicht auch klüger sein müßte und mißtraut ihm.



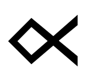
Der Silberkessel von Gundestrup in Jütland, 1000 v. Chr.

Die os-Rune ist ganz besonders die Rune der Rede und zeigt schon in Ihrer Rundung O den geöffneten Mund an. Die geistige Macht der Rede, der Überredung, der Über-„zeugung“, das heißt, man ist im Wort- und damit Geist-Zeugen stärker, man „überzeugt“ den andern. Der Spruch, den das Runenlied zu dieser Rune bringt, zersprengt die körperlichen Fesseln und überwindet einen Gegner, der nur mit Körpergewalt zu zwingen versucht, vernichtet allen irdischen Zwang. Darum sagt sie: Deine Geisteskraft, Deine größere Sittlichkeit macht Dich frei. Jedoch genügt nicht die Rede, das Wort allein, auf das Wort folge auch die Tat.

Die os-Rune ist die Gegenrune zur fa-Rune. Sie zeigt bildlich ihre Umkehrung ᚠ ᚨ. Ist die *Fa-Rune*, ist also *„Va-Runa“* der Sender, der Spender, so ist die Os-Rune, als Frauenname Osrun, die Empfangende. Fa = (Pha)llus und Os = (Sch)-oß! Aus dem mütterlichen Urgrund der Liebe erwächst alles Sein und in den mütterlichen Schoß zieht sich die entfaltete Welt nach Äonen wieder zurück, um sich abermals verjüngt in einer neuen Schöpfungsreihe wieder zu erheben, in ewigem Wechsel zwischen Sein und Nichtsein, befruchtet vom Geist-Männlichen, dem Odem Gottes allen Ursprungs. Sein Hauch wurde diese Welt. Zieht er den Atem ein, so ist sie nicht mehr, so geht sie in die Eins, in Sich, in Gott, in das „Nichts“ zurück.

Darum ist die Os-Rune auch die Od-Rune oder Othil-Rune, die Rune des Geistes, des Odems, der Atemkraft *Uotan*, *Odin*, *Odem*, *Atem*, *Atman*. Ihr werden große Kräfte zugeschrieben, und die Kenntnis dieser Kraftgewinnung verrät uns die Fessel-Sprengung in der ihr zugeeigneten Strophe des Runenliedes. Die meisten Menschen haben Atem ohne Odem, ohne Odhin und wundern sich, wenn sie durch den odem-losen Atem nichts vermögen.

In der Gestalt der Othilrune ᛟ hat die Os-Rune eine andere Bedeutung, nämlich die des Ot-hils, des Geist-Heils oder der Odins-Wodans-Rune, die Rune des Edlings, Odals, Adels, die sich auch auf griechischen und asiatischen Königsgräbern vorfindet. Sie setzt sich aus zwei Laf-Runen = Lebensrunen zusammen ᛟ. Ohne die beiden Abstriche stellt sie das ◇ Auge Gottes dar, auch das Welten-Ei (og, eg, ey = das Ei). Das Auge als ein vorgestülpter Gehirnteil überträgt die odische Strahlung nach außen. Aus der Adels-Rune, der Führungs-, Feuer- oder Vierungs-Rune ist die Ziffer Vier durch Schrägstellen ᛟ. Sie steht ja an *vierter* Stelle im Futhark, was aus der alten Schreibweise der Ziffer 4 noch deutlich erkennbar ist. Aus ihr entstand auch der griechische Buchstabe Ω = Omega. Legen wir die Othilrune links um, so sehen wir den griechischen Buchstaben *Alpha*

 .

Alpha ist aber auch der erste Buchstabe im hebräischen *Al-pha-beth* und heißt dort *Al-eph*, was auf den ersten Blick als eine Umkehrung des Alpha erkannt wird, es ist eben die arische *All-fa-*(ter)-Runen-Reihe, die immer wieder in allen Alphabeten der Welt erscheint. Man wollte daraus natürlich eine Abhängigkeit des griechischen Alphabetes vom Hebräischen ableiten, weil man durch die Orientlüge schließlich gezwungen wird, alle geschichtlichen Fragepferde beim Schwanze aufzuzäumen, aber auch umgekehrt wäre diesmal nicht „gefahren", weil eben *beide* Alphabete aus dem arischen *Al-pha-ter-Gebete* stammen.

Nur in der deutschen Sprache können wir diese Wortgleichung hinstellen, in allen anderen Alphabeten der Erde wäre das nicht möglich. Die andern Sprachen haben den Wortsinn, den Lautsinn, den ur-anfänglichen der ur-arischen Sprache verloren und sind stumm geworden. Der *„Turmbau zu Babel"*, was der Turn- (engl. turn = drehen), der Tri-Tre-Drei-Bau des „Babbelns", der Sprache bedeutet und nichts anderes ist Kahla, die wörtlich genommen, Unsinn wird.

Wir erfahren jedenfalls durch diese Überlieferung ganz richtig, daß es einmal *eine* Sprache nur gegeben hat, die arische Ursprache. Der Tri-Drei-Bau des „Babbelns", des Sprechens wurde zerstört mit der Zerstreuung der Arier über die ganze Erde. Die mit der arischen Ursprache durch Blutvermischung nun begabten Unterrassen beherrschten aber die volle Sprache nicht, und der einheitliche Sprachbau litt allmählich darunter, ging verloren in dem Maße, als das arische Blut wieder in den Massen versickerte. So sind die Sprachen der Welt heute mehr oder weniger tote Bruchstücke der arischen Ursprache, was ja auch die Sprachforschung allmählich feststellen wird, wenn sie diesen Weg verfolgt. Sie ist eigentlich schon an diesem Punkte angelangt, aber sie kann die Schlußfolgerungen nicht ziehen, weil sie den Anfang am falschen Ende sucht, bei den Indern, den Chinesen, den Semiten, und so den Faden der *Ariadne*, den *Arier*-Faden nicht findet. Sie glaubt an die Entwicklung der Sprachen von einfachen zu höheren, statt daß sie von der höchsten alle andern ableitet. Wir besitzen keine Sprachreste mehr von früheren vorarischen Menschheitsrassen. Wir erleben in dem Sprachphänomen eine Ab-Wicklung, keine *Ent*-wicklung mehr.

Der Einwand liegt nahe, zu sagen, ja, in der hebräischen, babylonischen oder irgendeiner andern Sprache heißt das gar nicht „Turmbau von Babel", sondern lautet ganz anders, also ist Deine Ableitung falsch, im besten Fall ein guter Scherz. Dem gegenüber muß festgehalten werden, daß es sich um „Kennworte" handelt und „Kenningar", wie sie die nordischen Skalden noch hatten, die in arischer Sprache ursprünglich gegeben und in die Tochtersprachen übersetzt, nicht mehr wörtlich genommen und erklärt werden konnten, sonst wäre ja eine Verkahlung oder Verhehlung nicht

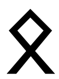
möglich oder sehr schwer geworden. Wir können also aus keiner der vielen Nebensprachen die Kahla lösen, sondern nur aus der arischen, nach der Bedeutung der Runen, und aus dem Deutschen unter Zuhilfenahme seiner Dialekte, gelegentlich auch anderer nahestehender Sprachen oder auch fremden Sprachguts, das sich bietet. Wir werden meist imstande sein, wie in diesem Falle vom deutschen Kennwort ausgehend, mit unserer aus den Runen wieder neu aufgebauten urarischen Sprache den Sinn zu lösen, den verwunschenen Gedanken-Prinzen zu erlösen.

Aleph „hebräisch" bedeutet „Stierhaupt", und zweifellos läßt sich die Hieroglyphe aus der ᛟ umgestürzten Rune, astrologisch Stier = ♉, wie der Schattenriß eines Stierhauptes, lesen. Wir blicken in eine Zeit, in der die Runen schon nicht mehr als esoterische, abstrakte Zeichen aufgefaßt wurden, sondern man legte ihnen schon, wie allen andern Runen, Bilder unter. Man kann zeitlich auf das Tierkreisalter des Stiers schließen, also etwa 2500—4500 vor Christus, als der Apisstier in Ägypten, das Zeichen des Stieres überall in der arischen Welt als Zeitalterzeichen verehrt wurde.

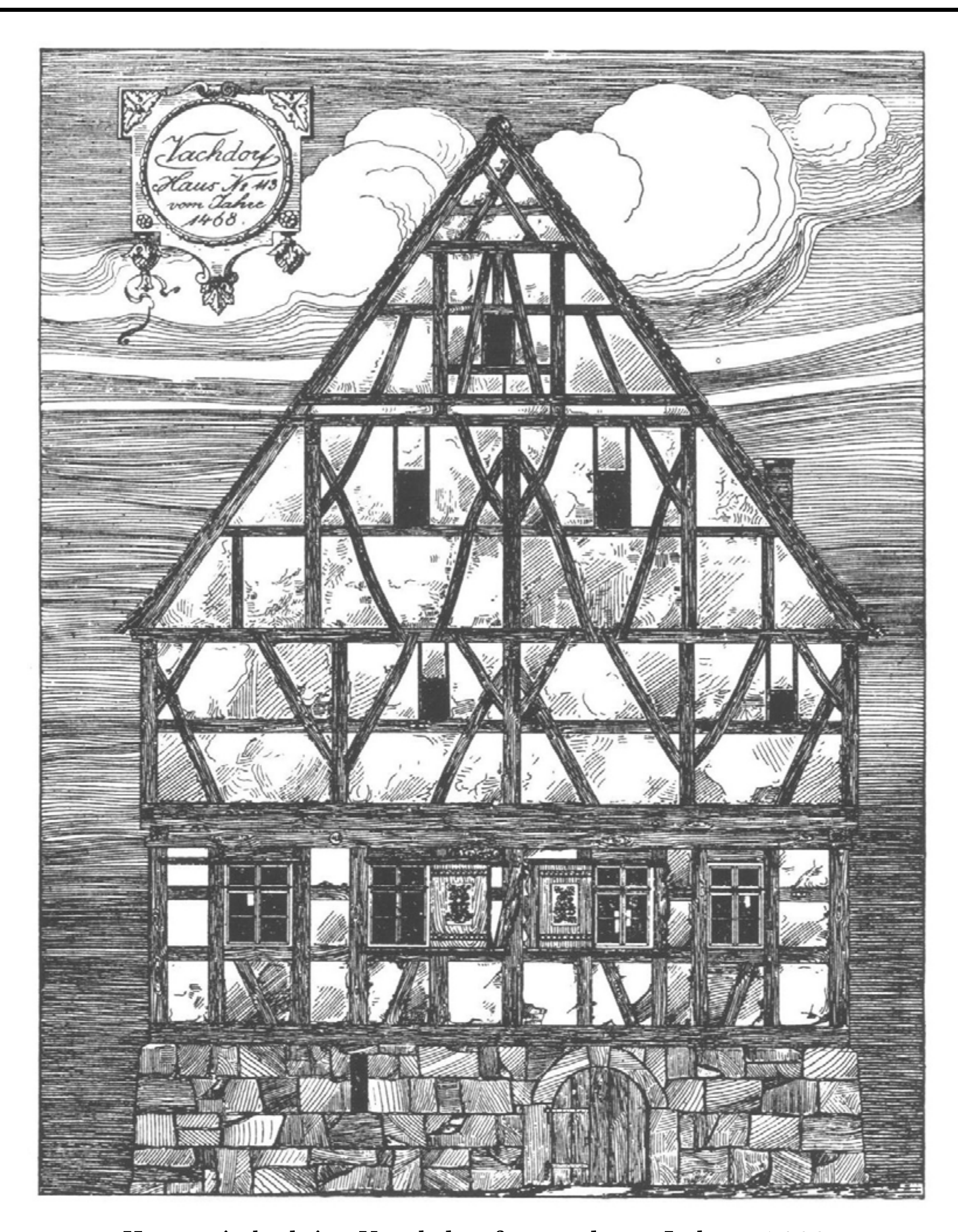
Mit dem Begriffe des Stieres verbinden sich leicht Begriffe wie Leidenschaft, Tat, das Männliche überhaupt, die dem Buchstabenzeichen *Aleph* im hebräischen Alphabet anhaften.

Stier löse ich nun auf in *Sa-tyr*, auf einer höheren göttlicheren Ebene der Zeugung, nicht in dem schon Verfall anzeigenden *„Satyr"* der griechischen Mythologie. Im Runensinne ist es der *Sa*-(men)-, der *Sä*-ende *Sä-Tyr*, der Zeuge-Tyr, der Zeus-Tyr, also wieder der *All-Pha-Tyr*, der *All-va-ter* aus dem Allfater-Gebet, womit wir nach einem kleinen Sprachkreislauf wieder an den Ausgangspunkt zurückgekehrt sind. Nichts aber vermöchte besser die Richtigkeit unserer Ableitungen darzulegen, als die immer wieder vollendete, immer im Ringe sich wieder schließende, und damit „schlüssige" Gedankenkette.

In Wertung und Wartung des hier Erkannten wird es uns zur heiligen Pflicht, im Sinne unserer Odhils-Rune durch Odhil-Adels-wahl, durch Auswahl der Ersten und Besten, die Wiedergeburt des Aar, der Sonne im Ar-ier vorzubereiten. Das ist das *A* und das *Ω* unserer Zukunft, wenn durch vor-„bedachte" Zeugung Führer des Volkes geboren werden.

Darum erscheint auch unter dem Dach des „Fach"-, das heißt des Zeugungs-Werkes eines Hauses, die Dach- und Fach-Rune, die Othil- oder Adels-Rune am Hausgiebel des Wissenden. 

Alpha und Omega sind das A und O, Mann und Weib, Ja und Nein, der Urgrund alles Seins, der Welt. Die Odhins-Rune, die Adels-Rune, die tiefste aller Runen, ging in diesem Sinne uns auch am frühesten verloren. Das *reine* Wesen Gottes im *reinen* Menschen blieb der „Welt", dem mundus, dem Volke immer das größte Rätsel. Die Othil-Rune ist „Abrahams Schoß",



Hausgiebel in Vachdorf aus dem Jahre 1468.

Ein Haus aus einer Zeit, in der die Überlieferung noch lebendig war. Im Giebel die Othil-Rune ᛟ die sich am längsten in der Gebälkanordnung gehalten hat, auch als man nicht mehr wußte, was sie bedeutet. Anzunehmen ist, daß in den Zimmermannszunften solche Gepflogenheiten sich einfach als unerläßlicher „Alter Brauch“ gehalten haben. Ganz besonders schon klar sind die beiden Man-Runen angebracht, sowie die beiden Hag-All-Runen, deren Man- und Irr-Teile sich wie die Dreiecke des Sechssternes, mit denen sie ja gedanklich und gestaltlich übereinstimmen, sich gegenseitig zu durchdringen suchen. Besonders betont erscheinen aber die beiden Bar- und Balk-Paare unter den Simsen der Fenster des Erdgeschosses, Geburt und Tod anzeigend, Aufgang und Untergang, Anfang und Ende. Hier ist es ganz offenkundig, daß sie nicht zur Stütze oder zur Verstärkung des Halts notwendig waren.

von welchem „Erzvater“ sich sonst, wenigstens nach dem Alten Testament, wenig Gutes, Anständiges sagen läßt. Abraham ist der

Ar - Bar - Man
Sonne, Sohn, Geist,

in dessen „Schoße“, Sch-os-s, Erscheinung, Mund, alles Leid und alle Lust der Welt inbegriffen ist:

Entstehen, Sein, Vergehen.

Als Omega *Ω*, als Urschoß zeigt die Rune den Schattenriß einer breit thronenden Mutter.



Othil-Rune als Stirnbinde

In der Heraldik bezeichnet die Rune ein Ur-Adels-Geschlecht, ein Priester-Geschlecht. Od-hil ist Od-Heil, Od-hvil, das ist Od-Wille, Geist-Wille. Die ᛟ Odhil-Rune stellt auch das Abzeichen des Priesters, die Stirnbinde dar. Im Wappenbilde erscheint die Othil-Rune zumeist als sogenannte Raute, ◇ vielgestaltig und oft auch volksgewaltig, so auch im bayerischen und thüringisch-sächsischen Staatswappen.

Erscheint die andere Form der Os-Rune ᚹ im Wappen, so bedeutet sie die völlige Umkehrung der Fa-Rune ᚠ. Beide Runen, Os und Othil, kennzeichnen Familien, in denen mit der Rede, mit der Macht des Wortes Bedeutendes erreicht wurde und noch wird, sei es durch Handel, Wissenschaft oder im Lehramt.

ᚱ

Rune rit, reith, rad, rod. Buchstabe R. Zahlwert 5

> Das kann ich als Fünftes, kommt feindlichen Flugs
> ein Pfeil in die Volksschar geschossen, —
> wie hell er auch klirre, ich hemm' seine Kraft,
> wenn ich fest ins Auge ihn fasse.

Rit, Rat, Recht, roth, Rad, ruoth, Rita, Rota-Tora (Umkehrung) = Urgesetz. Die Rune drückt die rrrollende Bewegung des Rades, der Sonne aus. Die Rune sagt: Ich bin mein roth, mein Rat, mein Recht! Dieses Recht, dieser mein eigener Rat ist unverletzlich, darum bin ich selber unverletzlich. Es ist die Rota, Rita, die Re-ligio = Rückverbindung zum Göttlichen, im Gegensatz zu den Reliquien, den Relikten, dem Irdischen, Zurückgelassenen. In der alten *„Wihinei“*-Weihung, Einweihung, war die Religion Wissenschaft und Recht in einem. Es ist das Recht, das Ruod, der eigene Rat, das Recht, von dem Goethe sagt, „das mit uns geboren und von dem im Leben nie die Rede ist“.

Ein menschlich irrendes, immer einseitiges Gesetz sollte von seinen Ausnahmen und der tunlichsten Nichtanwendung leben. Nur im Grunde Schlechtgeborene und völlig Unbegabte drängen auf die Anwendung eines Gesetzes oder eines Paragraphen in jedem Falle, denn jedes „Gesetz“ stößt irgendeinem höheren Rechte ins Gesicht und kann immer nur ein Notbehelf sein. Gesetz und Recht sind schon längst Gegensätze geworden. Jene Unzulänglichen, Vielzukurzgekommenen aber meinen, das eingebildete hölzerne Weltgerüste müßte in sich zusammenbrechen, das sie in ihrer Beschränktheit für den Apparat der ausgleichenden Gerechtigkeit halten. Gerade das Gegenteil ist richtig: Die Welt verdankt im allgemeinen ihren Fortgang den „Zufällen“, wo das „Gesetz“ ohne oder gegen seinen Willen nicht mehr zur Anwendung gelangen konnte. Alle wahre Kultur liegt in einem blutempfundenen ungeschriebenen Recht, und alle Gesetze sind schließlich zu dem Zwecke gemacht, dieses Ur-Recht

außer Kraft zu setzen in Fällen, in denen man wegen der bewußten oder unbewußten Abweichung von diesem Ur-Recht Un-Recht zum Gesetz erheben will. Gesetze sind nicht einmal Verträge, sondern sehr einseitige Bestimmungen, entstanden aus einer Zeit, in der Menschen verschiedenen Blutes untereinander wohnen und leben mußten. Unter Gleichgearteten sind keine Gesetze nötig oder auch nur möglich, das Übereinkommen, die Sitte und im schlimmsten Falle der Vertrag entscheidet und schlichtet alles.

Dieses göttliche Recht, ruod, Rad, dem eigenen Rat, der eigenen Rechtsinnerlichkeit entsprungen, kann auf jede äußere oder äußerliche Fassung, Festlegung verzichten. Rita, rit ist das Urwort für Ritual, und das Wort Thora für das hebräische Gesetz, das Gesetz *Thors* ist einfach die Umkehrung des Wortes Rota, Rita und in diesem Falle auch des Begriffes *Rota*, ruot = Recht.

Es ist dasselbe Wort, das die Ägypter uns im „Tarot" überlieferten, bayerisch Tarock, in der Zendsprache Tarisk oder Tarit = in der Umkehrung Rita, das Recht oder *Rota*, das *Rad*, schon immer das Symbol für *Recht*. Darum ist *Rod*, das Rad oder die *rote* Farbe allen richterlichen Gewalten, auch dem Henker eigen, der den Verbrecher *räd*-erte, mit dem *Rad*, dem Recht, das über ihn hinweggeht, vernichtet.

Die Runen sind älter, ursprünglicher als selbst die Tarotkarten. Alles Loswerfen, alles Kartenschlagen, alles Weissagen geht also auf das Runen-Futhark, auf unser heiliges Runen-Alphabet zurück.

In der Erkenntnis, daß alle Sprache, alle Kultur, alles Gottmenschentum aus arischer Quelle fließt, kommen wir zum Bewußtsein unserer eigenen geistgöttlichen Machtvollkommenheit und vermögen in der Tat den „Speer des Materialismus" mit den Blicken des Geistes zu bannen, wie die Liederstrophe singt.

Das *R* drückt Bewegung aus, drehende, spiralige Entwicklung, überhaupt die *Reihe* aus, das Hintereinander und Übereinander, den *Rhythmus*, das *Reiten* und die *Regel*. Das Sinnbild der R-Rune ist, wie wir schon hörten, das Rad, mit der senkrechten Drehung um seine Achse, das Sonnenrad, der ewige Sonnenlauf und im übertragenen Sinne der geradlinige Lauf des ewigen Natur-Rechts, die Rota, die Rota-tion.

RRRRRRR ist Wirbel der Sonne, der Rrrrrhythmus überhaupt, das Auf und Nieder. Rhythmusworte sind: Rasen, rattern, rauschen, rennen, reißen, raffen, rauben, rammen, ritzen, rinnen, raspeln, rispeln, rasseln, roden, rotten, rütteln, rappeln, rascheln, reffen, rupfen, recken, richten, rüsten, reden, raunen, rühren, rechen, rollen, ringen, reiben. Alles, was etwas *umreißt* und *umkreist*, drückt mit dem Rrrr... die Bewegung aus: Der Rrraum, das Rad, der Rahmen, der Rand, der Reif, der Ring, der Rumpf, das Rohr, die Rille, die Reihe, der Reigen oder etwas Rasches wie Roß und Reh.

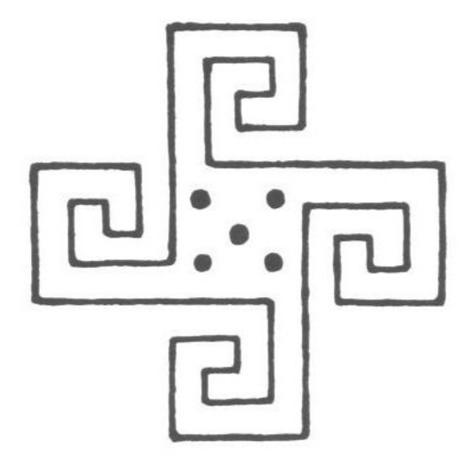
Die Rit-Rune hat den Zahlwert 5. Daß diese Bewertung nicht eine Willkürlichkeit ist, beweist die Verwandtschaft der Rita-rota-Rune mit dem *Fünfstern*, dem *Femfe*- oder *Fehm*stern nach dem uralten Femerecht

aus arischer Vorzeit. Nach der 5., der Rita-Recht- oder Rota-Rune würde die Feme die „Fünfe“ genannt, die rechte Hand mit den 5 Fingern als Symbol des Rechtes, der Gerichtsbarkeit.

Das R wird in den ägyptischen Hieroglyphen durch den redenden Mund oder einen Kopf mit der Ritual-Binde ᛟ, ähnlich der Od-Othil-Rune dargestellt.

Dieser Priester ist der *Ritaer*, der *Ritter*, der nach der *Rita* lebt und *richtet*, der Reiter, der Rechter, der Rechte, der *Retter;* der Recke, der Hochaufgereckte, der Hochaufgerechte!

Wotan ist der Hauptredner, der Hauptrichter, Od-hin mit der Od-hins-Rune: ᛟ. Er heißt in der Edda: Hropter, der Hauptrunenrauner. Das überall kultisch verwendete Mäanderbandmuster zeigt die rhythmische, reitende Bewegung des R und stellt den Sonnenlauf dar.



Eine Vereinigung von Hakenkreuz und Mäander stellt die Abbildung der Rückseite einer kretischen Silbermünze etwa aus dem Jahre 500 v. Chr. dar, zum Beweise der Zusammenhänge dieser Zeichen mit der Sonnen- und Zeugungsmythe.

Die Rune Rit, Rod, Reid, Rita ist die Hauptgerichts- und Rechtsrune, das *Ur-Teil* der Gerechtigkeit, der *Recht-schaffenheit*, d. h. der *Recht-geschaffenheit*, denn *rechtwinklig* an Leib und Seele ist der Ritter, der ritterliche, reiterliche Mensch. Der reinblütige, vollrassige arische Mensch ist ungehemmt, unbändig in seiner Lebensfreude, seiner Bewegung. Der langgesichtige, große Arier ist Bewegungs-Mensch im Gegensatz zum rundköpfigen kleinen „Mongolen“, der *Ernährungs*-Mensch ist.

„Riddi-pada“, also einfach deutsch der Reiter-Pfad, der *Ritter-Pfad*, heißt in der indischen Lehre der Pfad zur Beherrschung der physischen Kräfte. Es ist der Ritapfad, der Rhythmuspfad des Ritaers, der Rita.

Der Rita-Mensch, der rechte Mensch, der rhythmische Mensch, der Reitermensch, der Reis-läufer ist sicherlich der erste Mensch, dessen Gebet Tanz war. Aus dem Rhythmus, aus dem Tanz, aus der Drehung der Welt

entstand das erste Ritual, der erste Kultus. Alles in uns und um uns dreht sich, Sonne, Sterne und Blutkreislauf! Alle Steinkreise, alle Labyrinthe waren Tanzstätten, in denen man den Sonnentanz, den Weltentanz nachtanzte.

Der Tanz regelt auch die Rita des Leibes, den Auf- und Abbau, Zeugung und Tod, die Abstoßung der verbrauchten Lebensstoffe. Der Ritamensch ist es auch, der echte, rechte, rotamäßige, der sonnengereifte Nahrung zu sich nimmt, zu sich nehmen sollte, um stets neue Lebens-Stoffe, Vitamine aufzunehmen und darum ewige Jugend sich zu wahren. Die Rita (Rota, Tora, Tarot) ist das von den Ariern klug befolgte Gesetz der glückbringenden, zielbewußten Zeugung.

In dieselbe Richtung weisen Rex, die „Regin" der Edda, die „Götter", die Regis, die Regierenden, die „Rater" der Edda, kurz die *Regung*, der Reger, der Erreger, der Recken alles Lebens.

Das ist Leben als Bewegung, das den *Reiz* gibt zum *ridere* = lachen! Friedrich Nietzsche, der Dichter des rhythmischen Denkens jauchzt im innersten Besitze und Wissen um den Sinn Rit-Rune uns die Worte zu:

> Heil wer neue Tänze schafft,
> Tanzen wir in tausend Weisen
> Frei sei unsre Kunst zu heißen,
> Fröhlich unsre Wissenschaft!

Die Rune Rit setzt sich zusammen aus der is-Rune ᛁ und der umgelegten Sieg-Rune ᛋ. Sie sagt damit: Mein Sieg über das niedere Ich!

Die Ritrune erscheint nicht mehr im Wappenbilde. Ihre Stelle vertritt das Wappenzeichen der Rit-(ual)-Binde meist, die der Ritamann, der Ritaer, der Priester um das Haupt gebunden trägt.

ᚴ ᚲ

Rune kaun, kon, kun, kona, kien. Buchstabe K. Zahlwert 6

> Ein Sechstes ist mein, versehrt mich ein Mann
> mit saftfrischen Baumes Wurzel,
> Nicht mich dann versehrt, den Frevler verzehrt,
> Das Verderben, mit dem er mir drohte.

Der Wortstamm kaun, kan, kin, kühn, kuna, keim, kiel, gon, gen drückt die Fortpflanzung, die Ab-*kun*-ft das Ab-*komm*-ende, den Sprößling, die Sprossung, das Geschlecht aus, wie das Bild der Rune mit dem Ast, der Winkelung, der Zuspitzung deutlich zeigt, Die Rune setzt sich zusammen aus der Is-Rune ᛁ und dem Bar- oder Lebensstrich /. Bar ist aber auch Sohn, also bedeutet die Rune das Leben, den Sohn, der aus unserem Ich ab-*kommt*, wie der Ast aus dem Stamm. ᚴ

In dem *„Kommen“* ist aber auch ein *„Können“* enthalten. Mundartlich ist der Zusammenhang noch bewahrt. Er *kommt* heißt da häufig: er *kunnt*. Wenn es dem Manne „kommt“, dann „kann“ er. Das *„Kommen“* ist also immer ein *„Können“*, denn nur wenn es *„geht“*, *„kommt“* es, nur wer gehen kann, kann auch „kommen!“

Beachte im Runenbilde auch den Keimsproß, den Kühn-Kien-Licht-Span, den Lichtzeuger, den Kien-Kühn-Licht-Pfahl oder Phallus.

Die Geburt ist immer eine Abwinkelung, eine Knickung in der Geraden der Fortpflanzungslinie. Viele Abkunftbezeichnungen haben darum die Lautbezeichnung dafür, das KN, zum Beispiel Knie, Knickung, Knospe, Knoten, Knauf, Knopf, kleiner Knirps, Knecht, Knappe, Knochen, Knabe, Kind, das auch ein „Knid“, englisch knight, sein könnte. Die Rune ist auch ein Bild der Kienfackel, die feuer-erzeugend Licht bringt, Licht *kun*-det. In der Ver-*kün*-digung hält der Engel stets den steifen Lilienstengel in der Hand. Die Lilie ist kalisch der Weltbaum, der Geschlechter-Baum, aber auch phallisches Zeichen. Die Ver-*kün*-digung kün-digt der Maria die Ver-*kin*-dung, menschlich, die Ver-*kün*-dung, geistig, Gottes durch sie an.

Aus der kun-Rune leitet sich, wie auch der Buchstabe G zeigt, denn G und K sind uranfänglich nicht unterschieden, die Ziffer 6 ab: G = 6 und 6 = lateinisch sexus, das Geschlecht. Die Ziffer 6 umgelegt ☊ deutet zweifellos auch den Phallus an: Die Zahl 69 bezeichnet nun in der Symbolik zwei gleiche Sexusse, gleichgerichtete Sexualtriebe, den verkehrten Verkehr mit dem gleichen Geschlecht und hat in dem Kennworte „Soixante-neuf" einen internationalen Ausdruck gefunden. Das astrologische Zeichen des Krebses ♋ deutlich aus zwei „gelegten" Neunern, das heißt die rechte Zeugung ver-Neinernden bestehend, denn die 9 Neun führt am Ende der Zahlenreihe wieder zur Null, ins Nichts, hat daher seine Bedeutung des Krebsganges im Volke, in der Rasse, der Rata, der Lebens-Wurzel. Wo solches geschieht, da herrscht der Cancer, der Schanker. —

Mit des „saftfrischen Baumes Wurzel" kann darum nur eines Lebensbaumes Wurzel gemeint sein, dessen Versehrung durch Rassenmischung nur Un-Heil schafft. Des fremden Baumes Lebenswurzel, lateinisch radix, altnordisch rata, hier im Sinne von Phallus stehend, erzeugt irgendwie Zwiespältiges, Halbes, eben nur Halbblut, nach der höheren oder niederen Seite hin, das selbst wiederum als Schänder oder Geschändeter sich feindlich erweist gegenüber seinen Erzeugern und allem Echten, Reinen.

Der K-Laut bezeichnet das Innen-Entstammte, das *Können* im Körperlichen und das *Kennen* im Geistigen. Es ist die *Königs*-Rune, die *Könner*-Rune des *Könnings*, des *Könnenden*, des „Vermögenden" in jedem Betracht, durch Zeug und Zeugen. *Konr* heißt der Adelssproß im Rigsmal der Edda, der die *kön*-iglichen, *kön*-nerischen *Kün*-ste, darunter vor allem das Wissen um die Kon-, die *Kun*-Runen *Kun*-de, sich aneignet.

Von diesem arisch-irischen *Konr* = Könner, König, kommt auch das „hebräische" Priester-Amt des *Kohn* aus dem Stamme der *Kohne*, der die Priester stellte und deren Angehörige heute noch bei den Juden *kön*-igliche Rechte des Vortritts bei allen Feierlichkeiten, selbst wenn sie sich dazu ungeladen in fremden Häusern einstellen würden. In dieselbe Reihe gehört auch der Dschingis-*Khan*, der *Khan* von Afghanistan, der sich gar nicht erst zu einem *Kön*-ig zu machen brauchte, weil sein Titel Khan schon der *Khan*-*Kön*-igs-name ist.

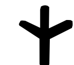
Man verfolgt an der weiten Verbreitung von solchen wichtigen Namens- und Amtsbezeichnungen die Wanderungen der Arier über die Erde mit seltener geschichtlicher Klarheit und Wahrheit, denn die Sprache vermag nicht zu trügen, sie läßt auch keine falschen Schlußfolgerungen zu, wenn man die Bedingungen kennt, unter denen sie zu wandern sich zu andern, ändern pflegt. Ein anderer Priestername ist *Jahn*, *John*, daher die *Jonen*, die Jehenden, die Go-Gehenden, die von der Insel Jona im Südwesten von Schottland als einer alten Pflanzstätte der frühen atlantisch-arischen Kultur schon in vorchristlicher Zeit die „Missionare" stellten für den Kontinent.

Als Gamma erscheint die Gon-Rune im griechischen Alphabet und hat hier das M aufgenommen an Stelle des N, bezeichnet also das „Kommen“ als „Können“, welche Gleichläufigkeit wir schon erwähnten.

Die Kun-Rune ist auch die Rune des *Guru*, *Kuru*, indisch des Herrn und Meisters, der die Magie beherrscht, das *Cher*-ubs, des *kyr*-ios, des Ge-*kühr*-ten also, das heißt des innersten *Ker*-ns einer Sache, des *Herrn*. Kyrr = Herr. *Kirren* heißt etwas durch Lockung und Befehl gefügig machen, be-*herr*-schen, *Kyr*-ie eleison = *Herr*, erlöse uns! Hier ist der *Herr*, der *Kyrr*, der *Kuru*, der erwählte Herr und Meister angerufen.



Der Schattenriß
des Kön-ners
seitlich gesehen.



Der Schattenriß
des Mann-Magiers
von vorn gesehen.

Aus der Gestalt der Rune ersehen wir auch ohne Mühe den Schattenriß des Könners, des Magiers, des *Magie-Macht*-habenden Königs in der alten Gebetsstellung, bei der Anrufung des Herrn, der Sonne, diesmal von der Seite gesehen, bei der Mann-Rune von vorn. Er singt, denn er *„kann“* das, den *Kant*-us, *kant*-icus, ägyptisch den *caon*, das heißt dort den Schwanengesang.

Der *Kant*-us, hat wort- und ton-magische Wirkungen auf den Hörer. Der englische „cant“ übt nicht minder die beabsichtigte Wirkung auf die Opfer aus. Es ist das Können, das kaun, kun, chon, der „chant“ des Sängers, der bezaubert, es ist das Licht der Stimme (lux canalis), das besonders die Hörerin verzückt, und sie zwingt, sich dem Träger dieser Stimme hinzugeben, sich von ihm „begotten“, begatten zu lassen.

Der Klang des Wortes, von einer voll- und wohltönenden Stimme hervorgebracht, bedeutet eine Beglückung, eine Beseligung, eine Beschleunigung des Blutkreislaufes, eine Verjüngung, eine Auferstehung geradezu, wenn am „jüngsten“ Tage, also heute und morgen und an jedem Tage, der Tuba-Ton des Weltgerichtes ertönt und die *Böcke*, die *Bösen* von den *Schafen*, den *Schaffenden* trennt.

Kon und Kona, Kön-ig und Kön-igin.

Zwischen diesen zwei Polen schwingt das Leben, zwischen *kun* und *kin* schwingt das gesamte Tongefüge der altchinesischen Musik, zwischen *Ying* und *Yang*, was vom deutschen *Ging* und *Gang* kommt, schwingt nach arischer, chinesisch gewordener Weisheit das ganze Pendelgeschehen des Lebens, schwebt und hängt das Gesetz der Welt. Die Runen sind mit den arischen blonden, großen *Man*-Dschu und den *Man*-darinen, die beide noch den Mannusnamen tragen, bis nach China gelangt, wo sie bis zu einem

gewissen Grade treulich bewahrt wurden und eigene Abwandlungen davon in Gebrauch blieben. In *Kon-fu-tse* sind beide Silben *kon* und *fu* die Runen *Kon* und *Fa* und in ihrer ursprünglichen Bedeutung noch erkennbar. Im chinesischen fan = Wiederkehr ist ganz klar der Auferstehungsgedanke der Fa-ter-Rune, des *Vog*-els *Phön*-isk, *Phön*-nix noch lebendig.

Diese spärlichen Hinweise auf den arischen Ur-Sprachen-Bestand in andern Sprachen sollen lediglich der Anregung dienen, sollen Fingerzeige im Rahmen dieses Buches, das ja nicht allein dieser Aufgabe sich widmen kann, geben, zum Weitersuchen und Weiterarbeiten. Bald wird dann der Bau der Weltsprache, der Turmbau zu Babel sich wieder erheben vor unsern staunenden Augen, und wir werden entdecken, daß der *„Dreibau des Babbelns“*, der Sprache vor dem geistigen Auge des Sprachdeuters von jeher bestand und immer bestehen bleiben wird.

Ihre Umkehrung, ihr Gegenspiel, ihre Ergänzung findet die männliche *Kon*-Rune in der weiblichen *Kona*-Rune, die eine *Kön*-nerin, *Kön*-igin, *Kona* bezeichnet. Kona ist in den germanischen Sprachen Frau, Weib, kunna = das Mädchen, lateinisch; Cunnus = Vagina. Hier steht gewissermaßen ein Teil für das Ganze. Die *Kanne* war immer weibliches Sinnzeichen, wie alles Gefäß, das etwas *faßt*, nämlich den *Fa*-ter, den Ver-*fas*-ser.

Eine Ar-kona ist eine Aar-Frau, eine Adler-frau, eine Sonnen-Frau. Kunna ist aber altnordisch auch Kunde, also kann Ar-Kona auch die Ar-kunde heißen, die Kunde von dem Ar, dem Aar, dem Sonnenlicht-Dienst. Daher heißt die alte Opferstätte auf dem angeblich „slawischen“ Heiligtum auf der Insel Rügen *Ar-kona*. Man hat auch dort bei der Eroberung, erst im 12. Jahrhundert, es für nützlich und nötig befunden, die drei Heiligen Bücher zu verbrennen. Warum? Sie enthielten sicher nichts Schlechtes. Denn jener Bischof, der von der Zerstörung berichtet, muß von diesen Leuten gestehen, daß sie zwar Heiden seien, aber durch größere Sittlichkeit und Gottesfurcht weit vor den Christen sich auszeichneten.

Warum zerstörte man dann ihr Heiligtum, die Bücher, wenn sie so viel vortrefflichere Früchte trügen als die christlichen Lehren?

Mit der Bekehrung der „Wenden“, der Preußen und wie die arischen Stämme alle heißen, haben wir die letzten Reste vorchristlicher Kultur auf germanischem Boden im Dienste der arierfeindlichen Kirche vernichtet. Was wir darüber wissen und erfahren ist alles Irrtum oder Lüge und Trug. Solche Geständnisse wie jenes Bischofs erhellen die Geschichte dieser Zeit und dieser Gegenden wie mit einem Blitzlicht. Sorgen wir da und dort für eine Dauerleuchte der Forschung, und wir werden noch viel Freudiges erleben.

In dem Namen der Ar-Kona, der Ur-Kunde, wie wir einfach sagen können, haben wir auch den Ursprung der „Ar-kan“-Disziplin, die die frühe Kirche des 2.—5. Jahrhunderts den noch nicht Getauften gegenüber übte, indem sie diese zwar zur Predigt zuließ, aber von den Riten,

Gesängen und Gebräuchen ausschloß. Es war also noch die Ar-Kunde, Ar- und Ur-Er-kenntnis, die Sonnen-Kunde, die man geheim hielt.



Ar-Kona, Adler-Weib

Eine *„Ar-Kona“* ist darum ein *Aar-Weib* oder Adlerweib, wie es zum Beispiel im Nürnberger Wappen erscheint, obere Hälfte Weib, untere Hälfte Adler. Kehren wir *Aar-Weib* um, so erhalten wir den *Weib-Aar;* in altem Deutsch oder mundartlich sprechen wir Wip-are aus. Die *Wipare* ist aber hochdeutsch die *Weberin*, das ist die Norne, die den Schicksalsfaden spinnt zu Nürenberg auf der Burg, der ein Nornenberg ist. So haben wir das Nürnberger Wappen zum Sprechen gebracht.

Die mißverstandene Harpye der griechischen Sage ist unsere Ar-kona, Sonnenfrau oder, unser Wip-are, Weib-Aar, das geflügelte Wesen mit dem Oberkörper eines Weibes und dem Unterkörper eines Adlers in der Gestalt des Hag-Alls. *Harpye* klingt aber auch wie *Harfe*, die Hag-All-Harfe, mit ihren 6 oder 12 sonnen-gezeugten, sonnen-gesponnenen Hag-all-Saiten, die den Himmelskörper überspannen und auf denen die Musik der Sphären ertönt.

Die Kon- und Kona-Rune, als Mann- und Weibes-Rune, die sechste, daher den sexus, das Geschlecht, die Abstammung berührende Rune, prägt uns die Lehre ein:

Wahre Dein Blut, Dein höchstes Gut!

Diese Rune ist dem Planeten Ve-nus zugeteilt, der Fee-na, der Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttin. — *Ka-ma* heißt im „Sanskrit“ die geschlechtliche Liebe, die Lehre darüber heißt das Kama-sutra.

Die Silbe *Ka* enthält die männliche Lautwurzel, das „*Kön*-nen“, die Silbe *ma* die weibliche Lautwurzel, das *Mög*-en, beide zusammen *Ka* und *ma* ergeben Ka-ma, die irdische Liebe.

Der Laut *Ka* bildet sich im *K*-ehl-Kopf, dem geistigen Zeugungsorgan des Menschen, das mit dem Sexus in vielfacher Beziehung steht, das *Ma* bildet sich mit dem Munde, dem os, den Lippen. Es schließt zusammen, hält fest, hält das *Ka* im *Ma!*

Eine Nebenart der Rune Kun ist die Rune „Kind“. Verdoppelt bedeutet sie die Silbe ing, ling, ung, Waise, das Abstammende: ≪, zum Beispiel Ulf = Ulfinge, Karl = Karlinge. Sie ist zwischen zwei Dingen, Körpern, Werten und Zahlen das Zeichen für „Kleiner als“ < oder „Größer als“ >. Da die Rune immer in der Stellung von „Kleiner als“ erscheint, so ist damit sinndeutlich < das Kind bezeichnet und ist auch überall als Kinds- und Abstammungsrune zu lesen.

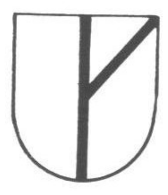
Man könnte das Zeichen auch als Teil des Innen-Winkels des Schoßes der Bar-Rune ansehen ᛒ <, aus dem es sich nach der Geburt als das „Kind“ löst. Auch in dem Häckchen am *c* der deutschen Schreibschrift ist das „Ing“-Abstammungszeichen erhalten.

Dieses C entpuppt sich als die Is-Rune, als ein kleines l ohne Punkt, an das das Abkunftszeichen der ing-Rune < geheftet wird.

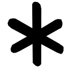


Zur weiblichen Kun- und Kona-Rune gehören die vielen Bezeichnungen für das Schiff, das immer weibliches Sinnbild gewesen ist: Kahn, Canoe, Kajak, Kaag = einmastiges Schiff in Holland, Kajasse = türkisches Schiff, und noch manches andere Schiffswort.

Da Kaun, kan die Könner-Rune vorzüglich ist, so ist sie auch die Kunst-Rune, denn *Kunst* kommt von *Können*. Ein Geschlecht, das die Kaun-Rune im Wappen führt, ist damit als ein solches bezeichnet, das sich besonders in Kunst, Magie, Astrologie und allen „königlichen“ Künsten betätigt wie der junge *Konr* im Rigsmal aus *Königs*-Geschlecht, der das Runen-*Können* erlernt.



In den Wappen solcher Geschlechter erscheinen außer der reinen Ka-Rune auch Frauengestalten (Freya) und Gegenstände, die mit Kunst zu tun haben, zum Beispiel die Harfe.



Rune Hagal, Kagal, Halga, Gilg, Galga. Buchstabe H. Zahlwert 7

Die Rune ✱ Hag-All-All-Hag ist auf Seite 497 mit einer besonderen Abhandlung bedacht worden.



Rune not, nit, naut. Buchstabe N. Zahlwert 8

Ein Achtes mein Eigen ist, allen im Volk
Gar nützlich in Not zu vernehmen. —
Wo Haß zwischen Mann und Mann sich erhebt
Vermag ich gar schnell ihn zu schlichten.

Not und Tod, Nacht, nott (altnordisch), Nichts, Niete, Verlust, Schicksal, Norne, Verwandlung, Not-Wende, das Unabwendbare: „Die Notrune blüht am Nagel der Norn.“ Die Not-Rune ist das Not-Kreuz, der Not-Anker, die Not-Angel, an der wir hängen zwischen Leben und Tod. Es ist hier nicht die Not im Begriffe des Wortes von heute verstanden, sondern die Not-Wendigkeit, der Zwang des Schicksals, das die Nornen nach dem Urgesetze, das jedem Geschöpf innewohnt, bestimmen.

Diese Not, diese Notwendigkeit kommt aus der Ursächlichkeit unseres Tuns, unseres Wollens. Wer die Ursache eines Geschehens oder einer Handlung zu ermessen vermag, erkennt auch die Entwicklung der Folge-Ereignisse und vermag danach sich zu richten und vorzubeugen. Er beherrscht die Zukunft und versteht darum auch alle Schicksalsnotwendigkeit als ein Verhältnis von Ursache und Wirkung und vermag so allen Streit schnell zu schlichten, wie das Lied sagt. Darum raunt die Rune uns zu: „Nütze Dein Schicksal, widerstrebe ihm nicht.“

In den unteren Ebenen des Lebens schlichtet die Rune allerdings schnell genug den Haß zwischen Mann und Mann durch Not und Tod. Doch Not und Tod sind nur zeitlich, im ewigen Wechsel des Lebens. Not bringt auch die Wandelung, die Wiedergeburt. „Not bricht Eisen.“ Dieser Satz ist in der Rune bildlich dargestellt durch die Is-Rune, die Eis- oder Eisen-Rune, durch die der Balk- oder Todesstrich von rechts unten nach links



Not-Rune

oben gezogen ist. Not bricht das Is = das Ich! Daher der Ausdruck, einen Strich darunter machen. Einen Strich durch sein Is-Ich-Leben ziehen.

Die Rune verbildlicht also auch in ihren Linien das *links-letz* gerichtete, vernichtete Sein. Mundartlich sagt man noch: Du bist letz! das heißt: Du bist im Irrtum.

Das Runenbild zeigt auch die zerbrochene, vom Blitzstrahl durchschnittene Weltsäule, den zerbrochenen Feuerbohrer. Es läßt die Not der Welt, des Volkes und des Einzelnen erkennen, je nach der Betrachtungsebene. Ist das „Ich“ zerbrochen, der Ich-Wille, die Ich-Welle, die ja die Rune darstellt, dann kehrt die Not bei uns ein.

Wer aber die Ursache kennt, weiß die Folgen zu meiden. Nütze die Naut, die Not, die Not-Wende als eine Not-wendigkeit, als die Wendung der Not zu Deiner Vervollkommnung.

Das N bedeutet in allen Sprachen Niederschlag, Niedergang, Verneinung, Vernichtung, Nässe, in die Nässe gehen, d. h. natus = geboren werden, nackt, aus dem Unendlichen, Göttlichen ins Endliche, Irdische, ins Ungöttliche gehen, daher Nat-ur, altnordisch = nattura, die Eigenschaft, seine „Eigenschaft“, sein Selbst, das Mensch mit der Geburt erwirbt. Ist das Kind nackt geboren = natus, so wird es *„naß“* gemacht, getauft, und mit *Na*-men ge-*nannt*.

Nat-ur ist Nicht-Ur. Ur ist geistig. Natur ist Negativ im Gegensatz zum Geiste und sie gibt das schon durch das *nat* zu, sie *ne*-giert. Natur ist die Natter, die den (Menschen)-Geist in Versuchung führt, wie die Schlange den Adam (*Odem* = *Geist*) unter dem Lebensbaum der Natur, der Natter.

Noch einige Worte, die den Sinn der Verneinung verdeutlichen, die in der Rune und im Laute des Not liegen, sollen hier folgen:

Nase, näseln, nous = Geist, (der vergeht). Nachen, Nacken, Niere, Nixe Neck, nennen, neigen, nicken, necken, nieder, Niete, nichts, Neid, Nahrung, die eine Verneinung, eine Vernichtung ist, eine Not-wendigkeit. Nahrung ist der Gegensatz zur Ahrung, zur Vergeistigung. Die N-ahrung vernichtet, verschlingt die Aarung. Norden, als der Gegensatz zum Or-den, wo „Or“ das Licht, die Sonne scheint. Nerden = (niederdeutsch) unten, Norne, null, nichtig, nur, nun, noch, neben, Napf, nippen, ver-nichten, nie, Nessel, Narbe, Nähen, Nadel, nagen, nörgeln, nein, Nonne, nehmen: denn „Geben ist seliger als Nehmen“. Negativ, fade Nocken (einfältiges Frauenzimmer, bayerisch), Nunne, Nulle. Narr, denn durch die Vernichtung des Aar in uns, der Ar-iers, werden wir zum N-aar, zum Narr-en.

Das N verschließt beim Sprechen den Luftstrom im Munde, der so durch die Nase entweichen muß, worauf wir näseln, durch die Nase sprechen, nörgeln.

Die Wasserlinie des N~~~-Linie ist in der ägyptischen Bilderschrift die Wellen-Rune geworden. Unda = Nuda, Und-ine, Naut, Nautik, nag, Nek und Nix sind Wasserworte. Es ist etwas zu Nichts, zu Wasser geworden. Das

Not-Wort umgestellt zu *„ont“* ist auch das verbindende Wort *„und“*, infolgedessen auch unda = die verbindende Welle.



Die Rune Not ist auch das Schwert Not-ung, daß im Stamme unseres Lebens haftet und nur von einem „Wotans“-Sohne herausgezogen werden kann, das heißt, nur wer wie Wotan durch die Runenweihe am „windigen Weltbaum“ hängend, sich selbst erkannte, zieht den Stahl der Vernichtung aus seinem Ich-Lebensstamme.

Dem heldischen Willen gelingt die Überwindung: Siegfried der *Wälsung*, der er-*wählte* Wunschsohn Wotans, zieht aus dem Stamme des Is-Welten-Baumes sein Erkenntnisschwert Notung. Not macht erfinderisch und wird so zum Antrieb der Befreiung des Geistes aus aller körperlichen Enge.

Fremde Gewalt, fremde Sprache, Sitte, die Loslösung vom *einen* göttlichen Urgrund, Lockerung der Blutsbande, Untreue gegen das Eigen-Tümliche, Raffsucht, Völlerei, Un-Zucht und Feigheit führen schließlich das Volk und jeden Einzelnen in äußere und innere Not, in Knechtschaft irgendwelcher Art. Allein die Rückkehr zu uns selbst und dem uns Eigentümlichen wendet die Not aus Not-Wendigkeit.



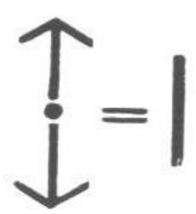
Die Not- oder Nitrune ist, wie wir noch sehen werden, der Gegensatz, das Dämonium der Ehe-Rune. Ein Geschlecht, ein Geblüt, das diese Rune im Wappen führt, wird ein schweres Schicksal haben. Bewußt wird sie wohl kaum noch irgendwo getragen werden als Aufgabe einer ganzen Geburtenreihe. Wer sich dem Gesetze der „Ehe“, nicht freiwillig beugt, dem lädt das Schicksal die Notrune auf, er kommt unter den heilsamen Zwang der Not-Wendigkeit (Not-wende-ich-heut), die ihm die Not-Wende dann bringt.

ᛁ

Rune Is, Eis, Eisen, Ich. Buchstabe I. Zahlwert 9

> Das sing ich zum Neunten, wenn Seenot mich drängt,
> mein Schiff vor den Fluten zu schützen —.
> Dem Sturm biet ich Stille, wie steil auch die See,
> Und ich wiege die Wogen — in Schlummer.

Die Rune Is ist die Rune des Ich, der Selbstbeherrschung, der Bestimmtheit, der Persönlichkeit, der Männlichkeit, der magischen Kraft, der Senkrechten, der Weltachse, die Verlängerung des göttlichen



Mittelpunkts nach oben und unten, das ist Bewegung, das ist die Tat. Ihr Zahlwert neun weist auf die Vollendung der Neunerstufe hin, der letzten Einweihung, mit der das Entwicklungsgesetz nach Maß und Zahl von der Eins bis zur Zehn sein Ende findet, denn die Zehn, die folgende Stufe ist die Vollendung und darum wieder gleich der Eins. So zeigt auch die Rune die *Eins*, ᛁ den einzigen Strich, das Ass, das Göttliche Ich. Das Ich, im Bewußtsein seiner eigenen Geistesmacht, läßt die wogenden Wellen (sinnbildlich für Willen), die Wellen beschwören, glätten, erstarren, gefrieren zu Eis, wie die Einleitungsstrophe aussagt.

Die Is-Rune zeigt den aufrechten Mann, den Bautastein, den Menhir, in der Umkehrung = Hir-men, den Hermen, Irmin, die Gesetzesstele, den Obelisken, die Säule, die Seelen-Achse der Welt, die Irmin-Säule, die Arman-Seele, das „Sail“, das den Menschen mit dem himmlischen verbindet.

Die Rune Is ist das Ich im Makrokosmos, von oben gesehen ein Punkt, die Nabe, der Nabel der Welt, um den das Leben ⊙ kreist. In dieser Bildung

ist sie Sinnbild des Führertums, ja der Führer selbst im Mittelpunkt seiner Schar.

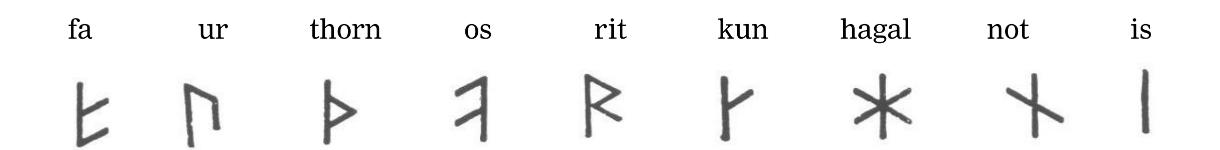
Die aufrechte Is-Stellung I entspricht dem Befehl: Stillgestanden! Ein Wunder geschieht: Ein Volk in Waffen; ein Feld voller Is-Runen entsteht, Mann für Mann unter *einem* Befehl, ein lebendiger Cromlech, ein Krummgelege, ein Steinkreis, jeder Mann eine geordnete, geschulte und zuchtgewohnte Welt in sich und alle insgesamt: „Gewinne Macht über Dich, so wirst Du Macht über andere haben!"

Die Is-Rune ist der Zauberstab, den der Magier trägt, ein Sinnbild des lebensspendenden und od-strahlenden Phallus. Es ist die *Pfahl*-Rune, oder *Phallus*-Rune. Aus ihr entstanden ist das Zepter, das Abbild der Weltachse mit dem Adler, dem Aar, der Sonne, in ihrem Zenith. Zepter = akaptar = Schöpfer, Schaffer, Zeuger. Aber auch die Ableitung von Ziu-tar, Ziu-tyr ist gültig. Die gewaltigen Kräfte, die in der Rune liegen, werden aber nur fruchtbar, lebendig, in der Hand des Mannes, der sich selbst überwand. Die Rune ist sowohl das Ich als auch das „Du sollst." Wir sagten bereits, daß die Rune zwar nicht die Eins ist, sondern den Zahlwert Neun der Vollendung besitzt, aber gerade dadurch die Ein-Ich-heit, die Einheitlichkeit in der Zahlenreihe von der E i n s bis zur N e u n , vom A s s bis zum „ N e i n ", dem Ende beweist.

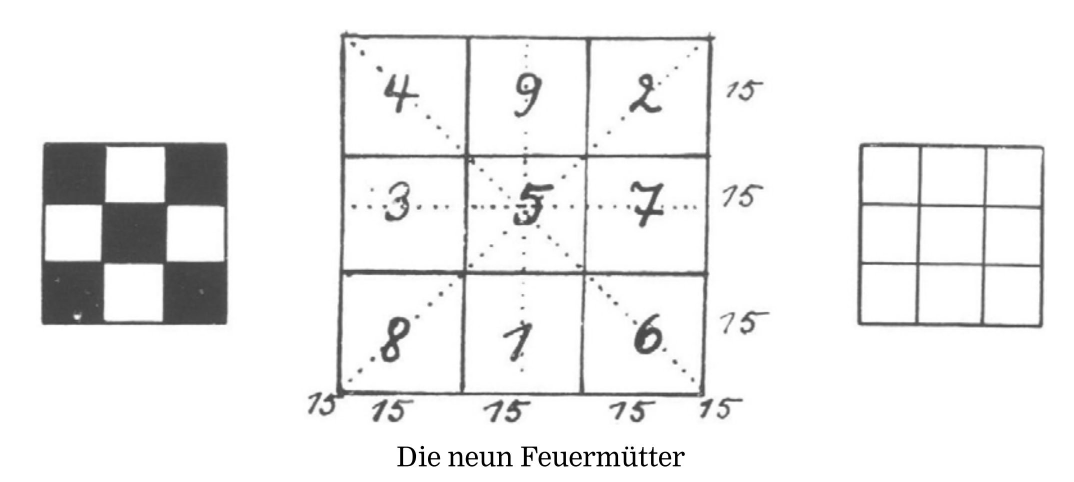
Der Mensch ist die lebendige Is-Rune, ob er es weiß oder nicht, er steht senkrecht zum Mittelpunkt der Erde, unter dem Einfluß der wirksamen Kräfte, Strömungen und Wellen, die durch das Weltall ziehen. Der Mensch ist eine Antennen-Natur und wird die guten und bösen kosmischen Wirkungen auf sich einströmen lassen, in welchem Maße er willig und befähigt ist, sie aufzunehmen.

Der Tonlaut der Rune ist I. Der ausgesprochene Laut klingt und schwingt durch den ganzen Körper, er klingt vom Kopfe, von der Schädeldecke über die Wirbelsäule hinab durch die Beine bis in die Fußmitten hinunter. Hebe den I-Ton in derselben Weise wie bei der Stellung einer Frage und die Welle strömt unter den Fersen beginnend umgekehrt durch den Körper nach oben.

Nur furchtbare Verwahrlosung aller echten Rückverbundenheit mit dem Göttlichen, die uns die Religionen und Konfessionen der Gegenwart nicht mehr geben konnten, ließ alle diese Erkenntnis zu Grunde gehen. Der Mensch kann nur sich selber Mittler zu Gott sein. Ich bin der Mittelpunkt und die Achse der Welt, sagt die Is-Rune. Wo könnte Gott sein, lebte und spräche er nicht in mir und ich in ihm. Diese Rune verknüpft uns auf ewig mit dem All-Gott. Sie schließt die erste Neuner-Reihe der 18 Runen ab.



Das magische Quadrat der neun Einheiten oder Welten, die „Neun Mütter“, aus denen das Ich geboren wird, die Is-Rune, zeigt in den Linien ihrer verschiedenen Hoch- und Quersummen von neun Ziffern die Hagall-Rune und erweist kosmisch-mathematisch die Einheit des Ichs mit der Weltseele. Alle Summen ergeben die Zahl 15, d. h. das *Mandel*, den Mann, den Heimdold, zu deutsch das Welthaupt, den weisesten Asen, der als Aring oder Iring, runisch geschrieben ǀ ○ = ⦶ = 10 das „Zent“, das Gesamte, die Menschheit, zeugte.



Die neun Feuermütter

Die neun arischen Welten der Edda, die neun Mütter Heimdalls, die neun verschiedenen Hölzer, aus denen der Al-tar, der All-Zeuger, der All-Dreher, sich aufbaute, erkennen wir wieder im Sinnbilde des Magischen Quadrates als eine Kraftballung des Hagalls, das ihm zugrunde liegt, wenn wir die Querlinien, Senkrechten und Wagerechten durch seine Mitte ziehen.

Zweimal neun Runen sind hierunter in zwei Magischen Quadraten untergebracht und ergeben als Zahlenwerte in der Zahlenreihe 1—9 jeweils die 15 und in der zweiten Reihe 10—18 jeweils die Zahl 42. Es ist nun nicht von ungefähr, daß beide Ergebnisse wiederum die Quersumme 6 ergeben, die Zahl des Sechsus, des Sechssternes, einer andern Gestaltung der Hag-All-Rune.

		15	
4	9	2	15
3	5	7	15
8	1	6	15

		42	
13	18	11	42
12	14	16	42
17	10	15	42

Die Verdoppelung ergibt:

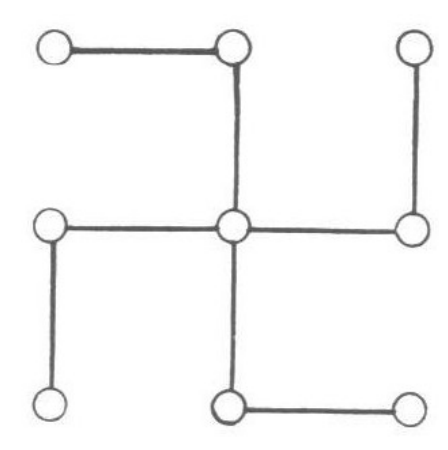
30	30	30	30
8	18	4	30
6	10	14	30
16	2	12	30

Es sind die neun Feuermütter der Edda, die neun Asinnen, die neun Musen, die sich auf die Hölzer wie folgt verteilen.

Erle-Skadi	Birke-Saga	Fichte-Artha
Eiche-Sibia	Weide-Idun	Buche-Frika
Föhre-Sigun	Eibe-Rinda	Tanne-Nanna

Die Bedeutungen der einzelnen Hölzer ergeben sich aus ihren Namen und wir lösen sie folgendermaßen.

Erle = kämpfendes Leben
Eiche = gesetzmäßige Bewegung
Föhre = Feuerzeugung
Birke = Inneres Leben, Geburt
Weide = Wissen
Eibe = Gefühl
Fichte = geistige Zeugung (Fichte trägt nicht umsonst ihren Namen)
Buche = Lebensträgerin
Tanne = Wille zum Leben



Die neun Hölzer

Groß sind die Bilder und unermeßlich reich an Gedanken, unerschöpflich in dem engen Rahmen einer jeden Niederschrift, aber sie beweisen, daß wir wieder Früchte von dem Baume der Erkenntnis, der uns zum Baume des Lebens wieder werden muß, pflücken dürfen, die uns so lange von finsteren Gewalten vorenthalten waren.

Die Is-Rune ᛁ ist die Achse der Welt, die durch den Mittelpunkt der Erde und dadurch auch durch jeden aufrechtstehenden Menschen an irgendeinem Ort der Erde geht. Es ist die Seelenachse, die unsichtbar in den Zenith über unserem Standpunkte stößt. Die kosmischen Strahlen gleiten an unserm Rückgrat herunter auf ihrem Wege von der Höhe in die Tiefe. Der Eingeweihte zieht auf diesem Wege täglich Kräfte des Kosmos auf sich herab, die ihn geistig und körperlich widerstandsfähig machen gegen alle ihn umgebende Fäulnis.

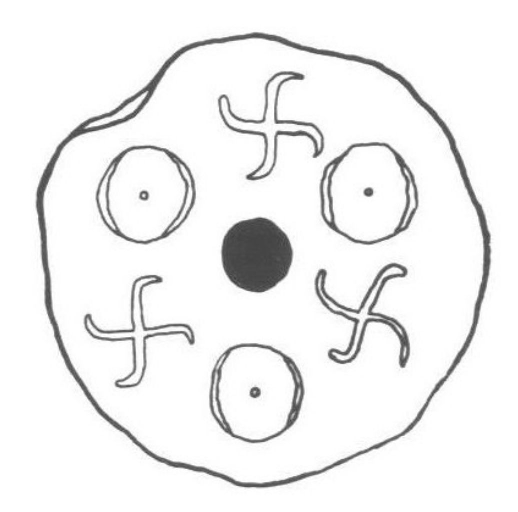
Die Is-Rune ist in diesem Betracht die unsichtbare Irminsul, eine Hermensäule unseres Ichs. Sie ist ein Kern, ein Ewern, ein Quirl, eine Quelle, eine Welle. Das Ich ist der Wille, die Welt als Wille und Vorstellung begreifend. Die Is-Rune stellt diesen Willen dar im Räumlichen als Welle. Die Welle ist aber nur eine äußere Erscheinung des Willens, der hinter ihr den Anstoß zum Wellen, zum Wollen gibt. Wille und Welle sind Entsprechungen, und die Is-Rune ist die Welle des Willens, der im Ich sich betätigt. Wir müssen uns die Is-Rune, als Welt- und Menschen(Seelen- und Leibes-)achse, drehend, sich wellend, wälzend vorstellen. In ewiger Drehung kreist der Pol, geistig und körperlich über unserem Haupte in der Verlängerung unserer Ich-, unserer Is-Achse.

Wenn Schopenhauer die „Welt als Wille und Vorstellung" kennzeichnet, so ergänzen wir: Der Mensch ist Welle und Umdrehung. Das Rad der Zeit dreht sich mit dem Kranz des Tierkreises ewig um unser Haupt. Das Rad ist die *Welle* der Zeit. Englisch heißt aber das Rad heute noch *wheel*, das heißt *Welle*, und der *Wille* ist es, der diese *Welle* antreibt. Die Sonne ist solches ein Rad der ewigen *Wellung* und *Willung*. Ihr astronomisches Zeichen ⊙ zeigt uns den Querschnitt der Is-Welle, die nämlich, von oben gesehen, einen Punkt darstellt und einen Ring, einen Kranz, der die *Wellung*, den *Willen* bezeichnet, der um die Achse, den Punkt *wellt*. Dieser Querschnitt ist zugleich aber die Umrißzeichnung eines Rades, ja des Sonnenrades. Ein Rad ist also als Gedanken-Rat vor seiner Verwirklichung, Verwerklichung, der *Querschnitt einer Welle*, eines *wheels* (englisch) mit der Nabe und dem Luftwirbel seiner Felgen.

Die kosmische Welle ist ein Ausdruck des kosmischen *Willens*, es ist die *Hvil*-Kraft der alten Lehre. In der Wiener Runen-Handschrift findet sich als vorletztes Zeichen die Rune Uaer ⊙, also unser *Aar*, was wir als das Urwort für die Sonne erkannt haben. Die Rune *Hver*, wie wir schreiben wollen, ist also das Sonnenzeichen ohne jeden Zweifel. Der Laut R aber verwandelt sich bekanntlich häufig in ein L und übernimmt dann mit *al*, *el* den Begriff des Hellen, des Wärmenden, des Strahlenden: Hell, Helios (griechisch) = Sonne. *Hver* oder *Hvar* verwandelt sich also in Hvel oder Hvil!

El bedeutet Feuer, Geist, Licht, Gott, *All* enthält die gleichen Begriffe. *Eli* ist der Gott des Jesus, *Elias* der Prophet, der im feurigen Wagen gen Himmel fährt. Das sind alles Lichtnamen. Die homerische Form für *Helios* Sonne ist *Hvelios*, also unser bereits gefundenes Hvil, Hver, Hvel! Die Entwicklung würde also sein: hvelios, hvel-os = Well-Ase! Die englische Form *„haeven"* und die plattdeutsche *hewen* für Himmel dürfte auch mit *hvel* zusammenhängen, etwa so: *hvel*, *hevel*, *heven*.

Jedenfalls ist die Rune Hvil, Hvel angelsächsisch Eohl, weniger eine Schreibrune als ein Siegelzeichen der Sonne, und wir finden sie zum Teil zusammen mit dem Hakenkreuz, dem andern Sonnenrad, auf trojanischen Fundgegenständen und im alten Irland, wovon die beistehenden Abbildungen Zeugnis ablegen.



Spinnwirtel aus „Troja“-Hissarlik mit der Hvil-Hweel-Sonnen-Rad-Rune zusammen mit dem Hakenkreuz, das dieselbe Bedeutung hat. 2. Jahrtausend v. Chr.

„Christus“ ist die Sonne, ist der Wille, Der Christ-Heiland in der Edda heißt Wili und steht in der Dreieinheit:

Wotan,	Wili,	Weh
Vater,	Sohn,	Hl. Geist.

Also die Stelle des „Sohnes“, Christi, vertritt hier *Wili*. Aber *Hvil*, *hvel*, *wheel* haben wir als das *Rad*, den geistigen *Rat* der Sonne erwiesen. Odhin-Wotan ist der Allvater, Wili der Urwille im Sohn, der Wille der Gegenwart. Vergangenheit ist der „Vater“ und Zukunft der „Heilige Geist“ oder das Vergehen. Wili ist der Urwille, der vom Menschen die Form entlehnt, um in die Erscheinung zu treten, der ein „Menschensohn“, das heißt übermenschlich wird.

Der Wahrheitssinn, der Tatsachensinn der Arier lehnte die Vorstellung menschengestalteter Götter als Ewigkeitswesen ab und ließ sie das Schicksal alles Geschaffenen, Gewordenen teilen. Über der Vorstellung steht der Wille. Von Wili, als dem *Sohne*, der *Sonne*, gehen in der Edda aus die *Eli-Wag-ar*, das heißt die *Licht-Wellen*, die Lichtwogen, der tönende Weltwille.

Hier sei auch der Gestalt des *Wieland* in der Edda erwähnt, der ein *Hvil-and* ist, der durch den Willen sich Befreiung schafft, der durch den *Willen* zur Selbst*er*lösung gelangt, also der *Heil-and*, der auch *Heliand* ist.

Wem unsere Gleichsetzung von Heiland und Heil-Hand etwas willkürlich erscheinen möchte, dem wollen wir die Frage stellen, wie er sich überhaupt die Übertragung dieses herrlichen Namens für den Christus in die deutsche Sprache denkt. Ob er wohl eine Begründung, eine Erklärung dafür fände?

Fassen wir das Wort an der Wurzel, so entdecken wir jedenfalls den Begriff des *Heiles* in der ersten Silbe. Das Heil ist aber der Heil-and, der

Sohn selber als die *Sonne*. Somit ist der Name gerechtfertigt, ohne daß es noch nötig würde, die ⊙ *Hvil-*, Sonnen-Rune selber zu bemühen zur Unterstreichung der Zusammenhänge. Der Atem, die Seele heißt altnordisch *ond*. Die Beziehungen zwischen Geist = *manas* und Hand = *manus* haben wir schon erwiesen, sie liegt im Altnordischen ganz nahe, nämlich *ond* = Atem, Seele und *hond* = Hand. Die Hand ist gewissermaßen die „Seele" des Menschen, denn ohne Hand = *manus* wäre er nicht Mensch = *mannus*.

Wir bekommen demnach für das Wort Heiland die Gleichung Heil-Hand oder Heil-Atem, Heil-Seele. Aber auch mit der Will-Hand, dem Will-Atem, der Will-Seele kommen wir nicht auf Abwege, sondern bleiben immer noch nahe dem Ursprung des Heilandsgedanken. Atem aber und Wille sind die Träger des Lebens überhaupt auf Erden. Aus dem Atem aber leben Geist, Seele und Körper, im Atem ist Gott und Gott ist im Atem. Aus dem Atem kommt alles Heil und alles Unheil, so, wie wir gewillt sind zu atmen. *Hvil-ond*, *Wieland*, *Hveliand*, *Heiland*, Herr der Welt! Durch deinen Atem leben und sterben wir, sind wir, ersehen wir und erhören wir dich, erfühlen dich, erriechen dich und erschmecken dich!

Im *„Heliand"*, dem altsächsischen Gedicht, erscheint der Christus den Germanen als der Stärkste, der Höchste, der Erste, der Hehrste der Asen. Ob man nun den *„Heliand"* als eine Bearbeitung der Evangelien ansehen will oder ob er aus eigenen vorchristlichen Quellen schöpft, das eine ist sicher, daß er von der atlantischen Überlieferung der fünf Wurzelrassen weiß, deren sechste in Vorbereitung ist. Die sechste „sollte nun seliglich kommen durch die Kraft Gottes und Christi Geburt."

Was von Anbeginn durch seine eigene Kraft
Der Waltende sprach, da er die Welt erschuf,
Und da alles befing mit einem Wort,
Himmel und Erde und alles, was dran
Gewirkt war und gewachsen: Das ward mit Gottes Wort
All fest befangen, und zuvor bestimmt,
Welcher Leute Volk des Landes sollte
Am weitesten walten, und wie die Welt dereinst
Ihr Alter enden sollte: Deren eins nur stand
Noch bevor den Völkern: Fünfe waren dahin:
Das sechste sollte nun seliglich kommen,
Durch die Kraft Gottes und Christi Geburt
In dieser Mittelwelt den Menschen helfe
Und vielen fromme wider der Feinde Drang,
Böser Geister Zauber.

Wer einigermaßen zu lesen versteht, sieht, daß es sich bei diesem Gedichte, das erhabene Rhythmen schreitet und Weltallgedanken ausspricht, nicht um einen christlichen Abklatsch handelt, sondern um etwas Ursprünglicheres und Umfassenderes, als es die Evangelien zum

großen Teile sind. Auch dieses Gedicht enthält Geheimsprache und harrt wie unser ganzer überlieferter Literaturschatz erst der Aufdeckung, der Enträtselung.

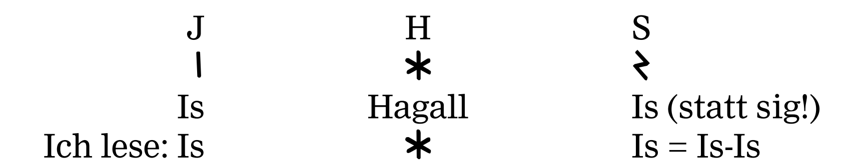
Christus ist also hier als der Fördergeist einer neuen Menschheits-Runde ganz richtig gesehen. Wohl spricht der Heliand von „Völkern“, aber es sind hier Rassen gemeint, sonst hätte ja die Stelle keinen Sinn, die wir hier bringen, weil sie zeigt, von welcher Überschau diese Dichtung ist, die höher steht als die Auffassung der Evangelien und darum auch nicht ein Abklatsch oder Auszug aus ihnen sein kann, nicht sein will. Der *„Heli-and“* ist der *Hvil-and*, die *Hvil-hand*, die *Heil-Hand* nach der einen Seite und der *„Wili“* in der Drei-Einheit Vater, Sohn und Heiliger Geist oder Wotan, *Wili* und Weh. Hier haben wir das Verbindungsglied aufgefunden, daß den *Wili*, den Sohn Wotans, den *„Hvil-and“*, Wie-land unmittelbar mit dem Heiland, Christus, dem Sohne Gottes verknüpft. Die Beziehungen des *Wili*-Begriffes mit der *Willens*-Kraft des *Sohnes*, der *Sonne*, des Seienden, zeigten wir bei Gelegenheit der Erklärung des *Hvil*-Rades, der Well- und Welt-Säule schon auf. Die Hvil-Rune erkannten wir als die *Sohnes-* oder *Sonnen*-Rune, als die Wellkraft im Körperlichen. Der Wiel-and der nordischen Sage entspringt demselben Mythengrunde und bezeigt sein Hvil-, Willens-, Über-Wesen noch deutlich mit seinem Namen Hwiel-and und mit seinem Freiheitsfluge kraft seines überlegenen Willens aus irdischen Banden.

Was man auch anzweifeln wollte, die Überzeugung von der Allgültigkeit des Heilandgedankens ist hier tief und unerschütterlich begründet.

Man forsche den Tatsachen nach, und man wird die Ur-Gestalt des Heilands auf arisch-atlantischem Boden finden, von der die christlich-jüdische nur eine blasse Verelendung ist, eine Verwörtlichung, die alle ihre Nachbeter in furchtbare geistige Finsternis und irdische Bedrängnis geworfen hat. Der wahre *Hvil-Wheel*-Sonnen-*Wille* macht uns frei, die germanische Welt wird sich nur durch ihn aus der Knechtschaft erheben, in der sie jetzt schmachtet. An ihr rächte sich der Betrug, der ihren Willen dahin umbog, das Strahlenkreuz der Welt dahinzugeben, den Hvil ⊙ ⊗, um einen Galgen zu verehren, das **T**-Tao, den Tod.

Die Kind-, die Abstammungsrune < erkannten wir als eine Sprossung, eine Knospung aus der **ᛁ** = Is-Rune. Wenn das Kind gewissermaßen noch als ein schwankes, geknicktes Rohr < gezeichnet wird, so der Mann, der Vollmensch als die aufrechte, nicht unbiegsame, aber unbeugsame, gerade Säule, Seele, eine **ᛁ**-Welle, die kürzeste Verbindung zwischen „Himmel“ und Erde, eben die *Is-*, die männliche, positive, senkrechte *Ist*-Rune. Das Gegenspiel nun der männlich-theonischen Is-Rune ist die irdische Tel-, Teil- oder Tellus-Erde-Rune, nämlich die wagerechte, negative, weibliche *Sie*-Rune, welchen Namen wir einfach durch Umkehrung gewinnen, was keine Willkür, sondern Weltgesetz ist, daß alle Dinge in der Welt ihre Umkehrung, ihr Gegenspiel finden, denn auf der Zweiheit, der Polarität ist alles Leben aufgebaut.

Der Mystiker Suso ritzte sich, über seinem Herzen das Zeichen JHS ein, welches den Namen Jesus mit den griechischen Anfangsbuchstaben IHC = JES wiedergeben soll. Später faßte man das Griechische E = H als den lateinischen Buchstaben H auf und legte dem Sinn unter: *„In hoc signo“*, d. h. „In diesem Zeichen“. Dann wieder bezeichnete man es als: „Jesus hominum salvator“, d. h. Jesus, der Menschen Retter. Heute ist die landläufige Erklärung: Jesus, Heil, Seligkeit. Es ist trotzdem ganz erfindlich, warum diese drei Buchstaben genügen sollen, den Namen Jesus auszusprechen, nachdem ein H im Namen schon gar nicht in Frage kommt. Wir können nicht anders als vermuten, daß bei der Einführung solcher Symbole, Monogramme, die runische Schreibweise noch bekannt war, und Leuten wie Suso ist es zuzutrauen, daß sie bei der durchaus arischen, unkirchlichen Auffassung der Religionswahrheiten aus der reinen Lehre des „Christ“ Kenntnisse der geheimen Schriftüberlieferung der Runen hatten. Denn nur runisch gelesen, spricht das Monogramm JHS den Namen Jesus aus und zwar noch in der ältesten, verkahltesten Form. Ich unterlege den Buchstaben die entsprechenden Runen:



	J	H	S
	ᛁ	ᛡ	ᛋ
	Is	Hagall	Is (statt sig!)
Ich lese:	Is	ᛡ	Is = Is-Is

also Isis, die ägyptische Form des Jesusnamens, die sich unmittelbar an die Runenform und den Runeninhalt hält. Nämlich der Name Isis enthält in seinen Runenzeichen das Kreuz: ᛁ die männliche Ich- oder Is-Rune und ihre Umlegung, die weibliche Sie-Rune — übereinandergelegt das Pluskreuz +, das Zeichen des Christus, des Jesus. Is-Is ist die älteste Form des Namens, sie ist das Ist-Ist der Welt, der heilige Name Gottes auch nach Adam Abel, der auf rein mystischem Erkenntniswege zu dieser Lösung gekommen ist und darauf seine Ist-Ist-Lehre gründet. Jetzt bekommt auch das H in der Mitte des Zeichens seinen Sinn, das gar nicht im Namen Jesus vorkommt. Es ist die Hagallrune, an der der Ist-Ist, der Isis, der Jesus hängt. Durch Anlegen, Unterlegen der Runen sind wir imstande, alle Bedeutungen von Worten und Zeichen zu lesen, zu lösen, aus Mißverständnis auch zu erlösen.

Sprechen wir beide Runen nacheinander aus, so erhalten wir den Namen Gottes bei den Ägyptern *Is*-Sie, zusammengezogen *Isis*, oder wie Adam Abel ihn richtig erahnte, und ohne irgendwelche Ableitung zu kennen, ihn mit *Ist-Ist* bezeichnete. Nun hat aber Gott bei allen Völkern einen verschiedenen Namen, weil sie verschiedene Zungen reden, aber alle meinen denselben *einen* Gott, wenn man sie nur ruhig denken und reden

läßt, so daß es gleichgültig ist, welchen Namen man als den einzigen höchsten und richtigsten aufstellt. Auf jeder Windung der Irminsul unserer Erkenntnis heißt das höchste und letzte Wort anders, und wer noch nicht zur Hälfte der Höhe der geistigen Erkenntnis-Irminsul gekommen ist, der kann auch nicht wissen, wie der Name Gottes auf der Spitze lautet, wenn er ihn überhaupt vernimmt. Es soll sich darum niemand bei seiner Erkenntnis genug sein lassen und nun vermeinen, sein Name sei der einzig gültige Name des „Herrn", sonst müßte er eines Tages erkennen, daß er im Irrtum lebte.

Die Irminsul wurde vermutlich als eine gewundene spirale Säule dargestellt, die Seelenachse der Welt, um den ewigen Kreislauf der Gestirne anzudeuten, die spirale Unendlichkeit im Dreh- und Dreigesetz: Entstehen, Sein, Vergehen. *Sal-*, *Sel-* und *Suhl*orte sind häufig und dürften Stätten einer Irminsul, Hermensäule gewesen sein. In Thüringen allein gibt es die Orte Suhl, Wünschensuhl und Merksuhl. Das letzte ist wohl ein Merkur-Suhl gewesen.

Das klingt viel unwahrscheinlicher als es tatsächlich ist, denn das Wort Merkur ist unser deutsches Merker und sagt über das Wesen dieses „Gottes" oder Planeten nach seiner astrologischen Bedeutung viel mehr als das lateinische verballhornte Merkur, das für den Römer keinen Sinn mehr hatte. Er konnte dem Worte keinen Gedanken entnehmen, wie wir aus „Merkur" können. Daß die Römer trocken von dem „mercurius" berichten, den die Germanen verehrten, zeigt deutlich, daß die Bezeichnung Merker oder ähnlich bei den Germanen durchaus üblich war. Aber erst wenn wir das Wort umstellen: Merkur = Urmerk, dann kommen wir auf den Grund dieses Begriffes, es ist der „Ur-Merker" für alles Gedächtnishafte, Begriffliche, also der Stern, der Gott der Wissenschaften, des Handels, der Rede, kurz aller intellektuellen Betätigung. Daß der „Merker", auch die Ge-markung, den Markt beherrscht, erscheint danach selbstverständlich.

Die Irmin-Säulen entsprechen also durchaus auch den Hermen-Säulen, den Hermen-Stelen, die überall als weniger gewichtige Irminsäulen an heiligen Stätten, an den Wegen und Straßen-Kreuzungen standen.

Daß sie dem Hermes, dem Gotte des Verkehrs und Handels geweiht waren, ist darum begreiflich, darum auch verständlich, wenn die Römer kurz von dem Hermes oder dem Merkur auch bei den Germanen sprechen. Geht doch die Namensübereinstimmung bis auf den Buchstaben überein; Hermen = Herman und Merkur = Märker, Markt. In der frühmittelalterlichen „Kaiserchronik" wird bei Gelegenheit einer Erwähnung der Irminsul die Beziehung zum „Kaufmann" Hermes deutlich noch empfunden:

„Uf einir yrmensule
stuant ein abgot ungehiure
den hiesen sie ir Koufman."

Das Studium der Philologie, wie es heute an den Universitäten getrieben wird, macht den Geist für die Aufnahme solcher Zusammenhänge unbrauchbar. Wir müssen uns erst wieder befreien von den angelernten Zwangsvorstellungen, um zur rechten Erkenntnis von der Unmittelbarkeit und Lebendigkeit der Sprache vorzudringen, die sich keine Zwangsjacke überwerfen läßt.

„Columna universalis“ übersetzten die Kirchengelehrten des ersten Jahrtausends den altgermanischen Ausdruck Irminsul und haben damit nahezu umfassend die esoterische Bedeutung dieses Sinnzeichens übersetzt. Es war ein Zeichen von geringerer „Universalität“, als Karl der Schlächter, der Schlechte, auf Geheiß der römischen Frühkirche eine dieser Weltsäulen zerstören ließ, denn was hätte bei einer höheren Auffassung von christlicher Nächstenliebe Anlaß gegeben zu solchem feindseligen Vorgehen? Die Erbauer und Erhalter dieser Stätten standen sittlich *über* den Zerstörern, und so standen seit je die Verfechter eines wahrhaftiger *betätigten* „Christentums“, als es gepredigt wird, *über* ihren Verfolgern. Es ist Tatsache, von Anbeginn dieses Ausrottungskampfes war alles, was an die Stelle des Alten trat, minderwertiger, schädlicher, nichtiger und auch eine milde Beurteilung, die von einer inneren Notwendigkeit spricht, die in diesem Glaubenswechsel zu sehen wäre, entschuldigt nicht das geistige und volkliche Elend, das über uns gekommen ist. Was das Christentum angeblich mehr uns gab, schenkten wir dem Christentum aus dem unerschöpflichen Reichtum unserer liebenderen, älteren Seele. Selbst was jetzt im Kirchenchristentum Lobenswertes von seinen Millionen germanischen, arischen Anhängern im guten Glauben aus gutem Blute geleistet wird, hängt von der „Genehmigung“ der Kirchen ab, die darüber wachen müssen, daß die arische Fülle schließlich nicht doch noch eines Tages die dünnen Wände der Dogmen durchbreche und sich wieder über allem Zweifelhaften mit sich selbst, mit ihrer reicheren Vergangenheit, vereinige.

Wer die *Skala* der Skalden, die *Schale*, bricht, die sie um ihre Geheimnisse wachsen ließen, dem bietet sich die köstliche Frucht ewiger Weisheit der Geheimlehre dieser Skalden, Kalden, Kalander, die verborgene Hehl- und Heilkunst der Runen. Uns werden, wie Herman in seinen *„Analogien der Yggdrasil“* schreibt, „die verschiedenen ethymologischen Deutungsversuche unserer ‚Germanisten’ manchmal sehr *‚scholastisch’* erscheinen, umso mehrmals die braven Rom-‚Schüler’ (*scuola, scala*) gar nicht begreifen können, daß das graeco-*etuskische* Wort *‚scola’* aus dem *Tuisco*-Land nördlich der Alpen eingewandert ist“, eingewandert wie die Griechen und die Ur-Tusker selber. Wenn später dort eine Art Hebräisierung des Lands stattfand, nach den Kulturresten der Tusker zu schließen, dann war es ein Ergebnis fremden Einflusses, „friedlich“, wie Handelsvölker immer sich einzuführen pflegen.

Wenn man doch einsähe, daß die Geschichte eine Geschichte der Rassen ist, nicht der Nationen, der Völker oder des Bodens, dann würde man

schon weiterkommen in der Deutung des Erdgeschehens und seiner Zusammenhänge. Das Verhängnis unserer Deutsch- und Germanen-Forschung ist bis heute gewesen, daß sich unsere Germanisten und Archäologen als die größten Feinde des germanischen, des arischen Gedankens überhaupt erwiesen durch die Art ihrer lauen Einstellung hierzu. Ihre nüchterne innere Unbewegtheit und äußere Unbeweglichkeit geht ahnungslos an der *„Skala“* heiligster Empfindungen und an der Kalo, klarster Schrift vorüber, welche im Schauer tiefster Überzeugungen nur dem mystisch, gnostisch, goetisch, gotisch, göttisch, göttlich Sehenden mitteilbar werden. Ihnen Heil! Skal!

Die *Scala*, die Treppe, ist auch die Stufenleiter der Erkenntnis in der *Kala*. Die *Skalinger* waren nordische verhehlende, *verskalende*, *verschalende* Führer im Süden, und solange Verona unter ihrer Herrschaft lebte, war *Skal = Heil* in der Stadt. Die Skal-, Ver-Skal-, Ver-Schal-, die Sal-, die Heils-Rune der Weltesche Yggdrasil verheimlicht nicht länger ihre weiten Hehl- und Heilbeziehungen, wenn wir sie in wörtlicher Übertragung Ygg-tra-zil = „Ich-trachte-Ziel“, „Ich-trage-Ziel“, also einen Welt- und Menschen-Ich-Träger nennen. Der uralte Baumkult von Ask und Embla wird uns verständlich durch die Eigenschaften des pflanzenhaft dahinlebenden Menschenleibes, des „Baumes“, wie die Edda treffend sagt.

Der Mensch ist eine Trag-Bahre sowohl als ein Geburtsträger, eine Drei-, Tracht-, Trag-Barke, die Geist, Seele und Leib trägt, eine Troja-Burg des Ich-Trägers, des geistigen Menschen über Millionen Jahre seiner Wanderschaft von Verkörperung zu Verkörperung. Die Weltesche ist das Ich-rad, der Ich-Rat, das Ich-*Rätsel*, das Ygg-*radsil*.



Mit den pflanzlichen Wurzeln unserer Ich-Esche haften wir im noch toten Ur-Gestein, mit den Wipfeln unseres Ich-Bewußtseins ragen wir in den Himmelsraum des Geistigen, in die Ewigkeit des Sternenheeres. Der Stamm aber unseres Seins als Ich, als Volk, als Rasse verbindet Wurzel und Zweige, Himmel und Erde, saugt Nahrung aus dem Unterreich und Tau aus dem Himmelreich und wächst, gerade oder krumm, je nachdem die Stürme zwischen Himmel und Erde an unserem Lebensstamm ihre

oder unsere Kraft erproben. Der „Baum“ Ygg-dra-sil, der Mann, der Mensch, birgt als Frucht die Ich-Tracht, das Ich-Tracht-Ziel, die Trächtigkeit vom Ich bis zur glücklichen Wiedergeburt.

Irmin, Iherman, Jörman bedeutet das Allgemeine, das Umfassende, es steckt auch Hiero-man darin, der „Hehre Mann“, der Heilige, der Hohe Mann, der Heilige Manas, die Heilige Vernunft!

Alleswisser und Nichtskönner sind wir geworden, seit wir das Gesetz der Ich-Tracht vergessen haben, seit der große schlechte Karl die Irminsul fällte. Der germanische „Gott“ *Requalivahanus*, von dem ein alter Grabstein meldet, peinigt die Menschheit in der Dunkelheit ihres Elends. Es ist der *Quäl-Fa-Hannes* durch eigene Schuld, die wir das Ich-Tracht-Gesetz verletzten, als wir nicht mehr „theotiscus“, das heißt göttlich, göttisch, gotisch oder teut-isch, deut-lich, deutsch-lich sprachen, sondern latein, latz, letz, late (englisch) = spät, also die „späte“ Sprache im Gegensatz zur teut-sch-lichen, teut-igen, theot-ischen, d. h. göttlichen Sprache vorzogen. Das Wort Lateinos ergibt mit griechischen Buchstaben geschrieben, und nach ihrem Zahlenwert berechnet die Zahl 666 des Un-Zuchttieres der Apokalypse.

Wir hören es ja, es gab nur ein Volk, das im Norden, das Diot. Diot ist aber Volk und Gott. Also Gott Teut, Theot nannte selbst sich so nach seinem Volke, das sein Gottes-Volk einst war.

Dies nebenbei bei Gelegenheit der Irminsul. Eine andere Beziehung zur Irminsul, die uns hier näher liegt, ist die des Einhornes, dessen eines Horn ebenfalls gewunden, spiralig, gedreht ist. Das dies nicht ohne Sinn angenommen wurde, versteht sich nach unseren Erfahrungen von selbst. Die Irminsul kann bei der ernsten Auffassung aller natürlichen Vorgänge bei den Alten durchaus als ein Welten-phallus gedacht worden sein, der Bohrer Rata, die Weltwurzel, wie wir alle Obelisken, Monolithen, „Einsteine“, Peil-Steine in der ganzen Welt auffassen müssen. Daß „Ein-Horen“, die *Eine Zeugung*, die *reine* Zeugung im „Schoße“ der Reinen Jungfrau Maria bedeutet, daß „Christus“ dieser reine Zeuger ist nach der Legende, denn er ist das Einhorn, das sein Horn, das phallische Sinnbild, in der „Reinen Jungfrau Schoß“ birgt, haben wir schon an anderer Stelle angedeutet. Es nimmt deshalb nicht wunder, wenn wir in diesem Zusammenhang einer andern Sache Erwähnung tun, die aber in einem gewissen Betracht doch hier noch hergehört. Der Eber hat ein auffallend gedrehtes, gewundenes Zeugungsglied. Der Eber ist dem Froh geweiht, dem Frühlingsgott. Froh heißt „Herr“, in welchem Sinne das Wort noch in *Fron*-leichnahm, des „Herrn“ Leichnahm gültig geblieben ist. „Christus ist die *Sonne!“* verkündigt noch das frühe Christentum. Der gold-strahlenborstige Eber ist das Sinnbild der samenstreuenden, zeugenden Sonne. Der „Herr“ Jesus = Asus Christus und der Ase Froh, der „Herr“ sind dieselben Sonnenbilder im Dienste der Aar, der Arier-Zeugung.

Nun liegt in Thüringen ein Örtchen *Ziegen*-hain bei Jena, das wohl ganz unverdächtig als ein *Zeus-*, *Ziu-*, *Zies-*, *Zeugungs*-hain gedeutet werden

darf, denn ein „Paradies“ liegt, wie es sich gehört, dicht daneben. Wollte man aber wirklich den Namen von Ziegen ableiten, so wäre nicht einzusehen, warum nicht alle Orte Ziegenhain oder Ziegendorf hießen, wenn man nicht vorziehen würde, auch die übrige Viehwirtschaft bei der Namengebung von Siedlungen zu Worte kommen zu lassen. Die berühmten *Ziegenhainer Stöcke* nun, die heute nur noch von der Landbevölkerung gelegentlich, von den Handwerksburschen noch, häufiger getragen werden, haben die merkwürdige gedrehte Gestalt des Ebergliedes, der Irminsul. Wie man diese Hinweise auch auffassen mag, es wird dienlicher sein, sich mit solchen Merk- und Denkwürdigkeiten ernster und näher zu befassen, als sie voreilig lächelnd beiseite zu schieben, wodurch sie keineswegs schon verschwunden oder gar erklärt sind. Denn mit dem törichten „Zufall“ zu kommen, ist heute nicht mehr gestattet, sonst müßte man die irdische Erscheinungsform aller Verfechter solcher bequemer Arbeitsweisen als auch dem Zufall entfallen zuschreiben.

Die Is-Rune ist die Willensrune, die Well-Rune, das ᛁ: das Ich, die Welle, der Wille. Der Engländer schreibt diesen seinen Willen, dieses sein Ich noch groß: ᛁ = ICH! Und in der Tat, das hat ihm viel genutzt, und solche Willensäußerungen sind nicht zufällig und ohne Wirkung. Das deutsche Volk hat seine Irminsul, seine Willenssäule, sein Rückgrat, sein Ich verloren. Man hat ihm seine Hermanns-säule, Hermanns-seele, seine eigene Wellkraft und Willenskraft damit genommen. Bevor es nicht wieder zur Weltsäule, zur Weltseele zurückkehrt, wird es seine Eigen-Wellung, seinen Eigen-Willen nicht wieder zurückgewinnen. Dieser Welt- und Eigenwille, in dem wir das wollen, was wir sollen, wird uns in harter Schulung auch im Geistigen unüberwindlich machen, wie wir es im Körperlichen schon bewiesen haben. Das ist die kosmische Aufgabe, die dem deutschen Volke gewiesen ist, durch die rechte Einstellung des Ich jedes Einzelnen, jeder Is-Rune auf den Willen, auf die Wellenlänge der Irminsul, der Weltsäule, der Weltseele zu erfüllen. Dann kann am „teut- und deut-sch-licheren“ Wesen noch einmal unsere Eigen-Welt genesen!

ᛅ

Rune ar, or, er, ra. Buchstabe A. Zahlwert 10

> Bin Zehntes ich finde, wenn zaubrische Frau'n
> Im Fluge die Lüfte durchfahren. —
> Ich wirk es dahin, daß sie lassen verwirrt
> von Gewalt und zerstörendem Streben.

Ar ist die Sonnen-Rune: Ar-Aar = Adler, Ar-ier, Ed-ler, Arr = Herr, H-ar = der Hohe, Har-istos = der Höchste. Or, Ar ist in allen Sprachen noch Sonne und Gold, das Goldhaar des Gold-Haar-Sohnes, des Ar-iers. Selbst „hebräisch" heißt es noch: Jehi Or! = Es werde Licht (Sonne), Ar! Ar ist das Ar-Ur-Feuer der Sonne, und da aller Gottesdienst von jeher Lichtdienst, Sonnendienst im Namen des Arr, des Har, oberelsässisch „Harr", des „Herrn" war, so ist auch der Herd, mundartlich Hard, überall in den alten Sprachen der ara, so vor allem im Altnordischen. Der Herd war der Al-Tar, der Lichtzeuger und wurde dadurch zum Heiligtum des Gebers der Lichtzeugung, des Gibor-altars (Gibraltar).

Polaritäten sind:

Ar = Sonne	Ar = Erde, arare = lat. ackern.
Har = Der Hohe, Harr = der Herr	Nicht-Harr ist ein N-arr.
Ars = die Kunst, das Können	Arg = Nichtkönnen.
Ar = Licht	Or-kus = das Dunkel, Ar-sch.

Der Ar-mann, der Ar-Mane ist der Sonnen-Priester-Mann. In dem Schattenriß der Rune könnte man, seitlich gesehen, den nach rechts, nach dem Rechte, dem Sonnenrechte schreitenden Ar-Gänger, Ar-Wandler, der den Sonnen-kreis-(arc-Bogen-Kreis) auf der Erde, dem Ar, nachgeht.

Er wandelt, geht, schreitet symbolisch das Schicksal, das geschickte Sal = das geschickte Heil des Menschen, der vom Vaterhause ausgehend, zu Gott, zum Vaterhause wieder zurückkehrt. So ist ein jeder Mensch, der zu

seinem Ausgang wieder zurückkehrt, vom Aar, der Sonne kommend, zum Aar, zur Artha, zur Erde gehend, ein Armann, ein Sonnen- und Erdenmann, ein Lichtträger, wie die Sonne selbst, die im ewigen Kreislauf vom Aufgang über die Strahlung zum Untergänge geht.

Umkreisend den Erdball, gehe ich der aufgehenden Sonne nach. So ist ewig mein Lauf zum Lichte, ewig wie die Sonne!

Durch die Sonne und die ihrem Kreislauf nachwandelnden Ar-männer, Ar-manen, Hermanen, Irmine empfängt der Mensch das Gesetz der Zeiten und damit das erste und einzige Gesetz überhaupt. Die Welt ist ein Ort der ewigen Waltung und Wanderung eines planmäßigen Willens. Die ar-Rune ist der kreisende Aar, der Adler, die Sonne über den kreis-förmigen Steinsetzungen, den Cromlechs, den „krumm gelegenen“, und der im Kreise wandelnde Priester in Verfolgung des Ar = Jahres-kreis-laufes der Sonne ist der Aar-man, das Spiegelbild des kreisenden Kosmos.

Der *Aar* ist die Sonne, darum auch der Bogen (arc), der Kreis, der Jahres-Kreis, der Jahres-Ring, den die Sonne in Raum und Zeit beschreibt. Der *Aar* ist deshalb heute noch in unserer Sprache das Wort für das J-*ahr*. Der kosmische Mensch, der Adam Kadmon heißt auch darum bei unseren Alten der *Jahr-mann*, der *Jör-mann*, der *Ir-mann*, der *Hir-man*, der *Ar-man*, der *Har-mann*. Aus dem *Har-mann*, dem „Hohen Mann“ aber entspringt dann ganz selbstverständlich die *„Har-manie“* oder *Harmonie* der Welten. Hier gehört auch der *Hir-mon*, der *Hiram*, der Weltenbaumeister der freimaurerischen Überlieferung hin, der den Welten-Tempel erbaut, die Hermann-, Hermen-, Hirmen-, Irmin-Säule. Hirmen ist die Umkehrung von Men-hir. Men-hire heißen „keltisch“ die Steinsäulen des „Alignements“ in der Bretagne.

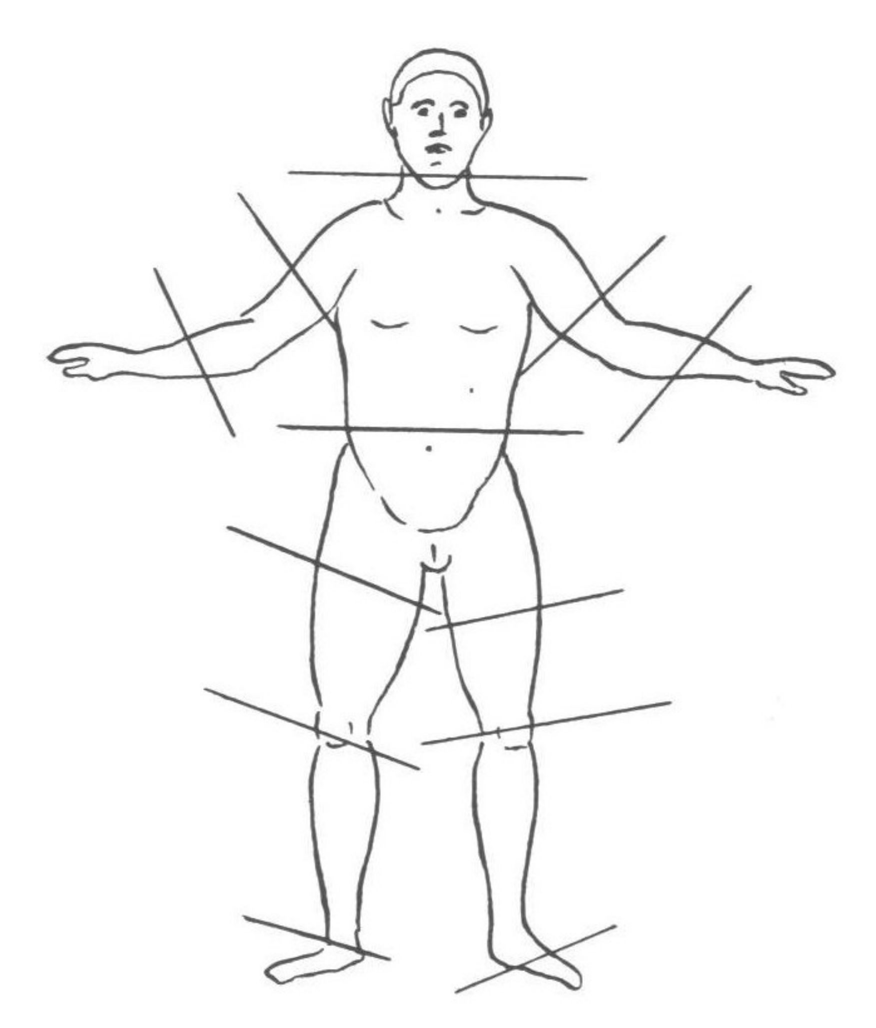
Wenn die Hag-All-Rune, verdoppelt, männlich und weiblich gespalten, das Gott-All, das Welt-All darstellt, das „Monogramm Christi“ ist, das Christ-All, das Gerüst-All, das Krist-All, so ergibt sich daraus, daß der Jesus, der Asus, der Armann, der Aar-mann, der Sonnenmann, der Sohnesmann sein muß in geistigem Betracht.

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Was soll das anders heißen als, daß der *„Sohn“* die *Sonne* selber ist, ja noch mehr, der Kosmos, der „kosmische Mensch“, dessen Fleisch und Blut wir selber sind, dessen Fleisch und Blut wir „essen und trinken“. Hat das einen Sinn als Sinn-bild oder sollen wir das Wort wörtlich nehmen, um den Sinn in Unsinn zu verwandeln?

Bedarf es dann noch eines Wortes, daß der Kosmos, das Himmels-All, das Welt-All der *Ar-man* ist, die *„Ar-manie“*, die *Harmonie*, die im Gesang der Sphären ausklingt? Der *Ar-man* ist es, der die *Ar-fa*, d. h. die „Sonnen-Gezeugte“, die *Harfe*, die Weltharfe spielt. Die durch den Tier-, Tyr-, Tri-, Dreh-kreis gezogenen zwölf Spannungskräfte der Koordinaten sind die Seiten. Im Tierkreis, im schwingenden, singenden rauscht also die „Harmonie der Sphären“, der wohltätige Zusammenklang aller Töne des „Harmoniums“ der Welt, der Welten-Orgel.

Niemand wird uns der „Phantasterei" zeihen, der eine Ahnung hat von diesen Zusammenhängen und Zusammenklängen, sie sieht und hört!

Fassen wir mit Ernst diese Dinge auf und geben wir ihnen die Nutzanwendung auf der irdischen Ebene. Lassen wir den *Arman*, die *Armanie*, die *Harmonie* in unserem Volke wieder sprechen und erklingen. Gleich wie der Tier-Tyr-Kreis in seine 12 Glieder des Ar-man zerfällt, so das Ur-Volk der Guten-Juden, der Goten-Joten in seine 12 Stämme, nur mit dem Unterschiede, daß die Glieder des Urvolkes nicht mehr in *Har-manie* stehen miteinander wie die Glieder des kosmischen *Ar-Mannes*, sondern in die *Fraktionen*, *Frakturen* zerfallen sind. Frakturen, Fraktionen sind aber Fracke d. h. „abgeschnittene" Röcke, Wracke des Ganzen, Brüche!



Un-Harmanie, Fraktur

Eine Zeichnung versinnbildlicht den Zustand, die Un-Har-Mannie, wenn die Frakturen, die Fraktionen, die Arme und Beine, nach allen Seiten auseinanderstreben, statt sich in den kosmischen Zusammenhang zu fügen, sich in *Har-monie* zum Kreise zu schließen wie der kosmische Mensch, der seinen Anfang und sein Ende kennt und die Glieder bei ihrer „Ordnung" nennt.

Die heilige *Ord*-nung, die „segensreiche Tochter der Natur“, als die sie Schiller erkennt, zeigt in ihrem Namen schon den *Urd*-sprung, den Sprung aus dem *Ur*, dem *Or*, dem *Aar*, der Sonne. *Or* ist Sonne, *Ort* aber die Spitze (Ortband z. B., oder „Ort wider Ort!“ wie Hildebrand seinem Sohne zuruft: Spitze gegen Spitze!). Der *Or*-den, der die *Ord*-nung schafft, die Einfügung ins Ganze, ist demnach die *Ord*-nung, die Spitzung, die Zu-spitzung zum Ganzen, die Sonne, das Haupt überhaupt.

Die einzige richtige Bezeichnung für den Arier ist eben arisch. Das Grundwort findet sich in den Veden sowohl als auch in der Edda. In übertragenem Sinne von der Sonne auf den Adelsmenschen angewandt, nahm das Wort die Bedeutung von Herr an. *Arjamann* heißt deshalb nicht die „Herdgenossenschaft“, sondern der Sonnenmann. *Ara* = der Herd ist als eine Feuerstelle und darum als eine Lichtquelle dem Worte für die Sonne, *ar*, nachgebildet. Dem *„arjaman“* im Zend entspricht bei den Germanen *ermen*, *irmin*, *jörmen*. Auch die *Hermionen* leiten sich von diesem Namen ab, wie auch *Herrmann* und *Armann*. Die *Hermunduren* sind nichts anderes als die *Erman-*, *Hermen-*, *Irmin-duren!* Wobei man *duren* sehr wohl mit den Harten, *dur*, den Starken, dem „Thor“ zusammenbringen kann.

Alle griechischen Namen auf *„ari“*, wie z. B. *Ari*-stophanes, *Ari*-stoteles, bezeichnen den Herrn, den *Hari*, den Hohen, den *Ari* im Gegensatz wohl ursprünglich zu den nicht-arischen Bewohnern Griechenlands. Es war gewissermaßen die *Adels*-bezeichnung des *Ariers*, und *Adel* bedeutet selbst wiederum nur *Adler-*, *Aar* = Sonne, Arier = Sonnen-Mensch. Auch der Name des Germanen hängt mit dem Aar zusammen. Die Silbe *Ga* ist Geburts-, Geschlechts-, Abkunfts-Bezeichnung. *Ga-irman*, *garman*, *german* läßt sich deshalb sehr wohl auch aus der Wurzel *aar* ableiten. Das in dieser Form die Bedeutung des Keimens, des *„germinare“* enthalten ist, steht auch außer allem Zweifel. Wie überhaupt alle *Begriffe* nahe beieinanderliegen, wenn sich auch die *Dinge* hart im Raume stoßen. Die Germanen sind die *Karma-*, die *Garma*-Menschen, die Schicksalsträger der Menschheit. Das *Karma* ist der Grundkeim unseres Schicksals, das wir uns selber schufen. Man vergißt ganz, daß der *Arier*-Name gerade sich in Deutschland besonders gut erhalten hat, eben in dem Worte *Herr*, mundartlich Harr, und *Aar* für Adler und im reinen Sinne für Sonne. Wir sind also die Herren, die Are, die Hohen. In dem überlieferten Kriegsgotte *„Er“* ist dasselbe Wort erhalten. Er tritt auch an die Stelle des Tyr-, Himmelsgottes, dem der Tiu-, Ziu-, Diens-Tag geheiligt war, der noch im elsässischen und vielen andern Mundarten der Zischtig, der Ziustag genannt wird, der Zeuge-, Zeus-, aber auch Zieh-, Zugtag, an dem man seinen Zug zum Gerichte nahm, das heute noch nach alter Gepflogenheit in ländlichen Gegenden am Dienstag abgehalten wird.

Dem Ziustag entspricht demnach in Bayern der Ertag, „Erdi“. Wir dürfen sogar in der Anrede *„Er“* nicht allein das Fürwort in der dritten Person sehen, sondern auch den Gedanken ausgedrückt der andern Wesenheit, des anderen *Ar*, des anderen *Ar*-iers.

Auch den Namen Arier wenden wir hier an im Sinne der UU-Arier, der W-ahr-ier, der Wahrer, der Aarer, der Sonnenmenschen, des Sonnen-Sohn es, des Ar-i-Ar, des Menschen zwischen Himmel und Erde, Sonne und Erde, Aar und Ar, Aar-Sonne und Ar-Acker. Acker = Grund, Gerund, die Erde. Es war ein Verhängnis, als man den Arier einen *„Norden“* nannte unter völligem Ausschluß des höchsten Urnamens seiner Rasse, die damit als die W-Aar-Rasse gekennzeichnet ist. Wenn auch im Sinne einer arktischen, polaren Herkunft dieser Rasse der nordische Name eine gewisse Berechtigung hat, so anerkennen oder kennen aber am allerwenigsten die Urheber dieser Bezeichnung die Tatsachen. Nichtsdestoweniger haben sie damit etwas Richtiges getroffen. Der Name aber wird zu einem schlechten Omen und Nomen, wenn man seiner eigentlichen Bedeutung nicht *„gewahr“* wird. *Aar*, *Ar* und *Or* sind Sonne und Licht, daher der *Or*-den, der *Ar*-den, der G-*ar*-ten, der *Mit*-Garten, die geistigen Gärten der Hesperiden, des Paradieses der Arier. Was aber nicht dem Aar entstammt, ist nicht Nicht-Aar, Nicht-Wahr, ist *Nicht-Arden*, *Nicht-Garten*, *Nicht-Orden*, nämlich: *N-orden*, *Norden!* Zum mindesten sollte man vorsichtig sein und den *„Or-den“* nicht ganz außer acht lassen. Die Bezeichnung ist heute jedenfalls irreführend, denn den „Norden“, den „nordischen“ Menschen, gibt es nicht nur im Norden, sondern auch im Osten, Westen und Süden!

So wurden auch „Ny“-gärten gegründet, die Nieder-gärten heißen sollen, nach den Tiefebenen am nordischen Meer. Aber die bessere Kenntnis der Edda hätte diesen Freunden arischer Aufzucht schon sagen müssen, daß im „Gylfaginning“ *Ny-Gart* dem *Mit-Gart* entgegengesetzt wird, daß dieses Ny-gart ein Nie-Gart ist, ein Garten, der *nie* sein wird, denn er war ein Blendwerk. Die Einsicht in die Tiefen der Sprachgewalt und Sprachgestalt wird uns in Zukunft vor solchen Mißgriffen bewahren. Die üble Wirkung hebt sich von selber auf in dem Augenblick, in dem uns der Wortsinn bewußt wird. Wir stehen nicht mehr unbewußt und darum widerstandslos unter dem hemmenden Einfluß eines unglücklichen Namens und Wortes. Der Aar, die ar-Rune ist astrologisch die Sonne, die das Ur-Feuer verkörpert, das geistige, wie das körperliche Licht, das alles Dunkel, allen Zweifel und alle Ungewißheit löst. Im Zeichen des Aars errichteten die Arier, die Sonnensöhne, ihre Rita, das arische Urgesetz, und ihr Sinnbild der Aar, der Adler ist heute noch das Wappentier des Landes Deutschland, der Wahl-Heimat dieser Arier. Ist Aar = Sonne und Licht, so muß die Abkehr von der Sonne Dunkelheit und Schatten bedeuten. Die Rune ruft uns zu:

Achte das Urgesetz, achte das Urfeuer und laß Dich nicht abziehen und abwenden von der Lichtlehre und Lichterkenntnis Deiner Vorfahren, weil Du sonst unweigerlich in das Dunkel fährst aller geistigen und körperlichen Nieder-tracht-ig-keit.

Vor der magischen Gewalt dieser Sonnen-Rune in ihren Lichtstrahlen zerfließt aller dogmatische Spuk wie der Nebel vor der Sonne.



Adler als Wappentier Deutschlands

Die Worte, Sätze und Bilder der überlieferten christlichen und unchristlichen Dogmen enthalten insgesamt, richtig gelesen, richtig gedeutet und richtig ausgelegt, genau dieselbe arische Urweisheit, wie wir sie hier verkünden, in einer Symbolsprache, die der Menschheit nur aus Unverstand und Bosheit seit langem vorenthalten wurde. Der „christliche" Mythos ist nur einer von den vielen möglichen Ausgestaltungen der Urgestalt des ewigen, arischen, weil sonnenbegründeten und sonnenverbundenen Urmythos, der Gemeingut der Wissenden und Weisen, der Eingeweihten aller Völker und Zeiten war und wo arisches Blut- und Geistesgut lebendig ist und sein wird.

Wenn es uns gelingt, eine Neubelebung, eine Neuschöpfung dieses Urmythos aus deutschem Geist und deutschem Wort, also aus arischem Geist und arischem Wort zu gestalten, so gewinnen wir damit die Möglichkeit und die Macht, bestimmenden und entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der gesamten Menschheit wieder zu nehmen, vorausgesetzt, daß wir damit keine eigensüchtigen Ziele verfolgen. Den geistigen Eroberungen folgen ganz von selbst auch die „politischen", die dann von kosmischem Werte und übergeschichtlicher Dauer sein werden.

Eine gewaltige Aufgabe wird hier den arisch-germanischen Stämmen, Völkern und Nationen gewiesen, die insgesamt das „Reich der Mitte", am Herzen der Erde, heute noch oder auch wieder sind, unter dem Scheitel des Himmels, des glühenden und flammenden Bannerträgers des hochheiligen Hag-All-Kreuzes, der wieder-her-gestellten Ur-Religion, der Ur-Rück-Verbundenheit mit der *Drei*, der *Treue*, der *Troja*, der Truth, die englisch noch immer eine *Aar*-heit, nämlich die W-*ahr*-heit ist.

Indra spricht im Rigveda: „Ich gab dem Arya die Erde."

AR-I-AR nennt sich der Arier. Setzen wir die ent-sprechenden Runen darunter:

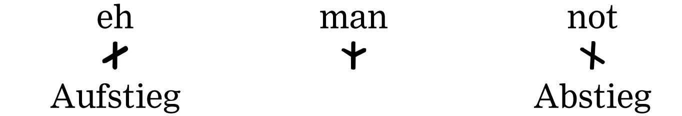
ᛆ	ᛁ	ᛆ
Sonne	ich	Erde
Aar	Is	Ar

Der Arier bezeugt sich selbst mit seinem Namen als das zwischen Sonne (ar) und Erde (ar) gestellte Wesen, das Ich, der Mensch, der auf einer höheren Ebene der Betrachtung durch das Zeichen der Weltsäule, die Weltachse, die Is-Rune, ersetzt wird.

Setzen wir für das Ich die Rune des Menschen, die Man-Rune und kehren wir die Erd-Rune um, so wird das Bild noch deutlicher:

ar	man	ra (Umkehrung der Sonne)
Sonne	Mann	Erde

Betrachten wir Sonne und Erde als Pole, als Gegensätze, wie Gut und Böse, so brauchen wir nur die beiden Runen der Ar = Sonne und ihrer Umkehrung, der Ra = Erde, über ihre beiden Ich-Achsen hinaus zu verlängern, dann erhalten wir das Sinnmal des Kalvarienkreuzes, über dessen Bedeutung wir an anderer Stelle einiges ausgesprochen haben.



Zwischen Sonne und Erde, zwischen Ar und ra, zwischen Leben und Tod, zwischen dem Schächer, mit dem er alsobald im „Paradiese" sein wird, und dem Schächer, der den ewigen Tod stirbt, also zwischen der Lebens-, Ehe-, das heißt Gesetzes-Rune und der Not- oder Todes-Rune hängt der *AR-I-AR*, der Arier, zwischen Himmel und Hölle. Mit deut-deutschlichster Zeichensprache sprechen die Runen zu uns die uralte Wahrheit, und keine Angst der Verzweiflung findet dieser Gottessprache gegenüber noch eine Ausrede, es sei denn, es löse sich Einer ganz von der Aarheit, der Wahrheit, und machte sich selber zum Nicht-Ar, zum Nar, zum Narr-en.

Auf, wer die Fahrt der neuen „Argonauten" mitmachen will, der Arionauten, der „Ar-naten", der Aar-Geborenen, das goldene Vließ, das goldene Fell des *Lammes* zu holen, der *Lampe*, der Sonne, des Meisters *Lampe*, des Hasen, des Licht-Asen, das Goldene Vließ des Widders, des Widars, der eben der Höchste, der „Christus" ist. Das „Goldene Fell" ist die Sonne, ist der Aar, der Arier, selber und nur um die Rasse handelt es sich auf dieser Fahrt, um die Rata, die Wurzel, die W-„Urzelle" aller Dinge, damit der Gott im dunkelhäutigen Arier nicht verloren gehe im Süden. Um aber das „Goldene Fell" zu gewinnen, muß Jason erst den Drachen „gewinnen", der die Jungfrau im Haine, im Garten des *Ares*, des *Aries* (lateinisch Widder, Lamm), des Ariers bewacht. Der Drache, der Druide (der „Dragon", betreut im englischen Heroldwesen noch heute das Amt der Sippenwahrung) gibt die Jungfrauen nur den furchtlosen „arionatischen", arier-geborenen Helden. Das „Goldene Vließ" aber, die Belohnung für die Gewinnung der

Jungfrau, sind die blauen Augen, die blonden Haare und die rosige Haut der Nachkommen. Von Zeit zu Zeit mußte ein Jason ins Land der Hyperboräer, seiner Urheimat ziehen, um für sich und seine Gefährten „reine" Jungfrauen zu holen zur Nachzucht und Aufzucht. Wer eine bessere Erklärung der Sage weiß, die wörtlich Unsinn ist, weil um ein Lammfell niemand Gefährten für solche Fahrten und Gefahren bekommt, der melde sich. Der „Ja-son", Ja-sohn ist aber ein Sohn der Be-Ja-hung, der Be-javeh-ung, des Ja-, des Ju-Gottes, des Jo-vis, des Jus, des göttlichen Gesetzes im „Ja!" Der „Jesus" fällt nicht weit von diesem Stamme der Lammes-, der Sonnen- und Licht-Tree-Träger-„Ich-Trachte-zum-Ziel"-Bäume.

Die Rune Ar hat noch eine andere Grundbedeutung, die mit ihrem Wesen als einer Lautverbindung A und R = AR, die Bewegung ausdrückt, zusammenhängt, nämlich die von Wasser, von Forteilendem, von Fließendem überhaupt. Ache, Aa, Ar, Aar sind überall vorkommende Bezeichnungen für Quellen und Flüsse. Der B-ach ist ein B-(ar)-Ach, ᛒ ᛅ, die „Geburt" eines Ar, eines Gewässers. Bar, bir, ber sind auch Fluß- und Quellennamen in semitischen Sprachen, wo auch das Mädchen, die Frau, den Namen einer „Quelle", bir, führt.

Ar hat auch in allen Sprachen die Bedeutung von „Herr": Der Herr der Erde: Der Aar = Herr des Ar = der Erde ist der Ar-rier, das ist der Ar = Herr aus dem Ar = der Sonne. Er opfert auf dem „ara", dem H-er-d, dem Al-tar, dem All-tar, dem Allzeuger, denn der Herd-ara, der Altar ist dem All-tar, dem Alltyr, dem All-Zeus geweiht.

Ar ist ein Stück Landes, nach Thors Hammerwurf gemessen.

Da aus dem Ar = Sonne alles entsteht und geht, so ist die Rune ᛅ Ar das Urbild geworden für den Buchstaben **A**, den wir am Anfang fast aller aus der Runenreihe hervorgegangenen späteren Buchstaben-Reihen finden.

Arbor = lateinisch, Baum, zerlegt sich in ar = Sonne und bor = tragen, gebären, also der Sonnengeborene, oder der Sonnenträger Sonnensohn, weshalb die Edda auch den Menschen einen Baum, insbesondere den Helden einen Kriegsbaum, einen Schlachtenbaum nennt.

Ar-beit bedeutet Ar-Beute, Sonnen-Beute, in dem Sinne wie Honig-Beute, sowohl das durch die Sonne erbeutete als auch das durch sie Gebotene, und das von ihr Erbetene. Im Mühlen-Liede von König Frode in der Edda heißen die Väter der zur Fron-Arbeit verpflichteten Mägde, Beute und Ar, also Ar-Beute = Ar-beit!

Nur der sonnenverbundene Ar-rier weiß demnach, was „ar-beten" heißt, wie das Wort Arbeiten noch in einigen Mundarten ausgesprochen wird, er weiß, daß ar-beiten eben ar-beten, Sonnen-beten, Sonnen-beute ist, nicht das, was heute Arbeit genannt wird, das mit Ar-Beute, mit Ar-Beten, nichts mehr zu tun hat, sondern Raub ist an Zeit, Kraft, Geist und Seele der armen, geplagten Menschen. Wer sich mit seiner Nahrung nur an das hält, was ihm der *Ar* beut als *Ar*-Beute, der braucht nicht in der

Fron der Menschen zu „Ra-beuten“, zu robotten, zu raub-bauen. Das ist das Sonnenrecht des Aar. Ar-beten und Ar-beiten aus der Ar-beute heißt also, den Aar, die Sonne, den Herrn, um Ar (Ähre) zur N-ahr-ung bitten.

Bittet, so wird euch (an)-geboten!

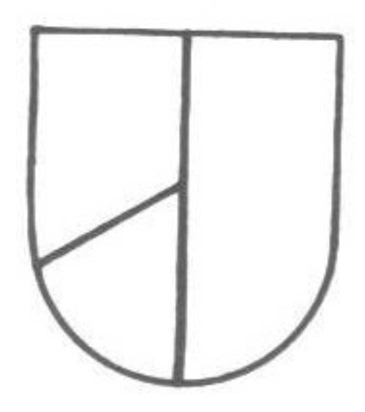
Das ist die ganze W-*ahr*-heit, die immer eine *Ahr*-heit, das heißt, eine Sonnen-kl-ar-heit ist, nur haben sich die Menschen auf ihrer eigenen Ar = Er-de soweit verirrt, daß sie nicht mehr heim zum Ar, zum Boden, der alle ernährt in einem G-ar-ten, einem „Mit-Garten“, einem Eden, finden.

Die Ar-ier waren einmal die hellhäutigen, blauäugigen, blonden, hochgezüchteten, lichten Sonnenkinder, wie Tacitus sie noch schildert, sie standen in engster Verbindung mit dem Allwirken durch ihr Sonnenleben.

Sie waren und sind noch, wo sie noch leben, das beste Teil der irdischen Schöpfung und sie zu erhalten und wieder zu mehren, muß die wichtigste Aufgabe einer Menschheit sein, die wohl immer vom *Fort-Schritt* redet, aber seit langem keinen *Schritt fort* auf diesem Wege mehr gemacht hat, der sicher zum Ziele führt.

Der Aufstieg der Menschheit hängt von dem Aufstieg des Aar, des Ariers, des „Hariers“, des Höhern Menschen ab.

Die Rune Ar kommt rein in Wappenschilden wohl nicht mehr vor. Die Umrisse der Rune wurde in allen diesen Fällen durch die Grenzen der Farben des Wappens bestimmt, nicht durch Linienführung auf einheitlichem Grund, wie man annehmen sollte. Kommen aber Runen so zur Darstellung und ohne den Wappenrand zu berühren, dann haben wir es mit jüngeren Wappen oder Binderunen, den sogenannten Hausmarken zu tun, die als Wappenzeichen später wohl oft Verwendung fanden.



An Stelle der Ar-Rune setzte man die Sonne oder den Adler, den Aar, und in dieser Gestalt wehte die Aar-Rune, die Sonnenrune seit jeher als Königsflagge über dem Volke der Deutschen. Die römischen Adler-Feldzeichen haben diesen selben runischen Ursprung, der allerdings den Römern nicht mehr bewußt war, so weit hatten sie sich schon von der Ararita, von der Sonnen-Rita, dem Sonnenritual, dem Sonnen-Recht innerlich entfernt.

ᛋ

Rune sol, sal, sul, sig. Buchstabe S. Zahlwert 11

> Das kann ich als Elftes, wenn in den Kampf
> Den Freund ich, den Lieben, geleite —.
> Ich sing's in den Schild, daß er siegt in der Schlacht
> Und Heil ihn umhegt allenthalben.

Die Rune bedeutet Sieg, sieghaft, Seele, selig, engl. soul, Säule, Schule, Siegel, Sonne, lateinisch solum = das All-eine; Ziel, Ziu, Zeus, Gewinn, Heil, Sal-ut, Sal-man, Blitz. „Sal und Sieg" — Heil und Sieg — ist der vieltausendjährige urarische Kampfruf und Gruß. Wenn Sol = Sonne ist, dann ist Scholle = Erde, oben und unten: Sol und Sohle.

Sal ist die Siegesrune, der zündende Funke siegender Gedanken, der zuckende Blitzstrahl aus schwarzen Wolken, das flutende Äther-Licht. Wer das Bedürfnis einer bildhaften Vorstellung hat, könnte in der Rune einen Mann mit der siegreich erhobenen Rechten erkennen. Das lateinische salus = Heil ist eine Zusammenziehung des arischen Siegesrufes sal and sig. Es ist selbstverständlich, daß wir diese Sieg- und Heils-Rune viel auf Waffen angebracht finden. *Salve* = Sal-fa = Heil-schaffe!

Jeder Sieg über sich selbst und andere ist eine Steigerung, eine Beglückung, ist sal-Heil, bewiesene Überlegenheit und erprobte Stärke. Aber in der Anwendung der errungenen Macht und in der Ausnutzung des Sieges unterscheiden sich Mensch und Unter-Mensch. Der Untermensch wird niemals im Siege das warme Leuchten im Auge für den Unterlegenen haben, mit dem der Arier zu versöhnen vermag, wenn er die Hand dem Gegner entgegenreckt. Der echte Arier, der Gottessohn ist nie gütiger, nie göttlicher und nie unwiderstehlicher als im Siege. Sal und Sieg! ruft er. Heil und Sieg errang ich, spricht der salige, selige Salmann, der Heilsmann, und ich wünsche Dir, der Du unterlagst, daß auch Du heil seiest und bleibest, denn daß dieser Sieg mich erfreut, verdanke ich nur

Dir, erlebe ich nur durch Dich, über den ich siegen durfte. Das ist kein Sieg, der uns nicht heller, und das ist keine Kraft die uns nicht heiler macht, als wir bisher waren. Das allein ist es, warum wir siegen wollen, darum sind wir froh!

Alaf sal fena! Alles Heil den Wohlgeborenen!

Das Sausende, Zischende, Schäumende, Schallende der Rune drücken Worte aus wie: Sieden, schüren, sehren, zehren, sauer, Schall, Schellen, Säge, Sichel, Sense, saufen, saugen, seihen, sieben.

Zizzo ist ein Beiname Tyrs, in dem das griechische Zeus enthalten ist. Als seine Gattin gilt namentlich in Österreich Zizza. Zitz = Phallus, Zizza = Zitze, die weibliche Brust. Die ihnen geheiligten Tiere sind Ziegen-Bock und Ziege. Die Namens-Beziehungen dieser Tiere zu Ziu, Zeus, zu Zizjso und Zizza sind offenkundig und führen auch zu Donnar, der mit seinen Blitz- ᛋ ᛋ Böcken über den Himmel fährt. Donars Gattin ist Sif oder Sibia, die „Sieben“. Nun ist die Sonne ebenfalls die Sieben, ein Farbensieb, mit dem sie die Einheit ihres Himmelslichtes in den sieben Strahlen des Regenbogens über die Erde aussiebt. Sibia ist die Schutzgöttin der Familie, zu deutsch: des Geblütes, der Sippe, der Blutsverwandtschaft, die ein Sieb ist nach der alten Ordnung, weil nur die Besten zurückbehalten wurden, weil sie von vornherein Auswahl, Aus-Zucht, Siebung vornahmen. Si ist das Sonnenlicht in geistigem Betracht. Daher heißt be-siebenen, mit sieben Eideshelfern etwas bei der Sonne beschwören.

Worte, die das Strahlende der Rune bezeichnen, sind: Seide, Süden, Silber, Scheibe, Sein, schön, schillern, Schein = das Glänzende, Skin = die „helle“ Haut, Schimmel, das weiße, glänzende Pferd, Schimmer, See, Schaum.

Wie aus der arischen Ursprache auch in das Hebräische diese Strahlworte und Strahlbegriffe gekommen sind, zeigen einige Beispiele, die ihren arischen Ursprung ohne Zweifel erkennen lassen: Shaitan, Satan, Schaddei = Schaden, Schatten. Hier haben wir allerdings einen Gegensatz zu Sonne und Strahl. Sieben = sabu, hebräisch, sabath = der Siebente, der Sonn-tag, sebua = der Schwur, also das arische be-„siebenen“. Allgemein semitisch ist salam, salem = Sal, Heil. Ebenso sind die Lichtbegriffe el, al in das Hebräische und Semitische übergegangen.

Das Ausstrahlen, das Aus-Senden, das Setzen von einem Ort an den andern, wie es der Blitz macht, drückt sich aus in Worten, wie senden, schicken, schütten, schießen, schieben, senken, setzen, säen.

Geistige Beziehungen zur Sal-Rune geben sich kund in den Worten Seele, Selbst, sehen, sühnen, ver-söhnen, Sal-man (Salomon), Sa-mane, Schamane, Skalde.

Die Heiligen Steine der Samanen warfen im Lichte der Sonne Schatten. Sa-Sonne und Scha-Schatten erkannten sie als Ur-Gegensätze. Den Schalten lernte er als *Schaden* meiden. Sonne und Schatten fühlte er in seinem Ich Sein und Schein, Geist und Leib.

Er unterschied das *Wahre*, das *Ahre*, den *Aar* von dem N-*ahr*, dem *Narren*, dem Nichts, dem Dunklen. Wer die Kenntnis hatte vom *Schemen*, vom *Schaum*, dem irdischen *Samen*, dem Schein, wurde ein *Schamane*, ein *Samane*, ein *Semnone*. Schattentänze finden wir als kultische Übungen in der ganzen Welt. Aus der Fülle der Schattenerlebnisse, sagt Kritzinger, als Grundlage einer Urweisheitslehre stellten die „Sa-manen" zweiundzwanzig Charaktere zusammen, die zu dem kanonischen Templertanz gesammelt werden. Dieser Tanz der 22 Stellungen hat sich in Resten im heutigen Indien erhalten und bildet die Grundlage der ältesten indischen Schriftalphabets, das den Namen Wattan führt. Wattan ist unser Wit-, Wissen-, Weisheit.

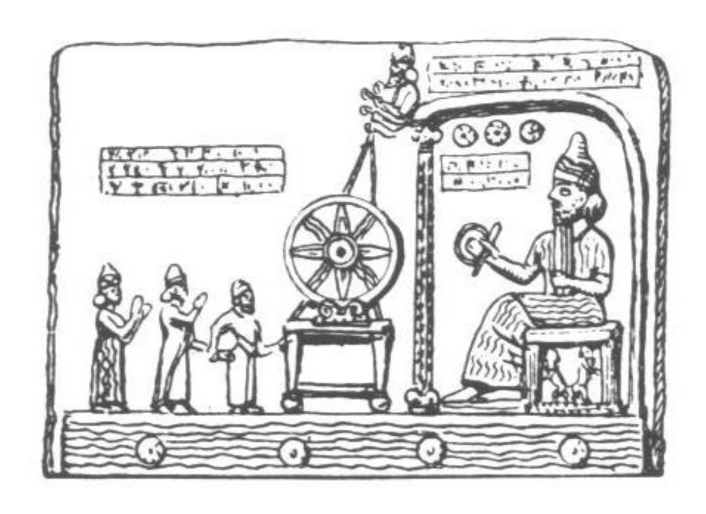
Die Schattenrisse des tanzenden *Samanen*, *Schamanen* wurden zu Runen, zu den *Schemen*, dem *Schema*, den *Schemata* der Welt, den Urzeichen, zu den 22 Arkanas im Lebens-Spiel-Karten-Buche des Tarot.

Die *Samanen* wußten, daß der körperliche *Samen* nur sterbliche *Schemen* schafft, *Schatten*-Bilder, die die Sonne des Geistes an die Wände dieser Welt wirft. Darum heißt bei den Juden die Reihe der Runen, der Schemen des Schemas, das aus der Hagall-Rune erwächst, der *Schem*, der *Schemen* schlechthin.

Skem ist althochdeutsch Larve, also unser Schemen. Eine Erinnerung daran ist das *Schem*-Bart-Laufen in einzelnen Gegenden, Reste des alten Schatten-Kult-Tanzes.

Hinter dem Schein, den Schemen der Runen erlauschten die Wissenden im Raunen der Runen das Sein, erfühlten den Sinn, die Sonne, den Sohn.

Der *Samane*, der *Semnone* hat im Nordosten Sibiriens seinen entfernten Verwandten, den *Schamanen*, den Medizinmann bei den Mongolen, zu denen einst Samanen, Semnonen, Summerer-Samurais vordrangen. *Schamach* ist auch der assyrische Gott der Sonne, des Lichtes, des Rechtes, also des Rates, des Rades, den die Juden in den Teufel verwandelten, Samek, und sein Hauptsymbol ist das Achtrad, in dem ganz deutlich in der Zeichnung die Hag-All-Rune sich besonders abhebt. Schamir heißt der



Edelstein, der Stein der Weisen, das Hag-All, in dem „Salomon“, der Salman, die Welt erkennt.

Saman ist Samen und Schemen, Schema zugleich, Soma der Göttertrank, Sema, Schoham, zu deutsch Schaum!

Furcht und Angst erregt der Blitz: Zagen, Zittern, Zetern; *„Zeter“* (und Mordio) schreien, das heißt den Ziu-tyr anrufen um Hilfe.

Im Dämonium erscheint die Rune in der umgekehrten Gestalt, nämlich in unserem lateinischen **Z**, wie sich überhaupt das lateinische große Alphabet in den meisten seiner Zeichen als das *umgelegte*, dämonisierte Runen-Futhark erweist.

Die Sieg-Rune im Wappen bedeutet Sieg, Heil, Kämpfe, mit geistigen und körperlichen Waffen und Mitteln. Es ist der Speer, den wir schleudern, und der Geiststrahl, oder das Wort, mit dem wir treffen, aber auch der Blitzstrahl, der uns trifft, der uns erleuchtet, der heilige Geist, der Segen von oben.



ᛏ

Rune tyr, tar, tur, tor, tri, tre, ter-zer. Buchstabe T. Zahlwert 12

> Ein zwölftes Ich singe, seh' im Gezweig
> Am Hanf den Gehängten ich schwingen,
> Vom Stamme er steigt, muß Rede mir steh'n,
> wenn recht ich die Rune nur ritze.

Es ist die Rune des Tyr, Tir, Thier, des „Schwertgottes" Tie, Ties, Tiu, Ziu, Zio, Zion, Zizzo, Zeus, Teut. Die Rune ist auch die Rune des Volkes des tiu, teut, tot = des Ganzen, deut-deutsch. Anklänge sind: tus = tausend, dusio (griechisch) Opfer. Sie bedeutet im wesentlichen zeugen: tar, ein Drehwort, ein Dreiwort. Tyr = try ist wie Wotans anderer Sohn Thor auch der Dritte, das Gezeugte. Tara, to turn englisch, ist aber auch wenden, verwandeln, daher tarnen, verhüllen, verbergen (Tarn-Kappe), dann überhaupt Zerstörung und Wiedergeburt, ewiger Wechsel: TIE und die! to die = (englisch) sterben, dann der Gegensatz des lebendigen Ganzen, des Tot zum Tod!

Die Rune stellt den tri-tre vor, den Baum, (englisch) tree, der ja auch ein tre-drehendes Wachstum ist. Alles Werden, alles Wachstum vollzieht sich spiral, sei es ein Spiral-nebel, der sich zu einer Welt entwickelt oder die unscheinbarste Pflanze. Hier ist die Tyr-, die tri-, die Dreh-, die Dreikraft wirksam. So finden wir Wachstums-, Werde- und Zeugungs-Beziehungen zu diesem Tyr-Begriffe auf allen Seiten.

Tramontana, trimontana ist die astrologische und astronmische Bezeichnung für den kreisenden Polarstern. Tri = Drehung, wie wir zeigten, aber auch die Drei, das Produkt der „Drehung" gewissermaßen, durch die Quirlung des harten Holzes im weichen Holz: Ask und Embla. In dem Wort *„Tri"* steckt noch die Ahnung von dem Weltenbaum, dessen Achse durch den Polarstern geht. „Tree" ist englisch Baum, ebenso in den

alten germanischen Sprachen. Der Weltbaum als das Sinnbild der Dreiwaltung von Wurzel, Stamm und Krone, Entstehen, Sein und Vergehen, leuchtet durch das Wort Tree = Baum. Alles Wachstum ist ein tree, nämlich das Drehen einer Spirale, die nach aufwärts strebt. Montana = mundus, Welt, also Tri-montana = der Baum der Welt. Überall finden wir noch Spuren der alten Wissens vom Weltbaum, und wir decken mit unserem Sprachschlüssel die verschütteten Geistesschätze auf und bringen den Beweis, daß alle Worte nur durch die Ursprache, wie sie in den heutigen arischen Sprachen noch verborgen lebt, zu erklären sind.

In der Umkehrung wird die Werde-Wirbelkraft des Tyr, des tri, des tar und ter zu einem „zer“ in der deutschen Sprache, zu einem Worte der Vernichtung, der „Zer“-störung, der „Zer“-reißung, „Zer“-fleischung. Ich sehe auch in der Vorsilbe „tr“ in traurig zum Beispiel die Zerstörungs-Silbe „ter“. Sehr wahrscheinlich ist in dem „auer“ oder „aur“, die Aura enthalten, der Leuchtkörper, der Lichtkörper, der Aar-Körper des Menschen, der durch schwere Gemütsbelastungen seine Farben trübt, also („zer“)-ter-aur-ig wird.

Tyr ist der Sohn Wotans, der Wiedergeborene, nach des Vaters, Hanga-tyrs, des Hänge-Tyrs Selbstopferung, der verjüngt, als sein Sohn Tyr, der vom Baume, vom Weltenholz herabgefallene Wotan, erneut einverleibt in den jungen Schwert- und Sonnen-Gott. Unsere Strophe des Runenliedes versichert dem in das Kreuz dieser Welt verkörperten, angenagelten Menschen die Wiedergeburt. Wie Wotan nach seinem Selbstopfer, das sein ganzes Leben ist, in Tyr, dem Sohne, wiederkehrt, so auch jeder Mensch nach jedem Leben, das für unser höheres Ich immer ein Selbstopfer ist, zur Wiedergeburt in einem neuen Menschenleibe. Der an das Weltkreuz auf dem „Hügel“ Golga-ta, der Galga-, Halga-Hag-All-Stätte genagelte Christus, der „Sohn Gottes“, in der Kolonie des Tyr, des Ziu, Zio, Zion, Zeus ist eben Tyr selbst, Christus in den „Fischen“, dem 12. Tierkreiszeichen, entspricht völlig dem „Gottessohne“ Tyr, der an 12. Stelle im Runenkreise steht, der auch ein Tyr-Tierkreis ist.

Andreas wurde mit dem Kopfe abwärts ans Kreuz geschlagen. Der „Gehenkte“ auf dem 12. Bilde des Zyklus im Einweihungstempel zu Memphis, der umgekehrt am Fuß aufgehängt ist. Andreas hängt auch am anderen Kreuz, am Mal-Kreuz, am Kreuz Wodans, auch des „Gehenkten.“

Wir müssen bedenken, daß die Arier auf ihren Wanderungen die Landnahme und Landbezeichnung ganz nach den Gepflogenheiten auch in den eroberten Gebieten vornahmen. Wir werden zu anderer Gelegenheit noch nachweisen, daß gauweise sozusagen der himmlische Tier-tyr-kreis auf die Erde übertragen, niedergelegt wurde und wir finden nicht nur in Deutschland und in den nördlichen germanischen Siedlungsgebieten ganz deutlich noch in den alten Kultstätten den Zwölfer-Ring in der Landschaft durch Burgen, Kirchen und Klöster bezeichnet, und durch die Namen dieser Stätten oder ihrer Schirmheiligen, sondern wir erkennen diese

kultische Grundlage der Landteilung auch in fernen Ländern, hier oft schwieriger nachzuweisen infolge häufigerer Namensänderungen.

So darf es nicht verwundern, wenn wir in der *„Tochter Zions“* eben eine alte *Ziu*-stätte erkennen, wozu uns noch der Name der Stadt Jerusalem eine wichtige Bestätigung liefert, der durchaus arisch sich erklärt. In Keilschrift lautet er *„Ur-sal-imnu“*, alt-kanaitisch *sal-em*. Das Ur ist hier einfach weggelassen, sonst ist es dasselbe Wort. Es ist zu deutsch das Ur-Sal-Hem, das Ur-*Sal*-Heim. In Runen geschrieben ᚢ ᛋ ᛉ ergibt das Wort Ur-Sal-Hem oder Ur-Heil-Heim, demnach eine uralte Kultstätte arischen Ursprungs. Setze ich für die Rune ᛉ, die das M, „EM“ oder „HEM“ ausdrückt, den „Man“ = Mannbegriff, so erhalte ich den *Ur-Sal-Man*, den *Ur-„Salo-mon“*.

Die *Hiero-glyphen*, d. h. die „hehren“ Glyphen, die heiligen Runen schreiben *„Schalem“*. Griechisch und lateinisch liest sich der Name *Hier-sol-yma*, also auch *Ur-sal-hem*. „Hier“ ist wieder unser deutsches hehr und heilig, dem das „Ur“ ur-verwandt ist und einen ähnlichen Gedanken ausdrückt.

Hebräisch heißt die Stadt, schon etwas abgeschliffen: *Jeru-schajim*. *Jeru* ist wieder hiero oder hehr und *schajim* bleibt auch immer noch das arische *Sal-hem* oder *Sal-heim*. Das „hebräische“ Wort schalim sei angeblich mit „Wohnung des Friedens“ zu übersetzen. Das stimmt, wenn wir das „Jeru“ fortlassen und „schal“ mit dem arischen sal = Heil, Sal, sälig, selig, also mit „Frieden“ gleichsetzen und in dem „Jim“ mit Recht das hem, heim erkennen, also die Wohnung, die Stätte. Dieser Fall ist deshalb so lehrreich, weil der arische Name sich über einige Jahrtausende erhalten hat, und zwar fast wörtlich der Lautgebung und vollkommen dem Sinne nach, wenn wir unsere arische Ursprache zur Lösung, zur Lesung herbeiziehen.

Die Worte „Zion“ und „Ur-Salem“ lassen sich jedenfalls weder aus dem Hebräischen noch aus einer andern Sprache so unmittelbar erklären, wie heute noch aus dem Sprachgut und der Sprachbedeutung des Deutschen, was uns allmählich zur Überzeugung bringen müßte, daß wir mit den Runen in Verbindung mit der deutschen oder irgendeiner germanischen, auch der „alten“ Sprachen, den Schlüssel zu allen Sprachen und zur Deutung ihrer Worte in den Händen haben. Die Sprachwissenschaften werden eine unerhörte Bereicherung erfahren, wenn sie diesen Anregungen in der Folge nachgehen wollten.

Die Araber nennen die Stadt Jerusalem heute noch *„El Kuds“*, was angeblich mit „das Heiligtum“ zu übersetzen sei. Ich habe nirgends in Erfahrung bringen können, daß Kuds arabisch das Heiligtum heißt. Wenn wir aber den Versuch mit der deutschen Sprache machen, kommen wir der Sache näher, weil dies scheinbar arabische Wort *„Kuds“* uns jedenfalls eine Erklärung aus dem Deutschen nicht schuldig bleibt. Wir erkennen in dem verballhornten „Kuds“ das deutsche *„Gut“* oder die *Güte*. El ist

bekanntlich der Artikel. Also bekommen wir aus El Kuds = die Gute. Es ist also die Stadt der Guten, der Goten, und eine Stadt der Guten, der Goten ist dann auch eine Stadt „Gottes“, ist selbstverständlich ein Heiligtum des Tiu, Ziu, Zio, Zion. Wir sehen an diesem Beispiel, wie die nichtarischen Sprachen wohl den Begriff der einzelnen Namen im allgemeinen bewahren, indem sie, wie hier, das Ur-Wort „gut“ mit „heilig“ und „sal“ = Heil mit „Frieden“ übersetzen, während wir vom Deutschen aus noch unmittelbar den Wortlaut übernehmen können und auch die alte ursprüngliche Bedeutung. Also Kud = Gut und Sal = Säl, seel, selig, heil, heilig. Das ur, hiero = hehr ist uns ebenfalls unmittelbar verständlich und gibt uns dazu noch die bildhafte Vorstellung von hoch bei hehr, nämlich Har, altnordisch = der Hohe. Selbst die heute übliche Gleichung von hiero = heilig hat im Deutschen sich noch das Vorstellungsbild erhalten von hellig, hillig, was Helle, hell, heil, also Sonne bedeutet.

Wir sehen klar, wie nahe das Deutsche der arischen Ursprache geblieben ist, und begreifen, wie alle Sprachen aus dieser Ursprache geflossen sind und darum auch rückgeleitet auf diese erklärbar sind, besser als aus sich selber, was die Urbedeutung der einzelnen Worte anbelangt.

Welche Stadt aber mit der „Tochter Zions“ gemeint ist und welche mit dem Ur-Sal-heim, dem Jerusalem, steht noch dahin, wenn wir sie in Beziehung mit dem Opfertode des Ziu-Zion-Sohnes bringen. Es dürfte kein Zweifel sein, daß wir es hier, wie in den Psalmen, nicht mit dem geschichtlichen Jerusalem zu tun haben, sondern mit einem bildlich gemeinten himmlischen Jerusalem, einem himmlischen Ur-Sal-Heim; einer Ur-Heils-Stätte. Darauf haben längst viele Beziehungen und Umstände hingewiesen. Die Apokalypse, die Psalmen, alle Weissagungen sprechen von diesem himmlichen Jerusalem; diesem himmlichen Ur-sal-heim. Sehr wohl ist es eine „Schädelstätte“, wo der Tyr-sohn, der Tiu-Sohn, der Zions-Sohn geopfert wurde, sich selber opferte. Das Golga ist das Halga, das Golga-ta die Halga-ta, das heißt die Heilige Stätte. Selbst in Statt, Stätte ist noch das Ta als Bruchstück aus der arischen Sprache enthalten, denn es ist das da-da = hier-hier, also die Stadt, die Stätte, die State, die Ruhe. Das Hag-All ist aber das „Redehaupt“ der Edda, das Haupt überhaupt, das „Über-Haupt“ der Himmelsstätte, des Himmelskranzes, das der Tyr im Tierkreis ist.

Das Beispiel, das mit dem Herabstieg Gottes in die Materie, in die Welt gegeben ist, soll uns das Schicksal alles Lebens erläutern und begreiflich, erträglich machen. Die Tyr-Rune, die Sonne-Rune, die Kampf- und Siegesrune besagt, daß wir alle den ewigen Kreislauf des Lebens ziehen müssen über unsere Kreuzigung in diese Stoffwelt hinein, daß wir aber den Todesspeer, den Todesstachel überwinden durch die Rückkehr in unsere geistige Heimat.

Wenn die Rabbiner des frühen Mittelalters erzählen, die Weisheit Salomons wäre so groß gewesen, daß auch sein Kopf immer größer wurde, so daß Salomon nicht mehr durch die Tore Jerusalems ein- und ausgehen konnte, so darf man doch selber nicht so töricht sein, zu glauben, die Rabbiner wären so töricht gewesen, diese Kala, diese Ka(ba)la wörtlich zu nehmen. Bekanntlich oder eigentlich nicht bekanntlich wurde im frühen Mittelalter das alte arische Wissen durch die Eingeweihten in die Synagoge gerettet, und ein späterer Eingeweihter, ein Armane, Reuchlin, rettete 1510 im Einverständnis mit Kaiser Maximilian I., der nicht umsonst der „letzte Ritter" heißt, die Schriften der Kabbala vor der Verbrennung, weil er wußte, daß in der Kabbala eben die Kala der Armanen geborgen worden war. Die Rabbiner haben nie ganz die Geheimsprache dieser Überlieferungen gelöst. So wurde aus dem Salman der Salomon, der geschichtlich nicht nachweisbar ist, der aber in der Kabbala oder Kala für die ganze *Salmanschaft* steht.

Die rabbinische Kala erzählt weiter, daß man sich schließlich gezwungen sah, ein Tor „Jerusalems", des heiligen Ur-Sal-Heims einzureißen, „damit die Weisheit Salomons aus und ein könne". Wer hinter dieser Geschichte nicht ein Wortspiel sieht, ein Spiel mit Worten aus dem Geheimschatze der Armanen, der Salmanen selber, der wird eben an den großen Kopf Salomons glauben müssen.

Das Ganze besagt: Die Salmanen müssen ein Tor Ihres Geheimnisses einreißen, damit die Weisheit Salomons, des Salmannes noch ein- und ausgehen könne, das heißt, damit sie nicht in der Verfolgung durch die Kirche gänzlich vernichtet würde, wie vieles andere alte Heiltum und Brauchtum. Die Salmänner fanden die Synagoge weniger gefährlich als die Kirche und haben sich darin nicht getäuscht. Unter dem Gewande alttestamentlicher Namen und hebräischer Bezeichnungen hat die Kabbala einen wertvollen Teil des alten arischen Weistums, für den Laien allerdings in völlig unverständlicher und mißverständlicher Form, erhalten. Der Schlüssel zur Kabbala liegt in den Runen, in den zehn Sefiroth, den zehn Ziffern der Kabbala. Zuverlässige geschichtliche Angaben über diese überaus wichtigen Fragen enthält das Werk Guido von Lists, „Die Armanenschaft", im Verlage der Guido von List-Gesellschaft, Berlin-Lichterfelde.

Die ᛏ-Rune ist wesensverwandt mit dem astrologischen Zeichen für Mars ♂ das ebenfalls die Männlichkeit, Aufopferung, Krieg, Zeugung bedeutet. Die Tyr-Rune ist wie die Sig- oder Sal-Rune, eine Tiu-Ziu-Zeus-Blitzes-Rune ᛋ, die Fruchtbarkeit, aber auch Vernichtung bringt, je nach ihrem Wechselverhältnis, das alle Runen aufspaltet in zwei entgegengesetzte Auswirkungen, in eine bejahende und eine verneinende.

Die bei der Sieg- und Sal-Rune angegebenen sinnesverwandten Worte könnten auch unter der Tyr-Rune ihren Platz wieder finden, denn der Z-Laut ist ja tatsächlich schon im T-Laut inbegriffen, Z spricht sich aus wie TS.

Tyr und Thor als die Söhne Wotans erkannten wir schon als Brüder dem Namen und dem Geiste nach. Sie sind auch Tür und Tor, die uns in das Reich Wotans, Odhins, des Welt-Atems, des Geistes einführen.

So ergibt es sich ganz von selbst, daß wir in der Tyr-Rune ↑ den Hammer Thors wiedererkennen, den Blitzstrahl, den befruchtenden oder vernichtenden, je nach seiner Anwendung. Auf der stofflichen Ebene ist der Hammer das Werkzeug, ohne das kein anderes Werkzeug und darum auch kein Werk denkbar ist. Im Hammer ruht also stofflich und geistig die Gestaltungskraft, die dem Wissenden zu rechtem Gebrauche dient. Darum ist der Hammer auch seit Urzeiten das Zeichen der Macht, der Gewalt und der Herrschaft in der Hand des Meisters, so auch noch eines jeden „Meisters vom Stuhl“, wenn er sein Amt im arischen Sinne begriffen und ergriffen hat.

Auch hier erweist sich wieder der Ursprung der Freimaurerei aus der arischen Geheimlehre und man mag zu der Freimaurerei der Gegenwart, ihren Aufgaben und Zielen stehen, wie man will, sie wegen ihrer heute alttestamentlich übertünchten Symbolik als eine jüdische Gründung anzusehen, entbehrt jeder geschichtlichen Grundlage. Wir glauben, das nun erschöpfend nachgewiesen zu haben. Es ergibt doch eine glücklichere Lösung zum Vorteil des arischen Gedankens, wenn wir unwiderleglich zu unserer Befriedigung feststellen können, daß die Überlieferungen aller Geheimen Orden dieser Art aus arischen Quellen fließen und daß es lediglich unsere Aufgabe sein kann, dieses heilige Erbe wieder an uns zu nehmen und es nicht, weil überrostet, verschmutzt und versteinert von uns wiedergefunden, aus Unkenntnis und Torheit weit von uns fortzuschleudern. Im Gegenteil sammeln wir die Schätze, die „Lederstreifen zu Widars Schuh“ fleißig und befreien wir sie von den Spuren langer Vergrabenheit, dann leuchten sie uns wieder als lauteres Gold der Weisheit unseres Blutes, überlassen wir sie nicht weiter jenen Kreisen und Kräften zur alleinigen Anwendung und Nutzung, die offenbar nicht mehr den Ur-Sinn dieser Ur-Sinnbilder verstehen.

Ham-ar = Hammer löst sich auf in Heim und Aar. Nach unserem Wissen finden wir also den Begriff des Heim-Rechtes in diesem Worte, oder wenn wir Aar als Sonne nehmen, des Sonnen-Heimes. Der hammerführende Meister leitet also seine Brüder nach dem Heimrechte, das ein Sonnenrecht ist. Drei-mal läßt er Thors Hammer auf den Tisch niederfallen, denn Thor-tro bezeichnet schon in der Runenreihe die Dreizahl, aber nicht nur die irdische stoffliche Zahlen-Drei, sondern die Dreiheit des Lebens, des Schaffens überhaupt. Thors Hammer, Tyrs Phallus sind Sinnmale für die göttliche Gestaltungskraft und den Gestaltungswillen im Menschen.

Das fand seine symbolische Anwendung bei der Vermählung. Es war germanische Sitte und Brauch, der Braut den Hammer, das Sinnmal der Zeugungs- und Geschlechtskraft, in den Schoß zu legen zum Zeichen der

Vereinigung. Die Rune Tyr soll im Schoße der reinen Jungfrau den Tyr-Sohn, den Gottessohn, den Arier, den Aries, den Widder, den Widar erwecken.

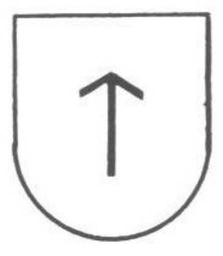
In dem Liede von des Hammers Heimholung durch Thor oder Donnar heißt es darum:

> Da rief durch das Tursenhaus Trumm, der Gebieter:
> „Bringt nun den Hammer, die Braut mir zu weihn,
> Leget den Malmer der Maid auf die Lenden;
> So weihe zusammen uns Waras Hand!“

Die Tyr-Rune war in dieser Bedeutung auch mit den Ariern nach Süden gewandert, sie vertritt selbst gelegentlich das männliche Glied, wie eine antike Figur im Berliner Museum zeigt, ganz in der gleichen Art, wie das Hakenkreuz, das als die „Kreuzung“ des harten und des linden Holzes auf zahlreichen alten Funden bei weiblichen und männlichen Gestalten über der Schamgegend angebracht, als Zeugungssymbol erscheint. Das Hakenkreuz ist das alte heilige Sinnbild der reinen, rassigen Zeugung, der Zeugung im Ar, das heißt im Arier-, im Sonnenrechte.

Der Tyr-Rune Losung heißt: Fürchte nichts, selbst das Sterben kann dich nicht töten! Lieber sterben, als lebendig tot sein.

Die Pfeilform der Rune deutet auf Zeugung, Geburt auf der irdischen Ebene und damit ist notwendig verbunden das Sterben, der Tod. Weil dieser aber auch die irdische Wiedergeburt bedingt, so wurde die Rune ebenfalls eine Siegrune des Lebens über den Tod.





Die Rune Tyr konnte leicht in die Verhehlung genommen werden durch ihre weitreichende Bildhaftigkeit. An ihrer Stelle finden wir seit der Zeit, als es nicht mehr ratsam oder möglich war, Runen im Wappen zu zeigen, Speere, Gere, Lanzen und Pfeile. Sie schenkt dem Geschlechte, in dessen Wappen sie erscheint, Reichtum und Überfluß, Mehrung in jeder Hinsicht. Astrologisch gehört sie in das Haus des Schützen, dessen astrologisches Zeichen ♐ der Tyr-Rune ↑ und dem astrologischen Zeichen für Mars ♂ entspricht.

ᛒ

Rune bar, birk, björk, bor. Buchstabe B. Zahlwert 13

> Ein Dreizehntes nenn ich, netz ich den Sohn
> Den Edlen, mit weihendem Wasser —.
> Steht einst er vorm Feinde, kann fallen er nicht,
> Kein Schwert wird zum Staube ihn strecken.

Bar bedeutet Geburt, Leben, Paar, Beide, bi (lateinisch), gebären, tragen, Tracht, Bord, Barren, breit, bereit, bergen, dann bar Gesang, Barde, Sänger, barduit = Volksgesang, Born = der Brunnen als weibliches Sinnbild, die ewige Menschen-Quelle, aber auch Bahre und bar im Sinne von aus, leer: bar jeder Freude, Bar-Laufen = Auslaufen.

Bar bedeutet Leben, das gebärt und selbst geboren ist. Die Rune Bar ᛒ versinnbildlicht alles, was mit dem Leben zu tun hat: Geborensein, Leben und Sterben, alle Hoffnungen und Wünsche, alle Furcht und Freude, die damit verbunden sind.

Das Laib „Brot“ ist überall ein Sinnbild für den Menschen, für die Geburt: Hunderte von Brotformen und von Brotarten verraten solche Beziehungen. Brot ist ja auch der „Leib des Herrn“ sinnbildlich. Brot löst sich auf in bar-od = Lebens-Geist; braten und brüten sind verwandte Begriffe.

Die Bar-Rune umreißt also alles, was mit Geburt und der Entwicklung zur Geburt durch Zeugung zusammenhängt: das Geborenwerden, das Geborgensein, die Bergung. Sie war die Bär„mutter“-Rune. Erkennt der Leser die engen tausendfältigen Beziehungen des Lebens zur Sprache, die nicht nur eine Grammatik hat, sondern aus dem Urborn des Göttlichen überhaupt entspringt und uns zu Schöpfern zu erhöhen vermag. Und unsere Vorfahren hatten noch eine klare Vorstellung, ein Können und Wissen um dieses Geheimnis und waren darum imstande, die Urschrift der Sprache zu finden im Anschluß an Offenbarungen geistiger Zeugungskräfte, die ihnen wurden und heute noch jedem Suchenden Wahrheit werden können: Im Anfang war das Wort!

Bar, bor, bur, bir, ben heißt aber nun fast in allen Sprachen ein Stamm, eine Wortwurzel für Ge-bur-t, gebären, geboren, für Leben im weiteren Sinne, besonders aber für Sohn, altnordisch bar, der Geborene. Hier liegt die Wurzel für unser Bauer oder Bur, was auch Sohn heißt, ganz deutlich zutage. Bur heißt der Bauer in der Edda, „Bur“ und „Büer“ noch heute in deutschen Mundarten.

Bei seinem Eintritt in das Leben = bar wird der bar = Sohn aus dem „Born“ mit dem Wasser des Lebens getauft. Die Taufe war von jeher arisches Brauchtum, eine Tatsache, die auch den Johannes, den Täufer, auf seine arische Herkunft zurückführt; das Judentum kannte die Taufe nicht. *„Bir“* ist arabisch Mädchen und Quelle, *bahr*, arabisch = „Bach!“, der Flußlauf, das fließende, lebende (bar) Wasser. *Bar* hebräisch und arabisch = Sohn. Das Wasser, „was“, ist die „Wasis“, die Basis des Lebens.

Es darf uns keineswegs in Erstaunen setzen, wenn wir im Arabischen, einer, wie man heute sagt, semitischen Sprache, Worte finden, die ganz unseren arischen Worten entsprechen, denn schon das Wort *ara*-bisch weist auf den *ari*-schen Ur-sprung dieser Sprache hin, sind doch vor Tausenden von Jahren Arier dort ansässig gewesen wie im Iran, das in der alten Bezeichnung Aryon heißt, von Aryanern bewohnt, Verwandten der indischen Aryas.

Es ist abwegig, in Bayer und Bojer verschiedene Worte und Begriffe sehen zu wollen, beide gehen auf bar zurück: In der Form ge-*bar* ist das *bar* noch im Deutschen rein erhalten. *Barn* im Schwedischen ist der Geborene, das Kind, bar = der Sohn, Bar-on der große Sohn, der ältere, der Erbsohn, von Barun- und Bar-Hune. Börn und Bjarn, Bär und Sohn, sind die häufigsten Vornamen bei den Isländern und Norwegern, die uns in den Sagas, den Bauern- und Geschlechtergeschichten des alten Islands entgegentreten.



Sehen wir uns die umgelegte zweifache Bar-, Paar- oder Paar-ungsrune an, so erkennen wir auf der Tel- oder Teil-Rune, der weiblichen Sie-Rune — zwei Berge hervorgehoben, also das doppelte symmetrische Hervorbrechen, aber auch das Geborgene, Verborgene, den Berg, die Bärmutter, wie noch althochdeutsch der Uterus heißt.

Dieses Erheben ist ein „Hervorheben“ in des Wortes eigentlichstem Sinne, ein Heraus-heben. Wir werden unwillkürlich an den Vorgang der Zellteilung erinnert, an das Entstehen von Bergen, die etwas bergen, verbergen, an die Paarung, die Zweiung aus der mütterlichen Eins. Diese Bar-Rune ist die sinnbildliche Darstellung des Knospens, ob wir nun an das Knospen von Blättern und Blüten oder an das Knospen der Frucht im Mutterleibe denken wollen.

Sie ist der Bar-mund, der die Knospe, die Blüte noch im Mutterleibe *bergt*, *birgt*, die dann offen-*bar* werden soll bei der Ge-*burt*. Bergen heißt,

einen Berg über etwas legen, verbergen durch um-graben, um-kehren. In dem *Berge*, in der Her-*berge* ist etwas ver-*bor*-gen, ge-*bor*-gen, das, wenn es hervorkommt, offen-*bar* wird, ge-*bor*-en ist. Alle diese Worte sind Ge-*burts*-verwandt.

Man stelle sich folgenden Vorgang vor, um es auch im Bilde zu sehen: Ich *grabe* ein Stück Erde aus und lege es mit dem Spaten um. Was wird daraus?



Das umgelegte aus-ge-*grab*-ene Stück Erde ist dann ein *Berg*. Der *Berg* ist eine Umkehrung, entstanden aus dem Grab. Die Worte *Berg* und *Grab* sind auch nur Umkehrungen, deutlicher noch in *Burg* und *Grub*(e). So spricht die Sprache in ihren Umkehrungen sinndeutlich, das heißt den Sinnen deutlich, deut-bar-lich, zu uns.

Auch ein Kind im Mutterleibe ist etwas „Geborgenes", in einem Berg, einer Berge, einer Herberge, bis es „geboren" wird. Für dieses Urbild hatten die Alten in ihrer Urschriftsprache die ᛒ-Bar-Rune. Legen wir die Rune bar, von der das B unserer Schrift abgeleitet ist, um, so haben wir den Schattenriß einer gebärenden Mutter, oder den Berg, der „kreißend das Mäuslein" gebiert.

Die Edda belehrt uns darüber im „Runenzauber":

> „Gebärrunen kenne zur Bergung des Kinds
> und Lösung vom Mutterleibe,
> Um Hand und Gelenk mal das Heilszeichen ihm
> und bitte um Beistand die Disen."

Die Bar-Rune ist die einzige weibliche Rune im Futhark, wenn wir von der Is-Rune absehen, die männlich und weiblich, stehend oder liegend gedacht sein kann. Im weiblichen Falle wird das Lautbild Is verdoppelt zur Isis, der Ist-Ist-, der Vater- und Muttergöttin. In der Umkehrung lautet das männliche Is weiblich Sie. Das Weib ist das Spiegelbild des Mannes und umgekehrt. Die Bar-Rune zeigt im seitlichen Schattenriß das Bild der werdenden Mutter. Es weist auch auf die Lage des Ungeborenen hin im Mutterleibe, des Toten im Hockergrab, des Hockergrabs im ausgehöhlten Baumstamm als einem anderen Mutterleib, in dem der Mensch der Wiedergeburt entgegensieht, der Ask, der Mensch, im Schoße der Embla-Mutter.

Der Wortstamm *bar* bezeichnet also wesentlich das Irdische, das Fleischgewordene, das was tierischer Natur ist im Menschentum, das Tiermenschliche. Mit der Geburt tritt der Mensch in den Kampf des Daseins, so scheint es nicht verwunderlich, daß diese Rune dem kriegerischen Planeten Mars zugeeignet ist, dessen Zeichen ♂ sich in die

Bestandteile der phallischen Zeugerune Tyr ᛏ und in den Ring, das *ovum*, das Ei O zerlegen. Das Menschenleben geht vom Bar der Geburt über das Bar des Lebensgesanges (ein Bar besteht bei den Meistersingern von Nürnberg aus zwei Stollen ⩕) zum Bar der Bahre!

Die *Bar*-Rune ist demnach auch die Rune des *Bar*-den, des Sängers, der den *Bar*-duit, den Volksgesang, dem Volke lehrt und vorsingt. Er fand seinen Nachfolger im nordischen Skalden und im Minnesänger der Provence, die damals ein rein arisches Land noch war. Die *Bar*-den sangen den *Bar*-d-wit, der dem Volke das ein-ge-*bor*-ene und im Bilde ge-*bor*-gene alte Weistum vermittelte. Es wurde durch den Gesang der *Bar*-den den *Bar-bar*-en wieder offen-*bar*.

Der germanische Volksgesang, der Barditus des Barden ist ein geistiger Geburts-Vorgang, ein Hervorquellen zeugerischer Gefühle und Empfindungen. Erzeugt aus Begeisterung, begeistert er wieder. Gesang und Sprache sind Zeugungsvorgänge geistiger Art, wie uns das *„Wort“* bezeugt aus dem Evangelium des Johannes, des Jo-Ansen, des Feuer-Asen, das am Anfang aller Dinge ist, die Geburt des Fleisches, das heißt der Materie, ein Wissen, um das auch Goethe wußte, wie seine Behandlung des „Wortes“ im Faust andeutet.

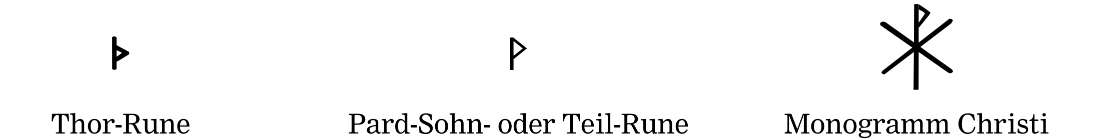
Es ist die Macht der *Rede*, die wiederum die *Rata* ist, die Wurzel aller Dinge. Der Kehlkopf als der Sitz der Sprache, der Stimme, ist anatomisch längst als ein Zeugungsorgan, ein Zeugungs-Ur-gang erkannt und hat überraschende Beziehungen zu allen geschlechtlichen Entwicklungsvorgängen. Der Stimmwechsel des Jünglings zur Zeit der Mannwerdung, die Kinderstimme des verschnittenen Eunuchen, die Beziehungen der Geschlechter bei Mensch und Tier zu hoher und tiefer Stimmlage, oft umgekehrt wie beim Menschen, zum Beispiel bei Rind und Ente, der Gesang der Menschen und Vögel in der Paarungszeit sprechen eine deutliche Sprache.

Die „Sprache der Vögel“ verstehen, heißt, die Sprache der Zeugung verstehen, denn fak, fik, fok, fog sind Zeugungsworte und die *„Vögel“* sind wort- und sinndeutliche Beigaben aller Liebesgöttinnen. So sind zum Beispiel die Tauben der Venus geweiht.

Eine Größe vom Werte Zwei, *Bar-Paar* muß sich teilen in zwei Größen vom Werte Eins (*bar* = Sohn und bir = Tochter), wenn sie irdische Erscheinungsform in weiterer Zukunft einnehmen will. Auf diesem Gesetz beruht zum Beispiel die Teilung der Erscheinungsform des Menschen auf der irdischen Ebene in Mann und Weib, wo jeder Teil einer Ergänzung in vieler Beziehung durch den andern bedarf und beide nur in dieser Ergänzung ihren letzten Ausdruck und ihre volle Auswirkung finden.

In der Zeichnung der Bar-Rune ᛒ läßt sich also unschwer das Sinnbild für das Wort und den Begriff des *Paares* erkennen, des Beid-Einigen, das durch *Paarung* den *Bar*, den Sohn zeugt, die *bar*- die Ge-*burt* verursacht, die über das *Bar* des Lebens zum Ende wieder zur Trag-*Bahre* zurückführt.

Läßt man eine Hebung, einen Berg der Bar-Rune mit dem darin Geborgenen fort, so entstellt eine neue, die Sohnes-Rune mit dem Namen *Pard*, was auch zusammenhängt mit dem Worte und Begriff *Part*, der ein Teil ist. Diese *Pard*-rune gleicht offenkundig der Thorn-Rune, auf der verlängerten Is-Rune gleich einer Fahne aufgesetzt, beide des gleichen runischen Ursprungs, nämlich die Hälfte der ᛒ = Bär-Mutter-Rune. Es ist die Sohnesrune, die Pard- sowohl wie die Thor-Rune, die am Kreuze der Welt hängt des Christus, der auf aramäisch bar-hvam heißt, der Menschen-



Thor-Rune Pard-Sohn- oder Teil-Rune Monogramm Christi

Sohn, also auch nach dem Dogma ein Teil des Ganzen, des Vaters ist. Die Rune Thorn ist zu allem Überfluß noch die *dritte* Rune im Futhark, also die Rune des Dritten, des Tyr oder des Thor, des Sohnes in der Heiligen Dreiheit: Vater, Mutter, Sohn.

Ist das nicht sinnvollere, tiefere Deutung als die Annahme, diese All-Rune seien die griechischen Buchstaben chi und ro, X und P = ☧ zu deutsch Ch und r, die Anfangsbuchstaben des Namens *„Christus"?*

Hier mag noch einmal an den „Menschen-Sohn" erinnert werden, den „Christus", der sich in aramäischer Sprache *„Bar-hvam"* nannte, etwas verschliffen aus *Bar-man*, Sohn des Man, des Manuns, des Menschen, der Menschheit, bedeutet aber auf höherer Begriffsebene auch Sohn des Manas, des Geistes Gottes, denn Mann und Manu sind zwei der vielen Namen des Einen höchsten *Gottes*, des Ursprungs, des Vaters, des „Mannes" aller Menschen. Aus dieser Ableitung heraus leuchtet uns schon der klare Sinn entgegen von dem Worte dieses „Christus", dieses Haristos, dieses Höchsten als des „Menschen Sohn": bar-man. „Ehe denn Abraham (das ist runisch ᛒ ᚴ ᛘ = bar-ar-man) war, war schon ich!" Was sollte das anderes bedeuten, als daß er selbst dieser Bar-ar-man ist, Vater, Sohn und Heiliger Geist in Einem, nicht Mensch, nicht Mann in „Galiläa", sondern hier der *„Sohn"* aus dem Hag-All-Gaue des Himmels.

Nach den drei Wortordnungsstufen auf Grund der ewigen Drei im Entstehen, Sein und Vergehen nebeneinander gereiht, ergibt das Runen-Wort bar drei Deutungsstufen:

Werden	Sein	Vergehen
bar	bar	bar
Geburt	Leben, bares Geld, das was jetzt gilt!	Bahre, Tod.
Vergangenheit	Gegenwart	Zukunft

Es ist das dreifache Bar = Leben der arischen Menschheit im Vollbesitz von Geist, Seele und Leib, die Dreigliederung der Schöpfung, sozusagen auch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, aus denen das Sein, das Leben, das Bar besteht. Wir lesen dann *tri-bar* = das dreifache Leben, die dreifache Gottheit in All-Einern.

Bar-bar-bar ruft uns der Dreiklang des Lebens über Geburt, Leben und Bahre zu.

Bedeutet aber bar = Geburt, geboren, so lesen und lösen wir: wiederholt-, wieder-geboren, dreimal wieder-geboren. Unsere Vorfahren müßte man demnach als die Bar-bar-baren bezeichnen, das heißt die dreimal Wiedergeborenen, die im Geist, in der Seele und im Leibe Wiedergeborenen, ganz nach dem Worte und im Sinne des „Christus“, der da sagt: „So ihr nicht wiedergeboren werdet, könnet ihr nicht in das Gottesreich kommen“, das heißt, das Guten- oder Goten-Reich hier erleben, in dem wir es vor- und nachleben.

Den Griechen war das Wort Bar-bar keineswegs eine verächtliche Bezeichnung, sondern sie gebrauchten das Wort durchaus achtungsvoll, ja geradezu ehrfürchtig, denn die Edlen unter den Griechen kannten sehr wohl noch ihre Herkunft aus dem Lande der Hyperboräer, der Bar-Baren.

Die *Bar*-Rune offen-*bart* uns die Geburt aus dem Ur-Bar-Gewordenen, dem Ur-Geborenen, und wir nennen uns mit Stolz in Zukunft die Bar-baren, denn dieses Wort ist noch erfüllt vom Urgebraus der werdenden, der gebärenden Welt.

Die Wiedergeburt war unseren Vorfahren nicht bloß blasser Glaube, sondern ein Wissen aus der seherischen Erfahrung, kraft ihres reinen Blutes, das ihnen Rück- und Vorschau gestattete, wie ja heute noch das zweite Gesicht in den arisch reinsten Gegenden, in Schweden, Schottland, bei den Friesen und den Westfalen geradezu alltäglich ist.

So war ihnen die Erberinnerung eine durch Übung zu erstaunlichen Ergebnissen führende Errungenschaft und sie vermochten, wenigstens was die Führerkreise anbelangt, frühere Lebenszustände, in einzelnen hervorragenden Fällen auch zukünftige Verkörperungen, zu bestimmen. Da sie Empfängnis und Geburt mit Hilfe der astrologischen Voraussetzungen festzulegen in der Lage waren, so beherrschten sie in der Tat bis zu einem gewissen, ja besonderen Grade auch die, für uns noch unvermeidbar scheinenden Zufälligkeiten beim Eintritt von

Zeugung	Geburt	und	Tod.
bar	*bar*		*bar*

Wie im arischen Indien war die Zeugung ein feierlicher, heiliger, vorbedachter, vorberechneter Akt mit Rat und Hilfe der Astro-*nomen*, die von jeher und vor allem Astro-*logen* waren, bis auf die unselige kurze Zeit eines abergläubischen Materialismus, seit der man den Himmel als ein mechanisch-lebloses Uhrwerk zu betrachten sich erdreistete.

Der Gedanke der Wiedergeburt war den Bar-bar-baren jedenfalls nichts Ungewöhnliches, Unglaubliches, sondern eine Selbstverständlichkeit, und die *Selbstverständlichkeit* dieses Wissens um die Wiedergeburt ist heute noch der Prüfstein des arischen Menschen für die Geistes- und Blutsverbundenheit mit seiner Vergangenheit. Wo diese unbedingte Sicherheit noch fehlt oder nicht zurückgewonnen werden kann, oder gar abgeleugnet wird, da fehlen auch die wesentlichsten Eigenschaften und Werte, da fehlt jede Voraussetzung etwa im Namen des Arier-, Germanen- oder Deutschtums zu sprechen. Wem diese *Ahn*-ung verloren ging, der ist auch den *Ahn*-en, der Rasse, der Rata, den Ratern, den „Göttern" innerlich oder äußerlich, meist mit Beidem, verloren, mag er tun und lassen was er will, mag er noch so „deutschgläubig" oder „deutschkirchlich" sich gebärden, er ist weiter von den Quellen seines Gottums, der *Troja*, der *Treue*, der Truth (englisch), der alten *Drei* entfernt, als der gläubige Christ, der noch nicht zu seiner eingeborenen *Treue*, zu seiner *Dreie* erwacht ist und der Un-Drei, der Un-Treue, dem Truge dient. Er hat noch einen Weg offen, aber der „Deutschgläubige" und der „Deutsch-kirchliche" haben sich zwischen zwei Kirchenstühle gesetzt. Sie glauben und wissen vom einen nicht mehr und vom andern noch nicht. Sie haben einen zu kurzen Schritt gemacht und stehen im Schlamme des Grabens, der die Erkenntnis-Insel der Sal-igen, der Säl-igen, der Seligen von der Jotenwelt trennt. Der Schritt war verdienstlich, aber er genügte nicht, um festen Erkenntnisboden auf „Mittgart" zu gewinnen.

Zwar müßte einem jeden die Tatsache auffallen, daß alle vornehmen alten Schriften und alle vornehmen großen Menschen, Männer wie Frauen, von der Gewißheit unserer geistigen Ewigkeit = Ehe-ich-heit, die durch kurze, aber viele Verkörperungen in der Stoffwelt unterbrochen wird, wie von etwas Selbst-Verständlichem, das heißt: Seel-Leib-Verständlichem sprechen, aber sie haben Augen und sehen nicht und Ohren und hören nicht. Wie selbstverständlich klingt uns ins bewegte Gemüt, wenn wir das Lied von Helge dem Hundingstöter und seiner Walküren-Sigrun gelesen haben und der christliche Schreiber im Nachsatz noch selbst wissend und altgläubig hinzufügt in stiller unbefangener und ungebundener Rede:

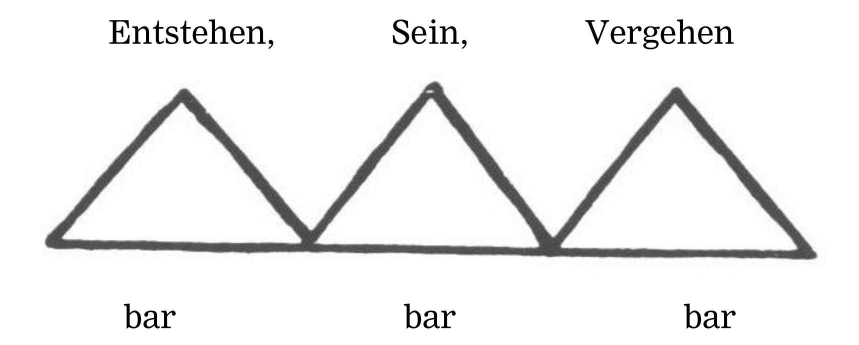
„Das war Glaube in der Vorzeit, daß die Menschen wiedergeboren würden, aber das wird nun alter Weiber Aberglauben genannt. Von Helge und Sigrun wird gesagt, sie seien wiedergeboren, und da hieß er Helge Hattingenheld und sie Kara, Halfdans Tochter, und war auch da Walküre." Walküre, Walkyrie ist hier die Wahlherrin. Das heißt, die in den Walburgen seit Generationen hochgezüchtetsten, schon alles wissenden, seherischen Jungfrauen hatten das Recht der Gattenwahl, sie wählten sich den *furchtlosen* Helden, den sie für würdig befanden, der Vater ihrer Kinder zu werden. Heute läßt nur die Furcht den Menschen zum Helden werden, ehemals war es die Furchtlosigkeit. Und in der Tat, Sigrun wählt, kürt sich den Helge, wie es im Liede erzählt wird.

Das war vielleicht noch notwendig zu sagen bei der Behandlung des Dreiwortes Bar-Bar-Bar!

Von Gullweig heißt es in der Edda:

> Dreimal aus Gluten
> Wiedergeboren
> Ward sie lebendig!

Die Bar-Rune erscheint häufig in Wappen, aber fast stets in den bekannten Bergen und Hügeln, also in der umgelegten Gestalt ▲▲, △△△ zweifach und dreifach, also mit zwei und drei „Bergen“. Meist sind es drei Berge mit drei Türmen, Kirchen, Bäumen oder anderen Sinnzeichen. In jedem Falle „bergen“ die drei „Berge“ die göttliche Dreiheit, runischgraphisch, die dreifache Bar-Rune:



ᛚ

Rune laf, lagu, lög, laug. Buchstabe L. Zahlwert 14

> Ein Vierzehntes sing ich versammeltem Volk
> Beim Nennen der göttlichen Namen —.
> Der Asen und Alben verschiedene Art,
> Weiß keiner so kundig zu sagen.

Die Rune bedeutet Leben, Laub, das auch „Leben“ ist, Labe, „Lage“ (engl. law = Gesetz), Leber, Lauge, Leim, Lauch, der eine Läuterungswirkung hat, hoch-geschätzt bei den Alten. Als Laub-Rune, laf-Lab-Laub-Leben zeigt die Rune auch das auf seinem Stil sitzende Blatt, englisch = leaf.

> „So groß stand Siegfried vor Gibichs Söhnen
> Wie der Lauch, der hoch aus dem Grase sich hebt.“
>
> Edda.

Luther trägt in seinem Namen die Runen laf und tar, also laf-tar, Lebenszeuger, lautlich: lau-ter. Also erweist er sich als ein Lauterer. Sein Name in Runen geschrieben wäre kurz ᛚ ᛏ.

Vom Lauch, aber auch von „Er-Leuchtet“, kommt der Titel Erlaucht! Lagu, Laach, Lache, Loch, Lech, Leck, Larve, Laich sind Meeres-Worte. Andere Begriffe, die in der Rune enthalten sind und die sie bildlich vermittelt, sind Licht, Luft, Liebe (englisch) = Love, Leib, Lohe, Leuchte, Laut, lauter, Lenz, Linde, Lauf, Laren, Lied, Locken, Lob, Leiter, Lehre, lehnen, Lid, Lehm, Leim, lugen (sehen), Lenkung, Lee = (niederdeutsch) Sense! Man vergleiche dazu die Gestalt der Rune, die eine Sense im Schattenriß zeigt, auch eine Geißel ist, mit der uns das Leben, das laf, vorwärts peitscht, außerdem bezeichnet die Rune die Nachsilben -lich und -ling, das Anhängende, auch das Gelenk: ᛚ.

Zur Laf-Rune gehörige Verneinungen enthalten Begriffe wie Leid, Luder (an der „Angel“ der Laf-Rune), Lassen, verlassen = (engl.) to leave, Lumpen, Leiche, Leid, leck, liegen, Lücke, Lingam.

Los (des Schicksals und des Lebens), Lösung, Leere, Lüge, Logos.

Logos ist „Lüge“, nämlich der kalte Verstand im Gegensatz zur Vernunft, denn der Mensch kann sehr verstandesscharf sein, ohne Geist zu haben.

Schließlich bezeichnet die Laf-Rune auch einen Flegel, einen Dreschflegel, also auch, einen Menschen, der keinen Halt, keine Haltung hat, der, wie die Lebens-Rune ᛚ im Bilde zeigt, mit seiner \ Seele, wie das Balk- oder Todes-Seil an der Is-Rune, an seiner Seelenachse oder wie ein loses laf-Laub-Leben-Blatt an seinem Stile baumelt: ein Lapps, ein Laffe (l-affe), der ohne das L, das sich wie „Eil“ ausspricht, das also ein El, ein Licht, ein Geistes-licht ist, ein Affe bleibt, ein Schlappe, ein Schlappen, schlaff ist und nicht weiß, wo er mit sich und seiner Leine, seiner Laune hinwill. Der Laffe erfüllt das Laf-, das Lebens-Gesetz nicht, das in der Rune zum Ausdruck gelangt.

Wir sehen, jede Rune ist Geheimsiegel einer Unsumme von Begriffen, Vorstellungen, eine Sammelstelle aller Baugedanken und Baustoffe in der geistigen Welt.

Der höhere Logos ist hingegen das Gesetz, die Urlage, der „Logos“, das Urgelegte, gesetzte Gesetz!

Das Gesetz der Zeiten lesen wir vom Himmel ab. Die alten legten, setzten das *Gesetz*, das *Gelegte*, Gesetze, lex, die Lage auf die Erde nieder in Steinkreisen, die die Chelten = Helden in ihrer arisch-germanisch-deutschen Sprache Crom-lechs nannten, also Kr-umm-geleg, Kehr-um-ge-leg, Kreis-ge-leg, wie wir heute sagen würden, Steinkreise mit anderen Worten, die sie vom Himmel ablasen, nach Maß und Zeit gestellt, gesetzt, gelegt, so daß sie Gesetz, Geleg, nämlich, lateinisch, lex (legis) englisch law, wurden für das Leben. Dieses zum Be-„leg“. In den Steinkreisen ist das Natur-Ur-Gesetz niedergelegt. Ley, lex bedeutet in manchen Verbindungen der deutschen Sprache noch Stein, so in Ley-top bei Lippe und in Lore-ley, dem Lore-stein, dann *leich* in vielen Verbindungen, die meist alte Stein-lagen, Stein-gelege, Kreis-Krum-Crom-Gelege, Crom-lechs andeuten, so die Kugel-*leichs*-Mühle in Mühlhausen in Thüringen.

Wir sprechen noch von Tanz-leichen, von Tanzliedern, die auf den „Kugel“ und anderen „Leichen“ = Gelagen gesungen und getanzt wurden. „Leich“ ist hier das unstofflich-elfenhafte, schwebende, webende „Leichte“ des Dings. In Mühlhausen hießen die Spiele der Kinder auf dem Anger Leich-spiele. Der Schindanger heißt im Volksmunde dort der Schinger-leich, hiermit kommen wir auf den Gegensatz dieser Lebensleichte, zu den Leichen, den lebensberaubten Leibes-Lagen.

Aus dem Stein, dem *Gesetzten* oder *Gelegten* wurde das *Gesetz* erkannt oder die *Lage* der Dinge und der Gestirne, also die lex. Daß lex eine Abschleifung von Lage ist und nicht umgekehrt, wird jedem klar, der allmählich einsieht, daß die Sprache nach dem Süden hin sich notwendigerweise mit dem unreineren Blute auch verdunkelte, verflüchtigte. So werden wir immer ihre Urformen und Urbegriffe eher im

Deutschen und den germanischen Sprachen finden als in den sogenannten klassischen Sprachen, der griechischen und lateinischen, die nichts weniger als klassisch sind im Hinblick und am Maßstab der arischen Ursprache. Nach diesem Betrachte gibt es keine klassischere Sprache als die heutige deutsche, überhaupt die germanischen Sprachen mit ihren vielverzweigten Dialekten, und jeder, der irgend etwas Wesentliches in Zukunft über Sprache und Sprachgeist zu sagen wünscht, muß sich an diesen Ur-Sprach-Dienst-Weg halten, sonst kommt er nicht zum Zuge, zum Zeuge, zum Zeugnis, zur Sprach-neu-zeugung,

Bedeutet die vorhergegangene Rune Bar im besonderen Geburt, so betont die Rune laf das Leben, das Leben als ein Gesetz, als eine große Belastung durch Pflichten, Aufgaben und mehr oder weniger schmerzliche Erfahrungen. Groß wie das Meer (lagu), unüberblickbar wie dieses, erscheint dem irdischen Auge, das nicht in sich hinein und damit über das Irdische hinaussehen kann, das Leben und das Gesetz, das diesem Leben zugrunde liegt. Der heutige unvollkommene, nicht mehr rückverbundene Mensch glaubt im besten Falle, daß mit dem leiblichen Tode „nicht alles aus ist“, aber er glaubt meistens gar nichts, der rechte Arier, AR-I-AR, aber weiß von der Gesetzlichkeit des ewigen Wechsels von Leben und Tod. Sein geistiges Auge überschaut die Weiten des Lebens und des Meeres von laf und lag. Er kann es wagen, auf ihren Wogen zu steuern, „den gestirnten Himmel über sich, das sittliche Gesetz in seiner Brust“. Er kennt die *„göttlichen Namen“*, das heißt, er wird keine Irrwege menschlichen Denkens gehen, der Partei, des Zwangs oder eines blinden Glaubens, und etwas für wahr halten, was es nicht von sich aus weiß. Er weiß, daß es nur eine Entwicklung gibt zum Urgrund alles Seins, zu Gott zurück, die näher besehen nur eine *Abwicklung* ist.

ᛚ

Man könnte die Rune auch als ein Ich, eine Is-Rune sehen, mit einem herabhängenden Arm. Die Menschen-Seele, das Menschen-*Seil* angeknotet am irdischen Ich und mit dem anderen Ende frei schwingend, denn es ist ihre Bestimmung, daß sie mit der Geburt, mit dem Leben in stets dunklere leiblich verdichtetere lichtlosere Kreise des Stoffes drängt, bis die Auflösung des Leibes in der „Leiche“, der Leichte, so noch mundartlich im Elsässischen ausgesprochen, den Weg zum Lichte, zur Leichte wieder frei macht.

Die Laf-Rune ist gleichsam die Geißel, mit der das Leben uns in seine Irrung und Wirrung hineinpeitscht. „Ewig“, d. h. so lange der Mensch lebt, wird der quälende Zustand seiner Seelenspannung bestehen zwischen seinem Trieb nach höheren geistigen, seiner Gottnatur entsprechenden Forderungen und den niederen leiblichen Forderungen seiner Tiernatur.

In dem Urworte Laf oder Lag steckt außer dem lichten Himmelsfeuer die versehrende Lohe des Lebensfeuers, des Lebenslichtes, Loki = Lohe, Logos, Lücke, Lüge.

Ur-Lage, Ur-Gelegtes, Ur-gesetztes ist der Or-log = der Krieg. Kampf ist das Urgesetz des Lebens und sei es selbst zur Angleichung und Annäherung zweier zur Ehe vereinigten Leben. ᛚ ⅂. Das eine Ich-Leben ist ein schwankes Rohr, das im Winde weht, es kann im Sturme zerbrechen, verbrüdert es sich mit einem zweiten Ich-laf, so ist es widerstandsfähiger. Zwei Lebensrunen, verbunden zur ehelichen, das heißt zur gesetzlichen Gemeinschaft, ergeben die Eh- oder Ehe-Rune. Ehe hat aber im Altdeutschen noch den Ur-sinn von Gesetz behalten.

ᛚ ⅂ = ᛖ = Ehe-Rune.

Umgelegt, also in ihrer „Vernichtung“ wird sie zum griechischen Buchstaben Σ, sowie, etwas verstümmelt, auch zum lateinischen Buchstaben E. Man erkennt an dieser Tatsache der Dämonisierung des Runenzeichens in griechischen und lateinischen Alphabeten ihre Herkunft aus dem ursprünglicheren theonischen Runenalphabet.

Tue laf = Tve Leben = Zwei Leben, das will heißen: Tue leben oder kurz



lebe nach dem Gesetze, dem Urgesetze, der Lebenszeugung. Die beiden Laf-Runen so gekreuzt, daß die herabhängenden Arme in dem oberen Winkel eines Rhombus sich berühren, ergeben die Othil-Rune, die Adels-Rune ᛟ, die auch mit od-hil = Geistheil, Od-Heil, „übersetzt“, gleichgesetzt werden kann. Sie weist uns die Wege zur Hochzucht, zur Angleichung des irdischen Menschen an Gott, dessen Ebenbild er werden soll. Die Rune ist ohne die Endstriche ◇ das Auge Gottes und wurde bei allem Fachwerk, zuerst absichtlich, später aus Anhänglichkeit an das Alte, unter der Spitze des Giebels im Gebälk angebracht. Es kommt nämlich darauf an, ob der Mensch den lag-lex-Gesetzes-Grund gefunden hat, der seinen Lebens-laf-Anker ᛚ ewig hält, oder ob er unter dem Einfluß der gestürzten Laf-Rune L steht, die indisch Ling-ham heißt, das ist der Name des Gliedes der Zeugung, des Zeugnisses in der stofflichen Welt.

Ling-ham! Was heißt das? Im Vorbeigehen sei ein anderes kleines Beispiel gegeben, wie man mit Ur-Sprache und Ur-Rune stets zu einer Lösung, Lesung aller Worte kommt, in den entlegendsten Sprachen, um so eher und leichter im Ario-Indischen oder Englischen. *Link* ist englisch das Glied, aber auch die Fackel. Hier sind wir schon ganz nahe der gemeinsamen Wurzel. *Linkman* ist englisch der Fackelträger. Das Zeugungs-Ling-ham ist der „Fackelträger“ des stofflichen Leibes-, Lebenslichtes der Menschheit. Die Inder sagten einfach, weil sie noch nahe

der arischen Ursprache standen, zum Zeugungsgliede der *link-mann*, zu *ling-ham* später entstellt, und erwiesen ihm später, mit immer mehr verdunkelter Seele und Haut, göttliche Ehren.

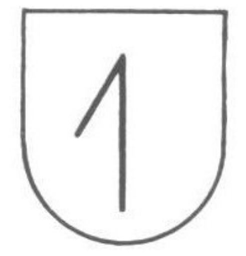
Die beiden Laf-Runen verbinden nicht nur zwei Menschen in Liebe zur Aufartung, sondern alle Geist-Seel-Leib-Gleichgearteten innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen. Fester als Grenzen, Gesetzbücher, Sprache oder Nation verbinden uns Blut und Geist. Festigt die Lebens-laf-Bande in aller Welt, werdet das Sal = das Heil der Erde! Nicht das „Salz", das ja die Nahrung versäuert, versalzt! Durch euch allein kann dem furchtbaren Völker-, Staaten- und Nationenchaos ein Ende gemacht werden, denn keines dieser Gebilde dient mehr dem arischen Hochziel der Hochzucht. Schafft die Internationale der Hohen, der höchsten Menschenleben, um die Internationale des Niedermenschen zu brechen. Einen andern gesetzmäßigen, lebensgesetzlichen, ritamäßigen Weg gibt es nach dem Werdegesetz dieser Erde nicht, als ein neues Goten-Guten-Reich wieder zu errichten, wenn die Zeit, die sicher kommt, da ist.

Mit der Laf-Rune, dem Enterhaken ᛚ vergleichbar, ist unser Lebensschifflein verhaftet am großen Leben, dem Welten- oder Erdenschiff. Wir retten unser Sein auf die Dauer nur durch die völlige Übergabe an die stärkere Lebensmacht, das ist das große Erden- und Weltenlebensschiff. Wir müssen lernen nicht nur in Erdteilen, sondern in Erden, in Planeten zu denken, in kosmischen Staatsräumen, dann werden wir leicht auch den Schlüssel wieder finden zur rechten „Politik" der *Volks*-Kunst, die leider eine *Staats*-Kunst wurde.

Ich rede nicht dem „Pazifismus" ein unzeitgemäßes Wort, denn ich bin überzeugt, wer den *Frieden* will, muß den *Pazifismus* bekämpfen, im Gegenteil, wir haben den *Or-log*, den Krieg als die *Ur-lage* des Lebens erkannt, das Ur-gesetzte, aber wie der Krieg heute geführt wird, dient er nicht zur Bestenauslese, sondern zur Schlechtenbewahrung, solange an beiden Fronten die Mehrzahl der Besten stehen und sich mit ihren Maschinen gegenseitig vernichten zum Nutzen irgendwelcher Händler, denn es handelt sich bei allen Kriegen nur um den „Handel". Die Raffgier des Untermenschen verschuldet alle Händler- und Handelskriege. Zu lange ruht schon das Ur-gesetz, der Or-log, die Ur-lage heiligen Kampfes. Der wahre Krieger und Held ist immer friedlich gesinnt, der Händler ist pazifistisch. Welch ein Segen: „Friede"! Wie giftig klingt „Pazifismus"! Wie sich die Händler aller Völker verbinden zur Organisation der Vernichtung aller Besten, so müssen sich alle Helden der Völker verbinden zur Erhaltung des Friedens.

Die Laf-Rune ist dem klugen Planeten Merkur, dem Merk-Ur, dem Ur-merk, dem Merker, dem Intelligenzgestirne gewidmet. „Seid klug wie die Schlangen, doch ohne Falsch wie die Tauben."

Zu erwähnen wäre noch, daß die Worte Elf und Zwölf mit Hilfe der Laf-Rune gebildet sind. Elf ist ein-laf = Ein-Leben und zwölf ist zwei-laf = Zwei-Leben.



Die Laf-Rune ist in Wappen kaum mehr nachzuweisen, wenn man Gegenstände wie die Geißel, den Dreschflegel oder ein Blatt (laf-Laub) ausnimmt, vorausgesetzt, daß sie früher schon bewußt zur Verkahlung der Laf-Rune angewandt wurden. Für die *laf*-Lebensrune steht heute in den meisten Wappen wohl der *Löwe*, mundartlich *Leb* oder *Lew* ausgesprochen, der den Begriff des *Lebens*, des *lebendigen Laubes* der Laf-Rune wiedergibt. Man griff zu diesem Ausweg, als es nicht mehr angängig war, die Runen offen zu tragen, und das war etwa zu Beginn der ersten Kreuzzüge in der Zeit um 1000 n. Chr. So konnte sich die irrige Meinung bilden, als ob die Wappen mit Löwen, Leoparden und anderen fremden Tieren und überhaupt das ganze Wappenwesen erst von den Kreuzfahrern aus Palästina mitgebracht worden wären. Die Annahme ist deshalb töricht, weil dann das Wappenwesen im Osten doch viel ausgeprägter bestanden und sich erhalten haben müßte. Davon kann aber keine Rede sein. Es ist nichts zu dumm, das man nicht anführen und behaupten würde, wenn es sich darum handelt, irgendeine Sache von Bedeutung und Wert bei uns als Lehngut und Fremdgut zu erklären, nur um nicht zugeben zu müssen, daß der Ausgang aller Kultur, alles Urkultes in der schöpferischen Betätigung der Hauptrasse, eben der arischen, liegt.

Gesetz ist Leben, wenn es sich an das Natur-Ur-Gesetz anlehnt. So hängen auch die Begriffe Löwe und Leben eng zusammen. Im Englischen heißt das Gesetz law. Wir erkennen darin leicht das laf, das Leben, das lag = das Ge-legte, das Gesetzte, den ley, den Stein.

Wie ein Löwenwappen, als ein Beispiel für alle ähnlichen Wappen etwa, zu erklären ist, zeige der folgende Versuch.

Es mag nun merkwürdig erscheinen, daß diese uralte Bilderschrift, diese arische Wappenschrift auch heute noch in voller Blüte steht. Sie ist als eine gepflegte Wissenschaft unter uns lebendig, und das Bedauerliche ist, daß die Pfleger und Wahrer dieser Kunst bis zu den Entdeckungen Lists kaum eine Ahnung davon hatten, was sie pflegten und weiterbildeten. Das sind die Heraldiker.

In der Heraldik sind uns Runen als unsere altarische Bildersprache in wunderbarer Vollkommenheit bewahrt geblieben, so daß wir heute imstande sind, gute und echte Wappen zu lesen als wären sie Ladenüberschriften oder Straßenschilder.

Allerdings doch nicht so einfach. Wir wollen nicht vergessen, daß wir es mit einer Bilderschrift zu tun haben und mit keiner Buchstabenschrift, die

an dem Zeichenwert der einzelnen Buchstaben und damit an der Bedeutung des geschriebenen Wortes keinen Zweifel läßt. Eine Bilderschrift kann und soll indes auch wortmäßig nicht gelesen werden, sondern dem Hauptgedanken nach. Dieser Hauptgedanke kann aber restlos und unzweifelhaft gefunden werden durch den, dem die Gesetze dieser Bildersprache bekannt sind.

Die Wappenkunde galt als Geheimwissenschaft und ihre Bildersprache als eine Art heiliger Kultschrift, und der Schüler hatte verschiedene Grade zu durchlaufen, bis ihm die letzten Geheimnisse seiner Kunst mitgeteilt wurden. So ist verständlich, daß ein und dasselbe Wappen gewissermaßen je nach den Ansprüchen des Beschauers und dem Grade seiner Eingeweihtheit drei Texte ergibt: einen volkstümlichen, auf rein allegorischer Grundlage beruhenden, einen Text zweiten Grades, schon höherer Erkenntnis und einen dritten, endgültigen, der nur dem Wissenden bekannt war. Es wäre ja verwunderlich, herrschte nicht, wie über allen arischen Einrichtungen, das Gesetz der Dreieinheit oder Dreiteilbarkeit auch über der Heraldik und ihrer Bilderschrift. Ein



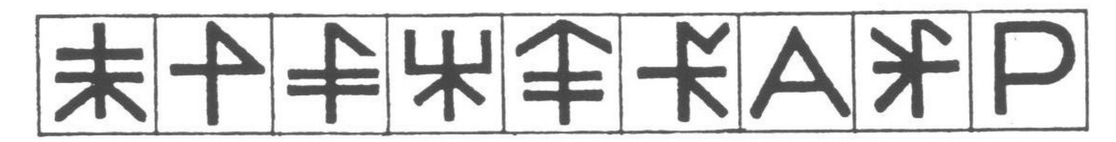
Löwen-Wappen

Beispiel möge dies erläutern: Stellen wir uns im Geiste ein Wappen vor, wie es häufig als Landes- oder Stadtwappen oder als Wappen sehr alter Familien vorkommt. Wir „blasonieren“ es, wie der heraldische Fachausdruck für „Ansprechen“ lautet, folgendermaßen:

Ein schreitender silberner Löwe auf rotem Feld!

Die übliche Lösung dieses Wappens wäre, den Löwen als ein Gleichnis zu nehmen und die Wappenlehre der Zopfzeit, der das Wissen um ihre Bilderschrift schon abhanden gekommen war, pflegte auch in solchen Fällen von „übergroßer Herzhaftigkeit und Löwenmuth“ zu sprechen. Vielleicht hätte man noch die rote Farbe des Feldes zur Erklärung mit herbeigezogen und etwa „Liebe zu Kampf und Streit“ herausgelesen. Sonst wußte man wenig damit anzufangen. Zu solcher Wappenlesung wurden gewöhnlich mehr oder minder getreu überlieferte Familiengeschichten in Beziehung gebracht, die die Herkunft des Wappens und den Grund seiner

Verleihung erklären sollten. Sie sind fast ausnahmslos falsch und unbegründet, und das Körnchen Wahrheit, das vielleicht darin ist, erstickt unter dem Wust willkürlicher Annahmen.

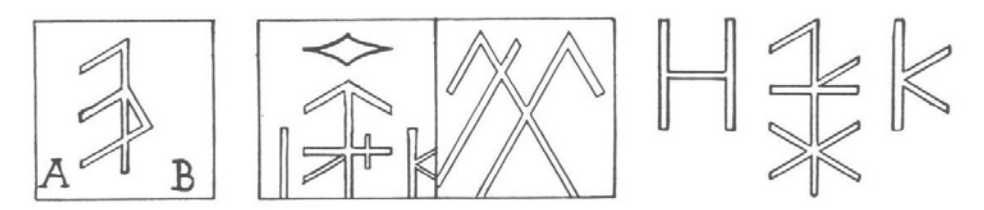


Alte Hausmarken, Binde-Runen, heute noch im Gebrauch der Fischer auf der Insel Hiddensöe.

Früher führte neben dem Adel jeder Bürger, jeder Freibauer und Hofbesitzer ein Wappen. Diese Familienwappen und Hausmarken sind altererbtes Gut und gehen oft bis in vorchristliche Zeit zurück. Die häufig erwähnten Verleihungsurkunden sind meist nur Bestätigungen alten Besitzes. Das Wappen ist in alten Zeiten keine Spielerei gewesen und auch nicht bloß ein Gegenstand der Zierde oder des Stolzes seiner Träger. Hinter seinen Linien, Bildern und Farben verbarg und verbirgt sich viel tieferer Sinn.

Die zweite Lösung, die wir etwa versuchen würden, wäre mehr symbolischer Art. Da stünde *Löwe* für *Leben* und *Rot* für *Recht*, was wir schon begründen konnten. Wir bekämen also auf diesem Wege schon einen Wahlspruch von achtbarem Gehalt: „Löwe in Rot" = Lebe im Recht!

Aber auch das genügt uns nicht. Hinter dem Wappenbilde scheint uns noch mehr zu stecken. Wenn die rote Farbe des Feldes spricht, dann muß auch das Silber des Löwen eine Bedeutung haben und seine Haltung nicht



Binde-Runen als Eigentumszeichen an Kirchenstühlen in Wismar.

weniger. Wir „blasonieren" also das Wappen auf weiteren Inhalt und schreiben nieder, was wir sehen:

Silberner Löwe schreitet in Rot.

Darunter setzen wir dieselben Worte in altsächsisch, althochdeutsch, nordisch oder auch dialektisch, wie es die Verhältnisse, unsere Vermutungen, unsere Kenntnisse und etwa die Heimat des Wappens verlangen:

zilbar laf scritat in rot.

Diese Worte sind sprachgeschichtlich unverbindlich, ein Gemisch aus den erwähnten Sprachen, das uns aber zum Ziele hilft.

Wer jetzt Sinn und Gefühl hat für Sprache überhaupt, wird schon das Rechte raten, aber ich zerlege jetzt die Worte in ihre urarischen Silbenteile und erhalte:

zil-bar	law, leg	sa-ca-ri-tat	in	ru-od.

Die hochdeutschen Worte oder Bedeutungen dafür sind nun:

Ziel-Leben	Gesetz: lex, lag	sa = wissen,	im	Recht.
führen	im Sinne von obersten	ca = können,		
tragen	Naturgesetz. law.	rita = richten.		

Eine unbedingte Richtigkeit für diese Art Gleichung soll nicht behauptet werden, aber jede andere Zusammenstellung, die in verwandtem Geiste gemacht wird, führt zur gleichen, gültigen Lösung.

Wir sind nun der Lösung nahe und brauchen das Gefundene nur noch in einem Satze zusammenzufassen, der den Inhalt des Mitgeteilten umschreibt und etwa lauten müßte:

zil *bar* *law*
Ziel meines Lebens ist, nach dem Lebensgesetz mit
sa *ca* *rita* *in* *rot.*
bestem Wissen und Können zu richten im Recht.

Dieser Wahlspruch läßt als Wappenträger einen Mann oder eine Sippe in hoher führender Stellung mit richterlicher Gewalt: Graf, Fürst oder Herzog erkennen. Seine Fassung ließe sich vielleicht noch in diesem oder jenem Stücke ändern und verbessern, im wesentlichen und dem Sinne nach wird sie bestehen bleiben können.

Ein echtes Wappen, das eine echte Bildersprache führt, ist notgedrungen vieldeutig und sollte aus Absicht vieldeutig sein. Es kommt bei solchen Deutungen eben auf die Begriffsebene, auf die Einweihungsstufe an, die der Leser, der Löser einnimmt, um ein Geheimwort, eine Bilderschrift zu verstehen, zu enträtseln. Man machte die Lösung, Lesung nicht leicht. Darum konnte die „Kahla“ so lange unentdeckt bleiben. Sie zeigt eine solche Unverwüstlichkeit, weil sie niemals veralten kann, niemals unverständlich wird, denn sie ist Ursprache, Augen- und Ohrensprache für Gleichgestimmte, Gleichgesinnte, keine Buchstabenschrift, die jeder Klippschüler lesen darf, darum auch keiner Veränderung unterworfen, keinem Bedeutungswandel, und bleibt nach Tausenden von Jahren noch entzifferbar, wenn wir den Schlüssel mitbringen. Die ägyptischen und mexikanischen Hieroglyphen sind absichtliche Geheimschrift, Sakralschrift; man hätte sehr wohl in „Buchstaben“ schreiben können, wenn man gewollt hätte. Die Zukunft wird diese Ansicht durch schlagende Beispiele bestätigen, wenn erst einmal die Kenntnis dieser Dinge sich verbreitet haben wird an vielen Orten zugleich und die Altertumsforschung mit ungeahnter Geschwingtheit sich aus der ungeistigen Umklammerung befreit, unter der sie heute verkümmert. Die germanischen Runen sind eine Hieroglyphenschrift, um die sich die Schulwissenschaft erst bekümmern wird, wenn sie auch in der Südsee oder bei den Eskimos zu finden ist.



Rune man, mon, ma. Buchstabe M. Zahlwert 15

> Ein Fünfzehntes kenn ich, das Volkrast, der Zwerg,
> früh singt vor den Toren des Tages,
> Den Asen zur Stärkung, den Alben zur Kraft
> Mir, Allvater, aber zur Weisheit.

Man, Mond, Mehren, mater, Mann-heit, Mensch-heit, manas = Vernunft, manus = Hand, mens = Verstand.

Dabei ist folgende Ableitung sprachlich und runisch bedeutsam:

manus (lat.) = *Hand;*
main (franz.) = *Hand;* manas (indisch) Vernunft;
main (engl.) = *Haupt*, und zwar in Verbindungen wie zum Beispiel in
main-road = *Haupt*-Straße.

Durch *Hand* und *Haupt*, durch *main* = Hand oder Haupt, durch *manas* = Vernunft und Geist, Verstand, durch *mens* (lat.) Seele geschieht die Mannus-man-Mann-Menschwerdung. Die Rune man ᛦ, die den Mann, den Menschen sinnbildlich darstellt, faßt unter ihrem Namen nun alle Bedeutungen desselben Wortes in den verschiedenen Sprachen zusammen und erweist hiermit nicht nur die überragende Bedeutung der Runen insgemein für die Sprachforschung, sondern zeigt, daß in dieser Rune ᛦ *man* tatsächlich der Grundgedanke des Begriffes Mensch verkörpert und vergeistigt ist, wie man es nimmt, daß die Runen nicht willkürlich erfundene Buchstaben aus verhältnismäßig später Zeit sind, sondern am Anfang der Sprachbildung des Menschen überhaupt gestanden haben. Es läßt sich aber ebensowenig erklären, wie sie *damals* erfunden wurden, denn man könnte sich nicht denken, daß „primitive“ Menschen, die man für solche Zeiten voraussetzt, zu einem solch kunstvollen Sprachaufbau,

der wie ein Gesetz anmutet und in der Tat Gesetz ist, gegriffen hätten. Die Sprachschöpfung bleibt eben eine geistige Angelegenheit, die außerhalb der Entwicklungslinie des Menschen liegt, wie wir ihn anthropologisch heute sehen. Hier klafft eine Lücke. Die Sprache ist ein Geschenk höherer Mächte, die dem Menschen erst sprachlose, lautlose Runen als Grundbegriffe gewissermaßen verliehen, aus denen allmählich sich der Wunderbau der arischen Ursprache entwickelte, als einzige menschliche Sprache. Alle anderen Sprachen auf der Erde sind Reste, mehr oder weniger verstümmelte, dieser Ursprache.

Die Man-Rune enthält das Urwort *man*, in der deutschen Sprache *Mann*. Es ist das Gottheits- und Menschheitswort in jedem Betracht. Die Bezeichnung gilt in der Edda allgemein für alle höheren Wesen, für Götter, Menschen und Untermenschen, auch für die Verstorbenen, die Manen, deren uns *„mahnt"*, deren *man* gedenkt, die, in unserer Erinnerung, Vergangenheit und Gegenwart untereinander verbinden und in der *Mahn*-ung uns auf die Zukunft weisen. Es *mahnt* uns, wenn wir unseres besseren Ichs bewußt werden. *Man* ist auch das Führer- und Begriffswort im Geistigen und im Körperlichen. Der Man, Mann, der Mensch ist *Men*-ager = Vorsteher, weil er *men*-tal = geistig ist. Er bekommt seinen Auftrag, sein *Man*-dat, in diese Welt zum *men*-en, (*men*-er = franz. führen), also mit dem Verstande zu führen. Im Italienischen ist *mena* der Führer, im Lateinischen *mens* = Seele, Gedächtnis, *men*-tula, Männchen (phallus), im Griechischen *man*-tis = der Gottbegeisterte, *men*-os = der männliche Mut, *men* = die Wahrheit, *man*-da = hebräisch Einsicht, Vernunft, im Sanskrit *manas* = die Denkkraft, die Seele. Es kommt noch hinzu *mannus* = der Stammvater der Deutschen. Hier ist die Überlieferung noch am klarsten. Volk und Gott, Diot und Teut, also die Teut-schen, stammen unmittelbar vom Geiste, vom Geiste Gottes, vom „Mannus" ab. Diot-Teut = Gottes-Volk und Volkgott zeigen an einem schönen Beispiel das Gesetz der Polarität in der Sprache.

Mannus hat seine Namensbrüder in die ganze Welt gesandt, vom ägyptischen *Men-es* über den chinesischen *Man*-darin bis zum *man*-etu, dem „Großen Geist", der Azteken. Durch die Hand, lateinisch ma-nus, unterscheidet sich der Mensch entscheidend vom Tier, weshalb mit dem Hand-Namen sozusagen der Mann oder Mensch belehnt wurde. Mit der *Hand = manus*, *main*, *er*-greift der Mensch die Dinge um ihn herum, mit dem *Haupt = manus*, *main be*-greift der Mensch die Dinge um sich herum, be*„hauptet"* (franz. main-tenir) sich der Mann.

Die ausgestreckten Hände gen Himmel erhebend, vermag der Mensch kosmische Strahlen zu sammeln, vermöge seiner Verdichtungskraft, die das Geistige in den Mutterschoß der Ma-(te)-ria hinabzieht, auf daß das Menschheitsmysterium der unbefleckten Empfängnis durch „Einfluß", Einflößung, Einfließung, durch „Inspiration", „vom Geiste recht erleuchtet", sich vollende. Magie ist diese Verdichtungskraft. Alle Zeugung zieht etwas Seelisch-Geistiges in stofflicher Form ins Dasein hinab. Die

Rune Man ist darum die Rune des Magiers, der Magie, der Vereinigungskraft: Magie ist Macht, sind doch beide Worte nur Kinder eines Stammwortes, das „Können“ bedeutet.



Die *Man*-Rune zeigt uns den Mann mit aufgeworfenen Händen, die aus der Höhe den Tau des *Manna* herabbeten, gebieten, das geistige Himmelsbrot, die Substanz gewordene *Minne*, mit dem sich die Seelen der Gerechten nähren. Es hungert die Manen, die Mannen, die Götter und Gotten, Goten-Menschen danach und auf den Feldern des Himmels sammeln sie das Manna, manas = Geist, mit vollen Händen. Das ist der Sinn der Erzählung von dem Mannaregen der Juden, das heißt der Guten, der Goten in der Menschenwüste.

Die Rune ᛘ man zeigt den Mann, der seine Hand, manus gen Himmel hebt in der alten Gebetstellung, Manus, die Hand, zu Mannus, dem „Geiste“, sein manas-Haupt zu den Himmlischen reckt, solcher Art zu magisch-mantra-mistischen Handlungen die Verbindung mit dem Göttlichen erstrebend. Die Dreiteilung der Man-Rune ᛘ nach oben bedeutet die Dreiheit Geist, Seele und Körper. Sehr leicht fällt der Vergleich mit der Haltung des am Weltholze „Gekreuzigten“. *„Man“* ist ein Urwort für Geist, Mensch, Mann!

Ja, die Rune ᛘ stellt sogar die Treu-hand, die Drei-hand dar mit ihren drei Fingern der Heil-hand des Heil-handes, des Heil-andes, der einige Jahrtausend älter als der Neutestamentliche schon zu allen Zeiten als Zeichen des Sonnenlaufes den Gottessohn versinnbildlichte und auch eine vorgeschichtliche Anwendung in der Grotte der Osternsteine bei Detmold fand.

Mann und Weib, „Man“ und „Ma“ spalten sich aus dem Urworte man und zeigen aufs klarste die ursprüngliche Einheit von Mann und Weib. Manas, mens ist nicht die eiskalte Begriffsverkrüppelung eines rein verstandesmäßigen Wissens, sondern die göttliche Vernunft, denn Verstand bedingt noch keine Vernunft, sonst müßte unsere Zeit sehr vernünftig sein, aber sie hat keine Vernunft, wenn auch viel Verstand, viel Vers-tand, viel „ver-steht“ auf den krummen Wegen verstandesmäßigen Suchens sich die Beine und die Köpfe.

Manus ist das tiefe Sinntum des inneren Wissens, das unsere Seele von einer Wahrheit und Klarheit zur anderen führt. Das, was den Menschen zwingt, seine Hände zu dem Hohen zu erheben, ist die Auswirkung seines Man, seiner Mahnung, seines Manas, seiner Vernunft, nicht seines Verstandes, der ihn immer weiter entfernt von Gottesminne. So Ihr reine Minne übt, bleibet Gott = Man = der „Mensch“ in Euch. Im Geiste der Man-Rune liegt auch inbegriffen, was den Einzelnen wegen seiner Besonderheit aus der Masse hervorhebt, als den „Großen Mann“ oder ihn zu der Vereinigung mit der Vielheit führt, mit der Viel-Einheit, der Menge, der

Mann-heit, der Men-sch-heit. Aber der Gedanke solcher „Menschheit“ in falschem Verstande aufgefaßt und gepredigt, verkehrt die hohe Menschheits-Rune in die *Manie* des Massenwahnes, der Ver-man-schung. Die Menschheit wird dann zum Ge-men-sche, zum Ge-man-sche, das aus seinen Niederungen haßerfüllt und begehrlich die kralligen Hände ausstreckt, um alles Hohe auf die gleiche Ebene seines Niederen herunterzuziehen. Der falsche Ruf: „Alle Menschen sind gleich“ geht bald über in den Gemütszustand: „Alles ist gleich!“ und in kurzem ist auch alles „gleich gemacht“, nämlich dem Erdboden gleich. Nichts ist so widerlich, so verlogen als die Behauptung, daß alles gleich sei, und nichts wäre so sterbenslangweilig, wenn es so wäre. Solange der Menschheit die lichte Man-Rune leuchtet, die ihr den Frieden der Vernunft, des Manas bringen wird, so lange wird die Menschheit nicht zu ihrer eigenen Umkehrung, der kopfstehenden ᛣ Irr-Rune werden.

Der *Mond* hat zu der Rune *Man* nicht nur durch den *„Mann“* im Monde Beziehungen und nicht nur durch die Mythe der Mondvorfahren des Menschengeschlechtes, der Pitris, der Menschenväter, von denen einer jener Mannus war, sondern der Mond steht auch in engsten Beziehungen zur Fortpflanzung der Menschheit. Alle Begriffe für Mann, Magd, Mutter, Gemahl, Gemahlin, Vermählung, Monat wurzeln im Urworte ma, das Mehrung bedeutet und zum Einheitsbegriff wurde der Menschheit, der Mannheit, nämlich man-ask = aus dem Manne erwachsen, denn *Ask* ist *Wachsen*, hervorkommen wie ein *Ast*. Der wachsende Mond ist der Verstärker des Wachstums der Pflanze und regelt auch in seinem gesetzmäßig wechselnden Kommen und Gehen wichtige Funktionen bei Mensch und Tier. Im besonderen ist die Man-Rune dem Vollmond zugeeignet, der männlich gedacht ist, im Gegensatz zu den Mondhörnern, den Schalen, die weibliche Sinnbilder sind und der folgenden W-ybe-Yr-Rune zugehören.

Die fünfzehnte Rune ist die heilige Menschheitsrune und führt uns in das Mysterium des Menschentums ein. Sie gipfelt in der Mahnung: Sei Mensch! Die Quersumme von 15, 1 + 5 = 6, also die Sechs = der Sexus. Dies führt uns zurück zur kun-Rune, der *sechsten* im Futhark, der ausgesprochenen Mannes-, „Könner“-Rune, der Sexual-Rune und zeigt die vielfach verschlungenen Zusammenhänge der einstmals und mit Recht verehrten Zahlenmystik.

Einige Worte und Begriffe seien hier noch angegeben, unter vielen anderen, die in der Rune Man ihre geistige Heimat haben: *Mun*-dus = die Erde als das Wohngebiet der jetzigen *Man-Mannus-Menschheit*, der *Mond* in derselben Beziehung auf diese Man-Mannus-Menschheit als ihr ehemaliges Wohngebiet. Infolge dieser alten Überlieferung ging der Name des Mondes auf die Erde = mundus und schließlich auf die *„Mandeln“*, die *Man*-en, die Mannen, die Menschen über. Mund ist das *Or-gan*, der *„Ur-Gang“* der Sprache, die eben auch nur dem Mundus-Mund-Mond-Man-Menschen eignet. Dann käme der Begriff Maul in Frage, der mit Mahlen,

Mehl, Malmen und darum *Mehren* zusammenhängt.

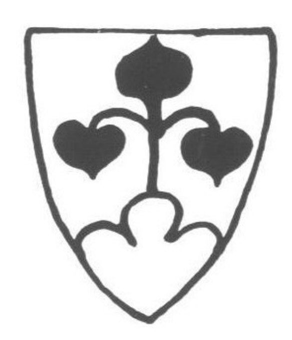
Der Mond ist überhaupt ein Mehrer des gesamten Lebens auf der Erde. Auch das *Meer* ist eine *Mehrerin*, die in Flut und Ebbe dem Monde Untertan ist. Das Maß mehrt durch Masse und der Mond gibt die Mond-Zeiten-Maße der Mundus-Erden-Menschen-Masse. So beherrscht er auch die *Massen*, die Menschen, die Menge, das Volk, das in der Astrologie aus guten Gründen dem Monde untersteht. Es ist die *Masse Mensch*, die, wenn sie *Maß* und *Man*-Geist, Vernunft, vergißt, dem Irrtum verfällt, sich als Irr-Rune ᛦ auf den Kopf stellt und weil sie dann alles falsch sieht, nun die Manen, die vom Manas, der Vernunft, Beseligten zwingen will, sich auch auf den Kopf zu stellen, um mit jenen die *„gleiche“* Ansicht zu haben.

Mit dem Meer beziehen sich auf den Mond auch alle Wasser, Flüssigkeiten und Feuchtigkeiten: Moor, Most, Meth, Mare (kleine Seen), Moos, außerdem Male und Mähler, Gerichtszeiten und -stätten, zu denen an bestimmten Mondzeiten, Vollmond und Neumond, geladen wurde.

Minne (Liebe) und Mut wechseln mit den Gestalten der Mondstände und Zustände.

Vernichtungsgedanken beherrschen Mist, Müll, Mohr, mors = der Tod, morden, mau, mürbe, müde, murren, martern, meiden, müssen.

Das geheimnisvolle Amen, Omen, Om läßt sich zwanglos auf die altnordische, eddische Wurzel *man* zurückführen, was Mann, Mensch und Gott, eigentlich Geist bedeutet. Es liegt nahe, in dem „A-men!“ eine Anrufung des *Man* zu sehen, des Manas, des Geistes Gottes. Im Ägyptischen ist es der „Gott“ Ammon. Amenti ist der Beinamen des Osiris, des „Westlichen“, bei den Juden heißt das Wort Amen, bei den Christen Omen. Omen hebräisch bedeutet das Wahr-hafte, sagen wir das Aar-hafte, wenn die Sonne die Aar-heit, die Wahr-heit ist. Hammon ist im Hebräischen die Sonne. Es ist hier ein R ausgefallen; denn dann haben wir den Annan, den Sonnenman, den Sonnengott. Wir sind auf der rechten Spur, denn Christus sagt von sich ganz richtig, natürlich nicht als ein Mensch aus der Jordangegend, sondern als der *„kosmische Mensch“*, der er ist und dem wir alle angehören, dessen Leib die Menschheit ist: *„Ich bin die Wahrheit und das (Sonne-)Leben!“* Hätte das Wort einen Sinn im Munde eines Menschen, selbst eines Gottmenschen, wenn es nicht klar sagen wollte: Ich bin die Aarheit (aar-Sonne, heit-hoch), also die Sonne selbst, die „Hohe Sonne“. Einen andern Sinn hat dieses „Abstraktum“, dieses Wort „Wahrheit“ nicht. Denn die Sonne ist das *Wahre*, der Aare! Ohne sie wäre nichts in unserer *Wahr*-Nehmung. Schon auch dieses Wort *Wahr*-Nehmung zeigt uns, daß wir ohne das Licht der Sonne, ohne die Sonne überhaupt nicht aar, nicht *wahr* sind, nicht vorhanden sind. So ist die Sonne unser Leben, denn ohne die Sonne gäbe es kein Leben, also hat der „Christos“ recht, wenn er bildhaft von sich sagt: „Ich bin die Wahrheit und das Leben!“ Und beweist damit seine Sonneneigenschaft, seine Gleichniseigenschaft. Der Christus-*Götze* ist gestürzt und hat einer tieferen Auffassung Raum gegeben.



Die Man-Rune im Wappen wird häufig durch einen Baum mit drei Ästen oder durch drei Bäume ersetzt, auch der „Mann“ in vielerlei Gestalt und Haltung im Wappenbilde weist auf die Rune Man, auf Manas, den Geist, Gott hin, auf den Mannus, von dem nach der germanischen Überlieferung die Mannen, die Menschen und insbesondere die Teutischen, die Teutschen, die Deutschen abstammen. Selbstverständlich wird der Mond im Wappen auch immer einen solchen Hinweis geben sollen. Es



kommt hier, bei einer gewissenhaften Deutung, immer darauf an, wann ein solches Wappen und unter welchen Umständen es entstanden ist, verliehen oder übernommen wurde. Gewiß haben die einzelnen im Wappen dargestellten Phasen des Mondes ihre ganz besonderen Deutungen, über die wir Näheres in dem grundlegenden Werke „Die Bilderschrift der Ariogermanen“ von Guido von List finden.



Rune yr, Irr, eur, Eibe, W-ybe. Buchstabe Y. Zahlwert 16

> Ein Sechzehntes sprech ich, bei sperriger Maid,
> Ihr Lust und Verlangen zu wecken —.
> Ich banne das Herz dem wonnigen Weib,
> Zu mir ihre Wünsche sich wenden.

Die Rune bedeutet Irrung, Wirrung, Umkehrung, Verneinung, Vernichtung, Umsturz, Fall, sodann als Gegensatz, als Gegenspiel zum Manne, Weib, Stoff, Übel.



Die Yr-Rune ist, wie ihre Gestalt zeigt, die gestürzte umgekehrte Man-Rune, sie ist das Sinnbild des irrenden Menschen, der auf dem Kopf stehenden Welt. Wie beim echten Manne alles Streben aufwärts verlangt, so beim Niedermenschen, beim Nieder-Trachtenden alles nach unten. Sie ist die Rune, die Verwirrung, Irrung schafft. Wie die man-Rune auf den Vollmond, bezieht sich die yr-Rune ᛦ auf die Wandelbarkeit seiner Phasen, auf das Zu- und Abnehmen, auch die Biegsamkeit und Schmiegsamkeit des Weiblichen andeutend. Sie bezeichnet darum auch den Bogen aus biegsamem Eibenholz ᛦ, auch den Regenbogen, das Lachen unterm Weinen. Der Runenname Eybe, der ihr auch eignet, ist unter Voransetzung des Doppel-U zum Worte VV-eybe, *Weib* geworden. So ist die Yr-Rune oder Eyben-Rune die Rune des Weibes. Die Man-Rune richtet ihre Arme nach oben, die Weibes-Rune im Gegensatz zu ihr nach unten. Wie der Mann im Geiste, so wurzelt das Weib, als seine Ergänzung, als sein gleichwertiges Ebenspiel im Stoffe, in der *„Mehrerin“* Natur, in der *Maria*, der *Ma-(te)-ria*.

Diese stoffliche Welt, vertreten durch das Weibliche, Vergängliche, Veränderliche, Wechselnde, Sterbliche, ist die Maja, Maria, die „große Täuschung“, wie die Inder sie nannten, die Verführung, die Versuchung, die Betörung, die Verwirrung, die eben allem Irdisch-Weiblichen,

Stofflichen anhaftet, im Gegensatz zu allem Männlich-Geistigen, Göttlichen, Ewigen.

Diese Gegenüberstellung bedeutet und beabsichtigt keine „Herabwürdigung“ des Weibes, sondern ist ein Ausfluß der Erkenntnis eines ewigen Ausgleichs zwischen zwei Kräften, die nur in der Einheit ihre gemeinsame Aufgabe lösen können. Mann und Weib sind nicht „gleich“ und können darum auch keine „gleichen Rechte“ haben und brauchen auch keine, wenn jeder Teil zu seinem Natur-Ur-Rechte kommt. Sie sind verschiedene, aber gleichgerichtete Größen, die beide verbunden, erst eine Einheit, vollkommen, sind.

Ein anderer Name der Rune ist Krähenfuß, der nicht allein aus ihrer Gestalt abgeleitet werden darf, obwohl andere Gründe bisher noch nicht angegeben werden konnten.

Die Yr- oder Eybe-Weibes-Rune ist auch die Rune der Nacht, denn das Weib steht unter dem Rhythmus des Nachtgestirnes, des Mondes, mit den 28 Tagen seines Blutganges, seines Fruchtwechsels, während der Mann seinen Rhythmus im 23tägigen Umlauf der Sonne um sich selbst erlebt. Darum wird, wie das Weib dem Monde, der Mann astrologisch der Sonne unterstellt: Ebbe und Flut im Menschenblut! Zur Vernichtung des keimenden Lebens bereitete man Absud aus Eibenblättern, den Eibentee.

Die Yr-Rune vertritt übrigens ohne jede üble Nebenbedeutung das durchaus berechtigte Irdisch-Menschliche, die zur Erde geneigte, tätige Sinnenfreudigkeit und Sinnlichkeit der Menschennatur. Aber als ein warnendes Zeichen unserer Zeit zeigt sie uns, als Kehrseite der Mannes-Rune, des manas, der göttlichen Vernunft, die Abkehr von Gott und Geist, und wird so zum Zeichen des Umsturzes, der Gottlosigkeit, des Goldwahnes und des Irrsals.

Die Welt besteht aus Gegensätzen, aus ewigen Polaritäten, aus Gut und Böse, Ja und Nein! Wenn der Mann, Manas, die Vernunft, der Mannus und sein „Horn“ des Heils, seine Heils-Zeugung umgebogen, verkehrt werden, so ist der Umsturz die notwendige Folge. Alles Geschehen beruht auf dem ewigen Wechsel, auf dem gesetzmäßigen Zusammenwirken der polaren Kräfte. So ergänzen sich Man- und Weibes-Rune schöpferisch und sind in ihrer Vereinigung, als Zeichen des Weltgerichts, das Wendeborn, das der Hagall-Rune zwar sehr ähnlich ist, jedoch ohne den gemeinsamen Schnittpunkt der Balken, also noch nicht vollkommen in der Einheit, aber sie verheißt den neuen Aufstieg. Also lehrt die Rune: Bedenke das Ende!



Wende-Horn



Seich-Stab

Die Yr-Rune zeigt den seichenden Mann, daher heißt die Rune auch Seich-stab. Seich ist aber nicht allein das Ergebnis körperlichen Stoffwechsels, Harn, sondern auf einer höheren Betrachtungsebene bedeutet das Wort Segmen, Samen, Segen. In diesem Sinne sind wir Samenträger, Keimträger, Sämänner, solange wir die Erde besamen, befruchten und beleben. Wir sind dann Irmanen, Irmine, Armanen, Hermanen, die Befruchter, die Samanen, die Kim-bärer, Keimträger, die die „Kimberen" waren, die Garmanen, die Karmanen, die ihr Karma tragen, die Germanen.

Die Wihinei, das heißt die Weihe, die Troja, die Religion unserer Vorväter lehrte keine finstere Lebensverneinung, die schließlich alles Schwache, Unedle, Unechte, Niedrige, Böse zur Herrschaft bringen muß, sondern war ein Lobgesang auf die Notwendigkeit, Herrlichkeit und Verdienstlichkeit eines wohl angebrachten Lebens. Niemand log dem Menschen ein ewiges Rentnerparadies vor nach einem irdischen Jammertal, weil man heute nicht mehr fähig ist, das Gottesreich, das Gutenreich, das Gotenreich auf Erden zu schaffen. Sie wußten von ihrer Selbstverantwortlichkeit aus einem selbstgeschaffenen Schicksal, daß keine Sünden vergeben werden können, sondern daß jede Tat irgendwie und irgendwann ihren Ausgleich finden wird, daß uns auch aus Gnade nichts geschenkt werden kann, weil das göttliche Gesetz von der Erhaltung der Kraft alle Unebenheiten schicksals-zwangsläufig zu einem gerechten Ausgleich führt. Wie nichts im Runenringe Zufälligkeit und Überfälligkeit ist, sondern alles Maß und Zahl und darum Muß und Ziel, so hat es auch seine besondere Bewandtnis, wenn die Weibesrune die 16. im heiligen Kanon des Runen-Futharks ist. Die Zahl 16 enthält zwei Worte: Sechs und Zehn, von denen wir das erste schon als eine Verkahlung für den Sexus, das Geschlecht, erkannt haben, und zwar auf der persönlichen Ebene des Einzelnen, des Könners, des Könnings, der durch die sechste, die Kaun- oder Königs-Rune eingeführt wurde. Das zweite Wort Zehn bedeutet nun die Vollendung in der 10—01, die Summe die Zehntschaft, die Sippe mit andern Worten, des Geblüts, von der der Einzelne, der Könner, abstammt. Sechzehn ist also der Sexus, das Geschlecht in seiner Vollendung.

Die Weibes-Rune ist die sechzehnte Rune. Das Weib ist die Trägerin der Erbmasse. Die drei Balken der Yr-Rune sind gleichermaßen die Wurzeln der Weltesche Yggdrasil, aus denen die Samenkörner ihre Nahrung



saugen. Hier sitzen auch die drei Nomen Urda, Werdandi, Skuld, die Schicksalsfrauen, die dem ganzen Menschengeschlechte das Schicksal wirken nach den Gesetzen des Weltenbaumes. Bis zur „Sechzehn", der vollkommenen Zeugung, bis zu den sechzehn Urgroßeltern erstreckte sich

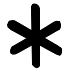
die nähere Verwandtschaft, die Sippschaft, von der sich erkennbar die Erbanlagen verteilen. Weiter noch, als wir uns vorstellen können, ging die Kenntnis und in deren Verfolg die Ordnung der Blutsangelegenheiten bei den Alten, und wir stehen stumm und verstört vor der Tatsache, daß solches Wissen, solches Können, solche Ordnung verloren gehen konnte.

Eine Weile des Nachdenkens muß uns diese Wahrheit erfahren lassen und uns bestimmen, daß wir mit Ehrfurcht auf solche vergangenen Errungenschaften blicken und angesichts unserer eigenen trostlosen Verwahrlosung im Wichtigsten, nämlich im Nachwuchs wahren Menschentums, vor Furcht und Scham erbleichen.

Wir wissen gar nicht, in welchem Sumpfe, trotz allen falschen Glanzes, wir leben, und es ist noch nicht einmal das schlechteste Zeugnis, das wir uns ausstellen können, daß dieser ganze falsche Glanz nur der Un-Zucht dient, ist doch der Mensch beherrscht vom großen Triebe der Liebe und der Fortpflanzung, aber er weiß bei der mangelnden Führung nicht, wie die ungeheuren Kräfte zu sammeln sind im Blutkreislauf eines Volkes, und er verschleudert sie, verpufft sie, weil eine furchtbare teuflische Macht ihm eingeblasen hat, Zeugung wäre Schmutz, und so ist sie tatsächlich Schmutz geworden. Jede Welt- und Gotteserkenntnis muß von ihren Anhängern verlangen, daß sie die Menschenzeugung in ihre Heilige Hut, in die „Heilige Acht“, 8, das heißt bis in die Unendlichkeit ∞ nehmen muß, weil sie sonst auch der geistigen Zeugung werden ermangeln.

Wer die leibliche Zeugung mit Schmutz belegt, der hat schon längst auch die Zeugung im Geiste mit seinem Schmutz belegt. An ihren Früchten werdet ihr die Religionen erkennen. Und ihre Früchte sind faul und unfruchtbar. Jesus, der Asus, als der Gärtner des großen Menschenzuchtgartens, der er im Sonnenrechte der Alten war, wird den unfruchtbaren Menschen-Bekenntnisbaum verdorren lassen, wie er den unfruchtbaren Feigen-Baum verdorren ließ. Die Feige ist Sinnbild für den Mutterschoß, das Feigenblatt aber das Wappen der Sittlich-Feigen!

Die Yr-Rune ist auch das Sinnbild der herabsteigenden Gottheit, des in die Ir-re, in die Ir-de, Er-de gehenden Gottessohnes. Wir werden das erst recht verstehen, wenn wir völlig den Zusammenhang begreifen, nämlich den Zusammenhang der Mannes-Rune mit der Weibes-Rune, wie sie im Hag-All ihren vollkommensten Ausdruck findet. Dann werden wir ganz



erkennen, was es mit der Irr-Rune auf sich hat, mit dem in die Irre-Gehen des Gottes, aber auch des Menschen, der eben als Geist, als ein Teil Gottes, als ein „Gottessohn“ in diesem Leibes-Leben in die Irre, in die Ir-de gehen muß, das heißt, erst *auf* die Erde und dann wieder *in* die Erde, um einen Lebensring auf der Entwicklungsspirale zu vollenden, die zu immer höheren Ringen führt, bis, er in Gott wieder sein Ziel gefunden hat, von

dem er, selbst Geist und Gott, mit Gott einst ausging. Geburt und Tod einer ganzen Welt ist für Gott ein Atemzug. Ein Ausatmen, und die Welt wird, ein Einatmen, und die Welt vergeht!

Wir sind alle kurzsichtig in dieser Welt geworden, weil wir die Dinge alle von der Nähe betrachteten, wir müssen die Augen an das Weite, die Weite gewöhnen, dann werden sie gesund. Wer in die Weite sieht, sieht auch das Nahe, das Nahe wird ihm weit, nicht zur Enge, und das Weite wird ihm nah. Schreiten wir allmählich fort, nähern wir uns immer erst dem Nächsten, nicht gleich dem Fernsten, dann werden wir die Übergänge erkennen und nicht dort „lieben", wo andere lieben wollen und sollen, sondern, wenn jeder *seinen* Nächsten liebt, dann erfüllt er erst das Gesetz, aber nicht dadurch, daß einer versucht, einen Fernsten zu lieben und darüber seinen Nächsten erdrückt. In diesem Gebote hanget das ganze Natur-Urgesetz.



Basler Stadt-Wappen

Die Yr-Rune kommt rein kaum in Wappen noch vor, verkahlt aber häufig, so im „Baselerstecken" des Basler Stadtwappens.

ᚾ ᛖ

Rune eh, ehe, ehu. Buchstabe E. Zahlwert 17

> Ein Siebzehntes weiß ich, mit weisem Gesetz,
> Zwei Leben in Liebe zu fassen —.
> Und jede ist willens: kein jungfräulich Weib
> wird danach mich leichthin verlassen.

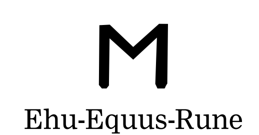
Ewig bedeutet im Altdeutschen gesetzlich, darum Ehe = Gesetz, das Naturgesetz. Dann bedeutet E-va die Ehe-fa, die nach dem Naturgesetz Geschaffene, die von jeher, von ehe Geschaffene, das ehe-wige Gesetz der Natur, im ewig Weiblichen, in der Maria, in der Ma-te-ria, in der Mutter, der Mater, der matter (englisch), der „Sache“, nämlich der *Urd*-Nornen-Sache, der *Ur*-Sache, die seit der Ur-da, der Norne, da ist. Die Ewigkeit ist die Ehe-Ich-heit, das heißt die Ich-Gesetzlichkeit, so oben wie unten. Die Ehe-Rune stellt die mit dem Bar-Lebensstrich, rechts durchstrichene Is-Rune dar, die echte, die rechte Rune, das Rechte, das Echte, denn *Ehe*



Is-Rune Bar-strich

bedeutet das *Echte*, altnordisch aett = Geschlecht, das von „ehe“-da ist, das Natur-Urgesetz der Fortpflanzung durch das rechte Is = Ich in der Ehe.

Die Rune bedeutet also Ehe im Sinne von Gesetz und von Ewigkeit; Ehe-ich-heit, das (geistige) Ich in der Ehe-heit, der Gesetzlichkeit. Weiter enthält sie den Begriff der Dauer, des Ehe-rnen; ehe = „von ehe da“, von j-ehe-r, Die Ehe-Rune ᚾ ist das „Ehe-Kreuz“, das wir auf uns nehmen, weil in der Ehe die „Kreuzung“ vollzogen wird zwischen Mann und Weib, die zu einer Kreuzigung im Leibe und im Geiste notwendig führt, aus der wir uns aber auch wieder erlösen, wenn wir den Sinn der Rune erkannt haben.



Ehu-Equus-Rune

In ihrer andern zweiten Gestalt, des Ehu, des, „Pferdes“, ᛚ ᛚ = ᛖ ist die Rune wiederum bildhaft das Siegelzeichen der Ehe, ihr Wappenzeichen sozusagen. Zwei Laf-Runen, zwei Lebens-Welten, zwei Ich-Wellen, zwei Ich-Willen, zwei Seelen, zwei Säulen, zwei „Stützen der Menschheit“ reichen sich die Hände, die Seelen, die Seile zur gemeinsamen Lebensfahrt mit der erkämpften Erkenntnis der Vorfahren von dem Ehe-Ewigkeits-Gesetze, das in der Fortpflanzung des Menschen durch die Zeiten seine Auswirkung findet.

Die Ehe-Rune versteht unter dem Bilde des Rosses das Recht. Ehe und Roß sind beides Gesetzes-, Rechtsbegriffe. Das Roß ist das Sinnbild des Rod, des Rades, des Rates, des Rechts, der Rita und in übertragenem Sinne des Ritaers, des Ritters, des Reiters, des Richters. Wir haben also Roß und Reiter in der Rune verborgen als ein Sinnbild der Lebensverbundenheit zweier Geschöpfe zu gemeinsamem Tun. Führer und Geführte, Getragener und Trägerin, Mann und Weib, wenn wir den Vergleich nicht fürchten, zwei Leben, zwei ᛚ ᛚ Laf-Runen zu einer Einheit verbunden.


Not-Rune Ehe-Rune

Bezeichnet naut oder Not für Gott und Mensch die Niederkunft, die Wiedergeburt in einem neuen Menschenleibe, die Schicksals-Not-Wendigkeit, die Nat-ur, das Nat-ur-, das Ur-Natum, das Ur-geborene, so stellt die Ehe-Rune den Menschen dar, der dies von Gott erfüllte Maß oder Muß durch sein Leben verwirklicht, den Gott darum erlöst. Der rechte Schächer ist es, zu dem der Gottessohn spricht, weil er die rechte Erkenntnis gewann trotz verfehlten Lebens: Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein! In der Ehe-Rune sind Gott und Mensch, Mann und Weib in weltgesetzlichem Bunde eins geworden. Dieser „Gottes- und Menschensohn“ vermag, selbst Vater, des „Vaters“, der Schöpfung ganze Fülle zu fassen. Die Ehe ist die Grundlage der Volkschaft, darum wurde der Begriff der Ehe zum Begriff des Gesetzes im allgemeinen. Einer alten Rechtsformel gemäß ist die Ehe die Rau-Wurzel, die Rechts-Wurzel, die All-Raun-Wurzel des Weltbestandes sowohl wie des Bestandes des Göttlichen auf Erden durch die Hochrasse des Ario-Germanentums. In der Rau-Wurzel, der Rata-Wurzel, der Rassen-Wurzel begegnen wir wieder dem Sinnbild des Urgrundes aller Schöpfung, wie uns die Betrachtung der Hagall-Rune lehrt.

Die Ehe war unseren urarischen Vorfahren heilig, weil sie eine urgesetzliche Einrichtung war auf Grund der „Rata“, des unmittelbaren Rates der Gottheit, in dem das Gesetz: Rasse = Kausalität seine Begründung findet. Legt man die Ehe- und Not-Rune übereinander, so

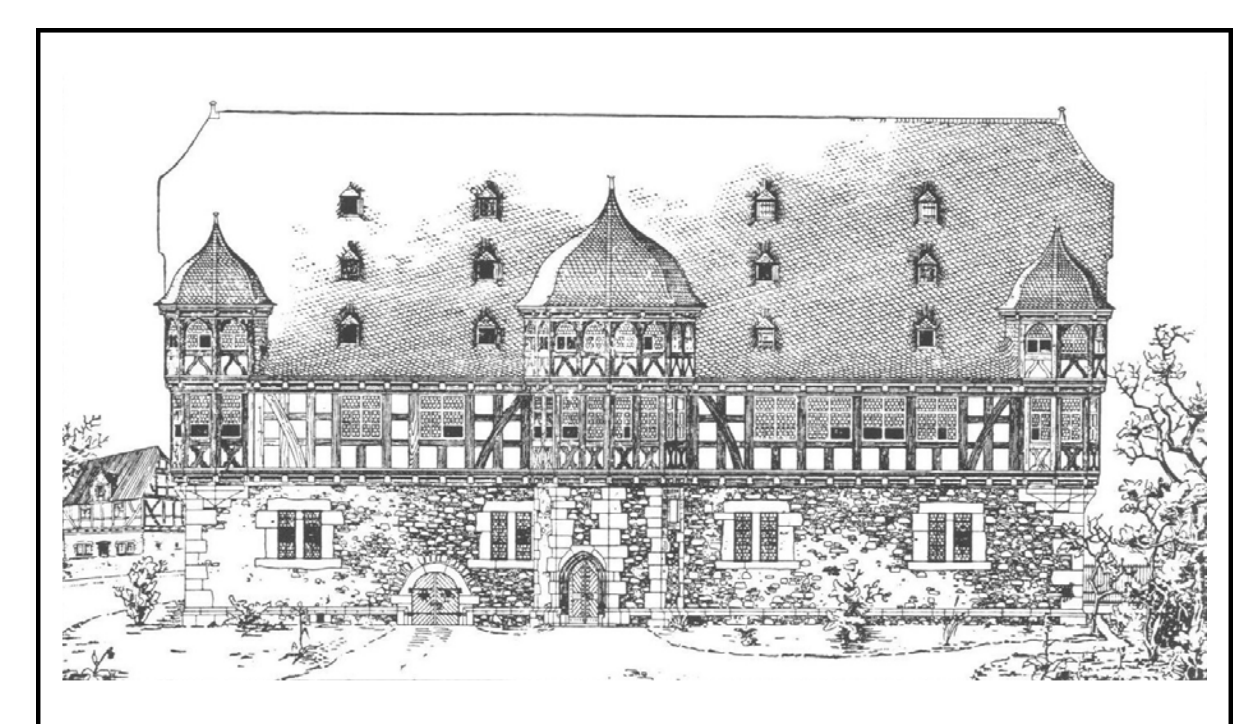
ᛂ + ᚾ = ✱

Ehe + Not-Rune = Hag-All-Rune

entsteht die Hag-all-Rune. Die Hag-All-Rune hat nun je einen Schrägbalken, von der Ehe- und der Not-Rune, den Bar- oder Lebensbalken der Ehe-Rune, der von links unten (Weib, Materie) nach rechts oben geht (Mann und Geist), und den Not- und Todesbalken der Notrune, der von rechts oben nach links unten führt. Der Geist muß die Materie durchdringen und so die Ehe verklären. In der gegenseitigen Vollendung und Durchdringung liegt ihre letzte Absicht, nicht bloß in der Kinderzeugung. Kinder von mangelhaften, unvollkommenen Menschen haben wenig Wert, wenn auch der eigentliche Sinn der Ehe das Kind ist.

ᛅ Im Schnittpunkte der Rune berühren sich zwei kongruente, übereinstimmende Winkel.

Im Schnittpunkte der Ehe-Rune berühren sich zwei Dreiecke mit ihren Spitzen, zwei Winkel bildend, die einander kongruent sind, also miteinander übereinstimmen, eine wunderbar überzeugende Bestätigung unserer Runenableitungen aus kosmischen Urgründen.



Neues Schloß in Gießen (1530—1540)

Hier sind die beiden Ehe- und Notrunen ᛅ ᚾ in klarer deutlicher Sonder-Anordnung gegeben. Sie sind hier gewiß nicht als Stützbalken notwendig gegen einen seitlichen Druck, weil das quadratische Balkenwerk schon Halt genug gibt, außerdem die Wand von beiden Seiten und in der Mitte von den Türmen eingerahmt wird. Der Erbauer sprach frei zu den Wissenden vom Gesetze des Werdens und Vergehens, zweimal, das heißt in der Zeit und in der Ewigkeit.

Wie wir schon bei der Laf-Rune zeigten, erscheint die Rune auch in der Gestalt zweier einander zugekehrter laf- oder Lebens-Runen, ᛚ ᛚ = ᛗ, die umgelegt den griechischen Buchstaben Σ und den lateinischen Buchstaben E ergeben, womit wir erweisen, daß wir keinen zufälligen Spielereien nachgehen, sondern uns auf dem Boden der Tatsachen, auf dem Urgrund weltgesetzlicher Zusammenhänge bewegen. In keinem Symbol ward jemals die Bedeutung der Ehe als die Auswirkung einer Ur-Gesetzlichkeit in solchem Umfang umrissen und hell beleuchtet, als in den beiden Symbolen der Ehe-Rune. Wenn den heldischen Mann das „Ewig-Weibliche“ hinanzieht, so wird und muß das „Ewig-Männliche“, der Geist, das Weibliche erlösen.

Diese tiefe Auffassung von der Heiligkeit der Ehe im Sinne einer Hochzucht und Reinzucht bei den Germanen findet ihre Bestätigung noch in verhältnismäßig später Zeit.

Der römische Geschichtsschreiber Tacitus schreibt über die germanische Ehe in Kap. 18 der „Germania“ Folgendes:

„Gleichwohl halten sie strenge Ehezucht und keine andere Seite ihrer Sitten ist so lobenswert. Denn fast allein von allen Barbaren begnügen sie sich mit einem einzigen Weibe, mit seltenen Ausnahmen, in denen nicht Begierden, sondern Standes*pflichten* das Eingehen mehrerer Ehebündnisse wünschenswert machen. Eine Mitgift bringt nicht das Weib dem Gatten, sondern dieser der Erkorenen. Dabei sind die Angehörigen zugegen und billigen die Gaben, nicht weiblichen Tand und Schmuck, sondern Rinder, ein aufgeschirrtes Roß, einen starken Speer mit Schwert und Schild. Durch solche Geschenke wird die Gattin erworben, die auch von ihrer Seite einige Waffenstücke als Morgengabe darbringt. Dies bildet nach ihrem Glauben das festeste Band, das heiligste Geheimnis (das Roß = rotros, der Eschenspeer = widhgeer, das Schwert = swart, der Schild = child = Kind), und darüber walten die Schutzgötter des häuslichen Herdes. Daß auch das Weib teilnehmen soll an heldenhafter Gesinnung und an den Wechselfällen des Krieges, daran wird es durch die Gebräuche bei der Eheschließung gemahnt. Die Hausfrau kommt als Genossin der Mühen und Gefahren, die im Frieden wie im Kriege dasselbe dulden und wagen soll; das bedeutet das Joch der Ochsen, das gezäumte Roß. So soll sie leben, so sterben; was sie empfangen habe, müsse sie unentweiht und in Ehren ihren Söhnen hinterlassen, die es wieder auf die Schwiegertöchter und durch sie auf die Enkel übertragen.

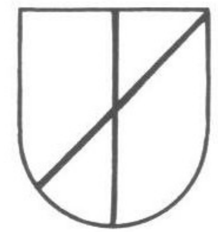
Kap. 19, Sittenstrenge und Kindersegen:

Darum wahren sie streng die Schranken keuscher Sitte, durch keinerlei Schaustellungen verlockt, durch keine Gastmähler gereizt und verführt; geheimer Briefwechsel ist beiden Geschlechtern unbekannt. Äußerst selten in einem so großen Volke ist Ehebruch, dem die dem Ehemann überlassene Strafe auf dem Fuße folgt: mit abgeschnittenen Haaren, nackt jagt sie der beleidigte Gatte in Gegenwart der Verwandten aus dem Hause und treibt sie mit Stockschlägen durch das Dorf. Preisgegebene Scham

findet kein Erbarmen; nicht Schönheit, nicht Jugend oder Reichtum verschafft einer Gefallenen einen neuen Gemahl. Denn niemand lacht dort über das Laster, und Verführen oder Verführenlassen heißt nicht Zeitgeist. Achtung vor solchen Völkern, wo nur Jungfrauen heiraten und wo es mit der Hoffnung und dem Gelübde der Ehefrau ein für allemal abgetan ist. So empfangen sie den Gatten, gleichsam wie einen Leib und ein Leben, da sie in Wahrheit die Ehe (!), nicht den Mann lieben. Die Zahl der Kinder zu beschränken oder eines der Nachgeborenen zu töten, wird als Verbrechen betrachtet, und mehr vermögen dort gute Sitten als anderswo gute Gesetze. — — —“

„Sie lieben in Wahrheit die Ehe.“ Hat Tacitus hier nicht das „Gesetz“ im Auge, das Natur-Ur-Gesetz, das sich in der Ehe auswirkt? Sein Bericht zeigt auch an dieser Stelle, daß wir es bei seiner „Germania“ trotz mancher Mißverständnisse, mit einer zuverlässigen Quelle zu tun haben.

Die erste Fassung der Ehe-Rune erscheint noch häufiger in Wappen, denn ihr Zierwert ließ ihre Anwendung länger zu als manche andere Rune.







Wappen der Grafen von Preysing

Die zweite Fassung der Ehe-Rune fand ihre Verkahlung in den sogenannten wälschen Zinnen oder Zinnenmauern. Ein solches Beispiel bietet das Wappen der uradeligen Grafen von Preysing, vor dem Jahre 1000 schon erwähnt.



Rune gibor, gi, ge, gifa, gea, geo. Buchstabe G.
Zahlwert 18

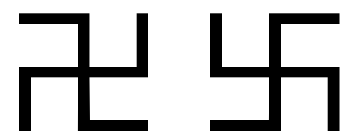
Zwischen der 17. und 18. Strophe des Runenliedes schiebt der Skalde des Runenliedes, „Wotan“, der göttliche Dichter, eine Zwischenstrophe ein:

> Und sind diese Sprüche, dir Menschensohn, auch
> Auf lang noch hinaus unerlernbar:
> Faß sie, erfährst Du sie,
> nutz sie, vernimmst Du sie,
> heil Dir, behieltst Du sie!

Nach dieser Mahnung folgt erst die achtzehnte Rune, die letzte Rune des Futharks:

> Ein Achtzehntes lernt ich, doch ließe ich nie,
> Ein Weib oder Mädchen es wissen,
> Denn immer weiß jeder sein Bestes allein, —
> Das leitet zum Schluß mich der Lieder —
> Die eine denn sei’s, die im Arme mir liegt
> Als ehelich Weib und als Schwester.

Die Rune heißt Gea, geo = Erde, aber auch gibor = Geber, Gabe, Gott. Sie steht für das Hakenkreuz, das in der Gibor-Rune absichtlich unvollständig gegeben wurde, um seinen Mißbrauch zu verhüten.



In dieser Gestalt ist sie der Vierfuß, Fyrfos, der Feuer-Fuß, der Feuererzeuger. In der anderen Gestalt stellt sie das Andreas-Kreuz, die



beiden kreuzweise gelegten Hölzer, ask und embla, die ersten Menschen, das harte Holz, die Esche und das linde Holz, die Embla, die Zwei, aus

denen mit der Hilfe des *„Thridi"*, des *Dritten*, des Try, des Tyr, der *Drehung* nämlich, die *Vier* entsteht, das *fyr*, das *Feuer* des Lebens, die Liebe.

Die Geber-Gibor-Rune birgt das höchste Wissen, von dem Wotan zu sagen weiß: die Urzeugung des Alls ist einzig und allein den ehelich verbundenen geschwisterlichen geistigen und körperlichen Mächten bekannt und bewußt, das Geheimnis steter Zeugung, steten Lebens und steten Todes, d. h. die ununterbrochene Kette im Ringe der ewigen Wiederkehr.

Die Gibor-, Geber-Rune ist das Malzeichen der Kreuzung, der Kreuzigung, der Malung, der Ver-mahlung, der Vermählung zweier Kräfte, die ihren Ursprung in dem *Einen* Grunde, Odhin, haben und wieder zum Einen zurückwollen, das sie im Kinde finden. Worte, die diesen Sinn tragen, sind: Bräuti-gam, Gamma, der griechische Buchstabe G, Gammon = die Feier der Geburt Mohammeds, Gamologie, Lehre von der Ehe und den Hochzeitsbräuchen, Ga-mos = Hochzeit, Genesis = Schöpfung, Erzeugung, Generieren, genial (geistig zeugend). Genital, Geer als phallisches Symbol.

Gibor heißt der Geber und Altar ist der All-tyr, All-Zeus, All-Zeuger, daher der vandalische Name „Gibraltar". Gibor-al-tar ist darum ein „Geber-Altar", eine Mal-, Vermählungsstätte, an der himmlisches und irdisches Zeugnis von den Zeugungskräften gegeben wurde. Gott-Gibor ist der Geber und „Gea" ist die Empfangende, die Gaben wiederspendende Erde: Gefa, Gifa.

Har und Bar, Vater und Sohn sind eins. Aber auch Gott und Erde sind eins, denn alles Irdische, so auch der Mensch, geht von Gott aus und wird zu Gott eingehen. Das erkennt die alte Lehre: den untrennbaren Zusammenhang des Menschen mit der Gottheit. Die Rune ruft uns zu: Mensch, sei eins mit Gott!

Das geistige Ich, in eigensüchtiger Verstandesüberschätzung erstarrt, die niemals höhere Erkenntnis zu vermitteln vermag, hat sich selber abgeschnürt vom göttlichen Urgrund. Trotz einer im einzelnen weit fortgeschrittenen Naturerkenntnis, treten wir alle Naturgesetzlichkeiten mit Füßen.

Rata = Rasse ist der Ausgang aller Kultur. Darum heißt es in der letzten Zeile: „als ehelich Weib und als Schwester". Das ist hier nicht im Sinne der leiblichen Schwester zu verstehen, obwohl Geschwisterehen zum Zwecke der Hochzucht bei unseren Vorfahren üblich gewesen sind, ein Zeichen des tiefen Einblickes in die Vererbungsgesetze, die wir allmählich erst wieder erkennen, sondern an dieser Stelle bedeutet Schwester das Weib gleicher Art, gleicher Rasse, gleicher Rata und darum gleichen „Rates" aus gleicher Rau-Wurzel, Allraun-Wurzel entsprossen.

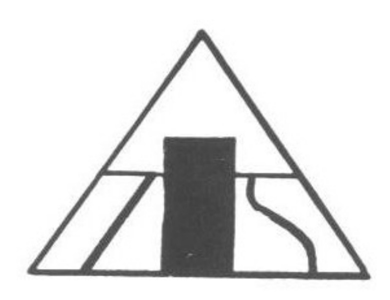
Is-Rune + Sal-Rune = Gibor-Rune

Die Gibor-Rune setzt sich zusammen aus der Is-Rune und der gelegten Sal- oder sig-Rune, bedeutet also sal-is, das Sal-Ich, das Heil-Ich der Saligen, der Seligen, der Heiligen. Als Vollzeichen, als Hakenkreuz ist sie das Urzeichen des „Christos“, des Ha-ristos, des Hehrsten, des Ersten, und darum auch „erster“ und älter als das später dafür gesetzte angeblich „christliche“, von unwissenden Kirchendienern zum fatalen und fatalistisch gehemmten Zeichen einer unfruchtbaren Zufalls-Religion verkehrte Kreuz. Die Bilderschrift und die Symbolsprache der Heiligen Schriften wurde nicht mehr verstanden, was notwendig zur Folge hatte, daß die auch dem Christentum zugrundeliegende arische Urreligion in ihr Gegenteil verkehrt wurde.



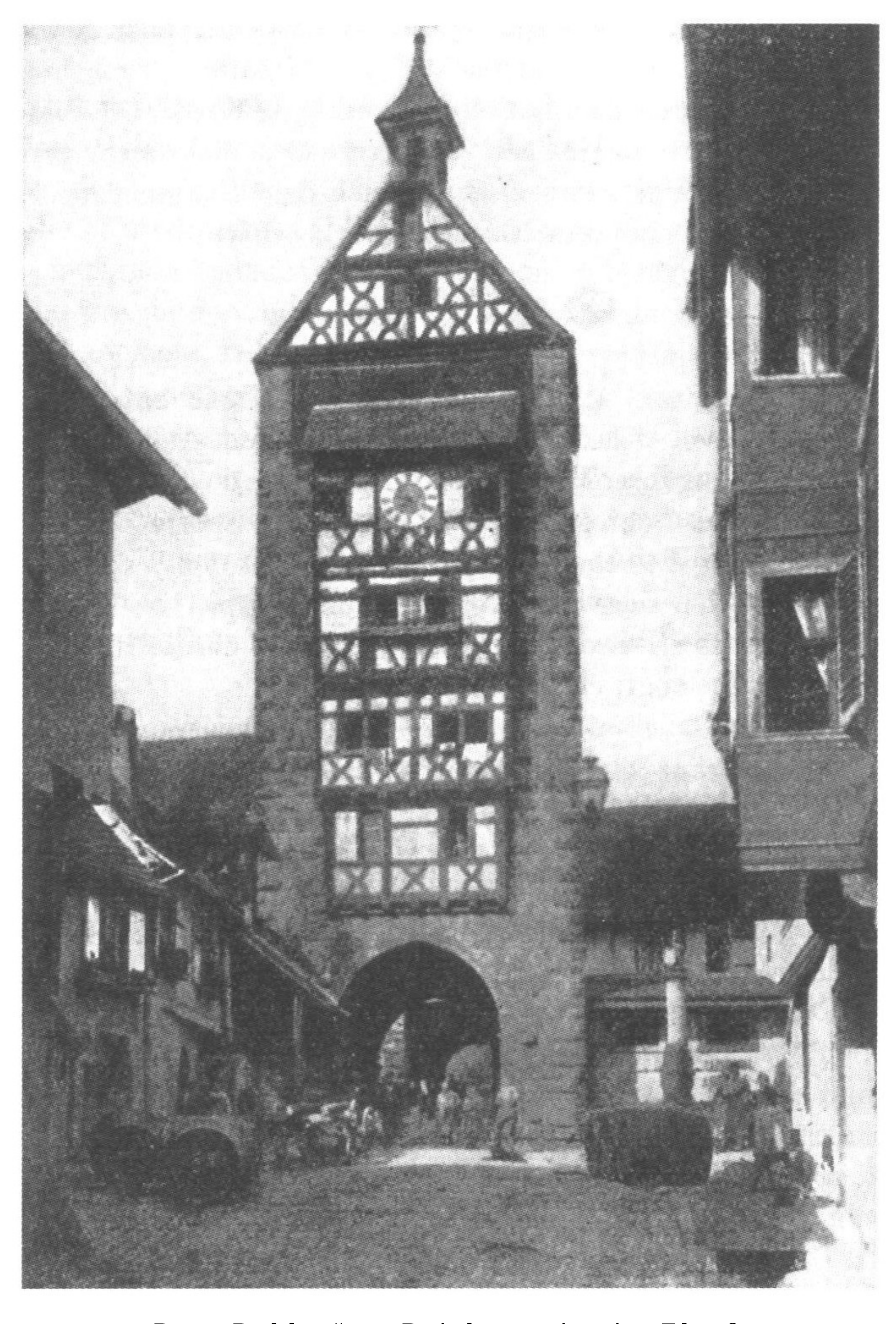
Die Geber-Gibor-Rune als Mal und Andreas-Kreuz hat in dieser Gestalt im Wappenwesen vielerlei Verwendung gefunden. Außer der einfachen diagonalen Anordnung ihrer Mal-Balken im Schildraume findet man sie auch unter dem Bilde eines Schragens, zweier gekreuzter Speere oder Schwerter, gelegentlich auch als die reine Gibor-Rune im Zierat der Wappen. Das Hakenkreuz, wo es offen oder verhehlt, wie zum Beispiel im Malteser- oder Johanniter-Kreuz, zur Verwendung gelangte, gehört ebenfalls, was Deutung und Bedeutung anbelangt, zur Gibor-Rune.

Die einzelne Rune blieb nicht immer alleiniger Gegenstand eines Wappenzeichens, sondern frühe kamen sogenannte Binderunen auf, mehrere Runen in vielfacher Zusammenlegung, die das reine Wappenbild oft beträchtlich störten.



Eine ganz offenkundige Anwendung der Gibor-Rune läßt sich am „D o l d e r“ zu R e i c h e n w e i h e r nachweisen. Dolder ist die Dolde, das Haupt und hat mundartlich im Elsaß noch diesen Sinn. Heim-*dold* in der Edda ist das Welthaupt. Der Turm wurde also ganz entsprechend der Dolder genannt, denn er überragt das ganze alte Reichstädtchen. Er stammt aus dem Jahre 1291 und muß darum noch eine reine Runensprache reden. Fast die ganze Fläche ist mit der Gibor = der Geber, der Gottes-Rune ᚷ bedeckt, die auch die Bezeichnung Fyrbock, Feuer-bock, Feuer-Gott, Lichtgott führt. Bog = slav. noch Gott. Dennoch könnte man meinen, es handele sich nur um eine beliebige Verzierung, wenn nicht ganz oben im Giebel gleich der Schlüssel gegeben worden wäre von dem Meister. Wir sehen links einen kurzen geraden / Barbalken und rechts den leicht geschweiften ˃ Sighaken, aus welchen beiden Zeichen sich die Gibor-Rune zusammensetzt. Niemand kann sagen, das sei nur zufällig, daß der eine

Balken gerade und der andere geschweift angebracht wurde. Denn es stört empfindlich das Ebenmaß. Man behaupte auch nicht, daß man keinen geraden Balken zur Hand hatte. Bei solchen Bauten hätte man sich die

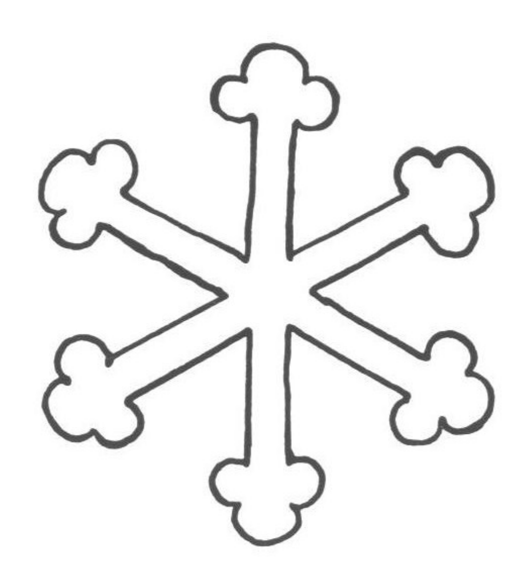


Der „Dolder“ zu Reichenweier im Elsaß

Mühe genommen, einen geraden Balken einzusetzen, wenn man wollte. Solche Überlegungen müssen wir oft machen bei ähnlichen Gelegenheiten, um die Verfertiger der Runenschriften bei ihrer Arbeit zu belauschen. Die vielen Malkreuze in unserem Falle sind lediglich symmetrisch gemachte Gibor-Runen. Das wollte der Baumeister dem Betrachter damit sagen, als er ein klares Beispiel seiner Rune oben in den Giebel setzte. Darunter hat er dann gleich acht Gibor-Runen angebracht und ruft damit jedem Beschauer entgegen, ob er es nun versteht oder nicht: „Achte Gottes, des Gebers!“ Es war damit wohl angezeigt, daß hier in Reichenweiher (Rikewiher sagen die Elsässer) ein Meister der „Hohen Heimlichen Acht“ saß, ein Femherr jener über Deutschland so mächtigen Geheimleitung, die über Kaiser und Könige gebot und sie vor ihren Richterstuhl ziehen konnte. Nur wer diese eigentliche Reichsleitung der „Hohen Heimlichen Acht“, die in Acht und Bann legen konnte, selbst den Höchsten, wenn es sein mußte, versteht manches Dunkle und Rätselhafte in der alten Geschichte des Reiches. Der Oberste Fembeamte war der „Heimliche Kaiser“, von dem immer die Rede war. Zu seiner Zeit soll es Walther von der Vogelweide gewesen sein. Die Tatsache eines heimlichen Führertums hat sich bis heute nicht geändert, nur ging dieses Amt und die Macht in Hände über, die sich der Verantwortung nicht bewußt sind, keine göttliche Vollmacht besitzen und nicht nach dem Rechten gehen, sondern nach dem Letzten, dem Linken, dem Ungelenken, dem Ungelenkten.

XXIV.

HAG-ALL = ALL-HAG



HAG-ALL = ALL-HAG

Der Welt-Zusammenhalt
Die Welten-Werk-Meister
Holz-Kirchen und Holz-Zeit
Temper und Templer
Krist schuf die ur-alte Welt
Ara-Hari
Har-Haristos-Charistos
Cal-va-ri
Der Jesus von Nazareth
El Eli oder el Shaddai?
TIE: 318
Agall-Hagall
Der Drei-Einige Pythagoras
Ichtys
Ari-Uste-Nazareth
Rata-Rasse
Goten und Joten
Galga-Halga
Chrismon-Chiron
Die Tafelrunde des Königs Artus
Der mathematische Gral
Inri-Indri-Indra
Hag-All und Strahlenkreuz
Die All-Raune
Runenlegen

XXIV.

HAG-ALL = ALL-HAG

✱ ᚺ

Heilsrune Hagal, halga (heilig), Galga, Gilg (Lilie). Buchstabe H. Zahlwert 7

DER WELT-ZUSAMMENHALT

Ein Siebentes lernt ich, lodert der Saal
im Brande um Bank und Genossen;
Wie breit er auch brenne, ich banne die Glut,
sobald ich der Zaubersang singe.

Die Rune Hagal ist hiero-glyphisch = „heilig-schriftlich“, bilderschriftlich der All-Hag, das All-umhegende, das Welt-All, Allah il Allah, Wal-Hall, das Gott-All, das Ein-All, das Man-All, Mann-All, Mensch-All. Im Dämonium auch Hagel genannt, durch die gelegte Rune ⚹ dargestellt, bezeichnet sie Tod, Vernichtung, außerdem Luft, Wind. Die Hagall-Rune stellt das Weltkreuz dar, mit dem Radix, der Wurzel, der Nabe in der Mitte, in dem Schnittpunkt seiner Schenkel, in dem sich die Welt um ihre Achse, geistig wie körperlich, dreht. Als Mikrokosmos, Kleinwelt, stellt sie den Menschen dar, als Makrokosmos, Großwelt, das Weltall in seiner denkbar größten Ausdehnung. Als Sinn-, Inn- und Abbild des Menschen ist sie das Ausmaß seiner körperlichen und geistigen Ichgrenze. Wird „groß“ im Sinne von wertvoll, geistig bedeutend, verstanden, so ist sie *Der* Mensch überhaupt, der vollkommene Mensch, der Makrokosmos, die große Welt selbst.

*

Auf dem Pergament des Wessobrunner Gebets erscheint sie an Stelle der Ga-Silbe, der Gottes-Silbe also als ein offenkundig heiliges Zeichen innerhalb der übrigen lateinischen Kleinschrift.

Von der Ich-Schwelle des Einzelnen führt sie hinauf zum Wir, vom Wir zum Volk, vom Volk zur Welt, von der Welt zu Gott, zur Ursache alles Seins. So ist die Hagall-Rune die Menschenrune insbesondere, die Adamsrune, Adams, des Androgynen, des Zwei-Ein-geschlechtlichen. „Und er schuf sie, ein Männliches und ein Weibliches“, das heißt in Einem. Verdoppelt, 2 × 6 Schenkel, ergibt sie den zwölfteiligen Tierkreis, zu gleichen Teilen in männliche und weibliche Zeichen, in positive, zentripetale (Spermatozoen) und in negative, zentrifugale (Mutterei) Kräfte gespalten.

Und in der Tat besteht die Hagallrune auch, wie wir schon wissen, aus der Mannes-Rune ᛘ und ihrer Umkehrung, der W-Eybe-Rune, Weibes-Rune oder Yr-Rune ᛦ. In ihrem Gegensatze befaßt sie auch Geist-Mann, Stoff-Weib, das vollendete Sinnbild der Mannweiblichkeit des Kosmos und des Menschentums. Das Hag-All ist das Gerüst unseres Menschenleibes, seine Wohnung mit allen Polaritäten, Makrokosmos und Mikrokosmos, wie oben so unten: Umhege das All und hege es in dir und du beherrschst das All!

Die Hagallrune besteht aus der Is-rune und dem Malkreuz, dem Vermählungskreuz, ᛁ ᚷ, d. h. das Ich, der Mensch, ist der Welt vermählt, hat das Kreuz auf sich genommen durch die Geburt in diese Welt. ᛁ + ᚷ = ᛡ

Als Zieranker, als Maueranker schmückt die Hagall-Rune noch Tausende von Häusern in Stadt und Land. Diesen Anker nennt man den „Mann“, das „Mandl“. Eine Mandel Eier hat 15 Einheiten. Die Man-Rune, die im Schattenriß ein „Mandl“ ᛘ darstellt, hat den Zahlenwert 15 und steht auch an 15. Stelle im Runenfuthark. Die Quersumme von 15 ist 1 + 5 = 6, also die Sechs, der Sexus, das Geschlecht.

Das Man-Mannus- oder Menschengeschlecht ist aber, wie wir wissen, durch die Hag-All-, die Menschheits-Rune mit ihren 6 Enden und dem einen geistigen Mittelpunkt, der sie zur Siebenheit erhebt, zum Göttlichen, versinnbildlicht.

Denn es bleibt bei allem Stofflichen immer noch ein geistiger unwägbarer unsichtbarer Mittelpunkt trotz aller Summation und Multiplikation: das ist der schlüssigste „Gottesbeweis“!

Wer wagt da noch zu zweifeln an der inneren Verbundenheit aller dieser Dinge und an der Ursprünglichkeit alles Runenwissens!

Dieser Zieranker in Gestalt der Hag-All-Rune heißt in der Gilde der Zimmerleute seit Jahrhunderten der „Deutsche Mann“, was wir ebenfalls gleichsetzen können mit Der Mensch.

DIE WELTEN-WERK-MEISTER

Der Vater des Jesus, des Asus, des „Christus“, war ein „Zimmermann“, gleichwie der Vater des indischen Christus-Christna, gehörte also zur Zunft der göttlichen Weltenbaumeister, die das „G e r ü s t“, mundartlich

„Grist“, das heißt den „Krist“ für den Weltenbau erstellten, erzeugten. Wer sich über diese Ableitung wundert, der zieht nicht in Betracht, daß sich aus der deutschen Sprache alle Begriffe und Sinnmale abdeuten und ableiten lassen, denn die deutsche Sprache steht der arischen Ursprache als älteste Tochtersprache am nächsten. Das *Gerüst* ist also der *Grist*, mundartlich, oder der *Krist*, nämlich das *Krist*-All, der Kristall, aus dem „alles gemacht ist“ im Kosmos.

Das „Bau-Grist“, das Bau-Gerüst nun füllten zu allen Zeiten die „Maurer“ mit „Steinen“, das heißt in der Geheimsprache, mit Menschen aus, mit Cuben, mehr oder weniger vollkommenen. Daraus ergibt sich, daß die Freimaurer aller Grade immer erst an zweiter Stelle stehen der Menschen- und Weltenbau-Kunst, geistig und stofflich, daß die „Zimmerleute“ bei allem *Fa*-ch-werk, das heißt *Fa*-Werk der *Fa*-Rune, der *Fa*-ronen, der *Pha*-ra-onen, der *Bar*-onen, bei allem Zeugungswerk, denn die Fa-Rune ist die Zeugungsrune, über ihnen standen. Die „Zimmerleute“ sind schon länger in die Verhehlung gegangen, aber sie bereiten sich vor aus dem „Kepheus“, dem Kyp-hus, dem Kyffhäuser wieder hervorzutreten, wenn die Raben nicht mehr um den Berg, die Bergung, die Verbergung fliegen. Dann treten sie ihr Amt wieder an.

Der hauptsächliche beste und edelste Teil der Welten-Baukunst ist aber die Menschen-Baukunst, und dieser hohen Kunst haben sich vor langen Zeiten die Führer der Menschheit mit heiligem Eifer und schönem Erfolge gewidmet.

Wir rühren hiermit an letzte Zusammenhänge und wollen eine Wortgleichung zur näheren Erläuterung dieser Andeutungen heranziehen. Der **Z**immermann heißt noch heute in Norddeutschland der **T**immermann und schreibt sich häufig noch so in Eigennamen. Das Doppel-M zeigt an, daß ein B oder P ausgefallen ist. Das Wort lautet ursprünglich **T***imbermann*. Timp, Temb und Temp aber gehört zum Stamme *tempus*, *tempo*, (lat.) *time* (engl.); *timi* in der Eddasprache. *„Tid“* ist altnordisch Zeit und Gottesdienst!

Der Timmermann, der Tempermann ist also der Zeitmann, der Zeit-(messer)-mann an der „Gerüst“-Uhr, an dem Krist-Ur, dem Ur-Gerüst, ist der Ur-Krist des Weltenkreises, des Sonnenkreises. Er baute aus Holz oder Stein das astronomische Gerüst zur Messung der Zeiten. Der Macon (frz.), der Mason (engl.), der Massonnier, der Maurer, ist ebenfalls der „Messer“, und heißt noch als ägyptischer Priester der Permesser, Permasson, der Pyrmesser, (Pyr = Feuer), der Feuermesser, der Lichtmesser und zeigt so die Verwandtschaft mit dem Timmer-, dem *Timber*-, dem *Temper*-, dem *Tempelmann*. Damit sind wir auf das Wort *„Tempel“* gekommen, der ein Temp-, ein Zeitmeßgebäude war und ist. Templum ist der geweihte offene Raum, in dem an Säulen und Pfosten die Zeiten gemessen wurden. Der „geweihte“ Raum wurde ganz allgemein der *Tempel* genannt, auch als er nicht mehr ausschließlich zur Zeitmessung, zur Zeitmaß-Nahme verwendet wurde, und die Säulenanordnung nach andern Gesichtspunkten

sich richtete. Der *„Raum“* ist aber das Grundwort für die vielen Roma-Kult-Orte, von denen das „heilige Rom“ am Tiber, der heilige Raum, nur einer war.

In der Silbe Tem, Zem liegt auch der Begriff für Zahm und Zaum, Zaun!

Daß aber der Tempel aus den alten Tempusplätzen entstand, den Stein- und Holzstamm-Kreisen, wie Stonehenge und tausend andere, daran ist gar kein Zweifel möglich, weshalb auch die früheste Form des Tempels immer der *Rundbau* blieb oder das *Achteck*, die Windrose, wie sie die ältesten Kirchen im Norden noch aufweisen.

Tembe heißt eine in Ostafrika verbreitete viereckige Hüttenform. Man glaube nicht, das sei zu weit hergeholt. Wir stehen erst am Anfange des Begreifens aller Sprachzusammenhänge auf der Erde. Man muß nur erst einmal den Mut dazu haben, um sich zu hören, man wird die Ohren voll haben nach jedem Lauschen in das sinnvolle Rauschen der Sprachen.

Die „Zimmerleute“, Timmer-Temper-Tempel-Leute, sind darum die „Weltenbaumeister“ in allen Religionen und ein Zimmermann ist immer der geistige Vater eines „Christus“, eines Krist-All-Gerüsts und der vielen auf die Erde übertragenen „Himmels-Gerüste“, Ur-Gerüste, Ur-Kriste zum Maßnehmen der Zeit, der „time“, des „tempus“, des „tempos“, des „timi“. Wir wissen, daß die frühen Holz-Dome von den Zimmerleuten und die Stein-Dome von den Maurern der alten geheimen Bauhütten nach alten Regeln errichtet wurden und im Dienste des Lichtes, der Sonne standen. Die Kirchen wurden alle noch „orientiert“. Die Kristus-Lehre ist eine Sonnenlehre, das Krist-All ist der All-Krist, das All-„Gerüst“! Man höre nur deutlich hin, es ist schon richtig!

HOLZ-KIRCHEN UND HOLZ-ZEIT

Die alten Holzkirchen und Holzhallen hatten ein nach Runen angeordnetes Gebälk, das wiederum mit dem Zeitmaßnehmen in Beziehung stand, so ergibt sich die Stellung des Zimmerhandwerkes bis in unsere Tage als das vornehmste, das noch am treuesten die alten Gebräuche bewahrt hat, wenn auch lange schon unverstanden, vermischt und verwischt.

Sehr wohl vermag die geistige Schau des Sehers das Bild der Vergangenheit bis zum klaren Spiegel einer Wirklichkeit zu gestalten, selbst wenn die Nachrichten spärlich fließen, mangels papierener Urkunden.

Wenn fast nichts von der alten Bautenkunst auf uns gekommen ist, so liegt das daran, daß man in jener Zeit fast ausschließlich mit Holz baute. Das aber verstanden die Alten auf das vortrefflichste, nicht aus Mangel an Kunstfertigkeit, in Stein zu bauen, sondern weil der Holzreichtum des Landes diesen Baustoff von selber empfahl, auch kultische Gründe dafür sprachen, mit Holz den heiligen Dom des Waldes in Wohn- und

Gotteshäusern nachzubilden. Und in der Tat sind alle Tempelbauten und Kirchenbauten bis auf den heutigen Tag versteinerte Wälder geblieben. Den Eindruck des Waldganges zwischen riesigen Stämmen vermitteln



Holzpfosten aus dem Ösebergfund

in ganz besonderer Stärke die herrlichen romanischen und gotischen Bauten aus arischem Geiste. Im Waldeswehen erlauschte man die Waldung, das heißt die Waltung der göttlichen Mächte.

Holz ist geeigneter für Menschen- und Gotteshäuser, weil die Faserung und Maserung des Holzes feiner und williger mit den Feinkraftflüssen in der Natur schwingt, zum Beispiel auch mit den Tonwellen. Man hat eben ganz vergessen, daß es vor, neben und nach den sogenannten Stein-, Bronze- und Eisen-Zeiten immer eine hochentwickelte Holz-Zeit gegeben hat, die Bedeutendes zum Ausdruck menschlicher Gestaltungskraft beitrug.

Wer sich eine Vorstellung von der Kunstfertigkeit der Alten machen will, der erinnere sich der wenigen alten Holzhäuser in unseren Städtchen, der Reste ausgegrabener Wikingerschiffe und der Bronze-, Eisen- und Goldfunde, von Waffen und Geräten im weiten Deutschland aus jenen Tagen, die an wahrem Kunstkönnen in nichts hinter dem unsrigen zurückstanden, in vielen Dingen sie vielleicht übertrafen. Wenn wir dem Römer Tacitus glauben können, und das dürfen wir, weil des Gegners Lob doppelt wiegt, so standen unsere Vorfahren in sittlicher Beziehung weit über seinen eigenen Volksgenossen.

Daß sie es auch in geistiger und körperlicher Beziehung waren, erkennen wir daran, daß die nordischen Völker auch heute noch die Führung auf allen Gebieten der Gesittung, des Könnens und Wissens haben. Unsere Vorväter waren durchschnittlich stattliche Erscheinungen, von 6 bis 7 Fuß, das macht heute ein Maß von 1,80 bis 2 Meter, dabei keine klobigen Klötze, sondern wohlgebaute und wohlgeborene Gestalten mit edlem langen Haupt. Und es ist füglich anzunehmen, daß ein großer, schöner und edler Leib auch eine große, schöne und edle Seele einschloß. Es täte gut, wenn wir unsere arg vernachlässigte Menschenzucht wieder mehr nach dem alten Stamme richteten.

Auch die ersten Säulenreihen der Griechen waren aus Baumstämmen gezimmert, ein Erbe ihrer nordischen Urheimat, wo man dem lebendigen Holze als Baustoff aus inneren und äußeren Gründen länger treu blieb. Und gerade in Franken zeigt das reichüberlieferte Fachwerk, mit welcher Kunst, Hoheit und Behaglichkeit man zu bauen verstand. Davon sprechen mit Bewunderung noch Reisende im frühen Mittelalter aus südlicheren Ländern, wo aus klimatischen und wirtschaftlichen Gründen man schon längst zum ausschließlichen Steinbau übergegangen war. Die wenigen noch bestehenden Holzkirchen in Schweden und Norwegen lassen die Großartigkeit der alten reinen Holzbauten noch ahnen. Wie das Fachwerk alter Häuser gelegentlich heute noch Runenanordnungen in seinen Giebeln aufweist für den Kundigen, so wurde auch das gesamte Gebälk des einfachen Wohnhauses und besonders der geistlichen und weltlichen Hallenbauten als ein Himmelskreis in Runen gezimmert, um den einen stützenden Mittelbalken geordnet, der die Himmelsachse, die Irminsäule darstellt, um die sich der Sternenkranz dreht. Ja, häufig wurde dazu der

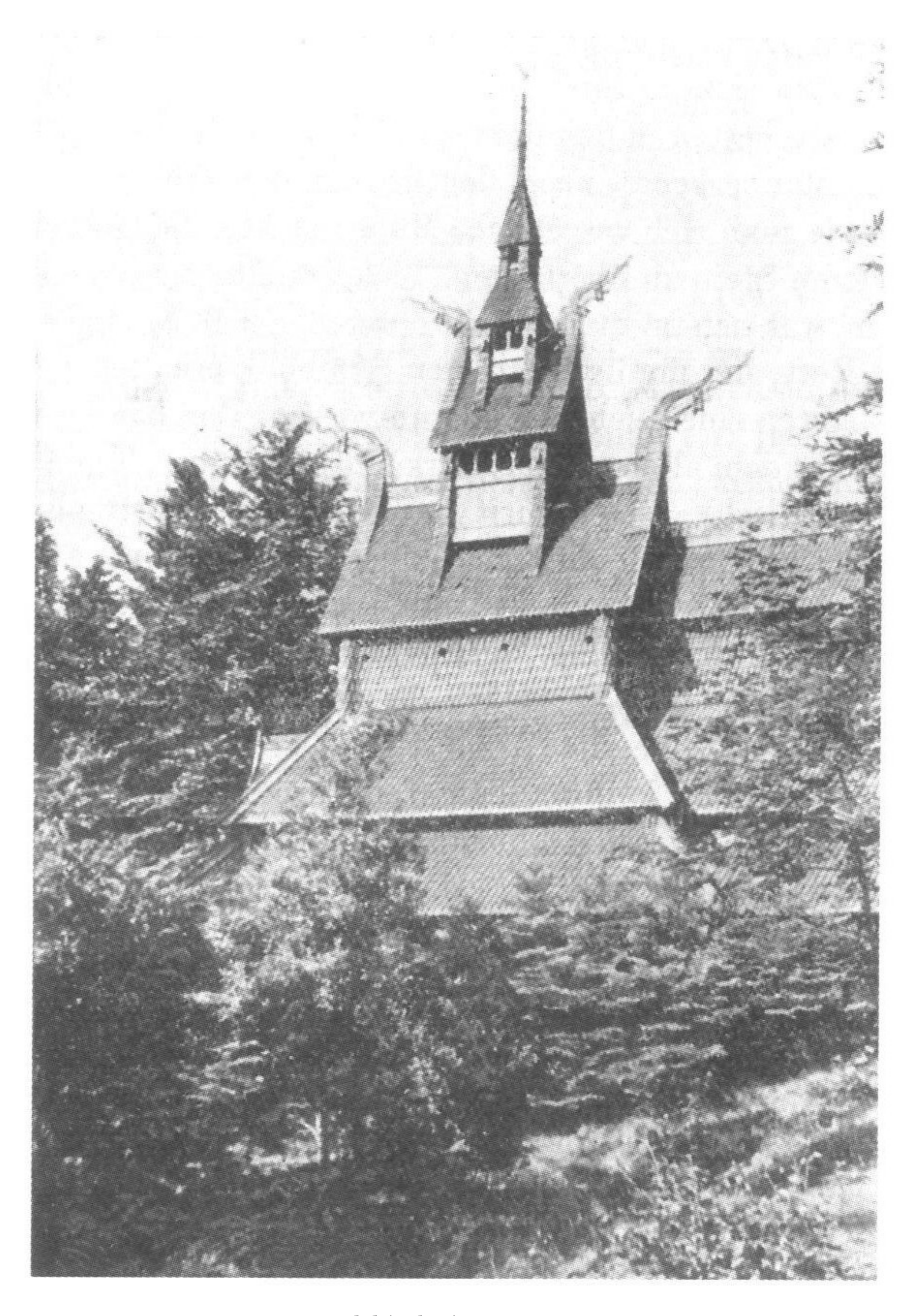
Stamm eines lebendigen Baumriesen verwendet, um in der tiefen Verbundenheit mit der wachsenden, strömenden Werdekraft der Erde und ihrer Geschöpfe zu verbleiben.

Lange bevor in Deutschland die ersten steinernen „romanischen" Kirchen erstanden, erhoben sich an ihrer Stelle die herrlichen Holzbauten, die sich vielleicht noch am besten in den norwegischen Stabkirchen als Vorbilder erhalten haben. Man erkennt noch deutlich in den frühen „romanischen" Steinbauten, wie man sich vergebliche Mühe machte, die Holzschneidekunst auf den spröderen Stein zu übertragen. Vieles mußte man vereinfachen und ganz fortlassen, was sich im Steine nicht darstellen ließ. So sind uns im Steine nur spärliche Reste der nordisch-arischen Symbolik erhalten geblieben, wovon die Holzbauten eine reichere Fülle aufwiesen. Der Kirche werden diese Darstellungen aus dem alten arischen Erkenntnisgut der „Troja", der Treue, der „Truth" (englisch) = Wahrheit und Glauben, unerträglich geworden sein, und es ist eigentümlich, daß nicht einer der Holzdome, an deren Stelle heute die gotischen und romanischen Steinbauten stehen, erhalten ist, sondern daß sie alle „durch Brände" vernichtet wurden.

Tief nachgedunkelt im Holze stehen die nordischen Kirchen da mit dem dreifach gestaffelten Dache, die „Dreie", die „Treue", die „Troja" verkündend, deutlich erkennbar in ihren lebhaften Formen als die Vorbilder selbst noch der chinesischen Tempel, denn man kann die Ableitung nicht umgekehrt machen, aber man hätte es trotzdem schon längst getan, würde man sich überhaupt um solche naheliegenden Dinge kümmern, wie es die nordischen herrlichen Holzkirchen sind. Daß aber bis ins späte Mittelalter arische Völkerschaften im großen Reiche der Mitte des Ostens herrschten, das ist geschichtlich überliefert.

Es ist die dreifache Krone, die Tiara, die „Triara" des atlantischen Papa-Vaters, des „Pabstes", die uns in den drei gestuften Dächern mit den eigenartig gebildeten Schindeln entgegentritt. Um das Gebäude zieht ein Säulengang im „romanischen" Stil, den man mit mehr Fug den „nordischen", den germanischen nennen sollte, denn er ist nur in Begleitung der nordischen Eroberer nach dem Süden Italiens und Frankreichs gekommen.

Kraftvoll-abenteuerliche *Drachen*-Köpfe, die drohend die Rachen aufreißen, krönen die vielgestaltigen Dachkanten, auch hier wieder die „Tracht", die Trachtung, die „Draugh-ung", die Drehung, die Drei-ung anzeigend, wie die „Drachen"-Köpfe des Wikingerschiffs, zu dem sie eher zu passen scheinen als zu einer zahmen christlichen Kirche. Und diese Stab-, das heißt Staf-, Stuf-, Staufen-Kirchen, aus gleichem Geiste erstanden wie die dreifachen Stufen- und Staufenberge aus dem atlantisch-arischen Erbe, sehen tatsächlich mehr „heidnischen" Tempeln gleich. An ihnen haben die *Timmerleute*, die *Temperleute* noch ihr Können und Wissen zeigen können, wie später die „Frei-Maurer" an den Steinbauten. Als ein Erbe aus vorchristlichen Zeiten, rein germanischer Gestaltung, sind die



Holzkirche in Norwegen

Stabkirchen wie die frühen romanischen Kirchen Rundbauten, Zentralbauten. Ich erinnere nur an Aachen und Ottmarsheim von vielen anderen Beispielen. Die Seitenschiffe sind hier noch rund um das

Mittelschiff, das nahezu quadratisch ist, herumgeführt.

Diese Stabkirchen sind Höchstleistungen der Holzbaukunst, die schon um das Jahr 1000, der „Einführung" des Christentums etwa, sich in höchster Blüte befand. Man kann also hier nichts von christlicher Beeinflussung flunkern, ausnahmsweise, und hüllt sich darum am liebsten in Schweigen. Man hat aber, weil man sich ihr Vorhandensein nicht aus der einfachen Tatsache der Überlegenheit von Rasse, Geist und Kultur des alten Germaniens erklären kann und darf, den Versuch gemacht, sie als „eine einzigartige Erscheinung ohne Zusammenhang mit der Vergangenheit" zu erklären, also ihre Herkunft, ihre Eigenschaft zu vertuschen.

Die Sache liegt sehr einfach. Im Norden hat sich die alte Holzbaukunst eben länger erhalten als im germanischen Süden, wo schon viel früher der Stein allgemein an Stelle des viel geeigneteren Holzes trat und die Zimmerleute, die Timmerleute eher den Maurern weichen mußten.

Fachgemäße Untersuchungen der Stabkirchen haben ergeben, daß sie wahre Wunderwerke der Holzbaukunst sind. Von den steinernen Grundmauern abgesehen, besteht die Stabkirche nur aus Holz und in diesem Holze steckt nicht ein einziger Nagel! Nur die Säulen der äußeren Umgänge, die später angebaut erscheinen, weisen Holznägel auf. Alle Verbindungen sind hergestellt durch Falze, Nuten und Spundungen. Dem Baue wohnt daher bei einer bemerkenswerten Festigkeit eine große Spann- und Federkraft inne, die ein wundervolles Gefühl vermittelt, wenn man sich bei starkem Sturme in einer solchen Stabkirche befindet.

Heute stehen noch etwa dreißig Stabkirchen in Norwegen, die alle rund achthundert Jahre alt sind. Im übrigen zeigen sie dieselbe Anlage schon wie die nach ihrem Vorbild angelegten späteren Steinkirchen: Mittelschiff, Seitenschiff, eigentlich Rundgang, Chor und Apsis.

Eine runische Bedeutung scheint mir in der verschiedenen Anordnung des Gebälkes beim alt-nordischen üblichen Hausbau und den Stabkirchen zu liegen. Die „Stäbe" der Kirchen, aus Rundhölzern gezimmert, stehen senkrecht, die Rundhölzer der Hauswände dagegen liegen wagerecht. Die Stellung der sakralen, „geistlichen" Runen-Stäbe ist immer senkrecht, aufrecht, die Stellung der weltlichen, dämonisierten umgelegten Runen-Stäbe ist waagerecht. Der Tempelbau dient dem Geiste, der Verbindung mit dem Himmlischen, dem Väterlichen, das Wohnhaus dem Stoffe, der Erde, der Verbindung mit dem Mütterlichen, Is- und Sie-Rune: ᛁ — = +.

Aus der Tatsache dieses Unterschiedes wollte man festgestellt haben, daß die Holzkirchen Norwegens keine Verbindung mit der Vergangenheit hätten, da die Häuser ja ganz anders erstellt wären. So wird gearbeitet!

Es ist Wahnsinn und Methode, beides. Denn die Verbreitung des Irrwahns, als seien wir nirgends geistig und räumlich zu Hause, ist Absicht und hat die *arischen* Menschen alle zu *n-arrischen* Menschen gemacht, aus Manen ᛘ zu ᛦ Irren.

TEMPER UND TEMPLER

Von den *Temper-* und *Templer-männern* ging die Überlieferung an die *Templer* des *Templer-Ordens* über, die sie wieder an die geistlichen und weltlichen Bauhütten weiter gaben, den späteren Frei-Maurer-Lauben-Logen. Weil aber schon längst die Zimmer-, die Timmer-, die Temper-Arbeit nicht die wichtigste war, verlor ihre Überlieferung an Bedeutung und die *„Frei-Zimmerer"* wurden ganz von den „Frei-Maurern" verdrängt, gingen in ihren Reihen auf.

Die Kirche warf den „Templern" Entartung vor. Das Gegenteil ist die Wahrheit. Sie trieben leibliche und geistige Hochzucht. Darum waren sie der Un-Zucht-Macht Roms mit ihrer Absicht der Weltvermanschung, die ein Weltverzehren, ein Welt-verschlingen auch ist, nämlich ein Ver-„manger", ein Dorn im Auge. Die alten Templeien mit ihren sonderbaren Einrichtungen, die nur mißverstanden und mißdeutet uns überliefert sein können, Bezeichnungen wie „Karpfenteiche", „Waschräume" zum Beispiel, dürfen nicht wörtlich genommen werden, sind die Heilsschulen und Heilsstätten des arischen Weistums gewesen. Die Kirche, von jeher selbst der niedersten Ver-Götzung aller Ver-Gottung ergeben, beschuldigte die Templer der Gotteslästerung. Sie fand damit den Vorwand zur Ausrottung des Ordens und seiner Anhänger, die eine letzte Hauptstütze der arisch-nordischen Überlieferung für die Kirche waren, und vernichtete die Edelleute der ersten Geschlechter germanischer Abstammung in den romanischen Ländern.

Die Geschichte der Templer und ihres Geheimnisses werden wir mit dem Runenschlüssel noch lösen, wie alle andern scheinbar verlorenen, verschütteten Geistesschätze heiliger Offenbarung aus arischem Blute.

Es hat der Kirche nichts genützt, in Millionen Fällen den Leib zu töten, der Geist lebte weiter, wenn er auch einige Geschlechter im Leibe überspringen mußte, so gründlich hatte die Kirche das edle Blut fließen lassen. Sie nahm sich nicht die Zeit, nach christlichem Gebot die angeblichen Teufelsdiener zur Einsicht zu bekehren, sondern gewann die Mörderhand des allerchristlichsten Königs Philipp IV. von Frankreich zu einer ihrer größten von unzähligen Missetaten.

Die Tempel-Herren haben das Geheimnis gehütet. Auch die Folterung des letzten Großmeisters Bernhard von Molay, 1313, brachte nichts als sein Bekenntnis zur höchsten Wahrheit heraus. Daß sie mehr wußten als die Kirche, daß sie noch Anschluß an das alte Geheimnis der Welten- und Menschenbau-Kunst gehabt hatten, büßten Unzählige mit ihrem Blute. Rom war noch keine Auffassung der von ihr mißbrauchten Heilslehre zu niedrig, die es nicht gehegt und gebilligt hätte, und es verschlägt Roms Heiligung nichts, wenn die Negervölker noch einen wüsteren Popanz aus dem arischen Erbgut machen, als es selber, aber diese Kirche hat es niemals ertragen und jeden als ihren ärgsten Feind verfolgt, der Höheres



Der Bildstein von Hornhausen (Kreis Oschersleben)

Der Bildstein von Hornhausen bei Oschersleben bringt eine Wotans-Reiter-Gestalt zur Darstellung. Es ist dabei gleichgültig, ob es sich um den Gott selbst oder um den toten Helden handelte, der hier begraben wurde. Man verzichtete auf Bildähnlichkeit, weil man noch zu sehr im Wesentlichen lebte. Daß jeder Krieger strebte, einem Wotan ähnlich zu sein, enthebt uns solcher Fragen. Überdies trägt auch er im Himmelsrund des Schildes, dem Rond, die Hagallrune und ist schon damit hinreichend beglaubigt. Das Bildwerk beweist eine Höhe des Stilwillens, der dem ägyptischen und frühgriechischen gleichwertig ist. Nicht auf einen ungeistigen Naturalismus kommt es an, der gerade in allen Zeiten des Niedergangs seine billigen Triumphe feierte und immer der Maßstab für die ungeistige und kunstfremde Verfassung seiner eifrigen Bewunderer war.

und Tieferes, jedenfalls mehr darin zu sehen vermochte, als ihr selber gegeben ist.

Die Templer sind die Tempel-Eisen, die Tempel-I-sen, die Tempel-Iche, die „Templ-I“. Wir brauchen nur dies große englische „Ei“ als „Ich“ zu lesen, oder noch besser als die Rune *Is*, so haben wir den Ursprung und die Bedeutung des Wortes der Templ-I-sen oder Tempel-Eisen. Das französische Templois, von dem es abgeleitet sein soll, ist auch nur die selbe Form des Templo-Is.

Es macht keine Mühe, einige andere mit *„temp“* verwandte Worte in diesem Zusammenhang zu beleuchten. Wir haben im *„Tam-tam“*, ein Zeitschlagmaß, zu dem das *„Tam“*-bourin geschlagen wird, Rhythmen, zu denen man im *Templum „tamste“* = tanzte und zwar den Sternen-Reigen in der Sonnen-Renn-Bahn. Der *Tam*-bour und der *Tam*-bour-Major mit seinem Stabe, der die Weltesche mit dem Erdapfel unten und dem Adler, dem Sonnen-Aar oben darstellt, gehören seit Urzeiten, wie der Thyrsos-Stab, der Tyr-Asen-Stab, auch zu diesem Triumph-tanz, dem Tri-um-pol-tanz im Tempelkreise.

Triumph löst sich auf in die Worte „tri-um-po“ oder tre(k) um po(l), das heißt zu deutsch: „Ich drehe (tre-ke, ziehe) um den Pfahl.“ Pfahl, Pohl ist Dorf, Platz, Heiligtum, befestigter Ort, wovon „Pfahlbürger“ kommt. Im Triumph-Zug, im Tri-um-pol-Zug ziehen heute noch alle Um-Züge, Fest-Züge und Prozessionen um den Pfahl, den Pol, den Mittelpunkt. Die Prozession nennt dieser noch „Heiltum!“

Das griechische *Tympanon* bezeichnet eine Handpauke, überhaupt das Trommelfell.

Dazu stimmt der *timbre* (französisch), der helle Klang und Sang der in hoher Freude bebenden menschlichen Stimme. Dazu schlug man die *Zimbeln*.

Eine andere Wortreihe ist mit dem *„templum“* als dem geweihten Raume verbunden, gekennzeichnet. Da ist zunächst der *Timbal*, der *Timbalo*, der Hügel, der Haufen, der über den Toten gewölbt wurde, unter dem sie in der Zeit und in der Ewigkeit der Auferstehung harren, auf dem französischen *„tim“-cime-tiere*, dem Friedhof. Dann folgt der tumulus nahe verwandt.

Der *tumulus* (latein.) = Grabhügel läuft auf den *tat*, *dum*, *Dom* hinaus. Die *Dome* sind auf alten *Tem*-pelstätten, Gerichtsstätten aufgebaut. *Dom* ist altnordisch noch belegt in diesem Sinne durch die Worte für Richter und richten = *doma*. *Dom*-stadt heißt in der Edda Gerichtsstatt, Gerichtsstätte, *dom*-stoil ist der *Dom*-Stuhl, der Gerichts-Stuhl. „Stuhl-Richter“ heißen noch im deutschen Siebenbürgen die Richter. Die keltische Endung für Ortsnamen ist uns überliefert als *„dunum“*, *Thun*, *town*. So ist auch das Noa-tun, die Noah-stadt in der Edda eine Bezeichnung für einen Tempelort. *Dom*, *tum* ist auch der geistige Ort, der Besitzstand eines Begriffes, wie zum Beispiel in den Worten Weis-*tum*, König-*tum*, englisch: king-*dom*. Im

Gegensatz zum *dominus*, dem Herren, steht der *Dum*-me, der Dum-be, der Dum-pfe.

Über den alten Steinkreisen, den alten Stätten der *Zimmer-Timmer*-leute ragen heute die gotischen Dome, aus dem selben lichtstrebenden Geiste erbaut im Gegensatz zur Dunkelmacht der auftraggebenden Kirche. So haben die *Timmer*, *timber*, *Temper*, *Tempel*-leute der alten Lehre sich eigentlich niemals aus den Stätten ihrer Wirksamkeit entfernt, wenn auch vieles verändert im Laufe der Zeiten, der Jahrtausende; sie haben wohl oft Namen, ihr Gewand vor der Öffentlichkeit gewechselt, aber sie sprachen und sprechen noch immer zu uns mit der rauschenden Rede ihrer Zeichen- und Symbol-Sprache in schwingenden Akkorden aus Stein.

„Zimmerleute“ sind es geblieben, die den geistigen Bau der alten Lehre auf ein raumauflösendes Maß- und Zierwerk übertrugen, das in seinen Verhältnissen der Triangulation, der Auflösung in der Dreiheit unterliegt, zum ewigen Gedächtnis der Drei, der Treue, der Troja, die wieder aufsteht in jedem, der gereinigten, reinen Herzens sich dem Sang und Gang, der stummen Musik dieser Säulen, Gewölbe und Bogen öffnet.

Die *„Templeisen“*, die *„Tempel-Eisen“* werden eines nahen Tages, eines „frühen Tagens“ wieder heraufsteigen aus den Grüften, die sie sich gruben zur irdischen Ruhe, und ihr Amt fordern, wenn die Zeit, der *„tempus“* erfüllt ist, wenn der Tempel „Salomons zu Jerusalem“, das heißt, wenn die himmlische Domstatt des Salmanns zu Ur-sal-hem, des Heils-Mannes, im Ur-Sal-Heim der arischen Weisheit wieder errichtet ist.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch die Bezeichnung des Bogenfeldes über den romanischen Kirchentüren mit *„Tympanon“*. Das Wort spielt ebenfalls auf den *Timpel*, *Tempel* an. Die *Tympanona* tragen meist Reliefdarstellungen so alter Gestaltung, daß eine Erklärung aus christlichem Sinngute schwer fällt und sie darum auch selten versucht wurde. Ich verweise auf das noch unbekannte Tympanon der Schloßkirche zu Pforzheim oder auf das Tympanon im mittleren Giebelfeld des Haupttores der alten romanischen Kathedrale von Chartres, wo der *„Christus“ der ewigen Wiederkunft*, das heißt der täglichen Wiederkunft, ganz noch im Sinne einer kosmischen Schöpfungskraft, die Welt in Gestalt einer Kugel ergreift.

Wir rühren hier an uralte Zusammenhänge zwischen dem Osten und dem Westen, und wir werden noch sehen, daß wir dem Westen, in weiterer Verfolgung der Tatsachen dem Norden den Ur-Krist-All-Gedanken zu verdanken haben.

KRIST SCHUF DIE URALTE WELT

„Blüh' auf, gefrorener Christ!" Was anderes kann das Wort des Sängers aus tiefster unbewußter dichterischer Wahrschau, die eine Aar-Schau, eine Sonnenschau ist, heißen, als daß aus dem „gefrorenen", unbelebten Kristall das belebte Krist-All, der All-Christ in der Welt der Menschen erblühen soll.

In Hamburg heißt der Jahrmarkt, der sich zeitlich meist noch an alte Gerichtstage hält, Dom.

Ein altes Runenlied aus Norwegen birgt unter scheinbar spielerischem Gewande gewisse vor-„christliche" Grund-Weisheiten. Jede der Runen ist von zwei Kurzzeilern begleitet. An Stelle des Namens der Rune steht immer das Zeichen selbst.

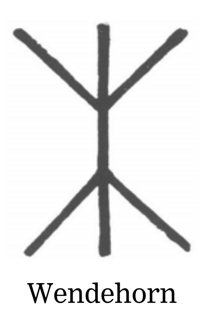
Der Vers, der von der Hagall-Rune handelt, lautet:

∗ (Hag-All) *er Kalduster Korna*
Kristr skop haeimenn forna

Das heißt wörtlich zu deutsch:

∗ (Hag-All) ist das kälteste Korn,
Krist schuf die ferne (vorige) Welt.

Das Wort forna, was alt, vormals, firn, fern im zeitlichen Sinne bedeutet, weist deutlich auf die vorchristliche Welt. Die Rune ∗ Hag-All und der Kristus, der Krist-All, werden hier völlig gleichgesetzt. Die Hag-All-Rune trägt in einer ihrer Abwandlungen auch den Namen des „Wende-Horns".



Wendehorn

„Korn" soll also durch „Horn", Zeugung, Schöpfung ersetzt werden. Dann hätten wir den mystischen Sinn dieser merkwürdigen Zeilen enthüllt. Sollten wir aber Quorn statt Korn lesen müssen, so wäre das Hagall als der Kern des Lebens gekennzeichnet.

Das Hag-All erfaßten wir als ein *Krist-All*, den All-Hag als einen *All-Krist*. Die All-Rune, die All-Raune, das Asenhaupt, die Gottes- und Menschen-Rune, den Mann, den Manas, indisch = göttliche Vernunft, lernten wir kennen als das Symbol des Krist, des Krist-All-Isationsgesetzes, geistig und körperlich, im All, im Kosmos, im Universum,

im Weltall. *Krist-All-Is* aber heißt wörtlich das *Krist-All-Ich!* Der *Krist* ist das Gerüst, mundartlich das *Grist* der Welt. Das *Krist*-All ist das *Gerüst*-All des Zimmermannssohnes, des Sohnes des Weltenbaumeisters, der die Sonne, der Sohn ist, das Gerüst seiner Welt. Um ihn schwingt das All und von ihm erhält es Leben, Bewegung.

ARA-HARI

Der *Aar*, der Adler ist das Sinnbild der Sonne, des *Ar*-iers, also des Sonnenmenschen auch. AR-I-AR löst sich runisch auf in AR = Sonne, I = IS, also die Is-, die Ich-Rune und wiederum AR, aber jetzt nicht als Sonne, sondern als Ar-tha = Erde. In Aare wird heute noch der Grund geteilt, auf dem der Ar-ier baut. Dieses AR-I-AR zeigt uns in dem Schriftbild das I, die Is- oder Ich-Rune, das „Ich“ also zwischen Sonne und Erde gestellt. Es erlebt seine geistige Ewigkeit während der Verkörperung, zwischen Erde und Sonne eingespannt, bewußt.

AR-I-AR, mit Runen geschrieben
ᛆ ᛁ ᚽ

bringt uns dem Geheimnis des Menschen- und Gottessohnes näher.

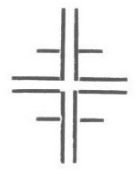
✱ ᛆ ᚴ ᛆ ᚽ

Wir schreiben die Hag-All-Rune vor uns hin und nehmen die Mittelachse heraus. Dann heften wir die verbleibenden vier Arme in ihrer ursprünglichen Lage an die viermal einzeln hingestellte Mittelachse. Wir nehmen wahr, daß in einem Kreise angeordnet, gewissermaßen viermal die AR ᛆ Rune um das Hag-All schwingt. Zu lesen wären diese vier AR-Runen als AR-AR-AR-AR!

Wir können aber die Runen auch aufrechtstellen und ihnen wie im Futhark die rechte Richtung geben:

ᛆ ᛆ ᛆ ᛆ

Das geschieht durchaus zwanglos, wie zum Beispiel an dem Turnermonogramm die Auflösung der vier F: „Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei!“, die übrigens auch eine tiefere armanische Erklärung erfahren.

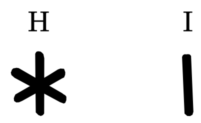


Die Runen schrieb man so wenig einheitlich wie irgendeine andere Schriftart. So lesen wir die Ar-Rune zum Beispiel auf alten Fundstücken einmal so ᛆ und das andere Mal so ᚽ.

Die Runen wurden sowohl rechts- wie linksläufig geschrieben, gelegentlich auch von oben nach unten, wie das Chinesische oder andere fremde Schriften.

Unsere Anordnung ist darum keineswegs künstlich oder erzwungen, sondern durchaus begründet in dem Gesetze der Runenschrift.

Da die Hag-All-Rune, wie wir wohl genügend und befriedigend darstellen durften, das eigentliche Sonnensinnmal ist, der AR, so bleibt es nicht verwunderlich, wenn wir runisch diese Silbe AR, die Sonne bedeutet, viermal aus ihrer Gestalt herauslösen, herauslesen können. Ganz klar tritt auch das H, der Hauchlaut, der Hauptlaut dieses Siegels im Gesamtbild der Hag-All-Rune entgegen, ebenso in ihrer senkrechten Achse die Is-, die Ich-



Rune, als die Achse der Welt, als der „Gott“ Christus und der „Mensch“ Christus am Malkreuze, das die Welt bedeutet.

Fügen wir die Laute der Hag-All- und der Is-Rune, H und I, den vier Ar-Runen an, so erhalten wir eine Lautreihe, die wir auch laut aussprechen wollen:

AR — AR — AR — AR — H — I.

ᛅ ᛅ ᛅ ᛅ ✱ ᛁ = ✱

Durch teilweise Zusammenziehung und Umstellung dieser Runenlaute erhalten wir ein Wort, das den siebenrunigen, siebenraunenden Namen des Allerhöchsten Gottes nach der arischen Lehre ausspricht:

ARAHARI

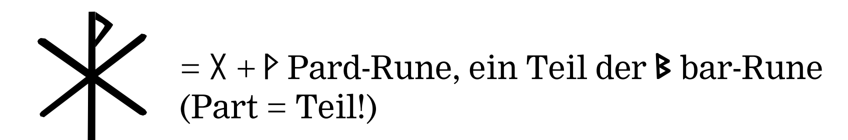
In der bildhaften Strahlengestalt der Hag-Allrune tritt uns also der geheiligte Name Gottes, des Höchsten,

ARAHARI

entgegen.



Hier erscheinen die Einzelrunen wieder zusammengesetzt. Fügen wir jetzt noch einen Runenbalken hinzu, wie die Zeichnung zeigt, so erhalten wir das runische Urbild jenes bekannten Zeichens, das die Kirche das „Monogramm Christi“ nennt.



Dieses Zeichen setzt sich zusammen aus dem Malkreuz, das die Welt bedeutet, und der Pard- oder Sohnesrune, die aus der Hälfte einer Bar- oder Mutter-Rune besteht, wie die Zeichnung ergibt. Also der „Gottessohn“ hängt hier am Kreuze. Später wurde die Pard-Rune so gezeichnet,



wodurch sich die eigentümlich „christliche“ Form des „Monogrammes Christi“ ergab, das allerdings schon einige Jahrhunderte vor Christus auf einer ptolemäischen Münze erscheint.

Dies „Monogramm Christi“ verrät sich auf den ersten Blick als die Gestalt eines stilisierten Adlers, des Aar, der Sonne, und wenn es eines Beweises für den arischen Ursprung dieses Zeichens noch gebraucht, so zeigt die Seite 564 abgebildete Münze Ptolemäus III. aus dem Jahre 300 vor Christi mit aller wünschenswerten Klarheit, daß das Hag-All-Zeichen tatsächlich den Aar darstellt, denn ein Adler ist noch zur Verdolmetschung wie mit Absicht hinzugesetzt worden. Da nun alle diese Erklärungen sich nur mit der deutschen Wortgleichung Aar = Sonne geben lassen, so fallen wohl alle Einwände gegen unsere Ableitungen sich selber zur Last.

HARI-HARISTOS-CHARISTOS

Der Aar ist das Sinnbild der Sonne, des „Sonnen“-*Gottes*, das Sinnbild also auch des *Gottes-„sohnes“* Christus. *Aar*, verstärkt als *Haar* oder *Hari*, heißt aber der *Hohe* in der alten Sprache des Nordens, der Arier. ARAHARI bedeutet also dann „Hohe Sonne“ oder der Sonnen-Hohe, als Ausdruck des Höchsten, der Gottheit an sich. Wie wir in dem Zwei-Mal-Drei-Heiligen-Zeichen des Hag-All die Dreieinheit Gott-Vater, Sohn und Heiliger Geist erkannten und die vielen unzähligen Dreiheiten wie Wotan, Wili und Weh oder Urda, Werdandi und Skuld, so war den alten arischen Indern dies Zeichen und das Wort *„Harahari“* die Vereinigung des Wischnu, Krischna und Siva in einer Person. Wir werden nun sehen, daß sich der heilige Name Gottes bei den vielen Völkern, die ihn übernahmen, kaum verändert hat. Die beiden Silben *Hari* aber bedeuteten im Indischen wie in der Sprache der Edda der „Hohe“ und wurden im Norden dem Allvater, Allzeuger, in Indien dem Göttervater, dem Indra, beigelegt, aber auch den Dreigöttern Wischnu, Krischna und Siva als Einzelbezeichnung. *Hari*, also Aar, hieß auch das Sonnenroß des indischen Sonnengottes Surya, das in der Edda als das achtfüßige Wind*roß* Sleipner Wotans

verhehlt erscheint. Die Sonnen*rose*, die achtblättrige Wind*rose* ist ein anderes verwandtes Sinnbild der Sonne, eigentlich des Sonnengeistes.

Aus *Har*, arisch der Hohe, *Aar* = Sonne, wurde dann in allen Sprachen der alten arischen Kulturen der Begriff für die Sonne, für das Göttliche überhaupt, abgeleitet. So wurde aus *Hari* im hebräischen *Heres* in der Bedeutung von Sonne und *„Or“*, (*Aar* = Sonne) in der Bedeutung von Licht. Bei den Arabern wurde das Wort zu *Haris* in der Bedeutung von Erhalter. Wer aber erhält alles, wenn nicht die Sonne! Im Ägyptischen ist es *Horus*, der junge Sonnengott, oder Hora = die „Aurora“, die vermenschlichte Morgensonne.

In der griechischen Mythologie trägt die Schwester des Zeus, *Hera*, mit dem sie in „heiliger Ehe“ verbunden ist, den Namen des *„Har“*.

Die Griechen sprachen nun, wie es vielfach heute noch in bestimmten Mundarten der arischen Sprache geschieht, so zum Beispiel im Schweizerdeutsch, das H wie Ch aus, also Hari oder Haris wie Chari oder Charis und schließlich unter weiterer Abschleifung wie „Chris“. Dies Wort hat wiederum die Bedeutung von Hervorbringer, Verfertiger, was aber die Haupteigenschaft der Sonne ist. Aber auch das „CHRIS“-T-All ist ein Gestalter und Former in der Gedanken- und Körperwelt, wie wir zur Genüge darlegen konnten.

Wir brauchen uns darum nicht zu verwundern, daß uns das Wort Charis noch einen Schritt weiter führt in der Erkenntnis seiner tiefen Bedeutung, wenn wir den Mut zu bestimmten Schlußfolgerungen aufbringen.

Haris oder Charis ist das Hohe und damit auch das Gute. Das *Gute* hat aber immer die Eigenschaft der *Güte* in beiderlei Betracht, als Güte der Seele und Güte des Stoffes. Gott ist die Güte, denn Gott kommt von Gut. So ergibt sich aus *Haris* oder *Charis*, dem Hohen, dem Guten, also auch die Güte, die *Caritas*.

Haris und Charis ergeben als Höchstes und Gütigstes den „Haristos“ und die „Caritas“.

In den alten Orden, die der arischen Sonnenreligion entstammen, wie das Wort „Or“-den schon andeutet, wurde das Gute, die Güte, die Caritas als die höchste Tugend gepriesen und geübt.

Um die Betrachtung zu einem Schlusse zu führen, sei ausgesprochen, daß aus diesem Begriff und Namen Hari, diesem Positiv *Hari* = der Hohe sich der Superlativ *Haristos* = der Höchste erstellt.

Haristos, Charistos schliff sich griechisch zu Christos ab und fand seine starre unverstandene Form im lateinischen „Christus“. Wir haben aber schon gezeigt, daß in dem *Hari* unser deutsches *Herr*, Har, Ar, Er, Erster, Hehrster ganz selbstverständlich steckt für jeden, der Ohren hat zu hören, und selbst auf die Gefahr, uns zu wiederholen, haben wir hier nochmals die wichtige Ableitung gegeben, denn böse Geister und alte Lügen lassen sich nicht auf das erste Wort bannen. „Du mußt es dreimal sagen!“ lehrt uns der Höllenfürst selber.

So stehe denn die Wortgleichung nochmals klar vor unseren sehend werdenden Augen:

Caritas, Charitas = Christos, Haristos

Gut, Güte = Gote, Gott

Christos, der Gütigste, Gottigste,

ist keine Willkürlichkeit, sondern die Offenbarung einer sprachlichen Gleichung.

Die „Ketzer“ in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, wie Manes, Basilides, Valentinus, lehrten noch die Sonnengleichheit der Heiligen Dreifaltigkeit, Gott, den Vater, als das unzugängliche Licht, also die geistige Quelle dieses Lichtes, den Sohn als das der Sonne innewohnende körperliche Licht und den Heiligen Geist als den Äther, der die Welt erfüllt. Allmählich versank das Wissen unter dem Drucke der Kirche, die der Lüge verfiel aus Unkenntnis erst und dann aus Gewohnheit, Schicksal und „Niedertracht“, denn sie trachtet nach dem Niederen. Der Sonnengeist, der diese Welt mit seinem Lichte erhellt, wurde ein Mensch, ein Mann, ein Wanderprediger, ein unmöglicher, angeblich jüdischer Lehrer alter Weisheiten, die seine angeblichen Zeitgenossen nicht verstanden, noch weniger unsere Zeitgenossen verstehen, soweit sie sich mit dem Munde zu ihm bekennen.

CAL-VA-RI

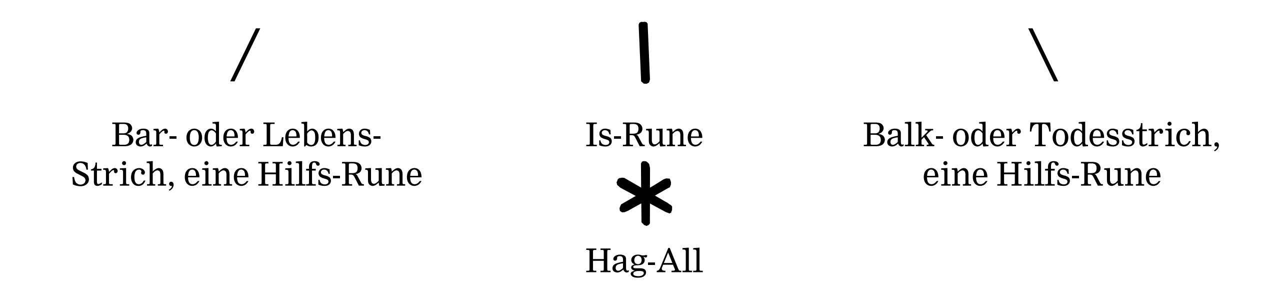
Der *Kristall* ist das *Gerüst*, mundartlich das *Grischt*, das *„Grist“*, der stoffliche *„Krist“* des Kosmos, des Weltalls. Dieser Christ-All, heißt es in dem alten Vers, dieser Christus „schuf die uralte Welt“, also das Hag-All, den All-Hag das Allumhegende. Der geheimnisvolle Vers nennt Hagall das „kälteste Korn“. Auch das ist Geheimsprache und bezeichnet eigentlich das älteste Horn, die älteste Zeugung. Das Bild von dem Korne birgt den Gedanken der ewigen Wiederkehr, das ist die *„Krone“*, das *Korn* oder der *Kern* des Lebens. Die Krone auf dem Haupte der Gekrönten bedeutet also die Wiederkehr. Das Wort „Kaldustr“ kann aber auch ver-„kahltestes“ Horn gelesen werden und würde damit besagen, daß es sich um eine bewußte Verkahlung, Verhehlung bei diesem Verse handelt. Diese Strophen sind wegen ihrer mißverstandenen „Einfalt“ sehr abfällig als lächerliche Reimereien bezeichnet worden. Man muß eben in alten Urkunden lesen können.

Die Hag-All-Rune ist das Sinnbild der Schöpfung, des Weltkreises, des Weltrades, das verdoppelt, männlich-weiblich, den zwölfteiligen „Tier“kreis des Gottes, des Himmelssohnes Tyr darstellt. Denn Tyr ist Tri,

der Dritte, der Sohn, die Drei, die Dreihung, Tryung = Drehung, der Drehkreis, das *Ur-Gerüst*, mundartlich das *Ur-Grischt* der Welt, der geistige *Ur-Christ* oder die *Krist-Uhr*, die Gotteszeit, die Ewigkeit.

„Siehe ich bin bei Euch alle Tage“, sagt die Christ-Uhr, der Ur-Christ, der Sohn Gottes, „bis an der Welt Ende“. — Nicht umsonst wird die Hagall-Rune das Asenhaupt genannt, das Haupt des *Aristos* (griech. Aristoi), des *Haristos*, was der Höchste bedeutet, des *Asen*, des *Jesus*, *Äsus*, denn der höchste Gott der Kelten (Helden!) hieß der Asus, daher noch die vielen Hasen-, Esel- und Hässelberge. Der *Jesus*, der *Essäer* aus dem Stamme *Jesse*, ist kein anderer als der *Äsus*, der *Asus*, der *Ase!* Aus der *Hagall-Rune*, der Weltalls-Rune ist jener erst spät nach Golgatha verpflanzte Kreuzesstamm geschnitten. Hier schlug man das *Gott-Ich*, die *Is-Rune*, die *Ich-Rune*, an das Malkreuz des Gott-Alls, des Welt-Alls zur Wiederverkörperung.

Die Hagal-Rune ✱ besteht nämlich aus der Is-Rune ǀ und dem Malkreuz X, dem *Andreas*-Kreuz. Dieses *„andere“* Kreuz setzt sich wiederum zusammen aus dem aufwärtszeigenden Barstrich und dem abwärtssteigenden Balkstrich. *Bar* = Leben, Träger, Geburt, *Balk* = Balg (Hülle, Bankert), Tod. Ein *„Balken“* ist eben ein *totes* Holz. Diese mystische

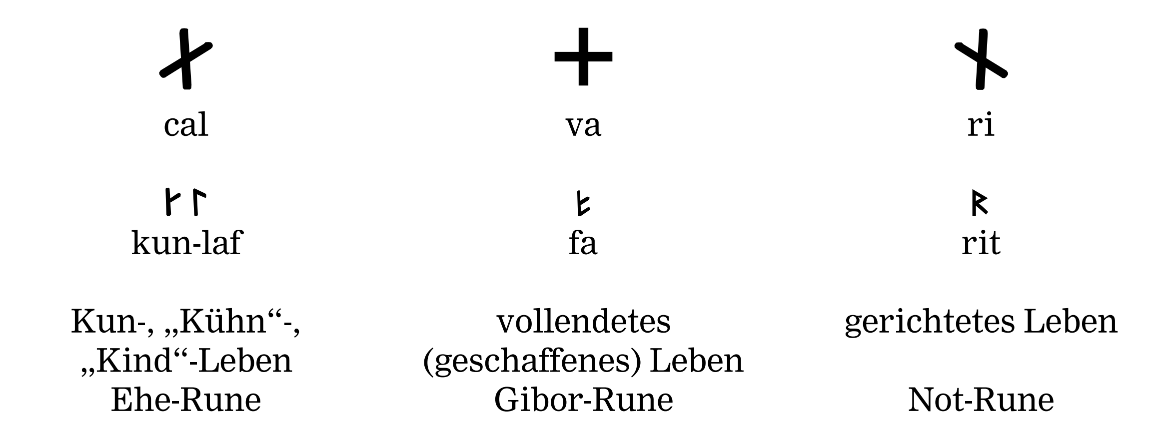


Kreuzigungsgruppe entstand lediglich aus dem Gedankeninhalt dieser, ihr unterlegten, Runen. Die „Is“-Rune ǀ und die „Sie“-Rune –, also IS-SIE, übereinandergelegt +, ergeben ISIS den Gottmensch, den All-Christ, das Krist-All. Der *rechte* Schächer ist die Is-Rune, *rechts* oder *recht* durchschnitten von dem *rechten Bar-* oder *Lebens*strich ᛉ und bildet so die Ehe-Rune oder *Lebens = Gesetzes-Rune*, der *linke* Schächer, der Unverbesserliche ist die Is-Rune, *links* oder *„letz“ = verletzt* durchschnitten von dem *linken Balk* oder *Todesstrich* ᚾ und bildet so die *Not-Rune*. Der Gegensatz, das Gesetz der Polarität alles Lebens kommt hier zur Geltung. Beim „Kreuzen“, beim Wirken zweier Kräfte, wie Schicksal und Mensch, ist immer Spannung vorhanden.

Die Sinndeuten sind klar, das späte Kreuz auf Golgatha entspringt dem kosmischen Gedankeninhalt, der Hagall-Rune. Die Erinnerung an diese Herkunft läßt noch deutlich das *Kalvarienkreuz* erkennen, das im Bilderdienst der Kirche wirkliche, *bildliche* Darstellungen der Kreuzigungsgruppe ersetzt.

Als ein tiefes Sinnbild des Lebensgesetzes stehen seine drei Kreuze auf unseren Kalvarienbergen, die häufig alte arische Kultstätten sind, Wahl-Fahrt-Stätten aus ältester vorchristlicher Zeit.

Versuchen wir eine Erklärung auf Grund der Runen, indem wir unter jedes Kreuz eine Silbe des Wortes „Calvari“ stellen und die entsprechenden Runen daruntersetzen, so erhalten wir:



Legen wir die ᛅ Ehe- und ᚾ Not-Rune über das Kreuz der Mitte +, des „Gottessohnes“, so erhalten wir das andere Zeichen des Weltalls, das Achtrad, ✳, das die Welt bedeutet, und uns den Geheimsinn dieser Runengruppe von einer anderen Seite erschließt.

Zwischen zwei Schachern hängt der Gott am Kreuze. Drei Runen lesen wir ab von diesem kosmischen Chiffer-Telegramm: Eh, Gibor, Not. Nach der Forderung des Gleichgewichts, des Ebenmaßes steht hier die Rune Gibor in der Mitte. Doch folgen wir bei unserer näheren Betrachtung der runischen Reihenfolge, wie sie das Futhark kennt: Not, Eh, Gibor.

Der *linke* Schächer, der Verworfene, an der Notrune Hängende, verlangt im Zustande blinder Auflehnung gegen alle höhere Ordnung, gegen alles sittliche Recht, seine Freilassung, seine Erlösung, ohne sich selber innerlich freigemacht zu haben, ohne sich selbst erlöst zu haben. Er ist der Vertreter des heutigen falschen Christentums, das sich mit der Erlösung durch „Jesum Christum“ begnügt und glaubt, selbst nichts dazu tun zu müssen. Der rechte Schächer, an der Ehe-Rune, der Rechts-Rune Hängende, trägt schon die Erkenntnis des Gesetzes in sich von Schuld und Sühne, zu dessen Erfüllung er aber noch zu schwach war in diesem Leben. Er weiß aber, daß alles seinen Ausgleich finden muß und nimmt sein Schicksal hin in der Kausalkette von Ursache und Wirkung. Der Try, der Tyr, der Dritte aber, der Jesus, der Gottessohn, der Asus, der Vollendete, an der Gottes-Rune, der Geber-Rune Hängende, geht in das Gottesreich, in das „Paradies“ ein, das heißt, er hat überwunden, den *linken* Schächer in sich, verkörpert in der *Not*-Rune, und den *rechten* Schächer, verkörpert in der *Rechts-Ehe*-Rune. Er lebte in der Vollendung, in der Weisheit, der Güte und der Stärke.

Dieser Jesus ist auch in uns gekreuzigt. Dreifach hängen wir am Kreuze des Weltenrades, dreimal ge-vier-teilt, „ge-führt“ im zwölfteiligen Tier-, Tyr-, Try-, Drei-, Drew-, Dreh-Kreis, Himmelskreise.

Unser ganzes Sein, unser innerstes Wesen wird in Schwingung, in Drehung, in die „Dreie“, in die Treue versetzt, in Erschütterung, die dem Erwachen zum Gottesbewußtsein vorausgeht. Das geistige Golgatha aber kommt immer wieder, wenn das Blutritual als Gesamtheitsopfer Ich-Tötung aus Selbst- und Eigensucht darbringt. Dann löst das Schöpfungs-All die Wirrung, die Irrung aus seiner Zwangslage und Folgerung und bringt durch die Darbietung des verleiblichten, vermenschlichten All-Ichs, als das wir den „Christos“ erkennen, die Menschen zu friedvoller Erlösung. Schwache Menschen haben von jeher aus den großen Selbsterlösern Erlöser für sich gemacht oder von schlauen Menschen machen lassen, statt aus dem starken Leben, Wirken und Leiden jener „Christusse“ die Aufforderung herauszuhören und die Erkenntnis zu gewinnen, daß jeder sich selbst erlösen muß, um über sich selbst hinauszugelangen. Weil die meisten Menschen also sich selbst nicht erlösen wollen und können, darum ist diese Welt so unerlöst.

Irgendein Äsus, Jesus könnte in Palästina, sollte er dort geschichtlich nachgewiesen werden, ein letzter verspäteter Lehrmeister der alten Eingeweihtenschulen gewesen sein, ein Christus, ein Gesalbter, wie sie allgemein genannt wurden, der durch die dunkelste Todespforte seiner Zeit schritt, ein Erneuerer und Siegelbewahrer der ewigen Heilslehren und Heilsgewalten aus der reinen Menschnatur, wie wir sie als Durchschnittsmenschen verloren haben, wie wir sie aber wieder erstreben können, so wie die vielen „Heilande“ unter uns Menschen sie schon besessen haben.

Der Urkrist ist der Mensch, *das* Wesen höchster Selbstkristallisierung und Selbstkristianisierung zum großen Mitschöpferwerke in der Welt, in der Natur und am Menschen.

Die Verheerungen, die eine Auffassung vom *persönlichen* Christus, sei es nun durch Anlehnung oder Ablehnung in den Köpfen und Herzen der Menschen angerichtet hat, sind noch schlimmer als die Folgen aus der irren Vorstellungswelt eines *persönlichen* Gottes.

Die alten Meister malten die Leiden Christi und alle andern biblischen und neutestamentlichen Erzählungen und Vorgänge *gegenwärtig*, *gegenwarts-wahr* und *-klar* in Tracht, in Landschaft, Häusern, Menschen und Vieh. Es wäre ihnen völlig unmöglich gewesen, den Christus als einen Juden zu zeichnen, wie es doch nach der kirchlichen Auffassung „historisch“ wäre. Wir erklären das mit ihrem angeblichen Mangel an geschichtlichem Wissen und Bewußtsein, aber das scheint nicht ganz zutreffend zu sein. Denn sie gaben sich noch nicht einmal die Mühe, „historisch“ *falsch* zu sehen und zu malen. Eine gelegentliche „morgenländische“ Verkleidung entsprach auch nur ihrem Wissen von

den Gepflogenheiten der morgenländischen *Gegenwart*, war nicht historisch gemeint. Die Unbekümmertheit um ein sogenanntes Zeitkolorit läßt sich nur erklären durch die Annahme, daß den Künstlern und Auftraggebern die Symbolhaftigkeit der Hauptgeschehnisse gewiß war, sie konnten leicht auf eine geschichtlich wahre Wiedergabe verzichten, weil sie an die Geschichtlichkeit der Vorgänge nicht glaubten.

Aber das zeigen uns alle alten Kreuzigungen, daß die Maler den Tod des Adelsmenschen schildern wollten und wußten in der rassischen Darstellung der Mithandelnden sehr wohl zu unterscheiden zwischen Goten und Joten. Es wird eine dankbare Aufgabe sein, die mittelalterliche Malerei einmal auf diese Dinge hin zu untersuchen.

In dem Briefe, den der Abt Bernhard von Clairvaux, einer der bedeutendsten Geister des Mittelalters, an den ersten Großmeister des Templerordens, an Hugo von Payns etwa im Jahre 1130 schrieb, wird unsere Auffassung vollauf bestätigt. Diese umfangreiche Schrift kann man als eine Art Regel für den damals gegründeten Templer-Orden und als geheime Glaubensanweisung gelten lassen. Wir entnehmen der übrigens ersten Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche, die von dem dazu wohl besonders berufenen Dr. J. Lanz v. Liebenfels in seinen „Ostaraheften" erschien, einige Stellen, die klar zeigen, daß es in den Kreisen der adeligen, hochrassigen Ritterorden und der ihnen verwandten geistlichen Mönchsorden der Cisterzienser, Benediktiner und anderer damals selbstverständlich noch war, das Leben Christi und alle daran geknüpften Heils-Tatsachen und -Wahrheiten nicht wörtlich zu nehmen.

An einer Stelle spricht er davon, „daß wir die wörtliche Auslegung des Bibelwortes der mystischen Auslegung nicht überordnen dürfen, da wir ja auf die Ewigkeit blicken müssen".

Dann: „Das irdische ‚Jerusalem' ist nur ein Abglanz des himmlischen Jerusalem."

Jerusalem war ihm darum nur ein Zielpunkt für die Sammlung der heldisch-arischen Geister zu einem gemeinsamen Vorgehen in dem Kreuzzuge nach vorhergegangener Sammlung. Dann: „Wer in ‚Christi' Wort (Logos) das Leben gefunden hat, sucht nicht mehr das Fleisch!" Also nicht den Menschen Jesus Christus! Zielsicher und ohne Irrtum verkündet er „die Weisheit Gottes im Kreise der *Vollkommenen*, *Geistiges* mit *Geistigem verbindend"*, während er im Kreise der *„Kinder"* und *„Einfältigen"* mit Rücksicht auf ihr Fassungsvermögen *„nur vom Jesus Christus dem Gekreuzigten spricht."*

Das heißt doch für jeden, der hören kann: der Gekreuzigte ist ihm ein Sinnbild für die Massen, die niemals die *geistige Selbstkreuzigung* verstehen werden, weil man, wie er hinzufügt, „den Kindern Kinderkost geben muß, den Erwachsenen aber Brot der geistigen Kraft".

„Wahrlich“, sagt er, „würden sie wirklich Wissende, nie würden sie das Kreuz und den Gekreuzigten sehen, sondern den Herrn in seiner Geistigkeit.“

Von der inneren Unabhängigkeit seines schöpferischen Geistes spricht auch das stolze Wort: „Wenn wir uns selbst richten, werden wir nicht gerichtet.“

Es ist selbstverständlich, daß dieser große gottverbundene Westgote aus edelstem Blute die Wahrheit aus sich erkennt, und es war immer ein Irrtum zu glauben, das Mittelalter sei in einem finsteren Dogmenwahn erstarrt gewesen. Zu allen Zeiten trennten sich die Geister und Leiber nach ihrer Erkenntnisfähigkeit. Im Gegenteil, man verstand die Dogmen, Riten, Legenden und Offenbarungen durchaus noch als bildhafte Ausdrücke für eine Wahrheit, die frei auszusprechen gegenüber den Gleichgesinnten und Gleichgearteten nicht nötig, gegenüber den Unfähigen aber, die schon frühe die Macht in Staat und Kirche hatten, gefährlich sein konnte.

Man konnte aber in der Offenheit und Kühnheit der Sprache sehr weit gehen, ohne daß man begriffen wurde von denen, die „auch heute noch nicht im Fleische das göttliche Wort, ja nicht einmal im Menschen die Gottheit erkennen“.

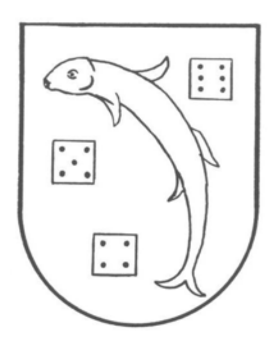
Die Marienkirche in Mühlhausen in Thüringen enthält manche bemerkenswerte Ausstattungsreste und Architekturteile von symbolischer Bedeutung, darunter ein gutes Altargemälde aus dem 15. Jahrhundert, das sich jetzt in einer Kapelle links neben dem Chor befindet. Es ist ein Triptychon von ziemlichen Ausmaßen, so daß die darauf gemalte Kreuzigungsgruppe nahezu lebensgroß dargestellt ist. Das Mittelbild weicht in seiner Anordnung der Kreuzigungsgruppe nicht von dem Üblichen der Zeit ab und zeigt den Gekreuzigten am Holze, zu beiden Seiten zwei der überlieferten Gestalten.

Die Seitenflügel des Altarbildes aber zeigen eine offenkundige Merkwürdigkeit. Auf dem rechten Flügel ist der Jünger Johannes und auf dem linken Flügel eine Kriegergestalt mit Lanze abgebildet. Beide nehmen nicht ohne einen gewissen Zwang in ihrer Haltung die Ehe-Rune ᛅ und die Not-Rune ᚾ ein, und der Sinndeute ganz entsprechend stellt Johannes die Ehe-, die Ewigkeitsrune, die Lebensrune, die Gesetzesrune mit der gezwungenen Körperhaltung, während der Krieger die Todes- oder Notrune stellt. Für den Aufmerksamen, der weiß, daß in der alten Malerei Runensymbolik als etwas selbstverständlich Vorhandenes anzusehen ist. Was bisher von der Kunstgeschichte übersehen wurde, ist die Absichtlichkeit dieser lebendigen Runendarstellung durch eine entsprechende Körperhaltung des Heiligen und des Kriegers eine Tatsache, die nur dann bezweifelt werden könnte, wenn sich nicht auf vielen mittelalterlichen Tafeln Spuren solchen Geheimwissens der alten Meister nachweisen ließen. Wir werden vor allem bei Dürer noch Gelegenheit haben, diese Tatsache zu belegen.

Es ist sehr bezeichnend für die Absicht des Künstlers, daß er dem

Heiligen nicht wieder einen Heiligen entgegenstellt oder eine Heilige, sondern einen Krieger, der, möglicherweise selber ein Heiliger, was ich aber nicht ausfindig machen konnte, jedenfalls trefflich zu der Notrune, der Todesrune paßt, wie Johannes ebenso trefflich zur Ehe-, Gesetzes- und Freundschaftsrune.

Von dem Geheimwissen des Malers oder Auftraggebers, meist beiden, zeugt auch das Wappen, das an dem Fuß des Kreuzesstammes hingelehnt erscheint. Es enthält das Wappentier Christi, den Fisch und 3 Würfel in folgender Anordnung.



Der Fisch könnte ein Salm sein, und hätte dann neben der schon behandelten Bedeutung des Fisches sinndeutlich die besondere Aussage zu machen: „Salm=Sal=Heil!“ Er ist auch die Abkürzungsglyphe des *Salamanders*, des *Salmannes*, des *„Salomon“*, des Heilsmannes. Die drei Würfel mit den geworfenen Augen 4, 5 und 6 bedeuten für die *Vier* = die *Vierung*, *Führung*, für die *Fünf* = *Femfe*, *Fehme* = Gericht, für die Sechs = Sexus, die reine Zeugung im *Leiblichen*, wie der Fisch (Fisk) der *geistigen* Zeugung Sinnbild ist, was wir schon an anderer Stelle näher bestimmten und erklärten.

Die *Quersumme* von 4 + 5 + 6 = 15. Wir haben damit wiederum die heilige Zahl der Vollendung: „Es ist vollbracht!“ — *„Fufzehn!“* ruft der Arbeiter zum Feierabend. Das heißt im Volksmunde: Schluß! Ende!

Fünfzehn ist die Zahl des Mannes, des Manas, des Gottes- und des Menschen-Geistes, Man ist die 15. Rune im Runenalphabeth. Christus, der Mensch und Gott, hängt am Kreuze der Welt, an der Man- und der Irr-Rune, die beide das Hag-All, den All-Hag, die Welt ergeben.

ᛉ + ᛦ = ✱

Das Bequemste für den Gegner dieser Anschauungen wäre, einfach zu sagen, wir deuteten alles erst in die Dinge hinein. Das wäre allerdings ein unverdientes Lob, denn so wahr, so geistreich und tief diese Dinge sind, wir beanspruchen nicht, sie erfunden zu haben. Von Zufall zu reden oder spielender „Phantasie des Künstlers“, wäre noch oberflächlicher, denn

große Kunst „phantasiert“ nie, sondern im Gegenteil konzentriert, verdichtet. Und in der Tat, hier ist Dichtung, Ver-Dichtung in hohem Maße, Verdichtung des ganzen ungeheuren Geschehens in der Welt auf einige Zahlen, Runen und Symbole. Solchermaßen malten und redeten die alten Künstler zu uns, mit einem weiten und reichen Wissen um Zahl und Maß und darum ist auch die „religiöse“ Kunst der Gegenwart so unbefriedigend, so unwahr und so flach, weil sie nichts weiß von diesen Sinnbildern und in Massenauflagen „Religionsgeschichte erzählt“, die niemals geschah und darum auch nicht darstellbar ist als wirkliches Ereignis, es sei denn, ein tieferes Wissen um diese Mysterien behandle diese Themen als willkommene Vorwände, *Ideen* zu kristallisieren und nicht Geschichte und Geschichten zu erzählen.

DER JESUS VON NAZARETH

Die Geschichtlichkeit eines „Jesus von Nazareth“ läßt sich nicht erweisen und selbst die theologische Forschung gesteht dies mehr oder weniger unumwunden zu. Sie zieht sich auf den schwankenden Standpunkt einer „Kulterzählung“ zurück, ohne indes irgendwie und irgend etwas an der Offenbarungseigenschaft der Evangelien aufgeben zu wollen. Die Geschichtlichkeit aber des palästinischen Christus verliert alle Wahrscheinlichkeit schon durch den Umstand, daß das Volk der Juden, in das er hineingeboren worden sein soll, ebensowenig als Volk bestand, jedenfalls niemals in dem Sinne der fragwürdigen Überlieferung des alten Testamentes. Es ist schon von anderer Seite darauf hingewiesen worden, daß die Juden, wie heute, auch schon damals kein Volk bildeten, das mit seinen Wurzeln in einem Heimatboden haftete, sondern von jeher nur aufgepfropft erschien auf anderen, sozusagen echten Völkerschaften. So rastete es auch eine Zeitlang in Palästina mit einer herrschend gewordenen Schicht von Priestern. Wir behaupten, daß der Name der *Juden* von dem Namen der *Goten*, der Guten, abgeleitet werden muß: Gute-Gote, in der Vernichtung des Begriffes: Jote-Jude!

Selbstverständlich muß in einem „ausgewählten“ Volke der „Guten“, der Goten, auch der Heiland, der Menschenführer erstehen, was die klare mythische Gestalt eines Christus von selbst fordert. Nur daß ein solches Geschehnis niemals zu irgendeiner behaupteten Zeit in Palästina bei den „Juden“ erfolgte, sondern, wenn überhaupt, vor undenklichen Zeiten bei jenem Volke *Gottes*, nämlich der *Goten* im Norden, von denen die geschichtlichen Goten die Nachkommen sind, die uns auch die älteste Übersetzung des Alten und des Neuen Testamentes, heute in Bruchstücken, hinterließen.

Wie diese Dinge eigentlich liegen, ist noch längst nicht geklärt, aber es müßte schon bedenklich stimmen, daß Herodot, der größte bekannte Geschichtschreiber des Altertums, um 460 vor unserer Zeitrechnung, von

einem Volke der Juden oder ihrem Staate nichts zu berichten weiß. Hätte dieses Volk die Bedeutung gehabt, die uns seine vielfach übertriebene und gefälschte Geschichte vortäuscht, so wäre Herodot nicht mit Stillschweigen darüberhinweg gegangen. Die Juden spielten eine ähnliche Rolle in Handel und Verkehr des Altertums wie heute noch. Wir hören jetzt wieder von den Versuchen der Juden, sich in Palästina ein völkisch-jüdisches Staatsgebilde zu schaffen. Es würde nur aufzurichten sein mit fremder Hilfe und auf dem Rücken einer eingeborenen Bevölkerung, heute wie damals, als die eingeborenen nichtjüdischen, zum Teil arischen Stämme noch Galiläer, Samariter, Edomiter, Syrier, Phönizier und Philister hießen.

Es ist darum nicht verwunderlich, wenn Herodot alle alten bodenverwachsenen Völker aufzählt; Griechen, Perser, Phöniker, Meder, Phrygier, Ägypter, Germanen, Araber, Äthiopier, Inder, Babylonier, Assyrer, Skythen, Sarmaten, Massageten und von ihrer Kultur und ihrer Geschichte spricht, aber mit keinem Worte ein Volk oder einen Staat der Juden angibt. Kommt er auf Palästina zu sprechen, erwähnt er nur, daß es damals von Syriern bewohnt sei. Wenn von den Juden in alten Berichten gesprochen wird, außer in dem eigenen geschichtlich ganz anders zu wertenden Alten Testament, so nur in einer lebhaften Abwehr, die ihren Grund hat in der alle seßhaften Völker befremdenden Tatsache, daß die Juden als einziges unter den Völkern nicht für sich auf eigenem Boden wohnen noch je gewohnt haben. Der echte Nomade scheidet hier als Vergleich völlig aus, denn er lebt ebenso gesetzmäßig und „seßhaft" auf einem bestimmt umgrenzten Landstrich wie die anderen bodenständigen Völker, nur mit dem Unterschied, daß er nach altgewohnten wirtschaftlichen und klimatischen Notwendigkeiten auf ihm herumzieht, um seine Herden zu ernähren, niemals aber planlos und willkürlich, während die Juden damals und heute, in keinem Boden jemals verwurzelt, mit der Verlegung des wirtschaftlichen Schwergewichts von Land zu Land wandern. Die Geschichtlichkeit der Gestalt des Jesus läßt sich sicherlich am allerwenigsten aus der Geschichte der Juden belegen.

Arier und Jude sind Gegensätze. Wir treten, um diese Wahrheit auszusprechen, gar nicht erst auf den staubigen Kampfplatz politischer Leidenschaften oder wirtschaftlicher Gegensätze. Wir sprechen eine Tatsache aus, die allen Ehrlichen aus beiden Lagern ganz selbstverständlich erscheint. Das Christentum ist, so wie die Verhältnisse heute liegen, eine ganz ausschließliche Eigenschaft arischer oder mehr oder weniger arisch beeinflußter Völker geworden. Jedenfalls erhält sich das Christentum als Religion und Bekenntnis auf einer höheren Betrachtungsebene nur in den germanischen Ländern. Es muß etwas im Urgrunde des Christentums liegen, und sei dies selbst erst nach seiner Berührung mit den Germanen hineingedacht, was ihnen verwandt ist, während das Judentum sich über fast zwei Jahrtausende hinweg dem

Christentum und seinem angeblichen Begründer feindlich erweist. Es ist darum schwer faßlich, wie sich eine Meinung bilden konnte, daß Christus ein Jude gewesen sei. Alles innere Wissen, alles *Ge-Wissen* spricht gegen eine solche Annahme, so daß es wenig auf sich hat, wenn man einige Stellen des Neuen Testamentes im bezweifelten Sinne erklären möchte, andere Stellen wiederum zeigen den Jesus von Nazareth als den ausgesprochenen Gegensatz des Juden und jüdischer Geistesverfassung. Diese Widersprüche liegen eben in der Schwäche aller schriftlichen Überlieferung und warnen vor einer allzu wörtlichen Anlehnung an jeden veränderlichen Text.

Es kann nur von völlig Christus-Gleichen, wenn wir das Gebild, das In- und Sinnbild dieses Christus-Inneren uns zu eigen machen, verstanden und begriffen werden, daß dieser Christus niemals Jude gewesen sein kann, sofern wir seine Gestalt für eine Wirklichkeit zu nehmen bereit sind. Wären die Juden von gestern und heute dieser Überzeugung selbst, daß dieser Christus einer ihresgleichen war, so hätten sie gewiß den Irrtum seiner Tötung mit Freuden schon längst wettgemacht durch den Übergang zu seiner Lehre. Wenn sie trotzdem den Jesus von Nazareth für sich in Anspruch nehmen, tun sie es aus rassepolitischer Klugheit, weil nichts so sehr ihre geistige und wirtschaftliche Herrschaft über ihre christlichen Wirtsvölker befestigt als die vermeintliche Zugehörigkeit dieses „Christus" zum Volke der Juden. Darum wurde diesem Volke schon vieles verziehen, was Strafe, Zurückweisung oder Vergeltung gefordert hätte. Unter sich aber sprechen sie nach dem Beispiel ihrer zahllosen Schriften nur in den abfälligsten Worten über ihn und schimpfen ihn den „Gehenkten" und den Sohn einer Hure.

Ich erwähne diese Umstände hier nicht in solcher Ausführlichkeit, um Haß und Mißverständnis auf beiden Seiten weiter zu schüren, sondern um Einsicht und Verständnis für eine ungeheuer wichtige Frage zu schaffen, die keinen Unfrieden mehr stiften wird, von dem Augenblicke an, in dem sie einigermaßen geklärt erscheint und mit Wahrhaftigkeitsmut behandelt wird.

Nur ein gänzlich verdunkeltes Christentum kann noch einen volksjüdischen Christus verteidigen. Wenn die Menschen ernsthaft nachdenken wollten, so müßten sie sich sagen, daß sie hier gar nicht mit irdischen Maßstäben messen dürfen. Nach den Glaubenslehrsätzen der Kirche ist der Christus vom heiligen Geist empfangen und von einer Jungfrau Maria geboren. Eine Abstammung aus dem Judentum wird also gar nicht vorausgesetzt, wenigstens nicht von Vaterseite her. Da Maria schließlich als „Gottesmutter" auftritt, so ist ihre Herkunft aus dem volksjüdischen Stamme nicht einwandfrei. Hätte es überhaupt einen Sinn, wenn die Juden einen Juden gekreuzigt hätten? Das tun die Juden nie! Das liegt nicht in ihrem Wesen, das sicher eine beachtens- und nachahmungswerte Eigenschaft aufweist, den völkisch-rassischen

Zusammenhang. Wenn sie den „Heiland der Welt“ töteten, dann töteten sie damit nichts in sich oder von sich selbst, sondern im Gegenteil den Geist, der sie stets verneinte. Christus war kein Jude, sondern als ein „Sohn Gottes“ sicher sein Ebenbild, das wir heute füglich im *arischen* Menschen sehen und das so von jeher bei andern Völkern auch gesehen wurde. Es ist undenkbar, sich einen griechischen Apollo als Juden, als Neger, als Angehörigen irgendeiner Mischrasse zu denken, einschließlich der Griechen von heute, die auch nicht *einen* Mann oder eine Frau mehr aufweisen von jener Rasse, die das Vorbild zu einem Zeus, einem Herakles, einer Venus von Milo oder einer Athene gab. Es ist ganz ersprießlich, solchen Gedankengängen nachzugehen, weil sie unsere geistige Vorstellungskraft beschwingen und mehr zur Beseitigung von falschen Annahmen beitragen als lange „gelehrte“ Abhandlungen.

Selbst der Heilige muß *blond* sein, griechisch *xanthos*, um ein *Sanctus* werden zu können und zu bleiben. Also blond und heilig (heil-ig ist, wer ein heiles Ich hat), entspringen derselben arischen Wortwurzel.

Tausende von erleuchteten Künstlern des Mittelalters, dem man noch keine rassekundlichen Kenntnisse zutraut, haben den Christus als den Gottmenschen, den arischen Sonnenmenschen geschaut, geschildert, gezeichnet und gemalt und in Holz, Ton, Erz und Stein gebildet. Tausende begnadeter Künstler haben Maria als die stolze, schöne Mutter irgendeines arischen holden blonden Gotteskindes gemalt und nachgebildet. Nie wäre es einem solchen Meister beigekommen, den *„Herrn“*, den Sohn Gottes, den Welterlöser als einen Juden, die Himmelskönigin als eine Jüdin darzustellen.

In der Bibliothek des Vatikans befindet sich ein Brief eines gewissen *Publius Lentulus*, des angeblichen Vorgängers des Pontius Pilatus. Dieser römische Prokonsul in Palästina schreibt in dem Briefe, der zur Zeit des Tiberius an den Senat von Rom gerichtet sein soll: „Es erschien und lebt in diesen Tagen unter uns ein Mann von merkwürdiger Tugend, den einige, die ihn begleiten, einen Sohn Gottes nennen. Er heilt die Kranken und läßt die Toten wieder auferstehen. Er ist wohlgebildet von Gestalt und zieht die Blicke auf sich. Sein Antlitz flößt Liebe und zugleich Furcht ein. Seine Haare sind lang und blond, glatt bis an die Ohren und von den Ohren bis zu den Schultern leicht gelockt. Ein Scheitel teilt sie auf der Mitte des Hauptes und jede Hälfte fällt seitwärts *nach dem Brauche von Nazareth*. Die Wangen sind leicht gerötet, die Nase ist wohlgeformt. Er trägt einen Vollbart von derselben Farbe wie das Haar, aber etwas heller und in der Mitte geteilt. Sein Blick strahlt Weisheit und Reinheit aus. Die Augen sind blau, von Strahlen verschiedenen Lichtes durchleuchtet. Dieser Mann, der gewöhnlich in der Unterhaltung liebenswürdig ist, wird schrecklich, wenn er gezwungen wird, zu tadeln. Aber auch in diesem Falle geht von ihm ein Gefühl klarer Sicherheit aus. *Niemand hat ihn je lachen sehen*, dagegen oft weinen. Sein Wuchs ist normal, die Haltung gerade, seine Hände und Arme

sind von solcher Schönheit, daß ihr Anblick Freude bereitet. Der Ton seiner Stimme ist ernst. Er spricht wenig. Er ist bescheiden. *Er ist schön, wenn ein Mann schön sein kann. Man nennt ihn Jesus, Sohn der Maria.“*

Die Stellen, die von vornherein den Stempel der Fälschung tragen, sind durch Bogen-Schrift gekennzeichnet. Ob die Urkunde überhaupt echt ist oder nicht, spielt keine Rolle. Die Gestalt und das Aussehen eines rein arischen Menschen ist mit großem Geschick geschildert. Daß der Gottmensch das göttliche Lachen nicht kennte, wäre, nach diesem Bilde, sein größter Fehler. Hier verließ den Schreiber das reine Gefühl.

Im Vatikan befinden sich noch unersetzliche und unbekannte Urkunden, so daß das Vorhandensein einer ähnlichen, wie dieser Brief, an sich durchaus wahrscheinlich ist. Nehmen wir die Urkunde als echt an, so sehen wir klar, daß jener Eingeweihte, jener „Christos“ der alten Mysterien in Palästina ein Sproß der arischen Restbevölkerung war, der sich vergeblich bemühte, den arischen Geist im Mischvolke zu beleben und darum von den herrschenden Juden getötet werden konnte. Mit dem Christos, dem HARISTOS, dem kosmischen „Gottessohne“ hat er nichts weiter zu tun, als daß er ihn wohl auffaßte und lehrte, wie wir es auch tun.

Das menschliche Bild des „Heilandes“ ist jedenfalls ganz das, wie es die mittelalterlichen Maler wie auf Übereinkunft dargestellt haben, und neuere Bilder, die nach dieser Beschreibung entworfen wurden, beweisen zur Genüge, daß im allgemeinen Bewußtsein der „Jesus Christus“ als ein Mensch reinster arisch-heldischer Rassenerscheinung und nicht als ein mehr oder weniger deutlicher Jude weiterlebt. Die ersten dunkeläugigen und schwarzhaarigen Darstellungen des Christus als eines mittelländisch-semitisierenden Proletariers stammen von Malern aus der Renaissance, die bewußt den göttlichen Weg der Kunst verließen und schließlich die Auflösung jeder sakralen Haltung in der Malerei der Moderne vorbereiteten.

Die Bedeutung des Lentulus-Berichtes und der nach ihm, meist ohne seine Kenntnis ganz entsprechend gefertigten Bilder liegt in der Betonung eines Rassebildes, daß die äußerste Hochzüchtung des arischen Gottmenschen in seiner vergeistigten Gestalt darstellt. Dieser Christus ist das Urbild der kommenden sechsten Rasse, die dem Göttlichen, dem Gott-Ähnlichen um einen Schritt nähertritt. Solche Beziehungen bezeugen mehr als irgendwelche anderen geschichtlichen Nachweise das Christentum, das ja nur ein Ableger der alten arischen Mysterienlehre ist, als eine ausgesprochene Rassenreligion, also Rata-Ra-dix-Wurzel-Religion, die jede Religion sein muß, wenn sie dem Ziele der Vergöttlichung, der Vergötterung, der Vergottung der Menschheit dienen will.

Erst in unserer Zeit haben von ihrem Gotte gänzlich Verlassene es gewagt, Christus als Niederrassigen darzustellen, im Vertrauen darauf, bei Gleichgesinnten Beifall zu finden. Mögen sie es tun! Sie zeigen sich als

Hörige des Anti-Christes! Nicht der „Höchste" hängt am Kreuze dann, vom „Niedersten" gekreuzigt, sondern der Schlechteste, der Schlechtweggekommenste, der sein Schicksal anklagt, weil er noch nicht weiß, daß alles Schlechtweggekommensein eigene Schuld ist, eigene Last aus früheren Verkörperungen.

Weil aber ein jeder Geist nur dem Geiste gleicht, den er begreift, so will er seinen Gott nach seinem Bilde, und darüber ist füglich nicht zu rechten und nicht zu richten. Ein Künstler bildet in allen seinen Werken schließlich nur sich selbst, stellt sein Selbst aus sich heraus. Es bleibt denn nur die Frage offen, ob wir im Antlitz eines arischen „Jesus" ein Spiegelbild, einen Abglanz Gottes erkennen wollen oder in den Gesichtszügen eines Buschmannes.

Es liegt uns wahrlich wenig daran, einen *Beweis* zu führen, daß geographisch, geschichtlich und rassenwissenschaftlich gesehen, Christus als ein angeblicher Galiläer kein Jude gewesen sein kann, weil jahrhundertelang Galiläa von Juden vollkommen entblößt war. Uns kommt es auf den *inneren* Wahrheitgehalt an, auf die Untrüglichkeit eines geistigen Erkennens aus göttlichem Urgrunde, daß das Heil, die Geburt des Heilandes nicht aus dem kommen kann, was die Welt als das „Jüdische", die Edda als das „Jotische" im Gegensatz zum „Gotischen" bezeichnen, sondern aus dem reinen Gegensatz zu eben diesem Jüdischen und Jotischen. Und allein aus diesem Grunde muß jeder Heiland „unter" irgendwelchen „Juden" geboren werden, selbst ein Nicht-Jude, denn hier nur kann er seinen Verräter finden, seinen *Judas* Ischariot, seinen Henker, hier muß er seinen Tod leiden, der ihm von Seinesgleichen niemals geworden wäre. Allen „Juden" war noch im letzten Augenblick die Wahl gegeben zwischen ihm, dem Nicht-Juden und Barnabas, dem Volksgenossen, aber alle „Juden" aller Zeiten forderten von jeher die Freigabe eines Barnabas, weil er ein Verworfener, ein Mörder ist. Das heißt eine Symbolsprache, wie sie deutlicher und überzeugender nicht reden könnte.

Wer in der feinen, wohlverstandenen Lehre und in dem reinen, wohlbestandenen „Leben" des „Christus" Jüdisches sieht, findet auch sonst aus den Finsternissen seines Menschenunglücks nie wieder heraus, er vermehrt noch alles Unheil auf Erden durch sein Nichtwissen, sein Falschraten. So viele Menschen haben kein Unterscheidungsvermögen, ihre Zunge ist wie ein Reibeisen, sie schmeckt und kostet nichts, ihre Seele ist ein lederner Sack, die nie noch zu einem Höhenfluge sich erhob.

Es wäre nun ebenso falsch, den „Christus" einen Arier zu nennen, denn der Christus ist das „Wort", der „Logos", kein Mensch oder Gott zu irgendeiner irdischen Zeit an irgendeinem irdischen Ort. Wir lassen die Möglichkeit eines Eingeweihten offen, der zur angegebenen Zeit in Palästina öffentlich aufgetreten ist. Der hätte mit dem Krist-all-

isationsgedanken des Welt-Kristes, des Welt-Gerüstes nicht mehr und nicht weniger zu tun als wir alle, die wir eines guten Willens sind. „Christen" nannten sich im alten Griechenland alle in die Mysterien Eingeführten, die einen höheren Grad in den Geheimbünden bekleideten, und der griechische Ausdruck wurde übernommen und übertragen schließlich auf alle, die der offenbarten Geheimlehre, aus deren gewaltigen Trümmern das frühe Christentum seine Bausteine holte, anhingen.

Darum schrieb noch um 70 n. Chr. der Jude Philo von den „Christen", sie seien noch nicht *Christen*, d. h. in die innersten Mysterien Eingeweihte, sondern erst *Chresten*, d. h. noch Außenstehende. Der Unterschied liegt in der Bedeutung der beiden Vokale I und E, die das Innere beziehungsweise das Äußere schon in ihrem Klangwerte andeuten.

EL ELI ODER EL SHADDAI?

Licht und Schatten sind die ewigen Brennpunkte alles Geschehens im Weltall und auf der Erde. Der alte Bund war geschlossen mit El Schaddai, was Sheitan, Satan bedeutet, in letzter Hinsicht Schaden und Schatten. Sein ewiger Gegenpart ist das Licht in beiderlei Gestalt als das Geistig-Göttliche und als die Sonne, unter derem Namen und Bilde die Allmacht Gottes von den Ariern seit Jahrhunderttausenden verehrt wird.

Der angenommene Jesus von Nazareth sprach nicht hebräisch, sondern wie das gesamte Volk in Palästina aramäisch, eine ara-arische Sprache. Im Aramäischen heißt nun Gott, das All-Licht, die All-Leuchte, *„Eli"*, in dem unser deutsches *Hell* und Licht zugleich steckt, aber auch das arisch-griechische *Helios* = Sonne, also das Hellste, Höchste, das Weißeste. Und in der Edda gilt das „Welthaupt", Heimdold, als der „weißeste" der Asen.

„Er ist sämtlichem Volke durch Sippe verwandt." Sippe kommt von Sieben, die wieder in der Sonne ihren Ursprung nach Zahl und Bedeutung hat. So heißt dieser Satz aus einem Liede der Edda nichts anderes, als daß wir selber Geist sind vom höchsten Geiste und Fleisch vom höchsten Fleische. Mit der Sippe ist die arische Rasse gemeint, die Götterrasse. Aber die Asen, die Götter haben Wanen und Riesen-Joten-Blut aufgenommen und müssen untergehen.

„Wenige vermögen weiterzuschauen!" verkündet die Edda. Die meisten sehen selbst diesen Kampf nicht, der sich seit Jahrtausenden auch auf unserer Erde abspielt und in unseren Tagen in sein Ende tritt. Die Asen sind an ihrem Blutopfer der Vermischung mit unteren Gewalten zugrunde gegangen, aber das Opfer hebt die allgemeine Entwicklung auf die höhere Stufe einer neuen Menschheits- und Weltzeitrunde.

„Doch kommt einst ein anderer, noch größer als er,
Nie wollte ichs wagen, den Namen zu nennen."

Dieser „andere“, der da kommt, nach der Verkündigung der Seherin in der *„Voluspa“* der Edda, ist der „Starke von oben“. Er ist der „Andere“ und doch derselbe wie der Hohe und auch der Ebenhohe und der Dritte.

„Das ‚Wetter' endet nach ewigem Rate!“

Die Entsühnung, durch Entmischung im Geistigen und Körperlichen in der neuen Weltrunde bahnt sich an und die Welt erreicht des Chaos Ende nach langem Streit.

„Und ewig wird währen auch, was er geweiht.“

Die Lichtgötter werden siegen über die Mächte der Finsternis. In allen arischen Religionen ist von jeher dieser Lichtglaube der Grundgedanke gewesen und der „Christus“ ist immer dieses Licht, diese Sonne gewesen, der Aar, der Adler, das Bild der Sonne.

Darum ruft auch der „Arier“, der Christus, zu allen Zeiten am Kreuze dieser Welt hängend, den Gott des Lichtes an, dem er immer gedient hat. „Eli, eli, lama asabthami!“ Licht, Licht, Geist, Geist, Gott, Gott! ruft er in seiner letzten Not. Verlasse mich nicht!

Vater, Vater! ist der letzte und tiefste Sinn dieser Lichtworte! Vom Vatergedanken gingen alle Gottessöhne aus, als sie mit ihrem Blute die „Menschen“ auf der Erde aufzogen, hinaufzogen. Davon erzählen alle alten „Heiligen Schriften“, die Edda sowohl als auch das Alte Testament.

„Die Göttersöhne nahmen von den Töchtern der Menschen, welche sie wollten.“ Das will heißen, nicht mehr nach einem weisen Plane, sondern nach Begierde. So kam die Zwietracht und alle Unheiligkeit und menschliche Un-Vollkommenheit in die Welt. Wer aber nur ein Teil seines Erbe bewahrt hat von der Göttersöhne Blut und Geist, der begreift und erfaßt diesen inneren Wesensunterschied, von Licht und Finsternis, vom Vatergott, dem Vater der Götter und Menschen, wie ihn die Edda nennt, und von jenem Rache-Gott, dem el Schaddei, dem Sheitan, dem Satan, dem Schatten, dem Schaden, der alle Völker fressen will, weil er ein eifersüchtiger Gott ist. *Gott* kann aber nicht eifersüchtig sein, weil er keine andern Götter neben sich hat.

„Gott ist Geist und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Dieser Unterschied ist von ungeheurer Tragweite und leuchtet den dunklen Horizont aller Glaubensirrtümer und Verfolgungsgreuel aus sträflichem Mißverstehen und Nichtverstehen wie mit einem Scheinwerfer ab.

Luthers Übersetzung des Alten Testaments hat ohne Absicht den falschen Anschein verstärkt, als ob es sich bei den vielen verschiedenartigen Gottesnamen und Gottesbegriffen um den einen und

selben Vatergott handelte, indem er sie alle unter dem Gesamttitel „Gott der Herr“ oder „Jehovah“ zusammenfaßte, und hat damit zur Festigung der Lüge und zur Verbreitung der Wirrnis sein beträchtliches Teil beigetragen. Dieser Aufgabe war er als „Nicht-Eingeweihter“ auch nicht gewachsen und wir haben einen teueren Preis bezahlen müssen für das rein sprachliche Verdienst, das er mit der Übersetzung der Bibel sich schuf. Durch sie kam auch erst das „Heilige Buch“ unter das Volk, und die Fülle der absichtlichen und unabsichtlichen Fälschungen, die es im Laufe der Zeiten über sich ergehen lassen mußte und die Unkenntnis der Menge über das wahre Wesen dieses Buches zerstörte in der Folge in einem finstern starren Bibelglauben weiter die Seele unseres Volkes, insonderheit durch die Forderung des Protestantismus, der das „Buch der Bücher“ über alles stellte, alles aus ihm zu erklären und zu rechtfertigen glaubte, was bei einzelnen Sekten sich bis zu einem bibelfesten Irrsinn auswuchs. Der Teufel hat sich diese Erkrankung gesunden Menschenverstandes und die Ertötung allen echten Gott-Erlebens zunutze gemacht und mit bewußter Bosheit das Zerstörungswerk fortgesetzt, das die pfäffischen Wortklauber zu allen Zeiten und in allen Lagern unbewußt betrieben.

Den Christusmythos als jüdischen Ursprungs hinzustellen, zeigt eine völlige Urteilslosigkeit und ist auch dadurch nicht entschuldigt, daß schon frühe eine Verquickung seines Gehalts mit den Überlieferungen des Alten Testamentes versucht wurde. Dieser Umstand kann aber den Einsichtigen nicht irremachen. Der Jesus von Nazareth und der Christus sind für den Eingeweihten Bilder und Gleichnisse. Sie sind weder Juden noch Arier, aber der Gedankeninhalt der Christusmythe ist arisch und nicht jüdisch, und der Asus, Jesus, geschichtliches Gut aus der Atlantis. Für den wahren Weisen und Gotteskundigen ist Christus weder Mensch noch Gott, sondern ein Sinnbild des Gott-Menschen in seiner irdischen Verstrickung. Nur die kleinen Geister fragen nach Ort und Zeit seiner Geburt. Der „Christus“ aber hat in Wahrheit nirgend und zu keiner Zeit als ein Mann gelebt, aber war lebendig, zugegen, jederzeit und überall in großen Geistern, die schon millionenfach ihr Kreuz auf sich genommen haben. Sie alle sind uns ein Beispiel und ein Vorbild und es ist ein furchtbarer Irrtum zu glauben, wir wären durch den Opfertod Christi allein schon von uns erlöst. Wer sich nicht selber opfern kann und will, der wird nie zum „Vater kommen“: *Das* will uns das Bild des Christus am Kreuze einprägen, der gleich wie Wotan, vom Speere verwundet, am Weltbaume hängt: „Ich selber geweiht mir selber!“

Dieser Weltenbaum, dieses „Holz“ ist nichts anderes als das Kreuz, an dem der „Gottessohn“ „stirbt“. Der „Christus“ hängt an diesem Weltkreuz im Weltall, und Buchstabengläubige haben nie die Gleichnissprache verstanden, die in der Christosmythe vernehmbar spricht. Nun rotten sich die „Christen“ seit jenem angeblichen leiblichen Tode eines Gehängten,

seit bald zweitausend Jahren, gegenseitig aus, weil sie den tieferen Sinn dieses Sinnbildes nicht erfaßt haben. Diese „Christen“ und dieses „Christentum“ muß wahrlich untergehen, damit unter den Menschen die Erringung der Gottessohnschaft durch das tägliche Selbstopfer um einen höheren Zustand des Erkennens wieder möglich werde.

Die Kirchen aber von heute müssen Raum geben für das „Reich Gottes“, das Reich der Guten, der Goten auf Erden, das nur verwirklicht werden kann durch das Reich seiner Wunschsöhne, der arischen Führerschaft.

Da fleißige Leute heute alles zählen, so hat man auch gefunden, daß es auf der Erde so ungefähr 10 000 verschiedene „Religionen“ geben soll oder was sich so nennt. Auf ein paar hundert mehr oder weniger kommt es nicht an. Von diesen 10 000 Religionen nennen sich rund 1200 Richtungen „christlich“. Das gibt von der Einheit der Christlichkeit einen Begriff.

Ich zeige einem Kinde einen Apfel und frage: „Was ist das?“ Es wird unverzüglich antworten: „Ein Apfel!“ Zerschneide ich aber den Apfel in 1200 kleine Teile, sofern mir das gelingt, so bekomme ich einen unansehnlichen Haufen kleiner und kleinster Stücke und selbst der Papst würde auf die Frage, was das sei, sagen: „Das muß ich mir erst einmal näher besehen!“

So ist auch das Christentum heute ein unansehnlicher Haufen kleinster und kleinlichster Vorstellungen eines früheren großen Gedankens und niemals würde jemand aus dem Apfelhackfleisch der Kirchen die einstige kostbare Frucht erkennen.

Die Kirche wird dieses Christ-Gerüst ablehnen und mit ihr auch die Gläubigen und Ungläubigen aller Richtungen. Wenn der Jude behauptet, Christus sei ein Jude gewesen, so tut er es aus Selbstverhöhnung und lacht in seinen Bart. Wenn der Arier behauptet, Christus sei ein Arier gewesen, so ist er um eine Stufe über seinen Bruder hinaus, der in einem „Gottessohne“ einen Juden sieht, aber er hat noch nicht den entscheidenden Schritt gemacht, der zur letzten Erkenntnis führt. Da nur wenige Menschen die geistige Reife besitzen, Sinn und Wesen der Christoslehre auch nur in ihren Umrissen zu erfassen, so entstanden Christosmythen in vielerlei Gestalt bei allen Völkern, schon lange vor der angeblichen Geburt dieses Christos im Jahre 0. Diesen Umstand machten sich entartete Priesterschaften zunutze und versklavten die Massen geistig. Sie verstanden es, ein Gleichnis zu einer platten Wirklichkeit zu stempeln. Sie erkannten klar, daß dieses geistige Joch schwer abzuschütteln sei und daß alle Berechnungen auf die niederen Triebe, die niedersten Anschauungen bei den Menschen am erfolgreichsten sind.

Die Menschheit hat zum größten Teile den inneren Maßstab für diese Wahrheit verloren. Wer diesen Maßstab aber besitzt, kann von niemandem mehr belogen werden. Der Krist ist der All-Krist, das geistige All-Gerüst, gleichgültig, ob man diese Wort-Gleichung „sprachwissenschaftlich“

gelten lassen will, das tut ihr keinen Abbruch, die Sinn-Gleichung trifft den Kreuzesnagel auf den Kopf. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich!“ Hat das einen Sinn im Munde eines Menschen oder Gottes in Menschengestalt? Der *All-Krist* ist die lebendige und überzeugende Botschaft All-Vaters an seine Kinder: Ich und der Vater sind eines: Das Krist-*All* ist der All-Vater, der All-Gott, der All-Viele und der All-Eine. Das Krist-All, das Weltall, ist die wahrnehmbare Form, der Gestalt angenommene Gedanke der Wesenseinheit All-Vaters mit der All-Welt und seinen Kindern, mit allem was geschaffen ist. Der Ewige und das Vergängliche sind gleich, sind eins. Künstler und Kunstwerk, Schöpfer und Geschöpf sind nicht von einander zu trennen im Geiste, im Fleische. Die Vielheit und Verschiedenheit der Werke der Schöpfung ist nur ein Tatbeweis ihrer Einheit, ihrer Einheitlichkeit.

Wenn nun das Wort, der Logos, der Kristos selbst ist, und im Anfang bei Gott war, so ist der Logos-Kristos das Wort selber. Die Sprache, das Wort, der Logos, der Kristos sind göttlicher Abstammung, das wissen wir. Durch das Volk Gottes, das Volk der „Goten“, wer sollte es anders sein, und nicht der „Juden“ von damals oder heute, ist uns die Gottessprache, die arische Sprache überliefert, überkommen. So ist es selbstverständlich, daß ihre Urschriftzeichen, die Runen aus dem Licht, aus dem Logos, aus dem Feuerkreis gezogen sind, der um das Hag-All, den All-Hag lodert.

So sagt auch der Evangelist Johannes (Oanes), dessen Zeichen der Adler, der Aar ist und darum den „Arier“ kennzeichnet, von dem Christos: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

TIE: 318

Wie weit sich das Wissen um den kosmischen Christus in den Kreisen der Eingeweihten bewahrte, auch im Orient bei den Kirchenvätern, haben wir mehrfach Gelegenheit gehabt darzulegen. Es läßt sich nur schwer von heute aus beurteilen, wie viel noch recht verstandene Überlieferung war, wie viel nur noch in der Form auf uns übertragen wurde. Schon etwa 100 Jahre nach Christus erfahren wir von Versuchen, so z. B. des Kirchenvaters Barnabas, über die rechte Erkenntnis der christlichen Wahrheiten zu schreiben und zu lehren. Es war also damals schon vieles unklar und unwahr geworden durch allzu genaue Wörtlichkeit, die immer tödlich wirkt. Barnabas suchte in seinen Schriften nachzuweisen, daß das Neue Testament eine Fortsetzung und Erfüllung des Alten sei. Wir lehnen das ja im landläufig „christlichen“, und damit unverstandenen Sinne ab, weil der Christ von heute nicht weiß, was eigentlich in den heiligen

Büchern steht. Barnabas scheint noch etwas im runischen Sinne darin verstanden zu haben, oder hat es unverstanden überliefert.

„Eines sei ohne das andere nicht zu verstehen“, sagt er und zieht als Beispiel die Erzählung von Abraham heran, wie sie 1. Mos. 14. 14. geschildert ist. Dort zieht Abraham mit „318“ Knechten gegen feindliche Stämme aus. Es ist nun schon unwahrscheinlich, daß man eine solche Zahl so genau angibt, denn ob es nun 18 über oder unter 300 gewesen wären, bliebe doch auch dem Geschichtsforscher in ähnlichen Fällen gleich. Man würde sagen 300, wie man es auch mit den 300 Spartanern des Leonidas beim Passe der Thermopylen macht, die vielleicht auch 300 und einige mehr oder weniger gewesen sind. Aber hier bei diesem Zuge des Abraham handelt es sich gar nicht um Kämpfe mit anderen Häuptlingen. Um was es da geht, muß einer Sonderforschung vorbehalten werden, die die Kahla der Bibel und aller „Heiligen Bücher“ verständnisvoll bearbeitet. Auch Barnabas weiß, daß es sich um Geheimsprache handelt. Die Zahl 318 bedeutet dem Barnabas „Jesus am Kreuz“. Auf den ersten Blick mutet uns das lächerlich an, und gibt auch allen Ungläubigen Anlaß genug, sich an solchen Zeichen eines sinnlosen Glaubens zu erheitern. Aber Gläubige und Ungläubige haben Unrecht, wenn sie meinen, es handele sich hier um den „christlichen Christus“ sozusagen, den im Jahre „Eins“ Geborenen. Wie weit das Barnabas selber glaubt, ist heute wohl nicht mehr zu ermitteln, in bejahendem Falle müßte man den doch bedeutenden Mann für töricht und abergläubisch halten, im andern Falle aber für einen Kenner des alten Weistums. Daß es sich hier aber um den im Jahre 0 „geborenen“ Jesus Christus handelt, das heißt um den Niemals-Geborenen, den Christus, den kosmischen, das scheint klar. Das will es uns bedeuten, wenn die Alten Christus im Jahre 0 geboren sein ließen, lange vor der erst im 6. Jahrhundert erfolgten Einführung der „christlichen“ Zeitrechnung, daß dieser kosmische Christus nie „geboren“ wurde, aber immer „lebte“, was eben dogmatischer Unverstand vergessen hat, wie er alles vergißt, vergießt, was einmal reinen Geistes in ihn, in sein Gemüt, in seine Seele eingegossen wurde.

Wie ist nun das Wort des Barnabas zu verstehen, daß die Zahl 318 des mosaischen Berichtes „Jesus am Kreuze“ bedeute? Wir kommen dem Rätsel nur näher, wenn wir die alte Zahlensymbolik zu Hilfe nehmen und die Zahl 318 mit den griechischen Zahlzeichen schreiben. Dann ergibt sich das Schrift- oder Zahlenbild TIH. Dieses dritte H-Zeichen ist aber das große griechische E und nicht unser deutsches H. Das Ganze liest sich also als Zahl 318, als Wort aber TIE, denn man drückte Buchstabe und Zahl mit denselben Zeichen aus, so wie die Runen auch Zahlenwert besitzen und alle übrigen alten Alphabete der Welt.

Das erste Zeichen, erklärt nun Barnabas, wäre das T, das Tau, griechisch, was Tod und Ende bedeutet, und darum auch die Gestalt des Galgen hätte, des Marterholzes, des Kreuzes. Es ist auch das Zeichen des

Tao, des Tet, des Teut (totus), des Ganzen, mit anderen Worten, der Welt, wenn wir den Is-Balken nach oben verlängern. Und daran ist etwas richtig, wie wir wissen. Die beiden anderen Buchstaben aber wären die Anfangsbuchstaben des Namens Jesu, nämlich IE, griechisch geschrieben JH. Hier liegt der Fehlschluß bei Barnabas, oder er wollte nicht mehr sagen, denn wenn wir das Wort in unserem runischen Sinne lesen, das die Zahl 318 ausmacht, dann kommen wir auf den Tie- oder Tyr-namen, auf den Sohn Wotans, als den wir Christus erkannt haben, den Jesus, den Asus, und stellen zum wiederholten Male unsere Findung als echt, als unangreifbar auf, weil nur durch die Hinleitung auf den Runen-Tie Sinn in diese anscheinend sinnlose Wort- und Zahlenspielerei kommt. Die Rune Tyr ᛏ entspricht ganz dem griechischen T = Tau und beide bedeuten Tod, Opferung, Ende.

Zum Überfluß ist noch die Quersumme von 318 = 12, womit erwiesen ist, daß die Tyr- oder Tie-Rune als Sinnbild des Namens TIE = TIH gedacht ist, denn diese Rune steht an zwölfter Stelle des Runenfutharks, das den zwölfteiligen Tyrkreis, den Tierkreis, den Sternenkreis, die Welt, den Kosmos bedeutet.

Dieses kleine Beispiel zeigt die Tatsache der Verbundenheit des Alten und des Neuen Testamentes, aber nur in der Richtung eines älteren Christus, eines vorchristlichen Jesus, Asus. Daß im Alten Testamente mehr als jüdische Überlieferung steckt, daß sie nationaljüdisch nach heutiger fälschlicher Betrachtung gar nicht ist, sondern ein Menschheitsdokument höchsten Wertes, das bedauerlich verstümmelt wurde, das scheint jetzt alles möglich, ja, ist uns gewiß. Und wenn wir so ganz unbeeinflußt von ungläubiger und gläubiger Buchstabenverknechtung an diese Urkunden herantreten, dann werden sie uns nützlich sein. So aber sind sie bisher die Ursache des Unheils gewesen der europäischen Menschheit, seit man sie nicht ernst genug oder zu ernst nahm. Zerlegen wir runisch das griechische Wort TIE, griechisch geschrieben TIH, so gelangen wir in der Tat zu dem Bilde „Jesus am Kreuz“, was der Kirchenvater Barnabas sah. Und zwar bekommt dieses Bild, in Runen dargestellt und aus ihnen heraus erläutert, eine ganz andere Bild- und Überzeugungskraft, ein Beleg dafür, daß hier in der griechischen christlichen Überlieferung ein echtes Runensymbol spukt von dem Gotte am Kreuze der Welt.

Runisch lautet und wird geschrieben das Wort TIE = ᛏ ᛁ ᛖ. Die Eherune ᛖ, scheinbar ein großes lateinisches M, setzt sich aus zwei Laf ᛚ Runen zusammen, also aus zwei Leben, die gesetzmäßig verbunden sind, weshalb diese Rune auch Ehe- oder Gesetzesrune heißt. Eine andere Form derselben Rune wird so geschrieben ᛡ, kommt aber hier nicht in Betracht. Diese beiden ᛚ ᛚ „Leben“ lernten wir schon in der Kreuzigungsgruppe kennen. Es sind die beiden Schächer, die das Gesetz des Lebens an sich erfahren, Schuld und Sühne, Ursache und Wirkung. Die ᛏ Tie-Rune und

die ᛁ Is-Rune, also T I, zusammengezogen TI oder Tis zu lesen, legen wir übereinander und erhalten das Kreuz der Welt, an dem der Gottmensch Jesus hängt ᛏ. Rechts und links daneben stellen wir die beiden Lebens- oder Lafrunen, aus denen sich die Eherune zusammensetzt, die offenkundig eine Entsprechung hat in dem griechischen Buchstaben = unserem E. Wir haben dann in der Tat eine schematische Darstellung, eine Rune der Kreuzigung, ein Sinnbild, ein Monogramm Christi: Jesus am Kreuz!



Brahman ist nach der indischen Lehre die Sonne, besser ausgedrückt das *Symbol* der Sonne:

Ein alter Vers singt seit einigen tausend Jahren:

> Im Osten ward das Brahman einst geboren,
> Vom Horizont her deckt es seinen Glanz auf,
> Die Formen dieser Welt, die tiefsten, höchsten,
> Zeigt es, die Wiege des, was ist und nicht ist.

Brahman, Abraham, Bar-Mann sind also Sonnenwörter, Sonnenbegriffe. Runisch zerlegt würde das Wort zu schreiben sein: ᛅ ᛒ ᛘ Ar-Bar-Man = Sonne, Geburt des Geistes, Sonnen-Sohn des Geistes, Sonnen-Sohn des Manas, aber auch Sonnen-Sohn des Mannes, des Menschen.

Und wenn sich, wie gesagt, „Christus" auf aramäisch Bar-hvam nennt, wörtlich den Sohn, des „Menschen", den Menschensohn, dann wissen wir endlich, was dieser Ausdruck Menschensohn zu bedeuten hat, nämlich die Menschheit überhaupt, den „Manas", den Menschen-Geist, der der Sonne entstammt. Wir kommen, wie wir sehen, zu diesen Ableitungen nur mit Hilfe der Anwendung der Runen auf die deutsche Sprache. Der Bar-hvam, der Brahman, der Abraham, der Bar-Annan sind also auf jeder Ebene sonnenbezogene Begriffe. Der Abraham aus Ur oder Or oder Ar, was „aus der Sonne" bedeutet, ist im Alten Testament schon bis zur Unkenntlichkeit verblaßt, wenn man diesen Bericht wörtlich nimmt.

Wir haben an anderer Stelle nachgewiesen, daß die Zahl der 318 Knechte dieses Abrahams mit der Quersumme 12 den Ties-, den Tyr-Kreis als Inhalt überliefern, wiederum ein Hinweis auf die Sonneneigenschaft dieses Namens Abraham, Brahman oder wie er ursprünglich auf Grund des Runenschlüssels ungekürzt lautete:

ᛆ		ᛒ		ᛘ
AR	—	BAR	—	MAN
Sonne	—	Geburt	—	Geist
		Sohn		
Werden	—	Sein	—	Vergehen

Die talmudische Erklärung des Namens *Abraham* mit „Vater der Menge“ hält nicht mehr Stich. Auf einer andern Betrachtungsebene erfahren wir etwas über den *Heim*-Raben, der im Osten unter dem Namen *Chamu-rabi* erscheint, auch eine Umschreibung für *Abraham* = *Ham-raba*. Der Rabe ist das Wappentier des sprach- und wortkundigen Weisen. Auf Wotans Schultern sitzen die *Raben* Hugin und Munin, Gedank und Gedenk. Daher ist der *Rabbi* der Schriftgelehrte, der Wortmeister, und hat seinen Ursprung aus dem arischen Sprachschatz. Er gehört zu den *Raben* nach der alten arischen Einteilung der Führenden in *Adler* und *Raben*, nämlich in „Arier“ als die fliegenden Adler, die adligen Menschen der Tat und in ihre alten Gegenspieler, die Raben, die bedächtigen, die bedenkenden „Weisen, Weisenden“. Jahrhunderte schwebten die *„Adler“* voran im arischen Kult- und Kulturkreise. Sie haben den Gedanken, den Raben Hugin, und die Erinnerung, den Raben Munin, zu sehr außer Acht und Betracht gelassen. Die Raben sind nun am Werke, nachzuholen, was die Adler versäumt haben. Sie sitzen zu beiden Seiten Wotans, des Welt-Atems und raunen ihm in die Ohren, was sie aus dem Ur erlauschen. Sie sind die lange vergessenen Meister, Magister und Magier, die nun wieder mit den Magden, den fraulichen Heilsrätinnen zusammen die arische Weisheit sammeln und den Menschen ins Gedächtnis zurückrufen.

Die Adler sind auf dem Schlachtfelde der Völkerschlacht, von der die Edda prophezeite, gefallen, weil sie auf den Rat der wahren Raben, der wahren Rabbi, nicht gehört haben, sondern auf den Rat der falschen Rabbi. Unsere Erwägungen sind nicht aus der Luft gegriffen, sondern finden noch Zeugen im jüdischen Kult, der dem alten gotischen entnommen ist. Der Hohepriester trägt auf jeder Schulter einen kostbaren *„Schahom“*-Stein, nämlich einen Schaum-Stein, einen kostbaren Bernstein. Hier wurde der Name unmittelbar von der Fundstätte an der Ostsee übernommen und ins Hebräische übertragen. Einer besondern Arbeit muß es vorbehalten sein, den Nachweis zu erbringen, daß das Hebräische keine semitische Sprache ist, sondern sehr nahe der arischen Ursprache steht, wie wir schon mehrfach an einzelnen Beispielen im Laufe des Vorgetragenen zeigen konnten.

Rabbi ist der Rabe, der Schriftgelehrte niederen Grades und es hätte keinen Wert, aus dem hebräischen „Rabbi“ den Begriff des „Meisters“ herzuleiten, man würde nichts finden. Aber wenn wir Rabbi = Rabe zerlegen in die Silbe ar-ra, so haben wir den Rechts-, den Sonnen-Begriff und in der ab-ba den Begriff des Vaters, des Meisters. Der Rabe ist also der ar-ba, der Aar-baba, der Aar-Vater, der Rechtslehrer, der Rechtsmeister.

Das Wichtigste, was wir aus dieser Untersuchung entnehmen konnten, war das Vorhandensein der Runensymbolik im Alten Testament. Das weist unsere Blicke nach dem Norden, nach dem Nordwesten, dem Lande der Runen, dem Ursprungs-Lande des Tyrkreises. Das Christentum, das aus dem Alten Testament nach unseren Ergebnissen erwächst, ist demnach auch nordischen Ursprungs.

Als Bonifazius unter den Germanen die Romkirche erzwingen half, da fand er schon in unserem Vaterlande christliche Gemeinden vor, die aus dem Westen, aus Irland und Schottland, aus dem alten Heiligtum Jona durch christliche Priester gegründet worden waren. Diese Gemeinden hatten zu Rom keine Beziehungen. Das gibt zu denken, gab leider bis heute zu wenig zu denken. Wir verlegen den Ursprung des Christentums aus Palästina, aus dem Osten nach dem Westen, nach Schottland, Irland und schließlich nach dem Mutterlande dieser Kolonien, nach Atlantis. Das Christentum ist uns eine ureigene Gestaltung der letzten Fragen, aber nicht in der römischen Zwangsjacke. So nur auch läßt sich der Zwiespalt erklären, daß wir im Norden die eigentlichen Christen sind, besonders im Gegensatz zu allen südlichen und östlichen Entwertungen dieser Lehre nach Form und Inhalt, daß wir die geistigen Träger des Christentums sind, selbst in seiner verfälschten Gestalt, gegen die wir uns seit Jahrhunderten wehren, als säße ein fremder Pfahl im Fleische. Gegen die Verrömerung des deutschen Wesens auf allen Lebensgebieten, in Recht, Staat und Gottesschau haben wir uns von Anfang aufgebäumt, seit den Tagen des blutigen Großen Karl, bis heute noch ohne eigentlichen äußeren Erfolg, aber die Flamme, die man erstickt glaubte, glüht noch unter der Asche und hat die Kraft, sich zum verzehrenden und reinigenden Feuer zu beleben. Was sind 1000 Jahre im Leben eines Volkes. Vor Gott sind 1000 Jahre wie ein Tag und für eine Volksseele, die aus Gott stammt, auch. Die millionenfache Zahl der deutschen Märtyrer beginnt erst zu leben, zu wirken. Heliand, Widukind, Templer, Albigenser, Ekkehart, Walter von der Vogelweide, Luther, Wicliff, die Hugenotten, Goethe, Nietzsche sind die goldenen Glieder der geistigen Kette, die uns rückwärts mit dem Urgeiste verbindet, uns also „re-ligio“ ist.

Für arische Sonnenmenschen wird es nicht schwer sein, dem geistigen Lichte des Logos zu folgen. Zum Lichte gibt es nur einen Weg, und den können allein die gehen, in deren Augen Funken der großen Lichteinheit sprühen.

AGAL-HAGALL

In dem „Faustbilde“, wie eine Radierung Rembrandts genannt wird, erscheint ein geistiges Licht, um dessen Strahlenkern Zeichen des Christus, des Logos, der Sprache überhaupt angeordnet sind. Den innersten Kreis der, mystischen Schrift nimmt das Wort INRI ein und zwar

in den vier Winkeln eines Malkreuzes. Die Worte des zweiten und dritten Kreises sind nicht alle mit Sicherheit zu entziffern, denn die Buchstaben sind absichtlich umgestellt. Man erhält bei richtiger Zusammenfügung das Wort „TETRAGRAMM“, sowie deutlich das Wort ADAM. Auffällig sind die



Strahlenkern des Faustbildes

beiden fast gleichlautenden Worte ALGAR und ALGAS, die klar hintereinander, durch ein Kreuz getrennt, stehen. Ohne die Buchstaben R und S würden die beiden verschiedenen Worte ALGAr und ALGAs gleichlautend zu „ALGA“ werden. Diese beiden Buchstaben R und S und noch die Buchstaben D, T und E bleiben, vom Gesamttext übrig, mit denen wir bis jetzt nichts anzufangen und zu deuten wissen.

INRI und ADAM lesen wir in dem überirdischen Strahlenkranze. Mit „Adam“ ist die gesamte Menschheit in der Sprache der Eingeweihten gemeint, ja, sogar alles was lebt, alles was Adam, Atem, Odem hat. Adam ist das „Fleisch“ alles Lebendigen, alles Stofflichen. Im „Adam Kadmon“ der Kabbala erkennen wir den Menschen, dessen Leib und Glieder über den ganzen Kosmos sich erstrecken, ja, die der körperliche, stoffliche Kosmos selber sind. INRI, INTRI, INDRA, CHRISTUS, der KRIST ist das geistige Gerüst, die Seele dieses Adam Kadmon, und in der Tat erkannten wir in dem „Christ“ den „Sohn“ Gottes, der Geist ist vom Geiste des Vaters, der in die Welt gesandt wurde, d. h. in die Welt, in das Weltall verkörpert ist als die Offenbarung Gottes in der Welt. So erfassen wir recht das Wort von dem Sohne, der vom Vater gesandt wurde, auf einer breiteren Ebene als sie die Schädelstätte, das Golga-ta, das dem Halga-ta entspricht, zu bieten vermag.

Es ist nun kein großer Sprung von diesem Bilde des Adam Kadmon und des kosmischen Kristus, dessen Glieder sich über den Himmelskreis verteilen bis zum Tyr-Kreise, der der Gottes- und Lebenskreis ist, bis zum

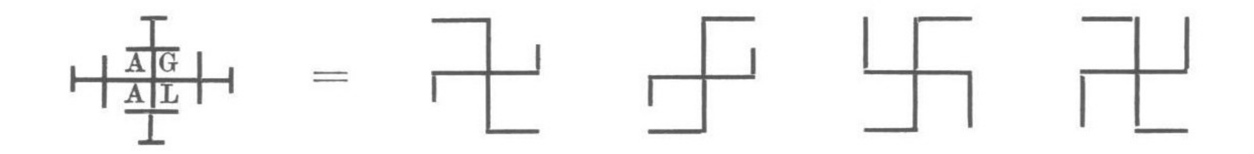


Das Faustbild von Rembrandt

Weltzeichen Hag-All, das diesen Tyr-Kreis einschließt, dieses Tyr-Kreuz ist auf der Stätte Galga, was eben Halga, das Heilige, das Hag-All, das Welt-All bedeutet.

Zwischen dem Worte AGLA, das wir in der Radierung Rembrandts fanden und dem Worte HAGAL, gibt es aber keinen Unterschied, wenn wir die Umstellung zweier Buchstaben vornehmen: AGLA = AGAL. Fehlt noch das H, das als Hauchlaut wohl der wichtigste, heiligste Buchstabe nach seinem esoterischen Gehalt ist, aber auch der überflüssigste für die gemeineren Sprachen, weshalb er auch in allen Tochtersprachen des Ur-Arischen bis auf wenige Ausnahmen verschwand.

Wir stellen AGLA = AGAL also mit vollem Rechte gleich HAGAL. Im Hag-All erkannten wir die Sonne, den Adler, AGLA ist nun ein Weltall-Zeichen, wie es im Osten viel Verwendung fand und zwar in folgender Gestalt.



Es ist ein doppeltes Krückenkreuz und ergibt, wenn wir es auflösen, viermal das Hakenkreuz und zwar je zweimal in Rechts- und Linksschwingung, die Vier, Acht, die Zwölf und die Sechzehn enthaltend.

Die vier um den Schnittpunkt im Quadrat angeordneten Buchstaben des AGLA lassen sich in dieser Stellung auch zwanglos als AGAL lesen. Im Mittelalter wurde AGLA häufig in Verbindung mit dem Worte Tetragrammaton gebraucht: AGLA TETRAGRAMMATON, in welcher Bedeutung es ja auch Rembrandt offenbar kennt. Das Tetragramm bedeutet eigentlich die Vierheit und wird Gott, dem Vater, zugeschrieben. Als Quadrat enthält es das ganze Mysterium der Dreieinigkeit.

Angeblich sind die vier Buchstaben AGLA die Anfangsbuchstaben von vier hebräischen Worten, die übersetzt den Sinn ergeben: „Du bist groß für immer, o Herr!“

Das paßt ganz vortrefflich zu dem Gedanken, den dies Zeichen sowie das Zeichen des Hagalls, auch die Worte Agla und Hagall ausdrücken sollen. Mit anderen Worten: Hier hat sich ein Rest alten arischen Sinnmal-Wissens in kabbalistischem Gewande erhalten.

Ein ganz Großer aus dem Reiche der hohen Kunst, die immer Magie ist, Rembrandt, zeigt sich uns, wie auch Dürer, als ein in die Geheimnisse der Kahla Eingeweihter. Aller Kunst höchstes Ziel ist Sinnbild zu sein der Erscheinungswelt. Die aber können wir nur erfassen aus ihren gottgeistigen, religiösen Urgründen. Die Kunst der Gegenwart zeigt mit einer erschütternden Eindeutigkeit, wie weit sich der Künstler der



Die Evangelisten und ihre Sinnbilder.

Wenn hier die Hag-Allrune erscheint ohne nähere Erklärung, so zeigt dies deutlich noch die Unbefangenheit des Malers aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Er bringt die stehende und die liegende Hag-All-Rune, die Verhehlung mit der liegenden andeutend. Beide sind durch Flügel als Welträder genugsam bestimmt. Die übliche Erklärung sieht in den Rädern die Symbole des Alten und Neuen Testamentes, was aber gerade mit Hinblick auf die Tatsache, daß es sich hier nur um eine Verherrlichung der vier Evangelisten handelt, unwahrscheinlich ist, denn auf das Alte Testament wird mit keiner Andeutung Bezug genommen.

Mainzer Miniatur aus der ersten Hälfte des 13 Jahrhunderts.

Gegenwart von seinem geistig-göttlichen Nährboden entfernt hat. Er sieht nichts mehr, nicht Gott und Natur, nur noch sein eigenes kleines völlig entgottetes Selbst und meint, die Welt sei so arm, wie er sie sieht.

Durch einen Kristall, einen All-Krist, müssen wir sehen lernen, um das Sein und den Schein dieser Welt wieder zu erfühlen und zu erschauen und das Hag-All, der All-Hag schenkt uns dies All-Um-Hegende Gefühl der Gottessohnschaft. Aus ihrer Gnade ergeben sich wie von selbst Großtaten der Kunst durch Einsicht, Übersicht, Absicht und Umsicht.

Rembrandt, der nachweislich in rabbinischen Kreisen verkehrte, hat sicher dort seine Anregungen zum Teil geholt. Wir dürfen darüber nicht verwundert sein, arische und jüdische Symbolik so nahe verwandt zu finden. Die Kabbala ist eben nicht hebräisches Eigentum. Das Sepher Jeschira erscheint erst im 8. Jahrhundert und das Sepher Sohar erst im 12. Jahrhundert in der jüdischen Literatur. Die Kala, die cuola, die „Quelle“, ist eben die Quelle auch der Ka-bba-la, ein Wort, das unter Anwendung der sogenannten B-Geheimnissprache die ba-Silbe eingeschoben bekam, um seinen Ursprung aus dem Worte Kala zu verschleiern. Die Kabbala ist das in die Synagoge vor der Verfolgung durch die Kirche gerettete armanische Weistum. Schon der Armane Reuchlin hatte unter dem Schütze Kaiser Maximilians die kabbalistischen Bücher aus diesem Grunde vor dem Verbrennen durch den Erzbischof von Köln bewahrt.

Wenn wir dem Worte AGLA weiter nachspüren, so finden wir in dem lateinischen *aquila*, dem französischen *aigle* und dem englischen *eagle*, alles Worte, die Adler bedeuten, unmittelbare Entsprechungen zum Hagal, die unsere Schlußfolgerungen bestätigen und das Hag-All-Wort und den Hag-All-Gedanken durch jenes AGLA-Wort und sein Sinnmal von neuem erweisen, diesmal aus einem andern Überlieferungskreise, nämlich dem kabbalistischen, der aber aus arischem Erbgut schöpft.

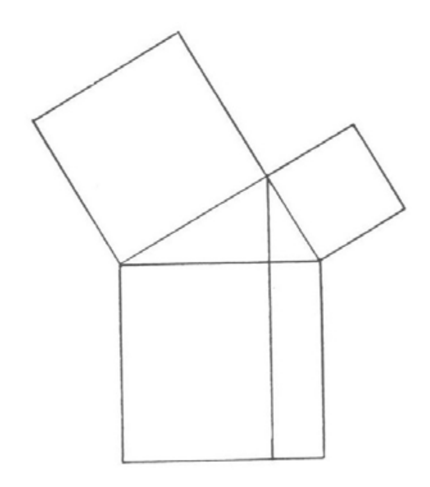
Nach anderer Meinung läßt sich das Wort *agla* vom griechischen Wort *„aglafos“* = das Glänzende ableiten. Was könnte glänzender sein als das von dem Weltlichte erfüllte Hag-All? *Aglaia* ist ein anderes hiermit verwandtes griechisches Wort und bedeutet so viel wie „geistige Darstellung.“

Es ist beinahe überflüssig zu sagen, daß auch aglafos und aglaia „Adler-aquila-Worte“ sind.

Dazu schickt sich vortrefflich, daß der Lehrer, der Pythagoras in die orphischen Mysterien einweihte, *Aglao*-phamos hieß. Pythagoras, der nach einer alten Überlieferung von den *Druiden* im Norden, den *Troiden*, den *Treuen*, den *Dreien*, die *Dreiecks*-Weisheit des pythagoräischen Lehrsatzes sich erholte, muß die Beziehungen seines mathematischen Satzes vom Dreieck zum uralten Satze vom göttlichen Dreieck: Vater, Sohn und Heiliger Geist gekannt haben.

DER DREI-EINIGE PYTHAGORAS

Die Arische Erkenntnis der Dreieinigkeit und Dreiheiligkeit alles Geschehens im Werden über das Sein zum Vergehen, kurz, die ganze Dreigliederung der Schöpfung und alles Lebens auf der Erde, hat unsere Vorfahren veranlaßt, alle ihre Einrichtungen auf die Dreieinigkeit einzustimmen. So kommt selbstverständlich auch das Sinnbild der Götterdreiheit zustande. Sie waren allerdings nicht so gotteslästerlich, dieses Sinnbild tatsächlich und wörtlich zu nehmen, wie die mißverstandene Lehre von Vater und Sohn und Heiligem Geist, sondern sahen darin eine mathematische Formel gewissermaßen des ewigen Entwicklungsgesetzes. Das drückt sich auch ganz klar aus in vielen von den Hunderten von Dreiheiten, die sie mit verschwenderischer Fülle der

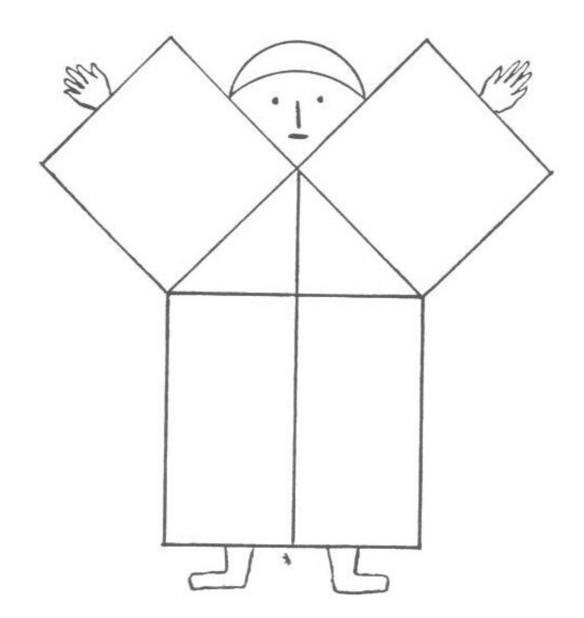


Erfindung sich erdachten, oder eigentlich dem Sein ablauschten. Es bedarf keines Beweises, daß diese Dreiheit keine „christliche Offenbarung" ist, sondern die Kirche hat erst im 4. Jahrhundert andeutungsweise diese Drei-Gottheit aufgenommen und erst im 10. Jahrhundert findet sie allgemeineren Eingang (siehe Molsdorf, „Christliche Symbolik"). Wir erkennen daraus die Erstgeburt alles arischen Denkens, und man bittet, nicht erstaunt zu sein, wenn wir behaupten, daß diese Dreieinigkeit ihren Ursprung nimmt aus ganz exakten Erwägungen chemisch-physikalischer Grundgesetze. Einem entseelten Christentum blieb es vorbehalten, alles was die allmählich entarteten Völker nicht mehr verstanden, in unselige Dogmen niederrassischer Vorstellungswelten aufzunehmen.

Alle diese Dinge müssen einmal mit ganzer Schärfe und Rücksichtslosigkeit gesagt werden, um den Lügenknäuel „christlicher" Überlegenheit und Vorranges in religiösen Fragen und Erkenntnissen zu durchhauen und damit dem Niederrassentum die stärkste Stütze bei seiner allgemeinen Weltverfälschung und Umfälschung uralter Wahrheiten zu nehmen.

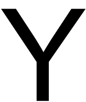
Die Dreieinigkeit, die Dreiheiligkeit, die Trias des Lebens überhaupt, haben wir als ein Lebensgesetz erkannt und nicht als ein eitles Spiel mit tiefen Worten, göttlichen Ideen und hohen Begriffen. Da dem Weltganzen nach der Lehre des Pythagoras Zahl und Maß zugrunde liegen, so ist es nicht verwunderlich, wenn wir den berühmten mathematischen Lehrsatz, der den Namen dieses Mannes trägt, als eine mathematische Grundformel für die Triangulatur alles Seins erkennen.

Im rechtwinkligen Dreieck, das rechtwinklige ist zu betonen, und zwar im Sinne einer geistigen Recht-winkligkeit, ist die Summe der Quadrate über den Katheten gleich dem Quadrate über der Hypotenuse. Hier haben wir die mathematische Spiegelung des religiösen Lehrsatzes von der Personen- und Wesensgleichheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Nehmen wir noch die Ergänzung hinzu des Lehrsatzes, daß das Quadrat jeder Kathete gleich ist dem Rechteck aus der Hypotenuse und dem der Kathete anliegenden Hypotenusen-Abschnitt, dann gelangen wir zu einer Hag-All-ähnlichen Figur, aus 4 Vierecken und 2 Dreiecken bestehend, die einen Schnittpunkt, die Sieben im goldenen Schnitte, zeigt. Das heißt: Die Beziehungen zum Christ-All sind offenkundig, wie denn alles Religiöse, alles Göttliche nicht losgelöst werden kann aus den Gesetzen, die den Kosmos bewegen, sondern daß eben das Göttliche, Gott, Sinnbild und Inbild dieses Gesetzes ist, was die Kirchen zu ihrem Unheile eben übersahen, ja mit Absicht noch übersehen.

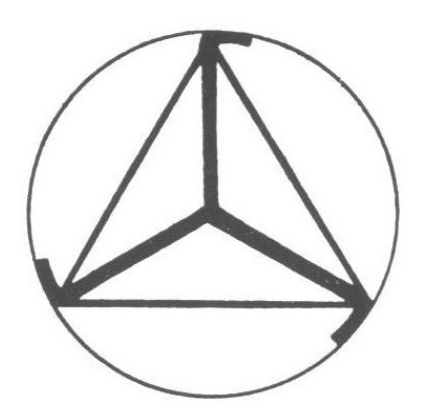


Es ist nicht nur ein alter Schulscherz, der vielleicht schon in den Druiden-Schulen bekannt war, wenn sich aus der geometrischen Figur des Lehrsatzes der „Pythagoras“ selbst „christallisiert“ und mit ausgebreiteten Armen in den Ruf ausbricht: „Heureka!“ Das heißt: „Ich hab’s gefunden.“ Hinter der lustigen Maske, die bald vor unseren prüfend blickenden Augen

verblaßt, erscheint die ernste Gestalt des Gekreuzigten am Hag-All, das die Welt bedeutet. Aus dem *Dreieck*, der *Drei*, wurde durch *Quadratur* ihrer Seiten die *Sieben*: Also aus der Drei gebiert sich die Vier, die Vierung, die Führung und ergänzt sich mit ihr zur Siebenheit, zur Welt. 3 + 4 = 7. Wollen wir diese Zahlen auf ihren kosmischen Wert zurückführen, so sagen wir: durch die 3, durch die Dreiung, die Drehung entsteht die 4, die Vier, das Fier, das Fyr, das Feuer, also daß 3 und 4 die 7 ergeben. Aus Drehung und Feuer aber besteht auch die Sonne, deren Zahl die 7, die Sieben ist.



Noch eine andere Ur-Glyphe der Dreiheit liegt dem Lehrsatz zu Grunde. Es ist die Rune Tichsal Y, die „Deichsel", das Tyr-sal, das Tyr-, Tri-, Drehungs-Heil, das dem „Tyr-Saal" des Himmels die Spannung gibt. Siehe die Deichsel des Himmelswagens, der den Himmelsumschwung im Tierkreise sichtbar nächtlich vollzieht. Das Tichsal ist das Tyr-, das Try-, das Drew-, das Dreh- und Treu-Gerüst, das Grundgerüst der Mathematik und des von ihr ermessenen Weltenraumes mit Höhe, Breite und Tiefe.

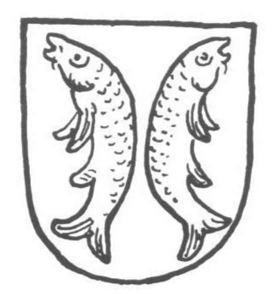


Von *AGLA* gingen wir aus. *Aglaia* ist nun eine der *drei* Chariten, bekannter unter dem lateinischen Namen der *drei* Grazien. Es sind entfernte Schwestern der *drei* Nornen. Auch hier finden wir wieder einen Anklang an die große Schicksals-*Drei*. Als die „Anmutsgöttinnen" sind sie Vorbilder arischer Hochzucht. *Charis* = griechisch Anmut, *Charisma* = Geistesgabe: man sieht also, daß körperliche Anmut, Schönheit, von selbst auch Geistesgaben schenkt.

Nach der alten Auffassung, der auch das frühe Christentum als eine ausgesprochene Rassereligion entsprach, galt der Besitz dieses Charisma, das auch Redegabe und die Beherrschung magischer Kräfte einschloß, als besondere Eignung für die Übernahme eines Amtes.

ICHTHIS

Christus hat als Wappentier sozusagen den Fisch oder die Fische. Die Fische eignen nämlich dem zwölften, dem letzten Tierkreiszeichen. Das deutet auf die kosmische Wesenheit des Christusgedankens schon hin. Und die früheren Christen mußten um diese Bedeutung schon gewußt, oder besser, noch gewußt haben. Etwa um Christi Geburt trat die Sonne in ein neues Tierkreiszeichen, in das der Fische im Himmelsumschwung des



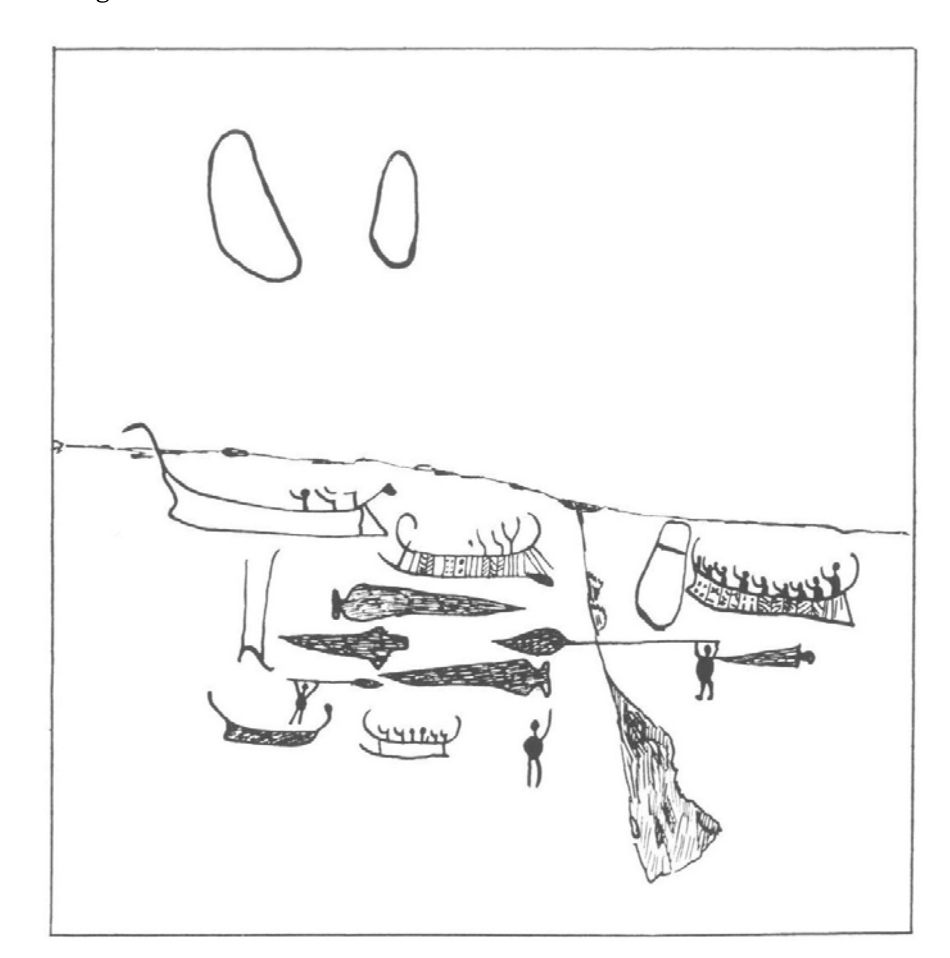
Fische im Wappen

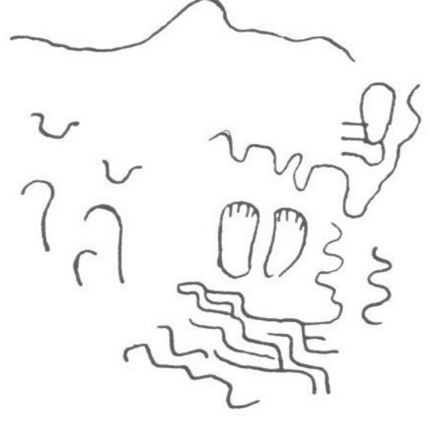
großen Sonnenjahres, und sie läuft in jedem Tierkreiszeichen etwa rund 2000 Jahre. Christus ist also der geistige Vertreter des Fischezeitalters im großen Ablauf der Weltenuhr. Und in der Tat entspricht seine ganze Wesenheit und seine Lehre kosmisch, nicht menschlich gesehen, dem Wesen auch dieses Tierkreiszeichens im astrologischen Sinne. Er ist also auch der „Fischmensch“ Oannes der Sage, der aus den Tiefen des Meeres steigend, die Menschen lehrt, und nicht umsonst ist das Johannesevangelium das „christlichste“, das „arischste“, wenn man so sagen darf.

Entweder aus Mißverständnis oder aus Spielerei hat man das griechische Wort für Fisch-„Ichthys“ auf Christus bezogen, wenn man ihm sein Wappentier beigab. Man verehrte in diesem Worte, wie in dem bekannten Chrismon, dem Monogramm Christi, den Namen. Man nahm die ersten Buchstaben dieses Wortes Ichthys und ergänzte daraus: Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland, was auf Griechisch „Jesus Christos Theu Yios Soter“ lautet und das griechische Wort Ichtys = Fisch ergibt.

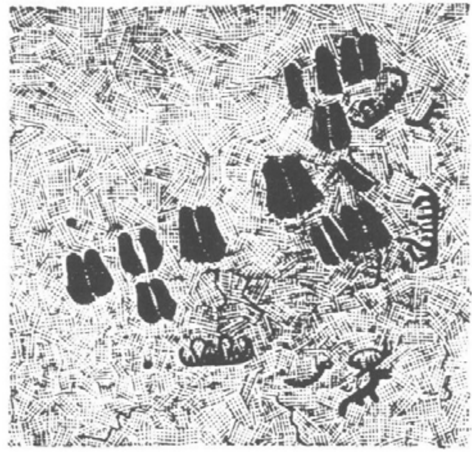
Mit solcher Deutung können sich die Armen im Geiste zufrieden geben und sie haben es auch viele Jahrhunderte getan. Nun entsprechen dem letzten Zeichen im Tierkreise, den Fischen, die untersten Teile unseres Körpers auch, die Füße. Im Deutschen, als der Tochtersprache der Ursprache muß selbstverständlich das Wort „Füße“ den „Fischen“ gleichlautend und gleichbedeutend sein, wenn mit dieser Gleichsetzung von „Fischen“ und „Füßen“ etwas gesagt sein soll. Und in der Tat, es wird damit etwas gesagt. Denn der urdeutsche Laut, gewissermaßen das lautliche Mittel, für das Wort Fisch ist „fisk“ und bedeutet geistige, innere, innerliche Zeugung. Ich verweise auf mundartliche Ausdrücke wie

Die schwedischen Felsbilder von Leonhardsberg, mit Darstellungen von Füßen in Verbindung mit Schiffen sind von besonderer Bedeutung, weil solche Fußdarstellungen auch auf Dolmen, auf heute französischem Boden, bestätigt sind, so auf einem Tragstein des Grabes von Petit Mont bei Arzon. Die Füße in deutlich voneinander unterschiedenen Formen vertreten zweifellos irgendwie den Gedanken der Reise, aber auch der Fortpflanzung, denn mit den Füßen „pflanzt“ man sich fort, wie die Symbolik und die Ursprache uns gestattet zu schließen.





Fußdarstellungen auf einem Grabstein von Petit Mont b. Arzon 6000 v. Chr.

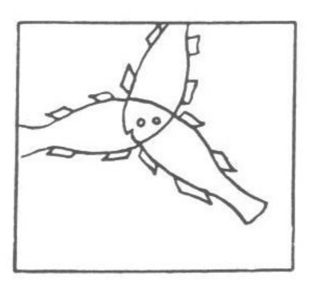


Fußstapfen auf einem Felsenbilde bei Lokeberg in Schweden (Bohuslän)

„ficken“. Der Fuß heißt im lautlichen Mittel der urdeutschen Sprache etwa „fos“, was wiederum zeugen heißt und ich brauche wohl nicht die zahlreichen mundartlichen Ausdrücke für verwandte erotische Begriffe hier anzuführen. Vom Riesen „Urgewalt“ wird in der Edda, Gylfaginning, berichtet, daß „sein einer *Fuß* mit dem andern einen Sohn zeugte.“

„annarr fols huns gat son vidh odrum.“

Diese Stelle, dem eddischen Schöpfungsmythos entnommen, zeigt klar die ursprachlichen Beziehungen der Worte Fuß, Fisch, fos und ähnlicher zur Zeugung.



Aus dem Skizzenbuch Villards de Honnecourt, 12. Jahrhundert.

Dreieinigkeit, Drei-fuß durch Drei Fische (tri-fisk) angedeutet. Hier ist klar erwiesen, daß fos = Fuß und fisk = Fisch Zeugungswort ist. Demzufolge das Sinnbild des Dreifußes, der seit Jahrtausenden über die ganze Erde verstreut sich vorfindet und nur aus dem Deutschen heute noch zu erklären ist.

Beide Wurzelworte Fi und Fo gehören zu der Fa-Rune, der Zeugungs- und Vaterrune, womit der Zusammenhang gegeben ist. Auch die Sprachforschung geht in diesem Falle mit unseren Findungen einig. Christus ist damit als das geistige Zeugungselement, also das „Krist-All“-isations-Element von neuem, von einer andern Seite, erwiesen. Mit den Fischen allerdings beginnt im rückläufigen Gang der Sonne durch den Tierkreis ein neues großes Sonnenjahr von rund 26 000 Jahren und so leitet in der Tat die zeitlose Wesenheit, die kosmische Idee des „Christus“ einen neuen Zeitabschnitt ein. So und nicht anders haben es auch die Eingeweihten verstanden, die diese Sinnbilder dem Volke als Stütze gaben, aber nicht zum blinden Glauben an sie, sondern als bildhafte Erläuterung eines gewaltigen Geschehens.

Ebensowenig, um es gleich vorwegzunehmen, ist die angebliche Inschrift über dem Kreuze, das niemals auf einem irdischen Golgatha stand, INRI als „Jesus Nazarenus Rex Judaeorum“ zu lesen, sondern sie lautet zusammen mit dem Kreuze, das das Tau, Tyr-Rune Tau das T oder

↑	T
Tyr-Rune	Tau

die Tyr-Rune bildet, die zwölfte „merkwürdigerweise“ im Runen-Futhark: „INTRI“ und ist mit dem INTRA, der indischen Entsprechung des Christos, gleichbedeutend, wieder ein Beleg für die Abhängigkeit des palästinischen Christus-Bildes von Indien. Ein Vergleich zwischen Buddha und Christus zeigt einwandfrei die gemeinsame Quelle dieser mythischen Gestalten bis auf die kleinsten Einzelheiten im angeblichen Leben der beiden.

Der Urchrist reicht weit hinter die Anfänge des „geschichtlichen“ Christus zurück, das sei das wesentliche Ergebnis dieser Untersuchung, gleichviel, wie begründet die einzelnen Tatsachen auch angesehen werden. Es kommt auf die innere Urteilskraft und Wahrheitsliebe an, die zu besitzen heute ein untrüglicher Wegweiser ist, wie seit je. Es ist zu begreifen und einzusehen, daß wir in unserer Gesamtheit einem neuen „Christianisierungsprozeß“, einem Kristallisationsprozeß, zugeführt werden, einer Kristwerdung im überkonfessionellen, urgesetzlichen, rein menschlichen Sinne, wie es das hohe Lehr- und Lebensziel der aufstrebenden Menschheit vorsieht. Dieser Weg der kosmischen Christianisierung wurde nicht erst vor wenigen Jahrhunderten begonnen, sondern hatte schon früher Höhen des Erfolges erklommen, von denen wir gerade in diesem Zeitalter des Christs in den Fischen wieder herabgesunken sind. Und alle Völker der Erde, die sich nicht nach dem Kristennamen nennen, lächeln traurig und bitter bei unserer Überhebung, denn der Mensch würde niemals ein größeres Raubtier seinen Mitmenschen und Mittieren gegenüber als unter der Fahne des Namens-Christentums.

Ich-thys lese ich runisch als Ich-Tiu, Ich-Tys, Ich-Ziu, Ich-Zeus: „Ich zeuge“. Die Tyr- oder Ziu-Rune, das „Kreuz“ des Sohnes Wotans, des sich



Opfernden, ist die zwölfte Rune im Futhark und entspricht ganz dem Kreuze des Fische-Geborenen, des zwölften im Tierkreise, des Ichthys-Jesus. Die Wesensgleichheit also des *Ziu*-Sohnes am Hag-All und des Zion-Sohnes am Galga ist erwiesen. *Galga* ist Gotisch auch das Kreuz, und so übersetzt auch Wulfilas die Stelle.



Die Hag-All-Rune hat den Zahlenwert 7 und steht auch an siebenter Stelle im Futhark. Sie ist der Aar ✱, die *Aura* des Menschen, die siebenfach ist wie die Sonne, wie der Adler, der in der Hagal-Rune seine Siebenheit widerspiegelt. Die Zahl 7 ist die Menschenzahl oder die Weltenzahl, je nachdem sie den Mikrokosmos oder den Makrokosmos

bezeichnet. Sie findet ihre tiefere Bestätigung in der Siebenheit der sieben Töne, der sieben Farben, der sieben Sinne, von denen der sechste sich heute schon dem „aufgeschlossenen“ Menschen offenbart hat, den sieben Planeten- oder Begriffs-Ebenen, den sieben Siegeln der Sibyllinischen Bücher und mancher anderen Siebenheit. Die Heiligkeit der Zahl 7 als eines kosmischen Wachstumsabschlusses: in sieben Jahren baut der menschliche Körper seinen gesamten Zellenbestand neu auf, bedarf keiner weiteren Begründung mehr. Trotzdem bezeichnet die 7 noch nicht die menschliche Vollendungsstufe. Diese gebührt der Zahl 9, dem Ende eines Entwicklungs-Gesetzes, das die Zahlenreihe von eins bis neun umfaßt.

Im Ringe des Geschehens vom Entstehen, also der Eins (1), Gottes, des Einzigen, des Ass, des Asen über die 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, d. h. über das ganze Sein bis zur 10 des Vergehens zu neuem Erstehen, wird die 1 zur 10, denn 01 = 10, wie das Hexeneinmaleins, das keine Narretei betreibt, beweist, denn nur die Null, das Nichts oder Gott und Alles erhöht oder erniedrigt den Wert der Zahlen, Menschen und Dinge in der Welt durch seine eigene Hinzufügung.

ᛁ ist das Ich, das engl. I, die Is-Rune, das kleine Ich.

X ist die Verdoppelung zweier I = Iche, zweier Is-Runen ihre Vermählung, darum das Mahlzeichen, Vermählungszeichen oder das große Ich = das *Iks*, X oder der griechische Buchstabe chi, der in der Umkehrung wieder ein ich ist: chi = ich!

Aus 1 mach 10: I—X, durch Verdoppelung 10. Dies X der *kreisenden*
is iks

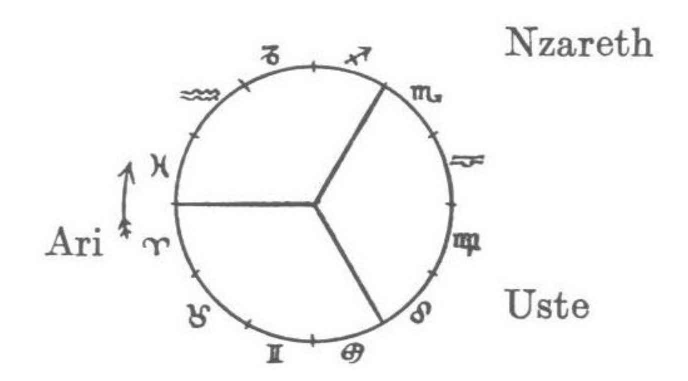
Stäbe erscheint uns als ein Kreis O. Aus 1 mach 10: ⦶ = 10. Name und Ding bleiben immer dasselbe. Das Ein und Zehn, ᛁ und O, hat auch offenkundige Beziehungen zum: „Ich bin das A und O.“ Der mittelalterliche Reliquienschrein im Bamberger Dom trägt außen zweimal die Hagal-Rune zwischen dem A und dem Ω und beweist damit die Kenntnis der Zusammenhänge des Christus mit dem Hagall. Es ist das Al-fa, der Allfater, der Allzeuger ᛁ und das Hag-All, die Welt, die Ur-Mutter, das O.

A ✱ Ω

ARI, USTE, NZARETH

Im Tyr-, Try-, Dreh-, Tierkreis standen schon seit Urzeiten die Namen der drei Orte fest, die das „Feuerdreieck“ bezeichnen, nämlich Widder, Löwe und Schütze und seit vielen tausend Jahren heißen sie *Chri*, *Uste* und *Nzareth*, zusammengefaßt also ergeben sie den künstlichen Namen des geschichtlich gänzlich unerwiesenen und unerweisbaren *„Christus von Nazareth“*, der mit „Feuer taufen wird“, was nur verständlich wird, wenn man die Feuertrias: *Chri — Uste Nzareth*, diesen himmlischen Dreiklang, als das Urbild dieses Christos, Haristos, dieses höchsten Himmelssohnes

annimmt. Die alten Dekan-Namen aber lösen sich folgendermaßen: *chri* = ari = aries = Tierkreiszeichen Widar = „Widar“-Geburt; *uste* = ostar = Tierkreiszeichen = Löwe = Leben; *nzareth* = Tierkreiszeichen Schütze = Tod. Das astronomische „Feuerdreieck“ bedeutet also *Geburt, Leben, Tod*



= Entstehen, Sein, Vergehen! Es zeigt die Geburt des Lammes, des Widders, *chri*, des Aries, des Aristos, des Christos an zur Wintersonnenwende, der im Löwen = *usta* = ostar, auf der Höhe des Lebens steht und mit dem *nzareth*, dem Schützen, dem Tod wieder den Kreislauf, den Tierkreis beschließt. Wenn ich aber die drei Namen in umgekehrter Reihenfolge aufstelle, dann enthüllen sie einen „anderen“ Eingeweihten:

nzareth = uste = ari
Zarat = ust = ra!

Diese Menschheitsführer weisen auf ein allen gemeinsames *Urbild* hin, dem sie entstammen, und es bleibt immer eine *Gotteslästerung*, einen *Gottes*-Gedanken auf einen beschränkten Raum und eine begrenzte Zeit bestimmen zu wollen.

Zaratustra oder Zoroaster, den wir als eine der vielen Spiegelungen des Tierkreises nachwiesen, deutet auch schon in seinem Namen auf die himmlische Herkunft hin. *Zo-ro-aster* löse ich auf: *Zo* = Ziu, Zeus, Tyr; *ro* oder ra = Sonne (Aar) und *aster* Stern: astrum, lateinisch; stjorn, altnordisch. Zo-ro-aster wäre dann deutsch Tyr-Sonnen-stern zu lesen. Die gewöhnliche Erklärung des Namens Zoroaster = Zaratustra lautet auf „Glanzstern“. Es ist nun bezeichnend für die Unfehlbarkeit und Allseitigkeit des Sprachschlüssels, daß wir auf unsere Art Sprache zu behandeln zum gleichen Ziele kommen. Wir können die Gleichung noch etwas weiter ausführen und stellen zunächst auf Grund des Wechselverhältnisses von Ja und Nein, von Gut und Böse, von Oben und Unten auch bei dem Worte Tyr = Gott fest, daß ihm auf der unteren irdischen Ebene das *Tier* ebenso wie Zo = Zeus dem zo = zoon, griechisch:

Tier, entspricht. Beide sind dem Gesetze der Drei, der Drehung unterworfen, das Göttliche, wie das Tierische, denn alles Leben beruht auf der Drehung, der Kreisung, wovon selbst die angeblich tote Stoffwelt keine Ausnahme macht, da jedes Staubteilchen ein kreisender Sonnenhaufen ist.

Dieses Beispiel zeigt auch, daß die Sprache ganz unbewußt immer Urtatsachen ausspricht, wie den Weltwirbel, das kreisende Welt-Rad nach unerforschlichem Welt-Rate.

Tyr und Tier, Gott und Geschöpf gehören beide der Drehgewalt des Seins an, sind dem Lebensgesetze der Drei, der Dreihung, der Drehung unterworfen. Die Wahrheit ist niemals einseitig, sie enthält wie jedes Orakel verschiedene Deutungsebenen, darum werden sich die Menschen so selten einig über das, was sie für Wahrheit ansehen.

Tyr und *Tier* sind verwandt mit *Zier*. So kamen wir auch auf diesem Wege vom Tierkreis zum Zierkreis, zum Glanzgefilde, zum Glanzstern des Zaratustra.

Im Vorbeigehen müßte noch einer anderen Ableitung aus dem Gottesnamen Tie-Zie Erwähnung getan werden. Alles was lebt, nämlich alles was von Gott, *Tie-Zie* gemacht ist, *fa:* ist *Zie-fa* = Zie-Geschaffenes! *Ziefer* heißt es in der deutschen Sprache, ein Wort, das schon lange aus dem Sprachgebrauch gekommen ist. Aber Unge-*Ziefer* nennen wir noch alles Ge-Tier = Ge-Zier, das uns zur Unlust, zum Leide, zur Plage lebt, doch nur dann, wenn wir selbst irgendwie den Weg der Natur verlassen haben. Der Sinn der Schöpfung ist es zweifellos, der Tyr-Willen, daß *Tyr* und *Tier*, Gott und Mensch zu höherer Harmonie, zu einträchtigem Zusammenleben geschaffen sind. So will es die Ar-man-ie der Armanen.

Wann wird man aufhören, die Offenbarung Gottes durch seinen Sohn, ein kosmischer Ur-Gedanke, als ein Ereignis von Vorgestern uns aufzureden. Christos hieß bei den Griechen von jeher der Eingeweihte der heiligen Mysterien, die bildlose und gleichnislose Gotteslehre war. Armselige Geister sind es, deren Gotterfülltheit nicht auslangt, sich über eine schwache Wiedererinnerung und Wiederbelebung dieses Mythos vor einigen Jahrhunderten hinauszuschwingen in die ewige Gültigkeit letzter Gotteserkenntnis vor Äonen.

Der Kirchenvater Tertullian zieh die Christen um 200 n. Chr. noch eines Astralkultes, auch die alten Araber hielten das Christentum noch für eine ausgesprochene Astralreligion und sprachen von Jesus als von dem Sterne Issa (Jesse).

Auch Origines spricht sich deutlich darüber aus, daß die Jesusreligion eigentlich eine Sonnenverehrung sei und die Reste dieser Anschauung spiegeln sich klar in den Monstranzen wieder, den kleinen und großen Sonnen, wie sie die Dienstsprache des Katholizismus heute bezeichnet, die in der täglichen Messe der Menge gezeigt werden.

Der Kreuzestod ist der mystische Tod, der der geistigen Wiedergeburt oder Neugeburt vorausgeht. — „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder,

könnet ihr nicht das Himmelreich gewinnen.“ Diesen Tod müssen wir also bei lebendigem Leibe erleben und erleiden. Nicht Stellvertretung erlöst, sondern nur die eigene Tat, die Gottestat des Gottesopfers. Das heilige Sinnbild des Kreuzestodes stellt eine ewige Aufgabe, die wir alle, jeder für sich, erfüllen müssen. Nur dann tut es einer für alle, wenn es alle für einen tun. Der All-Eine „Christus“ ist Eins in uns Allen: Welch herrlicher erhabener Sinn des längst sinnlos Gewordenen!

Stunde, Sekunde und Ort der Geburt eines jeden Menschen sind seine Nagelung an das Weltenkreuz, seine Wiederverkörperung in diesem Erdenleben. Aus diesen Daten zieht der Weise die Wurzel, den Radix dieses neuen Daseins und kündet dem Kinde unter dem Beistand der Nornen sein Schicksal, so auch bei dem Sohne Tords, dem Nornengast, in der Snorra Edda, so auch bei Helge, des Herzensgroßmütigen Geburt im „Helgelied“ der Älteren Edda, der in seinem Namen Helge den Ge-heilig-ten, den Gehegten, den Hagal-Menschen schon erweist.

Es wird immer unwahrer, zu behaupten, den Germanen seien die Astronomie und Astrologie, überhaupt jede wissenschaftliche Betätigung, fremd gewesen oder sie hätten gewisse Weisheitslehren, die angeblich aus dem Christentum hervorgegangen wären, erst von andern, von orientalischen Völkern empfangen. Es ist im Gegenteil gar nicht so sinnlos, wie es den irregeführten Geistern heute vorkommen wird, wenn wir behaupten, daß diese angeblichen „christlichen“ Weisheiten und Lehren, Sinnbilder und Überlieferungen die arisch-germanischen Völker zu Schöpfern, zu Urhebern haben. Seien sie entstanden, wo sie wollen, sie sind geboren aus dem Geiste der die Welt einstmals überflutenden arischen Samenvölker. Noch niemals kam aus den Unterrassen auch nur *ein* schöpferischer Gedanke. Wo dies, scheinbar gerechtfertigt, nach Ort und Zeit dennoch angenommen wurde, da irrte man sich über die Rasse der Menschen oder Völker. Jedenfalls sind jene Rassen, die zweifellos in früheren Zeiten schöpferisch sich betätigten, *heute* geistig völlig unfruchtbar, wie zum Beispiel die Chinesen, die Perser, die Inder, die Araber, die Syrer. Das Rätsel löst sich allein durch die Annahme, daß eben die Menschen von heute nicht die Menschen von damals waren. Mit andern Worten, damals war eben noch das arische Blut unter diesen Völkern und Rassen lebendig und schöpferisch am Werke.

RATA = RASSE

Rata ist altnordisch die *Wurzel*, die VV-*Ur-zell*, die Ur-Springwurzel, die Allraune, mit der sich Wotan den Dichtermeth er-„bohrt“. Hier klingt ein bar-Wort, ein Geburts-Wort an.

Rada-stafi = also *Rad-stäbe*, *Rat-stäbe*, *Redner-stäbe*, also *Wort-schöpfer* heißen die Götter in der Edda, aber auch stafa-rathr, was man wörtlich übersetzen könnte mit *Stab-Stoff-Staff*-rat, Schaff-rat, Zeugungs-rat, Schöpfungs-rat.

So nannten und erkannten die Alten ihre „Pater", Retter, ihre Führer-Geister, die wir mit dem meist gänzlich mißverstandenen und mißbrauchten Worte „Götter" bezeichnen. Es sind also dem *„Allvater"* beigegebene Räte, „Erzengel", Wesenheiten. Die Mehrzahl des Wortes *„Gott"*, *„Götter"* bedingt keineswegs von selbst eine Vergötzung des Gottesnamens und Gottesbegriffes, wie eine überhebliche christliche Einstellung vermeint, sondern die Vergötzung geschah nie furchtbarer als unter dem einschränkenden Einfluß ihrer starren Auffassung eines persönlichen außerweltlichen Eingottes, eines Ein-Götzen, der daraus wurde.

Sta-fa lösen wir auf in *Stäte Zeugung*, *rathr Rat*, Rede, die geistige Wurzel (Radix) der Tat. Mit dieser „Bohrwurzel" *rata*, nach der „Gyliaginning" der Edda, erbohrte sich Wodan den Dichtermet. Drei Nächte lag er bei Gunlöd, der „Cunnalade," der „Mädchen-Lust" und erzwang sich Lebenserkenntnis. Der Mythos kennzeichnet „Dichtung und Wahrheit" als einen geistigen Zeugungsvorgang. Es ist klar, daß hier *rata* die Lebenswurzel ist, lateinisch *radix*, der *„Radi"*, der *Rettich*, die Springwurzel, die Allraune, als Allrune im Hag-all verzaubert, die Ursache alles Seins. Nun haben wir die Gleichung: *rata* (radix) = *Rasse* und *Rasse* = *Ur-Sächlichkeit*, Kausalität! Kausalität = Ur-Sache, ur-kausa = Ur-Grund.

Kausa ist aber die Inversion, die Umkehrung von Sache (causa = sacau), was für jeden sprachlich nicht Tauben ganz selbstverständlich und klar ist. Die Sprache muß *gehört* werden, nicht *gelesen*. Es kommt nicht darauf an, ob das eine Wort „deutsch" ist und das andere „lateinisch", sie gehören immer der einen Ursprache an.

Wir haben dann in der Rata im geistigen Rat, der geistigen Wurzel die W-UR-zell, die Ur-*causa* (cosa-chose) = Ur-Sache aller Dinge. Der Grund aller Dinge ist aber auch französisch die „raison", nämlich der Vernunft-Grund, der in der „racine", der Wurzel, der race, der rata, dem Seins-Grund verankert ist.

Hier kommen wir an das geheimnisvolle „Wort" des Evangelium Johannis, das am Anfang aller Dinge war.

„Wurt" = *Wort* heißt die *Urd*, die erste Norne, das *Werden*, das was *ward*, das *Wort*, daher ist sie die *Urda*, die aus dem *Ur-Da* kommt, was von *Ur*-her-*da* ist, aus dem *Or*, dem Licht, aus dem *Ar*, der Sonne kommt. Aber wir müssen hier die Kette der Gleichungen unterbrechen, um einen neuen Faden aufzunehmen.

Im Altnordischen heißt reden, sprechen = *kwetha*, die Rede = *kvethja*.

Im Englischen hat sich dies Wort, allerdings nur noch in der 3. Person und Einzahl, erhalten: *he quote*, das im Deutschen dialektisch noch in *„quasseln“*, *„quatschen“* fortlebt.

Den engen Zusammenhang zwischen *causa* = Grund, Ursache und *causer*, französisch, *quetha*, *kvedda*, altnordisch, reden und Rede und *Kwasir*, dem nach der Edda aus dem Speichel der Götter entstandenen übergeistigen Menschen, also sozusagen dem materialisierten Geist, erkennt auch ein wenig sprachgeschultes Ohr. Unser Reden, Sprechen, causer ist immer ein Begründen!

Kwasir heißt aber der Gärende. „Er war so weise“, erzählt die Gylfaginning, „daß ihm kein Ding eine Frage blieb, deren Lösung er nicht gekannt hätte. Er fuhr nun weit in der Welt umher, um die Menschen Weisheit zu lehren. So kam er auch auf eine Einladung hin zu den beiden Zwergen Hehler und Stehler: die baten ihn um eine heimliche Aussprache, erschlugen ihn aber und fingen sein Blut in zwei Töpfen und einem Kessel auf. Das im Kessel nannten sie Lebenstrank oder Trank der Unsterblichkeit, das in den Töpfen Rausch und Sühne. Dieses Blut mischten sie mit Honig und ein jeder, der nun von dem Met trank, ward zum Dichter und zum Seher. Den Asen aber sagten die Zwerge, daß Kwasir an seiner eigenen Weisheit erstickt wäre, weil niemand so wissend gewesen wäre, der ihm sie hätte abfragen können.“

Die Sprache und das Wort sind hier als ein Schöpferisches, Gärendes, Ur-Sächliches *er*faßt und in einen dunklen, aber sehr aufschlußreichen Mythos *ge*faßt.

Es ist bedeutsam für die Fülle des arischen Erbes in allen Sprachen, daß sich auch in der russischen Sprache ein Wort Kwas erhalten hat für ein bierähnliches berauschendes Getränk, bestehend aus einem noch gärenden Aufguß von geschrotenem Getreide.

Die Worte berühren sich hier begrifflich und auch lautlich so eng, daß man eine gemeinsame Wurzel, eben die Rata, die Rater, die Götter annehmen muß.

Um es nochmals zu wiederholen, denn wir geben den Schlüssel und seinen Gebrauch zur Öffnung aller Verschlossenheiten: Rata = Rasse ist die Wurzel, die W-Urzelle der Menschheit.

Man wundere sich nicht über solche Ableitungen, sondern vielmehr darüber, wie es möglich ist, aus knapp zwei Dutzend Ur- oder Keimsilben Millionen von Wortgebilden abzuleiten!

Rata-Wurzel ist die Ursache und damit die Wirkung, Werkung, Ins-Werk-setzung aller Dinge.

Wenn aber Rata-Gott die Wurzel aller Wirkung ist, dann bestimmt Rasse das Verhältnis auch von Ursache und Wirkung, das heißt aller Wirklichkeit. Rasse ist dann, um es zeitgemäß auszusprechen = Kausalität! Damit haben wir das Letzte gesagt, was über diese Dinge gesagt werden könnte.

Dann ist Rata, die Wurzel, die Ursache, der Grund, die raison, der „Ratschluß" Gottes, das Göttliche an sich, das höchste Gebot und damit höchste und letzte Sittlichkeit. Darum also steht die Rasse auch im Dienste des Aufgangs, der Mehrung, nicht bloß der Menge nach, sondern vor allem dem Werte nach, denn Rasse ist Zucht. Es gibt keine andere Sittlichkeit als Zucht und keine andere Zucht als die der Rata, der Rasse. Dann ist der Grund, die Ur-Sache alles Werdens und Vergehens: Rata! Wohlergehen, Kultur, Sittlichkeit, Göttlichkeit ist an den Bestand der Rata im Arier gebunden auf Erden, in Zeit und Ewigkeit. Alle göttliche Ordnung ist Zucht, Aufzucht, Hochzucht. Darum ist alles, was nicht von den Ratern, Richtern, Rechtern aus der Rata, kommt, aus der Wurzel, aus der Zucht, ihre Umkehrung, die Un-Zucht. Darum ist alles tief unsittlich, ungerecht, was nicht Rasse ist, nicht Ur-Grund, nicht Ursache, nicht Rata, nicht Kausalität, nicht göttliche Ordnung, nicht Sittlichkeit, nicht Zucht.

Hier scheiden sich alle Geister und Körper. Darum ist aller falsch verstandene Humanismus, also alles falsche „Christentum", und wo gäbe es noch echtes, alle „Freidenkerei", die bei allen Menschen gleiches Antlitz vermeint, ungöttlich, unsittlich, unzüchtig. Denn dieser Weltmischmasch, die Misch-maschmitt-gartschlange ist in Wahrheit das große Unzuchttier der Apokalypse, die Zahl 666, die schrankenlose Vermehrung, das Chaos, die Vermischung des Reinen mit dem Unreinen zur Unzucht.

Die Gleichung besteht: Rasse = Zucht; Unrasse = Unzucht; Rasse = Rat; Unrasse = Unrat!

Der Welt-Rat, die Weltrater, verstofflicht im Weltrad, im Achtrad, ist also die Ursache, die Rata, die Wurzel aller Dinge in Raum und Zeit, die Rota, die Tora, das Tarot, das Tar-Rod, das Thor-Rad, der Tyr-Rad, der Thor-Rat, der Tyr-Rat.

Der Welt-Rad ist das Urgerüst = der Urchrist, die Weltchrist-Uhr, die Christ-All-Uhr, das Ur-Christ-All. Hier sind wir bis an die Wurzeln der Christosmythe vorgedrungen. Aber es bestehen noch andere Gründe, die den unverzeihlichen Irrtum einer zeitlichen Beschränkung dieses ungeheuren Weltbildes auf einen Winkel dieser Erde und auf ein Volk der „Juden" unwiderlegbar zurückweisen.

GOTEN UND JOTEN

Die „Juden" der Bibel erkennt schon Jacob Böhme als das „auserwählte Volk", nämlich an höchsten und reinsten Seelenkräften im Gegensatz zur „Turba", der Menge. Der Seher kommt hiermit der Wahrheit nahe, denn es ist klar, daß er damit nicht die „Juden" meint, weder die ihm gegenwärtigen, noch die vergangenen in Palästina. Wir müssen uns klar werden, daß die „Juden" von heute ebensowenig als die Juden zur Zeit ihres Aufenthalts in Palästina die *Juden* des Alten Testamentes sind. Das

sind Verschiebungen und Fälschungen aus verschiedenen Anlässen und Zeiten. Das Volk der Juden, das in den echten Teilen des Alten Testamentes erwähnt wird, ist das ursprüngliche Volk der *Juten*, der *Guten*, der *Goten*, das schon dem Namen nach das *gotte*, *gute* Volk, das *Gottes-Volk* ist, ein dem Leibe, der Seele und dem Geiste nach auserwähltes Sondervolk. Hier liegt der Schlüssel zur Lösung des Rätsels zu Jedermanns Gebrauch offen auf der Hand.

Die alten Perser hatten die Gottesbezeichnung „Chod“. Die ersten Deutschen, die nach Persien kamen, fanden das Persische zu ihrem Erstaunen dem Deutschen überaus ähnlich. Die Gothen wurden auch Gothini und Gothones genannt und fanden Verwandlungen in Guttones, Gutones, Geten, Cheta, Skythen, Skoten, Schotten, Guti, Jhudim, Gotim (Gojim!), Kuti, Kheta, Ghats, Juten (Jütland), Jyder, Yodia (Juden, Jhudim!), Jütten, Jötun. Joddha heißt heute noch im Hebräischen der Gebildete.

Was die „Juden“ *heute* sind, das waren sie von jeher, ein über die ganze Erde verbreitetes, nicht auserwähltes, aber ausgestoßenes Volk, dessen Angehörige schon vor 5000 Jahren in Babylon große Bankhäuser leiteten. Man kann bei aller Vorsicht- und Rücksichtnahme nicht behaupten, daß die Juden von heute ein „ausgewähltes“ Volk seien, nach Geist, Leib und Gesinnung. Sie sind nach Untersuchungen ihrer eigenen Rassegenossen seelisch das kränkste, körperlich und geistig das entartetste Volk der Erde, weil es, seit Jahrtausenden aus kastenlos, rasselos Gewordenen, aus irgendwelchen körperlichen und sittlichen Mängeln Ausgestoßenen sich zusammensetzend, keine Verbindung mehr zur Mutter Erde durch Grundhaftung unterhielt und so seine menschengeschichtliche Aufgabe der Auslösung und Zersetzung des sich schon Auflösenden und Zersetzenden in andern Völkern erfüllen muß, als ein „Ferment der Dekomposition“, wie es im schlechten, wissenschaftlich sich gebärdenden Gelehrtenwelsch Mommsen immerhin treffend kennzeichnete. Esra und Nehemia haben dann auf rassenzüchterischer Grundlage Reste des aus Babylon entlassenen oder vertriebenen Paria-Volkes zusammengerafft und die Umkehrung einer Hochzucht, die bewußte In- und Unter-Zucht eines aus Verstoßenen zusammengelaufenen Haufens zum Gesetz erhoben, dessen Ergebnisse wir heute bestaunen können, wenigstens nach der Hinsicht, was menschlicher Wille vermag, selbst wenn er das Naturgesetz der Zucht in sein Gegenteil, in die Un-Zucht verkehrt.

Niemand kann den in die Ohren klingenden Sinn und Begriff eines Wortes wie das vom Volke der *Juten*, *Guten*, Goten soweit vergewaltigen, daß er die „Juden“ von heute als ein *„ausgewähltes Volk“*, sei es nach der äußeren Erscheinung oder nach dem inneren geistigen Werte ausruft. Sind sie es aber heute nicht, so waren sie es auch nicht zu irgendwelchen früheren Zeiten, auch nicht während ihres Aufenthaltes in Palästina, in Ägypten oder in Indien, wo wir immer nur von Austreibungen einer zu groß gewordenen und lästig empfundenen Pariamenge, nach

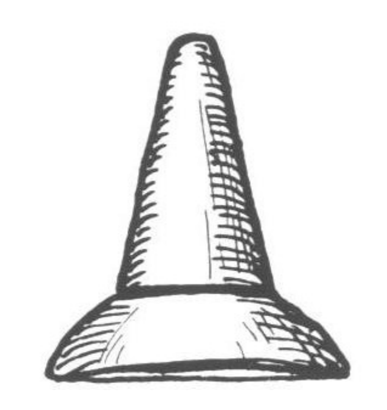
geschichtlichen Quellen, hören. Man kann jedenfalls nicht von einem „auserwählten“ Volke im allgemeinen Sprachgebrauche sprechen, sondern eher von einem „ausgestoßenen“, und dieses Gefühl den Juden gegenüber ist bis heute in der ganzen Menschheit lebendig geblieben. Es ist allzu begreiflich, daß ein solches Volk versuchen mußte, aus der Not eine Tugend zu machen und seine Ausstoßung als eine Auserwähltheit zu verkünden.

Wir betonen hiermit nur eine *Tatsache* und berühren nicht die Schicksalsfrage eines solchen unglücklichen Volkes, das allen andern nach der Erfahrung auch zum Unglücke werden muß, wo es mehr als Gastrechte genießt.

Das ist sicher, die „Juden“ tragen weder den Namen der Juden-Guten zu Recht, noch den der von ihnen ausgerotteten Israeliten, einem arischen Volke Palästinas, was schon der Name ergibt, vermutlich auch nicht den Namen der Hebräer. Als eine außerhalb aller Ordnung, aller Kasten und Schranken stehende Zusammenballung ausgemerzter Volksbestandteile der verschiedensten Rassen, haben sie gelegentlich im Laufe der Jahrhunderte, ohne eigenen Volks- oder Stammesnamen, ihre verschiedenen angenommenen Namen gewechselt. So haben sie sich auch den Namen der Juden, der *Guten*, der *Goten* zugelegt und die Überlieferung jenes echten *Goten-Gottesvolkes* ihren Bedürfnissen benutzt und verändert. In solcher Gestalt haben die christlichen Völker später die abgeänderten Sammlungen alter Offenbarungen übernommen, ohne die Fälschung zu erkennen. An diesem Gifte droht nun das Abendland zugrunde zu gehen, wenn es sich der Täuschung nicht bewußt wird und die verheerende Bannwirkung unschädlich macht, die seinen Geist verwirrt.

Jedes Wort enthält einen Sinn, der ihm ausschließlich eignet. Dank der Entdeckung der Ursprache und dank des hohen Verwandtschaftsgrades unserer deutschen Sprache als ihrer nächsten noch lebenden Tochtersprache ist es uns heute möglich, jeden Namen auf die Berechtigung seiner Anwendung zu untersuchen. Das Wort *„Jude“* hat in keiner andern Sprache mehr einen unmittelbaren Sinn. Im Hebräischen soll das Wort Juda = „Gottlieb“ bedeuten. Es gibt aber im Hebräischen keine Entsprechung für diese Bedeutung in den Silben „Ju“ und „da“. Demnach kann dieser Sinn sich nur aus der Ursprache ableiten lassen, und im Deutschen finden wir die Entsprechung, in der eben das Wort Juda, das Jut, gut, Gott bedeutet, keine Umwandlung erfahren hat. Es ergibt sich damit der ursprachliche Beweis, daß ein Volk der *Juden*, *Juten*, *Guten*, *Goten*, nur im germanisch-arischen Sprachkreise geboren werden konnte und damit auch die Überlieferung von einem Volke der *Juden*, der *Joten*, der *Guten*, der *Goten*, nur vom Norden ausgehen konnte, der Ursprung also der Grundreste des Alten Testamentes bei diesem Volke und seiner Geschichte zu suchen ist. Das ist eine Ableitung von solcher Klarheit der Begründung, daß füglich keine Einwände dagegen gemacht werden können, es auch völlig unmöglich wäre, das Wort „Jude“ im Sinne eines

jüdischen Ursprungs in Anspruch zu nehmen. Allerdings gibt es einen andern Weg, dem Volke der Juden von heute den Namen aus sprachlichem Rechte zu belassen, wenn wir die Umkehrung des *Guten-* oder *Goten-*Namen ihm anbieten, den Namen der *Joten*, der „Riesen“ der Edda, die als ewige Gegner der *Goten*, der Asen, die stofflichen Gewalten verkörpern. Hier hilft uns das Gesetz der Polarität in der Sprache, Weltgerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daß wir hiermit auf der rechten geschichtlichen Spur sind, verrät uns auch der Umstand, daß die Juden noch im späten Mittelalter gehalten waren, den spitzen „Riesenhut“ zu tragen, der seine Bezeichnung Juten-, Jotenhut dann ganz zu Recht trägt.



Juden-, Joten- oder Riesen-Hut

Die Überlieferung der Angel-Sachsen, sie seien die Reste, der 12 Stämme der Juden, Juten, Guten hat ihre gute Begründung und erscheint nach dem Gesagten gar nicht mehr so unsinnig.

Mit der Feststellung der Fabeleigenschafft des „auserwählten Volkes“ der *„Juden“*, wenn wir damit nicht die *Goten*, die *Guten*, sondern die *„Juden“* von heute und von gestern meinen, ist wohl für immer der geschichtliche Untergrund genommen.

Niemand darf mehr auf solchem Sumpfgelände Religionsgebäude aufrichten, wie es zum Unheile ganzer Völker und Zeitalter versucht wurde.

Das wahre „auserwählte Volk der Juden, der Juten, der Guten, der Goten“ liegt nicht zeitlich und räumlich hinter uns in Palästina, sondern wieder einmal vor uns in der Zukunft und geht und ging immer wieder aus uns selber hervor und nur dann verloren, wenn wir die göttliche Art in uns nicht mehr achten.

Wir können die *Goten*, *Guten* jederzeit wieder werden, wenn wir aus uns das Goten-Gottesvolk wieder zeugen, gleich hoch an Leib, Seele und Geist, wie es sich für die irdische Leib-, Seelen- und Geistwache des himmlischen Königs gebührt. So nur nützen uns die Überlieferungen etwas, wenn wir sie recht verstehen und zwischen *Goten* und *Joten* unterscheiden gelernt haben.

GALGA-HALGA

Bei Wulfila heißt das Hakenkreuz Galga, also auch Halga, Hag-All. Golga-tha heißt aramäisch, also in einer arischen Sprache, Schädelstätte; dann ist Golga oder Golgo = Schädel. Wir haben hier dasselbe Wort wie Galga, Halga, das als das „Asenhaupt", als Redehaupt, ebenfalls einen „Schädel" bezeichnet. Es erscheint selbstverständlich, daß gleich lautende Worte in verwandten Sprachen auch gleiche Begriffe vertreten. Tha ist Stätte, unser deutsches „da!" womit man eine Statt, eine Stätte, eine Stelle bezeichnet.

Ein wertvoller Rest arischer Mythe ist erhalten im altbabylonischen Liede vom *Gilga-mesch*, das heißt dem Gilga-, Galga-Menschen. Wenn wir bedenken, daß die Hag-all-Rune mit anderem Namen auch *Gilg* heißt, so ist es nicht all zu kühn vom Golga-Galga-Galcha-Menschen, umgekehrt Chagall-Mensch, auf den Hag-All-Menschen zu schließen. Da im *Hagall*-Sterne mit seinen Strahlen eigentlich nur die Spannkräfte zum bildlichen Ausdruck kommen, die einer *Kugel* innewohnen, so ist auch der sprachliche Sprung zum *Hag-all*, *Ka-gall*, *Kegel*, *Kugel*-Menschen nicht sehr gewagt, ja wir erkennen in ihm den Kirka-, *Kirchen*-, *Zirkel*-, *„Zirkus"*-Menschen, den *Kreis*-Menschen, Kreuz-Menschen, den kosmischen Menschen im Himmelskreis, einen Sinn, der dem Epos als einer arischen Astralmythe ungezwungen unterlegt werden darf.

Wir sehen jetzt, wie nahe ihm auch verwandt ist der kosmische Himmelssohn auf der Galgastätte, dem Golgatha auf Zion, auf der Burg Zius, des Tyr-, des geopferten Try-Gottes, des Drei-Einheits-Gottes: Sohn, Vater, Geist! Galga löst sich auf in Gal = Hal, das All und Ga = Gau oder Ge = Erde. „Komme mir nicht ins Gai!" heißt es noch heute in vielen Gegenden. Komme mir nicht ins Gehege meines Ichs, meines Hagalls, meines körperlichen und geistigen Bannkreises. Jesus-Asus, der Äsus, der Essäer aus dem Stamme Jesse, aus Galiläa, aus dem Halil-Hagil-Galil-Hag-All-Gau, was hier nicht die kleine römische oder jüdische Provinz bedeutet, sondern den Himmels-Gau, aus dem der Göttersohn herniedersteigt. Der gekreuzigte Esel, Ase (Asinus!) in den Katakomben, angeblich eine Spottzeichnung der Römer auf Christus, ist in der Tat ernste Geheimsprache, Kala! Durch die beabsichtigte Gleichung Asinus = Esel = Asus-Äsus, Jesus, ergibt sich zwanglos die arische Überlieferung, denn der Esel-Äsel war den Göt-tern, den Asen-Äsern heilig.

Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß der Asus aus dem Gallier-Gau, der Gott-Vater der Kelten das ältere Vorbild ist des Jesus-Äsus aus dem *Galiläer*-Gau, was den *Gaalen*-Gau, heute noch mundartlich bestätigt, den *Gelben*-, *Blonden*-Gau besagen soll.

An dieser Stelle sei feierlich ausgesprochen: die gesamte christlich-arische Vorstellungswelt beruht auf Tatsachen, die aus dem Herzen Germaniens pulsen.

Die Legende vom Stein der Weisen ist auf den mathematischen Grund

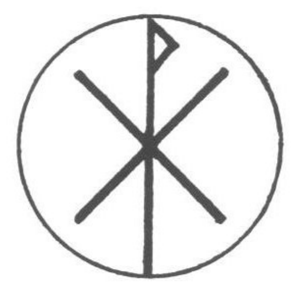
eines himmlischen Kristallsiegels, das in der Hagall-Rune seine bildlich klarste Verkörperung fand, zurückzuführen. Aus ihr entsprang das Futhark, welches Wort Vaterkreis, „Feuerkreis“, Vaterbogen, Feuerbogen bedeutet, die Allraun-Wurzel der 18 All-Runen, denen die Schriftzeichen aller Völker nachgebildet sind. Diese Urschrift betrachten wir als eine Urzeugung des ewigen und überall gegenwärtigen Vater-Gottes.

CHRISMON-CHIRON

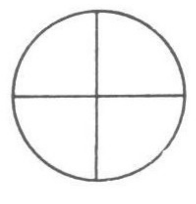
Auch das Chrismon, runisch ᚴ ᚱ ᛁ ᛦ = KRISMON, „Krist-Mann“ geschrieben, das sogenannte Monogramm Christi, weil es die ersten beiden Buchstaben des griechischen Wortes Christos bringt, Ch und R = *X* und *P*, ist urarischen Ursprungs. Die Urform des Wortes Christus ist tatsächlich *Aristos*, oder *Haristos*. Die Griechen, wie auch heute noch viele Völker, ersetzen das H durch ein K, G, I, Ch oder durch einen Rachenlaut. Alle Sprachen haben diesen arischen Hari, diesen Hohen, *„Har = Aar“*, dessen Superlativ eben der Haristos, der „Christos“ ist, übernommen. Im Altindischen heißt das Wort *Hari-hara* und bedeutet die Verbindung von Wischnu oder Chrischna (Christus) mit Siva (dem Bösen) in einer Person. Unter Weglassung der beiden letzten Silben wurde dann *Hari*, zu deutsch: der Hehre, der Hohe, mit der Bedeutung des Indra, des Wischnu, oder des Chrischtna, des im „Raume Gekreuzigten“. Man betrachte:



Weltbaumsymbol für Ober- und Unterwelt



Weltbaumsymbol mit Fortlassung des Thorzeichens der Unterwelt = Christus-monogramm der konstantinischen Zeit



Christna

Im Hebräischen wurde aus *Hari: Heres* in der Bedeutung von Sonne, im Arabischen änderte sich das Wort zu *Haris*, in der Bedeutung von Erhalter, Hüter, das H wie Ch ausgesprochen, wodurch *Charis* wurde, oder *Chris*

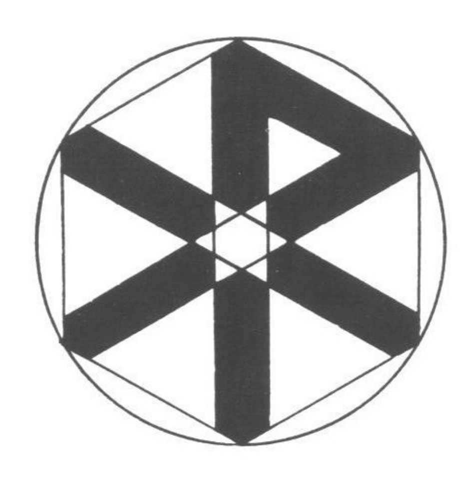
oder Christ im Griechischen. Die armanische Hauptbinderune, das Hagall, die den Namen Arahari, aar = Sonne, hari = der Hohe, also ar-hari = der Sonnenhohe, ausspricht, nahm im Griechischen die Form des sogenannten

Lateinisch:	CH		R		I	=	CHRI
Griechisch:	X	+	P	+	I	=	☧

Monogramms Christi an, dadurch, daß man die Schriftzeichen X (ch), P (r) und I (i) setzte und *chri*, schließlich *chris* und *Christ* las. Zahlreiche Fundstücke zeigen dies *Krismon*, diesen *Hari-Mon* oder *Hari-Man* =



Münze Ptolemäus III.
aus dem Jahre 300 v. Chr.
Zwischen den Beinen des Adlers ist deutlich das „Monogramm“ Christi “ ☧ zu sehen. Der Adler, Aar, bestätigt unsere Ableitung des Hag-Alls ✱ als eines Sonnen-Sinnbildes.



Armann schon in vorchristlicher Zeit, so auf einer Münze aus der Zeit Ptolemäus III. und auf einer Aschenurne in Galasecka, die mindestens 1000 Jahre vor Christus zu setzen ist. Das Chrismon ist also aus dem Christallsiegel des hochheiligen Runen-Namens des Herren, *Arahari*, der in der *Hagall*-Rune zum runisch-zeichnerischen Ausdruck kam, entstanden. Der heutige amtliche Zeichendeuter der Christosmythe und Schlüsselbewahrer von Tyr und Thor, Tür und Thor, der Papst auf dem Stuhle „Petri“, des Paters nämlich, des Vaters, der beansprucht „zu binden und zu lösen, zu öffnen und zu schließen“, nämlich das Ich in beiderlei Gestalt, körperlich und geistig, hat das Losungswort, die All-Raune verloren, und kann Darum mit den Schlüsseln nichts anfangen, kann nur mit dem Munde noch öffnen und schließen.

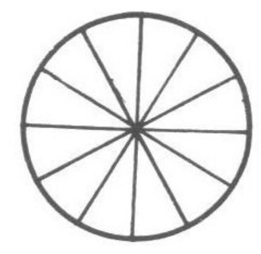
Das *X*, griechischer Buchstabe *Chi*, und das *P*, griechischer Buchstabe *Ro*, als „Monogramm Christi“ führt uns noch auf die weitere Spur einer



Gleichnis-Gestalt. Aus der griechischen Mythologie meldet sich der Kentaur *Chiro*-n. Was ist ein Kentaur nach dem mythischen Bilde? Ein *Mann-Roß*, nach dem Sprachbilde ein *Mann-Stier*, denn *ken*, *kun*, *kan*, *kon* ist das der Kaun-Rune entnommene Wort für den Könner, den Mann, den Sexus, auch durch ihre Stellung als sechste Rune im Futhark gekennzeichnet. Tauer ist Torurus = Stier, aufgelöst Sa-tyr, überhaupt auch tyr, tar im Sinne von Drehkraft, die immer eine Zeugungskraft ist.

Mit den griechischen Buchstaben *Chi* und *ro* vermögen wir also den Namen des *Chiron* besser monogrammistisch zu begründen, als den Namen des Christus, ohne uns Zwang anzutun, mit mehr Wahrscheinlichkeit jedenfalls. In *Chiron* erkennen wir nun einen Eingeweihten, der die edlen Jünglinge in allen Wissenschaften unterrichtet. Viele großen Männer waren nach der Sage Schüler des Chiron. Nehmen wir den Chiron als den Roß-Menschen, dessen Haupt und Brust dem menschlichen Bilde entnommen sind, Leib und Gliedmaßen aber dem Rosse, so löst uns die Kala diese an sich sinnlose Körper-Zusammensetzung als den *Roß-man* den *Hroß-Mann*, den *Kroß-man*, den *Kreuz-menschen*, den Christus also, mit dem er sich in den Besitz des ⚹ Chi-Ro-Monogrammes teilt. Wir kennen aber das Monogramm Christi, das Hag-all, als die Wind-rose, das Wind-roß Wotans, Sleipnir, des Atems der Welt. Das Wind-roß ist darum auch das Kreuz-roß, das Roß-kreuz, das Kroß, das Kreuz (crux) überhaupt. Vom Roß zur Rose ist nun in der Mysteriensprache nur ein Roß-sprung, und wir kommen zu den *„Rosenkreuzern“*, den Roß-, Hroß-, „Kroß-Kreuzern“. Der *echte* Rosenkreuzer ist daran zu erkennen, daß er diese Ableitung seines Namens als die einzig berechtigte anerkennt. Dieser vielleicht etwas gewundene „Ableitungs“-Reihe führt aber geraden Wegs in das Geheimnis der alten Mysterienbünde hinein, die unter diesen Mysterienbildern ihr Wissen verschleierten, sonst könnten die Unwissenden diese Bilder nicht so leicht ablehnen, denn die *Ablehnung* durch die Unberufenen war von jeher der beste Schutz höherer Erkenntnis vor Mißverständnis durch die Masse.

DIE TAFELRUNDE DES KÖNIGS ARTUS

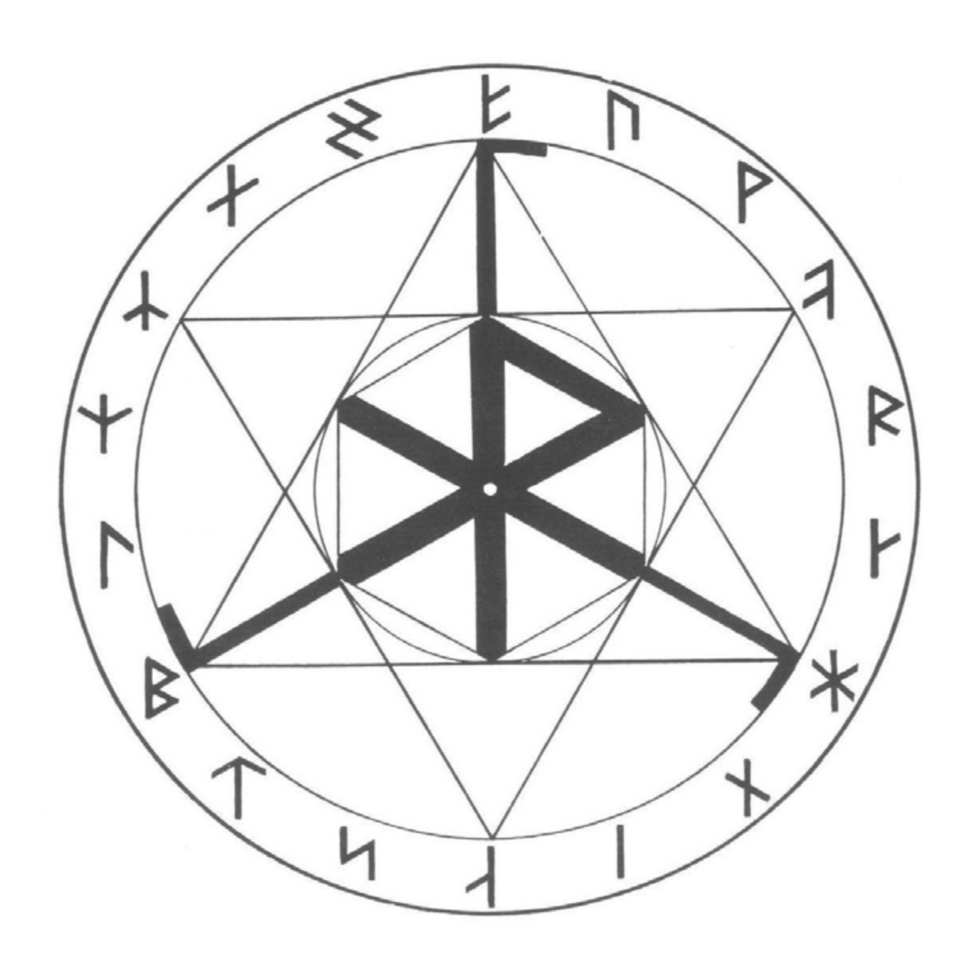


Die „Wirbel“ Säule des Adam Kadmon.

Die verdoppelte Hagallrune ist das Sinnbild der Ewigkeit, der

Wiedergeburt, der Auferstehung. Sie ist aber auch die „Wirbelsäule“ mit den 12 Brustwirbeln des Adam Kadmon, der mit seinem Leibe und Geiste die Welt erfüllt. Sie ist des himmlischen Tierkreiskörpers „Widerrist“, was sich löst in „Wid-Arist“, oder *„Widar ist“*. Widar ist der Widder, das Lamm, mit dem der Himmelsumschwung im Erden- und im Sonnenjahr von neuem beginnt.

Wir sagten schon, daß aus der Verdoppelung der Hagallrune, durch Verkoppelung des männlichen und weiblichen Grundteiles im All, durch Übereinanderlegen, der zwölfgliedrige Tierkreis entsteht, bildlich dargestellt durch Verdoppelung ihrer zwei Hauptbestandteile, nämlich der Is-Rune und des Mal-Kreuzes, runisch geschrieben ᛁ ᚷ und ᛁ ᚷ = ✱ + ✱ oder 2 × 6 = 12. Wenn wir aber die Zeichen als römische Zahlen ansprechen, die selbstverständlich auch dem Runen-Kanon entnommen sind, was wir hier nur kurz erwähnen können, ohne ins Einzelne zu gehen, also ᛁ ᚷ + ᛁ ᚷ setzen, so erhalten wir 2 × 9 = 18, was dem 18teiligen Futhark oder der Runenreihe entspricht. Es ergibt sich also aus denselben Hieroglyphen, das heißt heiligen Zeichen, eine Verdoppelung und eine Verdreifachung des „Heiligen Hagals“, was nicht zufällig ist. Jedenfalls erweist sich hier die Hagall-Rune auch als der Gesamtinhalt der 18gliedrigen Runenreihe.



Die Fa- oder Va-ter-Runen: ᚠ ᚢ ᚦ ᚬ ᚱ ᚴ

Die Hag-All- oder Sohnes-Runen: ᛡ ᚾ ᛁ ᛅ ᛋ ᛏ

Die Bat- oder Geist-Runen: ᛒ ᛚ ᛘ ᛦ ᚾ ᛋ

Vergleiche auch die Tierkreis-Uhr.

Sie wird gelegentlich als Binde- oder Wappenrune geführt, gekennzeichnet durch die Anbringung der dreiteiligen Lilie an jedem der sechs Endbalken, also 3 × 6 = 18, welche Gleichung zugleich die Teilung der Runenreihe andeutet in die 6 Vater- oder Schöpfungsrunen, die 6 Sohnesrunen und die 6 Geistesrunen, auch hier wieder die heilige Dreieinigkeit und Dreiheiligkeit aufzeigend. Sind wir auf der Stufe der 18 angelangt, so führt uns eine weitere Verdoppelung, eine Summierung, eine Verkuppelung, eine Kopulation zur Zahl 36. Zweimal 18 = 36. Aber nach kabbalistischer Rechnung enthält die Zahl 18 = 3 × 6 schon die Zahl 36, wenn wir 3 + 6 als eine Quersumme, nämlich 36 als eine Koppelung, als eine Vermählung durch Übereinanderlegen lesen.

Das sind keine müßigen Zahlenspielereien, sondern mathematisch-*metaphysische* Hilfsmittel auf dem Wege zu letzten Aufschlüssen.

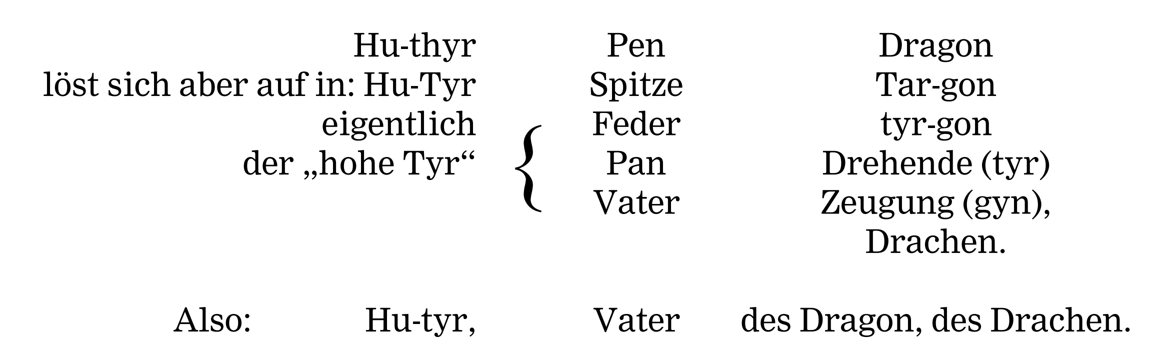
36 ist die Zahl des heiligen Gral. Auch der Gral ist nichts anderes in seiner höchsten Bedeutung als das heilige Gefäß des Himmels, die 3 × 6teilige doppelte Hagall-Rune. Das Wort Gral löst sich auf in die beiden Ursilben *„kar“* und *„al“*. *Kar* ist altnordisch noch der Kelch! Also Kerr-al = Gral. Die Silbe kar, ker, cor, chor, corpus, korb, kir bedeutet in allen Sprachen das Eingeschlossene. Also *„Kar-al“* = das Eingeschlossene All, das Hag-All. Daher heißt Kraal auf der irdischen Ebene einmal das Negerdorf, die gehegte Siedelung, und das anderemal als Grahl die Pferdekoppel, der eingezäunte Weideplatz. Der *Gral* ist demnach gewissermaßen die himmlische Weide der Gestirne. Die Grals-Sage ist ersichtlich vorchristlichen Ursprungs, wie schon aus dem Worte Gral hervorgeht, das Kraal, Gefäß, Kelch (altnordisch kerr) bedeutet. Der *Gral* gehört zur Tafelrunde des Königs Artus, dessen Name wohl auf Arktus, den Polar-Kreis, Ark-Tys = Bogen des Tys, zu ergänzen ist. Den Diskus = Ties-Kreis, der den himmlischen Rundlauf der Sonne nachahmt, brachten die Griechen aus dem Norden mit, wo das Ur-alte Feuer-Rad-Laufen von den Höhen der Berge noch zur Zeit der Sommer-Sonnen-Wende in Übung steht.

Ark ist Bogen, Kreis, die zwölf Ritter der Tafelrunde sind die 12 Tierkreiszeichen. Es ist die *Ties*-runde des *Ty* oder *Tiu* oder *Ties*, demnach die *Tisch-* oder *Tafel*-Runde des Königs „Arktus“, die Tafel-*„Runde“*, denn *rond*, altnordisch = Schild, ist der *Rand*, der Himmels-*Rand*, das Himmels-Rund, der Schild der Sonne, wie er in der Edda genannt wird, der Tierkreis.

Eine andere aufschlußreiche Überlieferung schließt hier an. Der Vater

des Königs Artus ist Hu-thyr Pen Dragon. *Hu* ist ein irisch-atlantischer höchster Himmelsgott, den wir in den Gottessilben *Ju*, *Jo*, *Ja*, *Je* überall wieder finden, der auch in den Namen *Ju*-ra, *Ju*-ropa = Europa steckt, auch in den *Ju*-Hymnen an den *Ju*-bal = den *Ju*-bel-Gott der Älpler, in den *Ju*-chzern, den *Jod*-lern (Gott-lern), in *Hul* und *Jul*, den beiden Sonnenwenden mit ihren Jahresfesten. In dem alten Ort Freesen in Thüringen rufen die jungen Mädchen zur Zeit der Sommerwende den jungen Burschen Hihu zu, worauf diese mit tiefer Stimme „Hexe“ antworten, in anderen Orten rufen sie *Juhu*. In dem Worte *Jod*-ler ist der Name Gott = Jott noch unverfälscht vorhanden. Hier sei nur noch erwähnt, daß der heilige Buchstabe *Jota* der Hebräer noch den Jottes-, den Gottes-namen, den Gotennamen enthält.

Der Name des höchsten irisch-atlantischen Himmelsgottes und Vaters des „König Artus“.



Hu-thyr	Pen	Dragon
löst sich aber auf in: Hu-Tyr	Spitze	Tar-gon
eigentlich	Feder	tyr-gon
der „hohe Tyr“	Pan	Drehende (tyr)
	Vater	Zeugung (gyn),
		Drachen.

Also: Hu-tyr, Vater des Dragon, des Drachen.

Der „Drachen“ aber hatte das Amt der Zuchtwahl. Sein Bild hat sich im Laufe der Zeit zu seinen Ungunsten verschoben. Eine Zeit, die das Amt nicht mehr verstand, unterschob ihm den „Raub“ der Jungfrauen, die er hütete, bis der furchtlose Ritter kam und die Jungfrau „befreite“.

Gewiß, der „Drachen“ hütete das junge Frauengeschlecht in den Feuerburgen, den Walburgen und gab sie nur den Tüchtigsten, den Furchtlosesten, die sich die Jungfrauen durch Bestehen größter Gefahren gewinnen mußten. Nur daß sein „Gefangenhalten“, sein „Raub“ nicht aus feindlicher Absicht geschah, das hatte die Nachwelt vergessen. So lesen wir in den Sagen und Märchen unserer Vergangenheit und wir müssen nur den Schlüssel haben, die All-Rune, All-Raune, um wieder die Symbolsprache unserer Alten zu verstehen. In der Tat stand der Engel Michael und der Heilige Georg in einem Kampfe mit dem „Dragon“, dem Zeugungswarte, denn sie mußten den „Drachen“ überwinden, die Prüfung bestehen, um die „Beute“ aus seinen Händen nehmen zu können.

Das Bild des Königs Artus mit seiner Tafelrunde erweist seinen kosmischen Ursprung und seine Verwandtschaft mit dem Aristos, dem Christos der Welt. Es ist das Geheimnis der reinen Zeugung, das nun die Ritterschaften solcher Tafelrunden verband zu göttlichem Tun auf der irdischen Ebene. Diese Zwölferschaften bildeten sich auf der ganzen Erde, soweit Arier kamen, unter den verschiedensten Namen und Sinnbildern

und es bleibt sich ganz gleich, ob als Apostel, als Asen als Arval-Brüderschaft im alten Rom, als Kalander, als Dorden-, als Driuden-Orden mit dem Namen des Kessels von Ceridwan, denn Kessel vertritt hier den Gral, oder der Ritterorden mit ihren Zwölferschaften, von denen Kaiser Ludwig, der Bayer, auch einen gründete, der satzungsgemäß in Ettal bei Oberammergau mit seinen Frauen der reinen Zucht, der reinen Gralsliebe oblag.

Josef von Ari-mathia hat den heiligen Gral gerettet, nach der einen Sage den Kelch vom Abendmahl Christi, nach der andern die Schüssel, das Gefäß, in dem das heilige Blut aufgefangen wurde, das reine Blut der arischen Rasse, das uns und alle erlöst, die seiner teilhaftig werden durch das „Abendmahl", die Abendvermählung, Vermahlung mit der Götterrasse.

Das Abendmahl ist das Blutopfer der „Kreuzigung", der Kreuzung der oberen Menschheit mit der niederen. In jedem andern Betracht wäre es Gotteslästerung, wollte man das Wort wörtlich nehmen: Dies ist mein Leib und dies ist mein Blut! Menschenfresserei und wildester Aberglaube wäre solche „Verwandlung". Ihr *werdet* „verwandelt" im Geiste und im Leibe, wenn Ihr das reine Blut aufnehmt, züchtet! Das ist der tiefe Sinn des Abendmahles.

Darum ist der Christus der Pelikan, eine Verkahlung, Verhehlung des Bal-der-, Pal-, Pohl-, A-pollo-kans, des Bal-Kans, Baal-Kahns, des Sonnen-Kön-igs. Der Peli-kan, der Baal-Kan, wie das Wort wörtlich übersetzt werden muß, ist jener „Vogel", und „Vogel" war seit jeher ein Sinnbild und Sinnwort und ist heute noch ein anstößiges Wort für Zeugung, der seine Jungen mit seinem Blute aufzieht.

Das heißt „übersetzt", daß der Christos, der Haristos, der Aristos, der Arier seine „jüngeren Brüder", die Unterrassen, mit seinem Blute aufzieht, hinaufzieht, hinaufzüchtet. Was sollten denn sonst diese Sinn-Bilder bedeuten? Wären sie wörtlich genommen nicht barer Unsinn? Glaubt man, daß man früher nur Unsinn dachte, vertrat und verbreitete? Oder waren jene Sinn-Bildner, die solche wundervollen Bilder erfanden, damit sich der Mensch etwas dabei denken könne und nicht im Stumpfsinn eines gleichnislosen Stoffwahns versacke, nicht zehnmal gescheiter als wir? An der Phantasiearmut der Menschheit, an ihrer Verständnislosigkeit für das Sinnbild sind die Religionen zerbrochen, zu Aberglauben entartet.

Drei Ties-, Tisch- oder Tafelrunden zu je 12 Teilnehmern sind nach der Sage im Artuskreise gegründet worden. Das ist auch notwendig, um zur Zahl des Grales zu kommen, die bekanntlich $3 \times 12 = 36$ ist, die Drei-Sechs, die Tri-sechs, der trewe, troie, treue Sexus, die Heilige Drei, Dreiung, Drehung, Drittelung in der Zeugung.

So laufen alle Fäden wieder in einer Hand zusammen, in Gottes Tyr-Tri-Trew-Treu-Hand, die eine (englisch) Drive-Hand, Trieb- und Dräu-Hand wird, wenn wir uns dem Schicksal nicht fügen!

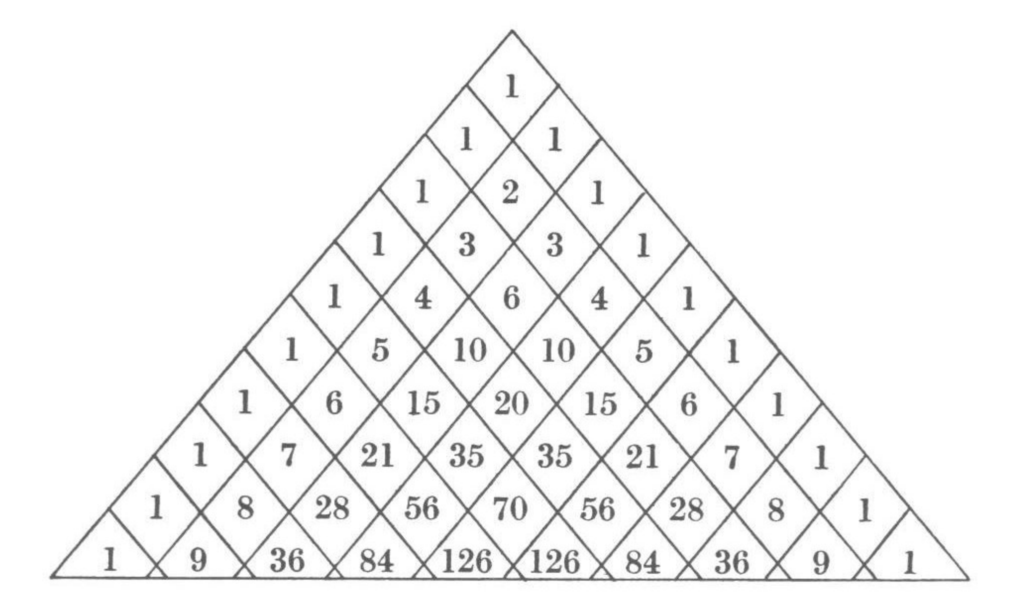
DER MATHEMATISCHE GRAL

Die Zahl 36 entspricht also dem Sinnbild des Grals. Sie ist die Zahl der Vereinigung, der höchsten reinsten Liebe, der Minne! Die Minnesänger standen im Minnedienste des Grals und waren somit keine Verherrlicher der sinnlichen, geschlechtlichen Liebe, aus welchem Umstande ihre sonst unverständliche Zurückhaltung den von ihnen verehrten Frauen gegenüber sich erklärt.

Wir untersuchen nun kurz die Zahl 36 in bezug auf ihre mathematischen Eigenschaften und da ergeben sich merkwürdige Verhältnisse zu der ihr von uns unterlegten Bedeutung, die man niemals nur zufällig nennen kann. Die Zahl 36 dadurch potenziert, daß man die Summe ihrer einzelnen Stufen bildet, also:

$$
\begin{array}{lcl}
1 & = & 1 \\
1 + 2 & = & 3 \\
1 + 2 + 3 & = & 6 \\
1 + 2 + 3 + 4 & = & 10 \\
1 + 2 + 3 + 4 + 5 & = & 15 \\
1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 & = & 21 \\
1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 & = & 28 \\
1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 & = & 36 \\
1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 & = & 45
\end{array}
$$

usw. bis zur *Summe* von 36 Stellen, ergibt die auffällige, bedeutsame Zahl 666. Diese Reihe ist nun wieder ein Sonderfall eines allgemein gültigen Gesetzes, dargestellt in dem bekannten Paskalschen Dreieck:



Die wagerechten Reihen dieses Zahlendreiecks ergeben bekanntlich die Faktoren der Einzelglieder der verschiedenen Gleichungen, die sich auf

Grund des binomischen Lehrsatzes $(a + b)^n$ mit verschiedenen Exponenten errechnen lassen.

Für unsere Untersuchung sind die schrägen Reihen von Bedeutung. Abgesehen von der ersten Einser-Reihe zeigt die zweite Reihe die gewöhnliche Zahlenfolge, nämlich die Grundzahlen, die dritte Reihe aber ist für unsere Ableitungen wichtig, weil sie das 10stufige Progressionsgesetz 1 + 2 + 3 + 4 = 10 enthält und den Schlüssel gibt zur alten Zahlen-Symbolik und -Mystik, die ihrerseits wieder die Grundlage gab für alle Konstruktionsgesetze der alten Bauhütten. Auch die übrigen schrägen und senkrechten Zahlenreihen haben ihre besondere Begründung, sie sind aber bis jetzt noch nicht in dem von uns beregten Zusammenhang untersucht worden.

Wir können diese Dinge hier nicht weiter ausführen. Wir beschränken uns darauf, festzustellen, daß diese dritte Reihe in ihrer weiteren Verfolgung die nachstehenden Summen aufweist, soweit wir sie nicht oben schon errechnet haben: 55, 66, 78, 91, 105, 120, 136, 153 usw., bis die Summe der Zahlen von 1—36 die Zahl 666 ergibt. Es ist die sogenannte apokalyptische Zahl der Offenbarung Johannis, das Symbol des Rassenchaos, der schrankenlosen Vermehrung, der gesetzlosen Zeugung, der Mitgartschlange, des „Unzucht-Tieres", des hemmungslosen Sexus: 666 = *Sexus, Sexus, Sexus!*

Die Ziffer 6 selbst gestattet in ihren Umrissen Ähnlichkeiten mit gewissen Darstellungen phallischer Sinnmale zu sehen. Nichts in der großen Welt lebt ohne enge und engste Beziehungen untereinander. Das Entscheidende ist, sie nicht zu übersehen.

Im griechischen Alphabet haben, wie in allen alten Alphabeten, die einzelnen Buchstaben Zahlenwert. Stellen wir das Wort LATEINOS mit den griechischen Zahlenwerten der einzelnen Buchstaben untereinander, also:

L = 30
A = 1
T = 300
E = 5
I = 10
N = 50
O = 70
S = 200, so ergeben die gefundenen Zahlen
die Summe: 666.

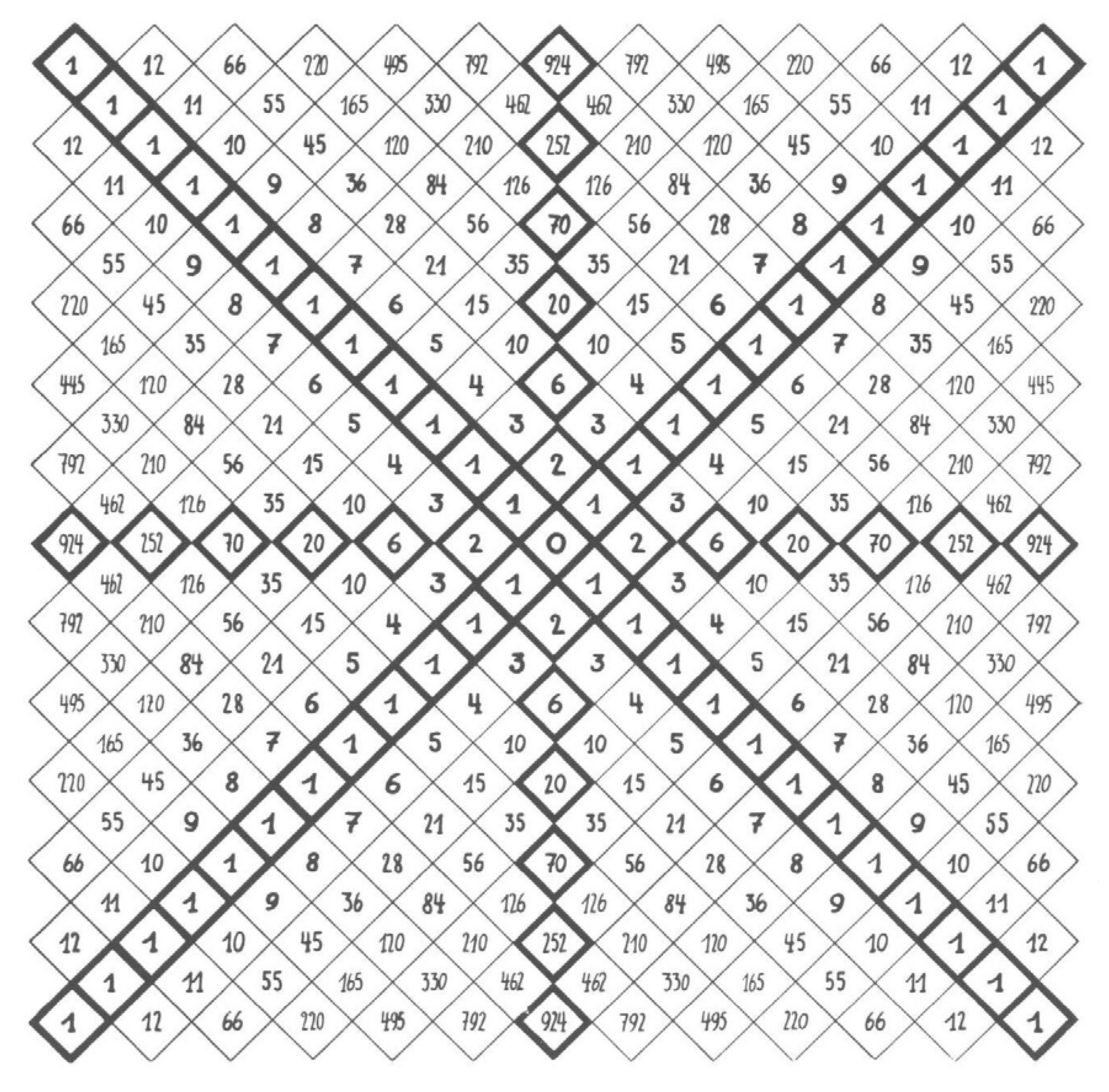
Es handelt sich hier um eine Anspielung auf Rom, das ja nach der Apokalypse das „Große Unzuchttier" ist. Jedenfalls ist dieser Hinweis wert, weiter verfolgt zu werden. Die Offenbarung Johannis erweist sich hiermit als eine kosmische Vorschau großartigen Ranges, allerdings mit einer unverhofften Wendung gegen die Mächte, die bis heute nicht wußten,

was sie enthält, denn sie würden sie kaum in den Kanon der Schriften des Neuen Testamentes aufgenommen haben.

Die Zahl des Grales 36, des Christus, und die Zahl des Unzuchttieres 666 haben also innere Beziehungen gedanklicher und mathematischer Art. Ihre Quersummen sind 3 + 6 = 9, beziehungsweise 6 + 6 + 6 = 18.

Diese Beispiele sollen nur zeigen, wie sinnreich alle Mythen verschlungen sind mit kosmischen allgemeinen und ewigen Gesetzmäßigkeiten.

Betrachten wir die aufgezeichnete Tafel des Paskalschen Dreiecks, so erkennen wir unschwer, daß sich durch Verlängerung der beiden Einser-Linien über ihre gemeinsamen Schnittpunkte hinaus Raum für drei weitere Paskalsche Dreiecke ergäbe. Man erhielte dann die folgende Figur, die sich auch trigonometrisch konstruieren läßt. Aus ihren Haupt-Zahlenreihen hebt sich dann, als Grundzug der gesamten



Die kosmischen Zahlen des Paskalschen Dreiecks mit Pluskreuz und Malkreuz im „Hag-All“

Kreuzungsgeraden, wiederum der *Achtstern*, die *Windrose*, das *Hagall* heraus, das wir in vielfachen Zusammensetzungen als ein Ewigkeits-Sinnes-Wertmal kennengelernt haben.

INRI-INDRI-INDRA

Nach Dr. Nötlings Auffassung ist die Cheopspyramide nur ein Glied, eigentlich ein Gedankenbild, einer unendlichen Reihe von Pyramiden, die mit einer unendlich großen Pyramide beginnend, dann immer kleiner werdend, mit einer unendlich kleinen Pyramide endigt. Aus dieser Überlegung heraus fand er, daß der algebraische Wert der Seitenlänge der Cheopspyramide $\pi^2 \cdot 3^{-3}$ selbst wiederum durch Teilung eines Wertes $\frac{\pi^3}{3^2 \cdot 2}$ durch $\frac{\pi}{2}$ beziehungsweise $\frac{\pi^3}{3^4}$ durch $\frac{\pi}{3}$ entstanden ist. Seine Aufmerksamkeit wurde auf diese Beziehungen ursprünglich durch die Erkenntnis der Tatsache gelenkt, daß in regelmäßiger Folge Glieder in der zweiten Reihe fehlten, die in der ersten vorhanden waren.

Er stellte nun die beiden Reihen untereinander, um zu sehen, welche Glieder der ersten Reihe in der zweiten Reihe fehlten. Dabei war ihm aufgefallen, daß die Potenz von $\frac{\pi}{3}$, mit der er den Wert $\frac{\pi^2}{3^3}$ multiplizierte, jedesmal um so viel Einheiten von dem Werte $\frac{\pi^2}{3^3}$ nach rechts oder links abstand, als der Wert ihres Exponenten betrug. Diese scheinbare mathematische Spielerei gewann mit einem Schlage ein anderes Aussehen, als er zu seinem Erstaunen fand, daß die Exponenten der einzelnen Glieder die Faktoren darstellen, in welche sich der Exponent des untersten Gliedes, mit dem eine neue Vertikalreihe beginnt, zerlegen läßt.

Multiplikation: Division:

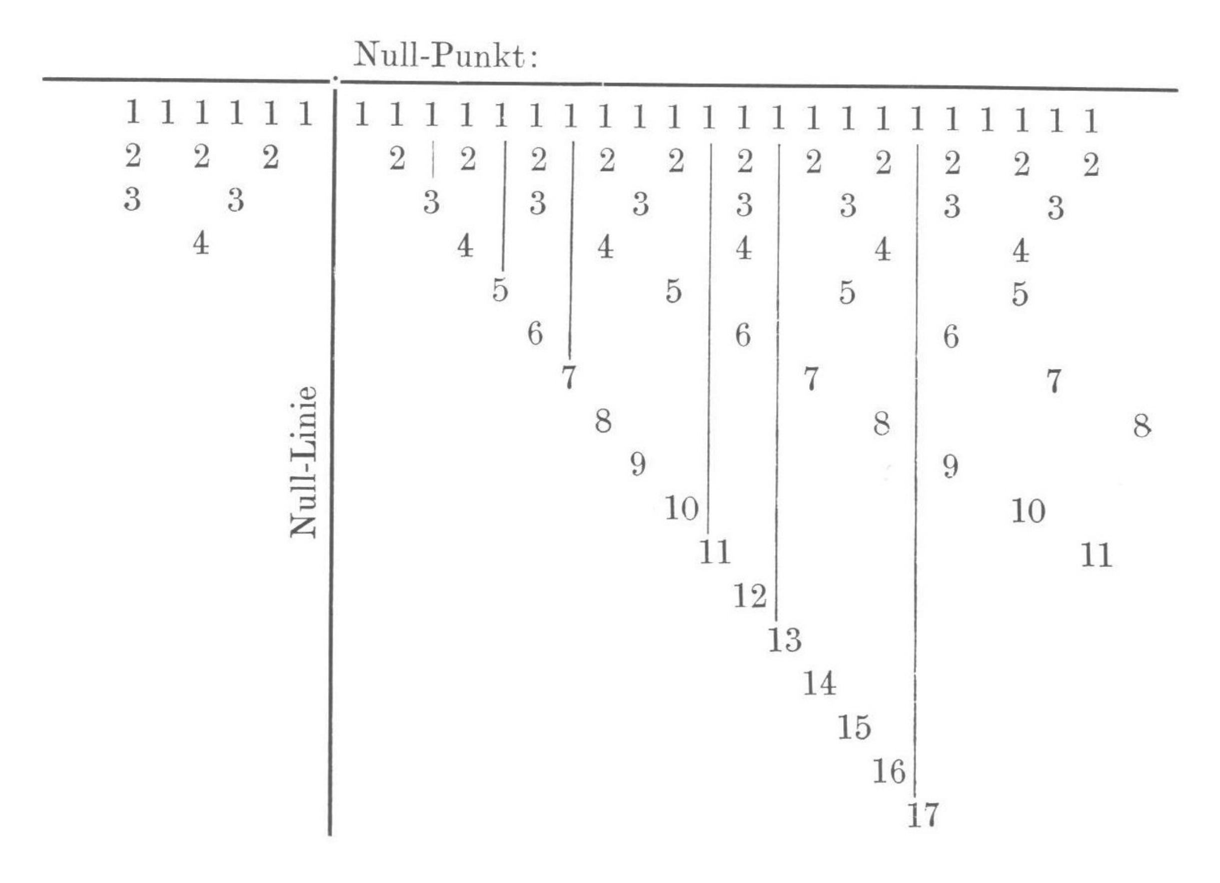
$\frac{\pi^{11}}{3^{12}}$	$\frac{\pi^{10}}{3^{11}}$	$\frac{\pi^{9}}{3^{10}}$	$\frac{\pi^{8}}{3^{9}}$	$\frac{\pi^{7}}{3^{8}}$	$\frac{\pi^{6}}{3^{7}}$	$\frac{\pi^{5}}{3^{6}}$	$\frac{\pi^{4}}{3^{5}}$	$\frac{\pi^{3}}{3^{4}}$	$\frac{\pi^{2}}{3^{3}}$	$\frac{\pi^{1}}{3^{2}}$	$\frac{\pi^{0}}{3^{1}}$	$\frac{1}{\pi}$	$\frac{3}{\pi^{2}}$	$\frac{3^{2}}{\pi^{3}}$	$\frac{3^{3}}{\pi^{4}}$
	$\left(\frac{\pi}{3}\right)^2$		$\left(\frac{\pi}{3}\right)^2$		$\left(\frac{\pi}{3}\right)^2$		$\left(\frac{\pi}{3}\right)^2$	.		.	$\left(\frac{\pi}{3}\right)^2$		$\left(\frac{\pi}{3}\right)^2$		$\left(\frac{\pi}{3}\right)^2$
$\left(\frac{\pi}{3}\right)^3$	.	.	$\left(\frac{\pi}{3}\right)^3$	.	.	$\left(\frac{\pi}{3}\right)^3$	.	.		.	.	$\left(\frac{\pi}{3}\right)^3$	.	.	$\left(\frac{\pi}{3}\right)^3$
	$\left(\frac{\pi}{3}\right)^4$	.	.	.	$\left(\frac{\pi}{3}\right)^4$	.	.	.		.	.	.	$\left(\frac{\pi}{3}\right)^4$		

Da man hieraus ersieht, daß zwischen rechts und links kein Unterschied besteht, ferner, daß die Wurzel $\frac{\pi}{3}$ bei allen Potenzen

vorkommt, so ist zu einer rein mechanischen Darstellung nicht notwendig, die Wurzel immer mitzuführen, sondern es genügt, wie in nachfolgender Tafel angezeigt, ihre Exponenten zu schreiben.

Man wähle als Längeneinheit einen beliebigen Maßstab, ferner eine beliebige Vertikallinie als Null-Linie. Der Anfangspunkt dieser Linie ist der Null-Punkt. Hat man ein rechtwinkliches Koordinatenkreuz gezeichnet, so gehe man auf der Vertikalen eine Einheit nach abwärts, ziehe an diesem Punkt eine neue Horizontale nach rechts und links von der Vertikalen, trage auf dieser Linie N Einheiten auf und schreibe darauf jedesmal die Zahl 1. Dann gehe man auf der Vertikalen wieder eine Einheit weiter abwärts, ziehe wieder eine Horizontale und zähle von der Null-Linie, der Achse also, an jedesmal 2 Einheiten und schreibe an diese Stelle eine Zwei. Ebenso zeichne man eine dritte Horizontale mit 3 Einheiten Abstand von der Null-Linie.

Faktoren-Tafel.



Würde man die Konstruktion dieser Faktoren-Tafel bis zu jeder beliebigen Zahl ausdehnen, so ließe sich durch das Gesetz, das diese Tafel beherrscht, das Zerlegen einer jeden Zahl in ihre Faktoren bzw. das Aufsuchen der Primzahlen ermitteln.

Mit dieser Tafel lassen sich auch alle Rechnungsarten wie Multiplizieren, Dividieren Potenzieren und Radizieren ausführen. Sie

stellt also eine Welt-Rechentafel dar, in der alle Beziehungen von Zahl und Maß aufgezeigt sind.

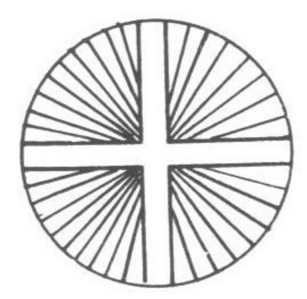
Prüft man aber die aufgestellte Tafel eingehender, so sieht man, daß die Reihen jedesmal die Hälfte zweier nebeneinander liegender Quadranten einnehmen. Versucht man nun in die beiden anderen Quadranten ähnliche Reihen einzuzeichnen, ferner die freigebliebenen Hälften der vier Quadranten in ähnlicher Weise durch Reihen auszufüllen und läßt man schließlich die Zahlenwerte überhaupt fort, so erhält man ein System von Linien, die alle in gesetzmäßiger Folge vom Mittelpunkt, dem Ausgangspunkt, dem Null-Punkt, ausstrahlen. Im Anfang- oder Nullpunkt, in der Nabe, im Nabel der Welt also stünde der kosmische Wert $\frac{\pi^2}{3^3}$. Das hieraus entstehende Bild ist die Zeichnung eines Strahlenkreuzes und kann auch trigonometrisch erzeugt werden, in dem man die natürlichen Kotangenten der von diesen Strahlen gebildeten Winkel die Werte der natürlichen Zahlenreihe, nämlich 1, 2, 3, 4, 5 ... bis 8 durchlaufen läßt. Um das vollständige Strahlenkreuz zu erhalten, wobei die Strahlen stets einen solchen Winkel mit der Horizontalen bilden müssen, daß die natürliche Kotangente des kleineren oder die natürliche Tangente des größeren Winkels eines Quadranten fortlaufend die Reihe der natürlichen Zahlen 1, 2, 3, 4, 5 ... bis 8 darstellen. Als Mittelstrahl verläuft in jedem Quadranten die Linie, die einen Winkel von 45° bildet, deren Kotangente den Wert 1 hat.

HAG-ALL UND STRAHLENKREUZ

Mit einfachen Worten ausgedrückt, was hier mathematisch eben begründet wurde, ergibt die Faktoren-Tafel, die aus den Ausmaßen der Cheopspyramide gewonnen wurde, graphisch dargestellt, wiederum das Heilszeichen der achtblättrigen Windrose, des Hag-Alls, das die Welt bedeutet. Damit ist erwiesen, daß diese kosmische Figur, dieses Welt-All-Symbol nicht eine beliebige Zeichnung ist, unter der man einen beliebigen Begriff sich vorstellte, sondern daß der Mythos, der diesem Kreuzeszeichen zugrunde liegt, eine Natur-Ur-Gegebenheit ist, daß die Alten aus Innenschau sowohl wie auf Grund genauester Kenntnis der mathematischen Grundlagen und Ausmaße des Kosmos, dieses Sinnbild dem Ganzen zugrunde legten, dem All, weil alles in ihm enthalten ist. Das Kreuz auf Golgatha ist in der *Idee* dort aufgepflanzt worden nach dem ewigen Ur-Gesetze, nicht an einem beliebigen Tage, um einen Verbrecher hinzurichten nach dem irdischen Un-Gesetze, Un-recht. Es ist auch nicht von einem Handwerksmann gezimmert worden, sondern war von jeher das Gerüst, das Kreuz des Weltenbaumeisters, des Weltenzimmermanns, der damit seine Schöpfung „kreuzigte", um sie zu stützen, denn alle Gedanken, die Wirklichkeit werden sollen, müssen sich materialisieren, ein Kreuz enthalten, ein Gerüst, ein geistiges und ein körperliches, um zu leben.

Es ist nicht anders bestellt um den menschlichen Körper, der auch ein Gedanke Gottes ist, und dessen Stütze in der irdischen Ebene eben sein Kreuz ist.

Diese vielgestaltigen Zusammenhänge beweisen klar, daß es sich bei unseren Findungen nicht um Zufälligkeiten oder Wortspielereien handelt, sondern daß sie durchaus kosmisch-mathematisch, also im besten Sinne heutiger Betrachtungsweise wissenschaftlich begründet sind. Wir erschließen mit diesen neuen Grundsätzen einer Sprach-Forschung und Sprach-Anwendung in Verbindung mit den Urschriftzeichen überhaupt den Wahrheitsgrund der Vergangenheit, unterstützt von unserem Erbwissen, daß jedem Unverbildeten zum „Gewissen“, zur Gewißheit werden kann, zum „Worte, das Fleisch ward“, das sich nicht in künstlich abgeleiteten nebensächlichen Regeln und Grammatikformen enthüllt. Am bildhaften Lehren und Lernen schulen wir unsere inneren und äußeren Schaukräfte, die vielen Tausende unnützer Bücher werden entbehrlich, die uns nur weiter zerspalten, zerteilen und zerkleinern, wir umfassen gleichsam mit unserer Sprach-, Kultur- und Religionsforschung die Welt, Gott und Mensch als eine Einheit, und helfen in Zukunft damit dem Lehrer wie dem Schüler allen unfruchtbaren Bildungsballast abwerfen.



Vorchristliches Strahlenkreuz aus Nordamerika, das offenbar die Nötlingische Konstruktion zum Grunde hat, somit die Allgültigkeit solcher kosmischer Sinnmale darlegt.

„Dieses Strahlenkreuz“, sagt Dr. Nötling, „hat auf mich einen nachhaltigen tiefen Eindruck gemacht, denn es beweist, daß das ureigenste Symbol der christlichen Kirche, das Kreuz, insbesondere das Strahlenkreuz, einer viel älteren Kultur entnommen ist. Wenn heute ein frommer Christ anbetend vor dem Strahlenkreuz kniet, so wird ihm nichts ferner liegen als der Gedanke, daß er damit einer geheimnisvollen mathematischen Figur seine Verehrung erweist, einer Figur, die eigentlich nichts anderes darstellt als eine Rechentafel, in welcher alle Zahlen in ihre Faktoren zerlegt sind und mit deren Hilfe sich allerlei arithmetische Operationen ausführen lassen.

Im Mittelpunkte des Kreuzes oder im 0-Punkte aller Reihen, in dem alle Strahlen sich schneiden, steht der gewaltige kosmische Wert $\pi^2 \cdot 3^{-3}$, der als

Zeitmaß gelesen die Dauer von 365 Tagen, 5 Stunden, 40 Minuten, 9,03 Sekunden, d. h. die Umlaufszeit der Erde um die Sonne oder als absolutes Längenmaß 365 540 Millionen 903 Tausend 744,042 ägyptische Ellen, die Länge eines Quadranten der Erdbahn darstellt.“

Es wäre nun in hohem Grade wichtig zu wissen, wie die ägyptische Bezeichnung für den Wert $\pi^2 \cdot 3^{-3}$ lautete. Sicher gab es dafür ein Wort und ein Zeichen, eine Hieroglyphe, ein heiliges Zeichen. Sollte das nicht irgendwie auch in den Überlieferungen enthalten sein, die sich auch das Christentum später, wenn auch unverstanden, zunutze gemacht hat? Und Nötling kann sich des Gedankens nicht entschlagen, ob nicht die mystische Inschrift INRI, die über dem Haupte, d. h. im Mittelpunkt des Kreuzes angebracht wird, nicht Beziehungen zu dem ägyptischen Worte hat, das für den Wert $\pi^2 \cdot 3^{-3}$ steht.

Wenn wir auch dies Wort heute noch nicht kennen, wir werden es eines Tages noch kennenlernen. Soviel steht fest: es ist ein „Zimmermanns-Wort“, ein Wort des Weltengerüst-Baumeisters. Sein Gerüst ist aufgebaut auf Grund aller kosmischen Verhältniszahlen, das Strahlenkreuz ist die Weltrechentafel, an der der Baumeister seinen Weltenbau errechnete. Wir gaben schon zu bedenken in diesen Spalten, ob nicht der Zimmermannssohn aus dem Hag-all-Gau, dessen Namen angeblich in der Abkürzung INRI enthalten sein soll, nicht auch der andere Zimmermannssohn INTRA ist, denn wenn wir die Überschrift mit dem Kreuze, dem Tau, dem Galgen verbinden, an dem er bildlich hängt, an dem Galgengerüst der Todes weit, so erhalten wir ebenfalls den Namen *IN*T*RA* der *IN*T*RI*.

Sollte es nicht erlaubt sein, den Namen des Gottessohnes des höchsten Himmelsgottes, nach anderer Fassung, *Indra* oder *Indri*, als das *Innerste* aufzufassen, das *Innerste* des Weltenkreises, sein geistiger Mittelpunkt, aus dem alles hervorgeht in ewiger Trihung, Drehung. Denn im *„inter“* liegt auch lateinisch noch das *„Zwischen“*, der *Zwiu-*, *Ziu-*, *Zio*-Sohn. Das *Innerste* ist aber immer etwas zu Erbohrendes oder schon Erbohrtes, irgendein *Innerstes*, ein Mittelpunkt jedenfalls, und sei es der Mittelpunkt eines Kreuzes, der im Schnittpunkt zweier Balken gelegen, die Mutter Maja ist, die durch und unter Drehung des Quirles, von dem Feuer des Geistes entfacht, den Sohn gebiert, den INTRA, den *„Intersten“*, den *Innersten*, den IN-RI. Ist er nicht der eingeborene, der „eingebohrte“ Sohn Gottes, seines Vaters, und wenn wir das Wort IN-RI auflösen in seine Ursprachenteile, so finden wir denselben Sinn, den wir dem Namen und dem Symbol untergelegt haben.

IN-RI wäre nach unserer Lesung der In-Ri(g), der Innen-Rex, der Innen-König, In-dra, In-tar, die Ein- oder Innen-Zeugung. Begriff und Rune tyr oder tar, tre, tri kennen wir als das drehende, dreihende, drittende, „drittelnde“ Zeugungswort von allen Seiten, so daß wir auch aus allgemein anerkannten sprachwissenschaftlichen Grundsätzen INTAR oder INTRI

oder INDRA den Eingeborenen, den Eingezeugten, den Ein-tar, das Einhorn, nach einer andern Mythenquelle, nennen dürfen. Das Wort „Einhorn“ bedeutet kalisch das Eine-Horen = die eine Zeugung. Was könnte aber für den Mittelpunkt des Kreuzes an sich und des Weltenkreuzes in seiner Übersteigerung besser, deutlicher, deutsch-licher, bezeichnender sein als das *„Innerste“*, das *Interste*, das *Hinterste* hinter allen körperlichen, sichtbaren Dingen als der „Sohn“, die Sonne Gottes, das geistige Strahlenkreuz mit der unendlichen Zahlenreihe seines Strahlenkranzes?

Lesen wir darum kühnlich das Schild vor der *Sonne*, vor dem *Sohne* mit dem Zeichen INRI darauf als das *„Inre“*, das *Innre*, das *Innere* der Welt und es wird uns allen ein gleich verständliches Symbol, von welchem „Glauben“ wir auch abhängen oder welches Wissen uns auch trägt.

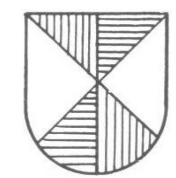
Selbst wenn dies alles „abwegig“ sein sollte als Deutung und Ableitung nach der Meinung aller braven Leute, so bliebe doch noch ein Trumpf, ein Triumph übrig für den, dem solche Gedankenketten aus Sonnen-Gold nicht blechern dünken, weil er Augen hat zu sehen, nämlich die Erwägung, daß, in der Geistes- und Gedankenwelt alle Dinge, alle Vorstellungen Spiegelungen des einen Urdinges sind, dem wir nicht entgehen, entlaufen können, daß darum unsere Phantasie, wenn wir diese Folgerichtigkeiten versöhnlich für die Ungläubigen so nennen wollen, zwar die unzähligsten Wege gehen kann, aber immer doch wieder nach dem geistigen „Rom“, dem Räume gelangt, nämlich jenem „Um-Ra“, d. h. jenem „Um-die-Sonne“, jenem Ra-Um, den wir schon an anderer Stelle des näheren begründeten, von dem aus wieder alle Wege, alle Strahlen, wie vom Kreuze der Welt zurückfluten. Mit anderen Worten, alle Gedanken führen in Gott, in die Eins, in die Einheit und sind darum Einheit, bleiben selbst Einheit, auch wenn sie auf vielen Rom-Raum-Strahlen-Wegen wieder von dem einen Mittelpunkt zurückstrahlen, so verschieden ihre Art, ihre Stärke, ihre Kürze oder Länge, ihre Helle oder Wärme auch sei.

INDRI oder IN-DIR zu lesen sind wir und bleiben wir berechtigt. Sind wir in uns, sind wir INDRI, IN DIR, so sind wir selber Gott und nichts bleibt uns mehr ein Geheimnis; wir werden allwissend, allsehend, allhörend, allschmeckend, allriechend, allahnend, allmahnend, wir sind selbst alle Manen und Alle-Mannen, alle Menschen insgesamt und damit Gott!

DIE ALL-RAUNE

Es würde überraschen, wenn nicht die Hagall-Rune vielfach in den Wappen der adeligen Geschlechter vorkäme, zum Teil in unverhüllter Gestalt, noch viel öfter aber auf die verschiedenste Weise verkahlt, verskalt, verschalt, verhehlt, verhüllt. So ist auch das Wappen Bismarcks eine verhüllte Hagall-Rune mit ihren in einem Sechseck angeordneten 3

Klee- und 3 Eichenblättern. Die Eichen weisen sogar wörtlich auf die Eiche, die Esche hin, oak, ask, die Achse des Weltbaumes. Im Germanischen Museum in Nürnberg finden sich schöne große Grabmäler

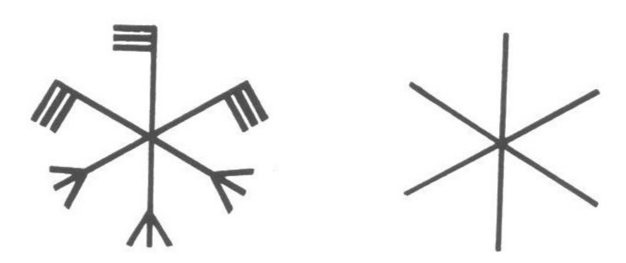


Hagall-Rune in Wappen

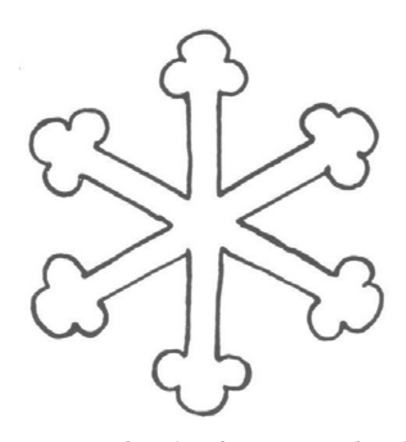


Das Wappen der Bismarck

mit Wappen, darunter eines der Grafen von Hohenburg aus dem Jahre 1296, das die Hagall-Rune bringt mit dreiteiligen Lilienansätzen an den Enden der Balken, so die Verdreifachung der Haupt- und All-Rune andeutend als Sinnmal der $3 \times 6 = 18$teiligen heiligen Runenreihe.



Entstehen des Adlers aus dem $3 \times 6 = 18$teiligen Hagall



Das Wappen der Grafen von Hohenburg

Das Nürnberger Stadtwappen selbst ist ein Beispiel dafür, wie die Hagall-Rune in tiefer geheimnisvoller Verhüllung sogar den Namen der Stadt verwahrt und dem Wissenden anvertraut. Das Wappen besteht aus dem sogenannten Weibadler, wie umstehende Zeichnung zum Ausdruck bringt, eine Figur, halb Weib, halb Adler:

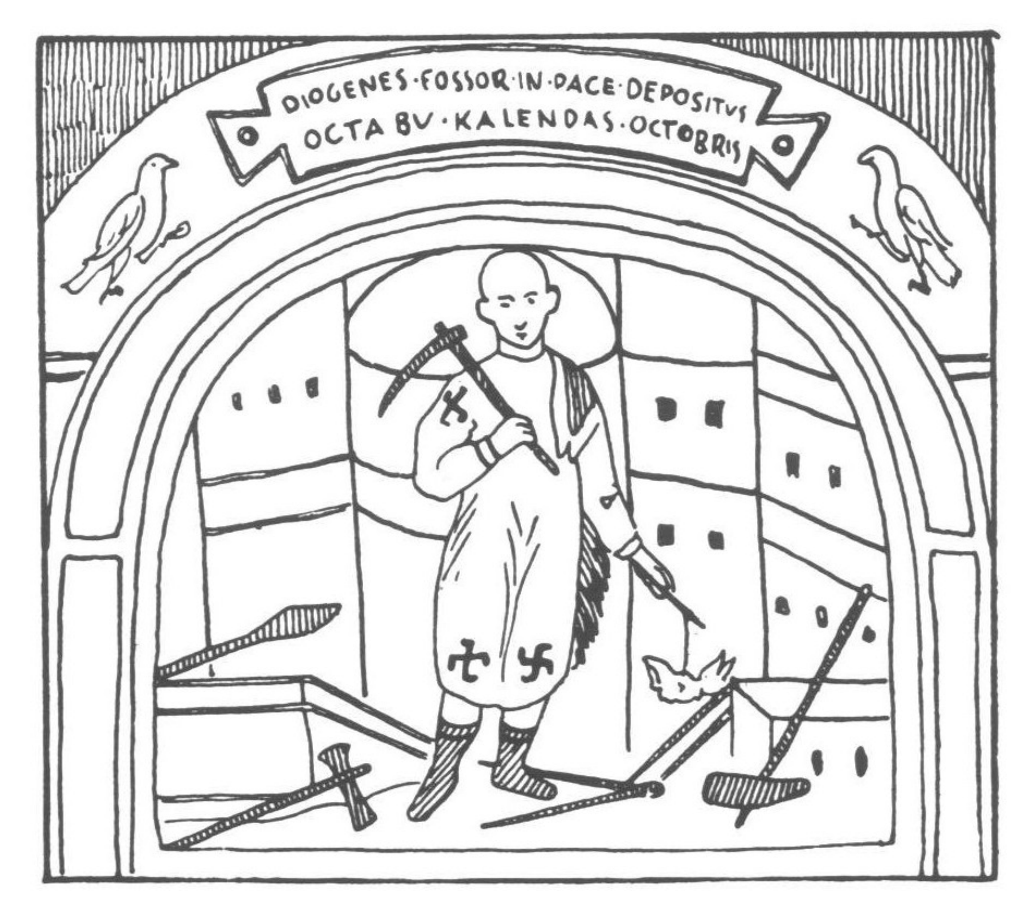


Ar - Kona

Ein Blick genügt, um festzustellen, daß das Ganze in der Gestalt einer Hagall-Rune angeordnet ist. Der Sinn ist leicht zu entziffern. Lesen wir das Weib mundartlich oder mittelhochdeutsch mit Wib, Wip, den Adler mit Aar, und ziehen wir die beiden Worte zusammen, so erhalten wir das Wort Wip-Ar. *Wipar* ist aber hier gesetzt für Wiparin, die *Weberin*, nämlich die Norne, die den Schicksalsfaden webt. Der Leser hat schon selbst nun erraten, daß damit eine Anspielung auf den Namen der Stadt gegeben ist, nämlich auf den Nürnberg, der ein Nornenberg ist. Daß der Weib-Aar in der Form einer Hagall-Rune angeordnet ist, erweist sich damit nicht als zufällig, sondern völlig absichtlich, denn die Nornen sitzen ja an den Wurzeln der Weltesche, des Weltenbaumes (drei an der Zahl: Urda, Werdandi und Skuld), dessen Sinnbild die Hagall-Rune ist. Die Nomen vertraten einen Erdkultus entsprechend ihrem Sitze an den Wurzeln der Welt, und ihre Kultstätten waren immer Höhlen, unterirdische Stätten, mit vielen und weitverzweigten Gängen, wie wir sie durch Deutschland, ja auf der ganzen Erde unter jeder alten Burg, Kirche, Stadt verfolgen können. So sind die Katakomben Roms keine Bauten der „christlichen" Frühzeit, sondern die Stätten eines uralten Erdkultes, wie ja die Sinnzeichen und Maler in den Katakomben ganz deutlich erweisen, die *alle vorchristlich* sind und *vorchristlichen* Vorstellungen dienten.

Auf dem merkwürdigen Bilde auf Seite 581 sehen wir Hakenkreuze auf dem Gewand eines in die vorchristlichen Mysterien Eingeweihten, die in den Katakomben gefeiert wurden, lange vor dem Christentum. Die Katakomben sind nicht „heimlich" von „armen verfolgten" Christen benutzt oder gar gebaut, sondern erstreckten sich schon seit frühen Zeiten viele Hunderte von Kilometern in 3—4 Stockwerken übereinander unter der alten Stadt und weit darüber hinaus. Sie sind ein Wunderwerk der Technik und haben ihre Entsprechungen in den unterirdischen Anlagen aller alten Kultplätze in der ganzen Welt. Auch das halbe Deutschland ist untergraben, man gehe nur den Berichten nach über unterirdische Gänge und Bauten. Gewiß benutzten später die Christen die Katakomben auch.

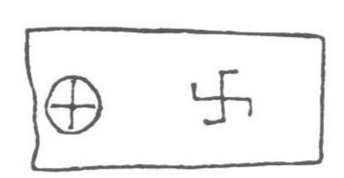
Ein Totengräber, wie man den Mann im Bilde oberflächlich bezeichnet, ist der Dargestellte im gewöhnlichen Sinne nicht. Mit Speer, Zirkel, Winkelmaß und Griffel begräbt man keine Toten. Er ist ein „Freimaurer", ein „Zimmermann", mit Hochgraden, wie die Tauben anzeigen. Über der



Hakenkreuze auf dem Gewand eines „Totengräbers“,
Wandmalerei in den römischen Katakomben

linken Schulter scheint er das goldene Vließ zu tragen, gehörte also einem Hohen Orden an. Wer das goldene Haar des Lammes trägt, des Lichtes, der Leuchte, der Lampe, des Meister Lampe, des Asen, des „Hasen“, der gehört zum Orden des Goldenen Vließes. Daß Jason, Ason, Jesus das goldene Vließ im Norden sucht, hat einen esoterischen und exoterischen Sinn, es handelt sich um die Unterweisung in Mysterienüberlieferungen und um die reine Zeugung im Zeichen des goldenen Vließes, des „goldenen Felles“, des ariesen, des Ariers, der ein Lichtsymbol der schöpferischen Natur ist.

Wir entdecken also in den ersten Eingeweihten diese „Christen“ als die Miterben der arischen Geheimlehre, die auch einen Kult der Unterirdischen pflegten, und die wir mit einem Male im Mittelmeerbecken in der geistigen Bewegung der Gnosis mehr oder weniger der breiten Öffentlichkeit preisgegeben vorfinden.





Neben anderen vorchristlichen Symbolen finden wir auch *Hakenkreuz* (Sonnenrad), *Hag-All-Rune* (Haristos-Monogramm) zusammen mit Inschrift in den römischen Katakomben. Diese Christen erweisen sich also nicht als Eigentümer der Katakomben, eher als dorthin Geflüchtete, oder sie erweisen sich durch ihre Zeichen als in die arischen Mysterien Eingeweihte und nicht als die Jünger der Sekte eines ausgesprochenen Proletarierglaubens, als der den Römern später das Christentum erschien. Hier geschah eine Verwechslung, eine Unterschiebung, wenn auch mit der Zeit zwei sehr entgegengesetzte Anschauungen sich miteinander ausglichen. Das Hakenkreuz und das Sonnenrad versichern uns eine Religion des Lebens, keines Gerichteten:

„Felsentore knarren rasselnd.
Phöbus' Räder rollen prasselnd:
Welch Getöse bringt das Licht!"

Unter Nürnberg ziehen sich, von dem Burgberge ausgehend, weitverzweigte Gänge hin, mit Erweiterungen, Brunnen und angeblichen Gräbern. Man will diese Gänge, die sich unter *jeder* alten Siedelung, unter *jeder* alten Kultstätte, als die wir Klöster, Burgen und Städte ansehen müssen, nachzuweisen sind, durchaus als Nutzbauten erst mittelalterlicher Herkunft gelten lassen. Daß sie auch im Mittelalter Verwendung fanden für verschiedene Zwecke und auch Spuren der Benutzung und vielleicht auch der Erweiterung aus dieser Zeit zeigen, soll nicht in Abrede gestellt werden, aber ebensowenig kann man in Abrede stellen, daß der ganze Boden Europas, ja der Welt unterhöhlt ist von den Bauten einer Kultzeit, die die „Unterirdischen" einst bewohnten, daß ein Gottesdienst bestand, der in den Krypten und den unterirdischen Kirchen noch eine späte Fortsetzung fand. Der Name der Nornen weist sogar darauf hin, denn er bedeutet das Dunkle, das von der Sonne Abgewendete, die lichtlose Unterwelt. Wenn Ar, Or die Sonne bedeutet, wie wir wissen, und zum Beispiel *Orn* in germanischen Sprachen (schwedisch) heute noch der Adler heißt, so besagt dieses Wort Orn in der Verneinung, mit dem N-Laut versehen, das Nein, das Nicht, das Nie, das Nieder usw., also in unserem Falle die *Norne*, die von der Sonne Abgewendete. Norne ist verwandt mit Nonne, die N-rune, das Ende, was auch das Nichtmehrgebärende bedeutet, das Ende der Entwicklung von der 1 zur 9. Die Nornen waren die unverheirateten Priesterinnen, die aus dem Dunklen wirkten, aus der Verborgenheit.

Unsere Heimatkunde, die ganz unter dem verheerenden Einfluß der jede arisch-germanische Vergangenheit von vornherein leugnenden landläufigen Auffassung steht, will in dem Worte Nürn, Nur, eine alte Sprachform finden, nörr für nüchtern, dürr und unfruchtbar. Gewiß damit hat sie recht, und wir zeigten schon, daß in dem Namen der Nornen dieser Begriff der Unfruchtbarkeit von uns erkannt wurde. Wir sind nur nicht so

ratlos, daß wir auf jeden Fall das Fernerliegende annehmen, nämlich daß man Stätten nach ihrer Dürre nannte, sonst müßten sich unzählige Nürrenberge ergeben. In der blinden Verranntheit, auf keinen Fall eine eigene Vergangenheit zugeben zu wollen, die nicht von den Römern irgendwie, im Höchstfalle von den „Kelten" bestätigt würde, übersieht man das Nächstliegende, nämlich, daß man, von jeher die Stätten der Menschen nicht nach Trivialitäten nannte, sondern nach *Trinitäten*, nach kultischen Einrichtungen. Und wenn man nur einmal die *Ohren* öffnen wollte, so würden die tausende von Namen der menschlichen Stätten aller Art noch viele Aufschlüsse geben, nach denen man heute noch nach veralteten unzureichenden philologischen Methoden vergeblich sucht. So erklärt sich auch *„Norden"*, nämlich die Abkehr vom *Orden*, der Seite der Sonne. Und die Orden lebten nach dem Or, dem Ar, dem Arier- und Sonnenrecht ein *ord*-entliches Leben.

RUNENLEGEN

Mit dieser Skaldischen Runenreihung und deren Deutung ist nun der Beweis erbracht, daß die Runen mehr waren als es heute unsere Buchstaben sind, mehr selbst als bloße Silben- oder sogar Wortzeichen, nämlich geradezu „Heilszeichen" oder „Zaubercharaktere". Sie sind die ernsthaften Grundlagen der in späteren Zeiten veräußerlichten Beschwörungsformeln, wie sie in dem berühmten „Höllenzwang des Dr. Johann Faust" noch bei Goethe eine wichtige Rolle spielen, nämlich als „Medium", als Mittel zum Zweck der Meditation, der Versenkung, des geballten Denkens, der inneren Sammlung. Die Bezeichnung als Heilszeichen ist daher vollkommen gerechtfertigt, so wie auch die Benennung als „Runen", nämlich die „Raunenden", die „Geheimnisvoll-sprechenden", die das Geheimnis Aussprechenden. Erst aus dieser Eigenschaft verschrumpften sie allmählich zu Buchstaben in unserem Sinne, nämlich zu angeblich leeren, zufälligen, nichtssagenden Lautzeichen. Aber in den Wappen, in Kreibenzahlen, im Hausgebälk, in dem Figurenschmuck der gotischen und romanischen Kirchen und Häuser haben sich die Runen noch in lebendiger Sprache erhalten für den, der sie zu lesen vermag. Geschichte, Sage, Märchen, Mythen, Archäologie, Kunstgeschichte und Heimatforschung werden erst zu befriedigenden Ergebnissen in ihren Arbeiten gelangen, wenn sie das Runenwissen zu Hilfe nehmen.

Der Mensch ist eine lebendige Hagal-Rune, eine Entsprechung des großen Hag-Alls, durch den Tierkreis gegeben. Mit den Runenübungen betritt der Suchende heiligen Boden: Ziehe Deine Schuhe von den Füßen, denn der Ort, auf dem Du stehst, ist heilig, ist das Heil-Ich, das heile Ich. Das ist wörtlich zu nehmen.

Wer sich den Runen-Übungen hingibt mit unreinen Absichten, kommt nicht zum Ziele, wird nicht aufgenommen, schadet sich nur selbst. Aber allen ehrlich Strebenden kann man sagen: Suchet, so werdet ihr finden.

Das Runenerlebnis ist von jedem zu ermöglichen, der den Willen hat, die Runen als Stellungs-, Bewegungsbilder und in wortschöpferischer Art als Mantrams zu verwenden, der versucht, in jeder einzelnen Rune sich selbst zu erfühlen. Eingehendere Unterweisung kann selbstverständlich nach innerer Vorbereitung nur im einzelnen und an einzelne im gegenseitigen Trauen und Vertrauen gegeben werden. Immerhin bringt ein täglicher Versuch mit Runen-Gymnastik, die sich jedermann selbst zusammenstellen kann, nach kurzer Zeit körperliche Ertüchtigung und seelische Beglückung. Vorbedingung des Erfolges ist, daß der Schüler mit reinem Herzen und ohne niederdrückenden oder zürnenden Gedanken die Übungen macht. Ein jeder wird sie leicht in Verbindung mit den Grundgedanken, die wir angedeutet haben, vollbringen zu innerlicher Versenkung und zu guten Wünschen.

Das Wesen der Runen läßt sich nicht von heute auf morgen begreifen, sie müssen gewissermaßen in uns hinein erst wachsen. Die meisten Menschen sind viel zu verbildet, körperlich und geistig, als daß sie ihre inneren Organe und ihre Gliedmaßen noch richtig beherrschten. Übertriebene Übungen können zu körperlichen Beschwerden, ja Schäden führen, wie jede unvorsichtige Beschäftigung mit magischen Dingen. Zuvor ist es notwendig, daß man sich eine genaue Kenntnis der Runen und ihrer Bedeutung verschaffe, ehe man zu praktischen Übungen übergeht. Man schneide sich Karten und zeichne Runen darauf, die man ausschneidet. Man kann sie auch aus Holzstäbchen schnitzen oder anderem geeigneten Stoff. Nun richte man seine Aufmerksamkeit bald auf eine Rune allein, bald auf verschiedene Runenfolgen, die man sich nach Belieben zusammenstellen kann.

Man gehe beim Runenlegen und -lesen zuerst wie im Spiele vor. Man lege ein Futhark, seinen eigenen Namen, einen Wunsch und überlasse sich in Ruhe seinen Gedanken und Regungen. Irgendeine Frage wird auch eine Lösung finden, irgendein Zweifel eine Gewißheit. Obschon solches Vornehmen Manchem als ein kindliches Gebaren erscheinen mag, so führen allmählich ernste Versuche doch zu erhabenen Offenbarungen.

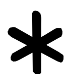
Wer unsere Runenerklärung kennt, vermag auch nach eigener Gedankenfolge richtige Zusammenstellungen zu machen. Die Betrachtung solcher Zusammenstellungen und die Versenkung in die einzelnen Runen eröffnet uns allmählich die Tatsache, daß Gedanken lebendige Wesen haben, daß sie Geschöpfe sind, daß wir täglich befruchtet werden vom geistigen Samen solcher Gedankengeschöpfe in unserer Umgebung, die unser Körper, der gleich einer Antenne wirkt, vermittelt. Wir lernen das Sehen in Bildern, in Gebilden, gewissermaßen körperlich in Kristallen, nicht nur begrifflich abstrakt. Dieser Art des Denkens sind alle großen Schöpfergeister mächtig gewesen. Goethe sah die „Mütter“, die letzten

Dinge. Er besaß eine gewisse Runenkenntnis, wie aus seinem wohlverstandenen Faust hervorgeht. Wunderbare Aussichten breiten sich für unseren Blick in die Zukunft. Dem rein verstandesmäßigen Denken allerdings, der regengrauen Theorie unserer Gegenwart fällt diese Art des lebendigen, geradezu körperlichen Denkens unendlich schwer, wie etwa der erste Ritt einem Menschen, der sein Lebtag noch keinen Pferdeleib zwischen den Schenkeln hatte. Auch er erfährt erst allmählich die Kunst des Reitens, beherrscht den Ritt, den Rhythmus seines Tieres seines zweiten Leibes, so wie wir Geistigen erst allmählich durch Hineinhorchen und Hineindenken, Hineinfühlen und Hinausahnen den Rhythmus unseres Leibes, unseres Wesens erfahren.

Schweres Blut, schlechte Verdauung, Unsicherheit, Unbeholfenheit, Zaghaftigkeit und Furcht heilen wir durch den Runentanz der Glieder, durch die Runenstellungen unseres Leibes, erfrischen damit auch Seele und Geist

Am Anfang war das Wort! Die Wunderkraft, das Innerlichkeitsgefühl das Bewußtsein der Gottessohnschaft erzeugt in uns jenes hohe Selbstvertrauen in die eigene Geistesmacht bei aller Abhängigkeit von kosmischen Gegebenheiten, daß wir als Geweihte, als Gereifte zu uns selbst sagen dürfen:

Hege das All in Dir, den Hag-All und Du beherrscht den All-Hag! Wir haben im Hag-All ein kosmisches Sinnmal kennen gelernt von ewiger Geltungsdauer, stellen wir es auch als Sinnmal, als Heilzeichen über unserem Volke auf. Drei Wurzeln bohren sich tief in die heilige Heimaterde und halten uns an der Vergangenheit fest, drei Äste schickt es in den klaren blauen Himmel unserer Zukunft und der mächtige saftstrotzende Stamm spricht von der Lebensfülle der Gegenwart, dem Sein, dem Seinen!





DRITTER TEIL

XXV.

RUNENZAUBER IN DER EDDA

So Könning, der Junge, ward Kundig der Runen,
Ewiger Runen, der Runen des Lebens.

Edda.

Wie heute noch die europäischen Alphabete große Verschiedenheiten in der Reihenfolge, in der Bedeutung der einzelnen Buchstaben und in ihren Lautwerten aufweisen, so kennen wir auch eine beträchtliche Anzahl von Runenfolgen, die voneinander abweichen, was die Bedeutung der einzelnen Runen und ihren Lautwert anbelangt. Das darf uns nicht weiter verwundern bei ihrer weiten geographischen Verbreitung und bei dem unterschiedlichen Alter der Runenreihen. Die zahlreichen germanischen Sprachen, wenn auch wohl wenig von einander abweichend, kaum so stark als heute sich in der deutschen Sprache die Mundarten unterscheiden, erforderten jedenfalls unterschiedliche Laut- und Schriftbezeichnungen.

Wir müssen immerhin annehmen und haben es ja auch genügend begründet, daß die Runen einem Schriftkanon entstammen, der für alle späteren Ausgestaltungen und Abwandlungen neuer Runen-Reihen maßgebend blieb.

Da wir die Schrift und vor allem die Runenreihe als eine kultische Angelegenheit mit Erfolg der Ungewißheit einer zufälligen oder willkürlichen Entstehung entzogen, so fällt es uns nicht schwer, unter den verschiedenen Runenreihen eine als die ursprüngliche herauszugreifen. Es ist die Runenreihe, die sich auf „Wotans Runenlied“ in der Edda bezieht, die zweifellos als die älteste anzusehen ist. Wotans Runenlied erweist sich auf den ersten Blick als ein Mysteriengesang entlegenster Herkunft. Das Besondere der Runen als allgemeiner Kraft- und Heilszeichen ist darin noch so unverkümmert erhalten, daß noch keine Andeutung in den Strophen des Liedes auf eine Eigenschaft der Runenreihe als einer Schreibschrift in unserem heutigen Sinne zu finden ist.

Das berechtigt uns zur Annahme, daß wir es hier mit der Ur-Runen-Reihe zu tun haben, die erst viel später, zu einer Zeit, als die nordischen Mysterienschulen, wie auch die des Mittelmeerkreises durch Umstände, die wir hier nicht ermitteln können, sich wie von selber auflösten und die Kenntnis ihrer Lehren bis zu gewissem Umfange allgemein wurde, darum wohl sehr bald mißverstanden, da keine Meisterüberlieferung mehr den Symbolgehalt der Lehren wahrte und menschliche Unreife und entweihende Verallgemeinerung die Gleichnisse und Sinnbilder wörtlich nahmen.

Nur so können wir es uns erklären, daß mit einem Male die Runen-Inschriften sich häufen für alltägliche Zwecke, unter denen wir auch die Verwendung zu Inschriften auf Grabsteinen, hauptsächlich im Norden, verstehen. Aus früheren Zeiten sind nur spärliche Reste sakraler Inschriften auf uns gekommen, die auf Megalithgräbern und bei einzelnen anderen seltenen Gelegenheiten entdeckt wurden. Man konnte sehr wohl mit Runen schreiben, wie wir mit Buchstaben, aber man wußte damals noch ganz klar, daß jeder geschriebene Buchstabe, jedes geschriebene Wort den Geist und das Leben des Geschriebenen allmählich verändert, oft in sein Gegenteil verkehrt.

Kenntnis des Schreibens und Lesens fördert nicht notwendig Erkenntnis, sondern hindert ihre Entfaltung unter den Menschen, wie jedem Klarsehenden die Gegenwart zeigt. Die hohen Kulturen der Vergangenheit haben die Kunst des Schreibens und Lesens nicht als für die Allgemeinheit geeignet, viel weniger für segensreich erachtet. Je mehr Gedrucktes und Geschriebenes in die Öffentlichkeit gelangt, desto mehr schwindet in der betörten Menschheit das klare Urteil, desto größere Verwirrung und Täuschung macht sich in allen Beziehungen der Menschen untereinander geltend.

Mit der steigenden Vorherrschaft der Pressemächte geht die Rückbildung einer vornehmen Geisteskultur Hand in Hand. Die erste Tat eines genialen Gesetzgebers, der die Bedürfnisse, nicht bloß der zweifelhaften Gegenwart, aber der Zukunft kennte, müßte ein Verbot an die *Tages*-zeitungen sein, anderes als nackte Berichterstattung zu bringen. Wer es nicht versteht, aus Tatsachen und Meldungen sich seine Meinung selbständig zu bilden, dem fehlen die Voraussetzungen allgemeiner Reife und damit auch die Voraussetzung zu irgendwelcher selbständigen Mitarbeit im Staate.

Buchstabe ist Stoff, und die Gefahr der Bindung des Geistes auf einen einzigen, eng begrenzten Begriff immer groß, wenn nicht eine eingeweihte Körperschaft über der Heiligung solcher Zeichen wacht. Wir sind erblindet in dem Augenblick, in dem die Runen zu ganz bestimmten Buchstaben wurden, ohne die Weltallbedeutung der frühen Zeit. Wir wollen nur noch Begrenztes aus den Lauten hören und in den Buchstaben sehen. Aber es ergeht uns wie Dante in der göttlichen Komödie. Er erblindet, als er zu scharf nach Johannes sieht, ob dieser auch tatsächlich vor ihm in seinem

Menschenleibe stünde. Er wird erst wieder sehend, als er sich bemüht, das Geistige des Wesens, das sich Johannes nennt, zu erfassen.

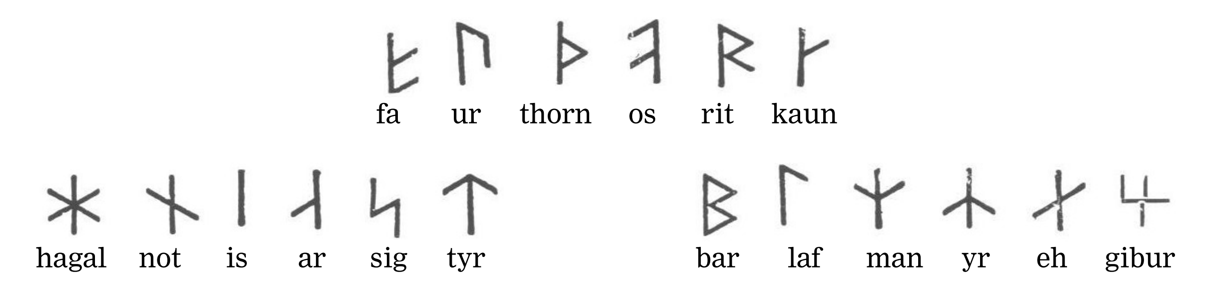
So werden wir erst wieder sehend in den Runen und damit in jeder Schrift und Sprache, wenn wir das Geistige in den Runen zu erfassen suchen, ihren Allgemeinsinn, ihre Allgemein-Bedeutung über ihre Buchstaben-Eigenschaft hinaus, die ihr nur als ein Untergeordnetes, Nebensächliches zukommt.

Es konnte geschehen, daß die geistige Bedeutung der Runen von einer langen Reihe von Geschlechtern vergessen wurde, nicht ohne frevelhaften Zwang zwar, der aber die eigene Schuld nicht ganz daran löscht, und dafür die Meinung als eine Selbstverständlichkeit sich breitmachen konnte, ein Buchstabe sei eben ein Buchstabe und nichts Anderes oder Weiteres oder gar Geheimeres. Haben wir dann ein Recht überhaupt, ein Vertrauen in das Gedächtnis oder in die Fähigkeiten oder den guten Willen der Menschheit zu setzen?

Müssen wir nicht fürchten, daß er, wie in diesem Falle, auch in andern wichtigen Dingen völlig versagt, auch wenn es sich um ihr Bestes handelt? Wahrlich, was mag schon dem Gedächtnis der Menschheit entfallen sein, was wertvoller war als das, was sie heute besonders stolz macht!

Rufen wir an Mimirs Born die Erinnerung wach!

Wotans Runenlied gibt uns den Schlüssel nun zur 18teiligen Runenreihe.



Sie zerfällt in drei „Geschlechter“ (aett) zu je 6 Runen und zwar in die Vaterreihe, die Sohnesreihe und die Geistreihe.

Die 18-Zahl der Runenreihe ist mehrfach begründet, $18 = 2 \times 9$, die heilige Neunzahl der Vollendung. 18 Gesänge enthält die indische Bagavat-Gida. 18 Atemzüge macht der Mensch in der Minute. Die Saitenlängen zweier chromatischer Halbtöne bei gleicher Saitendicke unterscheiden sich voneinander um ein achtzehntel der Länge.

Achtzehn Verse für die achtzehn heiligen Runen weist das Wotans-Runenlied der Edda auf und es ergeben sich für die achtzehn Runen achtzehn Laute, mit denen wir alle Worte ausdrücken können, die in germanischen Sprachen vorkommen. Eine geistig eingestellte Runenforschung kommt zu dem Schlusse, daß die verschiedenen Runenreihen, von einem 15teiligen nordischen bis zu der angelsächsischen Runenreihe mit ihren zuletzt 33 Zeichen aus dem in der Edda angedeuteten 18runigen Futhark entstanden sein müssen.

Jedenfalls können wir darauf verzichten, die einzelnen Runenreihen auf die Gründe ihres größeren und kleineren Umfangs hin zu untersuchen, weil es unwesentlich ist, denn die Mehrungen beziehen sich nicht auf eigentlich neue Runen, sondern sind Ableitungen aus alten Runen oder sogenannte Binde-Runen, d. h. zusammengesetzte Runen und die Minderungen erklären sich aus dem Umstand, daß man auch mit einer geringeren Runenzahl genug Ausdrucksmöglichkeiten noch hatte.

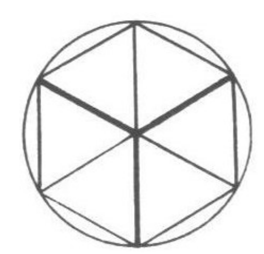
Das zweifellos hohe Alter des Runenliedes, sein tiefer weihevoller Gehalt, seine unverkennbare Eigenschaft als ein Einführungsmysterium in ein Runengeheimnis, das mehr als ein Alphabet enthüllt, berechtigen uns zur Annahme, daß wir in der 18teiligen Runenreihe wohl ihre älteste Gestalt gefunden haben, die als Ausgangspunkt aller andern Reihen zu gelten hat, die dann auch jünger anzusetzen sind. Die Frage ist entschieden damit, daß diese späteren Runenreihen vorzüglich zu Schriftzwecken Verwendung fanden, während wir das von dem 18teiligen Runenfuthark, wie wir es im Runenliede Wotans der Edda vorfinden, nicht sagen können, es also als das Eigentliche, Ursprüngliche sich zu erkennen gibt.

Wir betrachten damit diese Reihe als die Grundlage unserer Untersuchungen und als den Ausgangspunkt aller Ableitungen, die wir aus dem Runengeheimnis gezogen haben.

Daß die Runen nicht Schriftzeichen verhältnismäßig jüngerer Zeit sind, das haben die älteren nordischen Forscher zu allen Zeiten vertreten und wir müssen wieder mehr den Ansichten jener Gelehrten beitreten, die noch unberührt geblieben waren von späteren irreführenden Bestrebungen, dem germanischen Altertum seine selbständigen Schriftzeichen abzuleugnen. So sehen die schwedischen Forscher Olaf und Johann Magnus, Olaf Worin und Olaf Verelius schon im 16. und 17. Jahrhundert in den Runenstäben Beweise und Reste einer uralten eigenen Kultur und erachten die Runen als die bedeutendsten Vermächtnisse ihrer Vorfahren.

Neben den 18 Runen der Ur-Reihe hat es von jeher eine Unzahl besonderer Zeichen gegeben, Sigille, Marken und Glyphen, deren nähere Behandlung und Beschreibung nicht unsere Aufgabe in diesem Werke sein kann, über die aber Guido v. List in seiner „Bilderschrift der Ario-Germanen" erschöpfende und vorbildliche Auskunft gibt.

Ausschlaggebend aber für die Annahme des 18teiligen Runenfuthark der Edda als der ursprünglichen ist ihre Lösung aus dem Ur-Mal des Hag-All als einer geometrischen Grundfigur von kosmischer Gestalt, geistigem Gehalt und magischer Gewalt.



Diese Runenreihe entsteht aus der All-Rune, der All-Raune, die den Himmelskreis darstellt, das Hag-all, das Welt-all und enthält sämtliche astronomischen und astrologischen Maße und Werte als das Kristallisationsgerüst, das Kristallgerüst der Welt. So erscheinen uns diese Runen in klarster, kristallklarster Gestaltung als Teile des Welt-Ganzen. Sie sind die Grundstützen der Welt und es ist darum auch selbstverständlich, daß, als man daran ging, die Sprache, also den Geist in den Stoff der Welt, in die „Matern“ zu pressen, der Mensch in den Himmel griff, die geist-körperlichen Zeichen der Runen herunterholte und ihnen Lautwerte gab auf Grund der Tatsache, daß die Laute der menschlichen Sprachen in kosmischen Tönen klangliche Entsprechungen finden.

Über die Hunderte von bekannten Beispielen der Anwendung von Runen als Inschriften auf Gedenksteinen, auf Gegenständen aller Art, an Türen und im Gebälk alter Kirchen und Häuser, auf Papieren und Pergamenten bis ins 17. Jahrhundert können wir hinweggehen, weil sie uns nicht das Wesentliche der Runen, nämlich ihre Verwendung als magische Zeichen nachweisen. Uns zieht es zu jenen älteren Urkunden, die uns von der geistigen Kraft und Anwendung der Runen erzählen, die uns zeigen, daß sie eben mehr waren als nur eine Schrift. Wir folgern daraus, daß jede Schrift in ihren Anfängen magische Runeneigenschaft besaß und nach dem Willen und dem Wunsche ihrer Benutzer auch besitzen sollte.

Die Lieder der Edda enthalten eine große Anzahl einwandfreier Zeugnisse für diese Annahme. Es erscheint beinahe selbstverständlich, daß die geheime Anwendung immer so erfolgte, daß Uneingeweihte keinen nachträglichen Gebrauch davon machen konnten. Man hat sie also in solchen Fällen niemals dem Stein anvertraut, sondern auf vergänglichere Unterlagen geschnitten, um sie vernichten zu können, wenn sie ihren Dienst getan hatten.

An erster Stelle der Edda, in der *Völuspa*, in meiner Übersetzung der Edda mit „Der Seherin Gesicht“ bezeichnet, findet sich folgende Stelle über die Runen als Heilszeichen und Schicksalslose:

Ich weiß eine Esche, die Weltenbaum heißt,
Ein weißlicher Nebel benässet den Wipfel,
Draus fallet der Tau, der die Tiefen befruchtet,
Immergrün steht sie am Brunnen des Werdens,
Dort wohnen die Nornen, die Wissenden drei,
Im weiten Gewirre der Wurzeln des Baumes.
Die eine heißt Wurde, Werden die and’re,
Geworden die dritte. — Die schnitten nun Runen,
Und warfen die Lose, sie maßen das Leben
Und gaben Bestimmung den Menschen und Schicksal.

Es wird hier den Nornen die Kenntnis, wenn nicht die „Erfindung“ der Runen zugesprochen. Das ist nicht wörtlich zu nehmen, sondern ein

Hinweis auf die Verbindung der Schicksalsmächte mit den schicksalkündenden Runen.

Im „Sigrdrifumal“ erlöst Siegfried die Brünhilde aus dem Zauberschlaf, in den sie Wotan mit der Dornrune versetzt hatte für ihren Ungehorsam gegen seinen Schicksal bestimmenden Spruch über Sieg und Tod im Kampfe der Helden.

Brünhild erwachte, setzte sich auf und sah Siegfrieden an und sprach:

„Wer nahm mir die Brünne, wer brach meinen Schlaf?
Es fielen die notschweren Fesseln!“
„Ich, Siegfried, zerbrach ihn, ich, Siegmundens Sohn,
das Gitter des Schlafs mit dem Schwerte!“

„So lange schon schlief ich, so lang war mein Schlaf,
so lang wie die Leiden der Menschen;
Das waltete Wotan, ich wüßt’ aber nicht,
mit Bannwort den Zauber zu brechen.

Brünhild erzählt Siegfried die Bedingung Wotans, daß sie sich keinem Manne geben dürfe, der sich fürchten könne.

Da sprach Siegfried:

„Das schwöre ich dir, daß ich dich zum Weibe haben will,
denn du bist nach meinem Herzen!“

Brünhild erwiderte: „Und ich will dich am liebsten haben und könnte ich auch wählen unter allen Männern.“ — Und dies bekräftigten sie untereinander mit Eiden.

Darauf nahm Brünhild ein Horn voll Met und gab Siegfried den Minnetrank:

„Hier bring ich dir Bier, du Baum in der Schlacht,
gemischt mit der Macht und dem Ruhme,
Mit Liedern und Runen der Liebe gefüllt, mit zaubrischem
Sang und mit Segen.

Doch weiß ich, daß lange dein Leben nicht währt:
gewaltiger Kampf ist im Werden.
Drum wähle, solange die Wahl sich dir beut,
du baumstarker Rufer im Streite:
Sei’s Reden, sei’s Schweigen, laß raten dein Herz,
dein Schicksal ist längst doch entschieden.“

Da antwortete Siegfried:

„Und wüßt ich, ich stürbe, nicht wollt ich dich fliehn,
kein Furchtsamer bin ich geboren,
Will folgen dem Rat, der zu dir mich hinrief,
solang ich noch lebe auf Erden!“

Das „Sigrdrifumal“ enthält noch eine Stelle, die Brünhild in den Mund gelegt ist und die eine Art Lehrgedicht darstellt für die magische Anwendung der Runen:

ᛋ

Siegrunen grabe, begehrst du den Sieg,
und schneid sie ins Heft deines Hiebers,
Ritze sie wissend auf Rücken und Blatt
und rufe dann zweimal an Ziu.

ᚾ

Aelrunen lern, daß kein listiges Weib
mit Gift dein Vertrauen betrüge,
Ritze aufs Hörn sie, den Rücken der Hand,
und schreibe ein „Not“ auf den Nagel.

ᛒ

Gebärrunen kenne zur Bergung des Kinds
und Lösung vom Mutterleibe,
Um Hand und Gelenke mal Heilszeichen ihm
und bitte um Beistand die Disen.

ᛁ

Sturmrunen lerne, zu stillen die See
und sicher zu bergen den Segler,
Sturmrunen präg in die Riemen mit Brand
und zeichne auch Steven und Steuer;
Wie schwarz auch die Woge, wie steil auch der Schwall,
heim findest und heil du vom Meere.

ᚨ

Astrunen lerne, wenn Arzt du willst sein
und wissen, wie Wunden zu pflegen;
Die ritze auf Rinde und Blätter des Baums,
des Äste nach Osten sich neigen.

ᚱ

Rechtsrunen lern, daß mit Zornrede nie
dein Gegner dir Schaden vergelte;
Umwickle den Zwist, umwebe den Streit
und setze die Stäbe zusammen,
Bis zum Tag des Gerichts, wenn von weither
ringsum das Volk sich vereint zur Versammlung.

ᚦ

Dichtrunen kenne, willst klügeren Haupts
als alle die andern du werden;
von Wotan geschaffen, von Wotan geschnitzt,
der auch ihre Deutung erdachte,
Berauscht von dem Tranke, der einstens entrann
aus Mimes Gehirne und Horne.

Das sind die Astrunen, sind die Gebärrunen,
Die Aelrunen sind's und alle die Dichtrunen,
Die Siegrunen sind's voller Stärke.
Und wer sie erkannt, nicht verwirrt noch verdorben,
Der nehm sie zu Nutz, bis die Götterwelt bricht!

Den All-Runen-Charakter drücken besonders die herrlichen Rhythmen aus unter dem Bilde einer Zwiesprache Wotans mit Mimirs Haupt:

Auf dem Berge stand Wodan mit blinkendem Schwert
    und hatte den Helm auf dem Haupte,
Da murmelte Weisheit des Mime Mund,
    er raunte ihm Runen der Wahrheit:



Die Runen, so sprach er, sie seien geritzt
Auf dem Schild, der da steht vor der schimmernden Sonne,
Auf Frühwachs Ohren und Vielgeschwinds Huf,
Auf dem Rad, das sich dreht unter Donnerers Wagen,
Auf Schleifners Gebiß, auf den Kufen des Schlittens,
Auf der Pranke des Bären, der Zunge des Dichters,
Den Klauen des Wolfes, den Krallen des Aar,
Auf blutigem Schwert, auf der Brücke Geländer,
Auf helfender Hand und auf heilendem Fuß,
Auf Glas und auf Gold zum Glücke des Menschen,
In Würze und Wein, auf dem Hochsitz des Herren,
Auf Speeres Spitze, auf Rosses Rücken,
Auf der Nachteule Schnabel, dem Nagel der Norn.

So schnitt sie erst Wotan, dann schabt er sie ab
    und mischte mit heiligem Met sie
    und warf sie auf weite Wege:
Die zu den Asen und die zu den Alben
    und manche zu weisen Wanen
    und manche zum Volke der Menschen.

Verstehe die Runen und rate die Stäbe,
Die stärksten Stäbe, die beständigsten Stäbe,
    die der Urdichter dachte, die Urgötter gruben
    und der Gott aller Götter gefärbt hat!

In diesen gewaltigen Versen wird es ganz klar, daß die Runen nicht bloße Buchstaben waren, daß es wahrhaftig nicht nötig war, sie erst aus einem lateinischen oder griechischen Alphabet zu entlehnen, in welchem Falle man jedenfalls niemals dazu übergegangen wäre, die Reihenfolge, die fast alle Alphabete der Erde aufweisen, zu ändern. Gerade dieser Umstand, daß das Runenfuthark mit gutem Grunde einen andern Anfang nimmt, nämlich von dem Vatergedanken ausgeht, der Fa-Rune, erweist ihr viel höheres Alter und ebenso ihre Eigenschaft als magische Zeichenreihe, eine Überlieferung, die scheinbar den Römern und Griechen völlig verlorengegangen ist.

Wir wissen allerdings nicht, was in dieser Richtung ihre zahlreichen Priester- und Mysterienschulen noch darüber lehrten. Lehrten sie aber noch etwas darüber und das muß nach den Runenresten in den Katakomben und an andern Orten des alten Rom und des alten Hellas angenommen werden, so sind diese Dinge uns verlorengegangen wie alles, was aus dem Erbe der arischen Ur-Religion nicht platteste Volksreligion gewesen oder geworden ist. Bliebe zum Beispiel aus dem ganzen Erkenntnisgut der christlichen Zeit in Mitteleuropa nur das übrig, was die Kirchen heute in Büchern und Katechismen lehren, so ergäbe sich ein kläglicher Stand religiöser Bedürfnislosigkeit für das Abendland, was aber durchaus unzutreffend wäre.

Zeichen und Symbole, Mythen und Sagen auf ihren Grundgehalt untersucht und geprüft, zeitigen allerdings solche bedeutsame Ergebnisse, daß sie uns ein günstiges Urteil gestatten über die religiösen Bekenntnis-Gewalten, die seit jeher in allen Ländern und zu allen Zeiten lebendig waren, dort wo der Arier die Erde verwaltete.

Wie frei man aber den höchsten Mächten gegenüberstand in gottgleicher Unabhängigkeit, zeigen die Teile eines Opferspruches, den uns ebenfalls die Edda bewahrt hat. Nicht abergläubisch dem Runenzauber verfallen, wahrten sich die Alten die Runenweihe als ein Mittel, das nicht entheiligt und entwertet werden durfte durch Mißbrauch:

Weißt du zu ritzen, weißt du zu raten?
Weißt du zu färben, weißt du zu fragen?
Weißt du zu beten und Opfer zu bringen?
Weißt du zu schlachten und weißt du zu scheiden? —

Besser nicht ritzen als zuviel geritzt,
Besser nicht raten als zuviel geraten,
Besser nicht färben, als zuviel gefärbt,
Besser nicht fragen als zuviel gefragt,
Besser nicht beten als zuviel gebetet,
Besser nicht opfern als zuviel geopfert,
Besser nicht schlachten als zuviel geschlachtet,
Besser nicht scheiden als zuviel geschieden:

Denn Gabe schielt stets nach Vergeltung.

Die Nornen-Drei fand ihr irdisches Widerspiel in drei weisen Müttern, die den Erdkult ausübten, den Kult der Unterirdischen, der Höhlen, der Krypten, die uns noch viele Sagen von den drei Frauen und den unterirdischen Feenreichen schildern.

Im *„Groagaldr“* der Lieder-Edda tritt der suchende Jünger vor den Hügel und ruft die Mutter Groa, d. h. die Wachsende, die Werdende, also schon im Namen als eine der drei Nornen gekennzeichnet, an dem sie versprochen hatte, zu helfen, wenn er sie in höchster Seelen- oder Leibesnot anriefe:

„Erwach, Mutter Groa, du Gute, erwach,
ich weck dich am Tore der Toten!
Entsinne dich, daß du dem Sohne gesagt,
am Hügel um Hilfe zu rufen!“

Groa:
„Gar weit ist der Weg und gar weit auch die Fahrt,
und weit geh’n die Wünsche der Menschen,
Doch was du erwartest, das sei dir gewährt,
erschaff, was das Schicksal dir schuldet!“

Schwingtag:
„So sing mir die Runen, die Rettung mir sind,
und künde sie, Mutter, dem Kinde,
Sonst fänd’ ich, so dünkt mich, den Tod auf der Fahrt;
dafür noch zu jung ich mich fühle.“

Groa:
„Das sing ich zum ersten — vielnützlichen Sang —
den Rinda der Ran schon gesungen:
Von der Achsel dir schiebe, was übel dir scheint,
und richte dich selbst nach dir selber.

Das sing ich zum zweiten, wenn ziehen du sollst
freundlos auf wildfremden Wegen,
Allüberall wahr dich der Urda Gewalt,
wohin auch die Reise dich riefe!

Neun Sprüche singt sie dem Sohne und schließt mit dem Wunsche und der Mahnung:

So fahre denn wohl! Wenn Gefahr dir auch droht,
nichts kann deinem Willen mehr wehren:
Auf Erde und Stein trat ich unter dem Tor,
indes ich die Sprüche gesprochen.

Die Worte der Mutter bewahre nun wohl
und hüte sie glücklich im Herzen,
Übergenug wird dir Hilfe und Heil,
solange mein Wort du bewahrest.“

Im *„Skirnismal“*, dem Liede von Schirners Werbung für seinen Herrn, den Frühlingsgott Froh, um Gerda, die Frühlingsbraut, die junge Erde, denn Gerda bedeutet die Erde, ist auch eine Beschwörung eingeflochten. „Von ihren Armen leuchteten Luft und Wasser und alle Welten strahlten von ihr wieder.“ Als Schirners Werbung für Froh keine Gnade vor ihren Augen findet, versucht er die Kraft des Runenzaubers.

Gerda, sitz nieder! Vernimm, wie ich künde
dir zweifachen Zwang
gleich brechender Brandung.

Zu Holze ich ging, zum grünenden Baume,
Springwurzel zu suchen,
Springwurzel ich fand.
So soll dich der Zauberstab zähmen und zwingen
zu Willen mir, Weib!

Hier ritz ich den Dorn dir und Runen noch drei:
Wut, Wollust und Wahnsinn!
Doch wie ich sie schnitt, so auch schab ich sie ab,
scheint’s nötig und nützlich.“

Gerda konnte sich vor diesem Zauber nicht mehr halten und rief:

„Heil dir, Geselle! Nimm hin diesen Eiskelch,
mit Firnmet gefüllt!
Das meinte ich nimmer, mich neigen zu müssen.
gewogen den Wanen!

Blütenhain heißt, wie beide wir wissen,
ein heimlicher Hag!
Nach Nächten noch neun will in Liebe dem Nordsohn
sich Gerda gesellen.“

Da ritt Schirner heim. Froh stand außen und fragte nach der Zeitung:

„Gib Antwort, noch ehe du abwirfst den Sattel
und steh auf der Stelle!
Was wirktest zu Wunsche du, meinem und deinem,
im Reiche der Riesen?“

Schirner:

„Blütenhain heißet, wie beide wir wissen
ein heimlicher Hag,
Nach Nächten noch neun will in Liebe dem Nordsohn
sich Gerda gesellen.“

Froh:

„Lang eine Nacht ist — länger sind zwei,
wie ertrage ich drei!
Oft meinte den Monat ich minder so lang
als nun eine Nacht.“

Wundervoll ist der liedsame, zarte Abklang des Liedes wie ein Frühlingshauch in milder Frühlingsnacht.

Im Liede „Wie Gudrun zu Etzeln kam“ (Gudrunarkvitha II) der Edda ist aus jüngerer Zeit, jünger als die mythischen „Götterlieder“, im Bereiche der Nibelungensage die sehr eindrucksvolle Stelle einer Runenbeschwörung erhalten, in Verbindung mit dem Vergessenheitstrunk, der ihr von ihrer Mutter Griemhild gereicht wird, um sie willfährig zu machen, nach Siegfrieds Tod, zur Heirat mit Etzel.

Gudrun klagt:

> „Weinend griff Grimhild nun auf diese Worte,
> Die Elend und Unheil den Söhnen verhießen,
> Und brachte mir, daß ich des Grams ganz vergäße,
> Im Horne den kühlen, den herben Trank,
> In ihm war gemischt mit der Kraft der Erde
> Die eiskalte See und der Südsonne Strahl,
> Viel Bitternis war im Gebräu auch beisammen,
> Gesäme und Kräuter und Eckern gebrannte,
> Vom Herde die Asche, Gekröse vom Opfer,
> Den Schmerz zu beschwichtigen; Leber vom Schwein.
> Ins Horn aber waren — für mich unerratbar —
> Drei Runen geritzt und mit Blute gerötet:
> Das ᛋ sig der Schlange, Vergessen zu bringen,
> Des Tiermaules ᛟ os und der Fruchtähre ᚠ fa;
> Genossen den Trank, hatt' schon ganz ich vergessen
> Des schwertgetöteten Siegfried im Saale. —"

Das Beispiel zeigt uns, wie in der Ausführung ein solcher Runenzauber gehandhabt wurde. Auch verraten die Runen ᛋ ᛟ ᚠ den Sinn ihrer besondern Auswahl, denn die drei Runen zusammengezogen ergeben in der altnordischen Sprache das Wort *suf* oder *sof*, je nachdem wir für das mittlere Zeichen die Rune *othil* (os) oder *ur* annehmen. Beide sind möglich, denn der Vokal ist veränderlich in der Aussprache, wie uns das Deutsche in seinen vielen Mundarten täglich vor Augen führt, ohne daß sich darum der Sinn eines Wortes ändern müßte. Auch kann der Schattenriß beider Runen ᚢ ᛟ für ein Tiermaul gehalten werden.

Sofa heißt altnordisch schlafen. Nun wissen wir, daß bei allem magischen Gebrauche der Runen, der Sprache überhaupt, auch die *Umkehrungen* der Runen oder der Worte eine Bedeutung haben. Lassen wir den Endvokal *a* fort, weil Vokale immer nur bedingten Lautwert haben innerhalb eines Wortes. Wir könnten z. B. auch das *O* in *sof* unterdrücken und behielten immer noch den Stamm *s-f* in der Bedeutung von Schlaf. Dies ergäbe sogar die Möglichkeit, durch Einsetzen eines anderen Vokals nach Vereinbarung unter den Wissenden dem Worte einen andern, weittragenderen Sinn zu geben, um ein gefordertes Geheimnis in irgendeinem Falle noch besser vor Mißbrauch oder Entweihung zu schützen.

So geschah in der Tat die Handhabung aller heiligen Schriften von jeher und die Edda bietet unzählige Beispiele in ihrem Urtexte, daß er ganz verschiedene Lesarten gestattet. Die hebräische Sprache wird bekanntlich wie noch viele andere „heiligen" Sprachen ohne eigentliche Vokale geschrieben, wodurch den Erklärern, den Schriftgelehrten ermöglicht ist, bestimmte Texte in ihrer besonderen Bedeutung vor Nichteingeweihten geheimzuhalten. Dem Schüler wird das Verfahren mündlich anvertraut, so daß die rechte Überlieferung nicht verlorengehen kann. Nicht anders war

es mit den Runen, soweit sie in den alten Orden und Schulen gelehrt wurden, zur Aufzeichnung wichtiger Nachrichten, Lehren und Satzungen.

In vorliegendem Falle wollen wir die Sache nicht weiter untersuchen, das müßte einer besonderen Bearbeitung der Edda überlassen bleiben, die in Aussicht genommen ist. Wir wollten an diesem Beispiele nur zeigen, daß unsere Vermutungen von sehr begründeten Ansichten ihren Ausgang nehmen.

Die Umkehrung von *sof* ergibt aber *fos*. Dieses Wort brachten wir gelegentlich der Besprechung der Fa-Rune mit Zeugungsvorstellungen zusammen. Nehmen wir die Fassung *fos* mit *o* an, so ergibt sich ein Sinn dieser Runen, der besagen soll, daß die *„fos“*-, die Zeugungs-Verbindung mit Siegfried, mit einfachen Worten, die Liebe zu ihm eingeschläfert, verdrängt werden soll. Das ist durchaus wahrscheinlich, denn Gudrun wehrt sich mit Heftigkeit gerade gegen den Gedanken, nach Siegfried den von ihr durchaus verachteten Etzel zum Gatten zu nehmen. Alle Liebes-Erinnerungen und Liebes-Beziehungen zur Vergangenheit sollen durch den Zaubertrank aufgehoben werden, in die Nacht des Unbewußten versinken.

Behalten wir die Möglichkeit im Auge, daß die Rune *ur* gemeint ist, so bleibt der Sinn des Einschläferns sehr wohl bestehen, denn der Vokal steht überall in den arischen Sprachen und Mundarten auch für *o* und es wäre geradezu eine lächerliche Überhebung aus philologischem Unfehlbarkeitswahn, die Möglichkeit solcher Vokalersetzungen in Abrede zu stellen. Wir erhalten dann ein altnordisches Wort *fus*, eigentlich *fuss*, das „geneigt“, „bereit“, „willig“ bedeutet. Also (zum Schlafe) geneigt, willig, bereit. Dieses fuss = geneigt, führt unverkennbar einen erotischen Beiklang, denn „Neigung“ in der Bedeutung von Liebe wird ganz allgemein angewandt, ist ihre Voraussetzung.

Diese und ähnliche Beschwörungsrunen fanden auf Island noch spät in christlicher Zeit Verwendung und gaben auch in andern germanischen Ländern der Kirche Anlaß zu wiederholten Verboten des Runengebrauches überhaupt.

Kirchliche Verbote bedrohten besonders die Anwendung der Runen bei der Anordnung des Gebälkes an den Fachwerkhäusern, die noch bis ins späte Mittelalter hinein bewußt in Runengestalt geordnet wurden und Runensprache kündeten. Die Maßnahmen zu ihrer Unterdrückung sind nur verständlich, wenn es der Kirche bekannt war, daß das Runenwissen tatsächlich weit verbreitet war und seine Anhänger sich damit in einen entschiedenen Gegensatz zur Kirche und ihrer Lehre stellten.

Gudrun ging an Etzels Hof und wurde dessen Gemahlin. Die Runen hatten gewirkt, sie hatte Vergessenheit getrunken, aber das Unglück schreitet schnell und zu solcher Unnatur konnte die Zeit nicht schweigen. Wir erfahren aus dem zweiten Liede von „Gudruns Rache“ (Atlamal), meiner Edda-Übersetzung, ein anderes Beispiel von Runenzauber. Obwohl

als Schriftrunen geritzt, sind sie doch nicht jedermann ohne weiteres verständlich, wie das Beispiel lehrt. Sie waren stets so mehrdeutig gehalten, daß der Nichtbeteiligte Schwierigkeiten vorfand, die volle Absicht der Mitteilungen zu ernennen, auch wenn sie nicht „verritzt" waren, d. h. gefälscht, wie in diesem Falle.

Wir wollen die Stelle des Liedes selber sprechen lassen in dem gewaltigen Stromlauf seiner Sprache:

Etzel sendet Einladung an die Brüder seiner Gemahlin, mit der Absicht, sie zu töten, um in den Besitz des Nibelungenhortes zu kommen.

Es weiß die Welt von furchtbarer Tat,
Von Etzel erregt und mit Eiden besiegelt
Im Rat seiner Hunnen zu eigenem Unheil
Und Gibichs Erben zu Verrat und Verderben.
Gar übel war Etzel in alldem beraten
Und hatte doch sonst immer Einsicht die Fülle,
Jetzt fällt seine Stützen er, selbst sich bestreitend,
Als Schwing er hinschickte, zu laden die Schwäher.
So reiften der Männer Geschicke heran —.
Zu Grunde nur geht, was zu Grunde soll gehen.

Viel klüger tat Gudrun, sie kannte die Gründe
Der heimlichen Reden und sann nun auf Rat —
Und Klugheit tat not, wenn sie helfen noch wollte,
Denn Schwing sollte segeln, sie selbst aber nicht.

So schnitzte sie Runen, die Schwing dann verritzte,
Das Unheil beschleunigend, eh' er sie abgab.
Den Seeweg fuhren die Sendboten Etzels
Zur armreichen Mündung beim Sitze der Edlen,
Günthers und Hagens, der Erben des Gibich.

Die grüßten sie froh, entfachten die Feuer
Und ahnten kein Arg von der Ankunft der Hunnen;
Sie hingen die Gaben, die Etzel gesandt,
An die Säulen und dachten nicht, was es bedeute.

Und Schwing brachte Etzels Botschaft vor Günther
— Die Arglist lag offen, von Niemand beachtet!
Er lud auch den Hagen, daß lieber sie führen,
Und Günther verhieß es, wenn Hagen auch wollte,
Und Hagen sprach ja, weils jener versprochen.

Daher kam jetzt Kostbare, Hausfrau des Hagen,
Die Boten mit Heilwort nach Brauch zu begrüßen,
Und Lustbare, Günthers heit'res Gemahl,
Versorgte die Gäste und machte sie satt,
Denn würdigster Art war des Hauses Bewirtung.
Die stattlichen Mägde brachten den Met

Zum Üppigen Nachtmahl bis allen genügt war.
Lang klangen die Hörner im Kreise der Helden,
Zur Ruh ging ein jeder, wie's recht ihm erschien.

Die Runen zu lesen war Kostbare kundig,
Die Wortstäbe löst sie beim Lichte des Feuers,
Sie schienen verworren und schwer zu erraten:
Zu zügeln die Zunge im Gaumen noch galt's.

Spät ging sie mit Hagen, dem Gatten, zu Bette.
Da träumte die Gute und gleich beim Erwachen
Erzählte sie's Hagen und hehlte ihm nichts:
„Von Hause du willst? So hör' meine Warnung!
Du riefst nicht die Runen: ein andermal reite,
Zu der Fahrt nicht hat dich die Lichte geladen!
Ich löste die Runen, die Gudrun dir ritzte,
Nun wundert mich eins, und ich weiß mir nicht Rat,
Warum deine Schwester so wirr sie geschnitten.
Nur so ichs verstehe, als stand darunter
Euch Brüdern der Tod, wenn ihr beide hinführet:
Einen Stab ließ sie aus oder andere zerstörten's!“

Hagen aber lehnte ab:

„Voll Arg seid ihr Frauen, fern sei's meiner Art,
Mich kümmert Verrat erst, muß ich ihn rächen.

Die Brüder lassen sich nicht warnen und rüsten zur versprochenen Fahrt in Etzels fernes Land, wo sie durch den Verrat auch ihr Ende finden. Gudrun aber rächt furchtbar den Tod ihrer Brüder und schont selbst das Blut ihrer Söhne nicht, die sie in der durch Zauber erzwungenen Ehe mit Etzel gezeugt. Es wird ihr zur Pflicht, die unreine Brut zu vertilgen. Unter den frischen Eindrücken der Kämpfe und des Todes ihrer Brüder, der Nibelungen und ihrer Gefolgschaft löst sich der Zauber und die *„Erinnerung“* erwacht wieder, die *„Minne“* zu Siegfried. „Minne trinken“, heißt „Erinnerung trinken“, daher noch unser Liebesmahl, das eigentlich ein Minne-Mal, ein Erinnerungs-Mal geheißen werden müßte. Sie erschlägt den trunkenen Etzel, wie das Lied weiter berichtet:

Jetzt gab sein Blut sie dem Bette zu trinken
Mit helgieriger Hand. — Der fuhr aus dem Schlafe,
Er spürt an der Wunde: Verband tat nicht not:
„Rechtlos bist, Gudrun, gerast du zum Morde!
Verlangensvoll fuhr ich von Haus einst zu frei'n:
Herrisch und hochfahrend hieß man die Witwe,
Das Lob war nicht Lüge, hab' selbst es erlebt.
Zu schartig war unser Schicksal geworden,
Doch wenig mit Worten wir Besserung bringen,
Drum gib noch zum Letzten mir Lohn deiner Güte,
Und trägt man hinaus mich, so tu, was uns ehrt.“

„Ein Seeschiff ich kaufe zum Sarg, dem bemalten,
Ich wächse dein Linnen und wickle den Leib —
So halt ich's, als wären wir hold uns gewesen."

Zur Leiche ward Etzel, zum Leide ward alles!
Die Herrische hielt, was sie Etzeln verheißen,
Gedachte dann ihrer und suchte zu sterben,
Doch fern war ihr Tag noch, fand spät erst den Tod.

Selig heißt immer, wem Erben erwachsen
Gleich dieser Großart, wie Gibich sie zeugte,
Denn leben wird lang noch in allen Landen,
Wo Menschen nur hören, der Haß dieser Zwei.

In der großartigen Sammlung altnordischer Dichtung und Prosa „Thule" findet sich eine der gewaltigsten Lebensgeschichten, die des großen Skalden Egil Skallagrimm-Sohn, geboren 901, gestorben 981. Als Dichter, Krieger und Wickinger gleich groß, hat er auch die Kenntnis des Runengeheimnisses wie wenige seiner Zeit und es mutet uns keineswegs unglaublich oder schwindelhaft an, was wir über seine Heilung der kranken Tochter des Bauern Thorfinn lesen, während er bei diesem zu Gast ist auf einer seiner abenteuerlichen Fahrten.

„Als Egil und die Seinen sich gesetzt hatten und aßen, da sah Egil, daß ein Mädchen krank auf der Querbank lag. Egil frug Thorfinn, wer das Weib wäre, das dort krank läge? Thorfinn sagte, sie hieße Helga und wäre seine Tochter — „sie hat schon lange krank gelegen, Sie litt an Auszehrung. Keine Nacht schlief sie und war wie wahnsinnig."

„Habt ihr irgendwelches Mittel gegen ihre Krankheit angewendet?" frug Egil.

Thorfinn sprach: „Runen sind geritzt worden und ein Bauernsohn ganz in der Nachbarschaft ist's, der dies tat. Es steht aber seitdem viel schlimmer als vorher. Kannst du, Egil, etwas wider solches Übel tun?"

Egil meinte: „Möglich, daß es nicht schlechter wird, wenn ich mich daran mache." Als Egil gegessen hatte, ging er dorthin, wo das Mädchen lag und sprach zu ihr. Er bat, sie von dem Platz zu heben und reines Zeug unter sie zu legen. Das geschah. Darauf durchsuchte er die Stelle, auf der sie gelegen hatte, und fand dort ein Fischbein, auf dem Runen geritzt waren.

Egil las sie. Darauf schabte er die Runen ab und warf sie ins Feuer. Er verbrannte auch das ganze Fischbein, auf dem die Runen standen, und ließ das Zeug, das das Mädchen gehabt hatte, in den Wind tragen. Dann sprach Egil:

„Runen ritze keiner,
Rät er nicht, wie es drum steht!
Eines Manchen Sinn schön, meine ich,
Wirren Mannes Stab verwirrte.

Runen als Mittel gegen Krankheit
Ziemten schlecht dem Fischbein:
Leichtsinn leider machte
Lang des Kindes Krankheit!“

Egil ritzte Runen und legte sie unter das Polster des Lagers, auf dem das Mädchen ruhte. Ihr deuchte da, als ob sie aus dem Schlafe erwache und sie sagte, sie wäre gesund, wenn auch noch schwach. Ihr Vater und ihre Mutter wurden sehr froh. Thorfinn bot Egil an, er solle alle Gastfreundschaft bei ihm genießen, deren er bedürfe.“

Am schönsten ist die Stellung der Runen als das höchste und schwerste Wissen geschildert im *Rigsmal* der Edda, das meine Übersetzung der Edda unter dem Titel „Entstehung der Stände“ enthält. Es ist das Hohelied der Menschenzucht durch die Götterrasse, hier verkörpert in Heimdall, der sich auch Aring nennt und Rigr, in unserer Sprache Rig. *Rig* ist das Stammwort, wie wir schon an anderer Stelle nachwiesen, für die *Reger*, die *Erreger*, die *Regierenden*, die eben die An-*regenden* sein sollten, für den lateinischen *Rex* (regis), den nordischen und germanischen *Rik*, in deutschen Namen vorkommend wie in Hein-*rich*, Theode-*rich*, Erman-*rich* und vielen anderen.

Er ist der *Recke*, der *Rike*, der *Reiche*, der *Rege*, an Gaben des Geistes, der Seele und des Leibes.

Rig kommt auf seiner Wanderung zu drei Ehepaaren. Er findet bei jedem die „Tür offen“. Er setzt sich jedesmal mit ihnen zu Tisch, teilt mit ihnen das Mahl, berät sie, hilft ihnen und besteigt mit ihnen das Lager, in dessen Mitte er sich legt. Aus dem Besuche, der „Bei-Wohnung“ Rigs bei den drei Elternpaaren gehen drei Kinder hervor, die zu Gründern der drei Stände werden, nach den Eigenschaften ihrer Eltern. Es entsteht der Stand der Knechte, der Freien und der Edlen. Das Lied ist ein uralter Nachklang der Zuchtziele durch die „Götterrasse“ in der Vorzeit, denn wir sehen in den drei durch Rig gezeugten Geschlechter weniger Stände als eigentliche Rassen.

Aus der Verbindung Rigs mit dem Stande der Edlen entsproßt der junge *Konr* oder *kon-ungr*, der *„junge Könner“*, der *König*. Aller wahre Fortschritt beruht eben auf der Veredelung und Veradelung des Menschen und dadurch seines Geist Wesens.

Das höchste geistige Ich, das höchste Selbst, was sich in Seel-Leib auflöst, ist ohne eine höchste leibliche Menschenunterlage nicht denkbar. Der, der diese Höher-Entwicklung seines Ichs auf hochrassischer Grundlage vollzieht, ist ein Künder der Mysterien. Rig ist die Mysteriengestalt des höchsten Himmelsgottes Heimdall, der an der Brücke Bifrost Wache steht, der Brücke Beberast, und alle Seelen, die sie überschreiten wollen, prüft, wägt. Er hält die „Reifriesen“ ab, die sonst „Asgart stürmen würden“.

Wie er, so steht der junge Konr einst Wache vor den Mysterien, daß die Menschheits-Entwicklung nicht gestört werde durch die Aufnahme Ungeeigneter. Unglück ist über die Erde gekommen, weil diese Wächter schliefen, als die Reifriesen den „Himmel“ stürmten, in die Mysterien eindrangen.

Im Rigsmal erleben wir die Höherführung des geistigen unsterblichen Ichs durch die Rassen und Stände.

Auf immer höheren Daseinsstufen werden wir wiedergeboren, im Laufe der Verkörperungen, wenn wir unsere Aufgabe gelöst haben. So liegt niemals in irgendeinem unserer Erdenzustände ein Nachteil oder eine Strafe, nichts, das wir nicht selber verschuldet hätten, denn es wäre lächerlich anzunehmen, daß das Schicksal blind und sinnlos seine Entscheidungen träfe.

Rig ist der nachatlantische Mysterien-Bote, der die hyperboreischen Mysterien den Kelten und Germanen überlieferte.

Eine Einweihung nun des jungen „Kons“ in das Mysteriengeheimnis, das vorzüglich die Runenkenntnis auch umfaßt des Edelings, bringt uns das Rigsmal in den Versen:

Kam da vom Walde Aring gewandert,
Aring gewandert. Er raunte ihm Runen,
Nannte mit eigenem Namen ihn Sohn
Und gab ihm die Eignung zu adligem Willen,
Adligem Wollen nach alter Gewohnheit.
So Körnung, der Junge, ward kundig der Runen,
Ewiger Runen, der Runen des Lebens,
Die Kunst auch erlernte er, Krankheit zu heilen,
Schwerter zu stumpfen, zu stillen den Sturm,
Die Sprache der Vögel selbst könnt er verstehen,
Sorgen beschwichtigen, Feuer beschwören,
Des Menschen Wollen und Willen einschläfern,
Und Kraft von acht Männern maß man ihm zu.
Ratend mit Aring, dem Gotte, um Runen,
Erkämpfte sich Könning, der junge, das Recht,
Selbst Aring zu heißen, nun kund aller Runen.

Auch diese Zeilen enthalten, so selbstverständlich sie scheinen, der Geheimnisse noch genug und Der wäre übel beraten, der sich das kindliche Vergnügen machte, die Redewendung „Die Sprache der Vögel selbst könnt er verstehen“, wörtlich zu nehmen. Die „Sprache der Vögel“ versteht, wer wie Siegfried seinen Finger in das „Herzblut des Drachen“ taucht und davon versucht. Das verstehe, wer kann!

Der Volksheld der Isländer ist der „Starke Grettir“, der Geächtete, dessen abenteuerliches, bewegtes tragisches Leben im 5. Bande der „Thule“-Sammlung beschrieben ist. Grettir ist 996 geboren. Um das Jahr 1000 wurde das Christentum durch Thingbeschluß auf Island eingeführt ohne Zwang von außen. Es war ein Beschluß aus nüchterner Erwägung

heraus, der den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen des Landes Rechnung trug. Duldsamkeit und Vernunft bereiteten eine Geisteshaltung vor, durch die es einige Jahrhunderte später möglich wurde, das einzige literarische Zeugnis der alten Gotteserkenntnis, die Edda, durch christliche Priester zu suchen, zu finden und sie nicht nur vor der Vernichtung zu bewahren, sondern sie zu erforschen und ihren Inhalt zu pflegen.

In Island hat sich wohl noch am längsten vorchristlicher Brauch, Sitte und Glauben erhalten und es wäre verwunderlich, wenn wir nicht hier viele Zeugnisse fänden für Runenwissen und Runenmagie.

Von Grettir selbst wird erzählt, daß er gelegentlich seine Liedstrophen auf Runenstöcke schnitzte. Er benutzte also die Runen als Schrift. Es ist nicht anzunehmen, daß er auch die Runen als Magie beherrschte, weil er einer solchen Anwendung selber erlag. Er war sich von vornherein der Eigenart dieses Angriffes, als er erfolgte, bewußt und fürchtete das Ergebnis. Es scheint also, daß er selbst nicht imstande war, diesem Runenwirken Einhalt zu gebieten.

Ein Bauer Thorjörn glaubte sich großen Ruhm zu erwerben durch die Tötung Grettirs, des Ächters, da er aber drei vergebliche Versuche gemacht hatte, Grettir auf seinem Felsen-Eiland Drangey anzugreifen, so nahm er die Hilfe zu heimlichen Mitteln. Darüber berichtet die Saga:

„Thorbjörn Angel hatte eine Amme, die Thurid hieß. Sie war sehr alt, und man glaubte, daß sie zu wenig zu gebrauchen wäre. Sie war sehr zauberkundig gewesen und sehr vielwissend, als sie noch jung war und die Leute noch Heiden waren. Nun glaubte man, daß sie alles vergessen hätte. Und obwohl das Christentum im Lande herrschte, waren doch noch manche Überreste des Heidentums im Lande zurückgeblieben. Es war hier im Lande Gesetz, daß es nicht verboten war, heimlich zu opfern oder andern Aberglauben zu treiben (hier stellt sich der Schreiber auf den christlichen Standpunkt), aber eine Verweisungssache wurde daraus, wenn es offen getrieben wurde.

Thurid fuhr mit Thorbjörn erst nach Drangey, um Grettir zu sehen und zu hören, um festzustellen, ob er glückhaft sei oder Unglück an ihm haften würde. Grettir ahnte den Zweck ihres Kommens und verwundete sie mit einem Steinwurf. Nach ihrer Genesung ging sie an die Arbeit. Sie verlangte von Thorbjörn, daß er sie an den Strand hinunterbringen sollte. Thorbjörn fragte, was sie da wollte.

‚Klein ist das Geschäft,' sagte sie, ‚aber es kann doch sein, daß es der Vorbote größerer Ereignisse wird.'

Als sie an den Strand kam, hinkte sie das Meer entlang, wie wenn ihr etwas gewiesen wäre, bis dahin, wo ein Baum mit samt der Wurzel vor ihr lag, ungefähr so groß, daß ihn ein Mann auf seiner Schulter davontragen konnte. Sie blickte prüfend den Klotz an und ließ ihn auf die andere Seite wenden. Da sah er wie angekohlt und gerieben aus. Sie ließ auf der

abgescheuerten Seite eine kleine Fläche glattschnitzen. Danach zog sie ihr Messer aus der Tasche, ritzte Runen auf die Baumwurzel, bestrich die eingeschnittenen Runen mit ihrem Blute und murmelte einige Zauberworte. Dann hinkte sie rückwärts um den Klotz und zwar in der entgegengesetzten Richtung zum Sonnenlaufe und sprach viele zauberkräftige Worte über den Klotz. Darauf ließ sie die Wurzel in das Meer hinausstoßen und gebot ihr nach Drangey zu treiben und Grettir zum größten Schaden zu werden.

Darauf begab sie sich heim. Thorbjörn meinte, er wüßte nicht, was das bedeuten solle. Die Alte antwortete, das würde er schon später zu wissen bekommen.

Der Wind stand landeinwärts in der Richtung des Fjords, aber der Klotz der Alten trieb auf Drangey zu, schneller als man annehmen sollte.

Den Tag, nachdem die Alte das Holz zauberkräftig gemacht hatte, gingen die Brüder, Grettir und Illugi, an den Strand hinab und suchten Brennholz. Als sie auf die westliche Seite der Insel kamen, fanden sie den Wurzelknorren angetrieben.

Da sprach Illugi: ‚Das ist ein großes Stück zum Feuern, lieber Bruder, laß es uns nach Hause tragen.'

Grettir stieß mit dem Fuße danach und sprach: ‚Böses Holz und vom Bösen geschickt! Wir müssen anderes Holz zum Feuer haben,' Und er schleuderte es hinaus ins Meer und bat Illugi, sich in acht zu nehmen und es nicht heimzutragen: ‚Denn es ist uns zum Unheil geschickt!'

Noch ein zweitesmal findet Grettir das Holz und schleudert es ins Meer hinaus, aber das Verhängnis läßt sich nicht aufhalten. Der Knecht findet das Holz zum dritten Male und trägt es hinauf. Er sagt zu Grettir: ‚Sei nun ebenso schnell im Kleinmachen des Klotzes, als ich ihn hergeschleppt habe.'

Grettir ärgerte sich über den Knecht und schwang die Axt mit beiden Händen nach dem Klotz und gab nicht acht darauf, was für ein Klotz es war. Aber in demselben Augenblick als die Axt den Klotz traf, glitt die Schneide von dem Holze ab, glitt seitwärts und schlug ihm eine tiefe Wunde in das rechte Bein oberhalb des Knies.

Da sah er sich das Holz an und sprach: ‚Nun hat die Oberhand gewonnen, der die böse Absicht hatte! Bei dem einen Unglück wird es nicht bleiben. Mir sagt meine Ahnung das Schlimmste.'“

Und in der Tat, das Holz und die durch sie verursachte Wunde wurden in Verfolg der weiteren Ereignisse Grettirs Tod.

Zu beachten an diesen Erzählungen aus älterer oder jüngerer Zeit ist immer die Tatsache, daß die Nichtwissenden, die Nichtkönnenden keinerlei Vorstellung von dem Hergang solcher Dinge und den Kenntnissen haben, die dazu befähigen, was ja auch die Frage Thorbjörns zeigt, „was das alles, zu bedeuten hätte“. So würde auch jeder heute noch

mehr oder weniger spöttisch oder mißtrauisch fragen, der in die Lage käme, solchen magischen Vorbereitungen beizuwohnen. Darin hat sich wenig geändert im Laufe der Jahrhunderte, nur daß man heute in einer Überschätzung seiner angeblichen „Bildung“ solchen „Aberglauben“ in das Reich des Unmöglichen verweist, einfach weil einem die Welt der magischen Wirkungen verschlossen ist. Die Runen sind hier ein Hilfsmittel wie ein anderes. Irgendwelcher Hilfsmittel, aber bedarf der Magier zu seinen Vornahmen. Darunter sind die Runen jedenfalls die geistigsten, wirksamsten Mittel, weil sie außerordentliche Beziehungen erwecken zu den Kräften, die in den Schwingungen der Materie liegen, für die sie Träger, Überträger, Verstärker sind.

Probieren geht über Studieren.

XXVI.

DAS ABC

„A, B, C, die Katze liegt im Schnee."

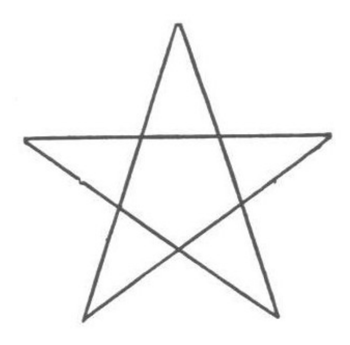
Das ABC, das wir unseren Kindern in der Schule meist ziemlich gedankenlos beibringen, enthüllt uns, wie auch das Runen-„ABC", das Runen-Futhark, gewisse Geheimnisse, die unsere weisheitskundigen Vorfahren in die Reihen des Alphabetes hineingewebt haben. Wenn unsere Jugend so das ABC lernt, so wird es Fingerzeige gewiesen erhalten, die sich zu seinem Segen und zum Segen unseres Volkes auswirken könnten, wenn sie befolgt würden. Sie enthalten ein Ur-Werdegesetz und erweisen den göttlichen Offenbarungsurgrund der arischen Sprache als der ältesten Sprache und der Runen als der ältesten Schrift von neuem und von einer Seite, von der wir keine Überraschungen erwarteten.

Betrachten wir die vor uns stehende Tafel, so bemerken wir, daß unser uns wohl vertrautes ABC aus 5 Reihen besteht. Jede der Reihen beginnt mit einem Selbstlauter, einem Vokal, und wird gefolgt von drei Konsonanten oder Mitlautern. Die runde Zahl von 20 Zeichen in fünf viergliedrigen Reihen erreichen wir dadurch, daß wir K P Q V und X fortlassen, weil sie bereits durch die verwandten Mitlauter in den Buchstaben C B K W F und K S dargestellt sind. Für C in der ersten Reihe müßte eigentlich K stehen als Laut und nicht C als Laut. Durch die Rune ᚴ kaun, unser Laut K, ist das in unserer Tafel auch geschehen. So wiederholen sich in diesem ABC keine Laute, was sonst durch C und Z Tatsache geworden wäre.

Im Runen-Futhark fallen im Gegensatz zu dieser 20 Zeichen enthaltenden Buchstabenreihe noch W und Z aus: das W, weil es eigentlich ein Doppel-VV (englisch: Doppel-U) ist, und nur eine Lautverstärkung ursprünglich bezeichnete, und das Z, weil es durch T S auch dargestellt werden kann, also kein reiner Mitlauter ist.

5 Vokale, Selbstlauter, hat der Mensch. Nach der alten atlantisch-arischen Geheimlehre entwickelte jede Wurzelrasse einen Vokal. Die arische als die 5. Wurzelrasse hat demnach 5 reine Vokale. Da im Plane der Schöpfung in diesem Weltenablauf noch 2 Wurzelrassen vorgesehen sind, so werden auch noch in einer späteren Menschheitsentwicklung sich zwei weitere Vokale einstellen und, damit in Zusammenhang stehend, zwei weitere Sinne sich uns öffnen.

Unsere heutigen 5 Vokale stehen jedenfalls in einem gewissen Zusammenhang mit den fünf Sinnen: Gesicht, Gefühl, Gehör, Geruch und Geschmack. Der Femstern oder Fünfstern ist das Zeichen des vollendeten Menschen in dieser Menschheitsrunde, denn seine 5 Winkel, die er bildet, schneiden sich alle im Verhältnis des Goldenen Schnittes. Der arische Mensch aber, der vollkommene, zeigt seine edle Gestalt im Verhältnis des Goldenen Schnittes in allen seinen Teilen. Wie ein mathematisches Abbild des Menschen erscheint uns darum der Femstern



mit seinem Kopf, den Armen und den Beinen, gehalten vom Mittelstücke seines Rumpfes. Stellt man einen vollkommenen Menschen, einen Arier, einen Aristos, einen Arischsten, mundartlich einen Erschten, Arschten, einen Ersten und Besten in das Zeichen des Femsternes, das durch ein gleicharmiges Kreuz durchschnitten wird, so ergibt sich, daß der germanische, arische Edelmensch, der Apollo, der Pol- oder Pohlmensch, wie wir es nehmen wollen, im Goldenen Schnitt steht. Doch die Gestalt, das Sichtbare ist nur das Ergebnis des Geistes, der hinter dieser Gestalt unsichtbar wirkt, die Kraft, die erst diese Gestalt zu schaffen vermochte, nach dem Gesetz, daß das Unsichtbare vor dem Sichtbaren, der Geist vor dem Stoffe lebt.

So ist die Gestalt unseres ABC nach demselben Gesetz ein Zeichen- und Runenbau, hinter dem ein Geistiges webt, das in den einzelnen Buchstaben zu Kraftäußerungen gelangt, mit denen wir uns eingehend beschäftigen müssen. Wir werden auf diesem Wege die Seele finden, den geistigen Kern eines jeden Lautes unserer Sprache, seinem magischen Inhalt nahekommen und sein Wesen auf uns wirken lassen.

In jedem Buchstaben, in jeder Rune raunt eine göttliche Uridee, eine Monadenseele zu uns. Jede Rune ist ein Gesetz Gottes, der Allnatur, und unabänderlich wie Gott und die Allnatur, das Allgeborene. Wie das All sich

aus den Einzelwesen zusammensetzt und das Einzelwesen aus vielen Millionen Einzelzellen, so auch jede Rune aus vielen Hunderten von Einzelgedanken, Einzelgestalten, Einzelgefühlen, Einzelempfindungen, Einzelgeräuschen, Einzelgerüchen und Einzelgeschmäckern.

Jede Rune ist ein unerschöpfliches Sammelgebilde, ein Organismus, ein Wesen, eine geistige Wesenheit, die lebt, ewig lebt, unsterblich ist, darum wurden auch niemals Alphabete gemacht, erfunden, erdacht, wie dummstolzer Wissenshochmut uns lehren möchte. Und am lächerlichsten sind jene Gelehrtenerzeugnisse, die das Runen-Entstehen am Schwarzen Meere beobachtet haben wollen, selbstverständlich unter der Hebammenhilfe der alles vermögenden und alles verschuldenden Griechen. Wie aber diese Gelehrtenschule sich dadurch auszeichnet, daß sie alle sagenhaften Fabeltiere vom Schwanze her aufzäumte, die sie durch die letzten Generationen unter der Fahne „Ex Oriente Lux“ ritt, diesen „Orient“ aber nicht im Geistigen suchte, im Inneren einer Erleuchtung, so verwechselt sie auch heute noch überall Anfang und Ende, Ursache und Wirkung, Unten und Oben und steht selbst wie die Irr-Rune auf dem Kopf, in welcher Stellung man freilich alles falsch und umgekehrt sieht, in diesem Falle alles griechisch und lateinisch, die Runen als eine Ableitung teilweise aus der lateinischen oder griechischen Schrift. Jedem Laien würde die vollkommen geometrische Gestalt der Runen als ein Zeichen ihrer größeren Ursprünglichkeit, ihres höheren Alters erscheinen gegenüber allen andern Alphabeten, nicht so unseren Fachleuten, die ohne weiteres annehmen, daß unsere und ihre Vorfahren trotz einer Entlehnung, aus ihrer überlegenen Auffassung heraus, die Urformen, die offenbaren, kanonreinen aller Schriften der Welt, dazu noch auf ihren Wanderzügen, entwickelt hätten. Für diese späte Anerkennung der genialen Verbundenheit unserer Vorfahren mit dem menschlich überhaupt Ursprünglichsten, das sich in Schrift und Sprache offenbart, sei unseren Forschern nachträglich gedankt!

Die erste Reihe unseres ABC, unseres Alphabets, eine Wortbildung, die noch in dieser Verballhornung als das All-VA-(ter-ge)-BET sich erweist, beginnt mit dem Selbstlaut

A. Ihm folgen die Mitlauter

B C D

entsprechend den Runen

Ar ᛆ Bar ᛒ Kun ᚴ Thorn ᚦ

Ich folge hier im wesentlichen bei dieser Deutung des Alphabetes einer Erleuchtung Helmut Armatlinger, dem sie im Traume gegeben wurde. Auf anderen Begriffsebenen sind andere Deutungen möglich, nach der alten Erkenntnis, daß alle Dinge sieben mal sieben Seiten haben. Und wenn schon die meisten nur die eine Seite der Dinge sehen, die sie gerade

betrachten, so ist das noch kein Beweis, daß die anderen 6 Seiten nicht vorhanden sind. Man muß schon die Augen aufmachen, um sie zu sehen, aber darum heißt es ja: Wer suchet, der findet!

In jeder Reihe unseres Alphabets macht sich als Vokal ein Führergeist sozusagen geltend und die 3 Folgekonsonanten stehen unter dem Gesetze des Werdens, Seins und Vergehens oder unter dem Schicksal der Nornen: Urda, Werdandi und Skuld. Dann lautet unsere Deutung kurz:

Ar = Sonne als Ursprung; Bar = Werden, Geburt; Kun = Kind, das Sein, wörtlich der „Sohn“; Dorn = der Tod, das Vergehen, der Schlafdorn, mit dem Wotan die Walküre einschläfert, sie für die Wahl zeitig untauglich, unfruchtbar macht, zugleich aber auch der Weckdorn, der Lebenswecker auf der bejahenden Betrachtungsebene. —

Sonne (Aar)	Urda	Werdandi	Skuld

Wir setzen zur Verdeutschlichung den Runen entsprechende Begriffe darunter:

Ar	born	Kind	Dorn
Arier	geboren	Kind	Dorn
Des Ariers	Geburt	als Kind	des Dornkultus.

Die Ar-ier, die Aar-Kinder, die sonnengezeugten Sonnenkinder entstammten einer veredelten Zuchtwahl, dem Zucht-Kultus in den „Paradiesen“, Stätten, die noch zu Dutzenden heute diesen Namen tragen und der runisch gelesen ᛒ ᛏ Bara-Thies oder -Dis (Disen = Götter) lautet, also die Geburt des Tyr oder Tie oder der Disen, also „der Götter“ bedeutet. Die Runen ᛒ und ᛏ vertreten außerdem das Gebär- und Zeugungsprinzip.

Die Alten fühlten sich göttergleich und gottähnlich, darum glaubten sie sich von den Göttern, von Gottheiten abstammend, als Gottheiten verkörpert, inkarniert. Das glaubten sie durch reine Zucht, reine Zeugung, reine Ziehung, reine Zeus-ung, Zeuchung, Züchtung im Namen des Zuchtvaters Zeus oder Ziu oder Thio oder Teu oder Theus zu erreichen. Man nannte die Zeugungsstätten Asengärten, Dornenhage, Walburgen, weil auf ihnen der Wahlgang stattfand, die Gattenwahl, auch Rosenburgen und Maidgärten, von welchen der Mägdeberg beim Hohentwiel neben vielen andern noch heute den Namen trägt. Dort lag, deutlich in der Landschaft noch erkennbar an den Namen der verschiedenen Burgen und Stätten, ein hochheiliges Paradies, ein Zeugungs-, ein Züchtungsgarten. Der Koran selbst hat noch etwas von dem arischen Erinnerungserbe behalten, wenn er von dem siebenten Paradies spricht, in dem der Tapfere mit den schönsten Frauen lebt in ewiger Hochzeit. Es war das „goldene“ Zeitalter, denn „Or“ als Gold bezeichnet den Or-, den Ur-sprung, die Sonne und deren Sinnbild, den Adler, in allen Sprachen.

Die zweite Reihe sagt über die Bedeutung der Ehe als der Rechts- und Heilswurzel der arischen Menschheit aus:

E	F	G	H
Ehe	Fa (Fater; Zeugung)	Gibor-Gott-Kreuz	Hagal
ᚾ ᛚᛁ ᛖ Σ	ᚠ	卐	*

In einen Satz zusammengezogen sagt uns diese Reihe: Die Ehe als Zeugung in Gott ist heilig! oder die Ehe ᚾ als ein Heilsgesetz gelangt im reinigenden Feuer ᚠ der Zeugung zu göttlicher 卐 Schöpferkraft im Weltganzen *.

In der Nornendreiheit ergibt sich folgender Sinn:

	Urda	Werdandi	Skuld
	F	G	H
Ehe-Natur-Ur-Gesetz ist:	Entstehen	Sein	Vergehen
	Vater	Sohn	Heiliger Geist
	Entfachen	+	H = Hauchlaut
		am Kreuz	Geist
			Atem

D i e d r i t t e R e i h e behandelt die Einkörperung des „Ichs“ in diese Welt und sein Schicksal:

I	L	M	N
Is = Ich	Leben, Leib	Geist, Mann	Not-Wende Schicksal
is	laf	man	naut
ᛁ	ᛚ	ᛘ	ᚾ

Wenn das Ich ᛁ im Leibe ᛚ, im „Leben“ erscheint, erleidet der Mensch, ᛘ man = der Geist, die Not-Wende ᚾ des Schicksals. Viele Deutungsreihen sind noch möglich, je nach Einstellung des Suchenden, nach seiner Absicht und seiner Entwicklungsstufe.

Das Kennzeichnende der Runen ist eben, daß sie jedem sie Beschwörenden zurufen: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!“ Zu immer höherer Erkenntnis reizt uns die Rune, den Weg zu nehmen, nie ist sie ein Abschluß, ein Ende, immer ein Steigen, im besten Fall eine Wende. Das ewige Ich, die Persönlichkeit strebt über Leib und „Geist“ zur Vernichtung, zur Wandlung durch die Not-Wende.

Der Nornendreiklang des Weltengeschehens singt auch in dieser Runen-Reihe. Das „Ich“, das Innere, macht diese Erfahrung im Leben:

„Ich“ weiß: Der Leib entsteht, der Geist vergeht durch Not und Tod:

Is	laf	man (mens)	naut
ᛁ	ᛚ	ᛘ	ᚾ

D i e v i e r t e R e i h e des ABC löst einen Auferstehungs-Gedanken

beim nachdenklichen Betrachter aus:

O	R	S	T
Os, Othil	Rit, Ritus, Rhythmus	Sal, Sig, Heil	Tar, Dreihung, Drehung
ᛟ Ω	**R**	ᛋ	ᛏ
Öffnung, Aufbruch, Geburt	Riß, Rhrhrhytmus	Strahl (Blitz-Rune)	Steigung, Flug, des Pfeiles

Alle Geburt in der Natur ist eine Auferstehung, ein *Austrahl*, Austra, Ostern! *Ostern* ist eine *Ausstrahlung!* Und sei es die kleinste geschlossene Knospe **O**, die einen Riß **R** bekommt, dem Strahl **S** des Lichtes sich öffnet und zur Tat **T** erwacht.

In der Tat ergeben diese vier Laute das Wort ORST, mit einer kleinen Umstellung das Wort: OSTR (Oster), die Auferstehung des Lebens. Wer da lachen wollte, würde durch Lächerlichkeit sich selber (geistig) töten. Wir geheimnissen diese Gedanken nicht in die Runen, Zeichen und Laute hinein, sondern wir können sie bei ihnen nur denken, weil sie darin sind, weil sie vorhanden sind und nur unser Tasten sie greifen, begreifen kann. Hart im Raume stoßen sich die Dinge, doch nahe beieinander liegen die Gedanken. Sie liegen nicht nur bei einander, sie sind alle eins, einer Natur, eines Ursprungs, eines Lebens, nur der Ausdruck, der Lebensausdruck ist so berückend reich, vielgestaltig und mannigfaltig, daß wir niemals diese Quelle erschöpfen werden. Sie läuft ewig. Jede Welle ist sich gleich und doch jede wieder eine andere. Anders läßt sich dieses Rätsel der Runen nicht lösen und wehe dem, der behaupten wollte, seine Lösung, seine Lesung sei die einzige und richtige, der beginge die Sünde wider den Heiligen Geist, den alle Kirchen begangen haben und alle Schulen und Theorien, weshalb sie alle verflucht sind zur Unfruchtbarkeit, zum geistigen Tode, zum Feinde der Wahrheit um ihrer Lehren willen, die Leeren sind. Das Leben ist Bewegung, der Feind und der Gegensatz der Starre, so sind die Runen Leben, Bewegung. Wer sie fassen wollte, bei *einer* Deutung festlegen, der wäre selber festgelegt, wie alles Wissen heute sich festgelegt hat, und seine Hüter sind darauf noch stolz, weil es „konsequent“ sei. Sie verfallen „folgerichtig“ jedem Trug, statt der Erkenntnis „richtige Folge“ zu geben und schämen sich nicht der Verkettung, der Verhaftung ihres Ur-Teils von vornherein.

Die Reihe könnte auf der Volkesebene auch heißen

Othil	Rita, Recht Richtung Rhythmus Reiten „Ritter“	Sal, Sig	Tar tra, tre, tri, Drei, Drehung, Dreihung, aus 1 + 2 = 3

Adel	richtet durch rita „Recht“ das Heil in der Zeugung.		
ᛟ	ᚱ	ᛋ	ᛏ

Das Nornengesetz waltet in folgender Gleichung in den Lauten:

O ist das Symbol der äußeren Erscheinung, des Ir-dischen, der Mutter, der Mater, der Mater-ia:

Das Leben setzt sich, um einen Runenscherz zu versuchen, aus den Runen ᚱ ᛋ ᛏ oder den Buchstaben RRRRSSSSTTTT zusammen! Es rrrrraunt, rrrrennt zuerst, dann ssssingt und ssssagt und sssssucht es (das Sal, das Heil), um zum Tode, zum Tttttau, dem griechischen Ende des Alphabetes, des Vatergebetes, zu gehen, das jedes Leben ist. Das **T** ist ja auch der Galgen auf der geistigen Todesstätte Golgatha.

Wenn wir nun den Laut der Buchstaben uns hin-malen, hin-ton-malen, dann hören wir, wie das Le-bens-Rrad rrrennt: rrrrrrrrrrrr, der Lebensstrahl zischt: ssssssssssss. Aber schon die Verbindung, der Übergang des sssssss in das ttttttt, das ST, bringt den STSTST-illstand, den Tod, das Ende, den Schluß.

Hört nicht jeder von uns auf den Ruf: „ST!“ in unserem Rücken, so daß er augenblicklich stehen bleibt und sich umsieht im Laufe, auf dem Wege, den er gekommen? Spielerei? Meinetwegen für den, der nicht „Kind“ mehr genug ist, in das Himmelreich der reinen Geistesfreuden aufgenommen zu werden.

Es ist der SSSTTT-ill-Stand des Ichs, der Is-Rune I, die wir auch als die Welle, den Willen erkannten. Wie deutlich redet doch die Sprache in ihren knapp 20 Lauten, und besonders in der deutschen Sprache, denn in den anderen Sprachen sind diese göttlichen „Spielereien“ nicht mehr möglich, weil sie zu weit vom Ursinn der Ursprache sich entfernt haben. Alle Worte auf st, gleichviel wo es steht, in der Mitte, hinten oder vorne, sind Worte des Stillstandes, der Festigung im guten oder üblen Sinne.

Die fünfte Reihe unseres *Al-Fa*-(tar-Ge-ber-Ge)*bets* überprüft gewissermaßen die vier vorausgegangenen Reihen und faßt sie zusammen in dem Ergebnis, das aus den Lauten spricht:

U	**W**	**Y**	**Z (TS)**
	Doppel **V** oder **U**		Das **Z** ist die umgelegte, entheiligte ᛋ Sig-Rune und darum zum Schluß-zeichen im Alphabet geworden.

U	W	Y	Z (TS)
ᚢ		ᛦ	ᛋ
ur		yr, Eibe	Sig, Sal
U: aus dem Ur, dem Ur-Sprung über die Ur = Uhr = Zeit der Gegenwart zur Ur-RU-he der Zukunft. S-ur-t-ur = Surtur, das heißt „von Ur zu Ur“, nennt sich der Riese in der Edda, der am Rande der Zeit sitzt und mit den Flügeln weht.	W, aus einem doppelten V oder U, daher englisch noch Doppel-U. Das W, das Weh des Menschen hat einen doppelten Ursprung, sagt uns das Doppel-Weh, das Doppel-V oder -U = W oder ω, einen stofflichen und einen geistigen. Wir haben das W, das Weh, den Weg, die Wahl, die eine Qu-al ist, frei, wir können den schmalen Pfad gegen oder die breite Straße.	Y. Das Zeichen ist auch das Tichsal, das Zichsal, das Ziu-sal, das Zeugungsheil, nämlich der Trifosauch, der Dreh- oder Dreiquirl. **Y**. Wir recken die Arme betend zum Himmel, denn das Zeichen ist die verhehlte Man-Rune Y, oder wir stehen auf dem Kopfe ⅄, die Hände auf der Erde, werden darum *Tier*, werden *irr*, machen die Yr- oder Ybe-Übel-Rune. ⅄	Danach haben wir die Entscheidung bei uns, wir bestimmen über unsere Zukunft, über unser Schicksal, über die Ur-Ständ, unsern Ur-Stand selber im Rahmen unserer Gegebenheiten, die auch nur wieder das Ergebnis unserer früheren Verkörperungen sind. Uns wird das Z, das am Ende steht der heiligen ABC-Reihe zum Laute TS, zum Tis, zum Gotte Ties oder Tyr, der die Drei ist, die Drehung, das Leben und, wenn es stillsteht, der Schlußbuchstabe im griechischen Alphabet, das Tau, das T, der Galgen, der Tod.

Im Zik-Zak des Buchstabens Z ist die ᛋ Sig-Sal-Rune versteckt, ist der Sieg, das Sal-, das sauge, sälige, selige Heil verborgen oder das unselge unheilige Ende durch den Blitzstrahl ᛋ der selbstverschuldeten Rache, die sich selber an unseren Taten rächt. Wir schaffen uns durch unser Leben und Handeln gute und schlechte Zukunft, gutes und schlechtes Karma. Wir haben von Ur zu Ur unser Schicksal selbst in der Hand. Kein

Mensch und kein Gott kann Den erlösen, der sich selber nicht lösen kann, der sich nicht strebend bemüht und sich selber löst vom Kreuze dieser Welt durch die Erfüllung seiner Aufgabe hier, gleichviel in welcher Gestalt, reich oder arm, groß oder klein, hell oder dunkel, stark oder schwach.

Das Gesetz der Welt vermögen wir in allen Dingen, lebenden und toten, zu erblicken, denn das Leben kann nur Gleichnisse hervorbringen, die sein Gesetz enthalten. Niemand vermag etwas anderes herauszulesen aus der Natur, als was in ihr selber steckt, wer es dennoch versucht, läuft in die Irre. Die Runen sind das Leben selber in jeglicher Gestalt. Nichts ist Gnade, Vergebung, Erlösung in unserem Leben, woran wir nicht selber den Hauptanteil tragen. Nichts hilft uns dabei, als die Gewißheit, daß wir alles büßen bis auf den letzten Rest, was wir verschulden.

Das ist die ewige, göttliche Gerechtigkeit, daß jeder verantwortlich ist selber, nicht nur für sich, sondern für die ganze Welt. Den Stein am Strande, den ich hebe und ihn an einen andern Ort schleudere, hat keine Ruhe, bis er nicht wieder an seinen Ausgangsort zurückgetragen wird und sei es in Äonen. So schaffe ich Schuld durch das Aufheben eines Steines, um soviel mehr aber, wenn ich den Stein auf meinen Nächsten werfe. Alles wird getilgt, selbst wenn ich einatme, muß ich ausatmen, ohne Hin und Her, ohne die Gerechtigkeit des Ein- und Ausatmens kein Leben, kein Mensch, kein Gott.

Jeder Aufstieg ist Zucht, leiblich und geistig, das lehrt uns das *Alva-ter-ge-bet*, das *Alphabeth*. Die Zucht, die Züchtung im Geiste und im Leibe wird uns himmelstürmende, weil himmelverbundene Führer wecken. Heute herrscht aber bei den geistlichen und den weltlichen Mächten nicht der Zuchtgedanke, die Forderung auf Zucht und Züchtung, sondern die Forderung der Nicht-Zucht und damit die Förderung der Un-Zucht. Einen Mittelweg gibt es nicht. Das ist der ganze Unterschied zwischen dem Alten, das wir so bewundern, und von dem wir heute noch geistig und leiblich zehren, und der Gegenwart, die so unzüchtig ist und würgt, statt wirkt, was von werken kommt, da sie alles Gute und Edle abwirkt, abwürkt, und behauptet dazu noch, dem Menschenantlitz zu dienen, das sie gleich vermeint, so wenig hat sie Augen zu sehen, Ohren zu hören, Haut zu fühlen, Nase zu riechen und Gaumen zu schmecken. Es wird nicht alles um sie herum dadurch gleich, weil sie die Augen schließt, und diese nicht nur keine Unterschiede mehr sehen, sondern überhaupt nur Finsternis.

Und in einem dunklen Jammertal leben auch diese Menschen nach ihrer eigenen Aussage. Sie haben diese Erde dunkel und wüst gemacht, mit dem unseligen Glauben, daß vor Gott alles gleich sei. Aber Gott ist das alles gar nicht gleich, sonst hätte er alles schon gleich gemacht, dem Erdboden gleich. Auch im Reiche der Geister gibt es keine Gleichheit, noch weniger als im Reiche Leiber was allerdings nur die feststellen können, die im Reiche des Geistes leben.

A	E	I	O	U	Das Drei-Gesetz der Welt: Entstehen, Sein, Vergehen aus den Ur-Runen geschöpft
An-fang Geist ar Son-ne	Ehe Eva Ge-setz	Ich-heit In-nen Kraft	Er-schei-nungs-form außen	Ende Ruhe Ur	

Das Pentagramm **A E I O U** mit einer kleinen Umstellung **I E O U A** erhalten wir den ur-arischen Gottesnamen **I E O V A** **I E HO V A**	Vergangenheit, Entstehen: Vater Wotan Atem Urda Jede Rune ent-spricht einem Schöpfungs-gedanken	Gegenwart, Sein: Sohn Wili Willi Werdandi Jede Rune ent-spricht einem Seins-, Sohnes-, oder Kindes-gedanken	Zukunft, Vergehen: Hl. Geist Weih Weh Skuld Jede Rune ent-spricht einem Vergehungs-, Vernichtungs- oder Endegedanken
A ᛆ Licht, helle, Geist Sonne ar, Anfang	B ᛒ bargen bar Geburt, Mutter	C und K ᚴ < Kann, Abkunft Kind	D und TH ᚦ thorn, Lebens- und Todesdorn
E härte, „ehern" M ᛅ Gesetz ehe	F ᚠ fa Vater, Zeugung	G ᛋᛋ Gibor, ‚der Sohn', Geber am Kreuze	H ᛡ hagal, Hauch Wind, Lust, Geist
I ᛁ Innerlichkeit Ich-heit, Mitte Ich Weltsäule is	L ᛚ laf, Laub Leben	M ᛘ Man, Mensch Mann	N ᚾ naut, not, Vernichtung Tod, nein.
O ᚬ Äußere Erscheinungs-form. Schoß Mund os ᛟ Adel othil	R ᚱ reit Rhythmus	S ᛋ Heil sal, sig Blitz und Sonne	T ᛏ Tau = Ende tyr Der ge-opferte Gott
U ᚢ Geistheit, Ende Ur. Vom Ur zum Ur (Ruh)	W Eigentlich Doppel-U. Entspricht kei-ner Rune, verwandt ist die Bar-Rune, deren Umlegung W	Y ᛦ Gibal = Gieb-All-Rune yr ⅄ eibe, Weib	Z ᛋ Z ist die gelegte Sig-Rune, also das Ende.
Vokale Selbstlauter	Konsonanten — Mitlauter In jedem Teile finden wir zwanglos eine rune, die irgendwie der Drei-ung: Entstehen, Sein und Vergehen entspricht.		

Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Gott ist Geist! Ja! Aber der Geist Gottes drängt in diese Stoffwelt, sich zu zeigen, zu zeugen und in allerlei Gestalt in Stein, Pflanze, Tier und Mensch. Das sind Stufungen, die erstuft, erstauft, erstaffelt werden wollen wie die Stufen-Staffel-Staufenberge der Alten. Auf den großen Frühlingsfesten, den Auszügen, den Zechen, dem Geziehe, dem Getüge, dem Gezeuge zu Ehren des Vatergottes Zeus oder

Ziu, der ein Zeugegott, ein Züchtergott war, der die Menschheit züchtete oder züchtigte, ganz wie sie selber will, wurden diese Natur-Ur-Gesetze, diese „Ehen“ auf menschliche Ehen, Gesetze, gesetzliche Verbindungen übertragen. Wenn die Menschen sich nicht züchten, werden sie gezüchtigt. Walkürenhochgezeiten nannten die Alten diese Feste, in der das himmlische Feuer der Liebe sich entzündete, brannte in den Herzen und jungen Leibern und hoch auf den Bergen die Dornheckenringe brannten und drohten, die lodernden *Wall*-Burgen, *Wahl*-Burgen der „Walburgis“ in der heiligen Maiennacht. Dort hinter der wabernden Feuerlohe holte sich der Jüngling die Braut, die ihm vom Schicksal zugefallen war, durch Zufall nach Gottes Ratschluß und dem Ratschluß der Volksführer eines Volkes, die alle eines Leibes und eines Geistes waren und darum keine Un-Wahl treffen konnten.

Hier war der Feuerbohrungsmythos Tat und Leben geworden — Ask und Embla. Esche und Ulme, die Lebensbäume fanden sich, Hart und Linde und der heilige Geist des Lebenswindes fachte, man höre auf das Fa in dem Worte fa-chen, auf die Fa-tar = die Zeugungs-Rune und wisse, wie alle Dinge der Welt in engster Beziehung stehen, fachte das geistige und leibliche Feuer an und aus ihm entsprang das Dritte, die Drei durch Drehung, durch „Feuerzeugung“.

Solches Wissen und Handeln wurde auf den Bergen, den heiligen Domen, den Halga-Domen, den Hag-All-Domen in den Schulen gelehrt, in heiligen Rhythmen hoher Gesänge. Tacitus und andere erzählen von 15 000 Versen, die die Jünglinge und die Jungfrauen erlernen mußten zu lebendigem Wissen.

Ein Licht-Kult war ihr Streben und Leben. In Licht und Sonne kleideten sie sich, ihren Leib, ihre Seele und ihren Geist, und so wurden sie die Arier, die Licht- und Sonnenkinder, wie ihr Ar-Sonnen-Name lautet, den die Schattenkinder mit allen Mitteln zu leugnen suchen, der aber seltsamerweise auch von einem Teil jener Strebenden, die sich „Norden“ nennen, N-ORDEN, das heißt Nicht-Orden, weil ihnen der AR, die Sonne noch nicht aufgegangen ist.

So erzogen sie sich, erzeugten sie sich, die lichten Sonnenkinder, die lichten Götterzeichen ihres lichten Auges, ihres lichten Haares und ihres lichten Leibes. Sie waren licht und leicht, nicht schwer und dunkel, wie die Un-Zucht-Mächte den Leib, den Geist und die Seele gemacht haben. Wer das Licht leugnet im Blute, der leugnet es auch im Geiste. Aus der Lichtreligion der Alten haben sie die Nachtreligion der Gegenwart gemacht, das furchtbare Jammertal. An ihren Früchten könnt ihr sie erkennen!

Wer den Leib nicht züchtet, der züchtet auf die Dauer auch keinen Geist. Denn die höchsten Geister verkörpern sich nicht in niederen Leibern. Aus der Negerrasse wird sich niemals der Geist eines Pythagoras, eines Plato, eines Lionardo, eines Dürer, eines Goethe oder Schiller

gebären lassen. Auch ein Laotse oder ein Konfutse sind nicht als Mongolen geboren, sondern als lichte Arier. Die Einkörperung der höchsten Geister erfolgt naturgemäß immer am Sitze der höchstentwickelten Rasse. Seit der Orient und der Okzident von der arischen Rasse entblößt sind, erscheinen die führenden Menschengeister nur noch in den nordischen, germanischen Ländern, wozu auch das nördliche Frankreich und das arisch-germanisch befruchtete Rußland gehörten. Man prüfe die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte etwa an diesem Satze nach, und man wird diese Tatsache bestätigt finden.

Wenn ein Teil unserer größten Geister schon in nicht ganz rein arischen Leibern sich einkörpern mußte, so ist das keineswegs eine Bestätigung des flachen Wortes von der Gleichgültigkeit der Gestalt und der Form für das Geistige, eine Behauptung, die sich niemals aus der Natur rechtfertigt, die man aber auf den Menschen beziehen möchte aus Unwissen oder Verlegenheit, sondern es ist ein Warnungszeichen für die Menschheit, für die Leiber, die „Gefäße“, die Kelche zu sorgen, für den Gral, in den sich der göttliche Geist in Menschengestalt ergießen kann, sonst weigert er sich in Zukunft, diese Erde mit seiner Gegenwart zu beehren.

Niemand behauptet, daß die unteren Rassen „schlecht“ sind, sie sind „gut“, „gott“, weil sie da sind, weil sie eine Notwendigkeit sind im Aufstieg vom Untern zum Obern. Sie sind gut, aber das Bessere ist der Feind des Guten. Wir beklagen allgemein das Seltenerwerden des Genies, eine Tatsache, die wir nicht abstreiten wollen, aber nicht allein die Spitzenmenschen werden seltener, der gute Durchschnitt auch. Er überläßt das Feld dem Anmarsch des Pöbels, der Herrschaft des Untermenschen. Ich klage diese Unglücklichen nicht an ob ihres Versuches, sich der Gewalt zu bemächtigen, denn sie überschreiten nur ihre Schranken, weil die natürliche Gliederung der Gesellschaft sich auflöst durch den Mangel einer höheren geistigen Führung, weil die Leiber der Herrschenden schon allzusehr verdunkelt sind. Das Streben der Machthaber heute in der Welt, in Politik, Finanz und Wirtschaft ist *„links“* gerichtet. Nun ist aber links zugestandenermaßen immer das *Linke*, das „Letze“, wie es in der Mundart noch heißt, Verletzte, Letzte, im Gegensatz zu *rechts*, das immer das *Rechte* ist. Der Geist der Sprache läßt sich nicht vergewaltigen, und das kosmische Gesetz der Polarität zwischen Rechts und Links entscheidet sich für rechts = positiv, für links = negativ. Damit soll keine *Recht*-Fertigung der „*Rechts*-Parteien“ ausgesprochen werden, denn ihre Führer „pendeln“ meist nach links, haben darum eine kosmische Linksdrehung, sind *geistig* nicht „recht“, „rechts“ eingestellt. Wer nach Geburt, Stand, Einsicht oder Abhängigkeit „links“ steht und in einer uneigennützigen Sehnsucht das *Rechte* will, der hat *recht*, ist *recht* und steht *„rechts“* in einem kosmischen unparteilichen Betracht, wer „rechts“ steht durch Umstände und Überzeugung, aber nur die „Partei“

will, der „pendelt“ links, letz, ist verletzt, ist verleitet. Heute in der allgemeinen Gedanken-Wirrnis entscheidet nicht mehr die äußere Stellung rechts oder links, sondern die innere, kosmische Richtung, die unser Willensstrahl zieht.

Wir wissen im Grunde ganz genau, welche Menschen den *rechten* Willenspfad ziehen, und welche den *linken*. Wollen wir unser Urteil uns bestätigen lassen, so haben wir ein einfaches Hilfsmittel im Siderischen Pendel. Wir pendeln die Menschen nach Photographien, Schriftproben oder über von ihnen odgetränkten Gebrauchsgegenständen ab. Der fortgeschrittene Pendler bedarf lediglich der Vorstellung der zu pendelnden Person. Er erfährt durch das siderische Pendeldiagramm, das er feststellt, welch odischen Geistesstromes das „Kind“ ist, ob seine Grundwesenheit *rechts* oder *links*, *recht* oder *link* ist, gesund oder krank, heil oder letz!

Warum ist aber *Rechts* immer *rechts*, mit dem Vorzug? Warum ist das *„Rechts“* das *Rechte*, *Rachte*, *Ra-ag-te?* Weil, wenn der Mensch die Gebetsstellung, die Weltstellung nach Norden nimmt, *rechts* die Ar-Ra = Sonne *agt*, *acht*, *uacht*, *erwacht*, aufsteht und zur linken Hand, die darum „letz“ ist, untergeht!

Die Weltleitung von heute ist dämonischen Charakters, schwingt links, wie ein Versuch mit dem Pendel an den sichtbar und unsichtbar Führenden aller Nationen erweist. Wir leben nicht in einer Zeit der Bestenherrschaft, sondern der Bestienherrschaft, des *gestürzten* Mannes, des Manas, Mens, der Menschenrune ᛘ, also in einer Zeit der *Yrr*-Rune, der Weibesrune ᛦ, wir leben negativ, stofflich, weiblich, links. Damit soll nichts Nachteiliges über das Wesen des Weibes gesagt werden, das *anders* gerichtet, aber vollwertig dem Wesen des Mannes gegenübersteht, aber wo das Weib, das „Weibliche“ *herrscht*, da ist der Anfang zum Untergange gegeben.

XXVII.
DAS „VATER-UNSER“, EINE RUNEN-REIHEN-RAUNUNG

„So du aber betest ...“

Vadstena, Schweden: Ziermünze.

Charney, Burgund: Spange.

In der Themse, England: Kurzes Schwert.

Von den vielen Funden, die Runen zutage gefördert haben, sind drei für uns von besonderem Werte, von entscheidender Bedeutung, weil sie durch ihre Ähnlichkeit in der Runenfolge, trotz weitabgelegener Fundorte uns die Gewißheit schenken, daß unsere Runen-Reihe, das Futhark, die richtige ist. Es handelt sich im ersten Falle um einen Brakteaten, eine Ziermünze, aus Vadstena in Schweden, im zweiten um ein Messer, das man aus der Themse zog, und im dritten um eine silberne Spange aus Charnay in Burgund. Alle drei Funde weisen eine Runenreihe auf, die man bislang als das ältere nordische Runenalphabet ansprach. Jedenfalls stimmt der Anfang auf allen drei Funden überein, die Folge der Runen: ᚠᚢᚦᚨᚱᚲ (FUTHORK) · XP, danach auch das „Futhark“ durch Zusammenziehung der ersten sechs Runen-Buchstaben genannt, oder sieben, wenn das Hagall ✱ noch hinzugefügt wird. Die übrigen Teile der Runengruppen sind nach Zahl, Anordnung und Schreibweise unterschiedlich, zeigen aber große Verwandtschaft.

Es kommt uns nicht darauf an, in einen Meinungsaustausch über die verschiedenen Runenreihen zu treten, sondern uns beschäftigt die

Tatsache, daß in diesen Funden dreimal, also sonst auch gewiß sehr häufig, das Runenalphabet vorliegt, was uns sonderbar anmuten müßte, wenn wir es in seiner Bedeutung etwa mit unserem Alphabet, unserem ABC gleichsetzen wollten an Zweck und Bedeutung. Wir können nicht annehmen, daß erwachsene Menschen das ABC gewissermaßen als Schmuck und Zeichen auf Waffen, Münzen und Spangen anbringen, gewissermaßen mit der Absicht, ihr Können zu zeigen, wie etwa der ABC-Schütze von heute.

Diese Runenreihen müssen etwas Ernsteres, etwas Wichtigeres enthalten, bedeuten und aussagen als eine kindliche Spielerei, mit deren Annahme wir den Vorwurf der kindischen Einstellung verdienten, aber nicht die Alten. Ich sehe, um es kurz herauszusagen, in diesen Runenreihen eine Gebetsraunung, das Haupt-Gebet, das *Vater*-Gebet, das sich schon im Namen der Runenreihe kundgibt, nämlich das *Futhar-k* = das *Futhar-*, das *Vater*-Gebet, das *Vater-Unser* mit einem Worte.

Wir haben das Vater-Unser schon als eine Runen-Reihen-Raunung erkannt, bevor wir zu diesen Schlußfolgerungen bei näherer Betrachtung dieser Runenfunde kamen, und finden nun untrügliche Tatsachen, die unsere Annahme auf viel breitere Grundlage stellen.

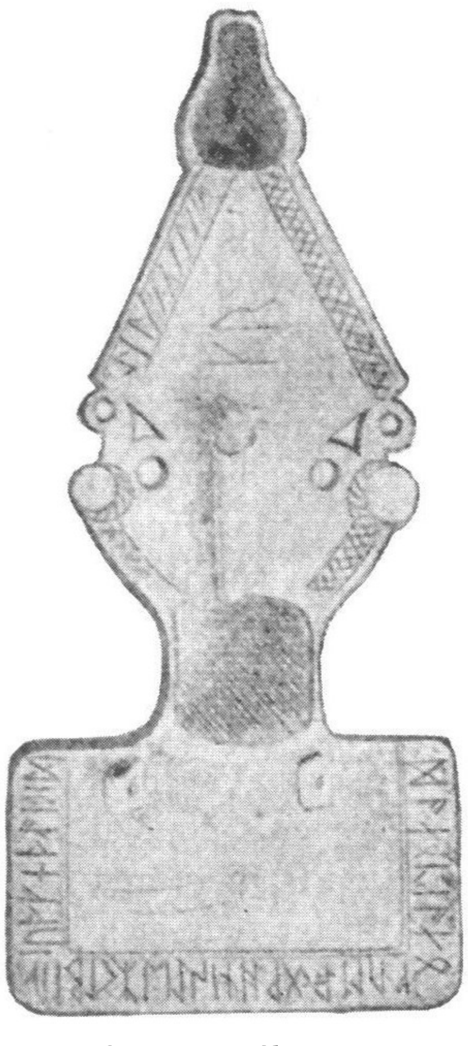
Nichts ist natürlicher anzunehmen, als daß die Vorfahren auf Waffe, Spange oder Münze das Vater-Gebet anbrachten, nachdem wir doch den Zaubercharakter der Runen von allen Seiten erkannt und erwiesen haben. Es wäre nun Aufgabe besonderer Forschungsarbeiten, festzustellen, wie bei den einzelnen Teilen dieser Runengruppen die Abweichungen untereinander zu erklären sind. Schwer wird das nicht sein, denn schon die weite Entfernung der einzelnen Fundorte voneinander läßt Abweichungen in dem Texte eines, wenn auch als allgemeingültig anzunehmenden Gebetes möglich erscheinen. Es wäre nicht verwunderlich heutigentags, wenn ein Gebet in Frankreich, Schweden und England, selbst auf gemeinsamer bekennerischer Grundlage, Verschiedenheiten aufwiese, zudem noch geringfügiger Art, wie sie die Fundstücke ausweisen. Wir haben ja heute noch die Verschiedenheit in den Schlußworten des Vater-Unsers bei den beiden christlichen Konfessionen. Daß die Anfangsgruppe, die Vater-Futhar-Gruppe, wie ja schon die erste Gruppe schon immer hieß (die zweite nennt man Sohnes-, die dritte Geist-Gruppe), die Einheitlichkeit der Fassung sich trotz weiter Verbreitung besser bewahrte, ist begreiflich.

Ein Umstand hat mir den eben ausgeführten Gedanken besonders nahe gelegt, nämlich die bisher unerklärliche Tatsache, daß der Vatergruppe in diesen drei Alphabeten nicht wie sonst üblich nach der Kaun-Rune < oder ᚴ die Hag-All-Rune folgt, sondern eine Rune in Form des Malkreuzes X die vereinfachte ᛄ Gibor-Rune und eine weitere in Form der Pard, Pferd oder Sohnes-Rune **P**. Nach der üblichen Lesart würde man, wenn man überhaupt Augen dafür gehabt hätte, sie wohl als die griechischen Buchstaben X (chi) und P (ro), also unser Ch und R

angesprochen haben, die übereinandergelegt ✳ das „Monogramm“ Christi nach der allgemein falschen Annahme ergeben.



Brakteat aus Vadstena



Spange aus Charnay



Messer aus der Themse

Nun, es ist schon das „Monogramm“ Christi, nur mit der Berichtigung, daß es eben die Hag-All-Rune, das Krist-All ist, dem man den Kreuzesstamm von Golgatha aufzupfropfen suchte. Und in der Tat, das Malkreuz ist ᚷ das Weltkreuz, an dem der Sohn Gottes hängt, vertreten durch die **P** Pard- oder Sohnes-Rune. Das Malkreuz ist aber die Gibor, die Geber-, die Gottesrune, so beide, Vater und Sohn verkündend, verbunden ✳ beide im H, im Zeichen des HAG-ALLS, im „heiligen Geiste“. Das Hag-All ist die Heils-rune, das „H“, der „Hauch“, das „Hoch“ aller Alphabete der Welt, des heiligsten Buchstabens, der an siebenter Stelle, an der Siebenheit, der Sonnenheit, steht und die Stellvertretung Gottes in vielfacher Ge-stalt und Deutung ist.

Man könnte noch fragen, was hat aber die Kun- oder Kaun-Rune < zwischen dem R und dem G, dem Rit ᚱ und dem Gibor ᚷ zu bedeuten? Stört sie nicht die wundervolle Lösung und Lesung durch ihre unerwünschte Gegenwart?

Dagegen wäre zu sagen, daß ganz offenkundig in den beiden Reihen des Alphabetes von Charnay und des von Vadstena, auf der Spange und auf der Münze, das K, die Kun-Rune ᚴ, ganz nebensächlich, in der verkürzten Form dazu <, eingeritzt ist, so daß ganz offenkundig das Vater-Wort, „Futhar“ für sich steht, ohne das K am Ende. Der St. Gallener Runenspruch sagt es ganz deutlich, warum das so ist. Dort steht: „Kaun klebt daran.“ Nämlich Kaun am Rit, K am R = ᚱ <. Das hat eine gewisse Bewandtnis, und wir kommen zum Ergebnis, daß das ᚴ nur am Worte „Futhar“ = Futhar- ᚴ, am Vater „klebt“. Sollte damit vielleicht eine Verkahlung, eine Verhehlung ausgesprochen sein? Wir haben Vermutungen darüber, aber möchten sie hier noch nicht zur Erörterung stellen. Das K oder die Kun-Rune (ᚴ) ist in ihrem Bilde nach ein Viertel oder ein Halbes der Hagal-Rune ✳, ihrem Wesen nach verwandt mit dieser Hauptrune und von jeher durch sie ersetzbar, K durch H, und umgekehrt. Vielleicht soll auch damit die Abkunft des Sohnes vom Vater = Futhar durch das folgende Ab-Kun-ft-Zeichen, Kind- und Kunde-Zeichen < angedeutet werden: ᚠᚢᚦᚨᚱ<

Zweimal, in der Reihe von Vadstena und der von Charnay, folgen nun dem Vater-Wort ᚠᚢᚦᚨᚱ und dem Ab-kun-ft-Zeichen < die Mal- oder verhehlte Gibor-Rune ᚷ und die Pard- oder Sohnes-Rune **P**, die durch Teilung aus der Bar- oder Mutter-Rune ᛒ entsteht. Die Mutter teilt sich gewissermaßen, läßt einen „Part“ einen Teil, einen Pard = Sohn zurück mit der Geburt. Die Runen ᚷ und **P**, die den griechischen Buchstaben ᚷ = Chi und **P** = Ro verblüffend entsprechen, sind nun angeblich die Anfangsbuchstaben „CHR“ des Namens Christus und ergeben übereinandergelegt das sogenannte Monogramm Christi ✳, das sich somit als einwandfrei als aus den Runen entlehnt erweist, was wir im Abschnitt über die Hag-All-Rune näher begründen konnten. Es ist nicht anzunehmen, daß die Verfertiger dieser Runenreihen „Christen“ von solcher Kenntnis

der kirchlichen „Kultzeichen“ gewesen sind, daß sie den Namen des „Sohnes“ in solcher Weise angedeutet hätten, aber sie sind zweifellos Eingeweihte der Runenlehre gewesen und kannten die Bedeutung des Hag-Alls ✱ als des All-Vater-Sohnes-Symboles. Sie waren sogar so klar über seine Bedeutung, daß sie das Vatersymbol, das Weltkreuz ᚷ und die Sohnes- oder Pard-Rune **P** nicht übereinander, sondern nebeneinander stellten, so ihre Kenntnis des Wotans-Opfers, des Vaters im Sohne, für uns erweisend. Jedenfalls haben wir hier einen untrüglichen Beleg, neben vielen andern, für die Herkunft des angeblichen Monogrammes für den Namen Christus aus der Runen-Reihe. So wundervoll wie hier im Runenbilde die Abkunft des Sohnes aus dem Vater gezeichnet ist, gibt es kein anderes Beispiel. ᛋᚢᚦᚨᚱ = VATER und < ᚷ **P** = Sohn. Und in der Tat folgt dem Sohneszeichen die zweite Gruppe in der Runen-Reihe, das *Sohnes*-Geschlecht, das mit dem H, dem kleinen Zeichen für das Hag-All eingeleitet wird.

Das mag vielleicht sehr kühn geschlossen sein, aber auch nicht kühner als die Annahme, es spielten die Alten mit ihren Lese- und Schreibkenntnissen wie die ABC-Schützen von heute. Es ist niemals üblich gewesen, Alphabete in sinnloser Reihung auf Schmuckstücken zu verwenden. Die Kaun-Rune < ist auch die Könner-, die Königsrune, die Kinds-Rune nicht minder, und bedeutet auch hier Abstammung und hätte so zwischen Vater und Sohn beide Male den rechten Platz. Auch im Runenbilde der ᚴ-Runen erscheint der Gedanke der Sprossung, des Kindes durchgebildet. Aus dem ᛁ, der Ich-Rune sproßt das Kind, das Leben, angedeutet durch den Bar-, den Lebensstrich /, der aus dem Ich-Zeichen, der Is-Rune ᛁ wächst: ᚴ.

Es bleibt kein Zweifel, wir haben es mit einer magischen, mantramartigen Wortreihe, Beschwörungsfolge, mit einem Gebet zu tun und finden in den Anfangsbuchstaben der ganzen Reihe die Anfangsbuchstaben der einzelnen „Bitten“ des Vater-Unsers wieder, wie wir noch darlegen werden. Die Abweichungen der drei Reihen gegen den Schluß unterstützen eher die Behauptung, daß es sich nicht um ein Alphabet handeln kann, weil eine festgelegte Buchstabenreihe sich solche Abweichungen und offenkundige Wiederholungen in den einzelnen Reihen wohl nicht gestatten würde, man aber füglich annehmen darf, daß die Alten ihr ABC kannten, wie unsere Klippschüler auch. Es ist aber eher denkbar und vertretbar, daß gegen Schluß einer Gebetsformel sich Abweichungen einstellen, liegen sie nun in den Bedürfnissen und besonderen Wünschen des Beters selbst oder in Abänderungen vom ursprünglichen Texte durch die Verschiedenheit von Ort, Zeit und Gelegenheit.

Diese Runen-Funde zeigen auf das klarste eine geistige und sprachliche sowie auch eine kulturpolitische Gemeinsamkeit der damaligen Germanenwelt, setzen auch eine mindestens geistige Führerschaft in

einem arischen Gemeinschaftssinne voraus, der durch die damalige Überflutung der Welt mit germanischen Erobererwellen auch genügend begründet erscheint. Wenn wir davon nichts wissen, so liegt das daran, daß wir überhaupt über diese Dinge auf dem Wege unserer bisherigen Art, Geschichte zu treiben, nichts erfahren konnten und nichts erfahren werden, wenn wir in unserer falschen Einstellung verharren, die unsere germanische Vergangenheit nicht anders als aus dem schiefen Winkel römischer oder christlicher An-Schauung, die aber eine Un-Schauung ist, betrachten.

Wir sprechen hier unsere Ansicht ganz offen aus, daß schon seit Jahrtausenden eine arische Weltleitung bestanden haben muß, die allerdings immer mehr in ihrem Einfluß zurückgedrängt wurde durch eine anti-arische Gegenleitung, daß ein Kampf bestand und heute noch besteht zwischen einer positiven, schöpferischen Macht- und Geist-Gruppe und einer negativen, unfruchtbaren Macht- und Geistgruppe, die auch heute noch ganz deutlich im Weltgeschehen unserer Tage erkenntlich sind, allerdings mit dem Unterschiede, daß die arische Weltleitung, scheinbar wenigstens, als eine sichtbare, bewußte Körperschaft ganz aufgehört hat zu wirken und nur noch in einer bestimmten Geistesrichtung sich behauptet, während die anti-arische Macht- und Geist-Gruppe heute im Besitz der unbeschränkten Herrschaft ist, wenigstens nach der sichtbaren Seite hin.

Langsam ringt sich die arische Heilskraft wieder zur Sonne durch, zum Aar, von dem sie stammt, von dem sie lebt und von dem sie ihren arischen Sonnennamen hat. Es werden ihr Helfer auf geistiger Ebene erstehen, die sie vielleicht nicht mehr erhoffte. Eigentlich sind diese Helfer schon in der ganzen Welt wirksam und tätig, am wenigsten allerdings im europäisch-amerikanischen Machtkreise, der ganz von anti-arischen Gedankenkräften gelenkt ist. Gewaltige Kräfte aber schlummern noch im Verborgenen, die eines Tages, ja dieses Tages schon in die Erscheinung getreten sind und schließlich die gegenwärtige Welt-Negation zum Stehen bringen werden im Augenblicke der großen Wende, in der wir leben.

Das war vielleicht nicht ganz unangebracht zu sagen gelegentlich der Behandlung dieser merkwürdigen Runenfunde, die uns noch Aufgaben zu lösen geben, mit denen wir die Finsternisse zerreißen, die über unserer Vergangenheit nicht minder wie über unserer Gegenwart lagern.

Es ist also erwiesene Tatsache, daß das Mustergebet „Christi“ arisch-germanischen Ursprungs ist. Also wäre der Jesus, der Nazarener, könnten wir ihn als eine sichere, geschichtliche Erscheinung werten, kundig der nordischen Runen gewesen. Das Vater-Unser ist das Gebet des Wissenden, Eingeweihten, das sich mit aller Bewußtheit an die magischen Kraftströme der Runen anlehnt und aus ihnen seine ewig erprobte Wirkung erzielt.

Diese odischen Ausstrahlungen und Spannungen runischen Raunens erweisen sich selbst noch in der christlichen Verdünnung und Verzerrung lebendig und wirksam. So ist dieser uralte Hochgesang arischer

Gottverbundenheit und Gottessohnschaft das Erbe aus germanischer Runenweisheit.

Es ist bemerkenswert und erstaunlich für das innere Wissen um diese Sache in unserem Volke, daß trotz vieler schulmeisterlicher Versuche dieses Gebet nicht mit „Unser Vater“, sondern mit „Vater Unser“ stets begonnen wird, weil eben die Rune Fa, das Vatersymbol, das Zeugungssinnbild, von jeher am Anfang der arischen Runenreihe stand. Es wird hier auch damit einwandfrei von neuem erwiesen, daß der Jesus des Neuen Testaments nur eines der Spiegelbilder eines viel älteren Asenführers war, an den auch der indische Krischtna ein Jahrtausend früher schon erinnert; dem Wissenden steigt hier die Erkenntnis auf, daß die angenommene Gestalt eines Jesus aus „Gallilää“, aus dem arischen *Gallier*-land, ein Eingeweihter in arisches Runenwissen war, der nur die alten arischen Lehren seiner Zeit ins Gedächtnis rief. Wir sind über die Dinge inzwischen besser unterrichtet, und die Möglichkeit eines, ja vieler Lehrer arischer Weisheit auf der ganzen Erde uns offenhaltend, verweisen wir die Gestalt des „Christus“, des Asus, auf höhere kosmische Ebenen, wo aller Streit um öde „Geschichtlichkeiten“, die nie nachgewiesen werden können, aufhört.

Die altgermanische heilige Runenreihe beweist uns jedenfalls unwiderleglich das Vater-Unser als unseren eigensten Besitz. Wort für Wort, Gedanke für Gedanke schließen mit der Rune und ihrer Wortbedeutung sich zu einer Einheit zusammen.

Es will nichts besagen, daß einige nebensächliche, nur verbindende Worte ausfallen. Auf diese hat man nie viel Gewicht gelegt und in allen alten Urkunden läßt man solche der Verbindung dienende Teile den Leser lediglich erraten.

Die Namen der achtzehn Runen geben gewissermaßen nur die Stichworte zu den einzelnen Teilen des Vater-Unsers, die ohne Zwang sich auf achtzehn festsetzen lassen. Achtzehn Atemzüge macht der Mensch in der Minute, achtzehn Atemzüge braucht der Betende, der mit bewußter Atemführung das Gebet der Gebete betet. Nichts scheint wichtiger als den Zusammenhang mit Atem und Gebet, hier allerdings nur ganz flüchtig, aufzeigen zu können. Das Vater-Unser ist ja auch bruchstückweise im Alten Testament enthalten und wird dadurch keineswegs zu einem jüdischen Geisteserbe, sondern ist wie sein wesentlicher Inhalt dem arischen Erkenntnisgut der allmählich unarisch gewordenen Kulturen des Ostens entnommen, das die Juden während der babylonischen Gefangenschaft kennen lernten und im „Alten Testament“ mit ihren eigenen, meist sehr zweifelhaften Zutaten vereinigten.

In diesem uralten Gebet zeigt sich noch vollkommen die Eigenart der Rune als eine Bilderschrift für bestimmte Ur-Worte und Begriffe und noch nicht als Buchstabenschrift.

Vater	unser	du	oben	dein Reich	komme,	heiliger	Name,
		thu (heavon-Himmel)					
ᚠ	ᚢ	ᚦ	ᚬ	ᚱ	ᚴ	ᛡ	ᚾ
fa	ur	thorn	os	reit	kaun	hagal	naut
F	U	Th	O	R	K	H	N

dein Wille	auf Erden	und Himmel	Täglich	Brot,	Löse
(altn.: illu-Wille, Welle)	(Artha-Erde)	(sal-Göttersaal) sol-Sonne	(Rune zeigt den „Tag“, das Dach)		
ᛁ	ᛅ	ᛋ	ᛏ	ᛒ	ᛚ
is	ar	sig, sol	tyr	bar	laf
I	A	S	T	B	L

uns Manen	von Üblen	in E-wigkeit	Gibur!
(Goten)	(Irren)	(durch ewiges Gesetz) eh-Gesetz	(Geber, Allgeber) Allgott! (gib Ur, Amen)
ᛘ	ᛦ	ᛂ	ᚷ
man	yr	ehu	gibur
M	Y	E	G

Das Runen-Futhork schließt mit der E = ᛂ-Rune und heiligen Gibor ᛉ = G-Rune. Die Ehe-Rune ist nicht nur das Symbol zweier verbundener Leben ᛖ ᛚᛚ also zweier Laf-Runen, sondern hat vor allen Dingen die Bedeutung von Gesetz, von „ehe da“, im Sinne des Ewigen. Sie schließt gewissermaßen mit der Bekräftigung: In Ewigkeit, Amen! Letzte Steigerung aber drückt die Rune ᛉ = Gibur aus, des Gebers, des Allgebers, Gottes, eine letzte Anrufung des Höchsten! Sie ist eigentlich die verheimlichte Hakenkreuz-Rune, das Zeichen des Erlösers und der Erlösung

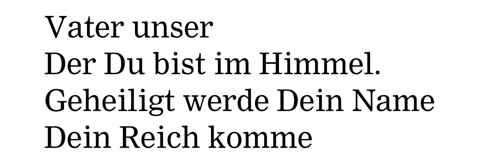


Leicht läßt sich noch eine andere Gleichung aus der Runenfolge des Vater-Unsers ableiten, die sich auf den menschlichen Körper bezieht und ebenso ihre ur-sächliche Berechtigung hat, wie die vorhin vorgetragene, denn alle Ur-Bilder, zu denen auch das Vater-Unser als Ganzes gehört, spiegeln sich auf allen Ebenen des Geistes, der Seele und des Körpers wieder.

Die Beziehungen der einzelnen „Bitten“ zu den entsprechenden Körperteilen und ihrem besonderen Dienst ergeben sich zwanglos und sind an der Figur durch entsprechende Linien angezeichnet.

*

Im Zeichen des Hag-Alls im Weltringe endet das Gebet „Vater unser, du im Himmel“, losgelöst von aller dogmatischen Befangenheit als ein kosmischer Atem- und Lebensrhythmus.



Vater unser
Der Du bist im Himmel.
Geheiligt werde Dein Name
Dein Reich komme

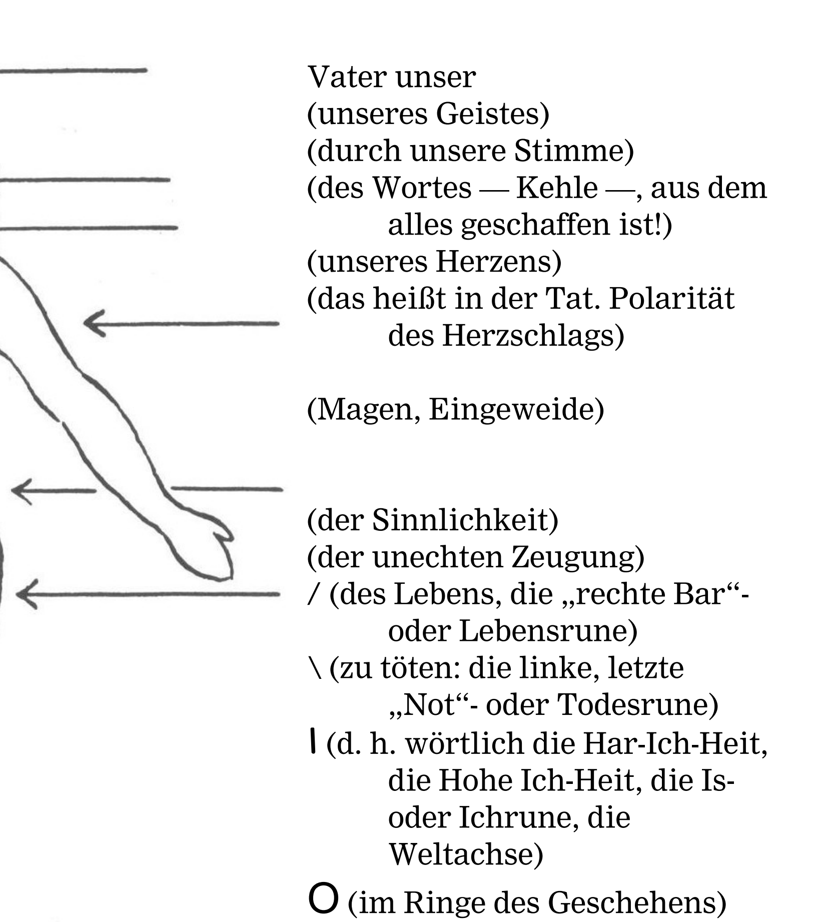
Dein Wille geschehe im Himmel
Also auch auf Erden

Unser täglich Brot gib uns heute
Und führe uns nicht in Versuchung
Sondern erlöse uns von dem Übel
Denn dein ist das Reich

Und die Kraft

Und die Herrlichkeit

In Ewigkeit
Amen!



Vater unser
(unseres Geistes)
(durch unsere Stimme)
(des Wortes — Kehle —, aus dem alles geschaffen ist!)
(unseres Herzens)
(das heißt in der Tat. Polarität des Herzschlags)

(Magen, Eingeweide)

(der Sinnlichkeit)
(der unechten Zeugung)
/ (des Lebens, die „rechte Bar“- oder Lebensrune)
\ (zu töten: die linke, letzte „Not“- oder Todesrune)
I (d. h. wörtlich die Har-Ich-Heit, die Hohe Ich-Heit, die Is- oder Ichrune, die Weltachse)
O (im Ringe des Geschehens)
Ⓧ

Jener Asus, jener Jesus, jener „Chri(ari)-Uste-Nzareth“, jener „Sohn“ des Welten-Zimmermanns, Welten-Tempelmanns, jener „Mann“ Jesus von Nazareth, war kein einmaliger Mensch oder Gott leiblich, sondern, wie es in Wahrheit gedacht ist, wie wir alle ein *„Sohn“*, die Sonne Gottes, der „Sohn“ in uns selber, der um das Gerüst, das „Rüsten“, den Bau der Welt gewußt hat und noch darum weiß.

So verstanden sind wir alle eines „Hohenpriesters“ Sohn, Gottes Sohn, wie jeder Asus, Esus, Ase, der durch Erkenntnis ein „Christus“, ein Eingeweihter wird, heute noch, wie jeder Mensch, der sich mit dem kosmischen Krist-All durch Erlebnis eins weiß. Nichts anderes soll damit gesagt sein und ist auch nicht in den Evangelien gesagt worden. Irgendein Asus, Jesus gab das uralte Asus-Jesus-Gebet, das Vatergebet weiter an uns: „Vater Unser, Dein Oben-Reich Komme!“ und zwar selbst nach der unsicheren christlich-jüdischen Überlieferung in der ara-mäischen Sprache, also, wie schon der Name sagt, in einer *ara-ari*-schen Sprache, und zwar unverkennbar im Sinn- und Folgerhythmus der 18 arischen Futhark-Futher-Vater-Runen-Reihe. „Gott der Guten“ — also der „Goten“ — heißt es im islamitischen Vater-Unser, das fast gleichlautend mit dem neutestamentlichen ist, vielleicht noch aus älterer Quelle schöpft.

Mit Kenntnis der Runen läßt sich das Gebet noch in höheren Lesarten beten, mit wahrhaft erschütternder Eindringlichkeit. Was weiß davon unsere Theologie? Sie kennt nur die Deutungsweise der Erde, der Mondsphäre, der untersten irdischen, mit Ausnahme jener wenigen Suchenden im Käfig der Kirche, die, im Anhauche des Gottgeistes, ahnend bis an die Pforten dieser Überlieferung kamen, ohne den Schlüssel zu finden, oder wenn sie ihn fanden, ohne damit öffnen zu können. Nur der Runen-kundige, der könnende Könning, König, Erster, Firster, Förster, Vorderster, Fürst und Priester arischen Wissens, früher und heute, kannte und hütete das Geheimnis, schweigend, bis die Zeit erfüllet war. Die Finsternis weicht. Wann weicht sie! Wenn Licht wird mit unwiderstehlicher Not-Wende-Gewalt! Was wird aus den Leibern, Geistern und Seelen in der Wandlung dieser Strahlungen?

Undeutbar und unlesbar hat man die eigenen Überlieferungen gemacht. Die Edda ist der Schlüssel zu den jahrzehntausendalten Zeichen, die wir Schriften nennen, in allen Erdteilen, zu allen Sprachen der Völker, denn die frühen Arier trugen ihr Können und Wissen um den ganzen Erdball. So gibt heute noch jedes echte Runenzeichen Kunde von jeder Sprache!

Wahren wir das hohe Gut unserer Ahnen. Ein Jahrtausend und länger verdeckte und verfinsterte starres Dogma unser Erbe, das Erbe der Menschheit. Zu seinem Hüter sind wir berufen. Obwohl unsere Brüder noch schlafen. Nur im Stoffe sind sie unheimlich und heimatlich wach. Mit dem Leibe können sie um die Erde fliegen, aber der Geist ist noch flügellahm. Die Sünde vor dem heiligen Geist, unser geistiger Schlaf, ist immer noch die einzige, die nicht vergeben wird. Sie straft sich selbst mit der Sonderung des Sonders, des Sünders, vom Geiste Gottes!

Nachstehend geben wir einen Deutungsversuch des Vater-Unsers wieder, der weiterführt als die vorstehende kurze Runen-Gleichung auf den Text, die als Vorbereitung dienen sollte für ein tieferes Eindringen in das Mysterium dieses Gebetes aller Gebete, wie es mit Recht schon immer bezeichnet wurde. Wir wollen dieser Auszeichnung aber die Begründung geben, die bisher mangelte.

Wir erleben an diesem Gebete das „Wort Gottes“ unmittelbar, seine Schöpferkraft, und schauen dem Wirken der Allmacht in die geistige Werkstatt.

Die Runen wohnen allen Dingen inne, wie alle Dinge in den Runen wohnen. Man verstand also unter den Runen die Wesenheit der von ihnen vorgestellten Dinge. Man hauchte den gleichsam von den Dingen und Gegenständen abgeschabten Runen, durch den Zauberklang ihres ihnen eigentümlichen Wortes, Leben ein. Man setzte auf solche Art die Wesenheit der Dinge und Gegenstände in magisch wirkende Bewegung. Sie bestimmte die Runen jedenfalls zuerst als mystische, dennoch klarste heilige Zeichen, die in ihrer Reihenfolge nicht nur Buchstaben oder ausschließlich Buchstaben in unserem Sinne darstellten. Die Runenreihe enthält aber gerade aus diesem Grunde, nämlich als eines Hilfsmittels der Zeugung durch das Wort, sämtliche wesentlichen Laute, deren die Sprachorgane des Menschen fähig sind, und wurde somit sogleich zu einem ABC, sobald man dessen bedürftig wurde. So hat man zweifellos immer die Möglichkeit gehabt, gekannt und auch angewandt, die Runen als Schriftzeichen zu verwenden.

Wir wissen aus der Kulturgeschichte aller Völker, daß in ihren Schöpferzeiten, in denen die Gottverbundenheit noch fühlbar war, ganz allgemein ein Schreibeverbot galt, was die Aufzeichnung der Heiligen Riten und Rhythmen betraf. Man kannte die Gefahr der Entweihung, des Mißbrauches, der Fälschung und der Schändung, wenn erst einmal das Heilige unheilig stumm in Buchstaben zugänglich würde, da man es nicht mehr mit vollem Atem *sprechen* und mit offenem Ohre *hören* würde, sondern nur noch sehen, um dadurch die „Stimme Gottes“ in sich zu ertöten, die in dem gesprochenen, noch mehr gesungenen Wort des Menschen schwingt.

Die Germanen standen also nicht etwa *unter* den Völkern, die die Heiligen Zeichen schon gemein gemacht hatten zur Schrift, sondern beweisen mit ihrer Haltung, daß sie noch nahe einer höheren Auffassung standen, die alle Kulturvölker der Erde in ihrer Frühzeit einnahmen. Teilen wir die 18 Runen des Futharks in zwei Siebenerreihen ein, und eine Dreierreihe und stellen wir die Rune Gibur an den Schluß, so vermögen wir eigentümliche Beziehungen dieser einzelnen Runenfolgen zu verschiedenen Überlieferungstatsachen aufzudecken, die uns von dieser Seite erweisen, daß die Runen das Rückgrat in der Tat der Welt sind. Die erste Reihe der sieben Runen, die wir als das Vater-Runen-Geschlecht oder

die Schöpfungs-Runenreihe bezeichnet finden, fügt sich wundervoll in den Rhythmus der sieben Schöpfungstage der Genesis ein.

Machen wir einen Versuch:

ᚠ fa = Zahlwert 1	1. Tag. Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Die Eins, das Ass, der Ase! Vater, Schöpfer Gott.
ᚢ ur = Zahlwert 2	2. Tag. Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. Der Ur-Zustand. Er hob die Welt aus dem „Ur“, indem er sich teilte in die Zwei.
ᚦ thor = Zahlwert 3	3. Tag. Gott scheidet die Erde von dem Meere und läßt die Erde bewachsen mit Bäumen, Pflanzen und Kräutern. Thor ist der Dritte, die Drehung, das Wachstum auf der Erde, der Gott der Bauern.
ᚬ os ᛟ = Zahlwert 4	4. Tag. Gott schuf die Lichter am Himmel. Os, As, „oben“, Himmel, hell, Licht.
ᚱ rit = Zahlwert 5	5. Tag. Er schuf große Walfische und allerlei Getier, das da lebt und webt, davon sich das Wasser errege. Außerdem die Vögel. Er brachte den *Rhythmus* des *Lebens* in die sonst tote Welt. Es ergeben sich also sehr wohl Beziehungen zur ᚱ-Rune.
ᚴ kaun = Zahlwert 6	Der 6. Tag bringt die Erschaffung des Menschen. Die sechste Kaun-Rune ist tatsächlich die Rune des Mannes, des Menschen, des Geschlechtes, des Sexus, an sechster Stelle der Runen-Reihe. Sex heißt englisch und schwedisch Geschlecht.
ᚼ hagel = Zahlwert 7	Der 7. Tag ist der Sonntag, der Tag der Ruhe, der *„Heiligung“*, die im Namen der Rune *Hag-All* ausgedrückt ist, aber auch das Ende, die Vollendung der Weltschöpfung, deren Sinnzeichen eben die vollendetste Rune des Hag-Alls ist, des All-Hags, der die Welt selber ist. Sie ist die Gottes- und Weltrune, die Ruhe in sich selber, denn sie begreift alles in sich, in ihren eigenen Ausmaßen.

Sehen wir uns die zweite Runen-Reihe näher an, so erkennen wir in der Folge dieser Runen die einzelnen „Artikel“ des apostolischen Glaubensbekenntnisses wieder, das in der gegenwärtigen Gestalt aus dem 5. Jahrhundert stammt und aus dem alten römischen Taufbekenntnis des 2. Jahrhunderts nach Christus hervorgegangen ist. Der Sage nach wurde es schon von den Aposteln aufgestellt, das ist wichtig, weil eben schon die Kirche damit andeutet, daß es älter ist als sie selbst. Wir sind jetzt hellhörig geworden und haben erfahren, daß der ganze christliche Kult mit seinem gesamten Inhalt an Gesängen, Gebeten, Bekenntnissen und Riten aus vorchristlichen Quellen stammt, so daß es gar nicht mehr verwundern kann, wenn auch das „apostolische“ Glaubensbekenntnis eine uralte Runenreihen-Raunung zu seiner Grundlage hat.

Nachdem wir schon das Gefüge und Gefolge dieser einzelnen „Punkte“ dem alten ario-indischen Lebensfeuermythus angleichen konnten, wie er uns in den Veden erhalten ist, kommt der Schritt zu den Runen als der Unterlage dieser ganzen Gedankenfolge selber nicht mehr unerwartet.

Wir stellen die Runen untereinander und geben ihnen den Hauptgedanken, den sie ausdrücken, in Worten bei:

ᚾ	naut =	Zahlwert	8 =	natus. Die Geburt in diese Notwelt.
ᛁ	is =	„	9 =	Das Ich, die Welle, der Wille, Wili.
ᛅ	ar =	„	10 =	Sonne, Gott. Geboren also aus Gott.
ᛋ	sal =	„	11 =	das Heil dieser Welt.
ᛏ	tyr =	„	12 =	gestorben, geopfert, ge-s-tyr-ben als Sohn Gottes, als der Sohn *Tyr* Wotans.
ᛒ	bar =	„	13 =	begraben, geborgen, Bahre.
ᛚ	laf =	„	14 =	wieder zum Leben (laf) auferstanden von den Toten.

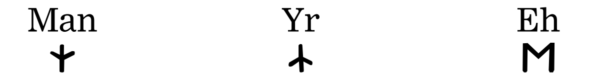
Wir haben nur nötig, uns den Wortlaut des Glaubensbekenntnisses der christlichen Kirchen ins Gedächtnis zu rufen, um zu sehen, daß wir recht ver muteten:

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde.

Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn; der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben; niedergefahren zur Hölle, und am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des (allmächtigen) Vaters; von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten.

Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen. —“

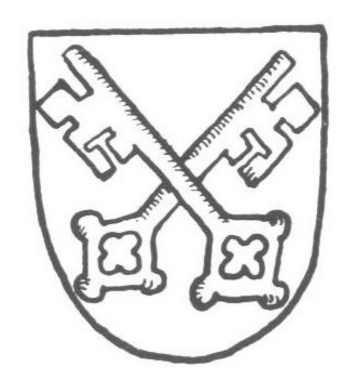
Die dritte Reihe enthält die Drei-Einigkeit, die Drei-Heiligkeit, die Nornen-Dreiheit in den Runen



In der Man-Rune und der folgenden Yr-Rune, ihrer Umkehrung, erkennen wir den Gegensatz von Geist und Stoff, von Gut und Böse, von Leben und Tod, den ewigen Wandel des Seins von einem Pol zum andern und zwar in *„Ehe-“*wigkeit, sagt die folgende Ehe-Rune, die das Gesetz der Welt zwischen Aufgang und Untergang bestätigt. In einer andern Symbolgestalt haben wir das A und O, wenn wir für A *Aleph*, den Stier, setzen und *Omega* Ω, die Mutter, den Schoß. Bis an der Welt Ende, sagt dann die Ende-, die Ehe-Rune, von Eh zu Eh!

Den Schluß für sich bildet die Gibor-Geber-Gottes-Rune, die Anrufung des All-Zeugers, des Giboraltars, des Geber-All-Drehers, All-Trägers. In ihm versammelt sich am Ausgang des Runenkreises die Kraft aller Runen in der einen. Sie ist die richtende Einheit, die Wage, das E-Wage, die E-Wiege, das E-wige.

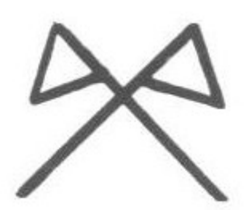
Wer noch in der Einheit lebt, nicht im Zwiespalt mit dem „Vater“, getrennt durch „Glauben“, Dogma und stumpfes Verstandeswissen, wer sich den Weg zu den Müttern, den Ur-Fühlenden, den Ur-verstehenden frei, offen, gelassen hat, der hat auch einen Funken des Runengeistes empfangen, der hier von Herzen zu Herzen schlägt, er wird glücklich sein, daß seine Augen noch das weite Vaterland seiner Seele gesehen haben, das sich hier auftut. Und jeder, der hier ehrlich und wahrhaftig sucht, hat auch schon gefunden, und wird selbst gefunden, und jedem, der anklopft, wird auch aufgetan, dem eröffnen sich *Tür* und *Tor*, nämlich *Tyr* und *Thor*, die Söhne Wotans, *Odhins*, und der *Odem*, *„der Atem“*, aus dem Reiche der Mütter weht ihm entgegen. *Tyr* und *Thor* sind die goldenen, göttlichen Schlüsselworte zum Geheimnis der ewigen Lebens-*Wellen*, zum ewigen Lebens-*Willen* des Heimgefundenen zum Hause des Vaters.



Als zwei Schlüssel verhehlt stehen die *Tyr* und *Thor*-Runen im Wappen des Papstes, der die Tiara, die Tri-ara, den Drei-Ring des alten Troja trägt, das nun Rom sein will, die ihm die Macht geben sollen „zu binden und zu lösen, zu öffnen und zu schließen", das Ich in beiderlei Gestalt, aber er besitzt sie nicht, die reine Tor-Thor-Droh- und Dreh-Gewalt und hat das Meisterwort vergessen, verloren. Er vermag nur noch zu bannen und zu



Pard-Rune
Teil-Rune der Bar-Rune



Tyr und Thor
Die beiden „Schlüssel" zu Tür und Tor der Erkenntnis. Nur über die Söhne geht der Weg zum Vater

fluchen, denen die Gott suchen und zu segnen, die den Satan suchen. In seinem Wappen stehen *Tyr* und *Thor*, zwei Schlüssel, zwei Phallen, der eine zur leiblichen Zeugung, der andere zur geistigen Zeugung. Die Schlüssel haben beide *Bärte*, sind *Parte*, *Teile* des Ganzen, des Vaters. Die Thor-Rune ist die *Pars-* oder *Pard-*, die *Part-* oder Teil-Rune des Sohnes, wie wir schon hörten. *Tyr* und *Thor* sind uns *Tür* und *Tor* zum Vater. Von ihnen heißt es in der Heiligen Schrift, wo geschrieben steht: Machet die *Türen* hoch und die *Tore* breit, daß der König der *Ehren*, der *Aren*, der *Arien*, der *Arier* einziehe!

XXVIII.
„HANS HEGELLIN“

Eine geheimnisvolle Inschrift in Dinkelsbühl

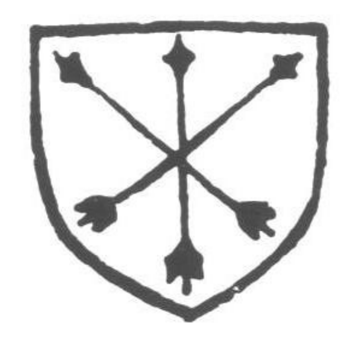
> „Und es ist das Ewig Eine
> Das sich vielfach offenbart;
> Klein das Große, groß das Kleine,
> Alles nach der eignen Art.“
>
> Goethe.

In der herrlichen St. Georgskirche befindet sich, wenn wir mit dem Gesicht nach Osten stehen, hinter dem Hauptaltar, etwas rechts an der Mauer des Chorumgangs, etwa in zwei Meter Höhe eine gotische Einmeißelung mit der Jahreszahl 1482. Sie lautet in genau folgender Anordnung:

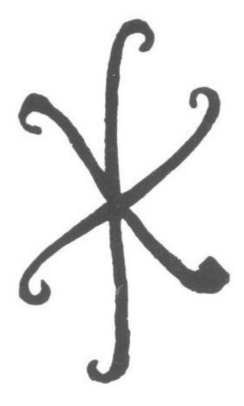


Ein Mann namens Hans Hegellin läßt sich aber in den Überlieferungen nicht ermitteln. Auch sonst ist er in der Stadtgeschichte unbekannt. Weder in den Kirchenakten noch in den Regesten erscheint er. Das mutet eigentümlich an, als doch diesem Manne in dem stattlichen Gotteshaus als einzigem, noch in der Erbauungszeit, diese Ehre erwiesen wurde, mit Namen und Wappen an der Kirchenwand, genau im Ostpunkt, verewigt worden zu sein. Grabdenkmäler und -tafeln sind später häufiger angebracht worden aber Einmeißelungen fehlen sonst vollständig.

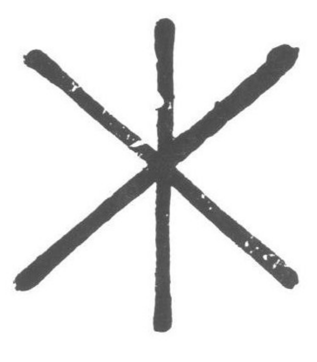
Der Grundstein des Baues wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts gelegt. Die Aufsetzung des Dachstuhls geschah schon 1468, der Gewölbeschluß über dem Chore 1492, über dem Schiffe noch früher. „Letzter Stein“ wurde 1499 gesetzt. Die wesentlichen Maurerarbeiten durch Steinmetzen der Bauhütten dürften nach den Überlieferungen, die ziemlich genaue Daten angeben, um das Jahr 1482 beendet gewesen sein, dem Jahre, das in dieser Inschrift als das Todesjahr eines sonst unbekannten Mannes mit Namen Hans Hegellin bezeichnet wird. Dieser Umstand wird noch bedeutungsvoll für unsere Nachforschungen werden.



Das Wappen dieses „Hans Hegellin“ zeigt nun drei Pfeile, so übereinander gelegt, daß sie ein Malkreuz und eine durch dieses Malkreuz gelegte Senkrechte ergeben, mit anderen Worten, zwei Pfeile liegen quer über Kreuz und der dritte Pfeil steht zu ihnen senkrecht, und alle schneiden sich in einem gemeinsamen Schnittpunkt.



Maueranker.
(Das „Mandl“)



Rune Hagall
die All-umhegende!

Ein solches Zeichen, meist nicht in Pfeilgestalt, aber in anderer Verzierung, nennt man heute noch in der Zimmermanns-Zunftsprache den „Deutschen Mann“ und verwendet ihn als Maueranker. Dieser „Deutsche

Mann“, oder kurz das „Mandl“ genannt, hat die Form der Rune Hagal, die aus drei übereinandergelegten Stäben gebildet ist, wie dieses Wappen aus drei übereinandergelegten Pfeilen. Die Hagalrune entspricht in unserem „lateinischen“ Alphabet dem Buchstaben H, d. h., unser Buchstabe H ist dieser viel älteren Urrune Hagal nachgebildet.

Ja, die Spitzen und Federn der Pfeile geben sogar die Zahl der 18 Runen des Runenalphabetes deutlich in den 18 Ecken wieder, die dadurch gebildet wurden. Solche Übereinstimmungen sind durchaus kein Zufall, sondern hundertfältig auch in anderen Wappen belegt, die die Hagalrune darstellen. Aus der Hagalrune aber lassen sich sämtliche Runen durch Ausschneiden, Aufteilen darstellen.

Diese Rune galt als die heiligste, denn als der einzige reine Hauchlaut steht sie in allen Alphabeten auf der Grenze zwischen den Vokalen und den Konsonanten und galt bei vielen Völkern als heilig. Es ist der göttliche Hauchlaut, der Atman, der Atem! Und in der Tat beginnen alle heiligen und hohen Worte in den arischen Sprachen meist mit einem H. Im Deutschen z. B.: Heilig, Hoch, Hehr, Herr, Himmel, Hell! Die „unheiligen“ Völker haben durch Rassenmischung das H verloren. Im Russischen spricht man kein H mehr, einzig in dem heiligen Worte Hospod, was Gott bedeutet. Der Hauchlaut ist der Atem, „aus dem die Welt entstand“, der Hauch, der „Heilige Geist“, aus dem alles Leben entspringt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn man diese heilige Rune auch als mit dem Zeichen für das Weltall gleichsetzte. Man nannte sie deshalb Hagall, Hag-All, was das Allhegende bedeutet, der „All-Hag“, der alles umhegt!

Es ergeben sich noch viele Beziehungen zu anderen Weltsymbolen, die wir aber hier nicht heranziehen können. Uns genügt die Feststellung, daß wir es mit einem uralten, viel gebrauchten und heilig gehaltenen Sinnbild der Vorstellungswelt unserer germanischen Vorfahren zu tun haben, das in mannigfacher Form auch in die christliche Symbolik, z. B. als Weltenbaum, übernommen wurde und in den romanischen und gotischen Domen häufige Verwendung fand.

Besonders als Wappenzeichen finden wir diese tiefsinnige Rune begreiflicherweise häufig, wie überhaupt die ältesten Wappen aus Runenzeichen sich zusammensetzen und vielfach erst später aus Unverstand oder aus Furcht vor Verfolgung unkenntlich gemacht, verhehlt, verkahlt wurden. So sind die Hausmarken und sogenannten Kraibenzahlen, durch die Sippen und Geschlechter sich voneinander unterschieden, mehr oder weniger veränderte Runen, gewissermaßen Runenmonogramme, Binderunen genannt. Es darf uns deshalb nicht verwundern, wenn wir auf unserem Wappen eine Rune finden, und daß die Rune gelesen, den Namen des Besitzers wiederholt. Denn der Name Hegellin oder Hagellin der Inschrift ist nichts anderes als die Verkleinerungsform des Namens der Rune Hagall, die ja in dem Wappen dargestellt ist.

Wir haben also hier das reine Beispiel eines echten „redenden" Wappens. Im allgemeinen glaubt man, nur Wappen mit „Bär", „Wolf" u. dgl. seien „redend", weil sie mit dem Namen des Besitzers übereinstimmen.

Ich habe nun meine Vermutung, daß diese Verkleinerungsform absichtlich angewandt wurde, um den eigentlichen Namen der Rune Hagal und ihren Sinn nicht zu deutlich werden zu lassen für den Uneingeweihten. Daß es sich um eine Inschrift von Eingeweihten handelt, die etwas ganz besonderes damit ausdrücken wollten, das erscheint mir nach allem, was wir bisher in Verbindung damit bringen konnten, wahrscheinlich.

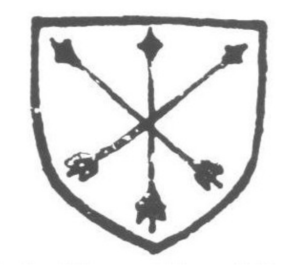
Nun wird sich mancher fragen, was für Eingeweihte waren das und warum überhaupt „Eingeweihte!" — Die alte arisch-germanische Priesterschaft war keinesfalls mit einem Male ausgeschaltet, als das Christentum allmählich sich in Deutschland ausbreitete. Jahrhundertelang dauerte der Prozeß der allmählichen Angleichung des Christentums an die alte Lehre, die „Wihinei" der Germanen, und beide waren in ihren Grundgedanken gar nicht so sehr verschieden, wie man gerne heute glauben möchte. Die gegenseitige Durchdringung gelang im Laufe der Zeit, gefördert von der römischen Priesterschaft einerseits und verzögert von den Kalandsbrüdern andererseits, von der Kirche zeitweilig mehr oder weniger gehemmt oder begünstigt, je nachdem es die Umstände und die Machtverhältnisse ergaben. So kam es, daß lange Jahrhunderte altes Weistum bewahrt und behütet wurde von edlen Geschlechtern, von der Feme, den Rosenkreuzern und anderen geheimen Verbänden. Der wichtigste Geheimverband aber war die mittelalterliche „Bauhütte" geblieben, in deren „Bruderschaften" die arisch-germanischen Überlieferungen gepflegt wurden, wie uns das Symbolzierwerk jedes Profan- und Kirchenbaues bis in die Neuzeit hinein lehrt. An dem Bau der Georgskirche arbeiteten ebenfalls Mitglieder der geheimen Bruderschaft der Bauhütte, die in strenger Ordnung in Meister, Gesellen und Lehrlinge gegliedert, ihre Kunst und ihr Wissen zunftmäßig weitervererbten und gewisse überkonfessionelle Weisheiten und Lehren vermittelten, die noch heute bei Erleuchteten Geltung haben.

Es ist nun kein Zweifel, daß ein Meister, ein Eingeweihter der Bauhütte an der Georgskirche das Zeichen und die Inschrift anbringen ließ. Und zwar kannte dieser Meister noch die Bedeutung des Zeichens als einer Rune und deren wörtliche Übereinstimmung mit dem Namen eines angeblich hier verstorbenen Hegellin. Er brachte auch wohlweislich nicht die nackte Hagalrune an, die aus drei übereinandergelegten, einfachen, geraden Balken besteht, sondern er verwandte statt der nackten Balken, die leicht die Absicht hätten verraten können, drei Pfeile. Das war eine „Verhehlung", eine „Verkahlung", wert der Hand eines Meisters der Kalandskunst, die im Maß- und Bildwerk aller mittelalterlichen Bauten so vielgestaltig und kunstschöpferisch geübt wurde, daß wir heute mit

heiligem Staunen davor stehen. Es scheint aber, daß auch diese Änderung mit der Absicht vorgenommen wurde, dreimal die Tyrrune ↑ zu




Hagal-Rune


„Verkahlte“ Hagal-Rune

verwenden, die sich leicht und unauffällig durch einen Pfeil „verkahlen“ ließ. Tyr ist hier Wotan, Gott selbst, als sein Sohn, sich selber opfernd am Kreuze der Welt, an dem Baume, dem Holze der Hagalrune, die ja die Welt bedeutet, ganz wie in der christlichen Überlieferung Christus, der „Sohn Gottes“, am Kreuzesstamme zu Golgatha.

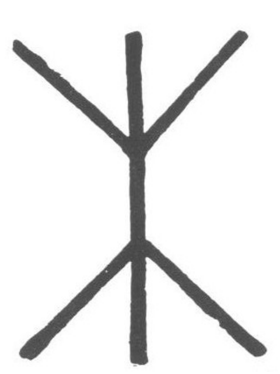
Die Edda singt darüber in dem Liede von „Wotans Runenkunde“:

„Ich weiß, wie ich hing am windkalten Baum
neun eisige Nächte,
Vom Gere verwundet, dem Wotan geweiht:
Ich selber geweiht mir selber
Am mächtigen Baum, der dem Menschen verbirgt,
wo er den Wurzeln entwachsen.“

Wir können es uns hier versagen, auf diese entscheidenden Übereinstimmungen näher einzugehen, was einer späteren Arbeit vorbehalten sein wird.

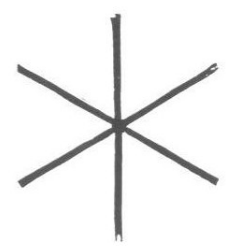
Wir müssen aber einen Grund finden, weshalb hier Pfeile statt Balken verwendet wurden. Und in der Tat heißt der Pfeil in der Eddasprache, aber auch althochdeutsch und gotisch, mittelhochdeutsch in manchen Verbindungen, noch or. Die Rune spricht also hier deutlich an; wir sagen für drei Pfeile: tri or. Or und Aar ist aber auch Sonne. Pfeil und Sonnenstrahlen sind immer stellvertretende Vorstellungsbilder. Mit Tri-or oder Tri-ar hätten wir eine Formel gefunden, die uns im Verlaufe unserer Untersuchung noch besondere Aufklärung geben wird. Wir verweisen vorläufig auf die Trias, die Dreieinigkeit, auf die immer wieder, als auf ihren Hauptinhalt, die Gottesrune des Hag-Alls zurückführt. Jedenfalls hat diese Inschrift mehr zu bedeuten als auf den ersten Blick ersichtlich ist. Eine Gedenktafel für einen Verstorbenen ist sie nicht, es war auch damals nicht üblich, Einmeißelungen in die Mauer zu graben, sondern man setzte die Inschriften mit Gedenksteinen unmittelbar aufs Grab. Aber ein Grab befindet sich an dieser Stelle nicht und hat sich hier nie befunden.

Gehen wir auf dem Wege weiter, der uns so merkwürdige Ergebnisse gebracht hat, so fällt uns ein, daß das „Mandel“ auch eine Zahl ist, ein Maß, denn ein Mandel sind 15 Einheiten. Heute noch gilt das Mandel Eier als Handelsmaß. 15 Eier = 1 Mandel! 15 Ei-nheiten = 1 Mann! Nun steht aber die Manrune ᛘ an fünfzehnter Stelle im nordischen Runenalphabet. Die Manrune ist aber die Gottes- und Menschen- (Mannes-) Rune, denn altnordisch und darum auch altgermanisch gab es nur eine Beziehung für Götter und Menschen, man, so wesensnahe dünkten sich die arischen Germanen der Gottheit, so wie sie sich auch die „Goten“ nannten, weil sie Gut, Gotisch, Gottisch, Göttlich sich fühlten, Gottverwandt! — Die Mannes- oder Menschenrune an fünfzehnter Stelle ist nicht Zufall oder Willkür für den, der sich einmal mit den Alphabeten der ganzen Welt und ihren Zahlenwerten abgegeben hat; Reihenfolge und Zahlenwert haben etwas zu bedeuten. Die Rune Man ist aber nur der obere Teil, also das Positive, das Obere, das Theonium der Hagalrune, während den unteren Teil, das Negative, das Untere, das Dämonium, ihre Umkehrung, die Ybe- oder Wiebe- oder Weibesrune bildet. ᛦ Beide zusammen erst ergeben ein Ganzes, die Welt, das Hag-All, das Welt-All: Oben und Unten, Gut und Böse, Licht und Dunkel, Gott und Teufel, Geist und Stoff, Mann und Weib!



Die Hagal-Rune, Theonium und Dämonium,
in dieser Form das Wendehorn genannt

Nach der alten Weisheit aber entspricht der Welt im Großen die Welt im Kleinen, also: Wie oben, so unten. Und so ward die Hagalrune, die die Welt, Gott, bedeutet, auch die Rune, die den Menschen bedeutet, den „man“, den Mann, das „Mandel“. Makrokosmos und Mikrokosmos entsteigen dem einen Grunde! So haben es die Weisen von jeher verstanden! Und in der Tat, wie die Weltrune des Hagalls mit ihren Armen den Himmelsraum umspannt, die Weltachse darstellt mit dem Raumkreuz, so stellt sie auch den Menschen dar, graphisch, mit Kopf, Körper, Armen und Beinen in seiner ganzen körperlichen Ausdehnungsfähigkeit, das „Mandel“ genannt. Wir haben also hier Zusammenhänge gefunden, die uns darauf hinweisen, daß wir es bei dieser Inschrift mit einer mystischen Kundgebung zu tun haben, denn hier lebte und starb kein Mensch namens Hans Hegellin.



Ich sagte schon, daß im Jahre 1482 der Inschrift die Maurerarbeiten im wesentlichen beendet waren und der Dachstuhl eben aufgesetzt war. Deshalb scheint es undenkbar, daß man in der noch nicht ganz fertigen Kirche schon ein Grabmal von dieser Auszeichnung aufgerichtet hätte. Es liegt nahe, daß der Meister der Hütte selbst etwas mit der Inschrift zu tun hat. Vielleicht schufen sie die Baumeister oder einer von den beiden Eselern, Vater und Sohn, die den Bau aufführten, wie auch den zu Nördlingen. Und daran scheint kein Zweifel zu sein, wenn wir uns erinnern, daß die mittelalterlichen Bauhütten die Hüter der alten germanischen Geheimlehren waren, die sie in vielen Tausenden von Zeichen, Bandmustern, Bilderfriesen, Zieraten und Bildwerken an alten Domen und Kirchen und anderen Gebäuden niederlegten in verhehlter Gestalt.

Ich behaupte nun, daß mit der Inschrift etwas gesagt werden soll, das nur den Hüttenleuten, den Bauleuten verständlich sein durfte, den „Frei-Maurern“ im alten Sinne.

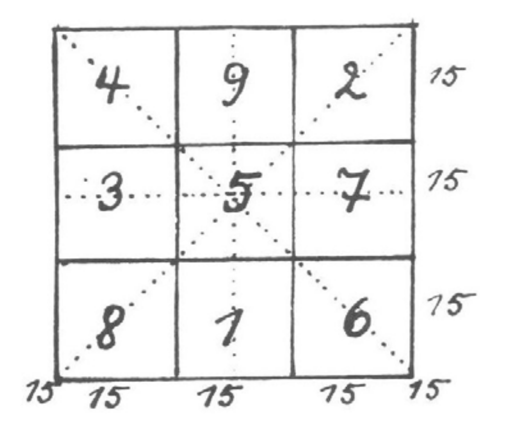
Nach der Gepflogenheit uralter arischer und kabbalistischer Lehre wurde der Zahlensymbolik ein großer Wert beigelegt:

Ich finde nun als Quersumme der angeblichen Jahreszahl 1482 (1 + 4 + 8 + 2 = 15) wiederum die Zahl 15, des „Mandela“, des Mannes, der Man-rune, die, wie wir sahen, die Gottes- und Menschenrune ist. Wie weit die Zahlenzusammenhänge führen, will ich erweisen durch die Tatsache, daß die Quersumme von 15, also 1 + 5 = 6 ist. Die Hagalrune aber stellt mit ihren sechs Balken nur eine andere Form des Sechssterns dar, der wiederum das Weltall versinnbildlicht, das Oben und Unten mit seinen



beiden sich verschränkenden Dreiecken. Der Sechsstern ist auch die Menschheitsrune, die Rune des Menschengeschlechtes, der Sechs, der „Sachsen“, der Sassen, des „Sexus“, der Mehrung. Nehmen wir noch den göttlichen unsichtbaren Mittelpunkt nach Art der alten Lehre in beiden Sinnmalen hinzu, so besonders im Schnittpunkt der sechs Schenkel der Hagalrune, so haben wir die heilige Zahl Sieben als die Zahl der Gottheit der alten Lehre, und in der Tat steht die Gottesrune des Hagalls im Runenalphabet an siebenter Stelle.

Die Hag-All-Rune ist aber auch das geometrische Gerüst des magischen Quadrates, das mit seinen Quer- und Diagonalsummen immer wieder die Zahl 15 ergibt.



Zieht man nämlich von allen Seiten und Ecken des Quadrates Linien über seinen göttlich-geistigen Mittelpunkt, so entsteht vor unseren Augen wiederum die Hag-All-Rune, das „Mandel“, der Inbegriff der Zahl 15, die in der Übertragung Gott, die Vollendung, den Schluß und den Abschluß bedeutet. Daß das Wort „Fünfzehn“ noch heute im Volksmunde die Bedeutung von Schluß, Abschluß hat, ist aus den letzten Tagen des Weltkrieges verbürgt, wo die verführten Ersatzmassen aus dem Hinterlande den noch ausharrenden Truppen an der Front zuriefen: „Fuffzehn“, „Fuffzehn“!

Es läßt sich darum mit Recht vermuten, daß mit der Anbringung dieser Inschrift eine Art „Schlußsteinlegung“ verknüpft war, nicht in öffentlicher Feier, sondern im Rahmen der eingeweihten Meister und Gesellen. Das Ende der Tätigkeit der geheimen Hütte an diesem Orte war gekommen. Mit der Fertigstellung des Baues wanderten die Bauhütten weiter, der Meister „starb“ für diesen Bau, er verschwand in der Versenkung, er ging in die Vernichtung, in die Hel der Edda, aus der die christliche Hölle wurde, in die Verhehlung. Es ist das alte Symbol der Grablegung des Meisters Hiram vom Tempelbau. Dieser Hiram ist ursprünglich arisches Erbgut, es ist der Hirman, der Herman, der Ar-mann der alten Arier, der Irmin der Irminssäule vom unirdischen Tempelbau des Salmanns, des Heilsmanns,

des Weltenbaumeisters, woraus später der mythische König Salomon wurde. Wenn wir darüber keine papiernen Urkunden haben, so ist zu bedenken, daß die Meister der Bauhütten streng ihr Geheimnis und ihre Riten „hütteten“ und es ihren profanen Zeitgenossen so wenig auf die Nase banden, als es heute die geheimen Bünde und Gesellschaften tun, wenn sie Denkmäler mit ihren Zeichen und Symbolen bedecken, ohne daß es die große Masse nur ahnt. Man denke an das Mahnmal in München und an das Schlachtendenkmal von Tannenberg.

Der Name „Hans Hegellin“ weist uns weiter nach, daß es ein Johannisbruder war, der hier als Meister wirkte, denn die Bauhütten standen vornehmlich unter diesem Heiligen, wie die heutigen Johanneslogen der Freimaurer noch. Die Steinmetzkunst, die Bauhüttenleute verehrten zwar auch St. Stephan. Doch dies Wort ist in der Kahla Step-han zu lesen; staf = Stab und ist Sinnbild und Sinnwort für zeugen, „han“ = der Hohe, also der hohe All-zeuger. Alle Step-hans-Dome stehen auf alten Zeugungskultstätten. „Step“ ist noch mundartlich bezeugt für „zeugen“. „Hans“ heißt aber auch der Hohe, wie auch der Hahn Sinnbild des „Hohen“ ist und noch immer als dieses Zeichen auf den Spitzen der Kirchtürme thront. Der „Hahnbalken“ ist in der Zimmermannssprache der höchste Balken am Haus, ist also der Anse, der Jo-Hanse, der Feuer- oder Geist-Anse oder -Ase, wie er noch in der Edda heißt, der Einzige, das Aß, das alles trumpft, das höchste im Kartenspiele, das, als ein uraltes Kultspiel, die Weltordnung in seinen verschiedenen Karten widerspiegelt. Hans Hegellin oder Hans Hag-All heißt wörtlich also der Hohe Hag-All, mit einem Worte: Gott. Die Hagall-Rune ist das Ansenhaupt, wie es anderwärts auch genannt wird, das Gotteshaupt, das Sinnbild des Weltalls. Wir verstehen allmählich, warum um die Hagallrune gerade die Worte „Hans Hegellin“ gestellt wurden, die nicht einen bürgerlichen Namen der Zeit angeben, und verstehen, warum es gerade die Zahl 1482 sein mußte, das Jahr des Abschlusses der Bauarbeiten durch die Bauhütte, die Zahl des „Mandels“ in der Quersumme, denn man begrub nicht vor der Einweihung in der noch unfertigen Kirche einen Toten! Auch befindet sich in der großen Kirche außer vielen Steinmetzzeichen, die aus Runen und Runenteilen, aus Hag-All-Stücken sozusagen, zusammengesetzt sind, keine einzige eingemeißelte Inschrift, die als ein Gedenken an einen Verstorbenen aus jener Zeit oder als ein Grabmal zu deuten wäre. Um eine Grabinschrift handelt es sich also nicht irgendeines Mannes, der Hans Hegellin hieß, sondern um ein wundervoll erhaltenes Beispiel alter Kahla!

Es wird von blind ablehnender Seite darauf hinge-wiesen, daß der Name in andern Städten zu dieser Zeit nachweisbar ist, das wird auch gar nicht bestritten, dieser Umstand kam der Absicht der „Kalander“ nur zur Hilfe, wenn der Name gut bürgerlich klang. In Dinkelsbühl jedenfalls ist er nicht nachweisbar und auch sonst in keiner Beziehung zu seinem Kirchenbau.

Ich gehe noch einen Schritt weiter, nachdem ich die Eigenschaft dieses Wappens als eines tiefen Sinnbilds erkannt habe, und bringe die drei Pfeile dieses Wappens mit den drei Ähren des Dinkelsbühler Wappens in Verbindung. Wir haben in den drei Ähren im Grunde wieder nur die drei Pfeile in anderer Gestalt, in anderer Verhehlung vor uns. Dem Ährenkolben entspricht die Pfeilspitze, dem Halm der Ähre der Schaft des Pfeiles und selbst die Befiederung des Schaftes fehlt nicht und ist in den Blättchen am Ährenhalm angedeutet. Man vergleiche die beiden Wappen.

Mit solch heraldischer Treue wurde ein einmal festgelegtes Wappenbild runischen Ursprungs in allen seinen Abänderungen bewahrt, so daß der Eingeweihte, der den Schlüssel zu diesen Lösungen hat, immer wieder das Geheimnis lüften kann, wie lange Jahrhunderte auch darüber hinweggezogen sein mögen. Die alten Meister konnten sich mit Sicherheit darauf verlassen, daß eine Zeit kommen würde, wo verwandte Geister das Siegel wieder lösten. „Du gleichst dem Geiste, den du begreifst!“ Und in diesem Sinne ist es Wahrheit, daß alle Erkenntnisse und Geheimnisse offen zutage liegen für den, der die Allrune, die Allraune gefunden hat im „Alles-um-hegen-den-Hag-All!“

Nun legen wir die Ähren im gegenwärtigen Wappen der Stadt übereinander wie die Pfeile im Wappen des Hohen Hagalls liegen, und wir haben auch hier wieder die Rune Hag-all. Ja, die drei „Berge“, auf denen die Ähren stehen und in deren Innern der gemeinsame Schnittpunkt der Halme liegen würde, wenn wir die Ähren entsprechend nach unten verlängerten, verraten, daß hier etwas ver„borgen“, ge„borgen“, wurde, nämlich der untere Teil der Hagalrune mit dem Schnittpunkt, dem Göttlichen, dem Geheimnis!

Sprechen wir die runischen Gebilde beider Wappen an: die drei Pfeile, die altnordisch und altgermanisch ore heißen und die drei Ähren, die heute noch mundartlich are oder ore heißen, so bekommen wir die übereinstimmenden Worte tri-are oder tri-ore für beide schon als übereinstimmend und sich gegenseitig ersetzend erkannten Sinnbilder. Wir haben wieder das Symbol der heiligen Trias, der Dreiheiligkeit oder Dreieinigkeit urarischer Gotteserkenntnis, in Tausenden von Gestaltungen im arischen Kulturkreis wiederholt. Wir erinnern uns der Kriegergedächtniskapelle, die einst als älteste christliche Gottesstätte der Stadt den heiligen drei Königen geweiht war. Diese heiligen drei Könige sind aber nichts anderes als eine Versinnbildlichung der Heiligen Dreiheit, die in der Hagallrune als der Gottesrune ihren sinnbildlichen Ausdruck gefunden hat:

Vater	Sohn	Heiliger Geist
Wotan	Wili	Weh
Urda	Werdandi	Skuld
Kaspar	Melchior	Balthasar.

Die dritte Norne Skuld, wie auch der dritte „König“ Balthasar sind schwarz gedacht, als die Vergehungsstufe dieser Dreiheit, die letzten Endes zu begreifen ist als das kosmische Werdegesetz: Entstehen, Sein und Vergehen (zu neuem Entstehen), oder

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft,

von denen die letzte auch immer „dunkel“ ist wie Skuld und Balthasar. Die Dreikönigskapelle ist aber nachweislich die älteste Kultstätte. Man sieht, wie zähe sich Überlieferungen halten.

Die drei Pfeile im Wappen des „Hans Hegellin“, die drei Ähren im Wappen Dinkelsbühls und die drei heiligen Könige an der ältesten arischen Kultstätte der Stadt, stehen unter der Herrschaft eines gemeinsamen gewaltigen Begriffes, eines Weltgedankens. Und die Alten gaben sich nicht mit Kleinigkeiten ab, wenn sie Sinnbilder schufen. Es waren Menschen mit tiefstem Gottesbewußtsein, mit tieferem, als es die Menschheit von heute besitzt, die vom Ganzen auf das Einzelne schlössen und umgekehrt, die noch eine bildhafte, lebendige Weltschau hatten und darum uns in ihrem inneren und äußeren Leben und Erleben überlegen waren. Sie standen mitten im Flusse des Weltgeschehens mit seinem ewigen Wechsel vom Entstehen über das Sein zum Vergehen und waren innerlich zu reich, um dieses großartige Erkenntnisbild in eine persönliche Äußerlichkeit aufzulösen.

Wenn wir die Märchen, Mythen, Wappen, Sagen, Sinnbilder, Religionen und Bekenntnisse richtig „lesen“, so werden wir immer zu überraschenden Deutungen kommen. Die Vergangenheit wird lebendig und macht die Gegenwart erst verständlich. Und wir müssen lernen, nicht nur nach Akten und andern papierenen Überlieferungen zu suchen, die niemals die Seele einer Zeit bewahren, sondern wir müssen wie im Märchen die Allrune, die „All-Raune“ finden, die Springwurzel, die alle Türen und Tore aufsprengt, nämlich die Tore zur Erkenntnis unserer eigenen Geistesschätze.

XXIX.
EINE WAPPENLESUNG
AM BEISPIEL VON DINKELSBÜHL

Nicht weit von der Georgskirche liegt das zweite Kloster der Stadt, jetzt Schule. Hier soll der Sage nach der „Dinkel"-bauer den ersten Hof und „Dinkel"weizen gebaut haben, was später der Stadt den Namen gegeben haben soll: „Dinkels"-bühl. Das ist aber mißverstandene Überlieferung. Niemals nannte man einen Bauern nach dem Weizen, dem Spelt oder Roggen, den er baute, noch weniger aber eine Stadt. Das Wort Thing, Ding, Geding, was soviel wie Versammlungsstätte bedeutet, ist als Namengebung zu offenkundig begründet, als daß es übersehen werden könnte. Es kann nur noch ein Zweifel darüber sein, ob das „s" in Dinkelsbühl zu Dinkel oder zu Bühl gehört, ob also ein Ding-Hügel, Thing-Bühel gemeint ist oder ein Ding-„Spühl" oder Ding-Spiel, wie wir heute schreiben würden. Wir haben heute noch das Wort Spiel in diesem Sinne in „Kirchspiel". „Spiel" leitet sich in dieser Verbindung her von spalten, einteilen, engl. noch to spell = buchstabieren, aber auch aussprechen, „besprechen" im Sinne von zaubern, überhaupt reden, denn das Sprechen ist auch ein Teilen, ein Spalten (spell) der Gedanken. Man spaltet auch den Mund beim Sprechen, und das „Sprechen" ist selbst wieder ein „Sperren"! Sperren und sprechen sind lautlich gleichen Ursprungs, weil l und r sich gegenseitig ersetzen: spellen = sperren = sprechen.

Ein altfriesisches Wort für das Thing oder Ding ist Ding-spal, was soviel bedeutet wie Gerichtssprengel, Gerichts-Spiel. Ding-spal heißt also eigentlich „Gerichtssprache", soweit der „Spruch" des Gerichtes reicht, denn spal, spell, neuhochdeutsch „Spiel", bedeutet Sprache, wie wir schon hörten, ein in diesem Sinne veraltetes, von dem Wort spellen = sprechen

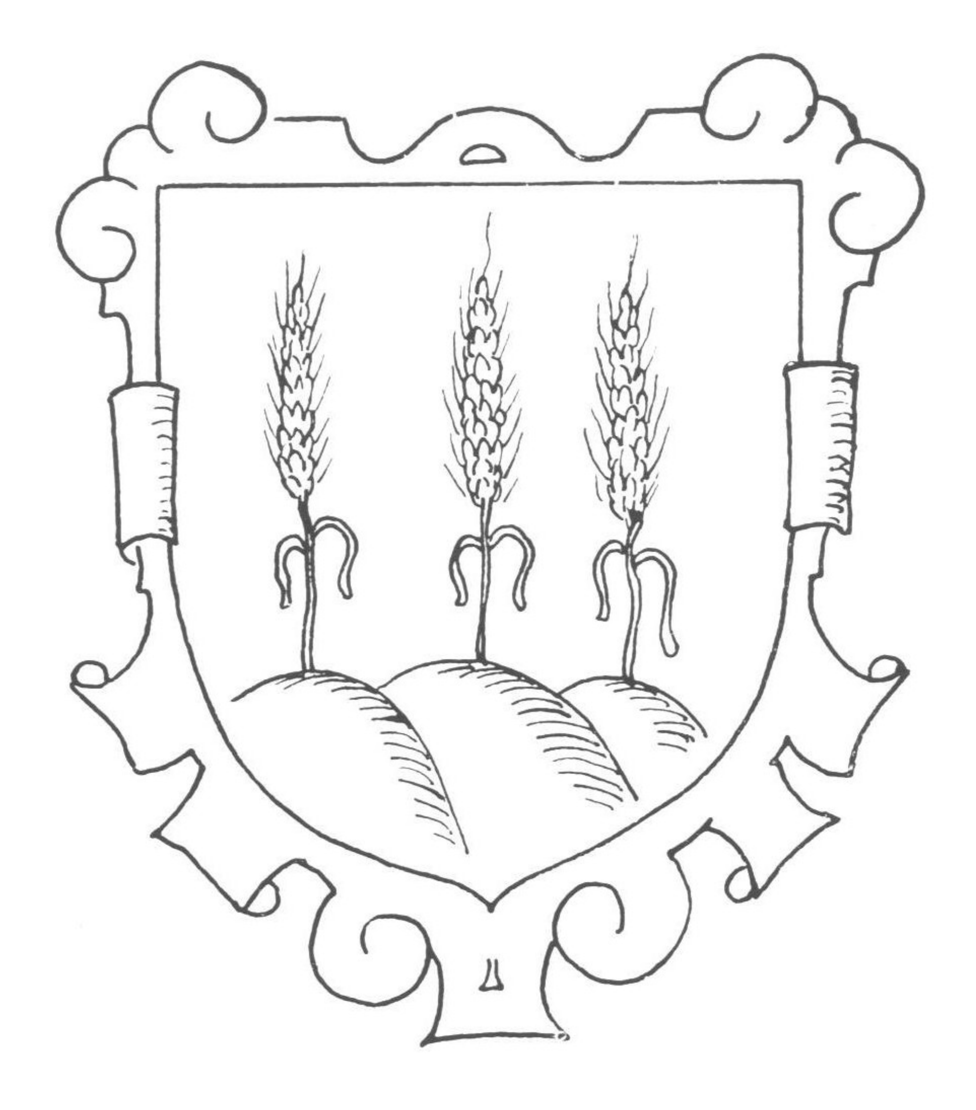
sich herleitendes Wort, das in deutschen Mundarten noch da und dort gebräuchlich ist. „Gospel", das ist Gottspiel, heißt danach im Englischen „Gottes Wort", das Evangelium, die Bibel. „Beispiel" bedeutet demnach Beirede, Schauspiel das Schauwort oder die Schaurede. Kirchspiel ist das Gebiet, soweit die Sprache, das „spei", die Befugnisse einer Kirche reichte. Gleicherweise erklärt sich das Wort Ding-spahl oder Dingspil als die Stätte und das Gebiet einer Thing- oder Gerichtsgemeinde.

In Dinkel-spiel haben wir dasselbe Wort, das aus den beiden Teilen Ding, Thing = Versammlungsstätte und Spiel = Sprache, wie „Recht-Sprechung", zusammengesetzt ist, heute zu Dinkels-bühl entstellt. Und in der Tat führt diese neuhochdeutsche Schreibweise irre. Man muß immer die mundartliche Aussprache eines Wortes, eines Namens heranziehen, will man eine einwandfreie Erklärung. Dinkelsbühl wird in der Volkssprache „Dinkel-schpil" ausgesprochen und getrennt, nicht etwa Dinkels-bühl, wie man nach der amtlichen Schreib- und Sprechweise annehmen könnte. In alten Urkunden und Inschriften finden wir, wo die gotische Schrift angewendet wird, stets das lange „ſ" geschrieben, nicht das runde Schluß-s, also „Dinkelſpil", und die Volkssprache ist ausschlaggebend, nicht die volks- und weltfremde Kanzleisprache von heute.

Ein „Spielberg" findet sich in der Nähe, ganz deutlich noch in seiner Gestaltung erkennbar als alter Thing- und Gerichtsberg, Stammsitz einer fürstlich öttingischen Linie. Spielberge, als alte Gerichts- und Malberge, sind über ganz Deutschland verbreitet. Selbst in der verwelschten Provinz Udine in Italien hat sich noch ein „Spilimbergo" erhalten, das mit den Langobarden wohl dorthin kam, wie das Berg-amo = Bergheim (Berg(h)amo) bei Mailand. Wieviel Orts- und Geschlechternamen deutscher Herkunft mag es dort wohl noch geben, die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt sind! Vielfach wird in Franken das Rathaus noch das „Spielhaus" genannt. Diese „Spielhäuser", gemeint sind „Sprechhäuser", sind an die Stelle der alten Spielberge getreten, wo die Versammlungen und Gerichte abgehalten wurden. „Spielhagen" und „Spielbrunnen" erinnern vielerorts an alte Mal-, Spiel-, Spel- oder Sprechstätten.

Im Sinne von spel = sprechen oder spelt = gesprochen mag die Dinkel-Ähre im Wappen Dinkelsbühls eine Bedeutung haben und auch sinndeutlich „sprechen", indem der Dinkel (Spelt) bilderschriftlich das Wort „Dinkel-spil", Thing-spil, einen Thingspruchort bezeichnen will. Diese Annahme ist durchaus richtig und verträgt sich sehr gut mit ähnlichen Anwendungen, wie viele Beispiele zeigen.

Die drei Ähren auf den Hügeln im Wappen beweisen ja offenkundig die Namens- und Sinnesgleichheit. Drei Dinkelähren auf drei Büheln, also Dinkel-Bühel! Gemach! Es kann ebensogut eine Verballhornung zeichnerischer, heraldischer Art sein. Das älteste Stadtwappen, durch zwei Siegel aus dem Jahre 1332 beurkundet, zeigt, wie bereits oben näher



beschrieben, drei Hügel mit jeweils drei Ähren, mit Ausnahme des mittleren Hügels, der zwischen zwei Ähren einen Adler trägt. Der Adler heißt aber heraldisch und in der arischen Symbolsprache der „Aar“. Eine Ähre aber lautet in der alten deutschen Sprache auch „aar“ oder „aare“ und wird heute noch mundartlich so ausgesprochen: „Ähre“. Wohl weist das Wappen drei Berge auf, die man mit Hügel oder „Bühel“ ansprechen könnte, aber drei Hügel oder etwas ähnlich Auffallendes sind in der Landschaft um und in Dinkelsbühl mit dem besten Willen nicht zu entdecken. Möglich wäre das kleinere künstliche Erhöhungen wieder im Laufe der Zeiten abgetragen wurden, sonst muß damit etwas anderes gemeint sein. Eher wäre darin ein Hinweis zu sehen auf die drei Malstätten, die nach des Stadtbaumeisters Max Neeser, des besten Kenners Dinkelsbühls, Zeugnis von frühe an schon im Stadtbereich bezeugt und von denen noch Spuren vorhanden sind. Malstätten sind Gerichtsstätten, Versammlungsorte, wo das „Ar“, das „Ra“ = das Recht gesprochen wurde, als dessen Sinnbild wir den „Aar“, den Adler, im alten Wappen Dinkelsbühls kennenlernten. Und diese Spur führt uns auch zum Ziele.



Als erste Stätte solcher Art ist ohne Zweifel der „Grüne“ Turm anzusprechen, eigentlich die Stelle, auf der dieser heute steht. Dieser Grüne Turm ist weder grün noch blau und wurde auch niemals nach dieser Farbe so benannt, sondern das Wort „Grün“ ist abgeschliffen aus einem Begriff grin, gring, gering, was den Ring bedeutet, den Kring oder Kringel, der die Gerichtsstätte umzog und nach dem das Gericht vielfach selbst der „Ring“ hieß. Es ist also der Turm beim Ring, Kring, Gering, Gericht, der „grine“, mundartlich, hochdeutsch: der „grüne“ Turm!

In der Nähe neben der Kapelle des Kapuzinerklosters befand sich auch die Gerichtsstätte im frühen Mittelalter.

Im Mittelpunkte der Stadt befindet sich in einem alten gotischen Hause eine Wirtschaft, genannt „Zum grünen Baum“. Das wäre die zweite Malstätte, denn der „Grüne Baum“ steht immer dort, falls er alt überliefert ist, wo einmal eine Gerichtsstätte war. Der „Grüne Baum“ vertritt gelegentlich den Roland, die Marktsäule, die Mariensäule, die alte Irminsul, die „Ar-man“-säule, womit wir schon wieder zum Begriff des Rechts, des „Ar“ gelangen.

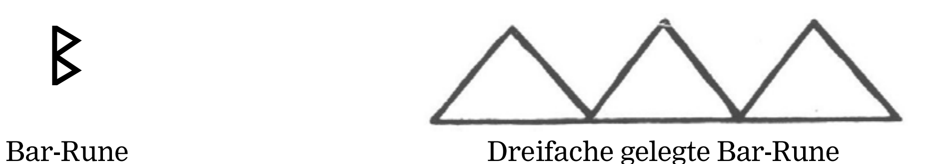
Zwei deutliche Hinweise auf die alten Malstätten wären damit gegeben. Die dritte Stätte ist in dem „Breitenstein“ zu vermuten, der heute nur noch durch ein eingemauertes Kreuz in der Wand der Spitalkirche bezeichnet ist. Näheres ist darüber nicht bekannt. „Breitensteine“ sind jedoch vielerorts als Mal- und Opferstätten nachgewiesen.

Diese drei Malstätten hätten demnach in den drei Hügeln oder Büheln des Wappens ihren heraldischen Niederschlag gefunden. Wir können uns

aber die Schlußfolgerung nicht zu eigen machen, als ob durch die drei Bühel im Wappen der Stadt das Wort „Bühl“ in Dinkelsbühl ausgedrückt werden sollte, so naheliegend diese Ableitung auch scheint. Wir halten uns vielmehr aus den schon erwähnten Gründen berechtigt, den Stadtnamen so zu trennen: „Dinkel-spiel“ statt „Dinkels-bühl“, was ja auch bei der Dinkelweizen-Annahme sprachlich eine Unmöglichkeit wäre, weil dann ein solcher Dinkel-Bühel ohne ein langes oder rundes „Es“ (vgl. Weizenbühl) geschrieben werden müßte: also Dinkel-bühl und nicht Dinkels-bühl. Tatsächlich sind beide Schreibweisen falsch, wie wir schon nachweisen konnten.

Wir sind vielmehr, wie wir schon bei Gelegenheit der Dreiheiten ausführten, der Meinung, daß die drei Berge in dem Wappen der Stadt nicht als Bühel gelesen werden sollen, sondern den Begriff des „Bergens“, des „Verbergens“, des „Geborgenen“ und „Verborgenen“ andeuten wollen. Wir kommen zu überzeugenden Ergebnissen, wenn wir hier unsere Kenntnis der Runen anwenden, jener geheimnisvollen Schrift- und Sinnzeichen, deren sich unsere Vorfahren bedienten.

Die drei Hügel stellen dann runisch-graphisch die dreifache, flachgelegte Bar-Rune dar, wie wir wissen. Alle Wappen und Hausmarken sind nämlich ursprünglich Runen und haben heute noch diesen Charakter, wenn es sich nicht um sinnlose neue Wappenverleihungen handelt. Für den Begriff „Berg“ steht also hier die Berge- oder Bar-Rune, die Sohnes- oder Geburtsrune.



Bar-Rune

Dreifache gelegte Bar-Rune

Wir sehen an beiden Figuren zwei bzw. drei „Berge“ auf einer Ebene sich erheben. Dieses Erheben ist ein „Hervorheben“ in des Wortes eigentlichstem Sinne, ein Heraus-heben. Wir werden unwillkürlich an den Vorgang der Zellteilung erinnert, an das Entstehen von Bergen, die etwas bergen, verbergen. Diese Barrune ist die sinnbildliche Darstellung des Knospens, ob wir nun an das Knospen von Blättern und Blüten oder an das Knospen der Frucht im Mutterleibe denken wollen.

Die Edda belehrt uns darüber im „Runenzauber“:

„Gebärrunen kenne zur Bergung des Kinds
und Lösung vom Mutterleibe,
Um Hand und Gelenk mal das Heilszeichen ihm
und bitte um Beistand die Disen.“

Die Barrune umreißt alles, was mit Geburt und der Entwicklung zur Geburt durch Zeugung zusammenhängt: das Geborenwerden, das Geborgensein, die Bergung. Sie war die „Bärmutter“-Rune. Erkennt der

Leser die engen tausendfältigen Beziehungen des Lebens zur Sprache, die nicht nur eine Grammatik hat, sondern aus dem Urborn des Göttlichen überhaupt entspringt und uns zu Schöpfern zu erhöhen vermag. Und unsere Vorfahren hatten noch eine klare Vorstellung, ein Können und Wissen um dieses Geheimnis und waren darum imstande, die Urschrift der Sprache zu finden im Anschluß an Offenbarungen geistiger Zeugungskräfte, die ihnen wurden und heute noch jedem Suchenden werden können: Im Anfang war das Wort!

Bar, bor, bur, bir, ber heißt aber nun fast in allen Sprachen ein Stamm, eine Wortwurzel für Ge-bur-t, gebären, geboren, für Leben im weiteren Sinne, besonders aber für Sohn, altnordisch bar, der Geborene; daher „Baron“, der älteste, der große Sohn. Hier liegt die Wurzel für unser Bauer und Bur, was auch Sohn heißt, ganz deutlich zutage. Bur heißt der Bauer in der Edda, „Bur“ und „Büer“ noch heute in deutschen Mundarten.

Wir kommen also mit Hilfe unserer Runen im Stadtwappen auf jenen Bauern, den „Dinkelbauern“, welcher der Sage nach die Stadt gegründet haben soll, allerdings auf Umwegen, nachdem die unmittelbaren Beziehungen zur Überlieferung längst unterbrochen sind. Ein Fünkchen Wahrheit steckt, wie wir sehen, auch in der kindlichsten Überlieferung. Wer die Geschichten kennt, die eine spätere nicht mehr verstehende Zeit aus den Namen und Wappen von Orten und Geschlechtern zu deuten beliebte, der wird mir jetzt beistimmen, daß die Erklärung mit dem Dinkelbauern, der „Dinkel“ baute, reichlich kindlich ist, aber vielleicht mit Absicht in solcher Fassung verbreitet wurde von den Eingeweihten, den alten Kalandsbrüdern, um die tiefere Bedeutung besser wahren zu können, weil nur in eine solche einfache Geschichte gekleidet, die Überlieferungen durch lange Geschlechterreihen sich im Volksmunde erhalten konnten. Man muß wissen, daß alle unsere alten echten Märchen, Sagen und Legenden einen wahren Tatsachenkern unter ihrer phantastischen Hülle verbergen und damit unsere geschichtlichen Erkenntnisse in ungeahnter Weise bereichern.

Wir haben also den „Dinkel“ und den „Bauern“ im Namen und im Wappen der Stadt und in der Sage von ihrer Gründung besser belegt gefunden, als es die volkstümliche Erklärung vom „Dinkelbauern“ konnte. Man bedenkt nicht, daß es unzählige Dinkel-, Weizen- und Roggendörfer, Dinkel-heime und Dinkel-hausen geben müßte, wenn diese Ableitung richtig wäre. Nach solchen Selbstverständlichkeiten wurde noch niemals ein Ort benannt. Ob man die Ortsnamen Dinkelscherben, Dinkelberg, Dingolfing, Dinkelage ebenso mit Dinkelweizen erklären will?

Wir fanden die Silbe Dink in Dinkelsbühl als die Bezeichnung für eine Dingstätte, ein Geding oder für einen Thing-Hügel, einer Thing-bühel, eigentlich einen Thing„berg“, in dem das Thing ge„borgen“ war, gehegt wurde, und sind damit zu einer gleichzeitig tieferen und auch durch die Umstände gerechtfertigteren Namensdeutung gekommen. Selbst die Sage

und das Wort vom Dinkelbauern mußte uns sein Geheimnis preisgeben. Bar, Bur, Baur bezeichnet etwas, was birgt, was verbirgt, was verborgen oder auch geborgen ist. Zum Beispiel „birgt“ ein Vogelbauer einen Vogel und so birgt das Thingbauer, der Thing-Bau, zu einem „Dinkel-Bauern“ entstellt, die zum Thinge Versammelten. Das Wort bau, bu, by steht in vielen Ortsnamen für den Begriff Stätte, Bau, Gebäude, überhaupt für Dorfschaft, Ansiedelung.

XXX.

ALBRECHT DÜRER ALS ARMANE

„Vom den allerersten Werden
Der unendlichen Natur,
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.“

Schiller.

Die Kunst des Mittelalters ist ihrem innersten Wesen nach symbolisch. Sie hat Tendenz in einem höheren Sinne. Die Kunst der Gegenwart glaubt dieser Hilfe entraten zu können und lästert jede Tendenz. Aber der Wert oder Unwert einer Absicht entscheidet auch in der Kunst. Man könnte sagen, die Kunst der Gegenwart sei an Ansichten zu arm, um noch Absichten zu hegen. Sie ist im wesentlichen entgöttert, entgottet. Wenn sie eine Absicht hat, dann die der letzten Entseelung. So versteht sie nicht die Tendenz, die sakrale, heiligende der alten Meister, nennt sie naiv, lehrhaft, geradezu unbeholfen. Der Unterschied zwischen dem Künstler von damals und heute ist der, daß der alte Meister, so er ein Meister war, ein Eingeweihter war, der die Symbolik verstand, weil man nur mit ihrer Beherrschung ein Eingeweihter werden konnte. Der Maler und Künstler von heute ist froh, wenn er kein Wissen darum hat, weil er vermeint, das nähme ihm die Unmittelbarkeit. Er entzieht sich aber damit gerade die Wirkung jener eigentümlichen Stimmung, mit der die Alten uns heute noch erfreuen und erwärmen. Der Bruch mit der alten Überlieferung kam mit der sogenannten Neuzeit, mit der Renaissance, die aber für vieles Schöne und Hohe in der Kunst ein großes Sterben war. Die Priester und Künstler des ausgehenden Mittelalters, soweit sie würdig befunden wurden, zur Aufnahme in die verschiedenen Geheimbünde, waren auch der alten Runenlehre kundig, wie viele Kunstwerke aus dieser Zeit beweisen, wenn sich auch ein Abstieg seit der Zeit des romanischen Stiles geltend machte, die noch tiefer im alten Weistum verhaftet war, wie die vielfach noch erhaltenen Reste beweisen, vorzüglich an Kirchenbauten und hier im Besonderen an Friesen, Kapitalen und Tympanona.

Besonders schwierig schien es dem Beschauer immer, Dürers Kunst auf ihren Gedankeninhalt hin zu prüfen und zu begreifen. Jeder fühlt, hier werden, vor allem in seinen Zeichnungen, Radierungen und Stichen, Dinge gesagt, die einer Erschließung bedürfen, die nicht so ohne weiteres erkennbar sind. Dürer weist sich aus als Eingeweihter eines hohen Erkenntnisgrades, er war ein Armane mit voller Kenntnis der Runenüberlieferung. Ein Versuch, dies an einem bekannten Beispiele zu zeigen, soll mit dem berühmten Stiche „Melencolia I“ gemacht werden. Einer späteren Aufgabe müßte es überlassen bleiben, das Gesamtwerk Dürers nach dieser Seite nachzuprüfen, aber nicht nur Dürers, sondern der gesamten Kunst von dem Augenblick an, als sie unter dem Einfluß der Kirche stand und gezwungen wurde, die alten Erkenntnisse zu verheimlichen, zu verhehlen, zu verkahlen, zu verkabbahlen.



Nehmen wir das Bild vor und lassen einen ersten Blick darübergleiten, so scheint unser erster Eindruck die Überschrift zu rechtfertigen: „Melencolia“. Aber je länger wir das Bild betrachten, je mehr erscheint uns die Bezeichnung unzulänglich, unzutreffend, denn es bietet sich unseren Augen so vielerlei auf dem Blatte, fast verwirrend viel, und unser Gefühl schon sagt, daß Dürer damit nicht bloß eine betrübte, traurige Stimmung wiedergeben wollte. Unser Gefühl trügt uns nicht, hier steckt mehr dahinter, wenn auch Vertreter der Kunstgeschichte jede bestimmte Bedeutung der einzelnen, ringsum zerstreuten Gegenstände verneinen und behaupten, Dürer hätte sich nichts dabei gedacht, das seien eben Zutaten malerischer Art. Man wolle zugeben, daß wohl der Anschein des Geheimnisvollen, des Düsteren, der Verzweiflung damit gegeben werden sollte.

Die heutige Auffassung von der Aufgabe der Kunst, der Malerei insbesondere, läßt uns hier völlig im Stich. Man findet es mit der Unabhängigkeit der Kunst nicht vereinbar, wenn sie auch noch etwas zu sagen hat außer mit den Mitteln der Farbe und der Form. Das Gegenständliche sei vollkommen nebensächlich. Die alte Kunst nun verschmolz beides in einer höheren Einheit, sie verband Farbe und Form mit einem Geistig-Gegenständlichen, einer Absicht, die über dem rein Malerischen stand und so Stoff und Geist in einer Verbundenheit zeigte, die immer hohe und höchste Kunst sein wird. In dem Kupferstiche schwingt nun eine Häufung von Gegenständen, Gedanken und Beziehungen, die den Rahmen zu sprengen droht aus Überfülle. Und doch gibt es vielleicht kein Blatt von Dürer, das überlegter geschaffen wäre als gerade die Melencolia. Nichts ist hier zufällig, unabsichtlich oder unbedeutsam, kein Strichlein in dem ganzen Entwürfe, das nicht voll überlegt wäre. Wir wollen versuchen, eine Deutung zu geben, und zwar nach der Methode Guido von Lists, die bisher allein imstande ist, solche Lösungen zu bieten, denn was man sonst über die Bedeutung des Bildes im ganzen und einzelnen, glaubte aussagen zu können, ist zu dürftig, um richtig zu sein. Wir werden aber gerne jeder besseren Deutung das Feld räumen. List geht von der Ursprache aus, die er im Deutschen als ihrer ältesten Tochter am deutlichsten noch sprechen zu hören vermeint, dann von der Wort- und Symbolbedeutung aller Gegenstände, Begriffe und Namen. Die Kenntnis dieser Dinge war das Grundwissen der alten Geheimbünde, die sich trotz mancherlei Abweichungen von ihren alten Zielen und Zwecken bis in unsere Tage aus den ältesten Zeiten erhalten haben. Sie sind die Erben der allerdings vielfach mißverstandenen und mißbrauchten Mysterienschulen, die in einer einheitlichen Organisation über die ganze bewohnte Welt sich verbreitet hatten im Gefolge der arischen Erobererzüge der Frühzeit. Wenn die Deutungen sich im wesentlichen um Gott, Mensch und Welt auf einer hohen

Betrachtungsebene bewegen, so darf uns das nicht wundern, denn mit Alltäglichkeiten gaben sich die Eingeweihten nicht ab. Alle Religionen der Welt, so sehr auch ihre Grundgedanken oft verschleiert sind unter falsch verstandenen Dogmen, widmen sich der Höherführung der Menschheit, ihrer fortschreitenden Vergöttlichung im Geiste und im Leibe. Die Vergöttlichung im Leibe, die bewußte Hochzucht hat allerdings keine Vertretung mehr in den herrschenden Religionen, das war aber das Hauptziel und der Hauptzweck ursprünglich aller Geheimen Verbände, das edle Blut und damit auf die Dauer auch den edlen Geist zu bewahren, wenn möglich auch zu züchten, eine Aufgabe, die die herrschenden Mächte in Staat und Kirche schon längst vernachlässigt hatten, ja sogar mit Feuer und Schwert im Namen der Religion der Liebe verhinderten, im Leiblichen nur Sündigkeit sahen, in der Verblendung vor der Wahrheit verharrend, daß höchste Geistigkeit auch höchste Form letzten Endes verlangt. Die Nichtachtung dieses Naturgesetzes hat die Erde der Bestie im Menschen ausgeliefert, wie die Gegenwart zeigt. Es kann für die Menschheit kein höheres Ziel geben, als die Hochzucht, die geistige und leibliche, des Menschen, denn in diesem Ziele sind alle andern menschlichen Hochziele und Bestrebungen mit inbegriffen. Jede Teilverfolgung bestimmter Erziehungszwecke wird scheitern an der Tatsache, daß in der Zucht (von Ziehen und Erziehen) alle Weisheit liegt, daß in ihr alles echte Gottsuchen und Gottfinden enthalten ist. Unsere Behandlung nun des Werkes von Dürer bewegt sich in der angedeuteten Richtung und wir erkennen aus ihrem Ergebnis, daß Dürer ein Eingeweihter, ein Armane war, der Zeichen, Wort und Griff seiner „Hütte“, wo man das alte Wissen „hütete“, wohl kannte. Er muß aus einer armanischen Überlieferung geschöpft haben, weil ihm auch die Kenntnis der Runen geläufig war, wie aus vielen seiner Arbeiten, die offene Runen zeigen, die er ja auch in Hunderten von Fällen an Häusern, Kirchen, vielleicht auch in Schriften fand und lesen konnte.

An seinen Stichen und Holzschnitten wurde ohne Zweifel nachgewiesen, daß er astrologische Kenntnisse besaß, die weit über den Durchschnitt solchen Wissens hinausgingen.

„Melencolia I“

Fangen wir bei diesem Titel an, den Dürer seiner Zeichnung gab. Er hat das nicht oft getan, eine Bezeichnung mitten in das Bild zu setzen. Es muß also mit diesem Namen eine besondere Bewandtnis haben. Das Wort heißt griechisch Melancholia. Es wäre ihm wohl ein leichtes gewesen nachzufragen, wie sich das Wort richtig schreibt.

Auch darin muß eine Absicht zu suchen sein. Hinter dem Wort kommt eine S-förmige Verzierung und der lateinische große Buchstabe I oder das

Zahlzeichen römisch I. Man behauptet nun ohne sichtlichen Grund, Dürer hätte zwei Stiche angefertigt, andere meinen, der Stich gehöre als erster einer Trilogie an, die außerdem noch den Schnitt „Ritter Tod und Teufel" und den „Heiligen Hieronymus" umfaßt. Das trifft alles nicht zu. Von Hieronymus sind mehrere Ausfertigungen vorhanden, aber man wüßte nicht, daß er sie mit I oder II bezeichnet hätte. Da wir keinen zweiten Stich von der Melencolia nachweisen können, hängt diese Vermutung in der Luft. Es ist auch nicht anzunehmen, daß er schon auf den ersten Stich eine I setzt, daß er eine zweite Ausfertigung beabsichtigt, solange er noch an der ersten arbeitet. Wenn eine Melencolia II uns hinterlassen wäre, so hätte man das Recht, eine Melencolia I zu vermuten, aber umgekehrt nicht.

Das Wort „Melencolia" nach der Bedeutung der einzelnen Silben auseinandergezogen, und mit unterlegten Runen, würde nach der Listschen Lesart ergeben: Me, Ma = Mehrerin, Gott = Man, Lenc = Links, die Lenkhand, also Lenkung, Olia = öl, im geistigen Betracht, altnordisch: Äl = Geist, Wissen. Dann kommt ein kosmisches Bindungszeichen und in Gestalt eines lateinischen großen I die Rune ᛁ = Is, das Ich. Zusammengefaßt ergäbe das einen Satz mit dem Sinne: „Mehrerin (Welt, Materie; Gott = man) lenke zur Weisheit mein (kosmisches) Ich."

Die Inschrift steht auf den Flügeln einer Fledermaus, eines Nachttieres, das vor einer (offenbar geistig gedachten) Lichtquelle eines Sternes die Flucht ergreift und zwar nach *links*, nach Westen, ins Dunkel strebt, zugleich auch vor der aufgehenden Sonne flieht, deren noch schräge Strahlen von *rechts*, von Osten kommen. Die Himmelsrichtungen werden durch die Turmseiten bestätigt, die 4 an der Zahl, entsprechend gekennzeichnet sind durch astrologische Zeichen. Dem Beschauer zugewendet hängt an der Südseite die Sanduhr, das Zeichen der Erde, des Steinbocks im Himmelskreuz der „Elemente". An der Schattenseite im Westen schwebt das Zeichen der Luft, die Waage. Ihr gegenüber haben wir die Ostwand zu denken mit dem feurigen Aufgangszeichen des Widders und der Nordseite gegenüber das wässerige Zeichen des Krebses, nach welcher Seite wir ja auch die weite Wasserfläche eines Meeresteiles ausgedehnt finden, das Meer, das wiederum auf „Mehr" = ung hindeutet. Aus dem Hintergrunde grüßen im weiten Landschaftsbilde die vier Elemente in betonter Wiederholung: Feuer = Stern, Luft = Himmel, Wasser = Meer und Erde = Land.

Es sind die Elemente, überstrahlt vom Friedenszeichen des Regenbogens, der uns versichert, daß niemals aufhören wird Winter und Sommer, Regen und Sonnenschein. Er vertritt hier die Siebenheit der Welt mit seinen sieben Farben, die sich in dem einen weißen Sonnenlichte aufzehren. Sieben Stufen der Erkenntnis gibt es für den gewöhnlichen Sterblichen, das will auch die Leiter besagen, die an dem Turme lehnt mit ihren sieben angedeuteten Sprossen, die leitet uns als Leiter den Weg zur

Erkenntnishöhe und zwar durch das *rechte* Leben, denn sie ist nach *rechts* gelehnt, im Gegensatz zu der nach *links* fliegenden Fledermaus, die Nacht, Unglück, Dunkel, Verborgenheit, Vernichtung bedeutet und darum den *linken*, den *letzten* Pfad, wie das Wort auch mundartlich noch lautet, sucht. Sie weicht vor dem Lichte und ist darum die Melancholie, jener der Sonne, dem Lichte, abgewandte Stimmungszustand. Wenden wir uns nochmals den Zeichen am Turme zu, so erkennen wir leicht in der Sanduhr den Hinweis auf die Endlichkeit alles Irdischen, zeitlich Begrenzten. Nutze die Zeit, mahnt das allmähliche Verrinnen der Zeit und des Sandes von einem Glas in das andere, des Menschen von einer Verkörperung in die andere. Dazu gehört ein Läutungs-, ein Läuterungswerk an uns. Ein Läuterungswerk am Menschen kann geistig und körperlich sein und beides deutet das Lautwerk, die Glocke, an. Was hätte sie sonst hier zu sagen und zu tun? Das Menschen-Ge-Leute ist das Ergebnis einer „Leuterung". Auch das Wort Schelle ist ein Zeugungssymbol, engl. shell = Schale, Muschel!

Schellenkönig ist im Volksmund derjenige, der über das größte „Geläut" verfügt. Der Hengst ist ein Beschäler. Glocke, weiblich, und Schwengel, männlich, sind Geschlechtssymbole. Das *Seil* aber auf dem Bilde, die *Seele* der Läutung, der Läuterung, ist die führende Hand, die hier unsichtbar bleibt, im verborgenen leitet, läutet, läutert, durch den *Strang*, durch *Stränge*, durch *„Strenge"*. Der Strang wird von Osten gezogen, vom Aufgang des Lichtes, der Erleuchtung, er geht nach *links* oben, *lenkt* nach oben — zieht, indem er „gezogen" wird, den *linken*, *letzen* „Troddel" nach oben: er soll der rechten Lenkung folgen, des Stranges des Seiles (der Seele), das in Balklage (Balk = Balg, Hülle, Haut, hüten) hängt, also die Lenkung in die heimliche Acht, in Acht, in Achtung nehmen soll. Die Balklage hat aber auch noch den Sinn, daß die Läuterung schließlich nur durch den Tod, den Todesstrang, erfolgen kann, denn \ = Balk oder Todesrune.

Ob sich Dürer wohl alle diese Dinge dabei gedacht hat, als er das Blatt entwarf? Ganz sicherlich, wenn er diese Dinge nicht gedankenlos hinzeichnete, was wohl niemand den Mut haben wird zu behaupten. Dann aber kommen solche Deutungen zwangsläufig jedem, der den Sinn dieser Symbole auch nur annähernd kennt. Die Deutungen werden von uns nicht erfunden, sondern sie liegen in den Dingen selber, schaffen sich selber neue Beziehungen durch ihre Lage zu anderen Dingen und befruchten den Geist, die Erfindung des Menschen. Sie sind die Denker, nicht wir! Wir regen nicht an, sondern wir werden von den ewigen Sinndeutern angeregt und befähigt, den Sinn zu deuten. Das ist das Wunderbare an echten Runen und Zeichen, daß sie ein selbständiges Leben haben, daß die Deutung und die Bedeutung in ihnen liegt und nicht in uns, in unserer Willkür. Wir können niemals etwas finden in ihnen, was nicht in ihnen schon

vorhanden wäre. Daß sich ihre Bedeutungen meist auf Entwicklung und Abwicklung auf Leben und Tod, Geburt und Sterben, Aufgang und Untergang, Zucht und Un-Zucht beziehen, liegt in der Art unserer Natur, die eben ein ewiges Kommen und Gehen ist, Gedeihen und Verderben. Und der Mensch kann in der Tat keinen anderen Gedanken fassen als den des Werdens und Vergehens, denn er ist ja hier auf Erden nur eine Zwischenstufe, ein Durchgang, eine Station auf dem Wege zu einer höheren Stufe, Staufung Steifung Staffelung. „Krut“ oder „U-Krut“ ist die Losung, Heil oder Un-Heil, Wachstum oder Tod, Zucht oder Un-Zucht.

Unter der Schelle finden wir ein sogenanntes Magisches Quadrat und zwar das Jupiterquadrat 4 × 4, dessen verschiedene Reihen, Diagonalen und Eckquadrate die Zahl 34 ergeben:

34	34	34	34	34
34	16	3	2	13
34	5	10	11	8
34	9	6	7	12
34	4	15	14	1
34				

Jede Reihe von oben nach unten = 34.
Jede Reihe von rechts nach links und umgekehrt = 34.
Jede der beiden Diagonalen durch die Mitte = 34.
Die vier Eckfelder = 34.
Die vier Mittelfelder = 34.
Die vier Quadrate innerhalb des ganzen Quadrates = 34.
Das 2. und 3. Feld oben und unten = 34.
Das 2. und 3. Feld rechts und links = 34.

34 aber ist die eine Zahl zusammengesetzt aus 3 und 4, der Dreieinheit, dem geistigen Teile, des Menschen und der Vierheit, der körperlichen Teile des Menschen. ✱ = 3 + 4 = 7, nämlich die Zahl des Menschen, des Hagalls, aber auch der Waage, des 7. Zeichens im Tierkreis, das dem Hagall entspricht, denn die Waage hält die Welt im Gleichgewicht, in der Harmonie, als Armann, als den wir das Hagall erkannten. Die Waage ist aber der Venus zugeeignet, von neuem eine Andeutung, daß das magische Quadrat in einer Beziehung zu dem Läutungs-, dem Läuterungswerk steht,

unter dem es in die Mauer eingelassen ist. Das gewöhnliche Quadrat des Jupiters hat folgende Anordnung:

4	14	15	1	34
9	7	6	12	34
5	11	10	8	34
16	2	3	13	34

Dürer stürzt das Quadrat um: Die Gottheit ist gestürzt, Jupiter, der Gott = Zeuger, der Gottvater! Das Unterste ist oben und das Oberste ist unten, die rechte Zeugung schweigt, alle natürliche Rangordnung ist geschwunden, furchtbare Zustände herrschen im Reich und in der Kirche, keine Ordnung mehr nach höherem Gesetz. Das ist es, was der „Engel“, der am Fuße des Turmes in stummer Versunkenheit sitzt, das Auge in Gedankenfernen verloren, überdenkt. Wer ist es, Mann oder Weib, der hier in priesterlicher feierlicher Gewandung sitzt, inmitten über dem Boden zerstreuter Werkzeuge, die man zum Bau von innen und von außen eines Hauses benötigt. Wir wissen, daß die Germanen eine Priesterschaft hatten, die ihre Kulthandlungen in weiblicher Kleidung ausübten, zur Andeutung des androgynen vollkommenen Gottes und Menschen. Wir müssen hier solch eine Annahme machen, denn das hohe Wesen, das hier sinnend sitzt, ist Mann sowohl wie Frau in der Deutung. All zu denkerisch ist seine Haltung für ein Weib, trotz der Flügel, aber wir wissen, daß auch die Engel Gottes weder Mann noch Weib sind, sondern vollkommen, nämlich beides, eines und das andere. Die Adlerflügel deuten auf den Aar, also den Adler-Mann, den Aar-Mann, der die Geheimnisse der Arier hütet, den Irmin, den Hermann, den Hehremann, den Hohen Mann, den Hiram, den Baumeister des inneren Tempels, den Bauhütten-Arman, der am Tempel des Menschen baut, von dem der Turm auf dem Stich ein Sinnbild ist, denn auch Türme baute man in genau abgegrenzten Stufen, eine Eigentümlichkeit, von der kaum ein alter Turm eine Ausnahme macht. Dieser Engel, der die Angel ist, um die sich das Wohl des Menschen und seines irdischen Teiles dreht, ist der Meister der Hütte, die das Geheimnis „hüttete“, hütete der Türme- und Menschenbaukunst, aber er ist auch das Weib, der Weib-Aar, der Wipar, die „Weberin“, wie wir sie schon im Wappen Nürnbergs kennenlernten als das Sinnbild der Norne, die doch gerade in Nürnberg über den Höhlen der Burg seit Urzeiten hauste mit ihren beiden Gefährtinnen.

Sollte das Zufall sein, sollte Dürer als Nürnberger Maler nichts von solchen Zusammenhängen gewußt haben?

Wenn nichts davon auf uns gekommen ist an unmittelbaren Nachrichten, so hat das seinen Grund in dem allgemeinen Schweigegebot, das über solchen Dingen herrschte. Die Freiheit eines Christenmenschen, die Gewissensfreiheit, wurde damals gerade erkämpft von Luther für die ganze Welt, und man war noch nicht so weit wie heute, daß die Freiheit der Forschung gesichert war vor den Zugriffen der Inquisition. In diesem einzigen Betracht können wir von einer Besserung der Verhältnisse sprechen.

Während wir seit vielen Hunderten von Jahren einen menschlichen Abstieg erleben, so ist die Macht der Finsternis im Weltlichen doch soweit gebrochen, daß sie nichts mehr gegen den Geist vermag.

Ein anderer Hinweis ist noch gegeben:

Um das Haupt gewunden liegt dem Ar-Manen oder dem Weib-Aar ein lebendiger Kranz von Hopfen und Myrte, es sind die Pflanzen des Jupiter und der Venus, also des Zeugers und der Gebärerin, wiederum ein Hinweis auf die Mannweiblichkeit der Gestalt. Es ist sonst nicht üblich, Kränze mit zweierlei Sinndeute zu tragen. Schon in dem Namen Hopfen und Myrte liegen klar die Bedeutungen der geschlechtlichen Gegensätze, Hopf = Hupf, also Haupt und Myrte, Fa und Ma letzten Endes. Der Kranz auf dem Haupte be„hauptet“ etwas nach der alten Geheimsprache, genau so wie die Helmzier des Ritters durch ein Symbol etwas be„hauptete“, was er vertrat. Der Engel „behauptet“ hier das Amt eines Vereinigers und Scheiders, eines Wählers, eines Zuchtwählers. Er unterstützt dies sein „Hauptwissen, seine „Behauptung“ mit dem untergestützten Arm, der in eine römische V = Fünf gebogen ist (Arm-Armane). Die Fünf bedeutet im Zeichen des Fünfsternes mit den 5 Winkeln im Goldenen Schnitt den „vollkommenen“, rein gezeugten Menschen, den Vemfe- oder Vehmestern. Vehme aber war das verborgene Recht, das immer ein Recht aus der Rata, der Rater und Tater war, der Rasse. Es war Dürer sicher bekannt, daß die Feme in der Zeit ihrer Blüte noch tatsächlich die heimliche Leitung Germanien war, denn selbst der Kaiser mußte dem Ruf der Feme Folge leisten. Mit solchen Dingen spielte man damals noch nicht, und diese Tatsache zeigt, daß die weltliche Macht einer geheimen geistigen, armanisch geleiteten verantwortlich war. Erst ganz allmählich versank die Macht der Feme, die Reichsleitung, die heimliche, die einmal auch Walther von der Vogelweide in der Hand gehabt haben soll, im einsetzenden Chaos, das ein Rassechaos war und noch ist.

Deutlich redet die Haltung, noch deutlicher aber redet sie durch den linken *Arm*, gebogen zum V der Vehme: *„Lenke, Arm* = ane, die Feme!“, und zwar insgeheim, verhehlt, verkahlt, verschlossen, wie die geballte *linke* Faust etwas verschließt, das heißt also: *Lenke* im Verborgenen! Das in der Mitte gescheitelte Haar sagt uns, daß der Engel ein Richteramt führt,

denn der Scheitel scheidet, er gibt jeder Seite links und rechts ihr Ur-Teil zurück. Der Scheitel ist auf dem Bilde so offenkundig scharf gezogen, daß der nicht an ihm vorbeigehen kann, der überhaupt solche Dinge einmal sehen gelernt hat. Kein Bildwerk des Mittelalters von einiger Bedeutung entbehrt einer solchen Symbolsprache.

Der *rechte* Arm liegt auf einem verschlossenen Buche auf, die *rechte* Hand ruht im Schoße. Daumen und Zeigefinger halten den *rechten* Schenkel eines offenen Zirkels am unteren Ende. Der Daumen ist der Venus zugeeignet, der Zeigefinger, der Zeuge-finger, dessen ich mich auch beim „Zeugen“ vor Gericht bediene, ist dem Zeus, dem Zeus-piter, dem Jupiter, zugeeignet. Beide, Daumen und Zeigefinger, Weib und Mann halten die Spitze des Zirkelschenkels, der in den Schoß des Engels weist, umfangen. Die Symbolsprache ist deutlich genug. Der Zirkel, der Kreis ist das Maß aller Dinge. Sein Stützpunkt ist die unsichtbare Mitte, Gott, sein freier Schenkel umreißt die Welt in ihrer jeweiligen Begrenzung, das heißt, so weit, wie der Zirkel gespannt wird. Spannen wir den Zirkel auf einmal nicht zu weit, sonst verlieren wir den Stützpunkt, den geistigen Mittelpunkt, Gott! Wenn wir in der Menschenzucht den Zirkel der zu Züchtenden zu weit spannen, verlieren wir Gott in uns. Allmählich, in Jahrtausenden, darf sich der Zirkel der Mischungen erweitern, nicht plötzlich. Das will der mäßig in einem Winkel von etwa 30° geöffnete Zirkel uns sagen.

Wir deuten: *Rechter Arm* auf *Buch*, *rechte* Hand hält Zirkel zwischen Daumen und Zeigefinger im Schoß:

Rechtes Armanen-Wissen (Buch) handelt im Zirkel des Geschehens nach göttlichem Rat (Rad)-Schluß, fügt Mann (Zeigefinger) und Weib (Daumen) die Geschlechter zusammen im Schoße der reinen Armanenrasse.

Von der linken Seite herab hängen die scheppernden Schlüssel. Der Schlüssel war zum guten Teile immer erotisch betont: Das „Schlüsselein“, das nur der Geliebte zum Herzen der Geliebten besitzt, mit dem er öffnet. Es ist der Schlüssel zum Ur, zum Mütterlichen, aber auch zur Uhr, der Zeit und Ewigkeit. Er ist die verhehlte Bar-, Part- oder Pard-Rune ᚦ, die Sohnesrune. Es ist der „Schlüssel“ des Petrus, des Pitars, des Paters, des Vaters, des Ju-Pitars, der das Recht und die Macht zu binden und zu lösen hat, es sind die



Schlüssel auch zu Tür und Tor des Himmels, nämlich zu Tyr und Thor, den

Söhnen Wotans, die den Himmel bewachen, den siebenten Himmel, auch das *Par* = adies genannt, woraus das Paar vertrieben wird vom Engel mit dem flammenden Schwerte, das den rechten Schlüssel zum Ur verloren hat, sich schämen muß seiner Nacktheit, weil es die Schlange der Begierde zwischen sich kommen ließ.

Hier erinnere man sich auch der *bar-*, der Geburts-Rune: ᛒ w !

Die Schlüssel weisen den Blick unmittelbar hin zum Geldbeutel, der an einem Riemen durch viele Falten geschlossen über dem Saume des Rockes hängt. Es ist klar, daß solche Gegenstände wie Schlüssel und Geldbeutel einem „Engel" nicht ohne Absicht umgehängt werden. Der *Geld*-beutel betont die *Gelt*-ung aller dieser sonst sehr merkwürdigen Dinge, die Geltung auch des Gesagten. Beutel ist Beute, Boot, Gefäß (Honigbeute) aber auch das, was geboten wird. Er ist ein mütterliches Symbol, die Büchse der Pandora, die, solange sie verschlossen ist, d. h. in Hut gehalten wird, Unheil verhütet.

Es kommt jetzt das umherliegende Gerät zur Betrachtung, das vorzüglich Zimmermannsgerät ist. Wir stoßen zuerst auf die drei Zimmermannsnägel und erinnern uns des Zimmermannssohnes und des Kreuzes. Drei Nägel sind für die Kreuzigung nötig und sie liegen auch fein säuberlich zusammen, getrennt von dem andern vierten, der die Vierung, die Führung bekräftigt des Gesetzes, das sich in der Kreuzung, der Kreuzigung ausdrückt, auswirkt. Und mir scheint, daß zwei dieser vier Nägel nicht zufällig in der Gestalt der Eherune ✝ übereinandergelegt sind. Da Dürer an vielen seiner Arbeiten ganz unzweifelhaft Runen in Gebälk von Gebäuden zur Sinndeute verwendet hat, so erscheint diese Annahme keineswegs unbegründet. Der Nagel aus Eisen oder Horn ist überall das Sinnbild des Todes. Ihm eignet die Not- oder Todesrune: der Nagel zum Sarge, das Totenschiff Nagelfahr der Edda. Alle „Nager" auch sind Totentiere, Ratatöskr, der Rattenzahn in der Edda nagt am Stamme der Weltesche. Nag-All ist der Gegensatz zum Hag-All, die Nag-Negierung der Welt, des Lebens.

Alle vier Nägel sind als Is-Runen in der Tel-Tellus-, in der Erdlage gezeichnet. Sollte das alles Zufall und Willkür sein? Oder kommt nicht erst Sinn und Absicht in das Gewirr der scheinbar blindlings hingestreuten Werkzeuge? Wie ordnungsgemäß aber sind die Symbole angebracht, in bestimmter Reihenfolge, wenn man sie erst zu lesen versteht!

Wiederum liegt die Säge über dem Lineal in der Gestalt der Ehe- ᚷ oder ✝ Rechtsrune, wiederum beide Gegenstände in der Erdlage, damit andeutend, daß es sich um irdische Belange handelt, die hier gesagt (durch die Säge, Sage, die sägt, sagt, nochmals besonders betont). Auf dem Handgriff der Säge liegt der *rechte* Fuß. Das *Recht* also *fußt* auf der *richtigen* Anwendung, Handhabe (Griff) der Ehe. Das kann nun im Sinne der Zeugungsehe gemeint sein, oder auch des Gesetzes, des menschlich

irrenden Gesetzes im Verhältnis zu jenem Rechte, das (nach Goethe) mit uns geboren ist. Und hier berühren sich beide Begriffe von Gesetz und Ehe so innig, weil sie untrennbar sind, denn die Ehe, d. h. die Zucht, ist die Grund- und Rechtswurzel, die Rauhwurzel, wie die Alten sagten, alles Gemeinschaftslebens, also der Völker und Nationen. Zu dieser Erkenntnis werden wir erst wieder kommen, wenn das Ehegesetz als E-wigkeitsgesetz nicht mehr wirksam ist in unserem Leben und die Zerstörung aller Eh-Dinge offenkundig wird. Die Form der Ehe ist fast nebensächlich, eine jede ist gut, Einehe oder Vielehe, wenn sie der Zucht dient, eine jede von beiden ist schlecht, wenn sie der Un-Zucht dient!

Wie zur Bekräftigung dieser Behauptung schaut rechts des Fußes der Kopf einer Zange heraus, fast möchte man meinen zur Andeutung der Othil-, der Adelsrune. Aber wir wollen nicht mehr hineinlegen und = denken, als sich bei oberflächlicher Betrachtung ergibt. Sicherlich besagt uns die Zange: erfasse, ergreife diese rechte Wahrheit, halte sie fest! Daß der linke Fuß nicht sichtbar ist und nach der Haltung des Engels nicht sichtbar sein kann, hat nach allem bisher Erlauschten auch seinen besonderen Grund. Die Silbe *Fuß*, althochdeutsch *fos*, hat die vielfach belegte Bedeutung von Zeugen, Zeugung. Der *rechte Fos* (heute noch mundartlich so ausgesprochen), die *rechte* Zeugung, das *rechte* Zeugnis, wenn wir es geistig nehmen wollen, verträgt das Tageslicht, der *linke*, der *letze* Fuß, Fos, die ver-letzende Zeugung, bleibe verborgen, zeige sich nicht, das falsche Er-Zeugnis werde verhindert.

Es mag dem Menschen von heute in der maschinell entgeisteten Umgebung beinahe unwahrscheinlich klingen, daß man den Dingen um uns her, hier den Werkzeugen des Tages solche Bedeutungen zugesprochen hätte zu irgendeiner Zeit, und doch müssen wir versuchen, uns in eine Zeit und eine Auffassung zu versetzen, in der alle Handlungen, aller Hausrat, alle Werkzeuge eine Heiligung genossen, eine Verpersönlichung, wie wir sie uns kaum mehr vorstellen können. Alle Rechtshandlungen, alle Handlungen privater und öffentlicher Natur waren mit symbolischen Handlungen verknüpft, die man kennen muß, um unsere Ableitungen recht zu begreifen. So zog z. B. eine Frau vor Gericht und vor „Zeugen", die sich von ihrem Ehemanne trennen wollte, vielleicht weil er zur Ehe oder zu Kindern untauglich war, ihren Schuh vom Fuße! Da der Fuß männliches Symbol ist, wie wir wissen, und der Schuh (Schoß) weibliches Symbol, die Hülle, so wurde damit sinndeutlich die eheliche, leibliche Trennung vollzogen. So gab es Hunderte von Rechtsgebräuchen, heute nicht oder mißverstanden, sofern sie noch geübt werden, oder sie sind dem „Zuge der Zeit" verständnislos zum Opfer gefallen. Eine weisere Menschheit wird diese redenden Sinnbilder wieder in ihr Rechtsleben aufnehmen, denn sie verhindern, daß Recht und Gesetz gänzlich in einem Aktengreuel verstauben wie heute.

Wie zur Bekräftigung und Wiederholung des durch Säge und Lineal Gesagten spricht der Hobel und die Lehre zu uns, wieder ein männliches Symbol und ein weibliches, der Hobel gestaltend, schaffend, positiv, maßgebend, die Lehre ein Werkzeug zur genauen Prüfung der Abmessungen in der Herstellung begriffener Gegenstände, empfangend, maßnehmend, negativ. Was Säge und Hobel in heftigem Rhythmus zeugen, das nimmt messend auf Lineal und Lehre. Das Weib ist das Maß, der Mann ist das Unmaß, das Ungemessene noch. Nicht umsonst sah der tiefe Blick unserer Alten in den Schöpfungen ihrer Göttergestalten der Edda das Maßvolle als ein weibliches Vorbild und Urbild und nannten sie Maß.

„Sie ist erfahren und von kluger, vornehmer Gelassenheit“, meldet die Edda. „Nach ihrem Namen sind genannt alle wahrhaft weisen Männer und Frauen von Maß und edlem Benehmen.“ Die Alten wußten das Weib besser vor allem Übermaß in Trieb und Begehr behütet und gaben in ihre Hand das Urteil über Maß und Sitte.

Wir sind vom Titelbilde, von der „Melencolia“, ausgegangen und haben in der Richtung des Uhrzeigers weitergehend eine Deutung der Einzelheiten versucht, die aber der Bestätigung bedarf, gewissermaßen aus dem Bilde noch selbst, wenn wir ihr Bestand und Richtigkeit zuerkennen sollen. Wir wenden uns der linken Seite des Stiches zu, welche früheren Deutungen leichter, scheinbar zugänglicher sich erwies, die aber in keinem Falle eine völlige Befriedigung hinterließen, keine restlose Erfüllung bedeuteten.

E i n Gegenstand widersteht hartnäckig einer esoterischen Deutung in armanischem Sinne. Es ist das Instrument, das rechts unten im Bilde unter dem Rocksaume des Priesters oder der Priesterin hervorschaut und nach einstimmiger Aussage aller Kenner eine Klistierspritze ist. Zweifel daran, die laut geworden sind, kann man mit dem Hinweis abtun, daß nach Aussage eines kunstliebenden Nürnbergers solche Instrumente in der gleichen einfachen Konstruktion noch als Familienstücke sich aus alter Zeit vererbt haben. So wenig erfreulich die Frage nach dem Zweck dieses Werkzeuges auch in Hinsicht der Höhe der Linie ist, die unsere Betrachtung bisher versuchte einzuhalten, so müssen wir uns doch auch der Lösung zuwenden, warum Dürer dieses Instrument mit zum Ausdruck in seiner Bildersprache heranzog. Eine einfache Erklärung ist die in durchaus ernsthafter Erwägung vertretene, daß das Instrument und seine Anwendung die Schwermut behöbe, die Melancholie, die doch Gegenstand des Bildes sei, durch Behebung der leiblichen Verstopfung. Sogar die Lage des Instrumentes deute seinen Gebrauch und seine Beziehungen zum menschlichen Körper an. Möglich, daß sich Dürer diesen Scherz erlaubt hat, der eigentlich durchaus ernst und sachlich aufzufassen ist, wenn wir Dürer das Amt eines Arztes, der Seele und des Leibes zusprechen. Und das

können wir unbedenklich nach dem Erfahrenen. Wir können unbedenklich annehmen, daß Dürer auf die Wichtigkeit des schnelleren und leichteren Stoffwechsels hindeuten wollte, daß im gesunden reinen Leibe auch eine gesunde und reine Seele, ein geläuterter Geist williger Wohnung nähme, daß viel getan sei, wenn der Leib offen gehalten wird, wenn die Eingeweide durchspült sind, wenn die Gedärme nicht verschlackt, verkrustet, verhärtet sind, die sonst der Sammelpunkt einer Vergiftung werden, die sich dem ganzen Körper mitteilt. Körperliches Wohlbefinden, körperliches Offensein bedingt auch seelisches und geistiges Wohlbefinden und Offensein. Das Blut und der Geist sollen leicht, ungehemmt, lebhaft durch unseren Leib strömen und wehen, so will es die Weisheit, die uns das Leben lehrt. Gewiß wird dadurch die Schwermut, die „Melencholia" geheilt, aber es wäre abwegig, wenn wir nur dieses Instrument heranziehen könnten, um eine so eindeutige und einseitige Erklärung des Titels Melencolia zu geben. Schon aus diesem Grunde müssen wir annehmen, daß alle die verstreuten Werkzeuge in irgendeiner Beziehung zum Ganzen stehen, denn gerade dieses Instrument und seine Zweckmäßigkeit bewegen sich auf der unteren Stufe einer Betrachtungsweise, für die wir Dürer nicht mehr verantwortlich zu machen wagen, nachdem wir eine andere Betrachtungsebene seiner Absichten gefunden haben.

Bewundernswert ist jedenfalls die kluge Zurückhaltung, mit der Dürer solche Dinge andeutet. Er läßt den Betrachter den Zweck solcher Werkzeuge erst ahnen, er fällt nicht mit der Türe, mit der Spritze sozusagen ins Haus, sondern zeigt nur teilweise das Gerät und gibt dem Geiste Zeit, sich darum zu bemühen, verhindert so den Sturz in das Lächerliche, der unbedingt beim Beschauer Tatsache würde, wenn auf den ersten Blick solche menschlichen, allzumenschlichen Behelfe ihren Zweck und Gebrauch ausschreien würden.

Der Ton ist es, der die Musik macht, der gute Ton macht gute Musik und spannt uns auf eine höhere Empfindungsebene, der schlechte Ton verursacht Lärm und Gelächter. Ein feines, stilles Lächeln ist uns gestattet beim Anblick solcher Zeugen der Schwäche und der Vergänglichkeit alles menschlichen Tuns und Treibens, aber keine rohe Lache!

Der Steinblock zieht von allem Anfang der Betrachtung die Augen auf sich. In ihm haben wir einen Hauptausgangspunkt der Dürerschen Gedanken ohne Zweifel zu sehen. Er ist ein merkwürdiges Gebilde. Ursprünglich jedenfalls ein Würfel, ein Kubus, dem man oben und unten ein Dreieck, genauer eine Pyramide, ausgeschnitten hat, wodurch er erst die Fähigkeit erlangte auf der Kante zu stehen. Das ist wichtig, denn das gibt dem Blocke die Fähigkeit, sich zu erheben gewissermaßen, nicht bloß wie angewachsen auf einer der sechs breiten Flächen seines schweren

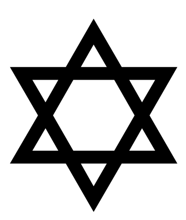
Körpers zu liegen. Wird der Block weiter so beschnitten, so erhält er allmählich über den Achtflächner, den Zwölfflächner, den Zwanzigflächner die Beweglichkeit beinahe einer Kugel, des vollendetsten Körpers, den wir kennen. Der Block ist also von einem Sechsflächner, einem Sexus, dies in vergleichendem Verstande durch die Beschneidung oben und unten zu nehmen, zu einem Achtflächner geworden, der die „Acht" auf sich und andere schon genommen hat.

Seine Wesenheit ist bestimmt nun durch seine sechs Fünfecke, die die Femfe, die Vehme, das Gesetz darstellen, die Menschenzahl umfassen, den Menschen überhaupt. Die Lehrlingsarbeit des angehenden Freimaurers ist bekanntlich, den rohen Block zu einem Kubus, zu einem rechtwinkligen Gebilde, zu einem Menschen zu bauen, rechtwinklig an Leib und Seele. Das ist aber nur der Anfang, denn wie der Würfel auf der untersten Stufe der kosmischen regelmäßigen Körper steht in der Reihe ihrer Entwicklung, so auch der Mensch als „Würfel" noch auf einer Vorstufe. Die Wegnahme weiterer Kanten und Ecken macht ihn umgänglicher, beweglicher, und das ist der Sinn, weshalb dieser Kubus zu einem seltsamen, unvollkommenen Gebilde zugehauen wurde, unvollkommen gegenüber den verbleibenden Möglichkeiten der Gestaltungen, aber schon vollkommener, „vielseitiger" ab der Würfel. Wie alles Leben nur ein Gleichnis ist, so auch der Steinblock.

Wir sind körperlich und geistig Steine, Steinkinder sagt die alte Lehre zum Unterschied dieser von den Lichtkindern. Aus den „Steinkindern", den späten, jüngeren Unterrassen, können niemals aus sich heraus Lichtkinder werden, so viel man auch von „Entwicklung" spricht, die es in diesem Betrachte niemals gibt. Aus Steinkindern können nur höhere Formen werden, wenn die Lichtkinder sich durch Vermischung ihres Blutes dem Aufzuchtgedanken opfern.

Und in dem Abschluß solch einer Opferperiode der Menschheit seit vielen tausend Jahren leben wir, nur den wenigsten noch bewußt, die dann aber auch Sinn in dem allgemeinen Körper-, Seelen- und Geisterchaos sehen, die den Schlüssel haben zur Lösung, zur Erlösung, aber ihn noch nicht anwenden können und dürfen, weil die Zeit noch nicht reif ist. Mischung aber wird nur Unzucht, wenn sie ohne Aufsicht sich vollzieht oder in die Willkür sich verzerrt. So ist es heute! Darum werden die alten Armanenerkenntnisse wieder wach und greifen in den Rat, in das Rad der Ereignisse ein, wenn die Zeit da ist. Dann fällt ihnen ganz von selbst wieder die Führung zu, wird das armanische Priesteramt wieder der Segen der Menschheit, und das Wort „Priester" verursacht nicht mehr die Aufwallung von Verachtung, Haß und Furcht, wenn es ausgesprochen wird, sondern ist gesättigt von Achtung, Verehrung und Liebe. Der Leib wird nicht mehr als das Sündige verunziert, sondern als das Gefäß der irdischen und der himmlischen Liebe, der Gral, aus dem wir dies Leben trinken.

Sollte Dürer solche fernliegenden Gedanken gehegt haben? Suchen wir nach Spuren solcher Überlegungen und wir werden sie finden. Warum hat Dürer ganz überraschend und ganz ungewöhnlich den Würfel in dieser Art verunstaltet? Er mußte eine scheinbar fertige Form zerbrechen, um eine höhere vorzubereiten. Er gewinnt mit der Abtrennung der zwei Pyramiden nun sechs Fünfecke, eine höhere Form der körperlichen und geistigen Organisation, wie wir sahen, und dazu zwei Pyramiden, flächenhaft gesehen und ausgedrückt zwei Dreiecke, die, beide ineinander geschoben, von jeher das Sinnbild für die Durchdringung des Körperlichen mit dem Geistigen waren. Am Würfel war nichts Geistiges noch sichtbar und



erkennbar. Indem Dürer den Würfel, den Körper, brach, gewissermaßen, wurde das Geistige frei eine Erfahrungstatsache, auf der fast allein der Aufstieg der Menschheit in Wahrheit beruht.

Sechs Fünfecke und zwei Dreiecke des doppel-prismatischen Klotzes ergeben aber die Zahlenwerte $6 \times 5 = 30$ und $2 \times 3 = 6$, zusammen 36, die Zahl des Grales, in der Quersumme $3 + 6 = 9$. Also die Vollendung in der 9 liegt in diesem Anfang schon inbegriffen, die neunte Stufe als letzte der Erkenntnis, die allerdings nur Wenigen wird, weshalb auch die Leiter, die von dem verstümmelten Kubus aufwärts führt, nur sieben Stufen zeigt, ob noch zwei weiter führen, weiß niemand, der nur die Siebenerstufe erreicht hat, denn sie liegt auf einer anderen geistigen Ebene, die den meisten Sterblichen unzugänglich ist.

Die Zahl 36 aber ist die Zahl des Heiligen Grals, der reinen Liebe und Zeugung, wie wir an anderer Stelle, bei Gelegenheit der Vorführung mathematischer Gleichungen zum Hag-All, zeigen konnten. Man kann alle diese Zusammenhänge unmöglich zufällig nennen, und wir warnen besonders vor dieser Art der Ablehnung, weil sie den Vertreter solcher Ansicht noch auf einer sehr tiefen Stufe der Erkenntnis verrät, denn jede höhere Weltbetrachtung schließt eine Zufälligkeit auch nur des kleinsten Geschehens als undinglich aus. So sind auch Kunstwerke wie dieser Stich keine Zufälligkeiten. Was uns Zu-Fall erscheint, ist das, was uns in der Kette von Ursache und Wirkung als Ergebnis zu-fällt.

Der Stein, die Steinkinder müssen geradezu hinschmelzen in Ergebung zu diesem hohen Ziele, weshalb auch zum Zeichen links vom Steine der Schmelztiegel brennt, selbst das harte Metall der Seele und des Geistes

flüssig zu machen zur Verwandlung. Dem durch die unsichtbare Schule des Armanentums Gegangenen scheint das alles so selbstverständlich, daß er sich wundert, wie deutlich Dürer glaubte werden zu müssen, um von seinen Brüdern verstanden zu werden. Er rechnete mit einer weiteren Verdunkelung der Erkenntnis offenbar und legte zum Wahrzeichen seiner Absichten den Hammer, das Zeichen Tors, links neben den Stein. Der Hammer ist uraltes Zeugungssymbol, Ham-Ar ist wörtlich = Heim-ar = Heimrecht. Darum ist der Hammer das Zeichen der Herrschaft im Hause, in der Hand des Meisters vom Stuhl. Er schützt im Namen Tors Leute und Haus. Der Hammer ist aber auch als eine verkahlte, verhehlte Tyrrune ↑ Tiu = Zeus-Rune, die Zeugungsrune. Wie der Blitzstrahl die Erde befruchtet, so der Tyrspeer, der Hammer das mütterliche Weib. Der Mann legte bei der Brautnahme den Hammer dem Weibe in den Schoß als Zeichen der Vermählung. Der Hammer, hier *links* liegend, spricht klar zu uns: *Lenke* das Ham-ar, das Heimrecht, die Zeugung; die Entwicklung würden wir heute sagen. Aber man lege den Irrwahn ab, als ob es in der Welt irgendwo eine Entwicklung gäbe, die ohne höhere geistige Hilfe vonstatten gegangen wäre. Wir sehen es ja grausam bewahrheitet in un-serem Menschsein von heute, wo „Entwicklung“ hinführt, wenn man sie sich selber entwickeln, abwickeln, hinabwickeln läßt.

„Lenke die Wandlung“, sagt der Schmelztiegel links des zu wandelnden Blockes, lenke die Zeugung, d. h. die geistige, seelische, körperliche Entwicklung durch das Heimrecht des Menschen auf dieser Erde als sein Paradies, das er sich selbst bereiten kann, wie er es sich auch selbst verscherzen konnte.

Der Hammer weist offenkundig nach dem Tiere, das unter dem Blocke kauert, sonst läge er mit der Spitze nach einer anderen Richtung. Das Tier liegt zwischen dem Stein und der Kugel als der höchsten Formung in der Körperwelt einerseits und dem Armanen als dem höchsten Sonnenmenschen andererseits in der Geisteswelt. Ein üblicher Deutungsversuch will in der Kugel das entrollte Glück sehen, das den Engel in die traurige Stimmung versetzen soll. Man sieht, wie man auf jeder Betrachtungsebene einen Sinn erfassen kann. So ist auch unsere Deutung nicht die einzige und tiefste oder höchste Deutung, alle Dinge haben sieben Seiten mal sieben mal siebenzig! Ein anderer Kunstgeschichtler läßt den Stein heruntergefallen sein, wodurch die Verzweiflung des Engels erklärlich wäre. Im Zusammenhang solcher kunsthistorischen Ergüsse hört sich das gar nicht so lächerlich an, als wenn man den Vergleich mit einer höheren Auffassung machen kann, wie wir sie hier versuchten, sonst würden solche „Lösungen“ lebhaft und laut abgelehnt werden. Übrigens müßte man dem Baumeister das Unglück wünschen, wenn er sich so stümperhaft zeigte, einen solchen in der Wandlung begriffenen, nirgend noch einfügbaren Baustein zu vorwenden.

Vom Steine gehen zwei Wege aus, von der hellbeschienenen Fläche über

das Engelkind zum Engel, von der unteren Schattenfläche des Steines zum Tiere, und von da weiter, wenn man will, auch zum Engel. Der Stufenbau der Natur wird damit angedeutet, der Entwicklungsgang der Geschöpfe vom Mineral zum Engel, zum „Angel"-Sachsen, wenn wir diesen keineswegs kühnen Ausdruck gebrauchen dürfen, denn es bestehen Beziehungen sehr wohl zwischen den Engeln und den Angeln. Die Angeln waren das hochgezüchtetste Volk aus dem Erbe der züchterischen Atlantis, von welcher Plato auch in seinem Zuchtstaate berichtet, und die Geschichte von dem Vergleiche der Angeln und Engel, die dem Papst Gregor in den Mund gelegt wird, hat einen älteren und tieferen Tatsachengrund. Den Angeln-Engeln, die wahrhafte Engel, vollkommene Menschen waren, nicht nur der äußeren Gestalt nach engelgleich, brachte das rassenchaotische und damit auch religions-chaotische Rom keine Heilslehre, die sie nicht schon gehabt hätten! — Zwischen Engel, Engelkind, Tier und Kubus mitten innen liegt ein Mühlstein. Er dient gewissermaßen zur Vermählung, zur Vermahlung der vier Gestaltungen. Der Mühlstein ist Sinnbild des Mahlens, des Zermahlens, des Mahlens des Groben zum Feineren, des Kornes zum Mehle, aus dem der Laib des Brotes gebacken wird. So wird im geistigen Sinne durch Vermahlung und Vermählung allmählich aus dem Gröberen das Feinere. Das Engelkind sitzt über dem Mahlstein, das Tier liegt unter ihm, das Engelkind wird hinaufvermahlen, das Tier geht einen untern Gang.

Das Wesen des Tieres ist sein Unbewußtes, dumpf liegt es da, es schläft und mit ihm noch sein Selbst-Bewußtsein. Hier liegt der Trennungsstrich zwischen Mensch und Tier, der Wesensunterschied. Ganz anders das Engelkind. Trotz seiner Kindschaft erlebt es schon die Taghelle seines Ichbewußtseins, es scheint eine Zeichnung von dem schlafenden Tiere zu machen, entscheidet also schon zwischen sich und der Welt, zwischen Ich und Du.

Vom Tiere zum Menschen gibt es keinen unmittelbaren Übergang, nur ein göttlicher Schöpfungsakt kann es aus seiner Erstarrung lösen und den Weg einst frei machen für alle Kreatur zur höchsten Gestaltung. Das Tier selbst ist vielleicht mit Absicht seiner Gattung nach unentschieden gelassen. Einige wollen einen Hund, andere einen Widder sehen, um den Edda- und Tyr-Kreis-Gedanken der Widder-Geburt, der Wieder-Geburt, der Widar-Geburt aus dem Bilde zu lesen, dazu aber mangelt das Gehörn, auch ein Schaf kann es nicht sein, denn Widder oder Schaf, beiden mangelt die Wolle, es sei denn, man wolle etwas aus dem Zustande des Geschorenseins erklären. Ich finde aber keinen Anhalt für eine solche Annahme.

Bleibt zuletzt noch der Gegenstand links des Tieres, den man für eine Bohrwinde, eine Bohrkurbel erklärt, aber auch Kreisel und Tintenfaß werden angenommen. Ich entscheide mich für Bohrwinde, weil die zum Zimmermannsgerät gehört, das hier ausnahmslos, bis auf die Klistierspritze, nachzuweisen ist. Allenfalls käme ein Gedanke an den

Kreisel in Betracht, dessen Bedeutung wohl mit dem Sinnbild einer Bohrwinde zusammenfiele.

Es wäre nicht unmöglich, das Werkzeug, mit dem eine Werk-„Zeugung" vorgenommen wird, mit der Bar-Bor-Bohr-Rune und ihren Begriffsableitungen in Verbindung zu bringen. Den Bohrer Rati, den Wotan zieht, um zum Dichtermeth zu kommen, d. h. zur Erleuchtung, zur Zeugung im Geistigen, lernten wir schon aus der Edda kennen. Bohrer, männlich, und Bar-Rune, weiblich, sind polare Ergänzungen. Der Bohrer steckt schon im Gewinde der Bohrwinde und bezeugt beide als ein Zeugungs-Sinnzeichen. Was der Bohrer bohrt, macht die Bar-ᛒ ⩕ Rune offen-„bar," gebiert sie, gebärt sie. Diese Bohrwinde *links* neben dem Tiere liegend, sagt sinndeutlich, *lenke* die Zucht der Tiere nach dem Gesetze der Entwicklung vom Unvollkommenen, dem Steine, zum Vollkommenen, der Kugel, zwischen denen das Tier hier gelagert ist.

Es ist kein Zweifel, daß in dem Bilde *Rechts* und *Links* nach einem durchdachten Plane seine Aufteilung fand. Die *Rechte* ist mit Stab, Geißel oder Schwert die *richtende*, *rechtende* Hand, die *Linke* hat die *Lenkung*, hält die Zügel, den Schild, sie lenkt hin und sie lenkt ab! Die gedachte Linie des Weges der Vervollkommnung zum Engel geht vom Steine geradeaus und nach rechts, die Linie zum Tiere nach unten und links. Die Vervollkommnung der Tierrassen erfolgt nicht nach der Annahme der Darwinisten durch blinden Kampf, sondern durch höhere Planung. So ist die Leiter auch das Sinnbild der Hinanführung, der Mühlstein das Sinnbild der Zermahlung, der Vernichtung des Untauglichen, die Waage, die hier darüberhängt, die Vergleichshilfe, ob das Neue auch wirklich sich bewährt, besser ist. Die Sanduhr gibt die Warnung vor dem Erreichten, vor der zeitlichen Beschränkung aller menschlichen Erstrebungen, denn die Zukunft bringt immer wieder neue und vollendetere Formen. Die Glocke läutet die Verlautbarung, wenn eine Einzelplanung ihren Abschluß gefunden hat.

Die Kugel ist zweifellos ein rhythmisches, ein Bewegungselement, das Kristall, in unserem Falle der doppelprismatische Klotz, ein Ruhe-, ein Formungs-, ein Beharrungs-Element. Beim Tiere liegt also der Rhythmus, die Kugel unterhalb der Form, dem Klotze, sie ist viel kleiner als er. Der Rhythmus ist also beim Tiere weniger ausgebildet als die Form. Ihm mangelt im wesentlichen Sprache, Musik, Gesang, Kunst als Rhythmus, Mathematik, Dichtung, Zeitbegriff sowie alle höheren Erkenntnisse, die wesentlich rhythmischer Art sind. Der Mensch ist nicht starr wie das Tier an die Form gebunden, aber er fällt leicht durch Rassenvermischung und Rassenverschlechterung in starre Bindungen geistiger und körperlicher Art zurück, versinkt dann in Formalismus in Leben und Religion. Die Atlantiker und ihre Nachfahren, die frühen Arier, hatten schon Kenntnisse und Fähigkeiten in der Beherrschung der Naturkräfte, die uns später fast völlig wieder verloren gingen.

Wir haben den Versuch einer Lösung gewagt und überlassen das Urteil dem Leser, wie er ihn bewerten will. Wir selber glauben damit, eine der vielen möglichen Lösungen gegeben zu haben, nach dem Gesetze der sieben Planeten-Ebenen, d. h. es wird jeder eine Lösung finden, der sich um sie bemüht, nach dem Grade seiner Erkenntnisfähigkeit, die wiederum eingeteilt ist in eine esoterische und exoterische Form. Verstand, Vernunft, Gefühl, Schau sind solche Stufen der Erkenntnis, und wer z. B. sich nur an seinen Verstand hält, der wird einen gefährlichen Irrweg gehen, denn die Vernunft ist höher als der kahle, kalte Verstand, das Gefühl, nach Goethe „alles“, ist höher als die Vernunft, und die Schau steht über allen dreien, immer vorausgesetzt, daß man sich dieser Mittel recht bedienen kann.

Was sagen die Kunstschreiber dazu? Es mag genügen, wenn wir die Bemühungen eines einzigen kennenlernen und seinen Namen verschweigen: „Die ‚Melancholie' ist eines der dämmernden Gesichte, wie Dürer sie von Jugend auf stets wieder einmal hatte.“

Nein, nicht um dämmernde Gesichte, sondern im Gegenteil um klare Schau des klar Erkannten handelt es sich.

„Wir kommen ihr nicht bei, wenn wir vom Einzelnen ausgehen: vom behauenen Stein und seiner mathematischen Bedeutung; vom mystischen Zahlenquadrat, vom Werkzeugwirrwarr am Boden, vom Alchimistentiegel.“

Doch, gerade durch sie kommen wir der „Melancholia“ bei, wie wir sahen. Aber eben weil unsere Kunstgeschichtler von solchen Dingen nichts wissen, können ihnen diese Dinge auch nichts sagen.

„Einiges ist wohl dabei, das eine klarere Sprache zu reden scheint: die Kugel zur Linken ist das entrollende Glück. Von einer Fledermaus, die ein Haus umflattert, will der Volksglaube wissen, sie künde nahen Tod; Komet und Regenbogen sagen Ähnliches an!“

Ähnliches! Nun wissen wir's.

„Doch was wollen alle Einzelheiten! Tausend Gedanken überstürzen sich in einem zu Tode geängstigten Geist. Er kann nicht Rechenschaft geben vom einen und andern, nur das Ganze ist ihm schreckhaft klar, nur aus ihm heraus wird all das haltlose Traumwerk lebendig.“

Dem „Besprecher“ scheint eben nichts klar zu sein. Er sagt noch einige Nichtigkeiten zu den übrigen Falschheiten und ist selbst nicht ganz befriedigt von dem Ergebnis.

„Wer durchaus eine Erklärung für den Verstand haben muß, mag sie am ehesten finden in der Leiter, die an die Rückseite des Turmes gelegt ist. Es ist eine gewöhnliche Maurerleiter, die also auf einen noch unfertigen Bau hindeuten würde. Der Block berührt den Boden noch nicht mit ganzer Flache, sondern nur erst einer Ecke. Soll man ihn im Augenblick abgestürzt denken?“

Nein, man soll nichts denken, wenn man nichts zu denken hat! Mit solchen Erklärungen füllt man ein Buch und hat es jedenfalls in der Kunst weit gebracht, mit vielem Sagen *nichts* zu sagen!

Die Kunstgeschichte von heute entbehrt ganz der von uns angeführten Mittel zur Deutung und Erklärung einer Kunst, die ein tiefes Wissen um die Runen und die ihr verwandten geheimen Lehren der alten Armanenschulen hatten, um einen Sammelnamen für die vielen Bünde und Gruppen einzuführen, deren Erbe heute mehr oder weniger verblaßt ist in ihren Nachfolgern, den Geheimbünden der Gegenwart. Alle haben etwas von der alten Weisheit übernommen, aber der Zusammenklang, der Zusammenhang fehlt. Wie die Kunstgeschichte heute solche Meisterwerke, wie den Kupferstich Dürers von der Melencolia, deutet, erscheint nach unserem Beispiel auch dem Neuling dürftig und unzulänglich. Man hat eben gar keine Verbindung zu solcher Symbolik, Sinn- und Ur-Bild-Sprache, und bescheidet sich bei einer sehr allegorischen Auffassung des Gegebenen, wie wir durch ein paar Beispiele zeigen konnten. Meist bemüht man sich überhaupt nicht um eine Deutung und erklärt einfach, daß hier nichts zu deuten wäre, daß Dürer sich überhaupt nichts dabei gedacht hätte, sondern eben seinem „Impuls“, seiner Inspiration nachgegangen wäre. Gewiß spielt auch die Eingebung eine große Rolle im Schaffen des Künstlers, und wir sind weit entfernt davon, aus dem bildenden, schaffenden Radierer einen tiefgründigen Forscher zu machen, aber Intuition und Wissen befruchten und verbinden sich in einer glücklichen Ehe, und die größten Künstler sind auch immer mit die größten Denker gewesen, die ihre Gedanken in solchen Fällen eben in Bilder, nicht in Worte faßten.

Eine flüchtige Betrachtung der mittelalterlichen Kunst hat uns davon überzeugt, daß in jedem Werke, den kleinsten und den größten, goldene Schätze vergraben liegen in der bisher nicht entdeckten Runensymbolik und Runensprache. Wir gelangen durch ihre Kenntnis erst zum wahren Verständnis des Wollens und des Schaffens jener Künstler und ihrer Zeit und sehen, daß nicht vermeintliche Naivität ihrem religiösen Wollen die Hand führte zu unvergleichlichen Werken, sondern tiefstes Bewußtsein um das Gleichnis, mit dem wir die Wesenhaftigkeit von Gott und Welt erfassen. Wir haben keinen Grund mehr, mit nachsichtigem Lächeln so viel kindliche Genialität zu bewundern, sondern wir stehen Menschen gegenüber, die uns im Gedanken und in der Tat überlegen waren. Es genügt in Zukunft nicht mehr, daß die Kunstgeschichte sich in breiten ästhetischen Ausführungen erschöpft, und auch keine Namens-, Herkunfts- und Schulenforschung kann uns mehr darüber hinwegtäuschen, daß etwas ganz Wesentliches bisher gleichgültig, mißverständlich und ungenügend betrachtet wurde, ein Wesentliches, das uns erst den Schlüssel zum Verständnis einer ganzen Zeitkultur unserer Rasse in die Hand drückt.

Wir haben keine Mittel, keine Lehrstühle, keine Unterstützung, keine Beamtenstellen, um unsere Kenntnis dieser Dinge fruchtbar zu machen für die Allgemeinheit. Vielleicht bedarf es dieser Anregung nur, daß der Auftrag gegeben werde zur Untersuchung dieser oder jener Auffälligkeiten, die bislang noch zu keiner befriedigenden Lösung gebracht werden konnten. Es ist bezeichnend für dieses „armanische" Werk Dürers, daß es ganz unchristlich wirkt, jede Beziehung zu diesem Gedanken- und Vorstellungskreise fehlt, daß es im guten Sinne heidnisch ist, wie überhaupt dieses Wort eine höhere Erkenntnisstufe enthält als das Wort „christlich", das ewig mit Dogmatismus, Beschränktheit und Irrtum belastet sein wird im Urteil der Geschichte. Man sollte niemals das Wort heidnisch, Heidentum, als mit größter Verehrung und Hochachtung aussprechen, drückt es doch schon den Begriff des Heit, des Hight, des Hohen aus, des Heiteren auch. Auch sollte man sich der Sünde schämen, das Wort Götze oder Götzendienst mit Bezug auf Einrichtungen und Vorstellungen unserer Vorfahren anzuwenden, weil man damit sich einer Unwahrheit schuldig macht, die sich in ihrer Wirkung gegen unser Volk und jeden einzelnen wenden muß und gewendet hat. Der alte Glaube war niemals Götzendienst, sondern ein Gotterleben und ein Gotterkennen, das himmelhoch über dem stand, was heute die Masse unter Christentum begreift und betätigt. Diese Fälschung, die für uns eine Sünde wider den heiligen Geist unserer höheren Artung ist, verschuldet seit Jahrhunderten unser leibliches und geistiges Unglück durch Knechtseligkeit. Wir halten uns für schlechter und minder als wir sind und wurden darum auch schlechter und minder mit jedem Tage. Erst unsere Selbstbesinnung und Selbstbeherrschung im Ur-Eigensten wird die unerschöpflichen und schöpferischen Kräfte lösen, die uns zu Herren der Welt machen, als die wir geboren sind, nicht im Sinne eines äußerlichen Machttaumels, sondern durch Magie unseres Geistes. Wir aber verkauften unsere Erstgeburt um ein salzloses, d. h. in Runensprache heil-loses Linsengericht.

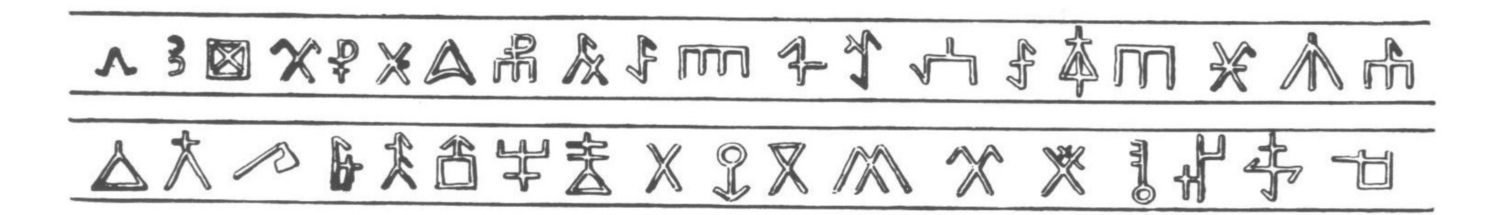
XXXI.
EINIGE BEISPIELE
FÜR ARMANISCHES RUNENWISSEN

Was uns not tut, uns zum Heil
Ward gegründet von den Vätern,
Aber das ist unser Teil,
Daß wirs hegen für die Spätern.

Spruch von einem Runenhaus, 1618, in Diedorf auf dem Eichsfeld.

DIE RUNEN VON GOSLAR

Runen wurden in Geschlechtern seit urdenklichen Zeiten überliefert. Es sind uns Runenreihen aus atlantischer Zeit erhalten, ob auch der nachstehend abgebildete Streifen von einem Simse an einem Hause in Goslar, bleibt eine offene Frage.



Wir verlangen keinen unbedingten Glauben. Die Reihe ist jedenfalls sehr merkwürdig, und im Hinblick darauf, daß es sich bei diesen Runen zweifellos um andere als die uns bekannten nordischen Runen handelt, bis auf einige Ähnlichkeiten, muß der Versuch, sie anders zu lesen, als durchaus gerechtfertigt erscheinen. Man kann nicht annehmen, daß diese Runen nur sinnlose Zeichen, also auch als „Hausmarken“ ohne eigentliche Bedeutung als der des Schmuckes sind, denn das wäre eine allzu große Zumutung an die Leichtgläubigkeit von Gelehrten und Laien, daß sie bekennen sollten, diese Zeichen, wie sie vor unseren Augen stehen, hätten keinen Sinn oder Zweck, wenn man andererseits und jederzeit geneigt ist, jedem Negerornament Sinn, Sprache, Bedeutung zuzusprechen, und mit

Recht. Aber wenn so etwas in Goslar geschieht, dann fallen alle guten Vorsätze, jedes Wohlwollen fort, und Sinn soll Unsinn sein und Geisttat „Plague“!

Es wird trotzdem nicht unwichtig sein, sich auch den rein historischen Umständen bei Funden von Runen in unserem germanischen Kulturkreis zu widmen und festzustellen, wo und wann unter welchen Umständen sich Runen gefunden haben als zweifellose Schriftzeichen in geschichtlicher Zeit.

Darum folge, was in Band II „Goslar“, der „Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“ über diese Inschrift gesagt wird:

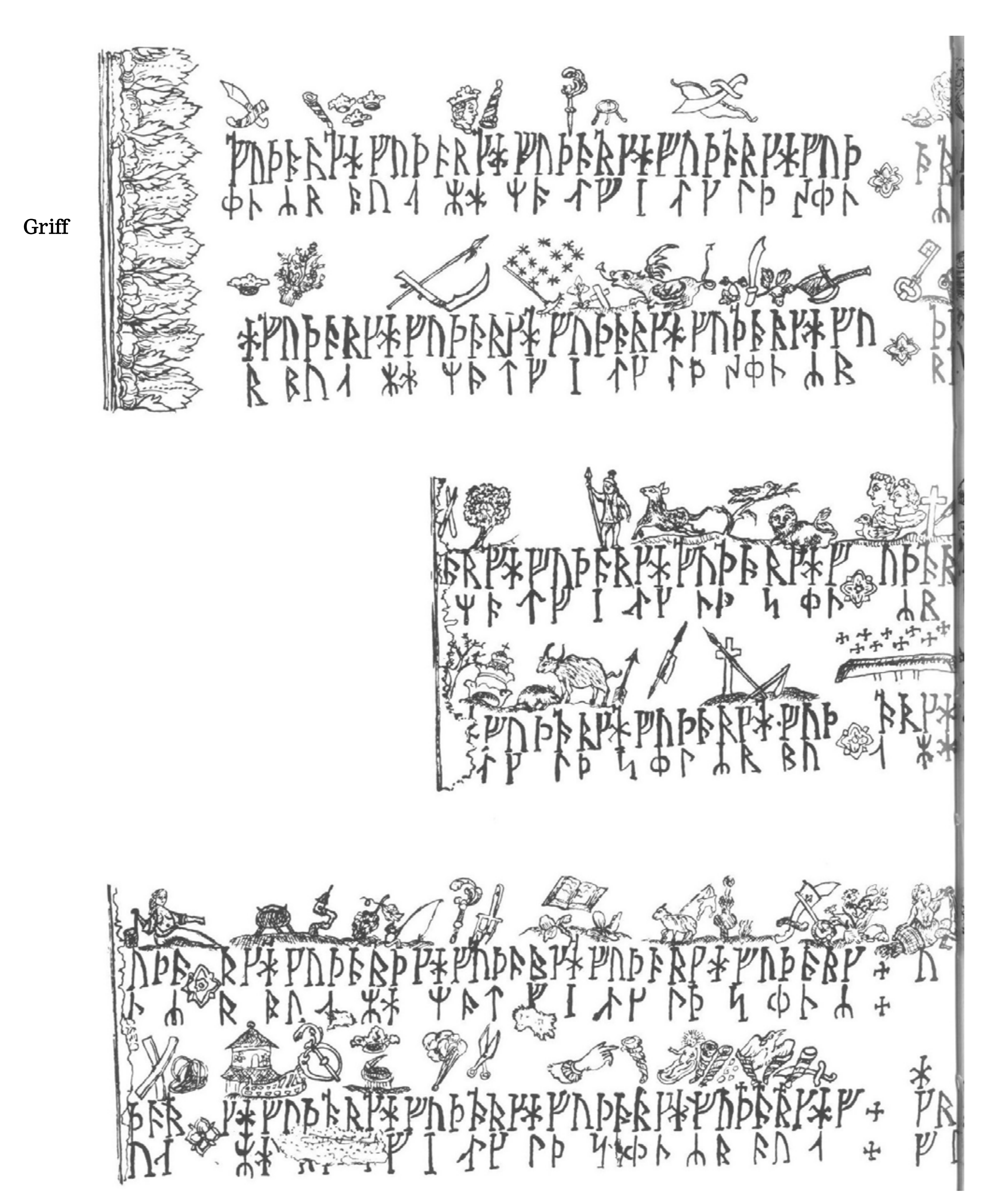
„Erwähnung verdient aber noch die 1474 für die Wandschneider in den Gröpelen an der Gosestraße, unfern der Kehlmühle, erbaute Walkmühle die 1551, nachdem eine neue Walkmühle unter dem Petersberge errichtet war an die Tuchmacher verkauft wurde. Das im 16. Jahrhundert neu erbaute Haus ist besonders bemerkenswert durch die eingeschnitten Hausmarken.

Die sog. Walkmühle ist ein dreigeschossiger Fachwerkbau an der Ecke der Straße „An der Abzucht“ und der Gosestraße. An die ehemalige Bestimmung des Gebäudes erinnert uns die schwer lesbare Inschrift über dem Türbogen, von welcher einzelne Teile auf den Pfosten und dem Sturz in eingestochenen Profilen und Verzierungen noch erkennbar sind. Auf dem linken Türpfosten ist über einem Weberschiffchen die Jahreszahl AMDLI (Anno 1551) angebracht. Daran reiht sich in Scheitelhöhe des mit Rosetten verzierten Türbogens die Bezeichnung des Hauses: ‚Das Hus is der Wandmaker’. Auf der sehr starken Setzschwelle sind 38 verschiedene, meist geometrische Zeichen, Hausmarken sichtbar, unter denen sich zwei Gerätbilder ein Beil und ein Schlüssel finden. Die Setzschwelle des Südgiebels ist nur mit sogenannten Weifen verziert. Diejenigen Gefache, in denen sich Fenster befinden oder früher wohl befanden, haben starke, in Form von drei Hängebögen ausgeschnittene Sturze. Die geschweiften Knaggen unter den Balkenköpfen tragen noch die einfache gotische Profilierung übereinandergereihter flacher Rundstäbe und Kehlen. Die Fußstreben bilden mit dem zwischen ihnen befindlichen unteren Stielende ein Trapez, in welches ein Fächermuster eingestochen ist, eine Verzierungsform, welche in dieser Lage den Übergang von der gotischen Bauart zur Renaissance kennzeichnet.“

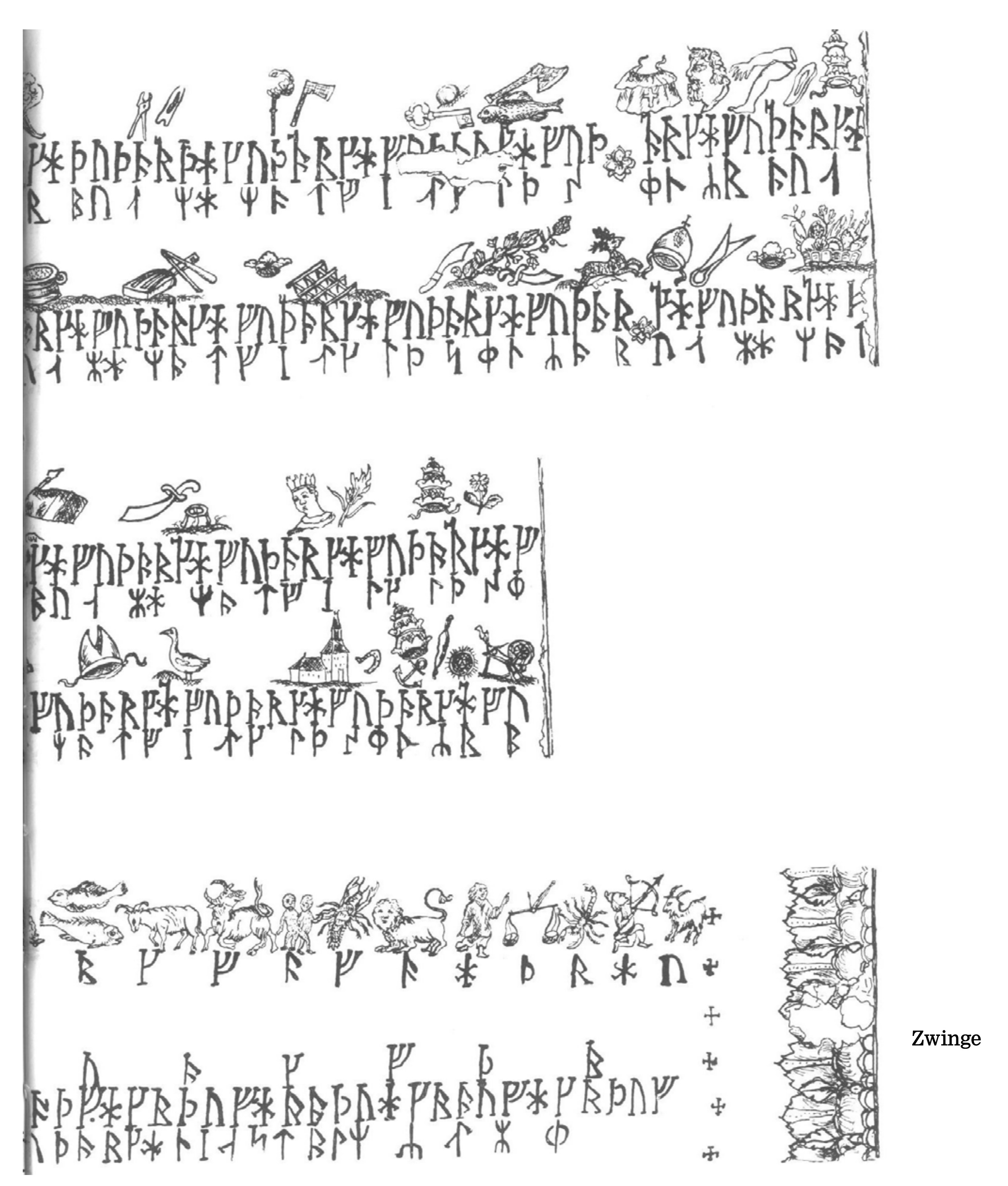
ISLÄNDISCHER RUNENKALENDER-STOCK

Der Stock stammt aus Island, wurde 1908 von dem Museum für Völkerkunde, Berlin, erworben und befindet sich dort in der Staatlichen Sammlung für deutsche Volkskunde. Er soll in China nach nordischem Vorbild gefertigt sein. Entstehungszeit Ende des 18. Jahrhunderts, Länge 111,5 cm. Im Vergleich mit anderen Runenkalendern, die aus Skandinavien

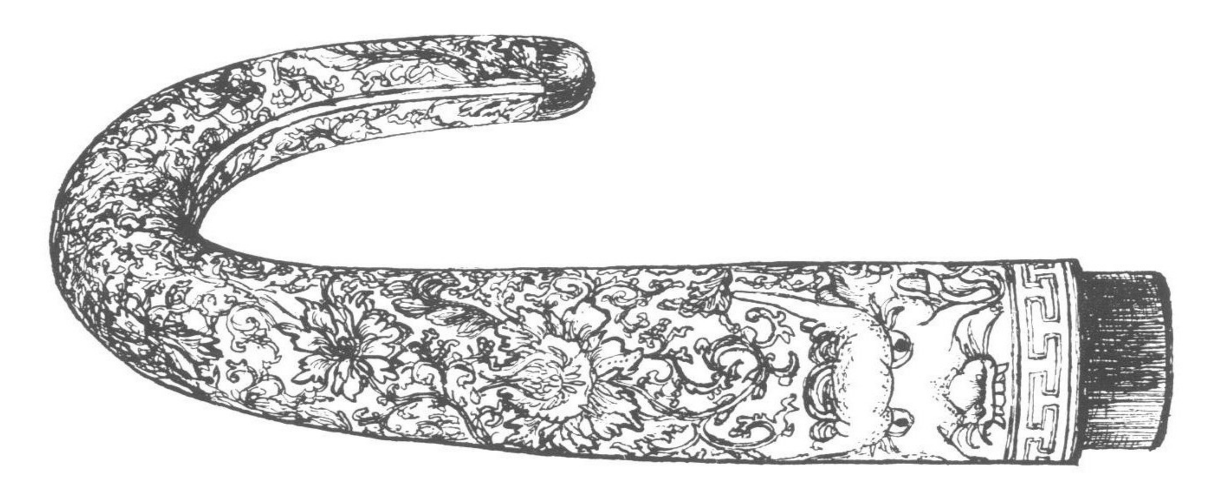
Griff



Die gesamte Beschriftung des Runen-



Kalender-Stockes (in 3/4 Größe)



Griff des Runenkalenders auf emailliertem Stock, vermutlich in China nach nordischem Muster hergestellt.

stammen, stellen wir fest, daß auch auf diesem durch die ersten sieben Runen des Runenalphabets die Wochentage angegeben sind, und daß die Monatsgrenzen durch ein Ornament gekennzeichnet werden. Die Monate laufen auf der einen Seite von Januar bis Juni. Daran schließen sich am unteren Ende des Stockes die Zeichen der Gestirne für die zwölf Monate. Auf der anderen Hälfte der Rundung des Stockes stehen Juli bis Dezember und anschließend daran noch nicht ganz gelöste Zeichen, die nach einem Fünferwechsel geordnet sind.

Die zahlreichen bildlichen Darstellungen sind Monats- und Tages-Zeichen bestimmter kirchlicher Feste, Heiligenbeigaben und gelegentlich noch vorchristliche Sinnbilder wie der dreibeinige Thingsessel als Zeichen für eine festgelegte Versammlungszeit. Der Kalender bedarf in Zusammenhang mit älteren nordischen Runenstab-Kalendern einer besonderen Bearbeitung.

DER STORCHENTURM

Was heißt Armane, Armanismus, Armanentum. Wir bezeichnen mit diesen Sammelworten alle Bestrebungen und Strebenden um die Wiedererweckung des alten Weistums, das wohl verschüttet werden konnte, aber niemals vernichtet. Jeder Arier, der den „Intelligenzbestiengeist“, der ihm das rechte „Sehen“ verwehrt, abwirft, kommt ganz von selbst zu unseren Erkenntnissen und Ergebnissen. Er muß nur den guten Willen haben, den Glauben und viel Geduld. Wir müssen erst aus dem Unrat akademischen Schulwissens den Kopf frei erheben zur leuchtenden Sonne, die immer das Sinnbild der Wahrheit war, denn die Sonne allein bringt es an den Tag.

In Gernsbach im badischen Murgtal befindet sich am Storchenturm,

einem alten Befestigungsturme, eine geheimnisvolle Inschrift, die bisher allen Entzifferungsversuchen standgehalten hat. Nach den „Fachleuten“ ist die Inschrift „barer Unsinn“ und selbstverständlich unlösbar, weil ihnen unlesbar. Die Inschrift sieht so aus:

Nach dem Datum stammt sie aus dem Jahre 1614. Wesentlich daran ist das sogenannte Schifferzeichen, die Figuren vor den letzten beiden Buchstaben KS, gleich hinter dem M. Sie würden der Entzifferung den größten Widerstand entgegensetzen, wenn man nicht wüßte, daß Gernsbach der Sitz der „Murgschifferschaft“ ist, einer Gesellschaft, deren Ursprung sich in graue Zeiten verliert. Es sei gleich vorweggenommen, daß die Buchstaben KS vermutlich den Vor- und Zunamen des Erbauers des Hauses und Besitzers des Geheimwissens andeuten, also der Öffentlichkeit bekannt waren und keinerlei Bedeutung in der Geheimschrift sonst haben.

Dem Runenkundigen aber, der den Runenschlüssel anlegt, wird die Inschrift lesbar und zwar folgendermaßen: Das erste M bedeutet hier nicht den lateinischen Buchstaben M, sondern die Binderune EH, die Ehe, das Sinnbild für die Ehe, für das „Gesetz“, weshalb sie sich auch aus zwei laf-Runen, Lebensrunen ᛚ ᛚ zusammensetzt. Die Rune Laf aber heißt mit anderem Namen auch Lag = das Gelegte, das Gesetzte, Gesetz, also die Ehe, das Gesetzliche in der Zeugung andeutend, das Sinnbild zweier verbundener Leben. Man kann dieses M nun lesen als: Zwei Leben. Um die Runen aber redend zu machen, muß man sie alt-hochdeutsch, alt-nordisch, alt-sächsisch, auch in einer Mundart, aber am besten mit der aus den Runen wiederherstellbaren arischen Ursprache anreden: Wir sagen dann für zwei Leben = Tue laf = Tue Leben, d. h.: Lebe nach dem Gesetz (der Urzeugung). Das nächste Zeichen ist eine Binderune, eine zusammengesetzte Rune aus der Tyr-Rune, ᛏ der IS-Rune ᛁ mit dem Balk- oder Todesstrich durchzogen und der Ybe, der Eibenrune ᛦ und würde runisch zu lesen sein: tyr is balk ybe. Tyr ist wiederum Zeugungsrune, versinnbildlicht die „Drehung“, die Feuer- oder Lebenszeugung. Das Ganze müßte etwa heißen: „Zeugung (Rasse) ist in verborgener (toter) Übung“. Es könnte aber auch heißen oder gelesen werden: „Zeugung ist tot im Übel.“ Denn die ybe-Rune ist ja auch die Irr-Rune. Das folgende V lesen wir als das Sinnzeichen für die Feme, also als Vem. Die Zahlen 16 und 14 ergeben als Quersumme jeweils 7 und 5. Diese Behandlung der beiden Zahlen ist deshalb nicht willkürlich, weil man im Altertum bis heute in der Geheimüberlieferung Zahlenwerte stets auf solche Weise geschrieben und

angedeutet hat. Daß unser Verfahren richtig ist, auch an dieser Stelle, zeigt klar das Endergebnis. Das Zeichen zwischen den beiden Zahlen 16 und 14 ist ein 8-Haken, runisch ausgesprochen ein Sig-Haken, die Rune Sig durch Umstellung etwas verheimlicht. Das zweite M ist die Wiederholung des ersten und genau so zu lesen und zu lösen. Jetzt kommen die sogenannten Schifferzeichen. Sie bestehen aus zwei IS-Runen und je einem „Scheit" in Bar- und Balkstellung, also in Todes- und Lebensstellung, bejahend und verneinend. Denn Bar heißt Leben, Balk Tod. Die ganze Inschrift lautet alsdann in runischen Worten nebeneinandergereiht:

Tue Laf, Tyr is balk ybe, vem sibun (7) sighag (Sighaken) vem (5) tue laf scheit bar, scheit balk, tue is (2 IS-Runen). Die Buchstaben K S bleiben unbeachtet. Sie sind am Ende dieser Runenreihe sicher nur die Anfangsbuchstaben von des Geheimschreibers Unterschrift. Ins Hochdeutsche übertragen heißt also die Überschrift:

Tue leben
(wirke, schaffe!)
Tue laf — (wenn auch) — Tyr ist tot
(Gott Zeugung)
tyr is balk — (durch) Irrung
Übel
ybe

Fehme
Vem — siebt,
sibum — sieghegende
sighag — Fehme,
Vem

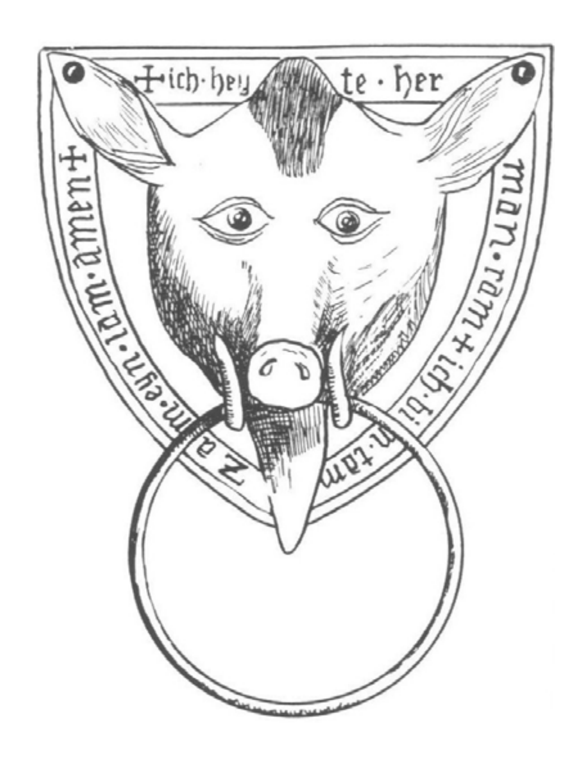
Tue leben,
Tue laf — scheide Leben,
scheit bar — scheide Tod
scheit balk

(So) tue ich:
tue is — K. S.

Wie der Leser sieht, darf man diese Runen nie wörtlich oder gar „buchstäblich" lesen wollen. Sie haben wie alle ursprüngliche Bilderschrift keine ganz festumrissene Bedeutung, im Gegenteil, sie können, je nachdem, verschieden gelesen werden und sollen es auch, um die Geheimhaltung zu sichern oder bei Verfolgung oder Nachforschung eine Ausrede, eine harmlose Deutung oder gar eine entgegengesetzte bei der Hand zu haben. Die richtige Deutung findet immer der, der die Zielrichtung des Schreibenden kennt, der aus allen Umständen heraus auf die für den Eingeweihten einzig richtige Deutung schließt. Sonst könnte ja jeder Schnorrer mitlesen, der zufällig einmal hinter die Bedeutung der Runen gekommen wäre.

Die Murgschifferschaft, früher wohl die Murg-Schöffenschaft genannt, war danach eine alte Femgesellschaft, die noch im Jahre 1614 lebendige Überlieferung hatte. Der Dreißigjährige Krieg hat dann mit der Ausrottungspolitik der Dunkelmächte die alten Wissenden mitsamt ihrem Weistum bis auf einen kleinen Rest vernichtet. Dieser Rest lebt!

DAS EBERHAUPT AM TOR DER MARIENKIRCHE ZU NEUBRANDENBURG



Am inneren Haupttor der Marienkirche in Neubrandenburg, deren Gründung in das 13. Jahrhundert zurückreicht, ist ein in Bronze sehr schön gearbeiteter Eberkopf angebracht, der einen Ring im Maule trägt und als Türklopfer Verwendung fand! Keinerlei Überlieferung hat sich erhalten, woher er stammt, auch keine Deutung der rätselhaften Inschrift, die um den Schild läuft, auf dem der Eberkopf angebracht ist und der etwa 20 cm in der Länge mißt. Die Umschrift lautet:

> ✠ ich · heyte hermann · ram ✠
> ich · byn · tam Ƶ am · eyn · lam · amen ✠

auf Hochdeutsch:

> + Ich heiße Hermann Ram +
> Ich bin zahm als ein Lamm, amen +

Diese an und für sich wenig sinnvollen Zeilen gehören sicherlich zu den Inschriften früherer Jahrhunderte, die in einfachen Sätzen tiefen Sinn bargen, Überlieferungen alter arischer Weisheiten, die nur dem tiefer in Geheimsprache und Geheimzeichenschrift Eingeweihten verständlich waren. An Hand des Listschen Deutungsverfahrens habe ich versucht, den verkahlten Sinn der einzelnen Worte zu lösen und in Verbindung mit dem

Ganzen zu bringen. Die Inschrift mutet wie ein Vermächtnis an aus vorchristlicher Zeit, das sich vor der Verfolgung und Vernichtung durch seine Gegner in den Schutz der Kirche geflüchtet hat, die auch gelegentlich gerne Überreste der alten Gottes- und Welterkenntnis verwertet hat aus der klugen Berechnung heraus, die neue Lehre dem treu an der alten Überlieferung haltenden Germanen mundgerecht zu machen.

Der Eberkopf an der Kirchentür steht in seltsamer Übereinstimmung mit Sagen, die in der Gegend umlaufen. So heißt es, daß vor Zeiten ein riesiger wilder Eber auf Neubrandenburgs Feldern sein Unwesen trieb. Niemand wagte, ihm zu nahe zu kommen, geschweige, daß es jemandem gelungen wäre, ihn zu erlegen. Endlich machten sich viele Jäger auf, die ihn mit Hunden hetzten und hart verfolgten. Er aber floh in die Stadt und grade in die offenstehende Kirche hinein, wo eine andächtige Menge versammelt war. Der Priester hielt dem wütenden Tiere das Kreuz entgegen und ein Wunder geschah: Der wilde Eber fiel auf die Knie und war von Stund an zahm wie ein Lamm. Doch scheint diese Zahmheit nicht von Dauer gewesen zu sein, denn wiederum meldet die Sage, daß immer, wenn Krieg droht, ein riesiger wilder Eber nachts aus der Tollense aufsteige und sein unheimlich wüstes Wesen treibe. „Auch zwischen den Friedländer Doppeltoren machte ehedem ein wilder Eber nächtlicher Weile seinen Spuk bemerkbar. Der alte Stadtjäger, der sich vor keinem Teufel fürchtete, beschloß, dem greulichen Lärm ein Ende zu machen. In einer stürmischen Nacht ging er ans Werk. Man hörte deutlich sein Fluchen und das Grunzen des wütenden Tieres, bis ein Schuß knallte. Dann war alles still. Am Morgen fand man die Leiche des alten Jägers, inmitten beider Tore.“ In diesen Erzählungen ist der alte Mythos längst verblaßt. Der Eber ist kein andrer als der goldborstige Sonneneber „Gullinbursti“ der Edda, der leuchtende Sonnengott als Zeuger, ein schützendes kampfkühnes Wappenbild. Der Eber wird auch „Kempe“ genannt in manchen Gegenden.

Die Silbe ber in Eber bedeutet *ber*, *bär*, *bör*, *borg*, *bar* = gebären und die Silbe eh = Gesetz, Ehe, also Eber = gesetzmäßige (eheliche) Zeugung, gesetzmäßiges Schaffen. E b e r h a u p t = *ebur-hofut* = Hauptwissen oder Haupttun in gesetzmäßiger Ordnung.

Mit der Wahl der Namens *„herman ram“*, ist kein bestimmter Mensch gemeint, sondern der Name ist Kala für den *„Armanen“* Ram. Ram ist Christus. *Herman = hermen* d. i. Bock, Böckchen, der Fyrbock, der Träger des Urfyr oder Alfyr, All-Feuers, also wiederum der Armane als sonnengezeugter Träger des geistigen Lichtes. Ammon-(Arman)ra ist der Träger des Widder = Ram = Zeitalters. Der Bock ist kalisch gedeutet als das Allumschließende, wie die Buche, der Weltbaum, daher auch slavisch Bog = Gott. Ich erinnere an die alte auch in Mecklenburg übliche Sitte, zum Julfest, dem „Fest der neuen Sonne“ (Weihnachten) den Wildschweinskopf mit dem goldenen Apfel, heute ist eine Zitrone daraus geworden, im Maule, auf die Tafel zu bringen. — Der Sonneneber, der die neugeborene Sonne

trägt. *Ram* = rammo bedeutet feststoßen, zustoßen, Ramme, im entfernteren Sinne = kämpfen, rempeln, rammeln, Rammler, wiederum also das Sinnbild des Kampfes, kampflicher Zeugung, des Widders, der den Himmelsumschwung im Tierkreis beginnt. *Lam* = lambe, Lamm, Lampe, Widder (li-ambe = Licht-Eimer, Licht-Faß, Ampel), Lichtträger, also auch hier ein Sinnbild, das begrifflich zu den übrigen Worten passen würde. In dem „Amen“ ist das Manns-, Gottes und Menschen-Wort Man ᛘ gegeben. Besonders zu beachten ist noch die ƶ-Rune, die absichtlich sehr zufällig angebracht ist unter dem Unterkiefer des Ebers. Im landläufigen Plattdeutsch würde man sagen „ick bün tam as ein Lamm“, hier steht „ich byn tam ƶ am eyn lam“. Die Siegrune ᛋ als Buchstabe „Z“ wäre nicht durchaus notwendig, muß daher hier als Heilszeichen aufzufassen sein.

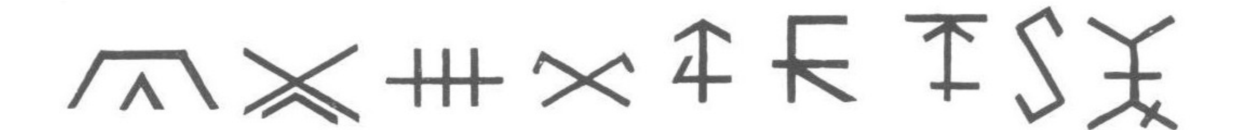
Es würde sich nun etwa folgender Sinn ergeben, der in den anscheinend unbedeutenden Worten verhehlt ist:

„Ich weiß um die Wiederzeugung nach der Ordnung höchsten Gesetzes, bin der sonnengezeugte Geistträger, kämpfe (wage den Vorstoß) zum Siege des alleinigen Lichtbringers.“

RUNÖ, DIE „RUNEN“ INSEL

Über diese Insel im Rigaer Meerbusen wird uns von befreundeter Seite berichtet:

Auf den Kirchhofskreuzen fand ich unter den Namen die verschiedenen Geschlechterzeichen, von denen einige hier abgebildet folgen:



Die älteste Familie des Dorfes hat die Gibon-Rune ƶ, die Zweitälteste die beiden Runen: ᛁ ᚬ, also Is und Ar als Hausmarke.

Sprache und Gebräuche auf der Insel sind uralt und nur in sich selber gleich. Die Unterrichts- und Kirchensprache ist schwedisch, in der Mundart gibt es keine Bücher. Sie klingt an alle bekannten europäischen, ja asiatischen Sprachen an, als wäre sie die Urmutter aller lebenden Sprachen. Ich ließ mir von einem jungen Bauern aus seinem schwedischen Lesebuch einige Zeilen des *„Hovamal“* aus der Edda in den Dialekt übertragen und schrieb sie auf. Sie lauten folgendermaßen:

Schwedisch:	Bort dör din hjörd,
Hochdeutsch:	Fort stirbt deine Herde,
Runö-Sprache:	But däier tit parte,

Schwedisch: Bort dör dina fräuder,
Hochdeutsch: Fort sterben deine Verwandten,
Runö-Sprache: But däier tin hlechto,

Schwedisch: Och själv dör du även.
Hochdeutsch: Und selbst stirbst du ebenso.
Runö-Sprache: O schal däier do o.

Schwedisch: Men ryktet aldrig.
Hochdeutsch: Aber der Ruhm niemals.
Runö-Sprache: Bara richtet alderethe (ch Kehllaut).

Schwedisch: skall dö för den,
Hochdeutsch: soll sterben für den,
Runö-Sprache: ska däi fere han,

Schwedisch: som sig ett gott förvärvar.
Hochdeutsch: der sich einen guten erworben.
Runö-Sprache: som ee et gott haver ervat.

Hochdeutsch: Aber eines weiß ich, daß niemals stirbt
Runö-Sprache: Bara et väit ja, som alderethe däier

Hochdeutsch: das Gericht über den, der starb.
Runö-Sprache: Domen um han, som do.

Der junge Mann war tief ergriffen von diesen Worten. Er sagte: „Das hat jemand gesagt, der an Gott gedacht hat.“ Er konnte es nicht fassen, daß das ein „heidinga“ Lied sei. So verwechselt immer noch der Gute, Gote das Edle, das er in seiner Natur trägt, mit einem angeblich ihm erst zugetragenen Heiltum.

Noch einige andere Worte zum Vergleiche mögen folgen:

Pferd	Hosch	der Morgen	morro	Vater	daddan
Kuh	küo	essen	ita	Mutter	nanna
Biene	bio	schlafen	suva	Kind	pilten
Ei	egg	Messer	kniv	Knabe	buana
		Baum	trä	Mädchen	pika
		Ahorn	läna	Haus	hüsse

Die Insel ist landschaftlich von großem Reize. Sie hat hohe Sanddünen mit uraltem Walde bewachsen, das Dorf der 280 Einwohner liegt versteckt unter himmelhohen Bäumen, Eichen, Ahorn, Linden, Birken, Schwarzellern, Nadelbäumen. Männer und Frauen haben ihre alte Tracht bewahrt.

Die Arbeit fängt vor Sonnenaufgang an. Ehebruch und Totschlag kommen nicht vor. Die Ehen halten zusammen. Der Bräutigam nimmt die Braut sofort nach der Verlobung zu sich. Trauung und Hochzeit folgt oft mehrere Monate später.

Zu Weihnachten wird Stroh auf die Dielen gebreitet. Alles wird zu Hause selbst gefertigt. Man sieht das altarische Zackenmuster, den Mäander, die bourbonische Lilie, das Zeichen der Weldesche.

Feldarbeit, Seehunds- und Fischfang sind die Beschäftigungen. Die Frauen klöppeln wundervolle Spitzen. Fast alle verstehen deutsch, estnisch, auch schwedisch und ein wenig russisch.

Alle Ortsangaben werden nach den Himmelsrichtungen gemacht.

Es wäre schön, man könnte den Runöern eine Fibel und später eine Edda in ihrer eigenen Mundart drucken. Man muß sehen, wie sie aufhorchen, wenn man ihnen von solchen Dingen erzählt. Sie sind noch „arisch“ in ihrem innersten Wesen.

